
Stanford University Libraries
3 6105 027 490 585



Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,
vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Schluss des Cyklus von XXV Jahrgängen.

Herausgegeben und redigirt

von

Alexander Aksakow,
Kaiserlich Russischem Wirklichem Staatsrath zu St. Petersburg,

unter freundlicher Mitwirkung mehrerer deutscher und ausländischer Gelehrten.

Fünfundzwanzigster Jahrgang.

1898.

Leipzig,
Verlagsbuchhandlung von Oswald Mutze.

MOTTO: —

„Aber einen anderen Gegenstand von hohem Interesse habe ich noch nicht berührt — den für mich wichtigsten und weitgehendsten von allen.

„Kein Ereigniss in meiner wissenschaftlichen Laufbahn ist weiter bekannt geworden als der Antheil, den ich vor vielen Jahren an gewissen psychischen Forschungen genommen habe. Dreissig Jahre sind vergangen, seitdem ich einen Bericht über Experimente veröffentlichte, welcher zu zeigen trachtete, dass ausserhalb unserer wissenschaftlichen Kenntniss eine von einer Intelligenz ausgeübte Kraft existire, welche Intelligenz sich von der gewöhnlichen, den Sterblichen gemeinsam angehörenden unterscheidet. Diese Thatsache in meinem Leben ist selbstversändlich von Denjenigen gut gekannt, welche mich mit der Einladung beehrten, Ihr Präsident zu werden. Vielleicht mögen Einige unter meiner Zuhörerschaft darauf gespannt sein, zu erfahren, ob ich darüber sprechen, oder ob ich schweigen werde. Ich ziehe es vor, zu sprechen, wenn auch nur kurz. Ausführlich auf einen immer noch strittigen Gegenstand einzugehen, würde ein ungebührliches Verharren sein bei einer Sache, die, — wie *Wallace*, *Lodge* und *Barrett* bereits gezeigt haben, — wiewohl nicht ungeeignet für eine Discussion in diesen Zusammenkünften, — doch noch nicht das Interesse der Mehrheit meiner wissenschaftlichen Mitbrüder erweckt. Den Gegenstand jedoch zu ignoriren, würde ein Akt der Feigheit sein, — ein Akt von Feigheit, den zu begehen ich keine Versuchung in mir verspüre. . . ."

Aus „Sir ***William Crookes'*** Jahres-Rede als Präsident der British Association zu Bristol."

(Vergl. „Psych. Studien" October-Heft 1898 S. 481 ff.)

Inhalts-Verzeichniss

der „Psychischen Studien" für den XXV. Jahrgang 1898.

(Abschluss des 25 jähr. Cyklus, herausgegeben von *Alexander Aksakow.*)

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

III. Abtheilung.

Tages-Neuigkeiten, Notizen u. dergl.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. Monat Januar 1898.

Weltenhimmel.

Der Forscher lächelt: — Eitler Thorenglaube
An ungemess'ne blaue Himmelsweiten,
Der Seelen Heimat, die erlöst vom Staube.

Im Raum, drin cirkelnd die Gestirne gleiten,
Gähnt grabesschwarz das ew'ge Nichts, die Leere,
Stumm ob des erdentstammten Luftmeers Breiten.

Der Himmel Gottes ward zur Kindermäre;
Trug ist sein Blau, Blendwerk der Sonnenstrahlen,
Lichtbrechung nur der Erdenatmosphäre.

Das Himmelszelt: lichtsatte Aetherschalen;
Jenseit der Marken: eis'ger Tod und Schrecken,
Dem alles Leben einst die Schuld muss zahlen. —

Der Dichter drauf: — Nach ird'schem Maass der Strecken
Mess ich den Himmel nicht! Zu höher'm Schauen
Wird mich dereinst ein ew'ges Licht erwecken.

Und seh' ich strahlend rings die Fernen blauen,
Dann fühl' ich höher nur das Herz mir schlagen,
Gedenk' ich dran, dass durch der Urnacht Grauen

Die Welten selbst den eignen Himmel tragen! —

„Aus Dur und Moll."
Gedichte von ***Paul Heinze*** und ***Anna Heinze.***
(Leipzig, *Breitkopf & Härtel*, 1897.) 8°. 3 M. 50 Pf.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die fliegenden Rüben*) von Nienadowka**) halten der Gendarmerie Stand.

Eine amtliche Beglaubigung der Spukgeschosse à la Resau, mitgetheilt von **Victor R. Lang** in Lemberg.

Motto: — Wozu der Lärm?
Was steht den Herrn zu Diensten?
Goethe's „Faust“ I.

In einer Zeit, wo in Oesterreich die fliegenden Wurfgeschosse sogar mit in die parlamentarischen Gebräuche aufgenommen wurden, glaubten wohl die bewährten Altmeister dieses groben Unfuges, die geheimnissvollen Kobolde, hinter der „Blüthe der Intelligenz“ nicht zurückstehen zu dürfen, und da sie sich aus guten Gründen als jenseits der Polizei und jeder Hausordnung betrachten, so setzten sie jüngst ohne weitere Gewissensbisse in dem österreichischen Kronlande Galizien einen gewaltigen Spuk in's Werk, welcher die meisten typischen, gewöhnlichen Merkmale dieser spontanen Bethätigung übersinnlicher Einflüsse trägt, aber deshalb besondere Beachtung verdient, weil er von den Sicherheitsorganen officiell konstatirt wurde. Der Spuk ist, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, freilich an die Person eines jungen, in Pubertätsjahren stehenden Mädchens gebunden, doch dient deren gelockerter Organismus wohl nur als unbewusstes und unwillkürliches Werkzeug — als Medium in des Wortes eigenster Bedeutung — für Kräfte und Intelligenzen, deren innerstes Wesen sich unserem Wissen entzieht, aber deren Dasein und Eingreifen als logische Schlussfolgerung aus gegebenen Thatsachen anzunehmen wäre. Wenigstens würde die animistische Hypothese hier kaum am Platze und weit eher gekünstelt und überspannt zu nennen sein, als die oben erwähnte. Nur Hochmuth, gepaart mit bösem Gewissen, und vor allem ein verächtliches Unvermögen der Erkenntniss, eine Selbst-

---

*) In diesem Falle: — Weisse Rüben (Brassica raps). Ich erinnere beiläufig, dass der Name des koboldartigen Berggeistes des Riesengebirges „*Rübezahl*“ ursprünglich „*Rübezagl*“ oder „*Rübenschwanz*“ bedeutet.

**) Nienadowka ist ein Dorf von ca. 3000 Einwohnern in Westgalizien, einige Meilen im Norden der Stadt Rzeszow.

verstümmelung des Geistes verhindern den Viertelmenschen des 19. Jahrhunderts an der Annahme anderer Wesensreihen und des richtenden Jenseits, da dies dem Herrn der Erde nun einmal in seinen elenden „positiven“ Kram nicht passt. Behüt' uns Gott speciell auch vor den Auswüchsen des „wissenschaftlichen“ Animismus innerhalb der occultistischen Disciplinen! Im Mittelalter hat man alle occulten Kundgebungen „streng religiös“ dem mächtigen Fürsten der Hölle zugeschrieben, jetzt scheut man sich, „streng wissenschaftlich“, sie selbst dem ärmsten verstorbenen Teufel in die Schuhe zu schieben. Wer sich von solchen extremen Anwandlungen befreien will, der lese aufmerksam *Brofferio*'s: — „Für den Spiritismus“ —, eine scharf logische Schrift und dabei köstliche Satire auf jene jetzt überhandnehmende Strömung im Occultismus, und überhaupt eines der besten Bücher über den Mediumismus, besonders über dessen schwierige psychologische Verquickungen. Doch kehren wir zu unserem Spuk zurück, der allerdings wegen seines ziellosen (wenn auch sehr gut zielenden), neckenden Charakters eine Mitwirkung von Verstorbenen so ziemlich auszuschliessen scheint.

Der Lemberger „Kurjer Lwowski“ vom 5. December 1897 bringt die Abschrift des folgenden amtlichen Dokumentes: —

K. k. 5. Landes-Gendarmerie-Commando. — 23. Abtheilung zu Kolbuszowa — Posten Nr. 1 zu Kolbuszowa, E. N. 869. An die k. k. Bezirkshauptmannschaft zu Kolbuszowa.

Sokolow, den 20. November 1897. — Der Bauer *Andreas Chorzempa* in Nienadowka bei Sokolow, Bezirk Kolbuszowa, beobachtete seit zwei Monaten, dass, wenn er seine Kühe auf dem Weideplatze anbindet, dieselben stets durch jemanden losgebunden werden. Dasselbe wiederholt sich auch im Stalle; die Ketten werden sammt Haken herausgenommen und das Vieh losgelassen.*) Seiner dreizehnjährigen Tochter *Janina* (*Johanna*) werden beim

*) Das Losbinden der Kühe u. s. w. ist bekanntlich ein typisches Spukkunststück (vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1892 S. 341 ff.) und dürfte eine Freudeäusserung der Unsichtbaren sein, dass sie von ihrem Standpunkte in der vierten Dimension aus unsere dreidimensionalen, noch so starken Knoten, Ketten, Schnallen, Ringe u. s. w. so spielend leicht zu lösen vermögen. Dies ist natürlich nur eine ganz subjetive Muthmaassung. *V. R. Lang.* — [:Man vergl. übrigens die Mittheilungen ähnlicher Spukerscheinungen in *Aksakow*'s Hauptwerk: — „Animismus und Spiritismus“ — 2. Aufl. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) I. Bd. S. 33 ff. und die dort aufgestellten Erklärungsversuche. — Anm. des Sekr. d. Red.:]

Hüten des Viehes von irgendwoher Sand, Wasser und Steine an den Kopf geworfen, obwohl Niemand in der Nähe zu sehen ist. Einmal wurden aus seinem Hause Pferdekummete, Halfter, eiserne Töpfe, gefüllt mit gekochten Erbsen, Holzlöffel von unsichtbarer Hand hinter die Scheune weggetragen und im Hause selbst volle Wasserkübel und Fässer mit grossem Sausen und Getöse herumgerollt. Ein anderes Mal warf es einen Kübel, worin Geschirr gescheuert wurde, mit dem Boden nach oben um; auf diesen Kübel kletterte ein im Hofe stehender Pflug, und an diesem entlang spazierte wieder ein eiserner Topf hinauf, welcher vor einem Augenblick im Vorhause gestanden hatte. Diese drei Gegenstände bildeten eine sonderbare Pyramide und haben sich von selbst so gruppirt. Später flogen eiserne Töpfe, Löffel, Bretter, ein Durchschlag, Kartoffeln, Rüben, kurz gesagt, alles, was sich vorfand, seiner Tochter an den Kopf oder hinter denselben. Hier muss erwähnt werden, dass dieselben Erscheinungen auftreten, wenn sich das Mädchen beim Nachbar oder im nächsten Dorfe befindet. Dies wiederholte sich nun immer häufiger und unerträglicher, so dass *Chorzempa* endlich beschloss, den Geistlichen davon zu benachrichtigen. Der Pfarrer beauftragte seinen Vikar P. *Paul Smotrzenski* aus Nienadowka mit der Einweihung des Spukhauses. Dieser befahl noch *Chorzempa*, eine Kuh zu schlachten und das Fleisch unter die Armen zu vertheilen.*) Nach jener Ceremonie herrschte drei Tage Ruhe bei *Chorzempa*, am vierten Tage brach der Radau mit verdoppelter Kraft los. War *Chorzempa*'s Tochter in der Stube, so flogen alle Gegenstände wie lebendig durcheinander, die Töpfe sprangen aus dem Ofen heraus, die Ofenthür ging auf und stürzte auf die Erde, Steine fielen von aussen in die Stube, vom Haken rissen sich Kleider los und fielen auf den Boden; ein Handspiegel und ein Buch, welche auf dem Fensterbrett lagen, legten sich dem Mädchen auf den Kopf. Dieser seit zwei Wochen fortdauernde Spektakel wurde mitunter so arg, dass sich *Chorzempa* mit Selbstmordgedanken trug. Am 18. d. M. stellte sich der Pfarrer von Sokolow beim Gendarmerie-Posten ein und ersuchte um die Untersuchung der Sache, bevor die Geistlichkeit den Fall dem Papste zur Kenntniss bringen werde. Dem Gendarmerie-Wachtmeister *Beigel*, welcher behufs Visitation des Postens in

*) Die Bauern behaupten nämlich, der „Geist" bestrafe den Geiz *Chorzempa*'s, welcher seine, ursprünglich für die Armen bestimmte Kuh nachher verkauft hatte.

Sokolow eingetroffen war, wurde von dem Commandanten des oben erwähnten Postens Bericht über die Angelegenheit erstattet. Am folgenden Tage, d. h. den 19. d. M., begab sich Wachtmeister *Beigel* mit dem Postenführer *Raab* und dem Gendarmen *Skrentowicz* zu *Chorzempa*, intervenirte dort von 9 Uhr Morgens bis 9 Uhr Abends und hat folgende Thatsachen in Erfahrung gebracht. Bevor sie in *Chorzempa's* Haus traten, recognoscirten sie um den Hof herum, ob sich Jemand in der Nähe des Hauses aufhalte; dann wurde der Hausflur durchsucht; der Postenführer *Raab* stieg auf den Boden, nahm dessen Durchsuchung vor und, als er wieder kam und sich bereits auf der von unten dritten Stiegenstufe befand, schlug ihm eine Rübe an den Kopf, ohne dass Jemand gesehen hätte, woher sie herangeflogen kam. In der Stube befanden sich ausser den unumgänglich nothwendigen Küchengeräthen gegen zwei Wagenladungen von Rüben und Möhren. Das Mädchen, welches als die Ursache dieses ganzen Spektakels betrachtet werden muss, war eben in der Stube anwesend, und als der Wachtmeister *Beigel* ein Gespräch mit ihr einging, wurde sie plötzlich von einer Rübe an den Kopf getroffen. Daraufhin setzte sich das Mädchen auf eine Bank neben dem Fenster, wo ein Buch lag. Nach einer Viertelstunde sprang das Buch von selbst auf den Kopf des Mädchens. Dies wiederholte sich innerhalb einer Stunde. Später wurde ihr Kopf innerhalb fünf bis fünfzehn Minuten von Rüben getroffen, als wenn sie Jemand kräftig geworfen hätte. Abprallend fielen sie in einem weiten Halbkreise*) auf den Boden. Dies dauerte bis 7 Uhr Abends. Nachher wurde probeweise die Lampe ausgelöscht, man nahm das Mädchen in die Mitte und wartete, ob sich was ereignen würde. Kaum sassen alle ein Weilchen still, als plötzlich Rüben, Möhren und Kartoffeln, wie Spatzen im Netz, in der Stube herumzufliegen begannen und die daselbst sitzenden Personen auf den Kopf, Mund, auf die Nase und in die Augen schlugen und jedes Mal so stark, dass der Getroffene aufschreien musste. Die anwesenden Weiber fingen an zu weinen, der von der Gendarmerie mitgenommene Hund heulte fürchterlich, und der Spektakel nahm immer grössere Dimensionen an, bis endlich ein ruhig in der Mitte der Stube stehender eiserner Topf einen Sprung auf die Handmühle machte, — da konnte man es nicht mehr aus-

---

*) Es ist also auch hier die physikalisch unerklärliche, spiral- oder bogenförmige Richtung des Geschosses konstatirt, welche z. B. *Kiesewetter* in seinem Artikel: — „Der Spuk auf dem Münchhofe" („Sphinx" VII, 240, 1889) hervorhebt.

halten und zündete Licht an. Bei Licht war es ruhig, nur von Zeit zu Zeit sah man schwächlich fliegende Rüben. Den Gendarmen wurden von den Schlägen die Hüte zerknittert; den Wachtmeister *Beigel* traf eine Rübe in die Cigarre und trieb ihm die ganze Cigarrenspitze in den Mund hinein; dem Gendarmen *Skientowicz* pflanzte sich eine Rübe auf das Bajonett auf; einem Bauer zertrümmerte eine Rübe seine Pfeife in drei Stücke, und *Janina Chorzempa* beklagte sich über Schmerzen, die sie durch die fliegenden Geschosse erlitten hat.*) Die Dunkelsitzung wurde noch sechs Mal nacheinander versucht, aber jedes Mal hub der Höllenlärm von Neuem an. Dann ging *Chorzempa* zu seinem Nachbar schlafen, die Gendarmen entfernten sich, und das Haus blieb leer. [„Sauerkraut und Rüben haben sie vertrieben.“ *Heine.*] Wachtmeister *Beigel* begab sich zu den Geistlichen in Nienadowka, um ihre Meinungen in dieser Sache anzuhören. Beide behaupten, dass diese Erscheinungen durch übernatürliche Geisterkraft zu Stande kommen. Derselben Meinung ist man auch im Dorfe; *Chorzempa's* Tochter wird für eine Teufelsbesessene angesehen. Dieser menschliche Aberglaube lässt befürchten, dass die Einwohner Nienadowka's der Familie *Chorzempa's* und besonders seiner Tochter Leid anthun könnten. Die erforderlichen Sicherheitsmaassregeln sind veranlasst worden. Das Mädchen ist ganz normal, ein schmächtiges, aber gescheidtes Kind, eigenthümlich nur insofern, als in ihrem linken Auge die Regenbogenhaut (Iris) mangelhaft entwickelt ist.**) Unum-

---

*) Ist es vernünftig, frage ich, diese rohen Attentate gegen die Person des Mediums seinem eigenen Unbewussten zuzuschreiben? Einfache Verwechselung von Ursache und Bedingung, Ihr superklugen Animisten! Man könnte allenfalls noch an die Fernwirkung Lebender denken, aber mit kaum besserer Begründung da hier eine zu unmittelbare Demonstration vorliegt. — *V. Lang.*

**) Man vergleiche *Kiesewetter's* Mittheilung in der „Sphinx“ IV, 70 (1887) über „die Augen der Hexen und Medien.“ Dort heisst es unter Anderem: — „Allgemein bekannt ist, dass man die Hexen an den Augen erkannte, und dass der Teufel denselben sein Stigma auch in den Augapfel einzuprägen suchte. Nach *Mone* wurde es, wie aus badischen Akten erhellt, in das rechte Auge gestossen, oder in das linke gestochen... Lassen wir nun alles Beiwerk bei Seite, so ergiebt sich aus diesem alle Zeiten durchziehenden Glauben, dass sich die Augen medial veranlagter Personen durch auffallende, verschiedenartige Färbung, Flecken, in denen man ein Pferd, einen Hasen, eine Kröte oder gar zwei Pupillen zu sehen glaubte, auszeichnen. Es wäre sicher von Interesse, wenn man die Augen der modernen Medien auf ähnliche Zeichen untersuchen wollte. Gewiss würde man interessante Schlüsse auf die Beschaffenheit ihres Nervensystems ziehen können und vielleicht auch darin ein Mittel zur Entdeckung von Medien finden.“ — *V. Lang.*

gänglich nothwendig wäre es, dem Mädchen von Amts wegen eine ärztliche Hilfe zu bringen;*) jedenfalls liegt hier ein Fall vor, welcher einer wissenschaftlichen Untersuchung werth ist.**)

Beigel m. p. Wachtmeister.

Weiteres Geister-, Spuk- und Räthselhaftes.

Nach meiner seligen Eltern Erinnerungen und eigenen Erlebnissen erzählt

von **Gr. C. Wittig.**

II.

Motto: —
Wohl dir! Du trägest schon die sternenreiche Krone
Und forderst weiter nichts von deinem armen Sohne,
Als dass er deiner Treu ein Denkaltar erricht'
Und grabe dieses drein: Mein Kind, vergiss mein nicht! —
Joh. Christian Günther.
[Vgl. „Psych. Stud." April-Heft 1895 S. 187.]

(Fortsetzung des December-Heftes 1897 Seite 680.)

Hiermit habe ich nur eine ganz abgekürzte Fassung der Bolkenhainer Lebensgeschichte meiner Mutter vorgelegt mit Auslassung aller nicht wesentlich zum Verständniss und zur Sache spukhafter Ereignisse gehöriger anderer Erlebnisse, über die ich einen noch weit ausführlicheren und nicht minder interessanten Bericht meiner Mutter besitze. Ich hebe später aus dem in ihm noch Folgenden wieder nur bloss das für meinen Hauptzweck Wichtige heraus, um ihre seltsamen geistigen Erlebnisse als mit ihren Lebensschicksalen auf's innigste verflochten aufzuzeigen. Vorerst ergänze ich noch den Bericht meiner Mutter über die von ihr mir geschilderte Schlacht an der Katzbach (s. „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 209 ff.) dahin, dass zur Zeit in Hennersdorf ihre betagten Gross-

*) Ja, da müssten vorerst die Mediciner von der Beschränktheit ihres Geisteshorizontes geheilt werden. „Medice, cura te ipsum!" („Arzt, hilf Dir selber!") — Anm. von *V. Lang.*

**) Diese Aeusserung macht dem wackeren, intelligenten Wachtmeister alle Ehre, sie wird aber wahrscheinlich in der bekannten Vogel Straussenpolitik unserer Wissenschaftler einen unversöhnlichen Feind finden. — Anm. von *V. Lang.*

NB. Ein Nachtrag zu diesem Artikel folgt in der III. Abtheilung.
Der Sekr. der Red.

eltern vätlicherseits im sogenannten „Ausgedinge"*) (von 1800 bis 1826) im Hause ihrer Eltern noch lebten und bei der Flucht ihrer seit 1800 mit ihrem einzigen Sohne *Ignaz* verehlichten Schwiegertochter *Anna Rosina Goebel* geb. *Wolf* in deren Väterei nach Hermannsdorf, von wo die furchtbare russische und französische Kanonade sie mit ihren vier Kindern (unter denen meine achtjährige Mutter sich befand) durch die französische Vorpostenlinie, an den Buschhäusern des Münnichwaldes unter dem Hessberge vorüber, in die tief im Walde versteckte Felsenhöhle des „Gottsbrichloches" vertrieb, ebenfalls aus ihrem Hennersdorfer Wohnhause nach Hermsdorf bei Schönau hinaufgeflüchtet waren, wie mein Grossvater *Ignaz Goebel* in seinen gepachteten und gut versteckten Obstgarten zu Willmsdorf hinter dem Hessberge. Der Urgrossvater *Anton Goebel* war drei Tage vor der Schlacht von den Franzosen als vermeintlicher Spion eingesperrt gewesen und erst wieder freigelassen worden, als der Kampf losgehen sollte. Das gegenseitige Schiessen der gegen das von den Franzosen besetzt gebliebene Hennersdorf andringenden Russen soll bis in die sinkende Nacht fortgedauert haben, worauf sich die Franzosen (mit Abtheilungen von verbündeten Baiern und Württembergern, die sich weit feindseliger benahmen, als die eigentlichen Franzosen, und den Leuten alles demolirten und die schwer erworbenen Federbetten aufschlitzten,) erst langsam zurückzogen. Alle Fenster des Dorfes waren zersprungen. Vor dem seitwärts von der Dorfstrasse und dem dieselbe begleitenden Bache und auf einer Anhöhe in einem Obstgarten gelegenen Hause der Grosseltern hat das durch die Brandkugeln der Russen entzündete Dorf erst zu brennen aufgehört. Alle Räume desselben lagen voll Verwundeter und Sterbender, denn es waren nicht viele Bauerngehöfte unversehrt geblieben. Hermannsdorf hingegen sollen die Russen vergebens in Brand zu schiessen versucht haben, ihre Kartätschen zündeten in dem strömenden Regenwetter

*) Diese Grosseltern erhielten als „Ausgedinge" den Nutzen vom halben Hause und von einem Drittel des Obstgartens, in dem die besten Bäume nnd Fruchtbeerensträucher standen. Dieser mein Urgrossvater *Anton Goebel* war 1742 daselbst geboren und starb erst 1825, die Urgrossmutter *Anna Maria* geb. *Opitz* (alias *Obst*) aus Bremberg, starb den 30. Dezember 1826, 78 Jahre alt. Beide trieben Gartenbau und Obstzucht. Der Urgrossvater spielte nebenbei den lustigen und schwänkereichen „Huxtbitter" (Hochzeitsbitter) und den Brautführer des Dorfes, welches vergnügliche und der primitivsten Dramatik verwandte Amt mit allen seinen Ueberlieferungen und kunstgerechten Sprüchen auch auf seinen Sohn *Ignaz* (meinen Grossvater) überging. — Der Sekr. d. Red.

nicht. Ein russischer General soll dazu geäussert haben: — „Der Herr hält sichtlich seine Hand über dieses Dorf!“ — Der Vater meiner Mutter *Ignaz Goebel* war zuvor sechs Wochen lang zur Festungsarbeit nach Gross Glogau und dann nach dem „alten, schwarzen Schweidnitz“ für 4 Kreuzer pro Tag oder 8 Böhmen die Woche von seinen preussischen Landestruppen gewaltsam fortgeführt worden und hielt sich, nachdem er ihnen aus Sorge um seine Familie entwischt war, zur Zeit vor Freund und Feind in seinem erwähnten Obstwinkel in einer mit Stroh ausgefütterten, tiefen Erdhütte zur Aufbewahrung von Obst versteckt. Sie haben ihn dort nicht gefunden. Er hat am Morgen nach der Schlacht die Grossmutter mit den Kindern im Gottsbrichloche versteckt gefunden und ist mit ihnen in sein verwüstetes Dorf zurückgekehrt, um dort die todten Russen und Franzosen in riesige Gräber verscharren und die Verwundeten und Kranken pflegen zu helfen. Die damaligen Leute sangen ein Volkslied von wohl 25 Versen, das meine Mutter von ihrer seligen Mutter und ihrem Vater in der Spinnstube daheim oft hat singen hören vor und nach der Schlacht an der Katzbach, die eigentlich an der von Bolkenhain herabkommenden „Wüthenden Neisse“ um Schlaup herum (was so viel wie eine „Furth“ bedeutet) an beiden tief coupirten Ufern derselben geschlagen wurde. Von diesem Liede hat sie mir noch folgende drei Strophen aus ihrer Erinnerung im Jahre 1870 mittheilen können: —

„Auf, auf! Jetzt wachet auf! — | Die Herren Zimmerleute wachen auf,
Marschiren von vorne, | zerhauen die Thore,
Allezeit bereit | Mit Freuden zum Streit.
„Auf, auf! Jetzt wachet auf! — | Die Herren Feldscherer wachen auf,
Marschiren von hinten, | Blessirte zur verbinden,
Allezeit bereit | Mit Freuden zum Stei
„Auf, auf! Jetzt wachet auf! — | Die Herren Todtengräber wachen auf,
Marschiren zur Paraden, die Todten zu begraben,
Allezeit bereit mit Freuden zum Streit. U. s. w.“

Ferner kannte sie noch ein „Soldaten-Abschiedslied“, von denen einige Strophen also lauteten: —

„Nun adje! ihr lieben Eltern, Nun adje, und lebet wohl!
Habt ihr mich zum Schmerz geboren Und zum Feinde auserkoren,
Dann adje, und lebet wohl!
Nun adje, herzlieber Bruder, Nun adje, und lebe wohl!
Hast Du mich so sehr geliebet Und ich Dich so sehr betrübet,
Nun adje, und lebe wohl! U. s. w.“ —

Als Schluszstrophe folgte: —

„Wollt ihr mich noch einmal sehen,
Steigt hinauf auf jene Höhen,
Schaut hinab in's tiefe Thal,
Seht ihr mich zum letzten Mal!“ —

Auf dieser Vorgeschichte hat sich 21 Jahre später meiner

seligen Mutter Schreckgesicht vom „nächtlichen Leuchter“ und ihre Rückerinnerung an den „Wilden Jäger“ (vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1892 S. 302 und Juni-Heft 1892 S. 251 ff.) zu meiner weiteren Belehrung erhoben und geistig aufgebaut. Die durch die vorhergehenden Gedichte und die Freiheitslieder eines *Theodor Körner*, die meine Mutter ebenfalls kannte, characterisirte edlere Volkspoësie der Freiheitskriege hatte auch ihre schaurige Kehrseite in einer viel rauheren und roheren Dichtungsweise, welche sich auf dem militärisch-sprichwörtlichen Grundsatze aufbaute, „die Franzosen mit Kolben zu lausen“, d. h. sie mit umgekehrten Gewehren todtzuschlagen, als die Flinten, wie vorher bei Grossbeeren, auch an dem Regentage der Schlacht an der Katzbach nicht mehr losgingen, oder sie von den hochgelegenen Ufern der wüthenden Neisse bei Schlaup in die tosenden Wasserfluthen derselben sammt Kanonen und Gepäck hinabzustürzen. Man sang: —

„Haut sie, dass die Lappen fliegen,
Dass sie all die Kränke kriegen,
In das klappernde Gebein,
Dass sie, ohne auszuschnaufen,
Nach Paris und weiter laufen,
Und wir ziehen hinterdrein!“ —

Das ist das, was man wohl nicht mit Unrecht „Mordspatriotismus“ nennen könnte.

In dieser grossväterlichen und zugleich elterlichen Freihäuslerstelle, welche schon zu Klosterzeiten gewisse Freiheiten und Gerechtsame erhalten hatte, und die nach einem Brande kurz nach dem Verkaufe derselben in den 1840er Jahren nicht mehr an ihrem früheren hochgelegenen Platze, sondern vom neuen Besitzer unten an der Dorfstrasse wieder aufgebaut wurde, erlebte nun meine Mutter als Mädchen so mancherlei Spuk- und Räthselhaftes, das zum Theil schon in den „Psychischen Studien“ erwähnt ist, so z. B. verschiedenes Hexenhaftes im Januar- und Februar-Hefte 1886 S. 10 ff. und S. 59 ff., ferner im Januar-Heft 1885 S. 43 ff. Das dort bereits Mitgetheilte ergänze ich noch durch folgende Berichte meiner seligen Mutter. Da ich nur von ihr und meinen weiteren Gewährsmännern Selbsterlebtes und Kulturhistorisches mittheile, so enthalte ich mich vorläufig jeder eigenen, sie etwa erklären oder umdeuten wollenden Kritik darüber.

Von dem bereits mehrfach („Psych. Stud.“ Januar-Heft 1882 S. 45, Mai-Heft 1882 S. 227, März 1885 S. 104, Juli 1888 S. 334, October 1889 S. 497 ff., Januar 1892 S. 40 ff.) erwähnten **Schlangen-*Friebe*** in Hennersdorf erzählte mir meine Mutter etwa folgendes Nähere: — Im sogenannten

„Gottsbrich- oder „Gottsbrut-Loche“ beim blauen Steine im Münnichswalde am Hessberge, wo wir uns während der Katzbachschlacht (Mai-Heft 1892 S. 210) mit der Mutter versteckt hielten, hat der Utter- [Otter-] oder Natter-*Friebe*, wie er allgemein hiess, eine angeblich drachenartig geflügelte Otter mit einem Krönlein auf dem Kopfe, die so lang war wie ein recht grosser Sägebügel, beschworen, weil sie viele Leute in der Umgegend durch ihre giftigen und tödtlichen Bisse in Furcht und Schrecken versetzte, und mit vieler Angst und Mühe gefangen genommen und einen Edelstein bei ihr gefunden, mit dem sie ihre Kraft verlor. *Friebe* war ein hässlicher, grosser Mann, fing Ottern, Kröten und anderes Ungethier, steckte sie in seine grosse Lederhosen-Tasche, tauchte sie in's Bier und trank davon. Eine Otter stach ihn doch einmal beim Trinken plötzlich, da musste er rascher zum Wasser eilen, um sich die Wunde eher auszuwaschen, als die Otter hinkam. Wäre er nicht früher, als sie, zum Wasser gekommen, so wäre es sein Ende gewesen. Die gefangene geflügelte Otter schenkte er dem Einsiedler, der am Gipfel-Fusse des Hessberges seine Klause hatte und sie an einer langen Kette gefesselt hielt. Die gnädige Herrschaft von Hochkirch ist extra hingefahren gekommen, um sie zu sehen. Und doch ist sie ihm zuletzt davon geflogen. An Stelle nun dieser angeblich geflügelten Otter hielt sich der Einsiedler einen lebensgrossen, aus Holz ausgeschnitzten, schwarzen Teufel mit Hörnern, den er ebenfalls an eine Kette seines untersten Treppenpfostens gelegt hatte, und der sich bei aufgehender Thür durch eine Zugschnur zum Schrecken der Eintretenden hin und her bewegte. Ich selbst habe als vierjähriger Knabe bei einem Besuche meiner Grossmutter, die mit mir und meiner Mutter die dortigen Kreuzwegstationen auf den Hessberg hinauf bis zum Bergkreuze besuchte, diesen Teufel hin und her gehen sehen. — In einem Mailänder Museum soll sich noch ein Beichtstuhl aus einem Kloster bei Florenz, wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert stammend, befinden, der einen sonderbaren Mechanismus enthält. Betritt man das Innere des Beichtstuhls und drückt dort auf eine verborgene Feder, so springt, von einem unheimlichen Rollen und Rasseln begleitet, eine Figur in Mannsgrösse empor — mit Hörnern, drohenden Augen, hervorhängender Zunge und krausem Negerhaar. Die Beichtkinder mögen nicht wenig erschrocken gewesen sein, wenn des Teufels Conterfey so plötzlich vor ihnen auftauchte. (Vergl. „*Schorer's* Familienblatt“ Nr. 48, 1893 S. 768.) — Von einem reisenden Handwerker, dem *Friebe* den Weg gezeigt, hatte er ein

Zauberbuch geschenkt bekommen, das er fleissig durchstudirte, und aus dem er viele Zauberkünste lernte. Einst hatte er es aus Versehen in seiner Stube offen daliegen lassen, sein Vater sah es und las voll Neugier darin: — da war plötzlich das ganze Haus voller Schwarzkrähen, die auf ihn einflogen und ihm die Augen aushacken wollten. Auf seine Hilferufe kam der zum Glück nicht weit entfernte Sohn herbei, las den Zauberspruch rückwärts und vertrieb auf diese Weise die Krähen wieder. Sein Vater verbrannte aus Angst um ihn dieses Teufelsbuch, in Folge dessen der Sohn nicht mehr Alles wusste, was darin gestanden hatte. Aber einige Künste konnte er doch noch. Ein fremder, erst hingekommener Jägerbursche, der im dortigen Forsthause von dem Leubuser Kloster-Abte angestellt war, traf den *Friebe* einmal mit der Axt im Busche, mit der er sich Feuerholz zusammenschlug, nahm ihm die Axt weg und wollte ihn sammt der Axt in's Jägerhaus transportiren. Da sprach *Friebe* einen ihn verwünschenden Zauberspruch, und plötzlich musste der Jäger stillstehen und seinen Mund so weit aufsperren, dass er ihn nicht mehr zumachen konnte. Mit flehenden Augen gab er *Friebe* die Axt zurück und zeigte bittend auf seinen Mund, worauf *Friebe* ihm zwei leichte Ohrfeigen versetzte, durch welche die Maulsperre behoben ward. [Sicher eine Art Hypnotisation mit Suggestion!] Und von dieser Zeit an konnte sich *Friebe* Holz im Busche holen, so viel er wollte.

Nicht immer jedoch glückte es ihm so. Das Kloster mit seinen Gütern hatte einen „Gestrengen Herrn Amtskanzler" über sich, der über den Wald und die zugehörigen Dörfer Hennersdorf, Schlauphof, Bellwitzhof u. s. w. die Aufsicht führte. *Friebe* war von ihm als Tagearbeiter für ein Jahreslohn von nur 4 Gulden zum Stöckeausroden angestellt. Ein Tages rackert sich *Friebe* mit einem solchen Wurzelstock vergebens ab und spricht laut vor sich hin, während ihm der Schweiss von der Stirn tropft: — „Axt, du fährst ja gerade hinein, wie der Teufel mit den Justiz-Armenseelen in die Hölle!" — Da steht plötzlich der gestrenge Kanzler hinter ihm und schlägt ihm zwei Ohrfeigen, über denen *Friebe* seinen alten Bann- und Zauberspruch vergass. — *Friebe* hat sich in Folge seiner Armuth, weil er es zu nichts brachte, gehängt und sein alter Vater ist vor Schreck darüber gestorben. Da hiess es, der Teufel hat beide für seine Zauberkünste geholt. Dieser Kanzler aber soll seine Uhr in seinem Grabgewölbe zu Schlaup haben aufhängen lassen, die nach Vermächtniss immer wieder aufgezogen werden musste. Hätte er statt dessen *Frieben* besser bezahlt.

Aus ihrer Jugendzeit erzählte mir meine Mutter einmal: — „Eine Frau *Betzold* aus Hennersdorf bei Jauer hatte eine Tochter im nahen Bremberg, von woher meine selige Grossmutter väterlicherseits stammte, bei deren Kinde ich mit 14 Jahren zu Pathen stand in der Kirche zu Schlaup. Diese Tochter hatte es mit ihrer Mutter verabredet, dass, wer von ihnen zuerst stürbe, zu dem anderen kommen und ihm sagen solle, wie es dort wäre und ihm erginge. Als nun diese Mutter als Leiche aufgebahrt im Hause unter der Treppe stand, ist sie Nachts 12 Uhr im Sterbekleide zu ihrer Tochter in die Schlafkammer hereingekommen und drei aufeinander folgende Nächte ebenso wieder erschienen. Da sich die Tochter aber vor Furcht unter der Bettdecke versteckt hatte, zog der Geist beim dritten Male ihr die Bettdecke hinweg und fuhr ihr mit dem eiskalten Finger über die warme Oberlippe. Hierauf schlürfte er langsam und schwer wieder zur Thüre hinaus. Die Tochter ist davon schwer krank geworden." —

Ferner theilte mir meine Mutter mit: — „Eine Frau *von Kalisch*, geborene *von Salisch*, auf den ‚Fünfzig Huben' in Altjauer", [merkwürdige Vorwerke durch die im Jahre 1249 auf ihrem Gebiete bei Grögersdorf erfolgte unverhoffte Entbindung der Herzogin *Praxedis*, Gemahlin *Heinrich*'s *III.* von Breslau, eines Sohnes Herzog *Heinrich*'s *II.* des Frommen, der bei Wahlstatt 1241 gegen die Mongolen und Tartaren fiel, von einem Prinzen. Der Flecken Land am Wege, wo dies geschah, blieb bis in den 30jährigen Krieg unbesät, wofür dem Eigenthümer 10 Thaler jährlich aus der fürstlichen Rentkasse bezahlt wurden. Als die Zahlung weiterhin unterblieb, wurde die Stelle um das Jahr 1675 umgeackert. *Praxedis* und ihr Söhnlein müssen bald darnach gestorben sein, denn *Heinrich*'s *III.* Nachfolger *Heinrich IV.* probus stammt aus einer dritten Ehe seines Vaters], „auf welchem grossen Rittergute meine Eltern vor und nach dem Jahre 1813 eine Zeit lang die Milchpacht (um 1812—1817) inne hatten, hat ihren verstorbenen Bruder Nachts in einem feurigen Wagen daher fahren sehen, wobei ihm Feuer zum Munde heraussprühte und Hunde mit feurigen Augen nebenher jagten. — ‘Ach, Frau Pachtern!’ — hat sie zu meiner Mutter gesagt, — ‘was soll ich machen auf dieses schreckliche Gesicht?’ — ‚Beten Sie nur fleissig für ihn!' — hat meine Mutter erwiedert. — ‘Ach, was soll ich denn beten!’ — war ihre zweifelnde Antwort. Sie war evangelisch und glaubte nicht an solche erlösende Macht des Gebetes. Aber zur Mutter äusserte sie auch: — ‘Wenn die Welt auch aussterben sollte, dann bleiben ich und die Mutter

Pachtern allein übrig, und wir backen und essen dann zusammen Kuchen!' — Die Mutter buck nämlich gern und guten Kuchen und die schönsten Weihnachts-Striezel." —

An dieser Stelle will ich ein Erlebniss meiner seligen Mutter einschalten, das zwar nichts directes, aber doch etwas Volks-Spiritistisches oder eine kirchlich-volksthümliche Dramatisirung der evangelischen Berichte von der Geburt *Jesu* oder des altgermanischen Umzugs der Götter zur Julfestzeit in naivster Weise enthält und mit der frühesten Feier des Weihnachtsfestes innig verknüpft ist. Zunächst muss ich erwähnen, dass ihre Eltern und Voreltern in den Leubuser Klosterorten Hennersdorf und katholisch Hermannsdorf bei Jauer nicht blos am Weihnachts-Heiligenabend, sondern schon vorher am 6. December am Tage *St. Nicolaus* ihren Kindern einzubescheeren pflegten, was auch meine Mutter mir gegenüber festhielt, indem sie mich und meine Kinder erster und zweiter Ehe alle Jahre ihres Lebens zu diesem Tage mit irgend einem nützlichen Geschenke, besonders aber mit vergoldeten Nüssen, Borsdorfer Aepfeln, Pfefferkuchen in Form von Ebern und Schweinen (den goldborstigen Fest- und Opferthieren der alten Deutschen) und mit den von ihrer seligen Mutter her berühmten Zankenkuchen, Sinnbildern der strahlenden und am Himmel wieder aufsteigenden Weihnachts-Sonne oder des neugeborenen Christkindleins, zu unserer Aller steten Freude beschenkte. Dabei kehrten in allen Häusern vermummte Gestalten ein, welche den heiligen Bischof *Nikolaus*, *Maria* und *Joseph*, Knecht *Ruprecht* und Engel, Maria als das Christkind selbst in weissem strahlenden Gewande und in ihr Antlitz verhüllendem Schleier darstellten. Gewöhnlich war das sogenannte Christkind ein junges, hübsches Mädchen. Das Hauptgespräch führten *Maria* und *Joseph*, deshalb hiess bei uns Kindern in der schlesischen Gebirgssprache der richtige Weihnachtsmann nicht blos *Ruprecht* (der durch das Christenthum abgesetzte „Ruadprecht" oder „Ruhmstrahlende" Himmelsgott unserer germanischen Vorfahren, der in alle Hütten zur Julzeit mit seiner die Liebe, das Haus, die Ehe und den Fleiss als „die himmliche Spinnerin" beschützenden Mondgöttin *Perchta-Holda-Freya* [:welche den Unfolgsamen in den zwölf Nächten der Sonnenwende alles Gespinnst verwirrte!] einkehrende Sonnen- und Wetter-Gott oder Himmelsvater *Freyr-Wotan*), sondern in unserer Gebirgssprache hauptsächlich „der ahle *Jusuph*"! [Der alte heilige *Joseph, Jesu* Pflege- und Nährvater.] Dass dies sogar auch bei den schlesischen Protestanten der Wende des

17. und 18. Jahrhunderts noch der Fall war, lehrt uns die erste Strophe eines Gedichtes *Günther's*, in dem er seinem Freunde *Schubart* zu Lauban vor der Weihnachtszeit des Hungerjahres 1720, die ihnen nur Sorge und Noth bescheeren sollte, ermunternd zuruft: —

„Je schärfer Streit, je grösser Lob.
Das Unglück scherzet ziemlich grob
Und dehnt uns stets die theuren Jahre.
Jedoch, mein Freund, ergieb Dich drein,
Ist Tugend nicht verlegne Waare,
Wird endlich unser Fleiss auch unser *Joseph* seyn.“ —

Die bisherigen *Günther*-Erklärer, besonders *Tittmann*, beziehen diesen „*Joseph*“ irrthümlicher Weise auf den in Egypten. *Günther* meint aber: — „wird endlich unser Fleiss auch unsere Weihnachtsbescheerung sein“, von der man in Schlesien sagte und wohl noch heute sagt: — „Das hab' ich zum *Joseph* oder heiligen *Christ* gekriegt (bekommen)!“ — Auch ich habe den heiligen *Joseph* und die heilige *Maria* oder das Christkind mit dem *Ruprecht* in meiner Eltern eigenem Hause zu Bolkenhain mit vier Jahren an Weihnachten 1838 mit meinem ein Jahr jüngeren Bruder *Robert* gesehen und bin unter dem brennenden Christbaume wegen einer Unart vom *Ruprecht* oder „ahlen *Jusuph*“ im schwarzen, umgekehrten Pelze und mit geschwärztem Gesichte mit einer grossen Ruthe ziemlich heftig auf die Finger geschlagen worden, als ich etwas voreilig nach den Geschenken griff. Ich glaubte, es wäre mein Vater, der mich für meine Unart so heftig anfuhr, aber bei genauerem Hinsehen schien er es doch wieder wegen seines grossen Bartes nicht zu sein; im Christkind erkannte ich jedoch sogleich meine liebe Mutter im Schleier. Ich wurde von ihr sanft und liebevoll getröstet und zum Christbaumtische hingeführt, als ich vor Schmerz laut heulte, und erhielt vom Herrn Gevatter Schneidermeister *Heinrich*, der, wie später noch berichtet werden soll, meiner Mutter bei seinem Tode als Geist erschien, den ersten neuen Knabenhabit mit goldblinkenden Knöpfen, auf denen allerhand Thiere, Pferde, Hirsche, Rehe u. s. w. abgebildet waren, und eine kleine vergoldete Taschenuhr, über die ich mich wohl am allermeisten gefreut habe. Die Grosseltern zu Hennersdorf waren von meinen Eltern zu dieser Feier besonders eingeladen worden, und da erhielten sie vom Grossvater ein noch erhaltenes eigenhändiges Schreiben in grosser Gebirgs-Keil-Schrift, dass es nicht möglich gewesen sei, dass aber die Grossmutter bald kommen wolle, und am Schlusse stehen nach einer Anfrage, ob mein Brüderchen *Robert* schon laufe, und „ob *Gregor* noch sein Sohnel sei,“ die bedeutsamen Worte: —

„Wir lassen Euch vielmal grüssen zum Alleluja! Ich wünsche, dass Euch das Alleluja auch Freude bereite!“ —

Doch um auf meine Mutter zurückzukommen, so erzählte sie mir einst, dass die Leute in ihrem Geburtsdorfe, nach vorher mit Speisen gedecktem Tische mit einem aufgeputzten Christbaum darauf, in der heiligen Weihenacht unter dem fernen Läuten aller Weihnachtsglocken, weil sie selbst kein Gotteshaus hatten, entweder in die an der wüthenden Neisse gelegene Mutterkirche zu Schlaup (welche auf der höheren linken Uferseite liegt), oder nach dem reichen Klosterorte Hermannsdorf mit allerlei Laternen und geweihten Wachsstöcken zu Fusse und zu Schlitten durch Schnee und Eis pilgerten, um der mitternächtlichen Weihnachtsmette beizuwohnen, in der zuletzt — „Das Oechslein und das Eselein begrüssten Gott den Herren sein“ — beim sogenannten **Hallelujah**-*) oder Weihnachts-Hymnus: —

„Puer natus in Bethlehem, in Bethlehem,
Unde gaudet Jerusalem, | Alle-Alle-Alle-Alleluja!
„Ein Kind gebohrn zu Bethlehem, zu Betlehem,
Dess freuet sich Jerusalem, | Alle-Allelujah!“

Da hätten alle Thiere am Schlusse vor Freuden ihre Stimmen erschallen lassen, der Esel hätte I-a geschrieen, die Ochsen und Kühe hätten gebrüllt, die Hunde gebellt, die Schafe geblökt, die Schweine gequiekt, die Ziegen gemeckert, die Hähne gekräht, die Enten und Gänse geschnattert, und alle Waldvögel hätten gekrächzt und gepfiffen, und das Christkindlein selbst hätte zuletzt laut aufgeweinet. Darauf hätten wieder zu seiner Beruhigung Kinderklappern gerasselt, Glöckchen geklungen, und man hätte fernes Schellengeläut und Peitschenknall gehört. Der Hallelujah-Hymnus fährt nun fort: —

„Hic jacet in Praesepio, ij.
Qui regnat sine termino, Alle-Alle-Alleluja.
„Hier liegt es in dem Krippelein,
Ohn' Ende ist die Herrschaft sein, „Allelujah!“
„Cognovit Bos et Asinus, ij.
Quod Puer erat Dominus, Alle-Alleluja.
„Das Oechslein und das Eselein ij.
Erkannten GOtt den HErren sein, Allelujah!“
„Reges de Saba veniunt, ij.
Aurum, Thus, Myrrham offerunt, Alle-Alleluja.
„Drey Könige von Saba kamen dar, ij.
Gold, Weihrauch, Myrrhen brachten sie dar, Allelujah!“

*) „Hallelujâh“ stammt vom hebr. „hallal, hillel“, preisen, und von „jah“ [Abkürzung von „*Jehovah*“] ab und bedeutet soviel wie — „Lobet den Herren! Gelobet sei Gott!“ — oder „Ehre sei Gott in der Höhe!“ — das „Gloria in excelsis Deo!“ — der Engel in der Geburtsnacht *Jesu*. —

„Intrantes domum invicem, ij.
Novum salutant Principem. Alle-Alleluja.
„Sie gingen in das Haus hinein, ij.
Sie grüssten GOtt den HErren fein. Allelujah!“

„De matre natus Virgine, ij.
Sine virili semine. Alle Alleluja.
„Seine Mutter ist die reine Magd, ij.
Die ohne ein Mann gebohren hat. Alle-Allelujah!“

„Sine Serpentis vulnere, ij.
De nostro venit sanguine. Alle-Alleluja.
„Die Schlang ihn nicht vergiften künnt, ij.
Ist worden unser Blut ohn Sünd. Allelujah!“ U. s. w.

Und am Schlusse heisst es, wohl in Bezug auf den himmlischen Weihnachtsspektakel, vor und nach dem die englischen Heerschaaren ihr — „Gloria in excelsis Deo!“ — sangen: —

„So hat Er uns erworben | coelorum gaudia [des Himmels Freuden],
Eja, wären wir da, Eja, wären wir da!
„Ubi sunt gaudia | [wo es der Freuden giebt] nirgends mehr denn da,
Da die Engel singen | nova cantica [neue Lobgesänge],
Und die Schellen klingen | in Regis Curia [in des himmlischen Königs Hofe],
Eja, wären wir da, Eja wären wir da!“ —

Als nun meine Mutter in Liegnitz die feineren weiblichen Handarbeiten von ca. 1822—1826 bei einer gebildeten Französin Madame *Joly* erlernte, führte diese Dame (nach den vorstehenden Berichten meiner Mutter aus ihrer Heimath) in ihrem engeren Bekanntenkreise ein kleines Weihnachtsfestspiel im Jahre 1825 auf, in welchem meine Mutter wohl als das frischeste Mädchen aus der Schaar ihrer Elevinnen zum Christkind herausgeputzt wurde im weissen Atlasgewande mit weissen Schleiern und einem Myrtenkranz mit Rosen auf dem Haupte. „Ich hatte“ — erzählte sie mir da, — „wohl weit über hundert Thaler Brautgeschmeide angehängt, und mein Schleier wallte hinten lang über die Schleppe des weissen Kleides, das mit den feinsten Spitzen (Points) besetzt war. Ich hatte eine Klingel in der linken und die Ruthe in der rechten Hand, und als ein etwa 22jähriger, mitanwesender Bürgermeisterssohn, welcher die Liegnitzer Ritter-Akademie besuchte, vor mir plötzlich niederkniete und mich anrühren und mir die Hände, die von edelsteinblitzenden Ringen funkelten, erfassen und küssen wollte, strafte ich ihn mit der Ruthe derb dafür. Trotzdem bat er mich auf's dringendste, ich solle doch nun als sein Christkind mit ihm zu seinem Vater kommen, aber ich ging trotz allen Zuredens nicht mit ihm. Ein gewisses Etwas hielt mich davon ab. Ich traute ihm nicht recht. Seine Schwester hatte einen hochangesehenen Pastor zum Gatten. (Er selbst ist später Director einer höheren Töchterschule

geworden.) Als er sich mir darauf bei der Heimkehr zum Weihnachtsfeste als Begleitung aufdrängte, litt ich ihn nur bis zur *Blücher*-Linde bei mir, dann musste er umkehren. Meine Eltern hatten damals die Pacht von Bellwitzhof. Sonst wäre ich wohl nicht zu Deinem Vater gekommen, dem ich gleich vertrauen konnte, obgleich auch er nicht meiner Religion war, was bei mir und meinen Eltern bei der Wahl sehr schwer wog. Nach unserem Glauben musste sich nämlich ein evangelischer Bräutigam in alle katholischen Bedingungen wegen der Kinder fügen, und das hätte er sicher nicht thun dürfen. — Ich bin nun damals als Christkind, mit einem einfachen Engel mit Flügeln zur Seite, hinter mir den bärtigen *Ruprecht* oder *Joseph* mit einem Sack voller Aepfel und Nüsse und kleiner, artiger Geschenke für alle Theilnehmer, unter denen auch eine Menge Kinder waren, klingelnd und mit dem mich begleitenden Engel ein Weihnachtslied singend aufgetreten und habe, so viel ich mich dessen noch erinnere, etwa Folgendes gesprochen. Einiges mag mir davon noch entfallen sein: —

„Einen guten Abend geb Euch GOtt,
Ich komme herein ohn' allen Spott!
Ich komme zu Euch hereingetreten,
Ich habe nicht um Eure Gunst gebeten.

Denn ich bin ja zu dieser Frist
Sowie schon immer der heilige *Christ*,
Bin vom hohen Himmel herabgekommen,
Und habe zu erkunden mir vorgenommen,

Ob die kleinen und grossen Mädchen und Knaben
Stets ihre Gebete verrichtet haben?
Ei, haben sie ihre Pflichten getban,
So hab ich für sie draussen einen grossen Woahn
[schles. für Wagen],
Der ist geziert mit Gold und Gaben,
Davon sollen sie ihre Geschenke haben.
Mein Engel und *Ruprecht*, mein treuer Knecht,
Komm herein jetzt, und sagt mir die Wahrheit recht!
Klag' an, klag' an, mein lieber Engel mein!"

„Der Engel stand schon da, und *Ruprecht* (auch der „alte *Joseph*" geheissen) polterte und rasselte herein mit dem grossen Nuszsacke und mit klirrenden Ketten. Der Engel aber sprach: —

„Ei, Christkind, liebes Christkind mein!
Die Wahrheit zu sagen, macht mir Pein.
Wenn ich Dir wollte die volle sagen,
So hätt' ich nur über die Kinder zu klagen.

Denn wenn sie aus der Schule gehn,
So bleiben sie auf den Gassen stehn,
Und Alles, was sie im Munde führen,
Ist Fluchen und Schwören und Sakramentiren.

Sie können nichts als Bücher zerreissen
Und die Blätter in alle Winkel schmeissen.
Und lauter Possen treiben sie. Wär' ich wie Du,
Ich nähme die Ruthe und peitschte zu!" —

Ruprecht erhob jetzt seine furchtbar drohende Stimme, hielt seinen langen Stab vor sich hin und rief: —

„Wer von Euch nicht richtig kann beten und singen,
Der muss über diesen Stock wegspringen,
Dann wird er in meinen Sack marschiren,
Ich werde mit ihm in die Hölle spazieren!" —

„Darauf erwiderte ich als Christkind besänftigend, da die Kinder zu zittern und laut zu weinen begannen, als *Ruprecht* dabei wirklich Miene machte, sie alle in seinen grossen Sack stecken und in die Hölle fahren zu wollen: —

„Mein Engel und liebster *Joseph* mein,
Man darf doch nicht gleich so zornig sein.
Die Kinder gleichen den grünen Zweigen,
Man kann ja, wie man will, sie beugen.
Drum, *Ruprecht*, verschone das junge Blut,
Du wirst es sehn, sie thun noch gut.
Geh' nun hinaus auf den goldnen Wagen
Und hol mir herein die Weihnachtsgaben,
Dass ich sie jetzt damit kann beschenken,
Und dass sie Unsrer noch lange gedenken!" —

„Und nun erfolgte die Bescherung. Die Aepfel und Nüsse wurden aber vom *Ruprecht* aus dem Sacke in die Erde geschüttet, dass sie hierhin und dorthin kollerten und die Kinder in wildem Jubel danach suchen mussten. Und nach Beschenkung auch der Grossen unter allerlei kritischen Ruthenhieben für ihr oft ungezogenes Benehmen verliessen wir alle Drei das Zimmer, singend und zuletzt sprechend: —

„Ihr Eltern und Kinder, gute Weihenacht!
Sie hat den Himmel Euch nahe gebracht.
Wir schliessen ihn auf und lassen Euch ein
Zum Spielen mit Gottes Engelein!" —

„Später, am heiligen Dreikönigsabende, zogen wieder die 'heiligen Drei Könige' in ähnlicher Weise mit besonderen Sprüchen im Dorfe umher, und auch die Geistlichen mit Schulmeister, Küster und Chorknaben besuchten alle Wohnungen und schrieben dabei ihr C + M + B + nebst der neuen Jahreszahl mit geweihter Kreide an die Thüren." —

Soweit der Bericht meiner seligen Mutter.

Wie willenskräftig und trotzdem nervenschwach sonst meine Mutter zu Zeiten war, geht aus ihrem folgenden Berichte hervor: — „Als ich im April 1832 schon mit Deinem Vater verlobt war, wurde in Jauer der Mörder *Weiss* öffentlich geköpft, der seinen Mord auf das Weib des Müllers, den er im Bette erschlagen hatte, schob, das ihren Kopf dann in den Ofen gesteckt und sich getödtet

hatte. Ich sah ihn auf der Viehweide köpfen von einem jungen Scharfrichter, dessen Beil hell in der Sonne blitzte und spiegelte. Vor ihm stand ein grosses Klotz mit einem Ausschnitt für das Gesicht. Der Barbier musste dem Delinquenten vorher die Haare aus dem Nacken wegrasieren. Er schlug die Henkersknechte, die ihn ergreifen wollten, weg; aber die packten ihn und schnallten ihn am Klotze kniend fest. Zuvor hatte er noch ausgerufen: — '*Christus* ist mein Leben, Sterben mein Gewinn, Dem thu' ich mich ergeben, Ich geh' mit Freuden dahin!' — Der Hieb des Scharfrichters ging augenblicklich durch den Nacken hindurch. Ich sah das Blut aus dem Rumpfe in Strahlen wie ein kleiner Springbrunnen hoch aufspritzen, sah noch, wie die Augen seines vom Henker hoch emporgehaltenen Kopfes immer herum und hinum sich bewegten, — und fiel dabei plötzlich ohnmächtig in meines Bruders *Josef* Arme. — Acht Tage darauf wurde ein anderer Verbrecher, der *Pohl* hiess, auf einem daselbst errichteten Galgen gerädert, — der war aber nicht todt, sondern den haben die Henkersknechte in der Grube ertreten." — (Man vergl. hierzu den ähnlich grausamen Tod des Livländischen Barons *Johann Reinhold von Patkul* unter *Karl XII.* von Schweden in „Psych. Stud." Mai-Heft 1890 S. 212 ff.) —

Aus der Jugendzeit meiner Grossmutter habe ich zu dem „Psych. Stud." Januar-Heft 1885 S. 44, Januar Heft 1886 S. 10, Februar-Heft 1886 S 59, 243 und October-Heft 1893 S. 483 ff. erwähnten Falle im Oderwalde bei Leubus und Rogau, wohin ihr Vater eine Zeit lang in ein mit seinem Hermannsdorfer vertauschtes Bauerngut gezogen war, für das Jahr 1792 noch nachzutragen, dass sie beim Einsammeln von Scharte (wohl eines von den neunerlei zu sammelnden Heilkräutern) in der Johannisnacht nicht blos im Wege längs der Oder hin das an vorerwähnten Stellen geschilderte „alpartige Radwerrädchen" im Dunkeln an sich vorüber fliegen gesehen und auf die Frage ihrer Begleiter: — „Wohin, wohin, so schnell?" — es sprechen gehört habe: — „Nach Kamtz, nach Kamtz, drücken!" — Weiterhin aber sei (nach einer inzwischen aufgefundenen anderen Notiz meiner Mutter) unter einer steinernen Brücke, die über einen Graben geführt habe, plötzlich ein grosser schwarzer Pudel hervorgekommen, dem feurige Glotzen im Gesicht gestanden hätten, die wie Funken sprühten. Auf einen Gebetspruch ihrer Begleiter und ihrer selbst sei er ebenso schnell wieder verschwunden. — Ueber umherspukende Hunde sehe man noch meines Vaters folgendes Erlebniss mit einem solchen zwischen Bolkenhain und Schweinhaus, desgleichen auch

Mummert's „Geheimwissen auf dem Lande“ in „Psych. Stud.“ October-Heft 1897 S. 578 ff. und *Nataly v. Eschstruth's* „Verbürgte Geschichten“ September-Heft 1897 S. 513 ff. — Was jedoch das alpartige Radwerrädchen betrifft, so finde ich bis jetzt nur einen Parallelfall in der Legende des heiligen *Germanus* (St. *Germain*), welcher eines Tages aus der Bretagne auf einem „Pflugrade“ im Hafenstädtchen Dilette bei Cherbourg in Frankreich angekommen sein und mit seinem blossen Blick ein Ungeheuer, einen Drachen, getödtet haben soll, der dort in einer Höhle wohnte und wöchentlich ein Kind verspeiste. Seitdem hiess er der heilige *Germanus* vom Rade, St. *Germain* de la Roue. So nach der „Köln. Ztg.“ vom Mai 1897. Unsere heutigen Radfahrer werden diese Mittheilungen wohl anschaulich genug und in Wirklichkeit nicht mehr so ganz unmöglich finden.

Zu jener Zeit (um 1792) lebte nach der Mittheilung dieser Grossmutter an meine Mutter in Rogau bei Leubus ein Fleischer, der hiess **Bernhard Stab**, der hatte sich beim meilenweiten Treiben seines eingekauften Viehes, was früher eine grosse Plackerei war, wenn ein Fleischer keinen eigenen Wagen mit Pferd und nur einen Hund besass, einmal in grosser Noth, als er es gar nicht von der Stelle bringen konnte, des ihm überlieferten Spruches bedient: —

„Teufel, treibst du mir mein Thier,
So ergeb' ich meine Seele dir!“ —

Hierauf habe sich im Walde wie von ungefähr ein sonderbar hinkender Mann mit pechschwarzem Barte zu ihm gesellt und ihn aufgefordert, er solle sich ihm doch mit seinem Blute unterschreiben, so werde er ihm helfen. Da habe *Stab* sofort den Bösen in ihm erkannt, habe „*Jesus*, *Maria*, *Joseph*!“ — ausgerufen und sei vor Schreck drei Stunden lang wie todt gewesen, so dass ihn die Leute, die ihn unterwegs liegend angetroffen und mit seinem Vieh erkannt hatten, für todt heimgefahren hätten, um die Seinigen ihn begraben zu lassen. Aber bei diesen war er wieder zum Leben erwacht und hat ihnen von der Ewigkeit erzählt, in der er gewesen und grosse Wunderdinge erschaut habe. Täglich gingen die Leute zu ihm und hörten ihn dann berichten; er sprach oft stundenlang, dass Manche darüber einschliefen. Wenn ihn dann aber Jemand fragte: — „Wie war das gewesen?“ — so war es alle mit seinem Erzählen. — Wir haben hier offenbar ein Trance- oder Sprechmedium aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts vor uns, ähnlich wie der „Oelser Junge“ bei Striegau im Jahre 1847—1848, von dem später noch die Rede sein wird.

Ueber Dorfhexen (vergl. Januar-Heft 1886 S. 10 ff., S. 13 ff.) berichtete mir meine Mutter wörtlich Folgendes: — „Mein Grossvater *Andreas Wolf* zu Hermannsdorf bei Jauer mütterlicherseits († 1819) kaufte sich das oberste Bauerngut nach dem Münnichswalde zu rechts von einer Wittfrau *Frantzen*, welche bei ihm „Auszüglerin" wurde. Mit seiner ersten Frau *Johanna* erzeugte er fünf Kinder, deren viertes *Anna Rosina* als zweite Tochter meine Mutter wurde. Dann heirathete er eine zweite Frau, von der wiederum fünf Kinder abstammten, deren vorletztes *Johanna Wolf* den Gastwirth *Joseph Jung* in Jauer ehlichte [von deren grosser Kunst im Recitiren von Gedichten und im Lauteschlagen noch die Rede sein wird]. Diese zweite Ehefrau hatte eine Schwester, die hiess *Barbara*, und diente bei ihr als Kinderwärterin. Sie hat die letzten fünf Kinder auferziehen helfen. Als das letzte Kind, *Maria Barbara* [mit denselben Namen wie meine Mutter getauft], geboren war, fährt der Grossvater *Andreas Wolf* in den Wald nach Holze und sagt zu seiner Frau: — 'Behalte die Kinder bei Dir und lasse sie nicht hinaus in den Garten, dass Dir als Wöchnerin nichts passirt, wenn Du allein bist!' — Als der Vater fort ist, lässt die Mutter die Kinder auf ihr vieles Bitten doch in den Garten gehen. Da war meine Mutter etwa neun oder zehn Jahre alt mit unter den Kindern. Sie spielten dort „Auszählen" und „Verwischerles" miteinander, wobei sie folgendes Sprüchlein hersagten: —

„Pinka, Panka, a ruter Turm,
Da mer ünser neune wurn,
Buck de Mutter Kucha,
Legt' a Stückel hinter de Thür,
Kam der kleene Nasch afür,
Kam der grusse Leinawaber,
Hub das Katzel über das Lader.
Mizla, murla, Maus,
Mach Du dich naus!" —

„Oder sie sangen im Ringelreigen tanzend mit einander: —

„Do wollten mer nach heeme gihn
Und hotten keens ke Haus.
A Häusla wull'n mer üns bauen
Vo Petersilje grün,
Und au vo Kromeruelken,
Vo Pfafferkuchen an' Thür!" —

(Wohl ein Anklang an das Kindermärchen vom verirrten „*Hänschen* und *Gretchen*" auf dem Wege zum Hexenhäuschen im Walde.)

„Wie ihre Stiefmutter nun allein ist, da fängt's an, draussen im Hausflur Flachs zu hecheln. Als

das die Stiefmutter im Bette hört, steht sie mühsam auf, geht zur Thüre und frägt, dieselbe öffnend, hinaus: — „*Frantzen*, seid Ihr's?" — Und weil sie keine Antwort erhält und es doch gespenstiger Weise immer weiter hechelt, da überläuft sie's plötzlich eiskalt, sie bekommt das kalte Fieber im Bett und stirbt vierzehn Tage darauf, so hatte sie sich gefürchtet. (Man vergleiche hierzu das sogenannte „Spinnen der Hexen" in „Psych. Stud." October-Heft 1886 S. 468 ff.)

„Ihre Schwester *Barbara* musste nun die Wirthschaft fortführen. Da gaben die Kühe nach einiger Zeit merkwürdiger Weise auf zwei Striche Milch und auf zwei Striche Blut. Hierüber wurde Muhme *Barbara* höchst unwillig und schimpfte schrecklich im Stalle darüber, dass sie keine brauchbare Milch mehr bekommen könnte. Da kommt die Auszüglerin *Frantzen* wie neugierig herbei und spricht: — 'Schimpfe und wettere doch nicht so sehr!' — Aber die tobte in ihrem Zorn weiter. Da sagte die *Frantzen* zu ihr: — 'So nimm doch eine Sichel und hacke ein klein wenig, aber nur ein klein wenig damit in den Boden der Milchgelte.' — Mit diesen Worten ging sie hinweg. Da ergriff die *Barbara* mit der rechten Hand eine Sichel und hackte, während sie mit der linken Hand molk, wie toll in die Milchgelte hinein. Da kam die *Frantzen* zurück zu ihr in den Stall und sagte: — 'Aber so hör' doch auf zu hacken, du hackst ja die Gelte durch!' — ‚O meinetwegen', — schrie *Barbara* und hackte weiter darauf los. Da riss die alte *Frantzen* das Leibchen von ihrer Brust und sagte: — 'Sieh, wenn Du so forthackst, so hackst Du mir ja mein Herze durch!' — Dabei sah ihre Brust ganz blutig zerhackt aus; sie kehrte damit um und verschloss sich in ihr Ausgedinge-Stübchen. *Barbara* aber hackte die Gelte ganz durch, — und da lag die *Frantzen*, als man ihre Stube gewaltsam öffnete, da sie nicht mehr zum Vorschein kam, in der Stubendiele todt. — Diese *Barbara* hat in Bunzelwitz bei Schweidnitz meines Grossvaters *Goebel* Bruder aus Seichau, den berühmten Heilschäfer und Scholzen, geheirathet und ist dort gestorben." (S. „Psych. Stud." December-Heft 1897 S. 669.) — Man vergl. hierzu den später von meinem Vater berichteten Parallelfall aus Heemswal oder Heinzenwalde bei Bolkenhain. Ferner in *Mummert*'s: — „Geheimwissen auf dem Lande" Nr. 3: — „Die verzauberten Milchbeutel oder Kuheuter" — in „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 380 ff.)

Weiter berichtete mir meine Mutter: — „Deine Grossmutter *Anna Rosina Goebel*, geborene *Wolf*, meine selige

Mutter, erzählte mir einmal, dass sie in Hennersdorf, nachdem sie sich von Rogau bei Leubus aus dorthin im Jahre 1800 verehlicht hatte, immer Nachts ein Alp zu drücken begann. Nach ihrem Bericht sei nun die *Jungnitschen*, 'ein Weib, das Lehm frass wie gebackene Pfeffernüsse', immer zu ihr zum Rocken gekommen. Da gab ihr die Mutter alle Tage zu essen und auch Vesperbrod. Das Alles weiss ich noch selber, — wir spannen damals (um 1811) Wolle über grosse Räder, und wir Kinder mussten drehen. Als sie nun der Alp wieder einmal heftig drückte, versprach sie ihm: — 'Alp, wenn du fortgehst, so backe ich dir auch auf den Freitag ein hübsches Kleinbrodchen mit!' — Da war er von ihr fortgegangen. Am folgenden Freitag kam beim Brodausdemofennehmen die *Jungnitschen* zur Hausthüre herein. Da frug die Mutter sie: — 'Was bringst du denn heute schon?' — ,Du hast mir ja letzthin ein hübsches Kleinbrodchen versprochen, da will ich mir's holen.' — Da verabreichte es ihr die Mutter, ergriff aber gleichzeitig den bereit gestellten birkenen Kehrbesen und hieb sie damit zur Hausthüre hinaus bis über ihre Schwelle. Die hatte die Mutter Jahre lang gedrückt und kam nun nicht mehr wieder." — Ganz ähnliche Erlebnisse und dieselbe mit Besen beschwörende Behandlung des Alpes theilte mir noch im Jahre 1884 eine nahe Anverwandte, die Schwägerin meiner zu Philadelphia in Pennsylvania verehlichten Tochter *Elsbeth Krebs* geb. *Wittig*, aus einem Dorfe Niederösterreichs nicht weit von Wien mit. Von meiner seligen Urgrossmutter *Anna Maria Goebel* geb. *Opitz* aus Bremberg ist mir ein kräftiger Alpspruch überliefert, der nicht mittheilbar ist, aber in Worten ungefähr dasselbe besagt, was die Italiener gegen das „mal'occhio" (s. „Psych. Stud." August-Heft 1893 S. 414) in einer gewissen Fingerstellung beider Hände ausdrücken. Ich selbst habe (nach „Psych. Stud." Januar-Heft 1890 S. 49 ff., Juni-Heft 1882 S. 285) den Alpdruck mit einem von drei Holzkreuzen durchflochtenen und unter mein Bett geworfenen Ruthenbesen wirksam vertrieben, wie mir der Heilbauer *Grumbt* im Erzgebirge angerathen hatte. (Man vergl. hierzu noch *Proy's* Artikel „Ueber Zauber und Zauberei" [„Psych. Studien" September-Heft 1896 S. 429 ff.])

(Fortsetzung folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Der Schlüssel zum „ewigen Leben.“

Von Fräulein **Sophie Lepper** in London.

Geehrte Redaction!

Einer Ihrer Mitarbeiter war so freundlich, mich mit Ihrer interessanten Monatsschrift bekannt zu machen, und mich gleichzeitig aufzufordern, Ihnen einiges aus meiner Erfahrung, das Ihren Leserkreis interessiren dürfte, zu berichten. Ich leiste diesem Wunsche gern Folge.

Während der letzten sieben Jahre habe ich all' mein Denken der einen Frage gewidmet: — Kann der Mensch durch eine natürliche Nahrung körperlich, geistig und moralisch gehoben und veredelt werden? Auf diese Frage kann ich nach reiflichem Studium mit einem entschiedenen „Ja!“ antworten. Herr *Karl Buttenstedt* giebt in seinem Artikel: — „Zum Räthsel des Daseins“ — (in der August-Nummer 1896 Ihrer Monatsschrift) der ähnlichen Meinung Ausdruck, und deshalb möchte ich mir erlauben, hier auf dieses Thema ein wenig näher einzugehen.

Herr *Buttenstedt* stellt in seinem Artikel zwei Thesen auf: —

1) dass die Ursache aller Krankheiten und des frühzeitigen Alterns in der Ansammlung von Fremdkörpern, die das System, wegen Mangels an elastischer Kraft, bei der Rückbewegung nicht hinausdrücken kann, zu suchen ist, und

2) dass die unwillkürliche elastische Spannkraft selbst ein Stück Ewigkeit ist.

Aus der ersten These erhellt mithin, dass wir unserem Magen nur Speisen, die er verdauen kann, zuführen dürfen, oder in anderen Worten: — wir dürfen nur Nahrungsstoffe, welche die nämlichen Elemente enthalten, aus denen unser Körper besteht, zu uns nehmen, damit sich der Ausscheidungsprocess auf leichte und vollkommene Weise vollziehen kann.

Sehen wir uns in der Thierwelt um, so finden wir, dass, wenn die Thiere — Pferde, Hunde, Rinder u. s. w. — mit einem nach sorgfältigem Erproben als passend befundenen Futter regelmässig gefüttert werden und genügend Bewegung erhalten, die Rasse veredelt werden kann. Man hat in dieser Hinsicht glänzende Resultate erzielt. Thier-

züchter stellen nicht nur bis auf die kleinsten Einzelheiten hinab die schärfsten Beobachtungen bezüglich des Effectes, den die verschiedenen Mischungen Futter auf das Thier ausüben, an, sondern sie verwenden auch die grösste Sorgfalt auf die Zubereitung und richtige Mischung des Futters. Bekanntlich gehören Prinzen, Herzöge, Grafen u. A. zu den begeistertsten Thierzüchtern und bereiten selbst das Futter für ihre Lieblingsthiere zu. Wo aber findet man vornehme und reiche Leute, die ihre Speisen selbst zubereiten?*) Welcher dieser edlen Herren würde es nicht unter seiner Würde halten, sich über die Nahrungsweise seines Kindes den Kopf zu zerbrechen, oder gar demselben die Nahrung selbst einzugeben? Welche feine Dame überwacht jeden Bissen, den ihr Kind isst? Das kann die Amme oder das Kindermädchen besorgen! Aber die Fütterung ihrer Schoosshunde und Stubenvögel würde sie unter keiner Bedingung ihren Dienstboten anvertrauen.

Ihre Kinder und sich selbst überlassen diese Leute dem Zufall! Die Wahl ihrer Speisen wird nicht auf wissenschaftliche Weise entschieden, sondern bleibt den Dienstboten überlassen. Was auf den Tisch kommt, wird von den Erwachsenen gegessen, so lange es gut schmeckt und sättigt, — alles andere ist Nebensache, — und dem Kinde, das sich weigert, die ihm vorgesetzte Speise zu essen, wird mit Schlägen oder sonstigen Strafen gedroht. Kurz, die Unwissenheit in der Nährfrage ist grenzenlos! Ob die Sonne scheint, oder ob es regnet, ob es warm oder kalt ist, ob mehr geistige oder körperliche Arbeit von den Betreffenden verrichtet wird, übt auf die Zusammenstellung des Speisezettels seitens verständiger(?) Hausfrauen nicht den geringsten Einfluss aus. Mit Thieren verfährt man jedoch ganz anders; diese werden ihrem Zwecke entsprechend gefüttert. Selbst der simpelste Bauer weiss ganz genau, welches Futter er der Kuh zu geben hat, damit sie ihm die beste Qualität Milch liefert. Will er sein Schwein mästen, so wird er ihm wahrlich keine Blattpflanzen zu fressen geben.

Somit können wir nur dann eine Veredlung der Menschenrasse erwarten, wenn feingebildete Männer und Frauen, statt Dienstboten zu halten, ihren häuslichen Angelegenheiten selbst nachgehen, ihre Speisen und die ihrer Kinder auf wissenschaftliche Weise wählen und selbst zubereiten.

*) Eine rühmliche Ausnahme hiervon machte unseres Wissens der ältere *Dumas*, der sich seine Lieblings-Gerichte selbst zubereitete. Der Sekr. d. Red.

Was sollen wir nun essen? das ist die Frage! Herr *Buttenstedt* empfiehlt uns eine Diät aus Früchten, Beeren, Nüssen u. s. w. bestehend.*) Eine solche Kost würde einer Hausfrau wenig Mühe verursachen. Allein in unserem Klima ist frisches Obst das ganze Jahr hindurch nicht zu haben, und getrocknete Südfrüchte dürfen von Vielen ihres reichen Zuckergehaltes wegen nicht gegessen werden. Und Nüsse sind für schwächliche Menschen schwer verdaulich.

Was ist nun die beste Diät, um uns körperlich jugendlich und schön, und geistig frisch zu erhalten?

Ueber dieses Thema habe ich viel gelesen und in Dr. *Bellows'* werthvollem Buche: — „The Philosophy of Eating“ (Verleger: *Simpkin Marshall & Co.*, Preis 3 Schillinge und 6 Pence) — fand ich die Lösung des Räthsels: warum ich und so viele meiner Mitmenschen krank sind. Ich studirte das Buch genau, fand mehrere Widersprüche darin, stellte Versuche an mir und gleichgesinnten Freunden an, und in einer Nacht (15. August 1888) wachte ich plötzlich auf, und ein diätetisches System,**) dem die Dr. *Bellows*'schen Prinzipien zur Grundlage dienen, stand mir klar vor Augen. Ich habe den grossartigen Ideen des Dr. *Bellows* praktische Form gegeben, sie für den alltäglichen Gebrauch ausgearbeitet und mit Anweisungen für die Selbstdiagnose verschiedener Krankheiten versehen. Im ersten Jahre dieses meines „Hellsehens“ setzte ich meine Experimente in der Diät im Stillen an mir und meinen Freunden fort und erzielte die

---

*) Herr *Carl Buttenstedt*, der aus seinem oben erwähnten früheren Artikel unseren Lesern bereits bekannte Flugtechniker, hat inzwischen eine Broschüre verfasst, betitelt: — „Unser Leben! Eine Naturstudie von *C. B.* in Rüdersdorf bei Berlin —“, worin er seine Gedanken und Vorschläge zur Verlängerung des menschlichen Lebens in anschaulichster Form niedergelegt hat. Abonnenten und Lesern der „Psychischen Studien“, die sich ihm als solche erklären, überlässt er diese Schrift für den herabgesetzten Preis von nur 1 M. 50 Pf. baar bis Weihnachten folgenden Jahres. — Der Sekr. d. Red.

**) „Dietetic Way to Health & Beauty u. s. w.“ („Ein diätetischer Wegweiser zur Gesundheit und Schönheit“). Zweite Auflage vergriffen. Die dritte wird in einigen Monaten erscheinen. [Es ist obiges Erlebniss wohl ein ähnlicher Vorgang, wie ihn *Andrew Jackson Davis* in seinen vorausgehenden somnambulen Zuständen durchmachte, die er in seinem — „Zauberstab“ — so anschaulich geschildert hat, bevor er sein Werk — „Der Arzt der Grossen Harmonie“ — schrieb. In neuester Zeit ist eine weitere Broschüre der geehrten Verfasserin in englischer Sprache erschienen, betitelt: — „Suitable Food, Wise Sex Love, and Immortality.“ [„Passende Nahrung, weise Geschlechtsliebe und Unsterblichkeit. Eine Hypothese“.] An Hypothesis by *Sophie Lepper* (Late of Otterndorf, Hanover). Price: Sixpence. (London, *L. N. Fowler & Co.*, Publishers, 7, Imperial Arcade, Ludgate Circus, E. C. 1897.) 24 pp. gr. 8⁰. — Der Sekr. d. Red.]

überraschendsten und zufriedenstellendsten Resultate. Ich wurde wiederholt aufgefordert, öffentlich als Nahrungs-Specialistin aufzutreten. Diesem Wunsche Folge leistend, gab ich im Jahre 1889 meine lukrative Stellung als Lehrerin in Melbourne (Australien) auf und widmete mich gänzlich der Nahrungsfrage. Ich hielt daselbst öffentliche Vorträge und behandelte und heilte meine Patienten. Seit October 1893 weile ich in London. Hier habe ich dieselben guten Erfolge zu verzeichnen. Meine Artikel über Diät werden von mehreren englischen und amerikanischen Tage- und Monatsblättern stets gern veröffentlicht. Für meine Ansichten kämpfe ich aber öffentlich soweit noch allein. Jedoch hat es bisher Niemand gewagt, mich zu widerlegen, oder mir selbst die geringste Lücke in meinem System anzudeuten. Leider gebricht es mir an den nöthigen Mitteln, um für zwei oder drei Jahre ein kleines Hospital für sogenannte „Unheilbare" einzurichten und um eine eigene Monatsschrift über — „Vernünftige Nahrung" — zu veröffentlichen. Diese kurze Spanne Zeit würde genügen, um den denkfähigen Theil des Publikums zu überzeugen, dass es keines langjährigen Studiums bedarf, um unseren Körper gesund und schön zu erhalten, sondern dass weiter nichts nöthig ist, als gesunder Menschenverstand; ferner in der ersten Zeit etwas Selbstbeherrschung in der Vermeidung verbotener Speisen und vor allem Ruhe, um die durch die genommenen Speisen verursachten Gefühle zu beobachten. Der sich auf diese Weise vernunftgemäss ernährende Patient übernimmt für seine Heilung selbst die Verantwortlichkeit, im Gegensatz zu der orthodoxen Heilmethode, wo der Arzt dieselbe — ziemlich leichten Herzens — trägt. Vegetarianern kann leicht der Beweis geliefert werden, dass Fleisch nicht gesundheitschädlich ist, wenn es im richtigen Verhältniss zu anderen Speisen genossen wird.

Geheimnisse giebt es in Bezug auf meine Kur nicht; noch werden meine Patienten auf zufällige Weise wieder gesund. Alle werden nach einem Prinzip behandelt, demzufolge die Fremdstoffe, ohne den Körper zu schwächen, zuerst abgeführt werden, um nach deren Abführung das System wieder von Neuem aufzubauen und zu stärken. Das von Dr. *Bellows* in so einfacher und klarer Weise niedergelegte Grundprinzip besteht darin, dass er die Nahrungsstoffe in Gehirn- und Muskelnahrung u. s. w. eintheilt. Ferner erklärt er, dass jede der verschiedenen Fleisch-, Fisch-, Gemüse- und Obstarten eine besondere Eigenschaft besitzt, und dass gewisse Combinationen dieser verschiedenen Speisearten bestimmte Wirkungen hervor-

bringen. Er weist ferner darauf hin, dass selbst die gesundesten Speisen in unrichtiger Zusammenstellung, oder unpassenden Verhältnissen zu einander, der Gesundheit schädlich sind.

Ich habe, wie gesagt, alle die sich in der Praxis als fehlerhaft erwiesenen Ansichten des Dr. *Bellows* in meinen Broschüren nicht erwähnt, sondern in speciellen Krankheitsfällen gewisse Früchte empfohlen. Ich habe es nunmehr soweit gebracht, dass ich auf den ersten Blick — oder wenn brieflich, nach Beantwortung gewisser Fragen — richtig diagnosticire; ferner bin ich im Stande, die Wirkung, welche gewisse Speisen auf mich und meine Patienten ausüben, voraussagen zu können.

Im Laufe der acht Jahre, während welcher ich meine diätetischen Experimente machte, war ich die ersten drei Jahre strenge Vegetarianerin. Ich lebte nur von gekochten Früchten, Cerealien und Hülsenfrüchten. Die folgenden zwei Jahre lebte ich ausschliesslich von rohen Nüssen und Früchten, und während der letzten Jahre esse ich Fleisch, Früchte und Cerealien. Die Diät meiner Patienten besteht aus zartem Fleisch, Fischen, frischen Gemüsen, frischen und getrockneten Früchten, Nüssen und Cerealien. Trinken thun wir nie, weder während, noch zwischen den Mahlzeiten. Die Zubereitung der Speisen ist eine einfache, ohne jegliche Zuthaten, und zum Kochen wird so wenig wie möglich Wasser benutzt.

Was meine Person anbelangt, so erfreue ich mich jetzt stets einer gleichmässig guten, zuverlässigen Gesundheit und Stimmung und werde jünger, trotzdem ich, geistig sehr angestrengt, in schlechter Luft und ungesunder Umgebung lebe. Und diejenigen meiner Anhänger, deren Umstände es ihnen gestatten, meine Vorschläge genau zu befolgen, geniessen ebenfalls das grosse Glück einer steten körperlichen Gesundheit und geistigen Frische

Wenn wir solche Resultate schon in gesundheitschädlicher Umgebung und bei unnatürlicher Nahrungsweise — wie Fleisch, Fische und Cerealien — erzielen, dürfen wir dann nicht getrost annehmen, dass wir zu noch grösserer körperlicher und geistiger Frische gelangen, wenn wir dieser unnatürlichen Kost entsagen und uns nur von den frisch von den Bäumen gepflückten köstlichen Früchten sonniger Gegenden, in gesunder Umgebung lebend, ernähren? Warum sollte es ein Ding der Unmöglichkeit sein, geistig wie mit *Röntgen*-Strahlen sehen zu können, wenn wir durch eine Obstdiät unseren Körper von allen Fremdstoffen befreit halten? Werden alsdann die klarer sehenden und

zu grösserer Weisheit gelangten Menschen die höchste Lebenskraft nicht für bestimmte Fortpflanzungszwecke reserviren, um sie auf selbstbewusste Weise zur Veredelung der menschlichen Rasse zu benutzen, damit ihre Sprösslinge ihre Gesundheit und Schönheit nicht mehr dem Zufall, sondern einem bestimmten, wohlausgedachten Systeme verdanken?*)

Dass sich die höchste Lebenskraft (willkürliche elastische Spann- oder Willenskraft) nach Belieben produciren lässt, davon besitze ich in meiner eigenen Person die schlagendsten Beweise. Mithin brauchen wir das Alter und den Tod nicht zu fürchten, da ja nach Herrn *Buttenstedt*'s Worten die „unwillkürliche elastische Kraft ein Stück Ewigkeit ist."

Ueber diese unwillkürliche elastische Kraft bin ich soweit leider noch nicht im Stande etwas sagen zu können. Ich nahm mir bisher keine Zeit, darüber nachzudenken, weil mir die Lösung der Frage bezüglich der willkürlichen Spannkraft für den Augenblick von grösserer Wichtigkeit erschien. Ueber Seelen- und Geistesnahrung aber, sowie auch über die Veredelung des Geschlechtslebens möchte ich, wenn es für Ihre Leser Interesse hat, in einem zweiten Artikel reden.

Zum Schluss möchte ich nur noch einmal Allen, die sich körperlich und geistig zu verjüngen wünschen, und deren Mittel es ihnen gestatten, anrathen, nach sonnigen Ländern auszuwandern, dort nach Dr. *Bellows*' Prinzipien von den saftigen Früchten zu leben und die von Herrn *Buttenstedt* vorgeschriebenen Lebensregeln in Bezug auf Schlaf, Bewegung u. s. w. zu befolgen. Ich bin überzeugt, dass der siechste Körper gesund und das hässlichste Antlitz wieder schön gemacht werden kann.

Wenn eine Anzahl verständiger Menschen bereits jetzt den Beweis liefern können, dass sie durch Befolgen einfacher Lebensregeln im Stande sind, sich zu verjüngen, ist da nicht mit Recht anzunehmen, dass „der Schlüssel zum ewigen Leben" gefunden ist?

---

*) Diese Idee ist bereits von *Andrew Jackson Davis* in seinem — „Der Reformator der Grossen Harmonie" — (Deutsch bei *Oswald Mutze* in Leipzig, 1867) — in seiner Art weiter entwickelt worden. — Der Sekr. d. Red.

Das mediale Schreiben als Grundlage der spiritistischen Forschung.

Von **Hanns von Gumppenberg** in Bamberg.

Seitdem die betrugsfreie Realität der sogenannten spiritistischen Phänomene — trotz einzelner bewusster Betrügereien, welche dieselben nachzuahmen suchten, und der merkwürdigen Thatsache des unbewussten Betrugs seitens des Mediums,*) sobald sich dem gänzlichen Gelingen der vermittelnden Stoff- bezw. Kraftabgabe Hindernisse entgegen stellen, — in zahllosen unter allen erdenklichen Vorsichtsmaassregeln abgehaltenen Sitzungen sich klar herausgestellt hat, ist zu allen sonstigen Zeitfragen noch die spiritistische Frage hinzugetreten. Und zwar bezieht sich dieselbe weniger auf das Räthsel, wie diese Erscheinungen stofflich entstehen können, — für einen Naturwissenschaftler gewiss gleichfalls ein hochinteressantes Problem! — als auf das überhaupt jeden Menschen nahe berührende Räthsel ihrer intellectuellen Herkunft. Wenn nämlich auch der moderne Occultismus nach dem Rausche der ersten Begeisterung sich besinnen musste, dass ein experimenteller „Beweis“ der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes der Natur der Sache zufolge niemals erbracht werden kann (da alles Experimentelle sich lediglich auf das Stoffliche der Erscheinungen, nicht aber auf den geistigen Ursprung derselben bezieht), so haben jene merkwürdigen Phänomene doch selbst die ungläubigsten Materialisten nachdrücklich belehrt, dass die Unsterblichkeitsidee der Menschheit durchaus nicht eine aller Erfahrung direct widersprechende Lächerlichkeit darstellt, als welche sie noch vor wenigen Jahrzehnten in den Kreisen der „Aufgeklärten“ verpönt war: dass vielmehr die materialistische Anschauung von den natürlichen Existenzbedingungen des individuellen Geistes, wenn nicht durchaus irrthümlich, so doch jedenfalls bedeutender Modificationen und Ergänzungen dringend bedürftig ist. Denn Eines hat sich in jenen überraschenden Phänomenen unwiderleglich gezeigt: dass es auch unter anderen Vorbedingungen, als den bisher für einzig naturmöglich gehaltenen, selbstständige persönliche Erkenntniss-, Willens- und Gefühlskräfte in der Welt giebt, — dass sich ausser den bewussten menschlichen Persönlichkeiten noch andere individuell-geistige Kräfte in der Welt bethätigen, welche

*) Ueber welche namentlich *du Prel* eingehende Ausführungen veröffentlicht hat.

ganz anderen natürlichen Existenz- und Wirkungsbedingungen unterstehen, als dieses bewusste Ich der Lebewesen, das den Materialisten bisher als die einzige Form des „Psychischen" galt und als eine Art Gesammtfunction des Körpers erklärt wurde. Damit ist das Märchen von einem prinzipiellen Widerspruch der Unsterblichkeitshypothese gegen die natürliche Erfahrung endgültig beseitigt: denn wenn auch Viele Bedenken tragen, die „spirits" selbst für die fortexistirenden geistigen Persönlichkeiten verstorbener Menschen zu erklären, muss doch das Beispiel der „spirits" nun allgemein die Naturmöglichkeit zur Anerkennung bringen, dass die Existenz der ihnen mindestens sehr ähnlichen Menschengeister ebensowenig von den grobmateriellen Gebilden abhängig ist, durch welche sie in unserer Erscheinungswelt sich bethätigen: also auch die Naturmöglichkeit, dass sie nach dem Zerfall des von ihnen regierten grobmateriellen Werkzeugs — des Körpers — fortleben.

Die auf diese Weise als vernünftig accreditirte spiritistische Zeitfrage wird, weil sie eine psychologische ist, durch materielle Beobachtungen als solche nicht im Geringsten der Beantwortung näher gebracht: was die Mehrzahl unserer spiritistischen Forscher noch immer nicht einsehen will. Nur die Beobachtung der spiritistischen Phänomene nach der psychologischen Seite hin kann der Lösung des Räthsels näher führen. Die auf diesem Wege zu erwartende Wahrscheinlichkeitsentscheidung, mit welchen intelligenten Kräften man es in den „spirits" zu thun hat, könnte freilich nie zur Gewissheit werden: trotzdem aber könnte sie — sobald solche Beobachtungen endlich einmal von allen Millionen praktischer Spiritisten der Gegenwart in systematisch organisirter, gemeinsamer Arbeit exact aufgezeichnet, von unterscheidungskräftigen Köpfen auf ihre wegweisende Bedeutung verglichen und zu Wahrscheinlichkeitsfeststellungen verarbeitet werden — schliesslich mit den „Erfahrungsgewissheiten" der materialistischen Naturwissenschaft konkurriren, welche ja logisch auch nichts Anderes sind, als Wahrscheinlichkeiten. Denn durch eine beschränkte Anzahl von Fällen (mit der es die materialistische Naturwissenschaft dem Wesen ihres Gegenstandes zufolge immer zu thun hat) lässt sich bekanntlich wohl die grössere oder geringere Wahrscheinlichkeit, nicht aber die Gewissheit einer These feststellen.

Nach dem bisher Gesagten werden nun aber unter den sogenannten spiritistischen Erscheinungen diejenigen die Wahrscheinlichkeitslösung des occultistischen Räthsels am raschesten und ergiebigsten fördern, welche am meisten

Gelegenheit geben, das psychologische Element in ihnen möglichst genau und charakteristisch kennen zu lernen. Damit wird das entscheidende Interesse der ernstforschenden Spiritisten (die „Glaubensspiritisten" sind eine religiöse Secte wie andere auch) vor allem auf das sogenannte „mediale Schreiben" oder auch „automatische Schreiben" verwiesen.*) Keines von allen anderen spiritistischen Phänomenen ermöglicht einen so bequemen, vielseitigen und detaillirten Einblick in das Wesen der „spirits", wenn man den etwas parteiisch gefärbten alten Namen beibehalten will. „Materialisationen" und materielle „Spukerscheinungen" ziehen von dem eigentlichen, d. h. dem psychologischen Problem ab, durch physikalische Aeusserlichkeiten verwirrend, während die Mittheilungen durch Tischklopfen oder andere Klopflaute weit mühsamer und zeitraubender, daher in den psychologischen Resultaten dürftiger sind, die „directe Schrift" (durch die „spirits" ohne mechanische Benutzung einer menschlichen Hand auf einer Schiefertafel oder einem Blatt Papier hervorgebrachte Schriftzüge) aber zu selten gelingt, als dass sie jemals international-allgemeinen psychologischen Beobachtungen zu Grunde gelegt werden könnte. Andererseits ist der Verdacht, dass bei dem automatischen Schreiben der plumpe Betrug ein leichtes Spiel hätte, nur auf lächerliche Täuschung durch den äusserlichsten und oberflächlichsten Eindruck zurückzuführen. Schärfere und vorurtheilsfreie Beobachtung überzeugt sich leicht und rasch, dass das bewusste Ich eines „Schreibmediums" mit dem Autor der niedergeschriebenen Mittheilungen ebensowenig identisch sein kann als das bewusste Ich irgend eines oder aller Sitzungstheilnehmer; während jeder Erfahrene weiss, dass ganz im Gegentheil bei den anderen spiritistischen Phänomenen bewusster Betrug eines Pseudomediums wie unbewusster Betrug eines echten Mediums insofern leichter ist, als das Ueberraschendere, Fascinirendere, Suggestivere und Aufregendere der physikalischen Manifestationen in hohem Grade zerstreuend wirkt und selbst zuverlässigen Beobachtern die ruhig-nüchterne Prüfung ausserordentlich erschwert. Tritt zum Beispiel das Materialisationsmedium in unbewusstem Betruge als die angebliche Materialisation des auf sie einwirkenden „spirit" aus dem sogenannten „Kabinet" verhüllt unter die Sitzungstheilnehmer, so ist entschieden eine Täuschung leichter, als wenn ein Schreibmedium unbewusst die Meinungen oder Wünsche des betreffenden „spirit" durch wohlbekannte

*) Man sehe hierzu die folgende Note des Sekr. d. Red. —

eigene ergänzt oder ersetzt: zumal die Materialisationssitzungen in der Regel bei tiefer Dämmerung stattfinden.

Ist so der Beruf des medialen Schreibens zur Basis einer allgemeinen und systematischen spiritistischen Forschung unzweifelhaft, so muss es um so sonderbarer erscheinen, dass unsere spiritistischen Forscher bisher ein genaueres und immer weiter vordringendes vergleichendes Studium desselben den Materialisationen und physikalischen Erscheinungen zu Liebe verschmäht haben,*) anstatt dass sich das allgemeine Interesse mehr und mehr auf diese ergiebigste Quelle occultistischer Erkenntnisse concentrirt hätte.

Die Veranlagung zum automatischen Schreiben tritt oft vereinigt mit anderen medialen Veranlagungen (z. B. dem Materialisations- oder dem „physikalischen" Mediumismus) und animistischen Abnormitäten (z. B. Hellsehen) auf; ebenso oft aber auch als die einzige mystische Begabung eines menschlichen Individuums. Nach meinen mehrjährigen Beobachtungen scheint sie sich so ziemlich gleich häufig bei beiden Geschlechtern zu finden, im Gegensatze zu den übrigen medialen Veranlagungen, welche das weibliche Geschlecht (wohl seiner passiveren Natur halber) entschieden zu bevorzugen pflegen. Das Schreiben erfolgt bekanntlich in der Weise, dass das Medium — am hellen Tage oder bei Licht — sich an einen Tisch setzt und eine Hand mit einem gespitzten Bleistift, einer in Tinte getauchten Stahlfeder oder sonst einem Schreibwerkzeug in Schreibstellung auf ein Blatt Papier legt. Die Spitze des Bleistifts, bezw.

*) Doch wohl nicht ganz, denn meist sind die Spiritisten ja vom Tischklopfen und von Mediumschriften ausgegangen, die jedoch für Skeptiker nicht so überzeugend waren als die physikalischen Begleiterscheinungen. Wir verweisen hierüber auf die jüngst erschienenen Artikel des Herrn Dr. *Emil v. Krasnicki* über seine „Erfahrungen auf dem Gebiete des automatischen Schreibens" vom Juni- bis November-Heft 1897 und auf des Frhn. *R. v. P.* „Erfahrungen und Erlebnisse auf dem Gebiete des Spiritismus" im November-Heft 1897 S. 599 ff. In den ersten Jahren der Bewegung wurden wir mit medialen Niederschriften förmlich überfluthet, welche dem skeptischen Publikum gegenüber nicht als schlagende Beweise vorgeführt werden konnten, (ganz wenige Fälle ausgenommen, wie z. B. auch ein vom Unterzeichneten erhaltener Ausspruch *Goethe's* in „Psych. Stud." Januar-Heft 1880 S. 10 ff.) weil sich der Inhalt derselben widersprach oder viele Gemeinplätze enthielt, die selbst die Geduld Gläubiger auf eine harte Probe stellten. Eine Vergleichung der meist nur in Protokollen oder Manuscripten vorhandenen Aussprüche konnte damals noch nicht Allen zugänglich gemacht werden, denn ein Jeder will sich doch von dergleichen möglichst selbst überzeugen und ein Urtheil bilden. Welches Journal würde aber mit derartigen Vergleichungen sein Publikum auf die Dauer gefesselt haben? Darin lag und liegt eben noch die Schwierigkeit der Sache. — Der Sekr. d. Red.

der Stahlfeder, muss auf dem Papier ruhen. Es ist gleichgültig, ob das Medium das Schreibwerkzeug in der rechten oder in der linken Hand hält, auch wenn es mit der linken Hand sonst nicht zu schreiben vermag; bei genügend starker Veranlagung ist es sogar gleichgültig, zwischen welchen Fingern das Schreibwerkzeug gehalten wird, auch wenn ein leichtes Schreiben unter solchen Voraussetzungen selbst bei besonderer Uebung und grosser Gewandtheit unmöglich erscheint.*) Nur die einigermaassen feste Lage des Stiftes oder der Feder ist Vorbedingung. Nach einer Weile beginnt die Hand und meist auch der Arm des Mediums heftig zu zittern, worauf das Schreibwerkzeug entweder erst wirre Kritzeleien in Knäuel- oder Spiralform und meist mit grosser Geschwindigkeit beschreibt,**) oder sogleich zu den — bei längerer Ausbildung häufig mit abnormer Schnelligkeit hingeworfenen — Niederschriften übergeht. Das Medium ist hierbei entweder bei normalem Bewusstsein, oder in einem Zustande des Hellsehens, welcher es anscheinend zur mündlichen Ergänzung der spiritistischen Niederschriften befähigt, oder auch in einem leichten Trance (mediumistischer Entrücktheit), der das gleichzeitige Eintreten anderer spiritistischer Phänomene (z. B. Klopflaute) begünstigt.

Will jemand feststellen, ob er schreibmedial veranlagt ist oder nicht, so braucht er sich nur in der beschriebenen Weise an den Tisch zu setzen, die rechte Hand mit dem Schreibwerkzeug in normaler Stellung auf dem Papier ruhen lassend, ein aufgeschlagenes, möglichst fesselndes Buch links von dem Blatte auf den Tisch zu legen und längere Zeit, mindestens aber zwanzig Minuten so aufmerksam wie möglich zu lesen, ohne jemals auf das Blatt rechts zu blicken, auch wenn er unwillkürliche Bewegungen der rechten Hand fühlt. Zeigt sich bei der Inaugenscheinnahme des Blattes nach Ablauf der genannten Zeit, dass das Schreibwerkzeug auf einem Punkte stehen blieb, oder ein Gekritzel ausgeführt hat, das aus durch vorwiegend gerade Haarstriche verbundenen Punkten besteht, so kann man in der Regel sicher sein, dass keine schreibmediale Veranlagung vorhanden ist; in diesem Falle handelt es sich dann nämlich nur um

*) Eine ganz ähnliche mystische Steigerung der Fingerfertigkeit kann man bei den bekannten Selbstentfesselungen der Medien beobachten; dort vollbringen die Finger unbewusster Weise geradezu erstaunliche Leistungen in wenigen Secunden. *v. G.* [Meistens geschehen dieselben jedoch ohne alle Fingerfertigkeit, ganz von selbst. —]
Der Sekr. d. Red.

**) Was wahrscheinlich zum Zwecke oder als Folge der Sammlung des medialen Kraftstoffes geschieht. Vergl. weiter unten.

unwillkürliche Nervenzuckungen rein physischen Ursprungs. Sind dagegen C-strichähnliche Züge, Wellenlinien oder Versuche einer Zeichnung entstanden, so ist schreibmediale Begabung anzunehmen. Im letzteren Falle bedarf es dann nur einer regelmässigen Wiederholung des beschriebenen Verfahrens, um das Schreibmedium vollkommen „auszubilden." Die erst noch bedeutungslosen mystischen Schreib- (oder Zeichen-)versuche entwickeln sich gewöhnlich schon nach wenigen Tagen zu voller Deutlichkeit und Verständlichkeit. Das erste Zeichen einer intelligenten Kraft als Autors der Schriftzüge ist in der Regel eine noch recht schwer lesbare Begrüssung Seitens eines „spirit", der sich unter Nennung seines Namens als „Schutzgeist", „Genius", „Führer" oder „Freund" vorstellt und irgend eine Ermahnung oder Warnung (d. h. gewöhnlich eine Lüge oder Verleumdung) zu Papier bringt. Später treten dann andere befreundete „spirits", meist die „Schutzgeister" der Sitzungstheilnehmer oder nächsten Verwandten, in die oft sehr lebhafte und dramatisch sich steigernde mündlich-schriftliche Unterhaltung ein, bei der plötzliche Unterbrechungen der Niederschrift eines „spirit" durch die eines anderen, ja richtige Kämpfe mehrerer „spirits" um das Schreibwerkzeug gar nicht selten vorkommen, (ganz wie man solche Kämpfe auch beim Tischklopfen um den Besitz des Tisches beobachten kann). Eine allmähliche Entwickelung der schreibmedialen Leistungsfähigkeit ist entschieden die Regel; doch scheinen in sehr seltenen Fällen die schreibmedialen Phänomene auch plötzlich in tadelloser Vollkommenheit eintreten zu können. Das automatische Schreiben wird sehr häufig dadurch unterbrochen, dass die schreibende Hand wiederholt und oft mit grosser Heftigkeit gegen den Tisch geschlagen wird; nach dem Grund dieser Erscheinung befragt, pflegen die „spirits" zu schreiben, dass sie hierbei oder hierdurch die mediale Stoffkraft des Mediums sammeln, (und in der That kann man leicht beobachten, dass vor diesen heftigen Bewegungen die Niederschrift graphisch und intellectuell undeutlicher wird, nach ihnen aber die volle Deutlichkeit wieder gewinnt). Ueber die Art des schreibmedialen Prozesses theilen die „spirits" gewöhnlich mit, dass sie nur die betreffenden Gedanken in dem Medium erwecken können, und dass nur solche Gedanken schreibmedial vermittelt werden können, mit welchem sich in dem (bewussten) Geiste des Mediums eine Vorstellung verbinden kann. Dass hier wohl das bewusste Ich des Mediums in Frage kommt, scheint mir daraus hervorzugehen, dass fast ein jedes Schreibmedium während des automatischen Schreibens den Sinn der nächst-

folgenden (aber nicht aller folgenden) Worte voraus weiss. Für die Richtigkeit jener Erklärung der „spirits“ scheint die Erfahrungsthatsache zu sprechen, dass Schreibmedien mit zugleich hellsehender Veranlagung, oder Schreibmedien, deren Vorstellungsfähigkeiten durch magnetischen Schlaf gesteigert sind, Niederschriften liefern, welche von menschlicher Vorstellungsbeeinflussung freier zu sein scheinen als andere.

Wie schon erwähnt, bezeichnen sich die „spirits“ der automatischen Niederschriften gewöhnlich wie die des Tischklopfens als die „Schutzgeister“, „Genien“ oder „Führer“ der Sitzungstheilnehmer oder ihrer Angehörigen, oder auch als die Geister verstorbener Angehörigen oder Freunde; doch bedienen sich auch nicht selten — wenn auch in der Regel nur auf Citation seitens eines Cirkeltheilnehmers — „spirits“ der schreibenden Hand des Mediums, welche sich für die Geister geschichtlicher Persönlichkeiten ausgeben, und gewöhnlich erst von einem der Hausgeister oder Familiengeister „gerufen“ sein wollen. Dabei ist zu bemerken, dass jeder dieser „spirits“ seine eigene Handschrift schreibt, und sich ausserdem eines besonderen, seine Niederschriften von denen eines anderen „spirit“ unterscheidenden Schluss-Striches, -Schnörkels oder -Zeichens am Ende eines Satzes oder auch jeden Wortes bedient. So hängt zum Beispiel der eine „spirit“ einen geraden Strich nach aufwärts, der andere einen geraden Strich nach abwärts, ein dritter eine Schneckenlinie an das letzte Wort des Satzes, oder an jedes Wort, während ein vierter einige Punkte hinter das letzte Wort setzt, um seine Identität zu beweisen. Die „spirits“ nennen sich hier, wie beim Tischklopfen, entweder mit dem Vornamen (seltener dem Familiennamen) eines verstorbenen Menschen (ein angeblicher *Goethe* z. B. „*Wolfgang*“, ein angeblicher *Turgeniew*: „*Iwan*“), oder mit einem „Geisternamen“, den sie nach ihrer eigenen, immer und überall sich wiederholenden Angabe „im Reiche der Geister“ tragen. Solche „Geisternamen“ sind zum Beispiel: — „*Elfdon, Uvo, Mombo, Urth, Lir, Jeromo, Zwibo, Loventa, Rego*“ (männliche), „*Flidia, Nanna*“ (weibliche); es werden aber zuweilen auch „Geisternamen“ geschrieben, die ihrer monströsen Buchstabenzusammenstellungen halber kaum auszusprechen sind. Letztere sind vielleicht Mystificationen seitens jener „spirits“, die in ihren eigenen Geständnissen, wie auch durch die ernsthafter und würdevoller sich gebenden anderen spirits, „Kobolde“ genannt und von diesen anderen regelmässig als abgeschiedene Menschengeister niederer Sorte bezeichnet werden, deren Interesse sich in Anulkung und

Düpirung der noch im Erdenleben begriffenen Menschengeister erschöpfe. Solche „Eindrängungen von Kobolden" treten nach der Angabe der ernsthafter sich gebenden „spirits" gewöhnlich dann ein, wenn die Stimmung der Sitzungstheilnehmer an Würde und Concentration zu wünschen übrig lässt. In der That deckt sich diese Angabe mit der praktischen Erfahrung; aber der durch wiederholte Düpirungen Gewitzigte muss sich schliesslich fragen, ob die Geringschätzigkeit, mit der sich die „höheren Geister" über die „Kobolde" aussprechen, nicht selbst eine allerfeinste Düpirung darstellt, und die „Kobolde" nicht identisch sind mit den „spirits" überhaupt, ob diese nicht etwa ihre harmloseren und plumperen Mystificationen in schlauer Berechnung freiwillig enthüllen, während sie bei ihren bösartigeren und feineren Vorspiegelungen wohlweislich die würdige Maske aufbehalten? Drei erfahrungsgemäss erwiesene, nichts weniger als ideale Neigungen aller „spirits" scheinen sogar einigermaassen für diese pessimistische Auffassung zu sprechen: ihre Neigung, den krankhaften Ehrgeiz, die Machtsucht oder die Eitelkeit ihrer Schutzbefohlenen zu pflegen oder zu erregen und trügerische Hoffnungen wachzurufen; dann ihre berüchtigte, oft unglaublich kecke Verleumdungssucht; endlich ihr Bestreben, den „Schützlingen" für die nächste oder auch fernere Zukunft irgendwie Angst zu machen. Wie viele Idealisten wurden schon von ihnen durch die Betheuerung eines grossen reformatorischen Berufs in den extremsten Grössenwahnsinn hineingehetzt, wie viele wohlbegründete Freundschaften durch sie gesprengt, wie viele allzu gläubigen Spiritisten durch düstere Prophezeihungen beunruhigt! Mir selbst wurde einmal für die nächste Woche eine schwere Krankheit prophezeit, meiner Schwester durch ihren eigenen, sonst immer sehr respectabel sich zeigenden „Schutzgeist" gar ihre meuchlerische Ermordung durch einen in der Person sich irrenden Fremden, wobei Ort, Tag, Stunde und alle Details in der ernsthaftesten und für Glaubensspiritisten gewiss überzeugendsten Weise angegeben waren, auch der Zweck der Mittheilung ganz hinreichend mit der Bemerkung im Genius-Sinue erklärt wurde, dass meine Schwester „sich auf den frühen Abschied vom Leben vorbereiten müsse."

Wir glaubten Beide nichts, und thaten wohl daran; denn wir blieben Beide gesund und munter. Mir ist aber ein sehr ähnlicher Fall aus der jüngsten Vergangenheit in Erinnerung, welcher sehr tragisch endete; ein junger Mann, dem die „spirits" für die nächste Zukunft seinen sicheren

Tod prophezeit hatten, glaubte daran, und beging in seiner Aufregung Selbstmord.

Alle solchen Einzelzüge, welche geeignet sind, das Wesen und den Charakter der „spirits" aufzuklären, lassen sich — um es nochmals zu betonen — bei keiner anderen Gruppe von mystischen Phänomenen so eingehend und detaillirt studiren als bei den automatischen Niederschriften. Zu zeigen, bis zu welcher Stärke der Wahrscheinlichkeit sie die Frage nach den Autoren der spiritistischen Phänomene zu beantworten vermögen, muss internationalen, im grössten Umfange und mit peinlicher Gewissenhaftigkeit anzustellenden statistischen Untersuchungen und hernach der Arbeit einer strengen psychologischen Kritik vorbehalten bleiben, die das umfassende Erfahrungsmaterial zu sichten und zu verwerthen hätte. Aus dem verhältnissmässig noch sehr geringen Material, welches vorläufig die Bemühungen Einzelner zu Tage gefördert haben, lassen sich die folgenden bezeichnenden Wesens- und Charakterzüge der „spirits" allgemein feststellen, so dass ihre detaillirtere Ausführung oder Modificirung wohl das nächste Ziel der vorgeschlagenen, gemeinsamen statistischen Sammel- und kritischen Beurtheilungsarbeit sein müsste; die „spirits" zeigen: —

1) die Fähigkeit, mündliche, in selteneren Fällen auch ohne Wissen des Mediums niedergeschriebene, ja selbst blos gedachte Fragen der Sitzungstheilnehmer zu verstehen und durch mediale Niederschriften zu beantworten;

2) einen von dem bewussten Ich des Mediums wie aller Sitzungstheilnehmer verschiedenen, durchaus individuellen Charakter in der geäusserten Gedanken- und Willensrichtung, im Temperamente wie auch in der Art der medialen Niederschrift in besonderen Schriftzügen und besonderer Ausdrucksweise;

3) ihre Identität mit den Autoren der anderen spiritistischen Phänomene, da in der spiritistischen Praxis einerseits die Autoren der medialen Niederschriften sehr häufig in eine andere spiritistische Mittheilungsart — durch Klopflaute z. B. — übergehen, andererseits die Materialisationsmedien oft von ihren „spirits" während der Materialisationssitzungen zum medialen Schreiben veranlasst werden;

4) ein starkes Interesse für den intimen Verkehr mit den Menschen, in erster Linie mit den Sitzungstheilnehmern, sei es, dass dieses Interesse ein wohlwollendes, oder ein boshaft-äffendes und quälendes, oder auch — in nicht seltenen Fällen — ein böswilliges oder dummes, zu Schlechtigkeiten oder Unklugheiten verführendes ist;

5) die Eigenthümlichkeit, zuweilen plötzlich und ohne ersichtlichen Grund (d. h. wenn keine Aenderung in der Stimmung der Sitzungstheilnehmer eintritt und die Anzeichen für die Eindrängung eines „Kobolds" fehlen) aus dem Erhabenen in's Lächerliche, aus dem Gewählten in's Triviale, aus dem Feingebildeten in's Rüpelhafte, aus dem Anständigen in's Gemeine zu fallen, während man nach verschiedenen, kaum trügerischen Anzeichen an der Identität des betreffenden „spirit" nicht gut zweifeln kann;

6) den entschiedenen Willen, von den Menschen für die fortexistirenden Geister verstorbener Menschen und befreundete überlegene Geistesmächte gehalten zu werden, sie zu berathen und ihre Entschlüsse möglichst zu beeinflussen, direct oder indirect, wobei namentlich für die indirecte Willensbeeinflussung Fälle von erstaunlicher psychologischer Treffsicherheit und diplomatischer Feinheit beobachtet werden können;

7) ein gewisser intimer Zusammenhang mit dem Medium in erster, den Sitzungstheilnehmern in zweiter Instanz, welcher in einer leichten Färbung der an sich charakteristischfremden medialen Niederschriften nach den Anschauungen und der augenblicklichen Stimmung des Mediums in erster, der Sitzungstheilnehmer in zweiter Instanz sich kundgiebt;

8) einen ausgesprochenen Hang zur Lüge und bösartigen Verleumdung.

Mit diesen Erfahrungsfeststellungen, welche einerseits noch viel zu wenig auf Detailstudien beruhen, andererseits aber für Zweifler aus einer noch zu geringen Anzahl von Fällen abstrahirt wurden, ist freilich für die gewünschte Wahrscheinlichkeitsentscheidung des Wesens der „spirits" noch nicht viel gewonnen; kann doch auch jede von den möglichen Erklärungs-Hypothesen — dass es sich um Geister verstorbener Menschen, oder um individuelle geistige Wesen einer anderen Wesensgattung, oder um das „unbewusste Ich" (die „Traumphantasie") des Mediums selbst, oder um Wirkungen des unbewussten Ichs eines, mehrerer, oder aller Sitzungstheilnehmer auf das Medium, oder um Wirkungen des unbewussten Ichs abwesender Menschen auf das Medium, oder endlich um eine Verquickung mehrerer oder aller von diesen Fällen handle — sie allesammt mit irgend einer Berechtigung für sich in Anspruch nehmen. Man bedenke nur, dass uns die fundamentalen Willensrichtungen unseres „unbewussten Ichs" wie auch die Fähigkeiten desselben noch fast ganz unbekannt sind, und dass jenes Wenige, was wir in den letzten Jahrzehnten davon ahnen lernten, eher für, als gegen die Möglichkeit

spricht, dass die „spirits“ unbewusste Iche lebender Menschen sind; so zum Beispiel die Beobachtung, dass Hellsehende im Zustande ihrer Ekstase wiederholt ausgesagt haben, sie fühlten nunmehr eine unbezwingliche Lust, zu lügen und zu betrügen; so ferner das eingehendere psychologische Studium der alltäglichen menschlichen Traumphantasie hinsichtlich ihrer grotesken Erhabenheit, Schönheit und Fratzenhaftigkeit, ihrer unvermittelten Uebergänge, ihrer Zügellosigkeit, ihrer Neigung, geheimnissvolle Offenbarungen der innersten Ehrlichkeit mit den gröbsten Wahrheitsentstellungen bunt durcheinander zu mischen, u. s. w. — Man bedenke andererseits, dass sich aus denselben Gründen auch die Geister verstorbener Menschen als Autoren der Niederschriften annehmen lassen, da in der Traumphantasie sich ein von der Erschlaffung des Körpers unabhängiges Geistesleben innerhalb des menschlichen Gesammtichs manifestirt, welchem mit starker Berechtigung die Fortdauer nach dem Tode zugesprochen werden kann. Endlich aber kann einer durchaus fremden und unbekannten Wesensgattung — d. h. „Elementargeistern“ oder „Dämonen zwischen Himmel und Erde“, wie ein an kirchliche Ueberlieferungen anknüpfender Vertreter des modernen Spiritismus sie nannte, — selbstverständlich überhaupt gar nichts abgesprochen werden, also auch keine diesbezüglichen Fähigkeiten und Eigenthümlichkeiten. Hier sind demnach die beobachteten Erfahrungsthatsachen selbst für die Konstatirung einer Wahrscheinlichkeit noch unzureichend; es muss offenbar erst noch ein viel reicheres Material gesammelt und die Beobachtung auf feinere und feinste psychologische Unterschiede concentrirt werden.

Vielleicht tragen die vorstehenden Ausführungen dazu bei, einen organisirten Zusammenschluss aller experimentirenden Spiritisten der Erde zum Zwecke der vorgeschlagenen statistischen Sammelarbeit anzubahnen, welche endlich einmal dem prinzipiellen Absprechen der Materialisten, wie auch allen Verschwommenheiten, Irrthümern und Masslosigkeiten der Glaubensspiritisten ein Ende machen und die Feststellung desjenigen ermöglichen wird, was nach guter menschlicher Vernunft mit Wahrscheinlichkeit von den Autoren der spiritistischen Phänomene zu halten ist.

Bamberg.

Hanns von Gumppenberg.

III. Abtheilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Nachtrag zu „Die fliegenden Rüben von Nienadowka" an der Spitze dieses Heftes.

Von *Victor R. Lang.*

Ein Berichterstatter des Lemberger „Kurjer Lwowski", *Jan Zgoda*, begab sich nach Nienadowka und schildert nun in den Nummern vom 10., 11., 14. und 15. December 1897 des Näheren den Spuk nach Erzählungen der Augenzeugen (vornehmlich des Vicars), während ihm selbst, wie es ja oft bei diesen irregulären Vorkommnissen geschieht, nicht vergönnt war, etwas zu beobachten. Die wichtigsten, den Bericht der Gendarmerie ergänzenden oder berichtigenden Mittheilungen fasse ich hier gedrängt zusammen.

Der Spuk findet statt fast nur im Dunkeln, in der Anwesenheit der 13jährigen *Anna* (nicht *Johanna*) *Chorzempa* und bedient sich verschiedener Gegenstände; Menschen trifft er aber nur mit Rüben und zwar mit erstaunlicher Kraft und Sicherheit. Als Ausgangspunkt seines recht empfindlichen Bombardements benutzt er die Stubenecke, in welcher eine grosse Menge von Rüben bis unlängst aufgehäuft war. Erst, seit diese weggeräumt wurden, begnügt er sich damit, auf den Schafpelzen und Köpfen der Familie *Chorzempa* tüchtig zu trommeln, wenn dieselbe sich zur Ruhe niederlegen will. Die Entfernung, aus welcher die Rübengeschosse flogen, betrug nur gegen zwei Meter und würde bei einem gewöhnlichen Wurf ungenügend sein zum Hervorrufen einer so starken Wirkung, wie sie sich in diesem Falle kundgiebt. Der Vicar bemerkt, es scheine so, als ob Jemand die Rüben mit gewaltiger Kraft auf die betreffende Körperstelle gelegt hätte. Mancher hat dadurch Beulen davon getragen, beinahe Jeder musste bei einem solchen „Treffer" laut aufschreien. Einmal entfuhr der bewussten Stubenecke ein greulicher Gestank; man hat dann dort die Erde aufgegraben, aber nur reinen Sand gefunden.

Eine andere, noch unangenehmere Specialität des Störenfrieds besteht darin, dass er *Chorzempa* Mist in das Essen wirft, und da es in seinem Hause schmutzig genug aussieht, so sagen die Bauern spöttisch: — „In Mist hat er gelebt, nun bewirft ihn der 'Geist' auch mit Mist." — Es wird bestritten, dass die Bauern sich feindlich gegen

Chorzempa verhalten und an eine Teufelsbesessenheit seiner Tochter glauben; im Gegentheil philosophiren dieselben ganz gemächlich in ihrer originellen und humoristischen Weise über den polternden Geist, ohne *Chorzempa* zu bedrohen, dem sie nur grossen Geiz bei seinem Wohlstande vorwerfen.

Dieser „Geist" ist offenbar intelligent, denn er versteht, was man um ihn herum spricht, und lässt oft nur zu schnell seine „Antwort" auf manche Streitfrage folgen. Einige ergötzliche Beispiele davon werden berichtet. So sagte einmal ein Bauer: — „Ich wundere mich blos, dass er immerfort nur uns bombardirt, nicht aber z. B. eine Fensterscheibe einwirft." — Kaum hat er dies gesagt, da lag schon die Scheibe in Trümmern, zum grossen Leidwesen *Chorzempa's*, welcher den Bauer der Missethat beschuldigte. Ein anderes Mal sitzt man gerade im Dunkeln und „empfängt Rüben", als Jemand hereinkommt. — „Hast Du schon Schläge gekriegt?" — fragt der Vicar. — „Nein." — „Wirst gleich welche bekommen!" — und in demselben Augenblicke hört man das Anschlagen der Rübe und den Weheruf: — „Ojoj!" — Der Einzige, welcher von den Schlägen verschont wird, ist der Vicar von Nienadowka. Als nun der Administrator der Pfarre in Sokolow angekommen war, behauptete er anfangs: — „Mich trifft es ja auch nicht. Im Uebrigen ist es noch zweifelhaft, ob überhaupt was dran ist." — Nach dieser Zweifelsäusserung wird der Geistliche wie auf Commando stark in den Kopf getroffen, so dass er erschrocken aufsteht und ruft: — „Gehen wir weg von hier! Da ist doch was dran!" — Auch einem Manne der Wissenschaft, dem Arzt Dr. *B.* aus Sokolow, erging es nicht viel besser. Derselbe sagte: — „Es soll mich nur schlagen, gleich werde ich Licht entzünden und sehen, was damit ist." — Sprach's und hielt ein Zündhölzchen in Bereitschaft. Kaum war das Licht in der Stube gelöscht, als das Wurfgeschoss schon seine Hand sich zur Zielscheibe wählte. Das Zündhölzchen konnte der Arzt nicht anzünden, da in Folge des heftigen Schlages seine Hand kraftlos geworden war. Derselbe Arzt versuchte das Medium durch Striche und Fixiren einzuschläfern, aber ohne das geringste Resultat; das Mädchen wird allgemein als eine gesunde, robuste Dirne geschildert.

Manche eigenartige, seltenere Spukphänomene reihe ich hier noch an. Als *Anna Chorzempa* auf dem Weideplatz war, wurde ihr von Jemand auf dem Kopfe Lehm in kugelige Gestalt geformt, so dass Fingerabdrücke zu sehen waren, und eine Feder in dessen Mitte gesteckt, alles so un-

auffällig, dass *Anna* erst von anderen Mädchen aufmerksam gemacht wurde, „wie sonderbar sie sich aufgeputzt habe." Einst machte der „Geist" gleichsam einen Ausflug in's Grüne, denn er trug auf das Feld Töpfe mit gekochten Erbsen, Löffel u. s. w. hinaus. Dann wiederum fanden *Chorzempa's* vor ihrer Schwelle ein gefülltes Trinkgefäss nebst einem Bündel Heu, als wäre es für ein Vieh vorbereitet. Auf der Strasse wurde einmal die ganze Familie von einem Blechmaass beworfen; als es endlich zu Boden fiel, hoben sie es auf und erkannten zu ihrer Verwunderung in demselben ihr eigenes Geräth, welches mit Sämerei gefüllt in ihrem Kasten hinter anderen Gefässen weit versteckt stand. Ein anderes Mal sang man in der Hütte andächtige Lieder, da hat der Unsichtbare genau in den Takt der Melodie mit den Fingern geknackt, als ob er die Anwesenden auf einem Instrumente begleitete. Als *Chorzempa* einst seine Tochter vor den auf sie niedersausenden Hieben bewahren wollte, wurde er fürchterlich, wie von Krallen gekratzt, ohne dass eine Spur der Verletzung zu sehen war. Auch das Verschwinden von Gegenständen (wie bei *Zöllner*) wird gemeldet. So verschwand ein Buch und konnte nirgends gefunden werden, bis es plötzlich unter die Bank geworfen wurde.

Zum Schlusse möge hier, als eine kuriose und bedeutsame kulturhistorische Episode, die Erzählung des geistlichen Herrn, Vicars von Nienadowka im Jahre des Heils 1897, abgedruckt werden, wie dieser in der Exorcisirung des „bösen Geistes" von selbem unterbrochen wurde: —

„ . . . Ich ging dorthin exorcisiren, und das ist vielleicht das Interessanteste, was ich zu erzählen habe. Ich kam mit dem Sprengwedel, dem Weihwasser und mit dem Organisten. In der Hütte befand sich die Familie *Chorzempa's* und noch einige Leute. Meinen Platz wählte ich in der Nähe jener Ecke, wo der Geist sich sozusagen festgesetzt hat. Einige Meter entfernt von mir lagen, ordentlich zusammengelegt, die Mützen von zwei Bauern. Weil, wie ich bereits gesagt habe, die Kundgebungen nur im Dunkeln stattfinden, liess ich die Kerze löschen und begann die Gebete herzusagen. In diesem Augenblicke . . . plumps . . . fiel eine Rübe, aber nicht auf mich, denn ich muss hier hervorheben, dass zwar alle Personen, sogar Geistliche, Schläge, tüchtige Schläge kriegten (auch Seine Hochwürden, der Administrator von Sokolow, wurde mit Rüben bombardirt), dahingegen ich niemals getroffen wurde. Also, wie gesagt, habe ich die Gebete angefangen, als eine Rübe zwei Mal hintereinander in den Sprengwedel hinein-

schlug, als möchte sie mir Hindernisse bereiten. Ich gab indessen nicht Acht darauf, sagte das lateinische Gebet des Weiteren her und fühlte dabei, als ob sich etwas vor mir befände, als ob ich diesen Jemanden bedrängte und drückte. Und das musste ein vernünftiges Wesen sein, denn als ich zu den Worten gelangt bin, welche auffordern: — „Weiche!" — (obwohl der Text lateinisch lautete), fühlte ich auf einmal etwas Weiches im Gesichte. Etwas verstopfte mir den Mund mit einer Mütze. Auf der Stelle befahl ich dem Organisten, Licht anzuzünden, und sah eine von jenen Bauernmützen vor mir auf dem Boden liegen. Ich sage nun zum Organisten: — „Löschen Sie das Licht wieder aus!" — Kaum hat er es gethan, und bereits habe ich wieder die andere Mütze im Gesichte. Da erschrak ich so sehr, dass ich Licht anzünden liess, und ohne die Exorcismen zu beendigen, mich davonmachte." —

Was wollte der Spuk? Den überklugen und eingebildeten Menschlein (nicht Nienadowkas, sondern der ganzen gegenwärtigen Kulturwelt,) eine Lection der transscendentalen Physik und Psychologie geben? Denn eine solche war es, und das versöhnt mich mit seinen sonstigen Albernheiten und Widerwärtigkeiten. Das ist der Humor davon und schliesst dabei einen localen oder persönlichen Beweggrund des Spuks keineswegs aus. [Vgl. noch „Kurze Notizen" sub *c*).]

Lemberg, 17. December 1897.

Der Drudenfuss als Thürsteher.

Von ***Rudolf Falb*** in Berlin.*)

Wer sich sein Leben lang mit himmlischen Dingen beschäftigt, mit dem grossartigen Bau des Weltalls, mit dem Laufe der Sterne und den zahllosen Merkwürdigkeiten, welche der letztere darbietet, dem wird man es nicht verdenken können, wenn er sich auch einmal bemüht, die

*) Aus dem „Grazer Tageblatt". Organ der deutschen Volkspartei für die Alpenländer. Nr. 16, 7. Jahrg. vom 16. Jänner 1897. — Der geehrte, durch seine „Kalender kritischer Tage" aller Welt bekannte und ebenso viel angefochtene Herr Verfasser befindet sich ebenso leidend und in misslichen Umständen, wie der Neuentdecker des Hypnotismus *Charles Hansen* in Altona bei Hamburg, Goethestrasse Nr. 24, für den unser Januar-Heft 1897 einen dringenden Aufruf zur Hilfe an seine Leser auf dem Umschlag S. 4 erlassen hat. Wir lenken deshalb die Aufmerksamkeit wohlthätiger Freunde und Gesinnungsgenossen wiederholt auf diese höchst unterstützungs-würdigen wie -bedürftigen Forscher, — und da inzwischen Herr *Charles Hansen* am 23. März d. J. verstorben ist, erneut auf dessen ebenso hilfsbedürftige Familie. — Die Redaction.

Schriftzüge zu studiren, welche uns die verschiedene Anordnung der Fixsterne am Firmamente darbietet. In grauer Vorzeit schon haben die Weisen des Alterthums, deren Antlitz viel öfter nach dem Himmel zugekehrt war als jenes unserer Philosophen, diesen mannigfaltigen Gruppirungen ihre Aufmerksamkeit geschenkt und sie mit besonderen Namen belegt. Der Zeitpunkt, wann die einzelnen Sternbilder und Sterne ihre Benennung erhalten haben, und wo dies geschah, das alles liegt so weit hinter uns, dass sichere Angaben darüber nicht mehr aufzufinden sind und wir uns nur mit Vermuthungen begnügen müssen. Dasselbe gilt auch von der Begründung der einzelnen Namen und ihrer sachlichen Erklärung. Und doch wäre es sowohl für die Chronologie als auch für die Kulturgeschichte des Alterthums von hoher Wichtigkeit, darüber sichere Kenntniss zu haben.

Dass auch in dieser Beziehung noch immer Neues und Positives und nicht minder Ueberraschendes zu Tage gefördert werden kann, haben uns die Arbeiten des unvergesslichen und für die Wissenschaft leider viel zu früh dahingegangenen österreichischen Astronomen *Theodor v. Oppolzer* und der noch in unserer Mitte weilenden Landsleute *Ginzel* und *Mahler* bewiesen, die aus des ersteren Schule hervorgegangen sind. Bezogen sich die Forschungen der beiden erstgenannten Astronomen zunächst nur auf chronologische Ermittelungen mit Zuhilfename der Sonnen- und Mondesfinsternisse, so leiten die Arbeiten des letzteren bereits allmählich auch auf das sprachliche Gebiet über.

Und gerade auf diesem Felde scheinen uns noch die grössten Ueberraschungen bevorzustehen. So steht beispielsweise das Sternbild des Krebses am Himmel ganz unzweifelhaft im Zusammenhang mit den Traditionen über die Geburt *Christi*. Wir erblicken da einen Sternenhaufen als Krippe bezeichnet und zu beiden Seiten desselben zwei Sterne unter dem Namen „die beiden Esel". Diese Bezeichnung ist längst vor Beginn unserer Zeitrechnung den Astronomen geläufig gewesen. Das Merkwürdige liegt aber darin, dass dieses Sternbild auf einem uralten Thierkreise in einem Tempel der egyptischen Stadt Dendera an jener Stelle steht, wo der Thierkreis geöffnet erscheint, so dass es, gewissermaassen am Thore, den Anfang desselben bezeichnet. Nun findet sich in Hieroglyphen darüber das Wort „sebek" geschrieben, welches nicht nur „der Gesalbte" sondern auch „die Thiere" bedeutet. Es liegt somit hier offenbar eine Analogie mit der christlichen Tradition vor, welche *Christum*, das ist den Gesalbten, in der Krippe zwischen Ochs und Esel liegen

lässt. Ferner bezeichnet dasselbe Wort im Egyptischen auch den Planeten Mercur, und es ist sehr auffällig, dass gerade die Landsleute *Christi*, welche der Secte der Johannisjünger angehörten, in ihrer Bibel, dem sogenannten Adamsbuche, *Christum*, den sie nicht als Messias anerkannten, als den Planeten Mercur bezeichnen. Aber auch bei den Indern heisst der Planet Mercur *Buddha*. In der genannten Hieroglyphe befindet sich, wenn sie die Thüre bezeichnen soll, noch ein fünfstrahliger Stern über dem Zeichen der Thüre und gemahnt somit auffallend an den Stern der Weisen in der christlichen Tradition, der bekanntlich über der Thüre der Geburtsstätte *Christi* gestanden haben soll.

Wenn wir uns erinnern, dass es ein uralter Gebrauch war, den fünfstrahligen Stern in der Form des Drudenfusses darzustellen, und wir diesen Drudenfuss zum Theile heute noch thatsächlich auf der Thürschwelle finden, so dämmert uns die Ahnung, dass unter dem Sterne der Weisen nichts anderes zu verstehen sei als dieser fünfstrahlige Stern, welcher als Zeichen der alten Druiden in der That ja ein Stern der Weisen und Priester war. Die Bedeutung dieses Sternes, der schon bei den alten Pythagoräern eine Rolle spielte, muss demnach eine ganz hervorragende sein. Und sie ist es auch.

Sehen wir uns nämlich die bekannte eigenthümliche Gestalt des Drudenfusses genau an, so machen wir die Entdeckung, dass er zu beiden Seiten eines lateinischen A zwei Zeichen enthält, die in dem alten Alphabete der Sabier, wie die Johannisjünger in Galilä genannt wurden, die Buchstaben I und U in Form zweier Winkel darstellen, deren ersterer die Spitze nach links und letzterer die Spitze nach rechts gewendet hat. Man müsste also den Drudenfuss im Sinne der Schrift, welche *Christus* selbst schrieb, als das Wort JAU lesen. Das ist nun offenbar jenes JAO, welches nach *Makrofius* ein Orakelspruch des *Apollo* zu Clars als das älteste Gotteswort bezeichnet, und welches der griechische Geschichtschreiber *Diodor* von Sicilien überall statt des Wortes *Jehova* setzt, wo er von dem Gotte des *Moses* und der Juden spricht. Dieser Stern würde also nichts Geringeres als den ältesten Gottesnamen darstellen.

Aber noch mehr.

Wenn wir das mittlere A durch das sabisch geschriebene A ersetzen, welches einen einfachen Kreis darstellt und das ganze Wort also sabisch schreiben, so erhalten wir die Zeichenfolge <○>, welche zusammengerückt zu unserer Ueberraschung jenes heilige Dreieck ergeben, das mit dem Auge in der Mitte wir nicht nur über den Thüren der

Synagogen, sondern auch über den Pforten und Altären der christlichen Kirchen erblicken, und welches häufig auch an der Stelle des Auges das hebräisch geschriebene Wort *Jehovah* enthält.*)

Des weiteren sind die beiden äusseren Buchstaben deshalb merkwürdig, weil sie sich auch im syrischen Alphabete finden, dort aber mit der Bedeutung T und L geradezu ein Wort ergeben, welches sowohl Hügel als auch Thüre bezeichnet, somit einen Begriff, den das Dreieck bildlich darstellt.

Einen schönen Abschluss erhält aber diese unsere Betrachtung erst dadurch, dass wir den mittleren Ring im Sinne des althebräischen Alphabetes in der That als Auge, d. h. als den Buchstaben AJU auffassen, denselben jedoch, wie es die Samariter thaten, durch ein auf der Spitze stehendes Dreieck ersetzen. Wir erhalten dadurch ein umgekehrtes Dreieck über dem aufrechtstehenden, d. i. den bekannten sechsstrahligen Stern, welcher nach der Entdeckung des genialen Beuroner Architecten P. *Odilo Wolff* in seinem Werke: — „Der Tempel von Jerusalem" (Graz, Verlagsbuchhandl. „Styria", 1887) — nicht nur den Grundplan des salomonischen Tempels bildete, sondern insbesondere „geradezu über der Tempelpforte steht, beziehungsweise seinen Mittelpunkt daselbst hat, während er andererseits wiederum das Herz des ganzen Tempels, den Altar in sich schliesst." (Seite 47.)

Der genannte Verfasser sagt über den sechseckigen Stern, welcher bei den jüdischen Schriftstellern auch den Namen „Schild *David*'s" trägt, Folgendes: — „Die Bedeutung dieses 'Schild *David*'s' ist noch ziemlich dunkel, doch ist es offenbar ein Symbol für ein Geheimniss. Die sehr prononcirte Stellung, die dasselbe im jüdischen Kult einnimmt, lässt vermuthen, dass es eine geheimnissvolle Bezeichnung des Namen Gottes sei. Darauf deutet auch der Gebrauch des Wortes ‚Schild *David*'s' in der jüdischen Liturgie. In der Schluss-Benediction nach der Hastorah der jüdischen Sabbathmorgen-Liturgie nämlich heisst es: — ‚Gepriesen seist Du, *Jehovah*, Du Schild *David*'s.' — Hier wird also offen ausgesprochen, dass ‚Schild *David*'s' eine Bezeichnung Gottes ist. Ja, wir möchten sogar die Behauptung wagen, dass unter demselben das dem älteren, nachchristlichen Judenthum nicht ganz fremde Trinitätsgeheimniss ausgesprochen sei . . . Wenn also der „Schild *David*'s wirklich den Gottesnamen sinnbildet, dürfte auch

---

*) Man vergl. hierzu unsere Kurze Notiz sub *c*) im Januar-Heft 1897 der „Psych. Stud." S. 48 ff. — Der Sekr. d. Red.

erhellen, warum derselbe das officielle Siegel der Rabbiner bildet, die die Urkunden damit im Namen Gottes bestätigen.

„Beachtenswerth ist ferner die Thatsache, dass unter dem Sterne auch in der alttestamentlichen Symbolik und Prophetie der sich offenbarende dreieinige Gott gesehen wurde. Einigen Gelehrten zufolge ist der Stern überhaupt das älteste Symbol der Gottheit. Im Sterne *Bileams*, im Sterne der drei Weisen kündigt sich der Erlöser-Gott der Heidenwelt an. In der Offenbarung *Johannis* (22, 16) nennt sich *Christus* selbst ausdrücklich den leuchtenden Morgenstern. Auch der Pseudomessias *Simon* giebt sich als Sohn Gottes aus und nennt sich deshalb Sohn des Sternes Bar cochba. . .

„Trotz dieser merkwürdigen Beziehungen möchten wir nicht ein entscheidendes Wort abgeben, sondern stellen es bernfenerem Urtheile anheim, ob etwa in dem ‚Schild *David*'s' oder dem ‚Salomonischen Sechseck' das Symbol des geheimnissvollen Namens Gottes enthalten sei. Dann könnte man, wenn auch in einem anderen Sinne, als der ist, den man gewöhnlich damit verbindet, das Wort der heiligen Schrift auf unsere Tempel anwenden: — ‚Templum super quod invocatum est Nomen Tuum.'*) — Dieser Name Gottes oder *Christi* schlösse uns das Geheimniss des ganzen alten Tempels auf. Darum strahlte er uns von der Tempelpforte entgegen. Er wäre gleichsam der Schlüssel für denselben, wie *Christus*, der ‚Schlüssel *David*'s', der Schlüssel ist für das ganze Alte Testament." —

Soweit der genannte Architekt.

Wenn wir nun aber zum Schlusse nach der sachlichen Bedeutung dieses Gottesnamens und des ihn darstellenden Drudenfusses, heiligen Auges und sechseckigen Sternes fragen, und wie er dazu komme, der Grundplan des Tempels zu sein, so giebt uns die Verbindung der beiden Buchstaben J und U in ihrer sabischen Form darüber einen vollendeten Anfschluss. Verbinden wir nämlich die beiden Winkel zunächst untereinander, so erhalten wir die Figur eines lateinischen Z, das ist das Bild des von oben nach unten zuckenden Blitzes, wie denn auch die Lautfolge i-a-u, physiologisch genommen, lautlich den Fall von der Höhe zur Tiefe ausdrückt. Hier haben wir also das Feuer von oben vor uns. Setzen wir aber die genannten drei Buchstaben in ihrer sabischen Form zum Bilde des heiligen

---

*) D. h. „Ein Tempel, über dem angerufen worden ist (steht) Dein Name!" — Der Sekr. d. Red.

[illegible] durchgeführt [illegible] Bild [illegible] Erscheinung vor [illegible] Richtung des [illegible] erfolgte [illegible] einstelligen [illegible] alle der [illegible] Und wenn wir die [illegible] Alphabets [illegible] das Wort [illegible] unter [illegible] Er bedeutet [illegible] von allen [illegible] hatte [illegible] Fassung [illegible] die Tiefen [illegible] uns [illegible] auch der [illegible] zu der [illegible]

[illegible]

[illegible] den Herrn [illegible] und der [illegible] in [illegible] — für [illegible] — auf [illegible] Vereins [illegible] des Herrn [illegible] — als [illegible] (Accademico) [illegible] Haupt-versammlung der [illegible] d'Italia" [illegible] gegründet [illegible] durch den Commendator Professor Herrn [illegible] unter dem Hohen Patronate Ihrer Majestäten des Königs [illegible] I. und der Königin [illegible] von Savoyen, des Kaisers Franz Joseph von Oesterreich, des Königs [illegible] II von Belgien und Sr. Königl. Hoheit des Fürsten [illegible] — Gleich-

*) Man vergl. hierzu meine vorhergehende Note auf S. 48. —
Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. [illegible]" August-Heft 1897 S. 490 Note. —

zeitig wurde auch dem Sekretär der Redaction die Ehre zu Theil, zum **„Wirklichen Ehrenmitgliede"** derselben Akademie „für seine seltenen Spenden des Geistes und Herzens" — ernannt zu werden, „im Vertrauen", — wie das gedruckte Diplom weiter besagt, — „dass Derselbe seine Kräfte stets zum Nutzen der genannten philanthropischen, wissenschaftlichen und litterarischen Institution verwenden werde." — Unterzeichnet sind die Diplome vom wirklichen Präsidenten Herrn *Duca* (Herzog) *Carlo Carafa di Noja*, vom Ehren-Präsidenten Herrn Prof. *Augusto Conti* und vom Sekretär Herrn Prof. Cavaliere *Vittorio Cava*, welcher sich die Ehre giebt, die in den „Psych. Stud." zu Anfang des Jahres 1896 erschienene „Biographische Skizze" des Herrn Herausgebers in's Italienische zu übersetzen. — Aus einer brieflichen Mittheilung des Herrn Staatsraths *Aksakow* geht übrigens hervor, dass Hochderselbe sich bereits als Schüler des Lyceums viel mit der Italienischen Sprache und besonders mit dem Studium *Dante's* beschäftigt habe und durch Vermittelung seines Lehrers, des Professors und berühmten Improvisators *Giustiniani*, geboren zu Imola in Italien, am 18. November 1850, zum Mitgliede der dortigen sehr alten Akademie ernannt wurde, welche den Titel führt: — „Accademia degl'Industriosi della Citta d'Imola" — und damals unter dem Präsidenten *Giovanni Tamburini* und seinem Sekretär *Luigi Marchi* stand. — Der Bibliothek der „Academia La Stella d'Italia" wird die deutsche und die französische Ausgabe des soeben in 3. deutscher Auflage im Druck befindlichen Hauptwerkes des Herrn Herausgebers — „Animismus und Spiritismus" — einverleibt werden.

b) * Herr Glashüttenbesitzer ***Joseph Eduard Schmid*** in Annathal bei Schüttenhofen in Böhmen **lebt** zu unserer grossen Freude und ersucht uns um Widerruf unserer Todes-Anzeige seiner Person im December-Heft 1897 der „Psych. Studien", da nicht er, sondern sein Bruder *Joseph* gestorben sei. Der Irrthum ist bei uns dadurch entstanden, dass in der uns zugegangenen Todes-Anzeige nur ein Glasfabrikbesitzer *Eduard Schmid* in Annathal unterzeichnet war, den wir eben für den Bruder des vermeintlich Verstorbenen hielten, weil er sich daselbst nicht, wie sonst immer *Joseph Eduard Schmid* unterschrieben hatte, und wir daher den *Joseph* eben für ihn selbst nahmen. Mit den näheren Familienverhältnissen dieses Herrn nicht vertraut, konnten wir sehr leicht in diesen immerhin bedauerlichen Irrthum gerathen. Dergleichen Todtgesagten prophezeit man jedoch für gewöhnlich ein längeres Leben.

Wir wünschen es diesem auf unserem Gebiete seiner Zeit hervorragend thätigen und kritisch veranlagten Forscher von Herzen gern und erinnern an das Schriftwort: — „Siehe, wir sterben zwar, aber dennoch sind wir lebend!" — Der Sekr. der Redaction.

c) Zu dem Nachtrag über „Die fliegenden Rüben von Nienadowka" ersucht uns Herr ***Victor R. Lang*** noch folgende Schlussbemerkung zu S. 45 zu setzen: — „Fürwahr, man muss darüber herzlich lachen, dass die Lobredner der brutalen Thatsachen und einer rohen materialistischen Weltanschauung eben durch solche mächtig brutale Thatsachen, wie diese in neuester Zeit sich stets mehrenden Spukkrawalle es sind, ad absurdum geführt werden. Das klingt so lustig und überzeugend, wie die Ohrfeige des skeptischen Professors *Federico* in einer mediumistischen Sitzung zu Pisa. (Vergl. „Uebersinnliche Welt", August-Heft 1897.) In diesem Sinne hat ***Goethe*** entschieden Recht, wenn er zu *Eckermann* sagt: — 'Eine Roheit kann nur durch eine andere ausgetrieben werden, die noch gewaltiger ist.' — Uebrigens wurde nach den allerneuesten Nachrichten die *Anna Chorzempa* aus Nienadowka auf Verfügung der k. k. Bezirkshauptmannschaft nach Kolbuszowa überführt und dort unter ärztliche und polizeiliche Aufsicht gestellt. Spukphänomene treten jetzt nicht mehr auf." —

d) Weiteres zum angeblichen Entlarvungs-Falle des Berliner Mediums ***Bernhard*** in Cöln. — Unter Bezugnahme auf meine erste Mittheilung im November-Heft 1897 der „Psych. Stud." S. 652 ff. habe ich in meiner Note über Dr. *Klein*'s in Köln von mir bemängelte wissenschaftliche Untersuchung dieses Mediums die aus der Berliner „Staatsbürger-Zeitung" Nr. 486 v. 16. October 1897 geschöpfte Nachricht aufgenommen, Dr. *Egbert Müller* habe in seinem damaligen öffentlichen Vortrage nicht nur behauptet: — „die in Köln vorgenommenen Untersuchungen des Mediums seien barbarische gewesen, sondern man habe auch dem Betreffenden unter anderem Brechmittel gegeben", da sei es kein Wunder, wenn er sich geweigert habe, noch weiter als Object zu dienen. In Berlin habe man Blumen in so grosser Zahl und so frisch erhalten, dass das Medium unmöglich sie hätte am Körper verborgen halten können u. s. w." — Die Behauptung von dem eingegebenen „Brechmittel" hat nun Herr Dr. *Egbert Müller* selbst in seiner im December-Heft 1897 der „Psych. Stud." S. 718 und 720 erwähnten Flugschrift: — „Das Medium ***Bernhard*** von Berlin" — als eine irrthümliche Auffassung seiner

Worte durch den betreffenden Herrn Referenten S. 17 und 36 richtig gestellt. Er habe nur gesagt: — „dass man wohl noch würde einem Medium im Antichambre ein [in lateinischer Sprache von ihm gedeutetes] Vomitiv appliciren, um es séancefähig herzustellen, u. s. w.“ — Wie man nun aber gegen das Medium öffentlich künstlichen Verdacht erregt hat, beweist auch folgende in vielen Zeitungen erschienene Mittheilung: — „Zu der Festnagelung des Berliner Mediums *Bernhard* in Köln“ — im Berliner „Lokal-Anzeiger“ Nr. 475 v. 10. October 1897, wonach von angeblich vertrauenswürdiger Seite aus (warum nennt sie sich denn nicht?) dreist behauptet wird, schon im Frühjahr 1897 sei in Berlin der Verdacht rege gewesen, das betreffende Medium schwindele, denn der Wirth des Vereinsrestaurants, wo die Séancen stattfanden, habe von seiner Buffet-Mamsell — leider erst nachträglich — als die wunderschönen Veilchen gekommen seien, erfahren, dass an sie vor Beginn der Sitzung Jemand herangetreten wäre und gefragt hätte, ob nicht Veilchen bei ihr abgegeben seien, was sie verneinte. In der Freitags darauf erfolgenden Vortragssitzung sei aber mit keinem Worte Erwähnung dieses unter den Eingeweihten bereits offenen Geheimnisses gethan worden.“ — Auf diese Art verdächtigt man ganz unverschämter Weise ein redliches Medium und bemerkt nicht, dass nicht das Medium durch diese Anfrage entlarvt ist, sondern der hinterlistige Frager selbst, dessen Wunsch oder Voraussetzung so etwas war, welcher doch von der Büffet-Mamsell eine entschieden verneinende Antwort erhielt! Dieser Fall schliesst sich würdig an den in unserem December-Heft 1897 S. 710 ff. mitgetheilten an. Herr Dr. *Egbert Müller* konstatirt übrigens S. 5 ff. seiner angegebenen Schrift, dass der betreffende Wirth so etwas blos von einem Kellner gehört habe, ohne darauf das Geringste zu geben. — Nun bemerke ich, dass ich mich persönlich gar nicht um diese Kölner Entlarvung bekümmert habe und auch nicht bekümmern konnte, weil mir andere schwerwiegende Aufgaben und Verpflichtungen oblagen, nämlich der schleunige Druck der dritten Auflage des Werkes: — „Animismus und Spiritismus“ —, dessen 1. Band bis 1. December im Druck fertig gestellt sein sollte für den bevorstehenden Weihnachtsmarkt. Ich hatte sogar nicht einmal die „Spiritistische Zeitschrift“ des Herrn *Feilgenhauer* darüber gelesen. Ich wurde auf diesen Fall erst durch die öffentliche Polemik des Dr. *Klein* in Köln aufmerksam gemacht und brachte deshalb die Vertheidigung des Herrn *Thienemann* mit meiner kritischen Note gegen Dr. *Klein* im November-Hefte 1897 nur gegen dessen Aus-

[illegible] Sinnes mit
[illegible] Vereins
[illegible] jähriger
[illegible] spiritistischem Gebiete,
[illegible] schon zwischen
[illegible] und sein kann, schwerlich

auf diesem von ihm beliebten Mediaprüfungswege folgen können. Möge er immerhin mit Dr. *Klein* und Seinesgleichen so hübsch weiter Medien entlarven! Die Proben blos der beiden Herren Dr. *Klein* und *Boesser* haben mich bereits genugsam belehrt, was da für eine Art von Wissenschaftlichkeit und Kenntniss des Mediumismus herrschte. Ein solcher Verein sägt sich selbst den Ast ab, auf dem er so exact zu sitzen glaubt. Welches Medium, welcher spiritistische Cirkel wird ihm nach solchen After-Untersuchungen noch Vertrauen entgegenbringen?! Oder sollte das Berliner Medium etwa ganz schutzlos einer Anzahl im Mediumismus so wenig Bewanderter preisgegeben sein und sich nicht einmal dagegen vertheidigen dürfen? Ich verweise Herrn *Feilgenhauer* mit seinem Anhange einfach auf das von Herrn Staatsrath ***Aksakow*** in seinem erwähnten Hauptwerke S. XXXIX ff. Gesagte: — „Die Hypothese [des Betrugs und der Lüge der Medien] zu widerlegen, liegt ausserhalb jedes menschlichen Vermögens. Also ist der moralische Glaube hier, wie bei jedem anderen menschlichen Studium, die unerlässliche Basis des Fortschritts zur Wahrheit.“ — Und solchen Glauben hat man vorerst jedem Medium entgegen zu bringen, wenn man von ihm übersinnliche Phänomene und Beweise erhalten will. Ihm das Damoklesschwert der öffentlichen Betrugs-Denunciation bei jeder seiner unverstandenen Regungen über das Haupt zu hängen, heisst, jede Aeusserung des ohnehin so sensitiven Mediumismus in seinem Keime ersticken, wie wir es ja am Medium *Eusapia Paladino* in London und ganz gegentheiliger Weise dazu in Frankreich jüngst erlebt haben. In der beliebten Kölner Untersuchungs-Retorte würde selbst eine Mrs. *d'Espérance* sich in pure Asche verwandeln. Transscendentale Dinge wollen ganz anders und in weit geistigerer Art und Weise psychologisch erforscht werden. Das Richtige hierüber hat auch Herr Dr. *Egbert Müller* in seiner in dieser Beziehung gut geschriebenen Broschüre geäussert. Das Blättchen „*Eos*“, Mittheilungen der spiritistischen Vereinigung „*Eos*“ in Berlin, II. Jahrg. 1897, December, Nr. 12, Redakteur und Verleger *Berthold Manasse* in Berlin, Neue Königstrasse 88, giebt ebenfalls sein Urtheil in unserem Sinne ab. Die Art der sogenannten „Kölner Entlarvung“ führt einfach zur Auffassung des „Kladderadatsch“ Nr. 43 vom 24. October 1897 S. 155 nach dem Verständniss der Gelehrten *Schultze* und *Müller* und von der Geistesschärfe des noch glänzenderen Kladderadatsch-Ausfalles in Nr. 43 vom 31. October 1897 S. 178 über „Neues aus dem Gebiet der Mediumistik“ u. s. w. — Der Sekr. d. Red.

e) **Die Vereinigung deutscher Magnetopathen und ihre erneute Petition an den Reichstag.** — Am 21. November 1897 fand in Wiesbaden unter dem Vorsitz des Magnetopathen Herrn *Paul Rohm* (da der Vorsitzende nicht erschienen war) die diesjährige Generalversammlung der „Vereinigung deutscher Magnetopathen" statt behufs Neuwahl des Präsidiums. — Es wurden einstimmig für das nächste Jahr gewählt: — 1) Herr Magnetopath *Paul Schroeder*-Leipzig zum I. Präsidenten; 2) Herr Magnetopath *Paul J. Rohm*-Wiesbaden zum II. Präsidenten; 3) Herr Magnetopath *Ludwig Malzacher*-Wiesbaden zum Cassenführer. — Die Wahl eines Schriftführers und der Beisitzer wurde nicht vollzogen, sondern vorbehalten, da bei einem demnächst einzuberufenden „Congress aller deutschen Magnetopathen" diese Wahlen mit erledigt werden sollen. — Das Protokoll der Versammlung führte Herr Freiherr *von Einsiedel.* Die Wiederwahl des Herrn *Paul Schroeder,* der vor 11 Jahren die „Vereinigung" in Gemeinschaft *Hofrichter's, Rohm's* und *Malzacher's* schuf, ist als ein erfreuliches Zeichen anzusehen. — Herr *Schroeder* theilte der Versammlung schriftlich seine Zusage der Annahme der Wahl mit. — Alle Heilmagnetiseure, die aus Versehen Circular u. s. w. nicht erhalten haben, werden ersucht, ihre Adressen dem obigen Vorstande baldigst mitzutheilen. — Die neue Petition der „Heilmagnetiseure" ist an den Hohen Reichstag in Berlin gerichtet worden und datirt aus Leipzig, 15. November 1897. Sie entspricht in den wesentlichsten Stücken der früheren, im November-Heft 1897 der „Psych. Stud." S. 627 ff. bereits mitgetheilten Petition vom 25. October 1887 und enthält als Beilage noch ca. dreissig von den Unterzeichnern vollzogene, eclatante und gut beglaubigte Heilerfolge.

f) Herr Dr. *E. M.* aus Agram schreibt uns: — „In dem Aufsatze: — 'Noch ein Wort für den Animismus' — im November-Hefte 1897 tangirt Dr. *Wedel* in kurzen Worten den von mir im October-Hefte mitgetheilten Fall. Viel ist mit jenen kurzen Worten nicht gesagt und noch weniger erklärt. In meinem Falle gab es nur einen leblosen Gegenstand, und das war der Tisch, mit dem experimentirt wurde. Wo war der zweite leblose Gegenstand? Versteht Dr. *W.* unter dem zweiten leblosen Gegenstand die Thüre, vor welche sich der Tisch wie eine Barrikade aufstellte, uns den Ausgang versperrend, dann müsste er folgerichtig zugeben, dass die leblose Thüre Gedanken lesen könne. Also *Cumberland* übertroffen!" —

g) Noch ein Wort zu „Einem Gesetze der Todten". — Das September-Heft 1897 der „Psych. Stud." brachte als kurze Notiz eine Mittheilung von mir, welche unter dem Titel erschien: — „Ein Gesetz der Todten". — Zu dieser kurzen Mittheilung erlaube ich mir noch nachträglich zu bemerken, dass meine Ansicht sich auf solche Todte bezieht, die mit der weltlichen Materie sich verbinden können und sich hier und da ohne Medien manifestiren. Solche Todte küssen mit ihrem eigenen Munde. Die Geister, welche in spiritistischen Cirkeln sich zeigen und küssen können, bedienen sich des lebenden Geistesleibes des Mediums, und ich nehme fest an, dass, wenn *Crookes* von der *Katie King* die Erlaubniss erhalten hätte, ihre Hand zu tätowiren, nach dem Verschwinden des Geistes die Tätowirung an der Hand des Mediums, als des Besitzers der Materie, zu sehen gewesen wäre. Ich las viel über übersinnliche Dinge, doch in Spiritismus bin ich noch ziemlich unerfahren und gestehe offen, dass ich meine vorige Mittheilung nicht am rechten Platze machte; indess bemerke ich, dass selbst materialisirte Erscheinungen nicht alle küssen können, und meine, dass alsdann ihr Gesicht verändert sein muss, und dass sie ihre gewesenen Gesichtszüge nicht annehmen können. Buzias, d. 10. November 1897. Achtungsvoll ***E. Lestyáh.*** — (Man vergl. hierzu noch die inzwischen erschienene Kurze Notiz im November-Hefte 1897 S. 648 ff.)

h) Herr Dr. *Emil v.* **Krasnicki** schreibt uns unter'm 2. December 1897: — „In der illustrirten Zeitschrift: — 'Zu Hause' — (Verlag von *Hallberger*, Stuttgart, 2. Jahrg., (1867) S. 315 fand ich folgende Stelle: — „Der Odenwäldler glaubt steif und fest an den 'Wilden Jäger', der auf dem Lichtenfels wohnt, und in den Amtsregistraturen finden sich ganze Stösse gerichtlicher Aussagen über jene Geschichten, denn von 1743—1796 wurde ein amtliches Protokoll über diesen Spuk geführt." — Bitte, diese Notiz bei Gelegenheit zu veröffentlichen, — vielleicht findet sich ein diesbezüglicher, von der Sonne der modernen Aufklärung nicht vollständig geblendeter Berichterstatter.

i) Die Verlagsbuchhandlung *Hermann Walther* in Berlin, S.W., 28 Kleinbeerenstrasse, benachrichtigt uns unter'm 4. December 1897, wie folgt: — „Heute morgen wurden in der Verlagsbuchhandlung von *Hermann Walther*, hier, Kleinbeerenstrasse 28, die Bestände der Broschüre des zur Zeit auf Ehrenbreitenstein eine Festungshaft verbüssenden früheren Rittmeisters Freiherrn *v.* **Erhardt** beschlagnahmt. Die Broschüre betitelt: — 'Ehre und Spiritismus vor

Gericht' — soll fortgesetzte Beleidigungen des Officierehrenraths in Düsseldorf durch den Vorwurf der Parteilichkeit und Rechtsbeugung enthalten." — (Vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1897 S. 590 ff.)

j) Antwort auf — „Ein Vorschlag für Magnetiseure." — Herr *W. Sch.* in Wien macht im (November-Heft 1897 S. 645) den Vorschlag, dass ein Magnetiseur unter Beisein eines Arztes seine Praxis betreiben solle, um eventuell der Anwendung des zu erwartenden Kurpfuscherei-Paragraphen zu entgehen. Diese Idee ist ja nicht neu und bereits von vielen Naturheilanstalten, in denen die Inhaber sich einen Anstaltsarzt engagirten, der die Wasserbehandlung u. s. w. verordnet, angewandt worden, so dass ein zukünftiges Kurpfuschereiverbot diesen Anstalten, deren Leiter nicht approbirt sind, nicht viel wird anhaben können. Bei der magnetischen Praxis liegt die Sache aber doch anders, da der Vorgang hierbei ein psychischer ist, den ein Arzt nicht in Grammen verordnen kann, und bei der jetzigen Rigorosität der Aerztekammern werden sich Aerzte sehr vorsehen, Methoden zu vertreten, die officiell verfehmt sind. Das „Berliner Tageblatt" Nr. 603 v. 27. November 1897 bringt folgendes: — „Der Vorstand der Berlin-Brandenburgischen Aerztekammer theilt soeben offiziell mit, dass er den praktischen Aerzten Stabsarzt a. D. Dr. *Paul Kahnt* in Berlin und Dr. *Joseph Hanel* in Berlin und Grünau das Wahlrecht und die Wählbarkeit zur Aerztekammer auf die Dauer von fünf Jahren entzogen hat, weil sich dieselben dazu hergegeben haben, mit dem Naturheilkünstler Rechtsanwalt a. D. *Glünicke* zu Berlin (der inzwischen verstorben ist) in geschäftliche Verbindung zu treten und ihm in seiner Kurpfuscherei und der Propaganda für sein Heilsystem behilflich zu sein. Die von den genannten Aerzten beim Minister der Medicinalangelegenheiten erhobene Beschwerde ist am 9. October als unbegründet zurückgewiesen worden. Es heisst in dem Antwortschreiben des Ministers: — ‚Dass die genannten Aerzte die ärztliche Standesehre nicht in der erforderlichen Weise gewahrt haben, kann um so weniger einem Zweifel unterliegen, als die nach dem Ableben des *Glünicke* gemachten polizeilichen und gerichtlichen Ermittelungen ergeben haben, dass es sich bei dem *Glünicke*schen Geschäft um ein ähnliches Unternehmen wie in der bekannten *Vollbeding*'schen Angelegenheit in Düsseldorf gehandelt hat.'" — *Glünicke* hat mit seinen Kräuterkuren, die durchaus nicht schädigen, kein falsches Prinzip und bei Leiden, die vor allem eine Purgation des Blutes verlangen,

manches erreicht; aber heutzutage wird alles vergewaltigt, was nicht Allopathie heisst. Berlin, 28. November 1897. *Willy Reichel*, Magnetiseur, Membre corréspondant de la Société Magnétique de France à Paris.

Anmerkung des Sekretärs der Redaction. — Immerhin hat in angezogenem Falle die Aerztekammer und das Ministerium ein gewisses Recht, etwaige Plusmachereien solcher Aerzte in der Zunft zu verbieten. Aber sie haben damit offenbar noch kein Recht, eine Naturheilgabe und ein neues Heilsystem zu verbieten, blos weil es nicht in ihr eigenes System passt. Der Heilungserfolg giebt den Ausschlag, und den haben die zünftigen Aerzte doch wahrlich nicht allein gepachtet.

k) Eine alte in Erfüllung gegangene Prophezeihung über *Napoleon I.* — In der Beilage der „Stettiner Abend-Zeitung" Nr. 274 v. 23. November 1897 steht ein Artikel: — „Die Schwäche des Grossen" —, der im Anschluss an unsere früheren Berichte über *Napoleon I.* (s. „Psych. Stud." Septbr.-Heft 1893 S. 437 ff.) noch folgendes Denkwürdige enthält: — „Oft geschah es, dass sich seine Ansicht über eine und dieselbe Aeusserung vorhersagenden Charakters änderte. Kurze Zeit nach seiner Krönung zum Kaiser war es, dass *Napoleon* ein sehr altes Buch, betitelt: — 'Livres de Prophéties' par Maitre *Noël Olivarius*, Doctor der Medicin, seiner Frau *Josephine* zum Lesen gab. *Josephine* las darans mit lauter Stimme: — 'Vorhersagung des Magister *Noël Olivarius*.' — ‚Nun?' — fragte *Josephine*. — 'Man sagt, dass hier von mir die Rede ist', — antwortete der Kaiser. — ‚Wie denn? In einem Buche, das im Jahre 1542 veröffentlicht wurde?' — 'So lies doch', gab *Napoleon* zurück. Die Kaiserin las nun das Folgende: — ‚Das gallische Italien wird nicht weit von seinem Stamme ein übernatürliches Wesen entstehen sehen. Dieser Mann wird ganz jung vom Meere kommen, die Sprache nnd die Sitten der Kelto-Gallier annehmen, wird sich, noch jung an Jahren, durch unzählige Hindernisse hindurch, bei den Soldaten einen Weg bahnen und deren Chef werden. Dieser gewundene Weg wird ihm viel Mühe bereiten; er wird in der Nähe seines Geburtslandes länger als ein Lustrum hindurch Krieg führen. . . Er wird den Germanen Gesetze geben, die Wirren in Gallien beendigen und sodann König genannt werden, hierauf wird er den Titel 'Kaiser' führen in Folge des enthusiastischen Beschlusses des ganzen Volkes. Er wird überall in seinem Reiche Schlachten liefern, Prinzen, Fürsten, Könige zwei Lustren und länger vertreiben. In seinem Reiche wird er grosse Dinge vollenden: herrliche Gebäude

aufführen, Seehäfen, Wasserleitungen, Kanäle bauen lassen; er allein wird soviel ausführen wie alle Römer... Er wird zwei Frauen und einen Sohn haben. Kriegführend wird er dorthin gelangen, wo sich die Längen- und Breitengrade unter einem Winkel von 55 Grad schneiden. Hier werden seine Feinde die grosse Stadt in Brand stecken, und er wird mit den Seinigen dort einziehen und die Trümmer der Stadt wieder verlassen, die Seinigen werden weder Brod noch Wasser finden, durch eine fürchterliche Kälte aufgerieben werden. Dieser hervorragende Mann wird endlich, verlassen, von seinen Freunden verrathen, in seiner eigenen Hauptstadt von einem grossen europäischen Heere verfolgt werden; an seine Stelle wird der König aus dem alten Geschlechte treten. Auf eine Insel, nicht weit von seinem Heimathlande, verbannt, wird er daselbst mit einigen seiner Angehörigen elf Monate verbleiben, sodann wieder den gallisch-keltischen Boden betreten. Neuerdings durch eine europäische Dreiheit nach $3^1/_2$ Monaten verjagt, wird er seinen Platz wieder dem alten Könige überlassen müssen.' — *Josephine*, erstaunt darüber, was sie gelesen hatte, schloss das Buch und befragte *Napoleon* über diese seltsame Vorhersagung. Der Kaiser wollte nicht den Schein erwecken, als ob er den Weissagungen des Magisters *Olivarius* Bedeutung beimessen würde, und antwortete: — 'Die Prophezeihungen sagen stets das, was man sie sagen lassen will; ich gestehe jedoch, dass diese mich sehr frappirt hat.' — Als *Napoleon* zum ersten Male diese Prophezeihung, über deren Entstehung wir an dieser Stelle nicht näher einzugehen brauchen, las, lächelte er darob; im Jahre 1806 jedoch, als er sie zum zweiten Male durchsah, erblasste er. Er liess einen Theologen zu sich kommen und befragte ihn, ob die Religion zu dem Glauben an Prophezeihungen verpflichte. Er erhielt den Aufschluss: — ,Der Geist Gottes hat durch den Propheten gesprochen.' — Aus alledem sieht man, dass *Napoleon* mit *Wallenstein* nicht blos in der Kühnheit, sondern auch im Aberglauben und im Vertrauen auf seinen ,Stern' grosse Aehnlichkeit hatte." — (Vgl. „Ps.St." Aug. 1897 S. 442 ff.)

l) Ein merkwürdiges Experiment. — Man schreibt uns: — Nach der Entdeckung der *Röntgen*-Strahlen wird man sich über Nichts mehr wundern dürfen, sich vielmehr bereit machen müssen, noch merkwürdigere Dinge zu hören. Zunächst kommt das **Hellsehen** an die Reihe. Wenn man mit den *Röntgen*-Strahlen durch feste Körper photographiren kann, warum soll man nicht durch feste Körper lesen können? In der That ist vom Hell- und Fernsehen, vom doppelten Gesicht u. s. w. schon oft ge-

sprochen und geschrieben worden, und es giebt Leute genug, die nicht blos die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit des Fernsehens behaupten, aber ein wissenschaftlicher Beweis dafür wurde nicht geliefert. [?] Diesem Mangel ist nunmehr, wie es scheint, abgeholfen. Wie *Henri de Parville* im Journal des Débats nach der „Semaine médicale“ berichtet, hat Dr. *Grasset*, Professor an der medicinischen Facultät zu Montpellier, der dortigen Akademie der Wissenschaften ein Memorandum unterbreitet, in welchem er über ein Experiment berichtet, das er in Gemeinschaft mit dem Arzte Dr. *Ferroul* in Narbonne angestellt hat. Dr. *Ferroul* hatte ihm vor einiger Zeit mitgetheilt, er kenne eine Frau, welche die Fähigkeit des Hellsehens besitze. Dr. *Grasset* beschloss, diese Fähigkeit auf die Probe zu stellen; Dr. *Ferroul* erklärte sich zur Unterstützung bereit und erlaubte dem Dr. *Grasset* auch, alle möglichen Vorsichtsmaassregeln gegen ihn selbst zu treffen. Unter verschiedenen Arten des Hellsehens wählte Dr. *Grasset* diejenige des Sehens durch feste und verschlossene Körper. Er hatte in Narbonne mündliche Verabredung mit Dr. *Ferroul* getroffen, ihm aber nichts über die Art gesagt, wie er seinen Plan auszuführen gedachte. Nach Montpellier zurückgekehrt, nahm er ein Blatt Papier und schrieb darauf die folgenden Worte: —

> Le ciel profond reflète en étoiles nos larmes,
> Car nous pleurons ce soir de nous sentir trop vivre.
> Montpellier, ce 28 Octobre 1897.

Darunter schrieb er noch ein russisches Wort in grossen Buchstaben, ein kleineres deutsches und ein ganz kleines griechisches Wort. Dann faltete er das Papier mit der Schrift nach Innen zusammen und legte das zusammengefaltete in einen Umschlag von Chocoladepapier, das er an den Rändern umschlug; das Ganze kam in ein gewöhnliches Couvert, das mit gummirten Rändern verschlossen wurde. An der Stelle, wo die Ränder zusammentrafen, steckte er eine Nadel in das Couvert, so dass sie zur Hälfte hervorragte, übergoss sie mit schwarzem Siegellack und drückte darauf sein Petschaft mit seinem Wappen. Dem so verschlossenen Couvert fügte er eine Karte bei mit einigen Zeilen an Dr. *Ferroul*, steckte Beides in ein grösseres Couvert und adressirte dieses an Dr. *Ferroul*. Am 28. October ging das Couvert zur Post. Am 30. October erhielt er von Dr. *Ferroul* folgendes Schreiben: — „Mein lieber Meister! Als ich diesen Morgen Ihre Sendung erhielt, hatte ich mein Medium nicht gerade bei der Hand. Ich öffnete den Hauptumschlag, der das verschlossene Couvert und Ihre Karte enthielt. Da ich meine Besuche machen musste, beschloss

ich, die Frau gegen 4 Uhr zu mir kommen zu lassen, und ging im Vorbeigehen zu ihr, um sie zu benachrichtigen. Da machte sie mir den Vorschlag, die Lesung sofort vorzunehmen. Ihr versiegeltes Couvert lag in diesem Augenblick in dem grossen Umschlag auf meinem Schreibtisch, die von der Wohnung der Frau mindestens 300 Meter entfernt ist. Wir sassen beide am Rande eines Tisches; ich fuhr meinem Medium mit der Hand über die Augen, und nun sagte mir die Frau, ohne Ihr Couvert gesehen zu haben, Folgendes: — ‚Sie haben den Umschlag aufgerissen?' — 'Ja, aber der Brief, den Sie lesen sollen, befindet sich darin in einem anderen verschlossenen Couvert.' — ‚Das mit dem grossen schwarzen Siegel?' — 'Ja; lesen Sie!' — ‚Es ist ein Papier, auf welchem Folgendes steht: — Le ciel profond reflète en étoiles nos larmes, car nous pleurons le soir de nous sentir vivre. Montpellier 28 Octobre 1897. — Dann ein Wort mit Buchstaben von dieser Höhe (sie zeigte eine Länge von etwa einem Centimeter), dann ein kleines Wort, das ich nicht kenne. — 'Dies, mein lieber Meister, der Verlauf des Experiments, das keine zwei Minuten gedauert hat. Ihr versiegeltes Couvert schicke ich Ihnen mit diesem Briefe wieder zurück. Ihr ergebener Dr. *Ferroul.*" — Dr. *Grasset* bemerkt zu diesem Briefe: — „Man kann sich mein Erstaunen denken. Das Couvert war vollständig unversehrt. Die Frau hat die Verse gelesen, ohne zu erkennen, dass es Verse sind; auch hat sie 'le soir' statt 'ce soir' gelesen und das 'trop' ausgelassen. Aber das sind Kleinigkeiten ohne Bedeutung. Im Wesen ist das Experiment vollständig gelungen. Es ist das Lesen durch feste Körper, und zwar das „fest" nicht blos im alten Sinne, sondern auch in der wissenschaftlichen Bedeutung genommen, die ihm die Entdeckung der *Röntgen*-Strahlen gegeben hat. Und es ist nicht blos das Sehen durch feste Körper, sondern auch das **Fernsehen**, das hier vorliegt. Dr. *Ferroul* hat dabei keine andere Rolle gespielt als etwa der Briefträger; er kannte so wenig wie dieser den Inhalt des Couverts; es kann also weder eine Unvorsichtigkeit von seiner Seite, noch eine unbewusste Mittheilung, Suggestion oder Gedankenlesen vorliegen. Den Inhalt des Couverts kannte ich allein, und ich befand mich in Montpellier, das heisst hundert Kilometer von Narbonne, wo das Experiment gemacht wurde." — Das versiegelte Couvert wurde mit dem Memorandum Dr. *Grasset*'s am 20. November der Akademie der Wissenschaften von Montpellier vorgelegt; man überzeugte sich, dass es unversehrt war, und dann wurde es geöffnet; es zeigte auch im Innern keine Verletzung. Die Akademie hat eine Kommission ernannt, welche mit der Frau in Narbonne ein neues Ex-

periment vornehmen soll, um sich in eigener Person von der Richtigkeit der durch Dr. *Grasset* gemeldeten Dinge zu überzeugen. (Wir haben zu dieser Mittheilung nichts weiter zu bemerken, als dass M. *Henri de Parville* bekanntermaassen ein sehr vertrauenswürdiger Autor ist und dem hier geschilderten Experiment schon dadurch, dass er es ernst nimmt, einen gewissen Credit verleiht. D. Red. der „Frankfurter Ztg.“ Nr. 343 vom 11. December 1897.) — Dieses Experiment ist übrigens bereits von dem Astrophysiker *Zöllner* mit dem Medium *Slade* in Leipzig ausgeführt worden, welcher Letztere sogar durch ein *Nichol*'sches Prisma hindurch Schrift gelesen hat! Man vergl. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1896 S. 88 ff. — Der Sekr. d. Red.

Hierzu schreibt uns Herr Magnetiseur *Willy Reichel* in Berlin noch Folgendes: — „Die Presse irrt, wenn sie glaubt, dass das Hellsehen wissenschaftlich noch nicht erwiesen sei. In Paris wurde 1825 eine Kommission von 11 Aerzten ernannt, deren Arbeiten 5 Jahre dauerten, und deren Gutachten sich in „*Foissac*“*) und „*Burdin* et *Dubois*“**) befinden. Die Pariser Akademie hat in ihrem Rapport von 1831 folgenden Satz, mit Beispielen belegt, aufgenommen: — „Ici la magnétisée plongée dans le somnambulisme juge la maladie des persomnes avec lesquelles elle se met en rapport; elle en détermine la nature et en indique le remède.“ — Und am Schluss heisst es: — „Il résulte de ces observations: — 1) que dans l'état de somnambulisme Mlle. *Céline* a indiqué les maladies de trois personnes avec lesquelles on l'a mise en rapport; 2) que la déclaration de l'une, l'examen que l'on a fait de l'autre après trois ponctions, et l'autopsie de la troisième, se sont trouvés d'accord avec ce que cette somnambule avait avancée.“ — Das heisst auf deutsch: — „Hier beurtheilte die Magnetisirte, versunken in den Somnambulismus, die Krankheiten der Personen, mit denen sie sich in Rapport setzte; sie entscheidet deren Natur und giebt die Hilfsmittel an.“ — Und am Schlusse: — „Es folgt aus diesen Beobachtungen: — 1) dass Mad. *Céline* im Zustande des Somnambulismus die Krankheiten der drei Personen angab, mit denen man sie in Rapport gesetzt hatte; 2) dass die Aussagen der einen, dass die Untersuchungen der anderen nach dreimaligen Punktionen und der Autopsie der dritten übereinstimmend waren mit dem,

*) *Foissac*: — „Rapports et discussions de l'académie royale de médecine sur le magnétisme animal.“

**) *Burdin* et *Dubois*: — „Histoire académique du magnétisme animal.“ pp. 424. 433. (s. *du Prel*: „Prof. *Mendel* und der Hypnotismus.“ Leipzig, *Friedrich*, 1890.)

was die Somnambule angegeben hatte." — Berlin, 16. Decbr. 1897. ***Willy Reichel***, Magnetiseur, Membre correspondant de la société Magnétique de France à Paris.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 720 des December-Heftes 1897.)

Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences, paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex. Septième Année. — Nr. 5. — Septembre-Octobre 1897. (Paris, Felix Alcan, Editeur 108, Boulevard Saint Germain.) — Sommaire du No. 5: — Professeur M. Rouillon: Phénomènes remarquables de lucidité obtenus par typtologie. — Dr. L. Laurent: De quelques phénomènes mécaniques produits sans contact, par certaines femmes, au moment de la menstruation. — Prof. Dugas: Y a-t-il, en dehors du langage, une communication des pensées? — P. W. H. Myers: De la conscience subliminale. — Phénomènes de hantise. — Un cas ancien de hantise. — Un poète prophète. — De divers cas de télépathie. — Bibliographie. Prix: un an pour tous pays 12 fr.

Catalogue de la Librairie des Sciences Psychiques et Spirites, 12, Rue de Sommerard, Paris. Psychologie, Spiritisme, Magnétisme, Somnambulisme, Philosophie, Occultisme, Hypnotisme. 16 pp. gratis.

Catalogue la Livres d'Occasion Anciens et Modernes relatifs aux Sciences Occultes. En vente au prix marqués. (Paris, L. Bodin, libraire, 43, Quai des Grands-Augustins, I u. II, 1897, III, 1898. gratis.

Catalog, Weihnachts-, der Buch- und Antiquariatshandlung Karl Sigismund, Berlin W. 8. Mauerstr. 68. 1897. 97 S. 8° gratis.

Christmas-Catalogue of Ancient and Modern Books-by W. M. Murphy, 79, Renshaw Street and 13, Moorfields, Liverpool. 32 pp. 8°. gratis.

Dippel, Dr. Joseph: — „Der Neuere Spiritismus in seinem Wesen dargelegt und nach seinem Werte geprüft." 2. gänzlich umgearbeitete und erweiterte Auflage. (München, Rudolf Abt, 1897.) 280 S. gr. 8°. Broschirt: M. 3,60, geb. M. 4,50. [Aus den Katholischen Studien in Würzburg.)

Eschstruth, Nataly von: — „Spuk". (Leipzig, Paul List, 1897.) XVI, 213 S. 8°. Preis M. 3. — Inhalt: Vorwort. — Joseph Victor v. Scheffel über Visionen und Vorahnungen. — Die Wasserrose. — Unerklärliches. — In der Dämmerstunde.

Kleinpaul, Rudolf: — „Die Lebendigen und die Toten in Volksglauben, Religion und Sage." (Leipzig, G. J. Göschen, 1898.) Preis M. 6. — Inhalt: Einleitung: Die Seele und die Erscheinungen der Seele in der Volkspsychologie I. Die Höllenfauna. II. Todesengel. III. Der Kampf der Lebendigen mit den Toten. IV. Cultus der Seelen, ihrer Wohnsitze und Fetische. V. Die Unsterblichkeit, die man hofft, und die Unsterblichkeit, die es giebt. VI. Schluss. Totencultus und Christenthum.

Lepper, Sophie (Late of Otterndorf, Hannover): — „Suitable Food, Wise Sex Love, and Immortality. An Hypothesis." (London, L. N. Fowler & Co., Publishers, 1, Imperial Arcade, Ludgate Circus, E. C., 1897.) 24 pp. gr. 8°. Price: Sixpense. [„Passende Nahrung, weise Geschlechtsliebe und Unsterblichkeit. Eine Hypothese von Sophie Lepper, 23, Ashchurch Park Villas, Shepherds' Bush, London, W.) (Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. Monat Februar 1898.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Das Schattenland oder Licht von der anderen Seite.

Von Mrs. **E. d'Espérance** *)

(Referirt vom Sekretär der Redaction)

betitelt sich ein so eben in London bei *George Redway* (1898) unter dem englischen Titel: — „Shadow Land or Light from the Other Side“ — erschienenes Werk von XIX Seiten Vorwort und 414 S. Octav-Text, mit vortrefflichen Typen gedruckt und in schönem blauen Calicot-Einband. Das Buch enthält an der Spitze ein gutes Portrait der Verfasserin und ausserdem 26 Abbildungen der seltensten Art, nämlich hauptsächlich Materialisations-gestalten dieses hervorragenden Mediums.

Es sind folgende: — die „Schatten-Dame“, das „Schatten-Schiff“, das von ihr im Jahre 1867 im Mittelländischen Meere visionär gesehen und gezeichnet wurde; der visionär gesehene Kopf von „*Walter*“, der Kopf von „*Hamnur Stafford*, ihrem geistigen Führer, der von einem Bleistift in vollständiger Dunkelheit ganz wie von selbst gezeichnet wurde; eine in weniger als zehn Minuten in gleicher Dunkelheit unter Zeugen von selbst entstandene Zeichnung eines

---

*) Dieses unseren Lesern wohlbekannte Gothenburger Medium ist in den „Psychischen Studien“ schon seit einer Reihe von Jahren in den verschiedensten denkwürdigen Manifestationen und Gestalten-Materialisationen vorgeführt worden. Wir rekapituliren deshalb die Stellen, wo über und von Mrs. *d'Esperance* die Rede ist: — Februar-Heft 1881 S. 49 ff.; März-Heft 1881 S. 133 ff.; October 1886 S. 456 ff.; November 1891 S. 408 ff.; December 1891 S. 546 ff.; October 1892 S. 449 ff.; October und November 1893; Januar 1894 S. 1 ff.; Juni 1894 S. 284, 295; November 1895 S. 491 ff.; October 1896 S. 473 ff.; März 1897 S. 478. — Der Sekr. d. Red.

bärtigen Manneskopfes aus dem Jahre 1879; ein ebenso in 30 Secunden entstandener, lieblicher Frauenkopf; ein materialisirter weiblicher Geist in Gegenwart des die Augen vor dem Magnesium-Blitzlicht mit der linken Hand bedeckenden Mediums aus dem Jahre 1890 in doppelter Aufnahme, von denen die erste nur den Geist in weisser Hülle mit freiem idealen Antlitz und zwei zu beiden Seiten desselben lang herabwallenden Haarsträhnen, die andere aber einige Secunden später das Medium vom Geiste mit einer Hülle an dessen rechter Seite bis über den Kopf halb bedeckt zeigt; die unseren Lesern aus „Psych. Stud." October-Heft 1886 S. 456 ff., resp. aus „Animismus und Spiritismus" II. Aufl. S. 131 ff. bekannte, für *William Oxley* zu Manchester im Jahre 1890 erzeugte „Ixora Crocata", zwei Abbildungen verschiedener Farnkräuter aus einer Sitzung vom 12. April 1880, zwei am 8. März 1890 entstandene seltsame Pflanzengebilde; eine Erdbeerpflanze mit Frucht und Blüthen, deren Frucht von den der Séance Beiwohnenden zu New Castle-on-Tyne getheilt wurde; die Geistgestalt *Yolande*, am 8. März 1890 bei Magnesium-Licht photographirt; die Geistgestalt *Leila* am 13. März 1890; die aus den „Psych. Studien" November-Heft 1891 S. 408 ff. bekannte „Gold-Lilie", die eine Woche andauerte, sechs Mal photographirt wurde und zuletzt sich auflöste und verschwand; dieselbe „Gold-Lilie" neben dem stehenden Medium, letzteres mit einem Blumenkelch überragend; zwei in Gegenwart des auf einem Rohrstuhle sitzenden Mr. *Fidler* in Gothenburg erschienene Schattengestalten, ähnlich den im Werke — „Animismus und Spiritismus" — sich entwickelnden, aufgenommen am 8. und am 9. Februar 1897; die vor der kleinen *Lily Fidler* am 12. Februar 1897 wie in einem Nebel erschienene Geistgestalt *Y-Ay-Ali*; die vor Herrn *Fidler* und seiner älteren Tochter am 12. Februar 1897 erschienene deutlichere Gestalt von *Yolande* (der jüngeren); das am 14. Februar 1897 vor Beiden erschienene Portrait vermuthlich *Melanchthon*'s; das am 15. März 1897 vor Madame *Fidler* photographirte Bildniss *Yolande*'s der jüngeren; die Gestalt *Ninia*'s am 20. Februar 1897 und schliesslich die vermuthliche Gestalt des *Elias ben Ammand* von Nazareth, welcher sein Leben unter den Aussätzigen Palästinas zubrachte. Alle diese Photographien waren eine neue Phase der Mediumschaft der Mrs. *d'Espérance.*

Der Inhalt des Werkes selbst besteht aus einer Widmung der Verfasserin an den sie leitenden Geist *Humnur Stafford*, aus einem Vorwort der Verfasserin und aus einer dasselbe empfehlenden Einleitung des Herausgebers der „Psychischen

Studien". Hierauf folgen XXVIII Kapitel mit folgendem Inhalt: — I. Das alte Haus und seine Bewohner. — II. Meine Störungen beginnen. — III. Bin ich im Begriffe, wahnsinnig zu werden? — IV. Eine sonnige Ferienzeit und ein Schatten-Schiff. — V. Ein geheimnissvoller Aufsatz (Essay). — VI. Die Wahrsagerin. — VII. Wieder meine Schatten-Leute und das Tischklopfen. — VIII. Der Tisch verräth Geheimnisse. — IX. Materie dringt durch Materie. — X. Experimente im Hellsehen. — XI. Unsere geistigen Besucher. — XII. Die Wissenschaft und die Geister-Portraits. — XIII. Ein Schimmer der Wahrheit. — XIV. Gelehrte werden Spiritualisten. — XV. Bekehrte und Bekehrte. — XVI. Neue Manifestationen. — XVII. Materialisirte Geister. — XVIII. *Yolande*. — XIX. Die Ixora Crocata. — XX. Zahlreiche Geister-Besucher. — XXI. Eine bittere Erfahrung. — XXII. Ein frischer Anfang. — XXIII. Die Gold-Lilie. — *Yolande*'s letztes Werk. — XXIV. Soll ich „*Anna*" sein, oder ist „*Anna*" ich selber? — XXV. Aus der Dunkelheit zum Licht. — XXVI. Die Lösung des Geheimnisses. — XXVII. Geister-Photographien? — XXVIII. Die Forscher, die ich kennen gelernt habe.

In diesem letzten Kapitel spricht die Frau Verfasserin von ihren bitteren Erlebnissen und den Verdächtigungen, denen sie zu Helsingfors ausgesetzt war, bis der Herausgeber der „Psych. Studien" die Sache in die Hand nahm, selbst dorthin reiste und das ganze Gewebe falscher Schlussfolgerungen und ungenügender Beobachtungen durch seine lichtvolle Darlegung des Falls zerriss und durch die Artikel: — „Ein seltsames und belehrendes Phänomen im Gebiete der Materialisation" — (s. „Psych. Studien" Juni-Heft 1894 S. 284 ff.) ein für allemal dessen Echtheit konstatirte.

Er hat der Autobiographie der Verfasserin deshalb auch folgende Einleitung dazu geschrieben. Sie selbst aber sagt in ihrem kurzen Vorworte, dass sie die günstige Gelegenheit, die Wahrheiten selbst zu vertheidigen, welche sie in diesem Buche niedergelegt habe, nicht Anderen erst nach ihrem Tode überlassen dürfe. Sie wolle auch bei den sich vermehrenden Selbstmorden durch ihre Erlebnisse zur Vermeidung derselben mitwirken. Ihr geistiger Leiter „*Stafford*" habe durch sie einen Artikel über den Materialismus der Zeit geschrieben, der auch in mehreren deutschen Zeitschriften veröffentlicht wurde, und einige Wochen später habe ihr ein Baron *X.* mitgetheilt, dass er in einem Prozesse sein ganzes Vermögen verloren und sich entschlossen hatte, seinem Leben ein Ende zu machen. Da fiel ihm „*Stafford*'s"

Artikel in die Hand, und er danke dem Verfasser auf's innigste dafür und versuche nun weiter zu leben. „Dieses Erlebniss ermuthigt mich zu der Hoffnung, dass durch Bekanntmachung meiner Erfahrungen auch manche Andere von meinen Mitmenschen in sich gehen und erwägen dürften, ob mit dem irdischen Dasein Alles zu Ende sei, und ob, wenn sie die grosse Gabe des Lebens wegwerfen, sie nicht einen Irrthum begehen, wegen dessen sie einige Momente später Welten dahin geben würden, um die schreckliche That ungeschehen zu machen."*) —

Die bereits erwähnte empfehlende **Einleitung** des Staatsraths *Aksakow* lautet aber, wie folgt: —

„Meine theure Freundin! — Sie haben die Freundlichkeit gehabt, mir die Druckbogen Ihres Buches zuzusenden, über die Sie meine Meinung erbitten. Mit Vergnügen erfülle ich dieses Ihr Ersuchen. Die Aufgabe, welche Sie sich gestellt hatten, war eine ziemlich schwierige; dennoch haben Sie erfolgreich vollendet, was Sie erstrebten. Die zu vermeidende Gefahr lag darin, zu viel oder zu wenig zu sagen. Wenn Sie zu viel gesagt hätten, würden Sie sich in Einzelheiten verwickelt haben, da es zehn Bände und mehr erfordert hätte, einen vollen Bericht über Ihre Mediumschaft zu geben, und doch würde dies nach Allem etwas apologetisch [wie eine Art Selbstvertheidigung] ausgesehen haben. Wenn Sie zu wenig gesagt haben würden, hätten Sie dunkel bleiben können. Sie haben indess einen Mittelweg gewählt, und, was wichtig ist, man gewinnt einen ganzen oder vollständigen Eindruck — und dazu einen recht guten. Vielleicht bleiben Sie selbst jetzt noch für Andere dunkel, aber ich spreche für mich selbst; da ich Ihrer mediumistischen Laufbahn in allen ihren Details durch mehr als zwanzig Jahre gefolgt bin, so kann ich Sie besser als viele Andere verstehen.

„Von Geburt an mit der verhängnissvollen Gabe der Sensitivität betraut, wurden Sie gegen Ihren Willen ein Medium. Lediglich getrieben durch ein Pflichtgefühl der Wahrheit, verweigerten Sie Ihre Hilfe denen nicht, welche begierig waren, weiter in die Untersuchung einzudringen, an der Sie selbst immer mehr sich interessirten. Bald erhielten Sie höchst merkwürdige Phänomene, und Sie waren hingerissen von der Vorstellung, solche greifbare Beweise von der glorreichen Wahrheit der Unsterblichkeit in Händen zu haben. Was für ein Trost für die arme, des

*) Man vergleiche hierzu ihren Artikel: — „*Pepi!*" — in „Psych. Stud." October-Heft 1896 S. 473 ff. — Der Sekr. d. Red.

Lichtes beraubte Menschheit! Welch' ein neues Feld für die Wissenschaft! Ein Missionar-Geist inspirirte Sie, und Sie waren bereit zu jedem Opfer für den Triumph der Wahrheit des geistigen Verkehrs.

Vor langer Zeit, als ich zum ersten Male mit dem Spiritualismus bekannt wurde, dachte ich oft, dass, wenn ich ein kräftiges Medium wäre, ich mein ganzes Leben, alle meine Kräfte und Mittel dahingeben würde, um Allen und Jedermann die Thatsache zu beweisen, dass es eine Geisterwelt giebt, und dass der Verkehr mit ihr möglich ist. Glücklicherweise bin ich kein Medium, aber Sie sind es, und Sie waren beseelt von denselben Prinzipien, die, wie ich gedacht, mich geleitet haben würden, wäre ich mit Ihrer Gabe begnadet gewesen. An Ihrem Leben ersehe ich, welches die Resultate dann in dem meinigen gewesen sein würden. Ihre Laufbahn ist ein Beweis dafür, dass die mit den besten Absichten und der vollsten Aufrichtigkeit erstrebten und erreichten Resultate nicht im Verhältniss zu stehen scheinen mit den Opfern, die wir dafür gebracht, oder mit den Hoffnungen, die wir genährt haben. Ich kann mich daher mit dem Gedanken zufrieden stellen, dass mein Schicksal kein besseres gewesen sein würde als das Ihrige. Und warum das? Aus Unkenntniss der Phänomene, ihrer Gesetze und ihrer Bedingungen. Weil neue Wahrheiten keines Menschen Geist aufgezwungen werden können. Weil die grossen Pioniere der Sache verurtheilt sind, allein zu handeln, ohne Hilfe und Rath von Anderen zu finden, die, um die Wahrheit zu sagen, noch genau ebenso unwissend sind wie sie selbst. Die Wahrheit ist nur tastend zu finden.

„Sie begannen in dem Moment enttäuscht zu werden, als Sie, vom 'Missionar-Geiste' angeregt, es versuchten, dem ersten Besucher, einem jeden Fremden, einen thatsächlichen Beweis (man sehe pag. 188) von geistiger Manifestation zu geben. Sie machten dann eine Entdeckung, 'welche alle Ihre Pläne für die Wiedergeburt der Welt wahrscheinlich umzustürzen schien'; Sie beobachteten, dass die Manifestationen, welche in Ihrem Privat-Cirkel so leicht erhalten wurden, vor Fremden nicht stattfanden, insofern sie sehr viel von der geistigen Ebene abhingen, auf der sie bewirkt wurden.

„Aber Ihr bitterstes Erwachen begann, als Sie unvermeidlich auf den schlüpfrigen Pfad der Materialisation gezogen wurden, wo damals Alles noch ein Geheimniss war. Diesen Experimenten hatten Sie sich mit einer Hingebung gewidmet, die Ihrer würdig war. Innerhalb des Kabinets sitzend, aber ohne in Trance zu sein, bei vollkommenem

Bewusstsein beharrend, was hatten Sie da zu befürchten? Es war sicher die von Ihnen selbst so oft gesehene und berührte *Yolande*, welche ausserhalb des Kabinets erschien. Was konnte überzeugender und beruhigender für Sie sein? Und siehe da! ein unerwarteter Zufall stürzt Sie aus dem Himmel zur Erde nieder!

„Sie hatten die Ueberzeugung, an Ihrem Platze im Besitz all Ihrer Sinne zu bleiben, und nichtsdestoweniger war Ihr Körper der Willkür eines fremden Einflusses preisgegeben.

„Sie fielen den Geheimnissen der Suggestion zum Opfer. Diese Mysterien waren damals noch vollständig unbekannt und im vorliegenden Falle durch die Frage verwickelt: — ‚Von Wem ging diese Suggestion aus?' —

„Der Anschein war ganz gegen Sie. Sie allein konnten wissen, dass Ihr Wille nichts damit zu thun hatte, und Sie wurden von dem Geheimnisse niedergedrückt. Es war ganz natürlich, dass Sie viele Jahre lang nicht einmal den Namen Spiritualismus hören konnten.

„Zehn Jahre vergingen. Ich dachte, Sie wären der Sache für immer verloren. Aber die Zeit ist ein grosses Heilmittel, und einige gute Freunde führten Sie wieder zur Aufnahme der Sitzungen. Eine Reihe neuer Experimente zur Photographirung materialisirter Gestalten wurde angestellt. Glänzende Resultate — und ein neues bitteres Erwachen. Wiederum wurden Sie beschuldigt, während Sie doch wussten, nichts weiter gethan zu haben, als zum Vortheil Anderer Sitzungen zu halten.

„Es war eine Wiederholung desselben Geheimnisses, welches Sie in Folge derselben Unkenntniss zu lösen nicht im Stande waren.

„Zu diesem kritischen Zeitpunkte kam ich nach Gothenburg, um die Experimente in Photographie wieder aufzunehmen. Obgleich Sie niemals den bei professionellen Medien üblichen Prüfungsbedingungen sich unterworfen haben, gestatteten Sie mir gleichwohl, Sie wie eine Betrügerin zu behandeln und Sie all den Bedingungen zu unterziehen, deren Anwendung ich für nöthig erachten könnte. Niemals der geringste Einwand! Ich kann bezeugen, dass Sie ganz ebenso sehr interessirt waren, die Wahrheit ausfindig zu machen, wie ich selbst.

„Nach einer langen Reihe von Experimenten und vielen Bemühungen gelangten wir zu zwei Schlüssen. Der erste war, dass, ungeachtet Ihres vollen Bewusstseins, im Kabinet passiv zu verbleiben, Ihr Körper, oder eine Ihrem Körper ähnliche Gestalt von einer geheimnissvollen Kraft ausserhalb

des Kabinets benutzt werden konnte. Sogar Ihr geistiger Freund *'Walter'* kündigte durch Ihre eigene Hand an, es könnte sich ereignen, dass von Ihnen nichts Sichtbares innerhalb des Kabinets zurückbliebe. Dieses war für Sie eine zur Verzweiflung treibende Offenbarung.

„Noch ein anderer wichtiger Punkt wurde gewonnen: — die Zweifel und Verdachtsgründe der Aussensitzer waren zu entschuldigen, da sie mehr Gründe zu haben schienen, als Sie jemals für möglich erachteten.

„All das war höchst niederdrückend.

„Daher Ihr Entschluss: — 'Wenn ich irgend einen Antheil habe an der Darstellung der Geistergestalten, so muss ich es wissen' (man sehe pag. 353), und Sie entschieden sich, dass Sie nicht wieder hinter dem Vorhange sitzen würden.

„Unter diesen neuen Bedingungen erhielten Sie die ausgezeichnetsten Resultate; und dann fand ein merkwürdiger Fall statt, den Sie im XXIV. Kapitel: — 'Soll ich *Anna* sein, oder ist *Anna* Ich selbst?' — beschreiben. Ich fürchtete, Sie würden diese Erfahrung auslassen, aber ich bin erfreut, dass Sie die Details derselben vorgeführt haben.*) Der Fall ist ein kostbarer. Sie hatten da eine handgreifliche Verdoppelung des menschlichen Organismus. Dieses Phänomen liegt aller Materialisation zu Grunde und ist die Quelle vieler sogenannter Entlarvungen gewesen.

„Aber für Sie, welch eine neue Bestürzung!

„Ich erinnere mich wohl der Zeit, als Sie sich unter den schwersten Zweifeln wanden und mir schrieben: — 'Ist mein ganzes Leben ein Irrthum? Bin ich missleitet worden? Wurde ich getäuscht, und täuschte ich Andere? Wie kann ich alsdann das Unrecht, das ich gethan habe, wieder ungeschehen machen?' —

„Aus den Tiefen jener Welt, welche Ihnen so nahe war schon von Geburt an, und für die Sie so ernst und interesselos gewirkt haben, kam Ihnen das Licht, um das Sie so eifrig gefleht hatten, — Sie erhielten eine Antwort auf die Zweifel, welche Sie niederdrückten. Ich bin erfreut, Sie wieder am Pfluge zu sehen.

„Bei Ihren allerjüngsten Experimenten in Photographie hatten Sie den Erfolg, eine neue Phase Ihrer Mediumschaft zu entwickeln, die ich immer als zu Ihnen gehörig vorausgesetzt habe, die aber zur Zeit meines Besuches in Gothenburg nicht weiter ging, als der auf pag. 389 berichtete

*) Man vergl. hierzu die „Nachbemerkung des Herausgebers" in „Psych. Stud." April-Heft 1895 S. 172 ff. — Der Sekr. d. Red.

Fall. Die neuesten Resultate, die Sie erhielten, vervollständigen Ihre früheren Materialisations-Experimente und sind in Uebereinstimmung mit der schönen Vision, die Ihnen das Räthsel erklärte. Wir können keinen Geist sehen, aber wünschen einen zu sehen. Wir können uns einen Geist nicht anders vorstellen als in einer menschlichen Gestalt; und so stellen 'sie' eben zu diesem Zwecke her, was sie können. Solches waren die Gestalten und menschlichen Köpfe, welche Sie in der Dunkelheit gesehen und gezeichnet haben (nach pag. 151); solches waren ganz zuletzt die unsichtbaren menschlichen Gestalten, die Sie bei Tageslicht oder bei Magnesiumlicht photographirt haben. Ich bin geneigt, anzunehmen, dass, wenn Sie im Dunkeln gesessen hätten, Sie diese Gestalten auch gesehen haben würden. Schliesslich waren solche auch die materialisirten sichtbaren Gestalten, welche in Gothenburg photographirt wurden, und von denen Sie ein Bild unter dem Namen *Leila* auf den pag. 310 und 312 geben. Alle diese sind nur Versuche, uns etwas Greifbares für unsere Sinne zu geben, Versuche, die lediglich beweisen, dass hinter diesen Gestalten geistige Kräfte in Wirksamkeit sind. Dass diese Gestalten nicht für die Ebenbilder von Geistern zu nehmen seien, wurde uns von ihnen schon von Anfang an gesagt.*)

*) Ich betrachte folgende drei Erscheinungsarten menschlicher Gestalten: — 1) die transscendente, für Alle unsichtbare Erscheinung, 2) die halb-transscendente, dem Medium allein sichtbare Erscheinung und 3) die materielle, für Alle sichtbare Erscheinung — als die drei Typen des Grund-Phänomens der Materialisation. Ausnahmsweise finden wir sie hier in der Erfahrung eines und desselben Mediums vereinigt, Grund genug, sie als mit einander verwandt anzusehen. Indem ich diese Gestalten, von denen ich eine grosse Sammlung habe, das Buch aber nur einzelne Proben giebt, genau vergleiche, zeigt sich mir das Phänomen der Materialisation unter einem anderen Lichte, und ich werde mir gestatten, folgende Definition davon zu geben: — Wir können annehmen, dass die Materialisation von ganzen menschlichen Gestalten, sowie von Köpfen und Gesichtern, nur ein mehr oder weniger in Betreff ihrer Lebenskraft gelungenes, nur ein mehr oder weniger kunstvoll ausgeführtes Fabrikat oder Machwerk von Seiten eines Operators oder einer unbekannten Kraft sei. Uebrigens ist diese Idee nicht neu, aber die Definition erscheint mir genauer.

Wir dürfen nicht unbeachtet lassen, weil das Experiment uns dies beweist, aber von diesem Standpunkte aus ist es leichter zu begreifen, dass diese Fabrikate in ihren gröberen Manifestationen zuweilen manchmal zum Misskredit des Mediums in eine wahre Maskerade verfallen, welche die Einbildungskraft des noch unerfahrenen Beobachters blendet, der es mit einer schönen Materialisation zu thun zu haben glaubt, während ihr Schein durch Apport (Herbeibringung) von Kleidern, Haartouren, Bärten und Masken, welche im Nu auf verborgene Weise verschwinden, erzeugt ist. Man darf nicht vergessen, dass die Mystifikation, welche von Jenseits sogar bis zu

„Wenn Sie auf diesen Linien fortfahren und Herrin der Bedingungen werden, so kann Niemand voraussagen, bis wohin Sie gelangen werden, oder was für gute Resultate noch erreicht werden können.

„Dieses waren meine Eindrücke, theure Freundin, als ich Ihr Buch las. Es ist einzig in seiner Art. Dies sind nicht die Bekenntnisse eines widerrufenden oder sich vertheidigenden Mediums, sondern die offene und traurige Geschichte der Enttäuschungen einer die Wahrheit liebenden und suchenden Seele, welche der Willkür unbekannter, aber viel versprechender Kräfte preisgegeben war.

„Indem ich diese Welt der 'Schatten' verlasse, rufe ich Ihnen zu: — 'Gehen Sie vorwärts! Gehen Sie weiter!' — ‚Fais ce que dois, advienne que pourra' [‚Thue das, was du musst, es komme, was da kommen mag!'] — dieses ist eine gute Regel für Sie. Ich werde Ihre nächsten Leistungen nicht sehen; aber Ihre Mission, dessen bin ich gewiss, ist noch weit davon entfernt, vollendet zu sein. Eines Tages werden Sie Ihren *Crookes* finden, welcher die zarte Natur Ihrer Mediumschaft verstehen wird, und wie Ihre mannigfaltigen psychischen Gaben zum Nutzen der Wissenschaft und der Menschheit auszubilden und weiter zu entwickeln sein werden.

„Ihr

„sehr treu ergebener

„*A. Aksakow.*" —

„Repiofka, Russland, d. 5./17. September 1897."

Am Schlusse geht uns von Herrn *R. Seithel* aus Freiburg i. B. folgende Notiz über Frau *E. d'Espérance* zu: — Ein Jeder, welcher je das Glück hatte, diese Dame persönlich kennen zu lernen, wird mir beipflichten, dass es nicht leicht sein würde, eine vollkommenere „Lady" zu treffen. Unwillkürlich muss ihr ein Jeder Vertrauen entgegenbringen, und um so höher haben wir Spiritualisten es anzuerkennen, dass eine solche Persönlichkeit ihre hohen mediumistischen Eigenschaften der neuen und so scharf angefeindeten Lehre mit äusserster Hingabe gewidmet hat.

---

diesem Punkte kommt, eines der wesentlichen Elemente des Spiritismus ist, wie ich bereits an anderer Stelle (s. „Psych. Stud." November-Heft 1895 S. 481 ff. und das Vorwort des Verf. zur I. Aufl. von — „Animismus und Spiritismus" — S. XXXIX ff.) erörtert habe. Die echte und vollkommene Materialisation einer menschlichen Gestalt ist ein Phänomen von grosser Seltenheit.

(Nachträgliche Anmerkung vom 6./18. Januar 1898.)

Alexander Aksakow.

Vor Kurzem erschien bei *George Redway* in London ein Buch: — „Shadow Land or Light from the Other Side" („Schattenland, oder Licht von hinter dem Vorhang, d. h. aus dem Jenseits"), — in welchem Frau *d'Espérance* uns ein Bild ihrer Wirksamkeit als Medium entrollt. Von frühester Jugend mit mediumistischer Gabe bedacht, weiss sie lange Zeit nicht ein Mal, was die eigenthümlichen Erscheinungen, die ihr begegnen, bewirkt, noch was solche zu bedeuten haben; sie lebt so zu sagen in zwei verschiedenen Welten! Dennoch sind die Unannehmlichkeiten, welche ihr aus ihrer Doppelnatur während ihrer Jugendzeit erwachsen, belanglos gegen diejenigen, denen sie sich in späteren Zeiten unterworfen findet. Mit einfachen Worten, fern von allem Selbstlobe, erzählt die Verfasserin, wie sich ihre Mediumität durch alle Phasen hindurch entwickelt hat. Vom Tischklopfen geht es zum Hellsehen, dann zum automatischen Schreiben, dann zu Apporten und endlich zu Materialisationen schönster Art. Man muss das Buch lesen, um zu bewundern, dass Frau *d'Espérance* trotz aller geistigen und körperlichen Leiden, die der Stand eines Mediums ihr bereitete, so tapfer aushielt und das Ziel, welches sie sich gesetzt hatte, unentwegt verfolgte. Nur Jemand, der volle Ueberzeugung in sich fühlte und eine Pflicht darin erblickte, die ihm von Gott verliehene Gabe der Mediumität zu Gunsten des Spiritualismus zu verwerthen, kann sein Ziel so unentwegt verfolgen, als Frau *d'Espérance* dies that. Jeder Spiritualist muss ihr für ihre Selbstlosigkeit zu Dank sich verpflichtet fühlen!

Jedenfalls wird Jeder, welcher obiges Buch liest, es mit höchster Befriedigung aus der Hand legen, und es ist zweifellos, dass dasselbe für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz neben demjenigen ihres Freundes Staatsrath *Aksakow* einnehmen wird.

Ueber einige Versuche mit Reichenbach's Od.

Von Dr. **E. Jacobsen** in Berlin-Charlottenburg.*)

> **Nous sommes si éloignés de connaître tous les agens de la nature, qu'il serait très peu philosophique de nier l'existence des phénomènes uniquement parce qu'ils sont inexplicables dans l'état actuel de nos connaissances.**
>
> *Laplace.* **)

In den letztverflossenen Jahren ist die von *Reichenbach* als „Od" bezeichnete Energieform, deren Existenz bisher von der exacten Wissenschaft geleugnet wird, auf's Neue Gegenstand ernster Untersuchungen geworden. Besonders von Forschern des Auslandes (Frankreich, England). Dem, der die bezügliche Literatur und die Ergebnisse jener Forschungen kennt, kann es heute nicht mehr zweifelhaft sein, dass hinter dem Od, dessen räthselhafte Natur *Reichenbach* vierzig Jahre hindurch zu erforschen strebte, eine Realität steckt. Vielleicht und wahrscheinlich deckt sie sich nicht mit allen Angaben *R.*'s, aber es bleibt von ihr immer noch genug übrig, das sie werth macht, näher erforscht und von der Wissenschaft anerkannt zu werden. — Wären zu *R.*'s Lebzeiten die Einheit der Kräfte und ihre nur qualitativen Unterschiede (die vielleicht nur Form und Zahl der Schwingungen treffen), wären die *Herz*'schen Wellen, die zum Telegraphiren ohne Draht führten, die *Röntgen*-Strahlen bekannt gewesen, wäre der von *Braid* als Hypnotismus und Suggestion zur Anerkennung gebrachte Kern des Mesmerismus schon damals von der medicinischen Wissenschaft studirt worden, man hätte *R.*'s Entdeckung nicht aprioristisch abgewiesen, und *R.* selbst wäre wohl in

*) Obwohl wir mit allen im Folgenden geäusserten Ansichten des Herrn Verfassers über den Spiritismus nicht übereinzustimmen vermögen, denn nicht blos fanatisch-abergläubisch-phantastisch betriebener, sondern auch exacter, echter Spiritismus muss wesentlich Offenbarungs-Spiritismus sein, begrüssen wir doch seine Versuche als eine erneute Bestätigung von bisher von unseren Gegnern dreist geleugneten Thatsachen, die sich mit der Zeit wohl auch von den odischen aus bis hinüber auf die mediumistischen Facta erstrecken wird. — Der Sekr. d Red.

**) [D. h. „Wir sind so fern davon, alle Wirkungskräfte der Natur zu kennen, dass es sehr wenig philosophisch sein würde, das Vorhandensein von Phänomenen einzig aus dem Grunde zu leugnen, weil sie im gegenwärtigen Zustande unseres Wissens nicht erklärbar seien." — Man vergl. desselben Herrn Verfassers früheren Artikel: — „Versuch zur natürlichen Erklärung der sogen. Dematerialisation und Rematerialisation der Materien" — in „Psych. Stud." Septbr.-Heft 1896 S. 441 ff. —] Der Sekr. d. Red.

manchen Versuchen mit seinen so leicht suggestibeln Sensitiven vorsichtiger gewesen, hätte weniger subjective Empfindungen als Beweismittel vorgebracht.

Zu *R.*'s Unglück nahm ein öder Offenbarungsspiritismus einzelne durch das Od hervorgebrachte Erscheinungen (z. B. die Bewegungen beim „Tischrücken") für sich in Beschlag, und so wurde das Od mit Recht und mit Unrecht nicht ernst genommen, verlacht und begraben, obgleich in *R.*'s Schrift „Die odische Lohe" (Wien 1867), in der auch das Tischrücken physikalisch erklärt wird, nichts [?] Mystisches zu finden ist. — Nicht zum mindesten muss auch das von *Reichenbach* gewählte Wort „Od" von einem Eingehen in seine Untersuchungen abgeschreckt haben, ähnlich wie die Wissenschaft sich auch unter thierischem Magnetismus, Nervenfluidum, psychischer Kraft und einem Dutzend anderer, im Wesentlichen sich deckender Begriffe, nichts zu denken weiss und deshalb bisher nicht für nöthig hielt, den Weizen von der Spreu zu sondern.

In seinen sechs Vorträgen über die odische Lohe fasst *R.* die Ergebnisse seiner Odversuche zusammen. Die darin behandelten Bewegungserscheinungen, hervorgerufen durch Ausströmungen, besonders aus dem lebenden Organismus, deren Thatsächlichkeit ich früher selbst bezweifelte, waren es, die mich seit über Jahresfrist eine Reihe von Versuchen anstellen liessen, deren wesentliche Resultate ich hier kurz verzeichnen will. — Schon in älterer Zeit ist behauptet worden (z. B. von *Schäffer* [1780], *Amoretti*, *Fortis*, *Ritter*), dass Pendel von gewissen dazu befähigten Personen (den Sensitiven *R.*'s) in Schwingungen geriethen, durch blosse Annäherung der Hand, ohne Erschütterung des Fadens. *R.* hat, die Ursache dem Od zuschreibend, diese Behauptungen bestätigt, die vielfach angezweifelt, niemals aber ernstlich widerlegt worden sind. — *R.* behauptet nun,*) dass durch Odausströmungen aus den Fingern auch kreisförmige Bewegungen und diese meist ruckweise entstehen (a. a. O. S. 81 u. f.), wenn auf die genäherten Fingerspitzen Drehobjecte balancirt werden, gleichviel von welcher Beschaffenheit und Form (Gypskrystalle, Holz-, Magnetstäbe, viereckige oder kreisrunde Blätter aus Cartonpapier oder Pappe) sie waren. Das beste Drehobject gab ihm eine Kreisscheibe aus Pappe. — Ich berichte nun über meine Versuche: —

Ein ca. 12 cm hohes Becherglas wurde mit einem Deckel versehen, an dessen Mitte auf der Unterseite ein Coconfaden befestigt wurde, der einen ca. 5 cm langen und ca. 1 cm

*) Und vor ihm *Amoretti* in „Della rabdomanzia". (Mailand 1808.)

breiten Streifen von Glimmer, an den beiden Enden abgerundet, trug. Der Streifen, horizontal über dem Gefässboden schwebend, aufgehängt, stand von dem Innenrand des Glases etwa 1 cm ab. — Nähert man die Fingerspitzen der äusseren Glaswand in Höhe des Glimmerstreifens, so wird dieser sich bald langsam mit einem Ende den Fingerspitzen zuwenden und, bei ihnen angelangt, im Drehen einhalten. — Diese scheinbare Anziehung beruht lediglich auf der Wirkung strahlender Wärme, wovon man sich überzeugen kann, wenn man statt der Finger einer anderen Wärmequelle sich bedient. — Hält man die Fingerspitzen weit genug von dem Becherglase ab, so dass keine bemerkbare Drehung des Glimmerstreifens eintritt, und verbindet dann die äussere Glaswand auf diese Entfernung mit einem Wärme nicht leitenden Stabe, (z. B. einem hölzernen Stahlfederhalter, einem Glimmerstreifen, oder irgend einem Wärme nicht leitenden Material, das nach *R.* Od leitet), den man mit gestreckten Fingern umspannt, die freie Spitze auf das eine Ende des Glimmerstreifens, gerichtet, so ändert sich die Bewegung. — Der Glimmerstreifen beginnt, statt sich (wie oben durch Wärmestrahlung) dem Holzstabe zu nähern, sich langsam zu entfernen und zuweilen sich im Kreise zu drehen. — Wäre dieses Drehen einer Wärmeausstrahlung zuzuschreiben, so müsste es bei jeder Versuchsperson und zu jeder Zeit geschehen. Das ist aber nicht der Fall, und alle Umstände, die *R.* für seine Sensitiven a. a. O. in Anspruch nimmt (Anlage, Gesundheitszustand, Tageszeit, Genuss von Anregungsmitteln u. s. w.) treffen auch hier zu; sie gelten auch für den weiter unten beschriebenen Apparat.

Ein objectiver Beweis für das Vorhandensein motorischer Ausstrahlungen lebender Organismen kann aber auch dadurch erbracht werden, dass man lebende Blumen aussen an das Becherglas legt, die gleichfalls durch Odausströmungen den Glimmerstreifen abstossen, und zwar so lange sie im Aufblühen sind und Anzeichen kräftiger Lebensäusserungen geben. Beim Abwelken und, wie es scheint, nach der Bestäubung wirken sie nicht mehr. — Schaltet man zwischen Glas und Fingerspitzen einen die Wärmestrahlen nicht durchlassenden Körper (Pappe) ein, so wirken die genäherten Finger gleichfalls abstossend auf den schwebenden Glimmerstreifen. — Dieselben Rotationsbewegungen treten bei einer Kreisscheibe oder einer Nadel ein, wenn diese in Magnetnadelaufhängung balanciren. Ablenkungen der Magnetnadel durch Annäherung der Finger sind als seltene, aber wohlbeglaubigte Fälle beobachtet (*Zöllner*, Wissenschaftliche Abhandlungen Bd. 3), aber wohl falsch ausgelegt worden.

Wahrscheinlich liegen hier Odwirkungen zu Grunde (*Reichenbach* a. a. O. S. 90). Die „Drehkraft" muss die magnetische Anziehung überwinden, wozu also ein viel grösserer Aufwand von Od gehört, als wenn die Nadel aus nicht magnetischem Material besteht.

„Odmühle" nennt Herr *A. Hager* in München eine von ihm angegebene Vorrichtung, bestehend aus einer kleinen Papierscheibe, im Centrum durchlocht und mit einem Bügel versehen, mittelst dessen sie auf einer in einen Kork gesteckten Nadel aufgehängt wird. Bei Annäherung der hohlen Hand bezw. der Fingerspitzen setzt sich die Scheibe in rotirende Bewegung. Beweisend für die Odwirkung ist natürlich diese kleine Vorrichtung nicht, da die Scheibe strahlender Wärme gegenüber etwa wie ein Zimmer-Ventilator sich verhält, oder wie das wohlbekannte Spielzeug, eine Papierspirale, die, auf einer Nadelspitze ruhend, an die warme Ofenwand gebracht wird. — Eine so aufgehängte Scheibe („Odmühle") ist ausserordentlich empfindlich gegen Wärmestrahlen (und Luftzug) und soll vor längerer Zeit sogar als Thermoscop benutzt worden sein, das selbst durch die Wärmestrahlung des Mondes in Bewegung gebracht werden kann. —

Um dem Einwurf der Wärmestrahlung als Ursache der Bewegung zu begegnen, fertigte ich mir nun folgenden Apparat an. Eine mit Marke versehene Kreisscheibe aus möglichst dünnem Glimmer wird in der Mitte durchlocht, durch die Oeffnung ein Glashütchen gesteckt und angeleimt. In den Boden eines Pappcylinders wird nun eine Stahlnadel mit scharfer Spitze befestigt, auf welcher die Scheibe, etwa 1—2 cm vom oberen Rande des Cylinders, balancirt. Um die Scheibe wird in ihrer Höhe an der inneren Cylinderwand ein Pappring mit Kreiseintheilung (zum Erkennen schwacher Bewegungen) befestigt, in einem Abstand, genügend gross, dass die Scheibe sich ohne anzustossen bewegen kann. Statt der Scheibe kann man auch einen ebenso aufgehängten Glimmerstreifen (Nadel) verwenden. — Umklammert man mit der Hand die Papphülle, so wird sich bei den meisten Menschen, aber nicht zu allen Tageszeiten gleich rasch, die Scheibe (oder die Nadel) in Drehung setzen, und zwar in der Richtung der Fingerspitzen. Die Bewegung geht, wenn die Ausströmung von Od nicht sehr stark ist, ruckweise (aber unabhängig von den Pulsschlägen) vor sich; bei starker Ausströmung, auch z. B. beim Anlegen von mehreren Händen Sensitiver, continuirlich. — Das ruck- oder stossweise Ausströmen von Od aus den Fingerspitzen ist öfter aus der rechten Hand stärker als aus der linken. Umklammert

man den Apparat mit beiden Händen, so dreht sich gewöhnlich die Scheibe bald nach rechts, bald nach links, je nachdem der Odstoss aus der linken oder rechten Hand überwiegt. — Merkwürdig ist es, dass die Bewegung sofort aufhört, sobald man die Oeffnung der Papphülle ganz verdeckt, gleichgiltig ob mit Glas, Glimmer oder einem anderen Deckel, der dies zu beobachten gestattet. Zu $^{3}/_{5}$ verdeckt, wird die Bewegung eine rückläufige. Eine Verlängerung der Papphülle (Aufsatz) macht die Bewegungen schwächer. Die am Coconfaden aufgehängte Glimmernadel bewegte sich auch im völlig geschlossenen Gehäuse (s. o.); der Grund ist vielleicht die empfindlichere Aufhängung. — Ich habe dem Apparat den Namen Odoscop gegeben. Er ist durch Gebrauchsmusterschutz vor fehlerhaften Nachbildungen geschützt.

Von *R.* ist bewiesen (a. a. O. S. 132), dass die Richtung der bewegenden Energie eine geradlinige ist, dem gemäss wirken die Ausströmungen aus den Fingerspitzen tangential auf die Scheibe oder Nadel. — Wäre strahlende Wärme die Ursache, so müsste der Apparat zu jeder Zeit und durch jede warme Hand in Bewegung gesetzt werden können. — Seltsamer Weise finden auch Ausnahmen von der gewöhnlichen Stossbewegung statt; unter etwa 30—40 Versuchspersonen fand ich drei, bei denen sich die Scheibe in entgegengesetzter Richtung — indess nicht immer — drehte, also wie unter dem Einflusse einer in den Körper eintretenden Strömung. — Ich vermag hierfür keine Erklärung zu geben. Scheinbar noch unerklärlicher ist aber die Thatsache, dass bei Personen von ausgeprägt festem Willen, (und oft erst nach längerer Uebung), die Bewegungen von dem Willen mehr oder weniger beeinflusst zu werden scheinen. Wenn *R.* (S. 64) dem Blick einen Einfluss auf die Pendelbewegung zumisst, so glaube ich, dass hier nur die Verstärkung einer Willensbewegung durch den Blick in Frage kommt.

R. nimmt an, dass das Od die „vitale Energie", d. h. diejenige Energieform ist, welche, gleich der Wärme, ein Product des Stoffwechsels bildend, im Organismus allein alle Erscheinungen hervorruft, die wir unter den Begriff Lebensthätigkeit zusammenfassen. — Ist dies wahr, so bedeutet ein unmittelbares Heraustreten mechanisch wirkenden Odes aus dem Körper einen überschüssigen Verbrauch dieser Energie, der bei völlig Gesunden sich in engen Grenzen hält und daher als normal und unschädlich gelten muss, bei Sensitiven (heute Medien genannt) krankhafte Steigerung erfährt, die bei forcirten Experimenten (Tischrücken u. s. w.) zu einer Vergeudung von Kraft wird,

der oft ein Collaps folgen muss. — Welche gesundheitsschädlichen Wirkungen, besonders bei schwächlichen Menschen, solche Tischrückversuche oft im Gefolge haben, das hat *R.* (a. a. O. S. 144 u. f.) mit Beispielen belegt.

Ich bemerkte schon oben, dass sich die meisten Spiritisten des Tischrückens und -Klopfens als Beweise für die Manifestationen von „Geistern“ bedienten und noch bedienen. Diesem Aberglauben haben in neuerer Zeit selbst nicht die Ausführungen *du Prel's*, eines in diesen Dingen gewiss unverdächtigen Zeugen, Abbruch thun können. *du Prel* erklärt nämlich ausdrücklich, dass das Tischrücken und -Klopfen d. h. intelligentes Antworten durch Heben und Senken des Tisches und damit das Ausklopfen der Buchstaben nach dem Alphabet) „kein spiritistisches, sondern ein physikalisches und ein psychologisches Problem“ sei.*) — Nun, wer sich ohne Voreingenommenheit durch Anstellung von Versuchen, wie die obigen und wie sie *R.* angegeben und erläutert hat, von der Existenz des Odes überzeugt, der wird zugeben müssen, dass *R.* das physikalische Problem bereits gelöst und u. A. auch bewiesen hat, dass *Faraday's* Erklärung des Tischrückens durch unwillkürliche Muskelbewegung nicht ausreicht, diese Phänomene zu erklären, weil auch ohne directe Berührung des Tisches und nur durch auf diesen geleitetes Od (*R.* S. 109) Bewegungen erfolgen. — Ich meine, dass man auch der Lösung des psychologischen Problems näher ist, als es den Anschein hat. — Meine Versuche mit dem Odoscop berechtigen mich zu dieser Annahme, auch wenn sie noch nicht abgeschlossen sind. Vorläufig Folgendes: —

Versieht man bei einem grossen Apparat (Durchmesser der Scheibe ca. 20 cm) den inneren Ring statt mit der Kreiseintheilung mit den Buchstaben des Alphabets und wird der Apparat dann durch mehrere Personen in Thätigkeit gesetzt, so wird der Zeiger der Scheibe bei Abwesenheit eines „Mediums“ durch kurzes Anhalten bei den Buchstaben mitunter Worte und zusammenhängende Sätze bilden, die jedenfalls nicht zufällig sind, aber gewiss denselben Werth

---

*) Trotzdem möchten wir doch bis auf Weiteres das Tischklopfen auch neben seiner halb und halb physikalischen und psychologischen Seite noch immer als ein spiritistisches Problem betrachten, denn es sind alle Seiten desselben durchaus noch nicht von unserer Wissenschaft befriedigend erklärt, am wenigsten das Verhältniss von echten Medien zu diesen Klopferscheinungen mit oft ganz frappanten Offenbarungsthatsachen. Man lese hierüber Prof. *Hare's* „Experimentelle Untersuchungen“ mit seinem trefflichen „Spiritoskop“ und *Crookes'* Schriften. — Der Sekr. d. Red.

oder vielmehr Unwerth haben als die durch den Tisch, oder durch den „Psychographen" (Planchette) hervorgebrachten „Communicationen", nur dass beim Odoscop Betrug oder Selbstbetrug ausgeschlossen sind, da die Scheibe sich frei bewegt. — Meine Erklärung dafür, die ich mir vorbehalte an anderer Stelle näher zu begründen, ist, dass man es hier mit dem nach Aussen verlegten Traum,*) mit den unbewussten Aeusserungen der Psyche, deren Träger das Od ist, zu thun hat. — Ist das richtig, dann sind damit auch die Elemente für die Erklärung vieler heute als occult oder mystisch geltender Thatsachen, wie z. B. des Rapportes in der Hypnose, sowie für die Telepathie gegeben (diese wird von exacten Forschern wie *Richet*, *Lodge* u. s. w. bereits als Thatsache angesehen) und diese ihres mystischen Nimbus entkleidet. Gedankenschwingungen, die von den Odwellen getragen im richtigen Resonator sich zurückverwandeln, wie das Morsealphabet auf den *Herz*'schen Wellen beim Telegraphiren ohne Draht. — Hat der Wille (oder die Psyche)**) auf die Bewegung des Odoscops einen Einfluss, so ist meine Erklärung ungezwungen. Ich denke mir das Od in Form potentieller Energie im Körper aufgespeichert, die vom bewussten wie vom unbewussten Willen ausgelöst wird. Die Psyche als Beweger, das Od als das Bewegende, dessen Schwingungen auch den Körper zu verlassen vermögen und, so lange sie als solche existiren, unter der Herrschaft der Psyche stehen.

Gerne werde ich von Denen, die meine Versuche vorurtheilsfrei nachprüfen sollten und eine zutreffendere Erklärung finden, mich dieser unterwerfen. Wie immer auch das psychische Problem des sogenannten Tischklopfens gelöst werde, es kann nur im Sinne der Aufklärung von einem Aberglauben geschehen, der zur Zeit in tausenden von Köpfen spukt und in ihnen viel Unheil anrichtet.***) — Je

*) Wird die exacte Wissenschaft „den nach Aussen verlegten Traum" nicht auch von vornherein als einen schönen Traum des Herrn Verfassers erklären? — Der Sekr. d. Red.

**) Wir freuen uns, dass wenigstens der Herr Verfasser dem „Willen" den Namen „Psyche" oder „Seele" zuerkennt und ihn damit als eine wesenhafte Bewegung vermittelnde Kraft anerkennt. Immerhin werden sich auch bei diesem Begriffe seine Gegner nichts Rechtes zu denken wissen, ebensowenig wie sie sich nach dem Herrn Verfasser bei Thierischem Magnetismus, Nervenfluidum, psychischer Kraft und einem Dutzend anderer im Wesentlichen sich deckender Begriffe etwas zu denken wussten! — Wir werden ja sehen, welche bessere Lösung des psychologischen, den Spiritismus decken sollenden Problems er uns später geben wird, als die bisherigen Lösungsversuche es waren. — Der Sekr. d. Red.

***) Unseres Erachtens schadet aber der fortgesetzte Unglaube der Wissenschafter an ihnen Schlag für Schlag überzeugend nachgewiesenen

eher durch wissenschaftliche Untersuchungen die Odfrage gelöst wird, je früher wird dem Offenbarungsspiritismus, der wie ein Krebsschaden in immer weiteren Kreisen um sich greift, gesteuert werden können. — Ich glaube freilich nicht, dass dies bald geschehen werde. *Lombroso* hat auf dem Moskauer Congress die rechten Worte für das Bestreben, jede Neuerung zurückzuweisen, gebraucht, es als unsittlich bezeichnend. Er sagte u. A.: — „Und viele Wahrheiten werden nur deshalb angefeindet, weil sie Wahrheiten sind. Das Gros der Menschheit ist nicht für die Forschung, sondern dazu geschaffen, derselben entgegen zu wirken. In ihrer Hinneigung zur Ruhe leidet die Mehrzahl unter jedem Stoss, der eine Bewegung hervorzurufen geeignet ist. Immerhin wollen wir den verdienstvollen Trägern der alten Tradition unsere Achtung nicht versagen, eingedenk dessen, dass die Wissenschaft von gestern heute ein Irrthum ist, und dass die Wissenschaft von heute schon morgen zum Irrthum werden kann." — In diesen Sätzen spiegelt sich auch das Schicksal der Odlehre *Reichenbach*'s.

Charlottenburg, 9. September 1897.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Eine Antwort auf eine anfragende Note.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Sehr geehrter Herr Sekretär der Redaction!

„Omnia probate, quod bonum est tenete."

Dem in Ihrer Fussnote auf S. 695 des Dez.-Heftes 1897 der „Psych. Studien" enthaltenen Ansuchen entsprechend, erlaube ich mir, Sie mit Bezug auf die schon vor Jahren beobachteten Phänomene der Materialisation und De-

---

Thatsachen (z. B. denen des Hypnotismus und Mediumismus) den Millionen ihrer Schüler mehr als der höchst unschädliche, angebliche Aberglaube einiger Tausende von echten Spiritisten, welche doch die Anerkennung dieser Thatsachen und die Prüfung derselben beständig gefordert und bei einigen hervorragenden Koryphäen der Wissenschaft bereits durchzusetzen verstanden haben. Unter echten Spiritisten existirt kein blosser blinder Offenbarungsspiritismus, sondern nur durch Thatsachen gewonnene Ueberzeugungen von der Wirksamkeit auch ausserirdischer, intelligenter Wesen und Kräfte, die nicht aus der eigenen Psyche des Menschen kommen. — Der Sekr. d. Red.

materialisation von Gestalten ohne Kabinet oder ausserhalb desselben, d. h. in unmittelbarer Nähe der anwesenden Personen, auf die „Psych. Stud.“ vom Juli 1891 S. 292, vom December 1891 S. 555, vom November 1892 S. 514, vom Januar 1894 S. 29 und vom Juni 1897 S. 311, ferner auf meinen vom 24. October 1895 datirten und in einer nachherigen Nummer der „Uebersinnlichen Welt“ erschienenen Artikel, betitelt „Offener Brief an meinen werthgeschätzten Freund *Günther K. Wagner* in Hannover“, und denjenigen im „Light of Truth“ vom 27. Januar 1894, in welchem ich in englischer Sprache die Phänomene schilderte, deren ich auf's Neue im „Führer“ vom 12. Juni 1897 und vom 26. Juni 1897 Erwähnung that, aufmerksam zu machen. Es sind dieses nur einzelne aus Dutzenden von ähnlichen Anlässen herausgegriffene Fälle. Ich habe überdies schon Gelegenheit gehabt, Zeuge von der Dematerialisation einer Gestalt zu sein, deren Hand in der eines an der Séance Betheiligten ruhte, bis auch von dieser nichts mehr übrig blieb. Andere versanken anscheinend in den Teppich, und aus dem Munde des auf demselben zurückgebliebenen Kopfes vernahmen wir Anwesenden die Worte: — „There is no death“ [Es giebt keinen Tod], — worauf sich dann auch dieser in Nichts auflöste, wenigstens für uns unsichtbar wurde.

Da ich in regem Verkehr mit öffentlichen und Privatmedien sowie einer Anzahl gewiegter Forscher und Anhänger des Spiritismus stehe, so bietet sich mir hinreichende Gelegenheit, selbstständig die Exactität der gemachten Beobachtungen festzustellen. Wiederholungen des Gesagten von Mitbeobachtern ermüdet und langweilt die Leser, ohne diejenigen zu überzeugen, denen die Zeugen unbekannt sind, und die möglicher Weise an Gesammthallucinationen eher, als an Geistermanifestationen glauben.

Was Sie unter „wissenschaftlicher Genauigkeit“ verstehen, ist mir unklar.*) Sollten Sie damit auf Anwendung von Galvanometer und ähnlichen Vorkehrungen zum Schutze gegen allfällige betrügerische Praktiken anspielen, so bitte ich Sie, zu bedenken, dass auch Herr *Aksakow* aus Gründen, die jedem erfahrenen Forscher einleuchten, bei Anlass der Sitzungen mit Madame *d'Espérance* davon Abstand nahm.

*) Wie ich bereits in meinem von Ihnen selbst angezogenen Artikel mit Note angedeutet habe, versteht Herr Staatsrath *Aksakow* jedenfalls unter solch wissenschaftlicher Genauigkeit ein protokollarisches Verfahren, wie es Prof. *Lodge* seiner Zeit angewendet und ausführlich beschrieben hat, ohne Ihnen dasselbe irgendwie selbst aufdrängen zu wollen. — Der Sekr. d. Red.

Ueberdies beseitigen auch physikalische Apparate weder Betrug, noch Zweifel, was Ihnen noch von den Experimenten mit der *Eva Fay* vom Jahr 1891 herin Erinnerung sein wird.

Zeugenaussagen von Personen, eventuell Unterschriften von Mitbeobachtern, die den Lesern unbekannt sind, haben absolut keinen Werth, und was mich persönlich anbelangt, so würde ich mich hüten, meinen der deutschen Sprache unkundigen Freunden zuzumuthen, die von mir im Interesse der spiritualistischen Zeitschriften und der deutschen Leser in meiner Muttersprache abgefassten Artikel als Zeugen zu unterschreiben.

Ferner haben Sie ausser Acht gelassen, oder ermangeln der Erfahrung, dass, wenn ein materialisirtes Wesen sich als Angehöriges einer der an der Sitzung betheiligten Personen ankündigt, es nicht allein als taktlos erscheint, sondern auch störend auf den Verlauf der Phänomene wirkt, wenn sich die übrigen Anwesenden zur Besichtigung der Gestalt herzudrängen, und auf Distanz lassen sich in einem schwach beleuchteten Zimmer keine übereinstimmenden Beobachtungen anstellen und gleichlautende Aussagen erlangen, selbst wenn es einem Jeden, so wie es bei mir der Fall ist, lediglich darum zu thun ist, der Wahrheit die Ehre zu geben.

Dann will ich nicht verhehlen, dass der gewiegteste meiner sich an spiritistischen Untersuchungen betheiligenden Freunde es ängstlich vermeidet, seinen Namen der Oeffentlichkeit preiszugeben. Er gehört unter die Klasse der vornehmen und reich begüterten *Nikodemusse*, die Medien nur incognito besuchen, oder sich solche ungefähr in dem Sinne dienstbar machen, wie ihre Rennpferde, für die ihnen kein Preis zu hoch ist, aber über die sie auch Niemanden anders verfügen lassen. Er ist zur Zeit im Besitze eines Privatmediums, einer Dame, deren ich auch schon erwähnte, und die sich seitdem zu einem vorzüglichen Werkzeug für die Materialisationsphase entwickelt hat. Auf Grund ihrer zarten Constitution muss sie sich darauf beschränken, ihre Begabung nur in engen Grenzen auszuüben, und somit steht sie nun ausschliesslich — freilich gegen Sicherstellung ihrer und der Ihrigen Existenz — im Dienste ihres vornehmen Gönners, dem es nicht im Traume einfällt oder einfallen würde, im Interesse spiritualistischer Zeitschriften oder deren Herausgeber und Leser sich als einen Anhänger publiciren zu lassen. So geniesst er denn allein oder unter Zuziehung eines oder des anderen seiner bevorzugten Freunde das Vorrecht, durch dieses liebenswürdigste aller Medien in regem Verkehr mit Wesen zu stehen, die anscheinend noch ebenso exclusiver Natur sind, wie zu Leb-

zeiten, — um mich einer gebräuchlichen Redensart zu bedienen, — und die im Verlauf ihres sich Offenbarens wiederholt auf Irrthümer in der Weltgeschichte hinwiesen, die sich mit ihnen, die angeblich fürstlichen Geblütes waren, befasst haben.

Unter Bedingungen, die jeden Zweifel an der Echtheit der Manifestationen ausschliessen, kommen diese Wesen beiderlei Geschlechts einzeln und zu zweien, wohl auch gleichzeitig mit dem überaus zarten Medium aus dem dunklen, Niemand anderem zugänglichen Verschlage hervor. Die Folge einer solchen Experimentalsitzung ist dann freilich eine totale, sich tagelang fühlbar machende Erschöpfung des Mediums. Es ist demnach fast selbstverständlich, dass professionelle Medien, die wöchentlich drei bis vier Mal Séancen veranstalten, gewissermaassen „pour corriger la fortune", resp. um dem allzu grossen Verbrauch der Vitalität vorzubeugen, sich etwelcher Paraphernalien bedienen, von denen als das unschuldigste weisses Kleiderfutter gilt, um mit Hülfe dessen den Prozess der Stoffumgestaltung ihrer eigenen dunklen Gewandung in diejenige der sich in „Weiss" manifestirenden Gestalten zu erleichtern. Es ist dieses weniger als ein Betrug aufzufassen, wenn man die Erfahrung besitzt, dass auch die sich offenbarenden Wesen oftmals, sogar sehr oft, einfach den physischen Körper des Mediums umgestalten, und dieses, wenngleich es an und für sich als ein wunderbares Phänomen zu betrachten ist, dennoch nicht als gleichbedeutend mit einem wirklichen Materialisationsgebilde gilt und auch nicht gleichwerthig ist. (Vgl. S. 72.)

Sie ersehen daraus, dass ich mich zur Ergründung der Wahrheit solcher Hülfsmittel bediene, die genauer registriren, wie die von Fachgelehrten in Anwendung gebrachten Galvanometer, Isolatoren, photographische und andere Apparate. Gleichzeitig ergiebt sich aber auch daraus, dass die sogenannten Entlarvungen einzelner Medien, mit denen sich sensationelle Zeitungen und Wichtigthuer brüsten, weder der Sache auf den Grund verhelfen, noch den Spiritismus aus der Welt zu schaffen vermögen.

Und somit verbleibe ich denn, ohne bestätigende Aussagen von Mitzeugen, aber auf Grund meiner jahrelangen Beobachtungen und nicht unbeträchtlichen Opfer für diese unsere Sache, sowie mit ungeschmälerter Anerkennung Ihrer dem Spiritualismus geleisteten Dienste Ihr ergebener

Brooklyn, N. Y., Ende December 1897.

Hermann Handrich.

Die occulten Fähigkeiten Kaspar Hauser's und ihre Erklärung.*)

Von **Erich Bohn.**

I.

Die Aufgabe jeder Wissenschaft ist, nächst der Feststellung der ihr zugehörigen Thatsachen, die Erklärung derselben. Sie soll dem Stoffe das Geheimniss seines Seins abtrotzen, soll die eigenartigen Beziehungen der einzelnen Thatsachen zu einander entschleiern und den göttlichen Geist des Gesetzes, der über der Fläche der Tiefe schwebt, zu erfassen suchen. So ringt sie sich von der Betrachtung der rohen Phänomene zur Erkenntniss ihrer Gesetze und der Ideen empor und sucht — um mit *Schiller* zu sprechen — „den ruhenden Punkt in der Erscheinungen Flucht."

In dieser Richtung wird sich die folgende Arbeit bewegen. Es kam mir weniger darauf an, die Thatsachen um ihrer selbst willen anzuführen, als vielmehr eine Erklärung ihrer Existenz zu geben. Die angeführten Phänomene bereichern allerdings auch unseren Schatz von Thatsachen; aber werthvoller schien es mir, dem Gesetze nachzuforschen, dessen Licht ihnen zur Daseinsbedingung wurde. Dieser Richtung entsprechend, entwickele ich zuerst die leitenden Gesichtspunkte und bringe erst an zweiter Stelle das einschlägige Thatsachenmaterial.

A.

Die Aeusserung occulter ist durch die Störung normaler psychischer Fähigkeiten bedingt. Nacht muss das Licht der Sonne verdrängen, damit die Sterne am Firmament auflenchten können. Es hat lange gedauert, ehe man zur Erkenntniss dieses Gesetzes gelangte. Man verwechselte zunächst die Erscheinung selbst mit ihrer Bedingung und erklärte die occulten Fähigkeiten für krankhaft, weil ihr Auftreten meistens von Krankheiten begleitet war. Weil im Zustande der Hysterien z. B. öfters occulte Fähigkeiten sich entwickeln, glaubte man letztere selbst für hysterisch erklären zu müssen. Als ob der Charakter eines Phänomens mit seinen Bedingungen identisch sei! — Ein anderer Irrthum lag tiefer: man unterschied nicht scharf zwischen Ursache und Bedingung. Man sagte nun nicht mehr — um bei

*) Da mir bei Abfassung und Korrektur der folgenden Arbeit meine Bibliothek nicht zur Verfügung stand, so musste ich die Litteraturnachweise auf das Nothdürftigste beschränken. Einige, die von mir vertretene Theorie stützende Thatsachen folgen in meinem „Nachtrage".

demselben Beispiel zu bleiben: — „Hellsehen ist Hysterie," sondern: — „Hysterie ist die Ursache des Hellsehens, letzteres also eine Wirkung der ersteren." — Das ist nun keineswegs richtig. Das Hellsehen tritt oft ganz unabhängig von der Hysterie auf; es war latent längst vorhanden, ehe die Hysterie die Ketten löste, mit denen es gebunden war. Der Sturmwind jagt die Nebelballen auseinander, die das Licht der Sonne verschleiern: aber er ist nicht die Ursache ihres Lichtes. Mit anderen Worten: — die krankhafte Störung ist nicht die Ursache, sondern die Bedingung. —

Ueber das Wesen der Störung selbst sind wir durch zahlreiche Erfahrungen orientirt.[1]) Sie scheint im letzten Grunde psychologischer Natur zu sein, wenn sie auch oft mittelbar als physiologische auftritt. Meistens wird jedoch eine Vermischung beider Momente eintreten.

Unter den physiologischen Störungen sind zu nennen: — alle Arten krankhafter Zustände, narkotische Räucherungen, Askese, Tortur, besonders aber Nervenkrankheiten und Störungen des Sexualsystems. Sehr lehrreich ist hier der Fall der Seherin von Prevorst, wo die enorme Zerrüttung des Organismus gleichzeitig die ausgedehnte Aeusserung okkulter Fähigkeiten bedingte. — Näher gehe ich an dieser Stelle hierauf nicht ein, da ich weiter unten noch darauf zu sprechen komme.

Die psychologischen Störungen sind die am häufigsten auftretenden. Zustände der Erregung, wie sie Begeisterung, Furcht und Freude mit sich bringen, prädisponiren für occulte Phänomene. Am zahlreichsten und stärksten treten sie jedoch dann auf, wenn das Bewusstsein ganz oder theilweise in seiner Thätigkeit gelähmt wird, so im Traum, im Somnambulismus, in kataleptischen Zuständen und im Trance. Ja es hat den Anschein, als ob hierin überhaupt das Wesen aller Störungen liege; sie sind fast stets von parallelen physiologischen Störungen begleitet. Näher auf dieselben einzugehen, ist für die Zwecke dieser Arbeit nicht erforderlich.

Dagegen müssen wir noch einen Blick auf das Verhältniss zwischen Störung und Effect werfen, dessen Analysirung zur Klärung des Problems von äusserster Wichtigkeit ist. Nehmen wir einmal an, eine psycho-physische Störung *a* löse eine qualitativ bestimmte okkulte Fähigkeit *b* aus. Dann stehen die Grössen *a* und *b* in einem Verhältnisse zu einander, das fortwährend variirt. Einmal kann die gleich

[1]) Bezüglich der Einzelheiten cf. *Schindler*: — „Magisches Geistesleben." S. 26 ff.

grosse Kraft *a* ganz verschiedene Grössen von *b* bedingen, das andere Mal der konstante Effect *b* durch total verschiedene Kraftmengen *b* hervorgerufen werden. Dieses Verhältniss ist bei jedem Individuum verschieden. Der Grund hierfür liegt 1) in den Bedingungen, unter denen *a* wirkt, 2) im Wesen von *a*.

Was die ersteren anbetrifft, so lässt sich ihr Einfluss am besten durch ein Bild klar machen. Hinter dichten Nebelschleiern liegt die Sonne der okkulten Fähigkeiten verborgen. Der Sturmwind der Störungen (*a*) muss diese Schleier zerreissen, damit die Lichtstrahlen (*b*) hervorblitzen können. Der Sturm wird nun die Nebel um so leichter hinwegfegen können, je geringer ihre Masse ist. Dies kann in verschiedenen Vorgängen seinen Grund haben. Wenn schon vorher Stürme ihre vernichtende Arbeit gethan haben, dann wird schon eine schwache Windsbraut den lachenden Sonnenschein hervorzaubern können; d. h. auf unser Problem übertragen: — Je öfter und mannichfacher der Organismus gestört ist, um so schwächer braucht die letzte Störung zu sein. Der Weg ist ihr geebnet; mühelos überwindet sie die wenigen Hindernisse, die noch nicht beseitigt sind. Es ist daher eine bekannte Erscheinung, dass bei zerrütteten Organismen die okkulten Fähigkeiten sich am leichtesten äussern.

Aber nicht immer braucht Zerstörung die Wege gebahnt zu haben. Oft hat eine stetige, langsame Arbeit des Organismus selbst Wolkenschicht auf Wolkenschicht verjagt. Die Enthaltung von Alkoholika, Narkotika und animalischer Kost z. B. prädisponirt vorzüglich für occulte Erscheinungen. Sie schafft jene Hindernisse hinweg, die in Folge unserer modernen Lebensweise die übersinnlichen Mächte verscheucht haben. Näheres wird man unten darüber finden.

Schliesslich fällt hierunter noch ein anderes Problem. Bei Thieren und Naturvölkern haben nämlich die occulten Phänomene ihren Charakter als „occulte" fast verloren. Sie treten ohne sichtbare Störung alltäglich auf. Bezüglich der ersteren muss ich auf meine ausführlichen, im Laufe der nächsten Jahre erscheinenden Arbeiten verweisen. Was letztere anlangt, so möchte ich an dieser Stelle nur ein Citat anführen. *Hübbe-Schleiden*[1]) schreibt: — „Seit zwanzig Jahren habe ich diese Fähigkeit (der Psychometrie) vielfach beobachtet, und zwar nicht nur hier in Deutschland und England, sondern auch in Aequatorial-Afrika. Unter den Naturvölkern scheinen solche übersinnliche Gaben sogar

[1]) „Sphinx" 1888, V, S. 156.

ganz besonders häufig entwickelt zu sein. Kein Neger ist von deren Vorkommen überrascht; nur die zur Unnatur erzogenen Europäer sehen und merken meistens ebenso wenig in Afrika wie hier daheim, was Uebersinnliches am hellen Tage um sie her vor sich geht." — Weiteres findet man bei *Homeyer.*[1])

Hier liegt nun der Grund des eigenartigen Verhältnisses zwischen *a* und *b* tiefer. Die Bedingungen, von denen die Wirkung *a*'s abhängt, sind hier gänzlich andere. Die geringere intellectuelle Entwickelung von Thieren und Naturvölkern begünstigt das leichtere Auftreten occulter Fähigkeiten. Sie stehen in innigerem Zusammenhange mit dem Weltganzen, sie leben mehr in der Natur. Noch hat sich nicht der Wall unserer jetzigen Lebensbedingungen zwischen übersinnliches und sinnliches Empfinden geschoben. Und wo wir unter den jetzigen Verhältnissen mit rohem Zwang zum übersinnlichen Lichte hindurchdringen müssen, bietet es sich unter anderen Verhältnissen von selbst dar. Der Effect *b* bedarf keiner oder nur einer geringen Störung *a*, weil das Niveau der Bedingungen ein anderes geworden ist.

Ueber das Verhältniss des Wesens der Störung zu ihrer Wirkung wissen wir wenig. Wir vermögen noch nicht den Schleier des „Ignoramus" zu heben, der uns jenes Wissen verhüllt, aus welchem Metall der Pfeil der Störung geschmiedet sein muss, um das Erz der Hindernisse zu durchdringen. Jedenfalls scheinen Bewusstseinsstörungen die geeignetsten zu sein. Dies liegt wohl daran, dass sie am umfangreichsten den Organismus beeinflussen. Denn die umfangreichste Störung ist unter allen Verhältnissen die wirksamste. Trance, Somnambulismus, Hypnose sind die gewaltigsten Mittel, die uns zur Verfügung stehen.[2]) Hieraus erklärt sich auch das Hervortreten des occulten Elementes im Todesmomente. Nicht mit Unrecht konnte *Kerner* von der Seherin von Prevorst behaupten, dass sie „im Sterben aufgehalten, jahrelang zwischen Jenseits und Diesseits schwebte."[3]) Dieser jahrelange Todeskampf war die sicherste Bedingung für das Eintreten der bei ihr beobachteten Phänomene.

Die gewaltige, das ganze Leben in seinen Tiefen erschütternde Zerrüttung unserer normalen Lebensäusserung im Tode ist die furchtbare Bedingung, die die Natur hier

---

[1]) *F. v. Homeyer*: — „Wanderungen der Vögel." 1881, S. 300 ff.
[2]) Cf. *Steinbeck*: — „Ueber die Verbindung der Poesie und der Sprache mit dem Hellsehen." 1886, S. 542 ff. und *Schubert*: — „Ahnungen u. a. Geschichte des Lebens." II, 1. S. 14.
[3]) *Justinus Kerner*: — „Seherin von Prevorst." (*Reclam.*) S. 46.

für das Wirken der übersinnlichen Kräfte gesetzt hat. Mit unserem Blute müssen wir den Pact unterzeichnen, der uns die Freiheit unseres occulten Wirkens verkündet.

Das Gesagte genügt zum Verständniss des Folgenden. Ich habe mich — selbst auf Kosten der Gründlichkeit — so kurz wie möglich gefasst und mich oft nur in fragmentarischen Andeutungen bewegt. Dass das Gesagte nicht nur philosophische Spitzfindigkeiten, sondern auch praktische Resultate bietet, wird der Leser aus dem Folgenden ersehen. Eine Theorie, die nicht die Feuerprobe der praktischen Anwendung besteht, ist grau. Nicht düstre Wolken soll sie über des Lebens goldenen Baum breiten, sondern ihr Sonnenlicht auf seine Zweige herabstrahlen.

(Fortsetzung folgt.)

Vom Traume.

(Auszug aus meinem spiritistischen Werke: „Iz tajinstvenog svieta“ [pag. 135—149].*)

Vom Rechtsanwalt Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska.

I.

Der Schlaf ist auf dieselbe Weise die natürliche Loslösung der Verbindung der Seele mit dem Körper, wie der Somnambulismus die künstliche. Deswegen findet man in allen Zeiten Menschen, welche die relative Wichtigkeit der Träume anerkannten und sich die Mühe nahmen, die Symbolik der Träume zu enträthseln. Wenn sich auch im natürlichen Schlafe die Seele vom Körper loslöst, dann wird logisch die Seele auch im gewöhnlichen Schlafe dieselben Eigenschaften wie im somnambulen besitzen. Die Seele wird also auch im gewöhnlichen Schlafe hellsehend werden; sie wird sehen können, mit was sich entfernte, aber mit ihr sympathisch verbundene Personen befassen u. s. w., und wenn wir uns beim Erwachen entweder gar nicht, oder nur bruchweise an diese Eindrücke erinnern, so wird die Ursache dieser Erscheinung dieselbe sein, wie derjenigen, wobei sich die Somnambulen, wenn sie aus ihrem somnambulen Schlafe erwachen, gewöhnlich an gar nichts erinnern, was sie während des Schlafes sprachen oder thaten. Das Selbstbewusstsein eines wachen Menschen ist beschränkter als das Selbst-

*) „Aus der geheimnissvollen Welt.“ (Agram 1896.) In kroatischer Sprache geschrieben. — Man vergl. hierzu den Artikel: — „Etwas über Träume“ — im December-Heft 1897 S. 686 ff. —

bewusstsein eines Menschen, welcher sich im somnambulen Schlafe befindet, weil sich das erstere über das Wirken im somnambulen Schlafe nicht erstreckt, wie das letztere auf das Wirken im wachen Zustande.

Deswegen steht das Selbstbewusstsein eines Somnambulen im somnambulen Schlafe, wie Dr. *du Prel* treffend sagt, in demselben Verhältnisse zu seinem Selbstbewusstsein im wachen Zustande, in welchem das Verhältniss des grösseren zum kleineren von zweien concentrischen Cirkeln sich befindet. Im grösseren Cirkel befindet sich der ganze kleinere, im kleineren aber nur ein Theil des grösseren. Da der gewöhnliche Schlaf eine ganz analoge Erscheinung mit dem somnambulen Schlafe bildet, — nur ist letzterer qualitativ stärker, — muss dieselbe Analogie auch im Selbstbewusstsein liegen, und deswegen ist es auch natürlich, dass wir uns im wachen Zustande nur theilweise an die von der Seele im Schlafe wahrgenommenen Eindrücke erinnern. Je tiefer der Schlaf ist, desto grösser ist auch die Fähigkeit der Seele zur Wahrnehmung anormaler Eindrücke, und deswegen sind auch die wichtigsten Träume diejenigen, welche im tiefsten Schlafe des Körpers vorkommen. Diese Träume fallen nur sehr selten in das normale Bewusstsein, und wir erinnern uns deswegen gewöhnlich nur an diejenigen Träume, welche wir knapp vor dem Aufwachen hatten, und in welchen die Verbindung der Seele schon eine stärkere, demgemäss das anormale Wahrnehmen der Seele ein schwächeres war.

Nun kommen wir an die Frage: — Warum erinnern wir uns nicht an die Träume im tiefsten Schlafe wenigstens eben so viel, wie an die Träume knapp vor dem Aufwachen? — Darauf scheint mir leicht zu antworten. Das Gehirn ist ähnlich der Staniolplatte im *Edison*'schen Phonographen. Es reproducirt die von der Seele empfangenen Eindrücke. Da also diese Eindrücke einer nach dem anderen entstehen, so werden die neueren die älteren abschwächen, und deswegen wird die Staniolplatte, nämlich das Gehirn, am klarsten und am besten diejenigen Eindrücke reproduciren, welche knapp vor dem Aufwachen aufgenommen wurden, da sie die letzten waren. Diese neuen Eindrücke werden zugleich die Ursache bilden, wegen welcher sich die Eindrücke aus dem tiefsten Schlafe entweder gänzlich verwischten, oder nur als eine fragmentare und unbestimmte Vorstellung im Gedächtniss blieben.

Nun kommen wir zur zweiten Frage: — Warum sind unsere Träume immer **symbolisch**? — Ich werde auch dieses zu enträthseln versuchen. Die Welt des Geistes und die

Welt der Materie sind zwei verschiedene Welten: — der Geist ist nämlich dem Universum auf andere Weise angepasst (nämlich den Schwingungen des Aethers), als der Körper. Demgemäss sind die unmittelbaren Wahrnehmungen des Geistes vollkommen andere, als die durch die körperlichen Sinne übermittelten. Es ist also natürlich, dass die durch dieses unmittelbare Wahrnehmen empfangenen Eindrücke unserer Seele nicht identisch sein können mit den Eindrücken, welche sie mittelst der Sinne unseres irdischen Körpers erhielt, also dass sie verschieden von letzteren sein müssen, demgemäss man sie nur symbolisch aufzufassen und zu erklären hat.

Diese Symbolik ist aber ebenso subjectiv wie das Wahrnehmen überhaupt, und deswegen kann keine allgemein giltige Norm für das Enträthseln dieser Symbolik bestehen. Die Traumbücher sind also eitel Schwindel. Jeder muss auf Grund eigener Erfahrung ableiten, was ihm die Seele mit einem gewissen Bilde sagen will.

Wir müssen aber doch die Frage zu beantworten versuchen, ob man zum Enträthseln der Träume, inwiefern sie natürlich nicht Reflexwirkungen physischer Ursachen, oder Visionen factischer vergangener oder zukünftiger Geschehnisse bilden, einen allgemein giltigen Schlüssel erfinden könnte. Ich glaube, dass mir dies gelungen ist.

Ich sagte schon früher, dass das Wort nur die Uebersetzung des transscendentalen Begriffes für das Begreifen der materiellen (sinnlichen) Welt bildet. Das Wort ist also nicht primär, sondern primär ist der Begriff, welcher in der Seele geboren wird, und welchen uns die Seele mittelst des Gehirnes in's Wort übersetzt.

Der Begriff ist aber das Bild oder der Reflex des Eindruckes derjenigen Sache, welche die Ursache des Begriffes ist.

Begriffe sind also Bilder oder Reflexe der Eindrücke jener Dinge der Welt und des Universums, welche auf unsere Sinne einwirken. Deswegen sind auch die Sprachen der primitiven Völker bilderreich; deswegen ist auch die älteste Schrift, die „Hieroglyphen“, ein Konglomerat verschiedener Bilder. Worte sind also im transscendenten, nämlich im primären Zustande Bilder, und deswegen werden auch Bilder, welche wir im Schlafe sehen, Begriffe sein, welche wir im transscendenten Zustande sehen, und welche uns demgemäss Worte vorzustellen haben.

Wie aber jeder Mensch seine Sprechweise und seinen Stil hat, so wird auch die Sprechweise unserer Seele, ihr Stil, bei Jedem ein anderer sein. Diesen Stil seiner Seele, d. i. welches Bild des transscendentalen Begreifens ein gewisses Wort ausdrückt, muss jeder für sich selbst durchstudiren. Dass man auch hier gewisse universelle Regeln vorfinden könnte, darob kann kein Zweifel walten, und auf diesen universellen Regeln fusste gewiss auch die Kunst der alten Gelehrten, Träume zu enträthseln.

Zum Beispiel: — Im Traume empfinge meine Seele den telepathischen Eindruck des Gedankens meines Freundes „*X.*“ des Inhaltes, dass mich „*Y.*“ verleumdet und zu verderben trachtet. Meine Seele würde diesen Eindruck in einem klaren Bilde aufnehmen, welches uns im wachen Zustande beiläufig als folgender Traum vorkommen würde: — Im Schlafe hätte ich zuerst meinen Freund „*X.*“ gesehen. Gleich darauf würde „*Y.*“ erscheinen, welchem aus dem Munde verschiedenes Ungeziefer hervorkriechen und ausserdem sich auch sein Herz öffnen würde, aus welchem dann eine Schlange herausgekrochen käme und sich um den Träumenden wickelte. Den „*X.*“ würde ich deswegen gesehen haben, weil der telepathische Eindruck von ihm gekommen ist, den „*Y.*“ deswegen, weil sich der Inhalt des Eindruckes mit „*Y.*“ beschäftigt; das Ungeziefer würde den Begriff der Verleumdung, und die aus seinem Herzen kriechende und uns umwickelnde Schlange würde den Wunsch seines Herzens, uns zu verderben, vorstellen.

Wenn also *Pharao* von sieben fetten Kühen, welche von sieben mageren aufgefressen werden, geträumt hatte, so ist der Traum für Denjenigen, welcher so naiv wäre, selben so zu erklären, wie er sich für das gewöhnliche Begreifen vorstellt, sinnlos. Erklären wir aber den Traum nach der oberwähnten Anleitung, dann werden wir zuerst kombiniren müssen, welches Wort nach unseren Begriffen unter dem Bilde der fetten, welches unter dem Bilde der mageren Kuh zu verstehen ist; weiterhin, welchem mit Worten ausgedrückten Begriffe der Prozess der durch die mageren aufgefressenen fetten Kühe entspricht; und wenn wir über all' das nachdenken, wird uns das Enträthseln der Träume nicht viel schwerer sein, als das Enträthseln von Rebussen. Dann wird uns klar sein, wie es dazu komme, dass fette Kühe ergiebige, magere Kühe schlechte Jahre vorzustellen haben, u. s. w.

Ich rathe den werthen Lesern, diesen Schlüssel bei dem Enträthseln des Sinnes der Träume zu gebrauchen, und sie

werden sich überzeugen, wie viele scheinbar sinnlose Träume eine tiefe Bedeutung haben.

Träume sind auch Ursachen von Ahnungen. Dies erklärt Dr. *Carl du Prel* folgendermaassen: — „Unsere Seele hat im Traume die Vision irgend eines Unglückes, das uns treffen wird. Wenn wir uns wach des Traumes erinnern, so werden wir wissen, warum wir übelgelaunt erwachten; wenn nicht, dann wird uns in der Seele ein unbegreifliches Unbehagen als Rest des Traumeindruckes bleiben — die Ahnung."

Es unterliegt keinem Zweifel, dass auch beim Gebrauche des erwähnten Schlüssels viele Träume sinnlos bleiben werden. Daraus dürfen wir aber nicht folgern, dass das Wahrnehmen der Seele ein eben solches war, sondern entweder, dass in unserem Gehirne nur Fragmente der Wahrnehmungen zurückgeblieben sind, oder dass dieses Wahrnehmen durch physische Eindrücke gestört wurde. Damit wir dies begreifen können, müssen wir berücksichtigen, dass wir uns Träume entweder als

1) Resultat physischer, auf den Körper einwirkender Eindrücke, oder

2) als Resultat telepathischer, auf die Seele einwirkender Eindrücke, oder

3) als Resultat eines unmittelbaren geistigen Wahrnehmens der Seele, oder endlich

4) als Resultat der Suggestionen der Geister oder Seelen der Verstorbenen — vorzustellen haben.

Berücksichtigen wir also, was Alles einen Traum verursachen kann, welche Hindernisse beim Begreifen der Symbolik der Träume bestehen, wie Eindrücke, welche im Gehirne zurückbleiben, durch spätere Eindrücke verwischt oder zerstückt werden: so dürften wir begreifen lernen, warum visionäre Träume so selten vorkommen, oder präciser gesagt: warum wir uns so selten an solche Träume erinnern, warum die meisten Träume scheinbar sinnlos bleiben. Wer sich der Mühe unterzieht, jeden markanteren Traum einzuschreiben, (wie ich schon vom Jahre 1894 ab thue), wird im Laufe der Zeit und Ereignisse bemerken, wie ihm mancher Traum symbolisch zukünftige Geschehnisse, mancher das wahre Denken unaufrichtiger Freunde, mancher einen guten Rath u. s. w., andeutete. Deswegen ist auch in dieser Hinsicht das Studiren der Träume und ihrer eventuellen Bedeutung nicht so nutzlos, wie man bei oberflächlicher Betrachtung denken könnte.

Nun werde ich einige Beispiele anführen um die Richtigkeit meiner Theorie von den Ursachen der Träume zu beweisen.

Ad 1. Dass viele Träume nur als Reflexe physischer Eindrücke zu betrachten sind, darüber kann kein Zweifel walten, weil dies jeder an sich selbst konstatiren kann.

So schlief z. B. *Napoleon I.*, als er einmal durch Paris fuhr, im Wagen ein und träumte, dass er, mit seiner Armee den Tagliamento überschreitend, von den Oesterreichern mit Kanonendonner empfangen wurde, wobei er mit dem Ausruf: — „Wir sind unterminirt!" — aufsprang und erwachte, worauf er erfuhr, dass unter ihm die Höllenmaschine explodirt wäre.[1])

Richers erwähnt den Traum eines Mannes, welcher durch einen in der Nähe abgefeuerten Schuss erweckt wurde. Selber träumte, dass er hingerichtet wurde.[2]) — *Steffens* erzählt, dass er in einem Bette mit seinem Bruder schlief und träumte, wie er von einem wilden Thiere verfolgt und in die Lende gebissen wurde. In Wahrheit aber hatte ihn sein Bruder in die Lende gekniffen.[3]) — *Hennings* erzählt, dass eine Person, welche den Hemdkragen zu stark geknüpft hatte, träumte, dass sie erhenkt wurde.[4]) — Ich träumte einst, wie mir Räuber das Knie sägten. Darauf erwachte ich und bemerkte, dass ich mir das Knie am Bettrande verletzt hatte. Ich glaube, dass diese wenigen Beispiele zur Genüge beweisen, wie allerdings physische Eindrücke Träume verursachen können.

Ad 2. *Petrarca*, beunruhigt über die Krankheit seines Wohlthäters, des Bischofs *Colonna* (in Lombez), träumte, er sei mit demselben im Gespräch begriffen. Da fing sich der Bischof zu entfernen an, und *Petrarca* wollte ihm folgen. Der Bischof erlaubte dies nicht, sondern sagte sterbend: — „Nein, ich will nicht, dass Ihr jetzt mit mir geht." — Dieselbe Nacht starb der Bischof.[5])

Calpurnia, *Jul. Caesar*'s Gattin, sah ihn in der Nacht vor seinem Tode, von Stichen durchbohrt, in ihren Armen den Geist aufgeben. Erschrocken über den Traum, beschwor sie ihn, an diesem Tage nicht auszugehen. Er folgte ihr nicht, um nicht abergläubisch zu erscheinen, und wurde an demselben Tage ermordet.[6]) Dieser Traum kann entweder die Folge telepathischer, auf *Caesar*'s Seele einwirkender und auf *Calpurnia* übertragener geistiger Eindrücke, oder

[1]) Dr. *C. du Prel*: — „Philosophie der Mystik." S. 83.
[2]) *Richers*: — „Geist und Natur." S. 209.
[3]) *Steffens*: — „Karricaturen des Heiligsten." II. 700.
[4]) *Hennings*: — „Von Träumen und Nachtwandlern." 258.
[5]) *Robert Brander*: — „Der Schlaf." S. 22 ff.
[6]) Ebendaselbst.

directer Wahrnehmungen von *Calpurnia's* Seele sein. Wird er auf letztere Weise erklärt, so ist er in die dritte Art von Ursachen der Träume einzureihen.

Minerva von Archenholz Marius, der Mündel des berühmten neapolitanischen Juristen *Alexander ab Alexandro*, weinte im Schlafe. Geweckt und befragt, gab er an, er hätte seine Mutter im Sterben gesehen.[7]) Und sie starb zur selben Stunde. — Eine Bekannte des Herrn *Robert Brander* träumte in einer Nacht, dass ihr Jugendfreund ihr einen Brief schreibe. Sie durchlas den Brief und erhielt den anderen Tag von selbigem Herrn einen Brief genau desselben Inhaltes.[8]) — Dieselbe Dame träumte eines Nachts in Cassala, ihr Vater wäre in Flammen. Er wohnte in Hamburg. Dieselbe Nacht ist wirklich die Wohnung ihres Papas abgebrannt, und er wurde mit genauer Noth gerettet.[9])

(Schluss folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Weiteres von Nienadowka.

Mitgetheilt von *Victor R. Lang* in Lemberg.

Den folgenden neuesten Bericht über die zweite Phase des Spukes von Nienadowka glaubte ich wortgetreu für die „Psych. Studien" übersetzen zu müssen, da er die Unmöglichkeit des Betruges, sowie die ganze Unwahrscheinlichkeit der extrafeinen Hypothese des Unbewussten, in diesem Falle bis zur Evidenz klarlegt. Ein Correspondent des Lemberger „Kurjer Lwowski" veröffentlicht in der Nummer vom 25. Dezember 1897 dieser Zeitung Nachstehendes: —

Die in Anwesenheit *Anna Chorzempa's**) in Nienadowka beobachteten Phänomene haben seit einiger Zeit ihre Gestalt verändert. Es wurde nämlich alles Mobiliar, womit man etwa werfen könnte, aus der Hütte hinweggeräumt,

---

[7]) *Robert Brander*: „Der Schlaf." S. 22 ff.

[8]) *Robert Brander*: — „Der Schlaf." S. 25.

[9]) *Robert Brander*: „Der Schlaf." S. 26.

*) N.B. Das Mädchen befindet sich während der Manifestationen stets bei vollem Bewusstsein und soll bei Beginn derselben erbleichen und erzittern, dann später roth werden.

daher beschränken sich jetzt die Kundgebungen auf die häufigen Schläge ins Gesicht, welche die 13jährige *Chorzempa* erhält, besonders, wenn sie sich schlafen legt, oder in liegender Position erwacht. Niemand vermag zu konstatiren, von wem und wann sie geschlagen wird. — Am 12. Dezember 1897 hat der Gendarmeriewachtmeister *Beigel* die ganze Nacht bei *Chorzempa's* durchwacht. Seine Erlebnisse, die er mir nachher erzählt hat, gebe ich hier wieder.

Gegen 7 Uhr Abends blieben in der Hütte ausser ihm nur die Eheleute *Chorzempa* sammt Tochter und eine alte Dienerin. Um 8 Uhr legte man sich zur Ruhe nieder, die Familie *Chorzempa* auf dem Ofen, die Dienerin auf der einen Bank, während die Zweite, gegenüber dem Ofen, von dem Wachtmeister occupirt wurde, nachdem derselbe das ganze Haus von aussen und innen durchsucht hatte. Die Lampe wurde ausgelöscht. Es gingen drei bis fünf Minuten vorüber, als plötzlich ... Klatsch, klatsch, klatsch! ... drei ganz deutliche Ohrfeigen vom Ofen her erschallten und des Mädchens Stimme ängstlich rief: — „Mama, rette mich, denn er wird mich noch todtschlagen!" — Es wurden auch andere, gedämpfte Schläge, wie auf den Schafpelz, vernommen. Der Gendarm zündete Licht an, und alles beruhigte sich. Darauf setzte er sich auf den Ofen, löschte die Lampe aus, und da sich sofort die Schläge wiederholten, so rückte er ganz nahe an das Mädchen heran, welches ungeachtet dessen wieder drei Ohrfeigen bekam. Er machte auf's Neue Licht, und wieder trat Ruhe ein. In dieser Sachlage stellte er neue Vorsichtsmaassregeln an. Dem alten *Chorzempa* befahl er, die Hände unter die Decke zu stecken; die Hände seiner Frau, welche zur linken Seite ihrer Tochter lag, nahm er in die Rechte, versuchte mit der Linken den Kopf des Mädchens zu schützen und liess dann die Lampe auslöschen. Kaum war dies geschehen, als es neue Hiebe auf die junge *Chorzempa* regnete, alle, wie schon vorher, in die Gegend des linken Auges, [welches, wie früher berichtet, bei ihr anormal sein soll]. Jetzt bedeckte der Gendarm mit seiner linken Hand ihren Kopf und mit der Rechten das linke Auge. Trotzdem erhielt sie einen kräftigen Schlag in dieses Auge, und als er es mit seiner Hand geradezu verhüllte, noch eine Ohrfeige obendrein.

Bei den vorangegangenen Kundgebungen bemerkte der Wachtmeister keine beachtenswerthen Nebenerscheinungen, jetzt aber fühlte er etwas wie einen kühlen Hauch*) über

*) Dieser kühle Hauch, ein stetiger Begleiter so vieler occulten Prozesse, kündigt eine Odausströmung an, welche vermöge ihrer Expansionskraft die Luftmoleküle verdrängt und einen wehenden Wind

seine Hand, und auch das Mädchen fing an sich zu beklagen, dass ihr dieser kühle Luftzug Schmerzen verursache, während der Wachtmeister keine Schmerzen verspürte. Alles in allem, erhielt das Mädchen bis jetzt drei Mal Schläge zur Zeit, als sie auf dem Rücken lag. Nun hiess er ihr, sich auf die rechte Seite zu legen, und in demselben Augenblicke versetzte ihr Etwas einen so heftigen Schlag in die linke Hüfte, dass sie von ihrem Lager beinahe auf den Gendarmen herabgestürzt wäre. Derselbe bekam durch die ganze Zeit keinen einzigen Schlag, während die alten *Chorzempa*'s behaupteten, gleichfalls einige Mal geschlagen worden zu sein. Obwohl Herr *Beigel* weder die Eltern, noch die Tochter im Verdachte einer Mystification hatte, entzündete er noch einmal Licht und befahl dem Mädchen, vom Ofen herabzukommen und sich auf die für ihn bestimmte Bank zu legen. Die Lampe löschte man wieder aus, indessen war es in der Stube genügend hell, da der Mond durch das Fenster schien. Der Gendarm beobachtete also abseits aufmerksam das Mädchen. Nach vielleicht sieben Minuten liessen sich drei Schläge vernehmen, worauf das aufgeregte Mädchen erklärte, dass sie diese Experimente schon satt habe und durch das Fenster springen werde, wenn man nicht wieder Licht anzünde. Dieser Forderung wurde Genüge geleistet, und das Mädchen schlief ein; gegen halb zwölf Uhr schraubte der Gendarm nach und nach die Lampe ganz nieder; nach einer Weile äusserte das Mädchen Zeichen der Unruhe, ihre Glieder spannten sich ein wenig, neue Schläge wurden vernommen, und mit einem Aufschrei wachte sie auf. Der Wachtmeister machte gleich Licht und bemerkte, dass ihre linke Backe geschwollen war. Alsdann liess er

en miniature verursacht. Aehnlich bringt ihn *Ochorowicz* („Tygodnik ill." vom 15. Juli 1893) mit Luftbewegungen aus Anlass der Dichtigkeitsveränderungen des Aethers zusammen, ohne über die Bedingungen seines Auftretens noch im Klaren zu sein. Er muthmaasst aber darin ein Symbol der stattfindenden Kraftverwandlung, sei es der Nervenkraft der Anwesenden oder (wie Dr. *Lampa* in der „Sphinx" Juni-Heft 1893 annimmt) der Wärmeenergie, in die nothwendige Bewegungskraft. In *Rychnowski*'s Laboratorium zu Lemberg, wo die grossartige Erfindung der directen, experimentellen Erzeugung einer starken Odquelle zu Stande gekommen ist, erfolgt, wie ich mich persönlich überzeugt habe, der Ausfluss jener „strahlenden Materie" aus dem Apparate stets in Begleitung dieses kühlen Luftzuges, leise säuselnder Töne, und noch eines anderen, den Occultisten wohlbekannten Phänomens, nämlich des characteristischen, belebenden Ozon- oder sogenannten Phosphorgeruches. Die Schmerzen, welche jener Hauch dem Medium *Anna Chorzempa* bereitete, lassen bei ihr eine Exteriorisation der Sensibilität in die emanirten Odschichten ihres Organismus vermuthen, auf welche dann der unbekannte Agent (jedenfalls ein Quälgeist ersten Ranges) einwirkt.

die Lampe so lange brennen, bis die Hausgenossen sich zum Aufstehen rüsteten. Das Mädchen schlief. Um 5 Uhr erwachte sie, fing an zu sprechen, und nun wurde beim Tagesanbruch die Lampe zum letzten Male ausgelöscht. Einige Minuten nachher bekam *Anna* noch einige Schläge, worauf sie von der Bank auf die Erde sprang und sich anzukleiden begann. Seither herrschte Ruhe. Am Tage bemerkte man, dass ihr linkes Auge blau unterlaufen war. — Es muss noch erwähnt werden, dass versuchsweise das Mädchen aus der Hütte entfernt wurde; sie schlief in der That drei Nächte hindurch ruhig bei einem Nachbar, doch in der vierten Nacht brach die alte Geschichte wieder los, so dass sie nach Hause zurückkehrte.

Am 13. Dezember 1897 weihte, im Auftrage des Bischofs von Przemysl, der Decan *Jendrzejowski* in einem feierlichen Umzuge das Haus *Chorzempa*'s ein, zwar ohne Hindernisse, aber auch ohne jegliches Resultat.

Letzten Nachrichten zufolge wurde *Anna Chorzempa* auf Verfügung der k. k. Bezirkshauptmannschaft nach Kolbuszowa transportirt und dort unter ärztliche und polizeiliche Aufsicht gestellt. Jetzt sollen keine Kundgebungen mehr auftreten.

Lemberg, 27. Dezember 1897.

Kurze Notizen.

a) Herr Professor ***Vittorio Cava***, Sekretär der Accademia „La Stella d'Italia" in Florenz, hat in der daselbst erscheinenden zweimonatlichen Zeitschrift „Religione e Patria" Nr. 10—11 und Nr. 11—12 Anno VI, 1897, den in den „Psych. Stud." August-Heft 1897 XXIV. Jahrgangs erschienenen Artikel des Herrn Rechtsanwalts Dr. *Gustav v. Gaj* in Jaska (Kroatien), betitelt: — „Eine urkundlich beglaubigte Geisterscheinung" — in italienischer Uebersetzung erscheinen lassen und wird mit ähnlichen Artikeln unseres Verlags, besonders aber mit der „Biographischen Skizze" des Herrn Staatsraths *Aksakow* aus dem Januar- bis März-Heft 1896 in gleicher Weise fortfahren.

b) Der Sympathie-Heiler *Petzold* freigesprochen. — † Plauen, 15. December 1897. — Gastwirth *Franz Louis* ***Petzold*** in Kleingera [vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1896 S. 148 ff.] beschäftigt sich schon seit etwa 25 Jahren mit Sympathiecuren. Im Jahre 1895 ist er deshalb vom Schöffengericht zu Elsterberg wegen Vergehens gegen die Polizeiverordnung v. 24. Juni 1761 verurtheilt worden, und

das Landgericht Plauen trat diesem Urtheile bei. Das Oberlandesgericht hob das Urtheil aber auf und sprach *Petzold* frei, weil die Sprache der angezogenen Verordnung für die Jetztzeit nicht mehr verständlich sei. Heute stand *Petzold* abermals vor dem hiesigen Landgericht, und zwar angeklagt des Betrugs, weil er im Jahre 1897 sympathetische Curen ausgeführt hat, obwohl er gewusst habe, dass diese keine Heilkraft besitzen. Er heilt angeblich die englische Krankheit, Blattern, Gicht u. s. w. Vom Charfreitag bis Ende August heilen nach seiner Methode alle Krankheiten ohne Ausnahme. Die Methode besteht darin, dass er unter Murmeln eines Spruches den Kranken Haare, sowie die Nägel an den Fingern und Zehen abschneidet und diese Theilchen unter Fichten und Wachholder vergräbt. Der Angeklagte wurde freigesprochen, weil ihm keine betrügerische Absicht nachzuweisen war. (1. Beil. z. „Leipz. Tageblatt" Nr. 642 v. 17. December 1897 S. 9354 1. Spalte.) — Das war seit lange das erste vernünftige Urtheil über sogenannte Sympathiecuren, welche von gewissen Aerzten auf das Wüthendste verfolgt werden. Man lasse doch in Bezug auf Krankheiten einen Jeden glauben und heilen, was er will, falls er nur kein wirkliches Unheil damit anrichtet und aus seiner Heilgabe ein blos lucratives Geschäft macht, wie dies nach dem Prozesse des Düsseldorfer Homöopathie-Doctors der Fall gewesen zu sein scheint.

c) Der Bericht über die confessionellen Verhältnisse der Landeskirche in Sachsen aus dem Jahre 1896 besagt: — „Spiritistisches Unwesen hat sich bemerkbar gemacht in den Ephorien Annaberg, Chemnitz II, Dippoldiswalde, Freiberg, Glauchau u. s. w." (4. Beil. zum „Leipz. Tagebl." Nr. 664 v. 30. December 1897 S. 9728 2. Spalte unten.)

d) Endlich hat die „Gartenlaube" in Nr. 52, 1897 S. 872—874 unter dem Titel: — „Tragödien und Komödien des Aberglaubens" — eine allem Anschein nach erste objective, wenn auch immer noch unvollständige Sachdarstellung des sogenannten „Geisterklopfens" oder der „Klopfgeister" sowie des Tischrückens (die man übrigens in dem *Aksakow*'schen Werke: — „Animismus und Spiritismus" — 2. u. 3. Aufl., II. Band S. 363 ff. in einem guten Umrisse dargestellt findet), durch Herrn *Rudolf Kleinpaul* gebracht, der sich jedoch, trotzdem ihn die Thatsachen gleichsam mit Bockshörnern in den Nacken stiessen, gleichwohl am Schlusse nicht enthalten kann, dagegen selbst widerspruchsvollst zu versichern: — „Man sieht: in der Sache, wenn sie auch Wahnsinn ist, steckt

doch Methode. Die Unterhaltung mit den Geistern beruht auf Selbsttäuschung, die sich mitunter bis zum Irrsinn steigern kann. Und wie viel auch die Geister geklopft und geschrieben haben mögen, die ewigen Räthsel des Jenseits sind durch diese Mittheilungen für den Unbefangenen nicht im geringsten gelöst worden.“ — Es frägt sich nur, was und wen Herr *Kleinpaul* „unbefangen“ nennt nach seiner Methode. Andere auch gescheidte Leute finden es wieder für höchst nöthig und erforderlich, auf Grund der angewandten richtigen Denk- und Schlussfolgerungs-Methode gerade diesen ewigen Räthseln des Jenseits mit Eifer und Sorgfalt nachzuspüren und wenigstens die durch die Libration oder Schwankung des Mediumismus zeitweilig hervortretende schmale Rand- und Rückenseite des Jenseits (wie beim Monde) trotzdem genau zu beobachten und zu prüfen, obgleich man niemals die ganze Rückseite vor seine Augen bekommt. Schriftsteller Freiherr *Hanns v. Gumppenberg* kann Herrn *Kleinpaul* im Januar-Hefte cr. unserer „Psych. Stud.“ schon einigermaassen darüber belehren. Was aber sagt Herr *Kleinpaul* dazu, und wie erklärt er das „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1880 S. 10 ff. mitgetheilte Erlebniss des Sekretärs der Redaction, welcher durch den allereinfachsten Psychographen der Welt einen goldechten Spruch vom Geiste *Goethe*'s unter höchst merkwürdigen Verhältnissen und Umständen erhielt? Wegzuleugnen ist doch auch diese Thatsache nicht. Man vergl. hierzu eine Prophezeihung des Geistes *Benjamin Franklin*'s über die grossen Wandlungen des neunzehnten Jahrhunderts in *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus“ 2. u. 3. Auflage II. Bd. S. 461 ff.

e) *Paul Lindenberg* berichtet in seinen Reisebriefen — „Um die Erde“ — XI. Forts. im „Leipziger Tageblatt“ Nr. 16 v. 11. Januar cr. nach Schilderung der sogenannten Teufelstänzer, die er in Colombo auf der Insel Ceylon gesehen, wie sie durch Holzmasken vor dem Gesicht und mit funkensprühenden Fackeln in den Händen wahnsinnig umhertobten, sich wälzten, in wilden Sprüngen umher tanzten und dabei das schrecklichste Geschrei ausstiessen, um dadurch die von ihnen angenommenen 18 Krankheitsdämonen zu bannen. — Im Hause des Herrn *John Hagenbeck* des jüngeren, des Bruders *Karl Hagenbeck*'s in Hamburg, sollte er „diesmal mit den Kunststücken einer südlichen (indischen) Zaubertruppe bekannt werden, und in dem Garten, in welchem ausser verschiedenem seltenen Federvieh auch ein zahmes Känguruh und ein innerhalb weniger Wochen gezähmter, fünf Monate

alter Tiger, dem jedoch die drolligen Teckel behutsam aus dem Wege gingen, ihr Wesen trieben, hockten bereits sechs braune, beturbante Gesellen. Sie gehörten der Truppe an, die Herr *Hagenbeck* nebst vielem anderen indischen Volk nach Deutschland bringen wird, und ihre Vorstellung bildete gewissermaassen eine Generalprobe, die zur vollsten Zufriedenheit ausfiel. Denn was diese hindostanischen *Bosko*'s an Geschwindigkeit leisteten, war erstaunlich, und einzelne ihrer Haupt-„Trics", so das Verschwindenlassen eines ihrer Genossen in einem schmächtigen Korbe, war uns absolut unerklärlich, kurz sie machten ihre Sache brillant und werden in unserem Vaterlande genugsames Erstaunen erwecken." — Das ist bereits geschehen, wie wir in der Kurzen Notiz *c*) der „Psych. Stud." December-Heft 1897 S. 705 ff. mitgetheilt haben. Und wie erklärt man sich und dem Zeitungs-Publikum dergleichen durch einen falschen Schluss vom Prügel auf den Winkel einfach hinweg? Mit den beliebten Worten: — „Es geht Alles natürlich zu! Es sind Taschenspielerkniffe! Haupt-Trics durch uns noch unbekannte Mittel!" — und dergleichen Verlegenheitsphrasen mehr, blos damit man keine psychischen Wirkungen dabei einzuräumen braucht, da solche zum Geister- oder Gespenster-Glauben führen könnten, den man ja im Jahrhundert der Aufklärung glücklicherweise los sei! Man vergleiche unsere früheren Bemerkungen hierüber im Falle der Miss *Eva Fay* in Leipzig in Psych. Stud. Febr.-Heft 1891 S. 63 ff.

f) * Düsseldorf, 8. Januar. — Der vom General *von Funk* gegen den früheren Rittmeister Freiherrn *von Erhardt* angestrengte neue Beleidigungsprozess sollte am 13. Januar vor der hiesigen Strafkammer verhandelt werden. Auf Antrag des Angeklagten ist die Verhandlung jedoch vertagt worden. Freiherr *v. Erhardt*, der in dem mehrfach von uns erwähnten Spiritistenprozesse zu 5 Monaten Festung verurtheilt wurde, ist jetzt, nachdem er zwei Monate seiner Strafe verbüsst hat, auf drei Monate beurlaubt worden, weil er an hochgradiger Nervosität leidet. In einer vorgestern stattgehabten öffentlichen Versammlung versicherte Freiherr *v. Erhardt*, dass er kein Mittel unversucht lasse, um eine Wiederaufnahme des Spiritistenprozesses zu erlangen. Bisher ist nicht nur das Wiederaufnahme-Verfahren abgelehnt worden, auch die der Staatsanwaltschaft eingereichte Meineidsklage gegen den Referendar Dr. *Ewers* wurde abschlägig beschieden. („Leipz. Tagebl." Abend-Ausgabe Nr. 15 v. 10. Januar 1898.)

= Düsseldorf, 24. Januar: — Der „Bürger-Zeitung" zufolge leitete die Staatsanwaltschaft das Verfahren wegen Meineids ein gegen den aus dem Spiritistenprozess bekannten Referendar Dr. *Ewers*. (Daselbst in der Abend-Nr. 45 vom 26. Januar cr.)

= Düsseldorf, 25. Januar. — Der Spiritistenprozess hatte seine Ursache bekanntlich in der Behauptung des Freiherrn *v. Erhardt* und seiner Mitangeklagten, der Referendar Dr. *Ewers* sei nicht satisfactionsfähig, weil er sein Ehrenwort gebrochen habe. Dr. *Ewers* stellte dies unter Eid in Abrede und betonte speciell, er habe die betreffende Gesellschaft nicht durch „Mogeln" getäuscht, bestritt auch unter seinem Eide, dass er den Veranstaltern einer spiritistischen Versammlung ehrenwörtlich versichert habe, er sei kein prinzipieller Gegner des Spiritismus und habe keine Veranlassung, den in der Sitzung zu erwartenden Geistermanipulationen von vorn herein zweifelnd gegenüber zu treten. Freiherr *v. Erhardt* suchte nach seiner Verurtheilung wiederholt eine Wiederaufnahme des Verfahrens durchzusetzen. Nachdem das Landgericht den hierauf bezüglichen Antrag drei Mal als unbegründet abgewiesen hatte, verlangte Freiherr *v. Erhardt* die Einleitung des Verfahrens wegen Meineids gegen Dr. *Ewers*. Das Landgericht lehnte auch diesen Antrag ab, und nun wandte sich Freiherr *v. Erhardt* an das Oberlandesgericht Köln. Dieses hat nunmehr den abschlägigen Bescheid des Landgerichts aufgehoben und die Untersuchung gegen Dr. *Ewers* wegen Meineids angeordnet. Mit der Führung der Sache ist Untersuchungsrichter Dr. *Frank* betraut worden. Dr. *Ewers* ist inzwischen aus seinem Beruf ausgeschieden, während sein Verhalten dem Freiherrn *v. Erhardt* gegenüber Anfangs nur seine Versetzung zur Folge hatte. (1. Beil. z. „Leipz. Tagebl." Nr. 48 v. 28. Januar cr.)

g) Congress Deutscher Magnetopathen! — Auf Wunsch vieler Collegen, denen die Osterzeit zu einem Congress günstiger liegt, hat der Vorstand beschlossen, die Versammlung auf Ostern zu verlegen! Der Unterzeichnete erbittet Anträge und feste Zusagen bis spätestens 15. März a. c. — Leipzig, Neumarkt 20—22, am 18. Januar 1898. Der Vorstand der „Vereinigung Deutscher Magnetopathen." I. A. *Paul Schroeder*, Magnetopath, I. Vorsitzender.

h) Zum Kurpfuschereiverbot. — Ein soeben veröffentlichter Erlass des Cultusministers Dr. *Bosse* über staatliche Ehrengerichte für Aerzte lehrt vor allem eines: — die Ausscheidung der Aerzte aus der Gewerbe-

ordnung und das Verbot der Kurpfuscherei sind für die Aerzte nur erreichbar, wenn sie dafür die staatlichen Ehrengerichte in den Kauf nehmen." — Herr Dr. *Bosse* bringt die ärztlichen Disciplinargerichte in untrennbare Verbindung mit dem Kurpfuschereiverbot. Für diese Ehrengerichte existiren aber in der von Dr. *B.* angeführten Form, wie solche die Presse oft beschrieben hat, seitens der Aerzte so gut wie keine Sympathien, so dass diese Frage momentan ganz in's Stocken gerathen ist und die Laienpraktiker vorläufig betreffs eines Kurpfuschereiverbots ruhig sein können. Abgeordnete, die ich behandle, erklärten, nicht glauben zu können, dass für ein Kurpfuschereiverbot sich eine Mehrheit im Reichstage finden dürfte, da sich ja auch im übrigen nicht das Volk beklage, sondern nur Aerzte, und weshalb, sei ja so schwer nicht zu durchschauen. — Berlin, 18. Januar 1898. ***Willy Reichel***, Magnetiseur.

i) Die Rache der Todten. — Der Titel meiner Erzählung mag wohl einen „romanhaften" Beigeschmack haben, doch er entspricht völlig dem in folgenden Zeilen geschilderten Ereignisse. Dasselbe wurde mir von einem mir befreundeten Fräulein erzählt, die den unten erwähnten Herrn persönlich kannte, und für deren Glaubwürdigkeit ich einstehe. In Wien lebte ein Hauptmann *K.* zu Ende der achtziger Jahre, der mit einem etwas ältlichen Fräulein verlobt war, und die er auch in der Folge heirathete. Dem Hauptmann kam seine Frau denn doch etwas zu alt vor, und er unterhielt daher nebenbei ein freundschaftliches Verhältniss mit einer jungen Dame, von dem seine Frau Kenntniss hatte. Plötzlich erkrankte die Frau des Hauptmannes schwer, und da sie ihren Tod voraussah und auch die Folgen, die derselbe in Bezug auf ihren Mann haben werde, warnte sie denselben vor einer Heirath mit jener erwähnten Dame, — „denn", — so sagte sie, — „ich erwürge Dich sonst in der Brautnacht!" — Die Frau starb, Jahre sanken in den Strom der Zeit, der Hauptmann vergass endlich den Ausspruch seiner Frau und heirathete seine Reserve-Gemahlin aus erster Ehe. Auch die Brautnacht kam, und die Prophezeihung seiner ersten Frau ging in Erfüllung. Denn seine Frau (die neu erworbene) stürzte unter die noch versammelten Hochzeitsgäste mit der Nachricht, ihr Mann ringe bedenklich nach Luft. Man eilte in das Brautgemach, der Hauptmann war schon todt, und zwar, wie der herbeigerufene Arzt erklärte, hatte ein Stickfluss dem Leben dieses Mannes ein Ende gemacht. Angeblich hatte das gar keinen Zusammenhang mit der

Vorhersagung der ersten Frau, denn der Arzt erklärte bestimmt, es wäre Unsinn, das zu glauben, „denn das passe nur für alte Weiber.“ Nun, der Arzt musste es wissen, er hatte ja die spiritistische Weisheit mit dem grossen Löffel gegessen. Wozu ich das erzähle? Um wieder einen Stein zu dem grossen Thatsachengebäude hinzuzutragen, das ehrenhafte und überzeugte Spiritisten errichtet haben. Leider, und das ist es, was mich innerlichst empört, ist trotz dieser Thatsachen, trotz der vielen Experimente der Erfolg ein geringer. Wir säen viel aus und ernten . . . nichts, d. h. Undank und Ungerechtigkeit. Warum aber? Das werde ich mir erlauben in der nächsten Zeit zu beantworten, indem ich kurz die Lage des Spiritismus hierorts zu schildern gedenke. Doch: — „Per aspera ad astra“ — muss unsere Losung sein. — ***Rud. Schek.***

j) Die Berliner Seherin *de Ferriëm* über *Andrée.* — Ueber *Andrée* schweigen sich die Gelehrten vorläufig aus, da kommt ihnen die Berliner animistische Somnambule *de Ferrjëm* zu Hilfe. Sie giebt folgendes, wie der Herr Einsender uns Skeptikern gegenüber mit Recht bemerkt, occultistisch bemerkenswerthes Gutachten ab: — „Es wird genau ermittelt werden, was für einen Verlauf die Expedition hatte. Es werden keine langen Jahre mehr vergehen, wohl aber noch viele Monate. Ich sah geistig schon die grossen Tageszeitungen aus dem Anfange des kommenden Jahrhunderts, welche spaltenlange Berichte über die Auffindung *Andrée's* brachten. Man wird schriftliche Mittheilungen und Aufzeichnungen erhalten; man wird sogar Ueberreste von früheren Expeditionen finden, von welch' letzteren kein Mensch etwas weiss. Es sind schon Expeditionen dagewesen, Nordpolforscher, die weiter gekommen sind als *Nansen. Andrée* hat bei Weitem den Pol nicht erreicht. — Es kann eine Freuden- oder „mehr“ eine Trauerbotschaft kommen; nach meinen Ahnungen wird das Letztere eher der Fall sein. Der Abstieg war auch bereits ein unglücklicher, indem sich die Männer in den Stricken verwickelten, was ich in einer spontanen Vision sehr deutlich ‚bei hellem Mondschein‘ gesehen habe. — Ich las die Zeitungsnachrichten in meinem somnambulen Zustand, kann mich aber ihres Inhalts nicht mehr erinnern Mein geistiges Gefühl sagt mir, dass ich die Stelle selbst noch angeben werde, wo man sie finden wird, die todesmuthigen Männer. Wo ich dieselben jetzt regungslos liegen gesehen habe, bleiben sie vorläufig ruhen und können nicht weiter“ — Von dieser eigenartigen „Gelegenheits-Clairvoyante“ mit den „spontanen Gesichten“ liegt aus diesen Tagen noch die auf die Reichshauptstadt sich beziehende

Aussage vor, dass die Berliner bald wieder und zwar im Centrum der Stadt eine furchtbare Feuersbrunst bekommen werden, die ganz Berlin mit Rauchwolken überziehen und das Centrum unheimlich erhellen wird. Der Herr Einsender bemerkt mit Recht: — „Qui vivra, verra! Jedenfalls wird die nächste Zukunft lehren, was an solchen somnambulen Aussagen ‚dran' ist, nachdem dieselben nun vor der Oeffentlichkeit schwarz auf weiss festgelegt sind. Von den meisten sogenannten Prophezeihungen oder - hier besser gesagt — ‚Visions-Vorhersagungen' — hat man bisher nur immer dann gehört, wenn die bezüglichen Ereignisse schon stattgefunden hatten, weshalb man selbstverständlich nicht konstatiren konnte, ob die ‚Prognostica' vor oder erst — nach den betreffenden Geschehnissen ‚gemacht' worden sind." („Berliner Fremdenblatt" Nr. 12 v. 15. Januar cr.) — Man vergl „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1897 S. 680 ff. über sicher vor den Ereignissen gemachte Prophezeihungen. Ferner über die Seherin *de Ferriëm* November-Heft 1897 S. 647 ff., Oktbr.-Heft 1897 S. 583 ff., Septbr.-Heft 1897 S. 501 ff. u. S. 524 ff.

k) Eine Prophezeihung bezüglich des Papstes. — Bald sind nun zwanzig Jahre verflossen, seit ein armer Franziskaner auch prophezeite, dass der eben zum Papste erwählte *Leo XIII.* zwanzig Jahre lang regieren würde. Da *Leo XIII.* zu jener Zeit ein sehr schwächlicher Mann war, glaubte man nicht, dass er noch zwanzig Jahre leben würde; das ist doch der Fall gewesen, und man sagt, dass die Personen seiner Umgebung jetzt sehr beunruhigt wären, dass die Vorhersage eintreffen könnte. Man erzählt auch, dass vor zehn Jahren der Versuch gemacht worden sei, den Glauben des Franziskaners an seine Prophezeihung zu erschüttern. In das Kloster, worin er sich mit den übrigen Ordensbrüdern befand, wurde ein Telegramm mit der Meldung von dem Ableben des Papstes gebracht. Alle Anwesenden waren darüber höchst bestürzt; er allein blieb bei der Nachricht ruhig und erklärte, dass diese falsch sein müsse, denn der Papst habe noch zehn Jahre zu leben. („Das Neue Blatt" Nr. 4, 1898 Jahrg. XXIX, S. 64.) — Daselbst findet man auch von seiner grossen Nervosität berichtet, die ihm in Folge seiner unablässigen Thätigkeit oft recht peinliche Schlaflosigkeit bereite, die er zum Dichten lateinischer Verse, oder zum Dictiren von Dokumenten benutze. Er pflege sich leicht zu erkälten, sei dann einige Tage heiser, sonst aber dadurch in seiner allgemeinen Gesundheit nicht beeinflusst. — Unsere älteren Leser werden sich aus dem Jahrgange 1878 der „Psychischen Studien" im

Mai-Heft S. 237 und rückwärts im Januar-Heft 1878 S. 47 der berühmten Papstweissagungen des Erzbischofs *Malachias* von Armagh († 1148) erinnern, welcher diesen Papst als „Lumen in coelo", d. h. „das Licht am Himmel" voraus verkündet hat. Interessant ist, dass das Familienwappen der *Pecci*, welchem Geschlechte der Papst entstammt, einen goldenen Kometen im blauen Felde schon seit dem Jahre 1254 führt. Sein Nachfolger ist als „Ignis ardens", d. h. „ein brennendes Feuer" vorher verkündet, worauf „Religio devastata", d. h. „die Religion [das Papstthum] verwüstet" werden soll. Es sollen nach *Leo XIII.* noch sieben bis acht Päpste folgen, ehe das Ende der alten Welt eintritt nnd ein neuer Himmel und eine neue Erde voll Gerechtigkeit, Wahrheit und Heiligkeit erstehen werden. Aber diese hängen wohl schwerlich allein vom Papstthum ab, sondern die Besten aller Nationen und Stände werden wohl diese Brücke znm Himmel bauen helfen müssen.

l) Ein rettender Traum — in seiner Quelle entdeckt. — Im October-Heft 1895 S. 475 ff. brachten wir die Mittheilung eines solchen aus dem Jahre 1708, wie derselbe von einem Correspondenten **E. K.** in „Das Buch für Alle" eingesendet worden war, ohne dort die genaue Quelle anzugeben, aus der er geschöpft hatte. Jetzt haben die „Leipziger Nachrichten" v. 30. September 1897 diese Quelle genannt. Es ist „eine in lateinischer Sprache geschriebene Biographie des Kanzlers und Konsistorialpräsidenten ***Ernst August Apfelstädt***'s, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Erfurt mehrere ansehnliche Aemter bekleidet hatte, und den der Fürst *Heinrich* von Schwarzburg-Sondershausen 1742 unter Verleihung des Adels zu seinem Geheimrath ernannte. In diesen Aemtern und Würden starb er am 24. April 1757 zu Sondershausen." — So weit waren wir zum Theil schon unterrichtet mit Ausnahme „der lateinisch geschriebenen Biographie des Kanzlers" und seines „Todestages". Nun aber heisst es weiter: — „Sein Schwiegersohn, der Rath und Doctor der Rechte *Börner* daselbst, gab die in lateinischer Sprache verfasste Biographie heraus, nach welcher wir auch die Geschichte vom rettenden Traume erzählen." — Und nun folgt fast wortgetreu die von uns an bezeichneter Stelle gebrachte Erzählung des rettenden Traumes des 16jährigen Sohnes *Ernst August* beim plötzlichen Tode seines Vaters, des Sekretärs des kurmainzischen Fiskus *Zacharias Bernhard Apfelstädt*, welcher eine sein Vermögen übersteigende bedeutende Geldsumme nebst den dazu gehörigen Rechnungen in ein Versteck gelegt hatte, das nur durch diesen Traum entdeckt wurde. Die skeptischen

Bemerkungen des Berichterstatters der „Leipz. Nachrichten" über die Glaubwürdigkeit des Dr. jur. *Börner* brauchen wir nicht zu den unseren zu machen, da dieser die Geschichte nicht selbst verfasst, sondern nur herausgegeben hat, wie sie ihm vom Schwiegervater hinterlassen worden war. Der in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts in Sondershausen Gestorbene ist daher für diese lange vor *Swedenborg* und *Kant* passirte Geschichte nicht verantwortlich, sondern nur der Erzähler und Erleber derselben, welcher durchaus nicht unglaubwürdig ist.

m) Von dem grössten deutschen Gelehrten, dem Königsberger Philosophen, **Immanuel Kant**, berichtet *Edm. W. Rells* in seinem Artikel zu *Emil Dörstling*'s Bild: — „*Kant* und seine Tischgenossen" — in „Ueber Land und Meer" Nr. 27, 1894, S. 554, dass er bis in sein 63. Jahr, unverehelicht, wie er war, die Mittagsstunden in einem Gasthause zubrachte, später aber seine Häuslichkeit mit einem Diener derart ordnete, dass er täglich Freunde zum Essen bei sich sehen konnte, denen er drei, bisweilen fünf Stunden Zeit widmete. Die Wahl der Speisen, die Zahl der eingeladenen Gäste waren mit pedantischer Sorgfalt geregelt: — nicht weniger als drei, nicht mehr als neun Personen, ja selbst der Inhalt der Tischgespräche war von vornherein bestimmt Mit seinen Tischfreunden, von denen Kaufmann *Jacoby*, *Theodor Gottlieb von Hippel*, Kriminal-Director und Hofhalsrichter, Kriegsrath *Scheffner*, Medicinalrath *Haagen*, sein Freund und Vermögensverwalter Kaufmann *Motherby*, der Professor der praktischen Philosophie und Cameralwissenschaften *Christian Jacob Kraus*, dem das geflügelte Wort entstammt: — „Professor auf der Universität Königsberg werden, heisst, zugleich das Gelübde der Armuth ablegen", — besonders aber der uns interessirende, tiefsinnige Mystiker **Hamann** und der später geadelte *Ludwig Ernst von Borowski*, Feldgeistlicher und zuletzt „Erzbischof der evangelischen Kirche", auf dem das Jahr 1786 repräsentirenden Bilde gemalt sind, unterhielt er sich meist in launiger und leichter Weise; namentlich soll „dieser sonst tiefste und schwierigste Denker eine erstaunliche Fülle von Anekdoten zu erzählen gewusst haben, so dass noch heute mancher heimlich wünscht: — hätte er doch lieber seine Tischgespräche aufgezeichnet, als die 'Kritik der reinen Vernunft geschrieben!'" — Von *Hamann* heisst es, „dass er unter dem Drucke elender Lebensverhältnisse sich die Kraft zu eigener Gedankenbildung bewahrt hatte, aber eben wegen seiner unglücklichen äusseren Lage zu völliger Klarheit sich nicht durchringen konnte. [Wir vermuthen eher, man habe

die geistige Tiefe *Hamann*'s weder damals noch bis heute richtig ergründet. — Refer.] Mit seiner etwas wilden und ursprünglichen Art erregte er nichts desto weniger *Kant*'s Interesse. Auch durch seine sehr ausgebreiteten Kenntnisse erwies er sich dem Tischkreise nützlich. Einst, so erzählte man in Königsberg, habe er in dem Laden eines Sortimenters alle von den Messen gekommenen Bücher durchgesehen: —

„Ein schweres Werk selbst in des *Magus* Tagen,
In unsrer würd' es kaum ein junger Doctor wagen." —

„Diese und andere Tischgenossen lauschten gern den Worten des grossen Weisen, und da *Kant* von allen Theilnehmern wusste, dass sie ihm mit Freuden zuhörten, so hatte er sich daran gewöhnt, in etwas selbstherrlicher Weise das Gespräch zu lenken. Selbst in seinen spätesten Jahren, als der Geist sich bereits umnachtete, versuchte er immer noch die Conversation zu führen; die Schwäche nahm aber immer mehr zu, und schliesslich erschien auch diesem edlen und freien Geiste der Tag des Todes.

„Es war zu Königsberg am 28. Februar 1804. Gerade 90 Jahre sind seitdem verflossen. Der Tag war so klar und wolkenlos, wie es dort oben nur wenige im Jahre giebt; nur ein kleines, leichtes Wölkchen im Zenith schwebte am azurblauen Himmel. Man erzählte, wie *Reusch* später berichtet hat, ein Soldat habe auf der Schmiedebrücke die Umstehenden darauf aufmerksam gemacht mit den Worten: — 'Sehet, das ist die Seele *Kant*'s, die gen Himmel fliegt!'*) — Auf's herrlichste zeigt sich hierin, wie sehr *Kant*'s Name und Persönlichkeit in das Volksbewusstsein gedrungen waren, und welche Vorstellung es von der Reinheit seiner Seele hatte, die es unmittelbar in den blauen Aether steigen liess. Bewahren auch wir ihm das gleiche Andenken!" — So unser Berichterstatter. Aber wenn auch der also philosophirende Soldat jene leichte Flockenwolke offenbar nur mit der Seele *Kant*'s verglichen hat, so steckt doch dahinter der uralte Volksglaube, dass die Seelen Abgeschiedener je nach ihren guten oder bösen Thaten ihr spezifisches Schwergewicht haben, das sie entweder in niederen Sphären festhalte, oder in höhere, reinere Aether aufsteigen lasse zu verwandten Geistesgenossen. — Der Sekr. d. Red.

---

*) Vergl. hierzu: — „Lehrreiche Botschaft von *Imanuel Kant* an *Andrew Jackson Davis*" — „Psych. Stud. April-Heft 1881 S. 145 ff. — mit zunächst der Note des Herausgebers im Mai-Heft 1891 S. 195, sowie des Herausgebers — „Noch eine erklärende Bemerkung über *Kant*'s lehrreiche Botschaft an *Davis*" — im Septbr.-Heft 1881 S. 385 ff. Der Sekr. d. Red.

n) Die Propheten waren die Medien der Vorzeit. — Der protestantische Theologe Prof. *Hermann Gunkel* an der Universität Berlin giebt in den „Preussischen Jahrbüchern" Januar-Heft 1897, 87. Bd. S. 18—51 eine interessante biographische Studie über den Propheten *Elias* von seinem theologisch kritischen Standpunkte aus, welcher das meiste des über ihn Berichteten der übertreibenden Volkssage und der Legende zuschreibt, besonders die Wunder. gleichwohl aber folgende allgemeine Charakteristik von ihm S. 36 ff. giebt: — „*Elias* ist ein Prophet, ein 'nabi'. Das Prophetenthum zur Zeit des *Elias* wies mancherlei verschiedene Erscheinungen auf: da gab es Ekstatiker, die in schrecklichen Krämpfen des Leibes und der Seele die Hand *Jahve*'s auf sich lasten fühlten; da gab es einige unter diesen, die von *Jahve* wunderbare Gesichte empfingen, die — so glaubte man von ihnen — im Stande waren, mit ihren feineren Organen Dinge zu hören und zu sehen, die kein menschliches Ohr hören und kein Menschenauge sehen kann, die etwa voraussagen konnten, was über's Jahr geschehen werde, weil sie im Rathe der Himmlischen, wo das Künftige beschlossen wird, gestanden hatten; ferner solche, die aus diesen geheimnissvollen Zuständen ein Gewerbe machten und sich für eine Belohnung von den Laien befragen liessen. Da sassen Propheten in Genossenschaften zusammen, um den Geist der Ekstase und Vision in sich zu pflegen, als eine Prophetenzunft. Da gab es einzelne, die zu gross waren, um in den Dingen des gewöhnlichen Lebens aufzugehen und auf die unwichtigen Fragen des Privatmanns zu antworten, sondern die dem Könige zur Seite standen und ihm in Krieg und Frieden, so oft er fragte, *Jahve*'s Willen verkündeten, so z. B. *Elisa* unter der Dynastie des *Jehu*. Und wieder hören wir von andern, die selbständig auftraten, ungefragt, unwillkommen und unbelohnt, weil der Geist sie trieb, *Jahve*'s Zorn über dies sündige Volk auszuschütten; solche Männer sind *Ahia*, der gegen *Salomo* auftrat und den Aufstand des *Jerobeam* anstiftete, *Micha ben Jimla*, der dem *Ahab* nur Uebels weissagte, *Elisa* unter den *Omriden*; und hierher gehört auch *Elias*. So können wir also den *Elias* in eine uns auch sonst bekannte Klasse von Männern einordnen: er ist der Grösste unter den prophetischen Heroen. — Freilich, das charakteristisch Prophetische, das schon die ältesten ekstatischen n°bi'im besitzen, ist auch bei ihm noch völlig deutlich. Die Sage setzt auch von ihm jene wunderbaren Zustände voraus, wo *Jahve*'s Geist den Menschen ergreift und ihn in rasendem Laufe dahinträgt, über Berg und Thal, mitten

im Regen, eine ungeheure Strecke; wobei der Mensch übrigens auch einmal zu Schaden kommen kann, — nachher findet man vielleicht seinen Leichnam zerschmettert in einer Schlucht. (I. Reg. 18, 12 ff. 46; II. 2, 16.) Auch die Gabe, wunderbar zu hören und zu sehen, besitzt *Elias*; man hat sich von ihm erzählt, dass er das Rauschen des Regens stundenlang vorher gehört habe. Und anders als bei gewöhnlichen Menschen wirkt sein Wort; er ist im Stande, — so glauben seine Zeitgenossen, — wirkende *Jahve*worte zu sprechen; so vermag er in *Jahve*'s Namen dem Regen zu gebieten, und der Regen gehorcht. Dies also müssen wir uns vorhalten, wenn wir *Elias* verstehen wollen: er ist kein gewöhnlicher Mensch; sein ganzes Wesen macht einen sonderbaren, imponirenden, unheimlichen Eindruck; alle Wunder hat ihm seine Zeit zugetraut. Zu dem Wunderbaren gehört auch die Art seines Auftretens: plötzlich zur Stelle, plötzlich verschwunden. Er redet kurz, gewaltig, flammende Worte. — Viele der Propheten gewöhnlichen Schlages mochten *Elias* in Manchem ähnlich sein; aber er ist doch viel mehr als sie. Er verschmäht es nicht, Gaben von Gläubigen in Empfang zu nehmen; aber er ist weit entfernt, aus dem Prophetenthum ein Gewerbe zu machen. Der grosse Mann mag sich einmal zur Noth des Armen herunterneigen und einer Wittwe helfen; aber seine eigentliche Sphäre sind die grossen Dinge, die das ganze Volk angehen. Er ist, wie auch andere in seiner Zeit waren, ein 'politischer' Prophet; aber er steht nicht, wie die gewöhnlichen Politiker unter den Propheten, auf Seite der Herrschenden, sondern vielmehr tritt er dem Könige entgegen: hierin also gleicht er einem *Micha*, dem Feinde *Ahab*'s, einem *Samuel*, als der *Saul*'s Königthum verwarf. Ja mehr als *Samuel* und *Ahia*, er tritt in Gegensatz zu seinem Volke selbst: er weissagt Verderben und Unheil über Israël. Er hat etwas in sich, was ihm mehr ist als sein Volk. Seine Prophetie hat einen Inhalt. Und hierin erkennen wir seine Verwandtschaft mit dem grössten unter allen israelitischen Gottesmännern, mit *Mose*, der auch mit seinem widerstrebenden Volke ringen musste, noch deutlicher aber mit den grossen schriftstellerischen Propheten, die auf *Elias* folgen, mit der Kette der 'Propheten', die mit *Amos*, *Hosea*, *Jesaias* beginnt. Alle diese Späteren weissagen wie *Elias* von den Schicksalen Israël's, sie sind Unheilspropheten, im Hader mit ihrem Volke. Sie sind die legitimen Fortsetzer des Werkes des *Elias*." —

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 64 des Januar-Heftes 1898.)

Lichtstrahlen. Zeitschrift für Philosophie, Occultismus und Spiritualismus. 1. Jahrg. West Point, Nebraska, U. S. America, No. 1 vom 17., Nr. 2 v. 24. November 1897. **Erscheint jeden Mittwoch.** Herausgegeben von **Max** Gentzke. **Für 1 Jahr nach Deutschland** Dollars 1,50 = 6 M.

Löwenstimm, A.: „Aberglaube und Strafrecht. Ein Beitrag zur Erforschung des Einflusses der Volksanschauungen auf die Verübung von Verbrechen. Mit einem Vorwort von Dr. Jos. Kohler, Prof. a. d. Univ. Berlin. (Berlin, Johannes Räde-Stuhr'sche Buchhandlung, 1897.) XV, 232 S. 8⁰. — Inhalt: — Das Menschenopfer. Das Umpflügen. Die Ermordung von Missgeburten. Zauberei und Behexung. Die peinliche Befragung. Die Vampyre und das Oeffnen von Gräbern. Die Talismane. Der Falscheid. Die Volksmedizin. Diebstähle. Der Betrug. Die Besessenheit. Unruhen zur Zeit von Epidemien. Schluss.

Müller, Rudolf, zu Iglau in Mähren: — „Naturwissenschaftliche Seelenforschung." I. Das Veränderungsgesetz. (Leipzig, Arwed Strauch, 1897.) VIII. u. 168 S. gr. 8⁰.

Nover, Prof. Dr. Jacob, in Worms a. Rh.: — „Die Tannhäusersage und ihre poetische Gestaltung. (Hamburg, Verlagsanstalt und Druckerei, A.-G. [vormals J. F. Richter], 1897.) 44 S. gr. 8⁰. (Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, begründet von Rud. Virchow etc. Neue Folge, 12. Serie. Heft 273.

Redway, George: — „Occult Litterature. Notes on Standard and Recent Works published by" — (London, 9 Hart Street.) The Book of Blac Magic and of Pacts. In 2 parts. Works on Alchemy and the Occult Sciences. etc. etc. (gratis.)

Reichel, Willy, Magnetiseur: — „Animalischer oder Heilmagnetismus." (Leipzig, Gerberstrasse 56, Verlag für Kunst und Wissenschaft, Albert Otto Paul's „Miniatur-Bibliothek.") 61 S. 16⁰. 10 Pf. = 6 kr. = 12 cts.

Reiser, Dr. Karl: — „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Allgäus. Aus dem Munde des Volkes gesammelt." Elftes Heft des zweiten Bandes. (Commissionsverlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Kempten, 1897.) S. 65—128. Inhalt: Erster Abschnitt. (Sitten und Gebräuche, Volksmeinungen und Aberglauben im Anschlusse an die Kalenderfeste). Die Kompagnie und der ehemalige Pesttanz in Immenstadt. — Die Bubenkompagnie in Unter-Thingau — Das Sommer- und Winterspiel. — Das alte Eggaspiel in Sonthofen. — Ehemaliges Fastnachtreiten. — Ehemalige Fastnachtspende in Oberdorf bei B. — Das Bretzget in Kaufbeuren. — Aschermittwoch. — Funkensonntag. — Lätere (Mittfasten). — Palmsonntag. — Gründonnerstag. — Karfreitag. — Ehemalige Passionsspiele in der Karwoche. — Karsamstag. — Ostern. (Mit 6 Illustrationen.)

Revista Spirita do Brazil. Fundada em 1881 pela Sociedade Academica Deus-Christo-Caridade. Orgao do Centro da Uniao Spirita de Propaganda no Branzil. Assignaturas para Todos os Paises — 6 $000 por Anno. Redacçao e Administraçao — Rua Silva Jardim No. 9, Rio de Janeiro. Anno II, 1807, Agosto No. 8. pag. 177—208 gr 8⁰. (Vergl. darin pag. 185 ff.)

(Fortsetzung folgt)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. Monat März 1898.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Versuch zur Erklärung des Phänomens der Levitation.

Von Dr. **G. v. Gaj**, Rechtsanwalt in Jaska, Kroatien.

Ohne Zweifel ist eines der interessantesten Phänomene des modernen Spiritismus das Phänomen der Levitation, d. h. der Veränderung der Schwere des Mediums, oder eines Gegenstandes, selbst bis zu dem Falle, dass er sich ohne jede sichtbare Ursache vom Boden mehr oder weniger erhebt. Dieses Phänomen bestätigen alle ernsten Forscher des Spiritismus, namentlich aber *Aksakow*, *Crookes*, *Zöllner*, *du Prel* u. s. w.*) Berühmt war in dieser Hinsicht besonders das Medium Mr. *Home*, dessen Schweben während der Séancen von Hunderten von glaubwürdigen Zeugen erhärtet wurde.

Derartige Phänomene sind uns aber auch aus der Geschichte bekannt, nur dass die moderne officiöse Wissenschaft, da es ihr an Erfahrung mangelt, Berichte über solche Phänomene als durchaus unglaubwürdig, verworfen hat. Es ist durch unzählbare glaubwürdige Berichte erwiesen, dass sich die Heiligen *Franciscus*, *Therese*, *Ignatz Loyola* und andere, als sie in Ekstase geriethen, in die Luft erhoben. Die Vertreter der officiösen Wissenschaft behaupten, dies

*) Man vergl. hierzu noch den Artikel sowie die Schrift des Pastors em. *Gottfried Gentzel*: — „*Joseph von Copertino*, der fliegende Heilige", — in „Psych. Stud" Juni-Heft 1877 S. 241 ff.; ferner October-Heft 1890 S. 484 ff.; September-Heft 1877 S. 428; November-Heft 1891 S. 544 über *Ignatius* von *Loyola* und October-Heft 1892 S. 471 ff. Note zu Dr. *du Prel*'s Nachweisen über Levitation. —
Der Sekr. d. Red.

Phänomen wäre unmöglich, da es sich im Widerspruche mit dem Naturgesetze der Gravitation befinde. Mich will es schier bedünken, dass die Vertreter der officiösen Wissenschaften, indem sie solche logische Schlüsse aufstellen, ebenso verfahren, wie dies eine beschränkte Person thun würde, die noch keine Idee von einem Luftballon hätte, wenn ihr auch Hunderte glaubwürdiger Zeugen bestätigen würden, dass man sich vermittelst Luftballonen in die Luft erheben könne, indem sie sich auf das Naturgesetz der Gravitation berufen und auf Grund dessen die Unmöglichkeit dieses Phänomens weiter behaupten wollte.

Ein wirklich ernstlicher Denker aber wird, wenn er von Phänomenen hört, die, obwohl sie im Widerspruche mit den bekannten Naturgesetzen zu stehen scheinen, dennoch von glaubwürdigen Zeugen bestätigt werden, nicht nur von dieser aprioristischen Unmöglichkeitstheorie abstehen, sondern auch, sofern er nicht überzeugt würde, trachten, sich von der Existenz solcher Phänomene de visu zu überzeugen, und nicht, nachdem er sich davon überzeugt hat, an seinen gesunden Sinnen und seinem Verstande zweifeln, und das, was er gesehen hatte, als Vision oder Hallucination betrachten, sondern folgern, dass entweder noch das Wesen und die Natur des scheinbar sich widersprechenden Naturgesetzes nicht genügend erklärt wurde, oder aber, dass es bei diesem Phänomen Einwirkungen gebe, durch welche das Wirken des betreffenden Naturgesetzes ebenso hehoben wird, wie z. B. die Wirkung der Gravitation durch die Gasfüllung des Luftballons. Wenn wir uns also von der Existenz des früher erwähnten Phänomens überzeugt haben, dann werden wir uns fragen müssen, ob nicht durch selbiges, da es dem bekannten Naturgesetze der Gravitation zu widersprechen scheine, gerade ein Licht auf die Natur, auf das Wesen dieses Gesetzes geworfen werde.

Bis nun ist uns das Wesen der Gravitation unbekannt. Wir kennen nur deren Wirkungen. Es giebt aber schon Gelehrte, namentlich Astronomen, welche die Gravitation als ein electro-magnetisches Phänomen betrachten.*) Die Phänomene der Gravitation aber werden sofort erklärlich, sobald man annimmt, dass die Gravitation eine

*) Man sehe hierüber Prof. *Friedrich Zöllner*'s interessante Schrift: — „Erklärung der universellen Gravitation aus den statischen Wirkungen der Electricität und die allgemeine Bedeutung des *Weber*'schen Gesetzes." (Leipzig, Commissionsverlag von *L. Staackmann*, 1882.) XVI und 112 S. gr. Lex. 8°. Zu beziehen durch *Oswald Mutze* in Leipzig. — Der Sekr. d. Red.

electro-magnetische Kraft sei. Heute ist schon exact-wissenschaftlich durch *Reichenbach*, Dr. *Luys*, Dr. *Jodko Narkiewicz* und Andere erwiesen, dass thierischer Magnetismus bestehe. Derselbe wurde von *Reichenbach* „Od" benannt. Demnach sind wir also Wesen electro-magnetischer Natur (was natürlich die officielle Wissenschaft nicht einmal zu ahnen scheint). Wenn es also Phänomene beweisen, dass die körperliche Schwere in gewissen seelischen Zuständen wechselt, und zwar in solchem Maasse, dass es zum Schweben kommt, so wird dadurch die Theorie bekräftigt, dass die Gravitation eine electro-magnetische Kraft ist. Wir wissen nämlich, dass sich gleichartige electro-magnetische Ströme abstossen, ungleichartige anziehen.

Demnach kreisen nach meiner Theorie bei gewöhnlichen seelischen Dispositionen (oder besser gesagt prävaliren) ungleichartige electro-magnetische Ströme über diejenigen der Gravitation, und somit werden wir durch die Gravitation angezogen, wohingegen ekstatische seelische Dispositionen, in welche auch somnambule und mediale einzurechnen sind, zum Praevaliren der gleichartigen electro-magnetischen Ströme über diejenigen der Gravitation führen, und somit nach dem Verhältnisse der Höhe des ekstatischen Zustandes theilweise oder gänzlich die anziehende Kraft der Gravitation in eine abstossende Kraft verwandeln würden. Wenn auch diese meine Theorie den Vertretern der officiösen Wissenschaft paradox klingen sollte, so bin ich doch von deren Richtigkeit überzeugt und hoffe, dass mir die Zukunft Recht geben wird. —

Lord *Kelvin* und auch mein berühmter Landsmann *Nikola Tesla**) halten das Leben für einen electro-magnetischen Prozess, und Letzterer nimmt den Gedanken (ebenso wie ich, bevor ich seine Meinung wusste,) für eine electro-magnetische Kraft. Er stellte schon im Jahre 1893 die Theorie auf, dass eine Uebertragung der Kraft sowie ein Telegraphiren ohne Drähte möglich wäre, wenn man dies auf Grund electrischer alternativer Ströme versuchen würde, und dass er sich mit der Lösung dieses Problems ernstlich befasse.**)

Diese seine Idee führte *Marconi* praktisch durch, und diese Thatsache wurde zur Ursache, dass Herr Dr. *K. du Prel* im Nov.-Heft 1897 der „Uebersinnlichen Welt" und auch ich,

*) Geboren, wie General *Peter von Preradovic*, in der kroatischen Militär-Grenze. —

**) *Th. Commerford Mrtin*, The invention, researches and writings of *N. Tesla*. (London 1893.) —

sobald ich von der Erfindung des Telegraphirens ohne Drähte hörte, in der kroatischen Revue „Mladost" unter dem Titel: — „Ueber die magischen Fähigkeiten der Seele", — die Theorie aufstellten, dass die Telepathie auf demselben Prinzipe beruhe, auf welchem das Telegraphiren ohne Drähte basirt. — Diese unsere Uebereinstimmung, ohne dass Einer von der Theorie des Anderen etwas wusste, beweist am besten die Richtigkeit dieser Theorie.

Wie gesagt, nennt auch *Tesla* den Gedanken „Kraft" und zwar eine electro-magnetische Kraft, womit er indirect auch beim Menschen eine electro-magnetische Natur voraussetzt. Ich denke also, dass diese *Tesla*'schen und auch die *du Prel*'schen Ansichten ein genügendes Zeugniss darüber abgeben, dass meine Theorie von der Natur der Gravitation und Ursache der Levitation auf einem soliden wissenschaftlichen Fundamente aufgebaut ist.

Meiner Meinung nach ist jede Kraft positiver electromagnetischer Natur. Alle Kräfte aber, die wir nicht nur auf dieser Welt, sondern auch im Weltalle sehen, sind nur Variationen einer und derselben Kraft in ihren verschiedenen Verhältnissen zur Materie. Für mich ist diese Grundkraft der Wille Gottes, d. h., ich kann mir diese Grundkraft logisch nur als intelligent vorstellen; denn wenn sie unbewusst wäre, so wüsste ich nicht, durch welchen Prozess, in welchem Momente sie sich bei bewussten Wesen in eine bewusste Kraft, nämlich Willen, verwandeln könnte. Die Materie aber, d. h. dasjenige, was nicht Kraft ist, ist negativ electro-magnetischer Natur. Im Menschen repräsentiren die Kraft: — der Geist und die Seele als die Träger des Willens, d. h. der Kraft in organischer Projection. Demnach sind der Geist und die Seele positiv electro-magnetisch, der Körper, negativ electro-magnetisch. Die Verbindung zwischen Geist und Körper beruht also auf dem Prinzipe der electromagnetischen Anziehung.

Die Gravitation ist als Kraft natürlich auch positiv electro-magnetisch. Daher zieht die Gravitation die Materie, den Stoff, also den Körper an, stösst aber die Kraft, den Geist und die Seele ab. Je mehr also unser Geist oder unsere Seele über den Körper, den Stoff, praevaliren wird, desto mehr wird sich die Gravitation aus einer anziehenden in eine abstossende Kraft verwandeln; und da gerade in ekstatischen Fällen der Geist vollkommen den Stoff beherrscht, so wird sich gerade in

diesen Fällen nach dem Maaszstabe des Praevalirens des Geistes über die Materie die Kraft der Gravitation in ihrer abstossenden Wirkung zeigen.

Daraus ersieht man, dass das Schweben der Menschen in ekstatischen Zuständen keineswegs dem Naturgesetze der Gravitation zuwiderläuft, sondern dass es nur als eine natürliche Ursache der Natur, des Wesens dieser Naturkraft, zu betrachten ist. Das Sicherheben materieller Gegenstände aber (Tische, Stühle u. s. w.) erkläre ich damit, dass diese Gegenstände während der Séance von Geistern (ob incarnirten oder excarnirten) positiv electrisch infiltrirt werden.

Wenn also schon ein spiritistisches Phänomen im Stande ist, uns so tiefe Einblicke in das Wesen einer der gewaltigsten Naturkräfte zu gewähren, dann muss man zur Einsicht gelangen, dass der Spiritismus nicht Dasjenige ist, wofür er von der officiösen Wissenschaft gehalten wird, eine Frucht der Reaction, eine Quelle des Aberglaubens, eine Domäne der Unwissenheit, des Phantasirens und geistiger Beschränktheit, sondern Dasjenige, als was er von der intuitiven Seele des kroatischen Dichters (Generals) *Preradovic* bezeichnet wird: —

eine neue Sonne!*)

Ich bin der Meinung, dass es mir gelungen sein dürfte, diejenigen lieben Leser, welche mit Ueberlegung und Aufmerksamkeit, und dabei ohne aprioristische Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der angeführten Phänomene, meinen Artikel**) durchgelesen haben, zu überzeugen, dass der Spiritismus eine ernste Wissenschaft sei, eine Wissenschaft, die uns bisher ungeahnte Einblicke in die Welt der Wahrheit eröffnet, die uns schon mit nur einigen Phänomenen mehr Wissen über das Räthsel des Menschen und des Weltalls, über deren Wesen und Natur, als die Gesammtheit des Inhaltes der officiösen Wissenschaften, bietet, und die uns dabei exacte Beweise von der Unsterblichkeit der Seele und der Existenz Gottes liefert und somit jene Brücke baut, mittelst welcher sich die Wissenschaft mit Religion, die Religion mit Wissenschaft vereinigen und identificiren werden. Wenn also *Preradovic* den Spiritismus als Dichter mit dem Namen „einer neuen Sonne" ehrt, so ehre

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1897 S. 308. —
Der Sekr. d. Red.

**) Dies ist nur ein Auszug aus meinem Artikel: — „O spiritizmu", der in der croatischen Revue — „Mladost = die Jugend" — erschienen ist. —

ich als Vertreter einer positiven (der juridischen) Wissenschaft die spiritistische Lehre aus vollster Ueberzeugung mit dem Namen einer

„Königin der Wissenschaften"!

Jaska, d. 22. Januar 1898.

Ueber das Wesen der Materialisationsphänomene.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Meine eigenen Erfahrungen auf dem Gebiete des demonstrativen Spiritismus fand ich noch nirgends übereinstimmender bestätigt, als in einem von Rev. *J. G. F. Grumbine* unter Einfluss seines geistigen Führers gehaltenen Vortrages über Materialisation. Demgemäss bedienen sich die Kontrol- oder Kabinetspirits der electro magnetischen Nerven- und Lebenskräfte der an einer Sitzung theilnehmenden Personen, um dieselben dem die Stelle einer galvanischen Batterie einnehmenden Medium zuzuführen, welches das Centrum der Operation bildet.*)

Die zum Aufbau der Materialisationsgebilde benöthigten Atome sind in der Atmosphäre und dem Effluvium der an der Sitzung Betheiligten enthalten und verdichtungsfähig, sobald dieselben von den formannehmenden Geistwesen der positiven Polarität der Atmosphäre ausgesetzt werden. Die auf Gesetzen der Physik und Chemie beruhenden Affinitäts- und Polarisationsvorgänge werden von den Kontrolspirits eingeleitet, und mit deren Hülfe vermögen andere, der transscendentalen Sphäre angehörige Wesen auf Grund der ihnen innewohnenden, vererbten Kraft der Formbildung dieselbe zum Ausdruck zu bringen. Das organisirende Prinzip z. B. einer Pflanze, entsteht nicht gleichzeitig mit derselben, sondern ist bereits vor dem Keimungsprozess im Samen enthalten, denn es existirte dasselbe vor der Entstehung der Gattungsart. Analog mit diesem vermag ein excarnirtes Geistwesen die den Atomen a priori innewohnende, organisirende Kraft behufs materialisirter, d. h. auf unsere Sinnesorgane reagirender Gestalten und Wiederverkörperungen zu verwerthen, um sich und Anderen Gelegenheit zu verschaffen, sich dergestalt zu offenbaren.

*) Dies ist auch die mehrfach ausgesprochene Ansicht der Mrs. *d'Espérance*, welche für Alles, was in einer Séance vorgeht, nicht das Medium allein, sondern den ganzen Cirkel mit verantwortlich wissen will. — Vergl. „Psych. Stud." Oktober-Heft 1896 Seite 493 ff. und ihr neuestes Werk: — „Shadow Land" — Februar-Heft 1898 S. 69 ff.
Der Sekr. d. Red.

Abgesehen von mangelnder Beweisführung der Identität und der auf Grund ungenügender Wechselwirkung positiver und negativer Elemente, atmosphärischer Störungen, sich störend bemerkbar machender Lichteffecte und zu Tage tretender Gefühlsausbrüche des Schmerzes, des Hasses u. s. w., unzureichender und mit Hinsicht auf Aehnlichkeit unbefriedigender Formgestaltungen, besitzen dieselben immerhin als spontane Schöpfungsgebilde occulter Natur einen hohen Werth. Sind die zum Aufbau einer Gestalt nothwendigen Bedingungen unzureichend, so benützt das sich offenbarende Geistwesen den im lethargischen Zustande befindlichen Körper des Mediums, um denselben zu transformiren und mit Zuhülfenahme von dessen Organismus sich dergestalt zu offenbaren. Das Resultat ist dann meistens ein Gemisch von Wahrem und Falschem und gereicht in vielen Fällen dem Medium zum Nachtheil, besonders wenn die Kontrolspirits dann auch noch die Rolle der sich offenbaren wollenden, aber mit den Erfordernissen der Transfiguration unbewanderten Angehörigen übernehmen.

So beobachtete ich unlängst bei Anlass einer Privat-Séance im Hause eines meiner Freunde, der Mme. *Barnes* als Medium eingeladen hatte, dass ein solches weibliches Wesen, das mir den Beweis der Identität schuldig blieb, volle, schlankgeformte Arme besass. Kurze Zeit darauf erschien ein anderes Wesen von der nämlichen, vom Medium durchaus abweichenden Statur und Gesichtsbildung. Was mir aber besonders auffiel, war, dass diese Gestalt mit muskulösen Armen und für ein weibliches Wesen übergrossen Händen ausgestattet war. Selbstverständlich waren bei Anlass dieser Séance Vorkehrungen getroffen, die selbst den Versuch einer Mitbetheiligung von Seiten etwa mit dem Medium Verbündeter unmöglich machten.

Diesem Gemisch von Echtem und Unechtem begegnen wir in jeder Phase spiritistischer Kundgebungen. Wenn sich diese Wesen mit oder ohne Zuhülfenahme eines Tubus in der Phase der P n e u m a p h o n i e offenbaren und die dem Medium innewohnende Vocalkraft zum Sprechen benützen, so ist dieses, streng genommen, trotz der Verschiedenheit im Ton und der Klangfarbe, dennoch das, weil auch im Trancezustand, völlig unbewusste Medium, welches sich mit uns unterhält und von oberflächlichen Sitzungstheilnehmern als der Ausübung des Ventriloquismus (der Bauchrednerei) beschuldigt wird, was in solchem Falle freilich gleichbedeutend mit absichtlichem Betrug wäre, wogegen sich zu schützen es jedoch wiederum einfache Mittel giebt, obschon kein Heftpflaster kräftig genug sich erweist, um S o l c h e

zur Ueberzeugung zu bringen, die sich derselben verschliessen wollen. — Andererseits giebt es wieder Solche, die sich zum Spiritismus bekennen ohne gründliches Prüfen der einschlägigen Phänomene und in dieser Hinsicht auf der gleichen Stufe, wie die sich ohne Weiteres zum Christenthum bekehrenden Heiden, stehen.

Wie viel es da zu sichten giebt, und wie schwierig die Aufgabe ist, die Spreu vom Weizen zu sondern, ergiebt sich aus dem Umstande, dass ich unter anderen ein professionelles Medium kenne, von dessen medianimer Begabung ich ausreichende Beweise erhalten habe, und das trotzdem nebenbei von Apparaten und Requisiten Gebrauch macht, die ein Bekannter von mir für Zauberkünstler und Pseudo-Medien fabricirt. Dass die gewissermaassen im Dienste solcher Medien stehenden Familienmitglieder oder Kontrolspirits nicht viel skrupulöser wie diese selbst sind, ergiebt sich aus folgendem Beispiel: — Ein seit Jahrzehnten mit allen Phasen des Spiritismus vertrauter Freund von mir, der sich als Künstler in seinem Berufe einen Namen gemacht hat und im ferneren auf Grund seiner Mediumistik im engeren Kreise seiner Familie Verkehr mit den Abgeschiedenen pflegt, äusserte sich seiner verstorbenen Schwester gegenüber, dass er sich innig gefreut habe, sie bei der von dem Materialisations-Medium *N. N.* veranstalteten Séance gesehen zu haben und von ihr so herzlich begrüsst worden zu sein.

In Folge der vermittelst Pochlauten geführten Unterhaltung verneinte sie, es gewesen zu sein, die in materialisirter Gestalt ihn als Schwester begrüsst habe, und erklärte, dass einer der männlichen Kontrolgeister des Mediums die Rolle übernommen und sie zu Ende geführt habe. Bei der darauf folgenden Séance begab sich mein Freund wieder nach dem Hause des gefeierten Mediums, mit dem er früher in intimem Verkehr stand, und als im Verlaufe der Manifestationen der bezeichnete Kontrolspirit sich in materialisirter Gestalt und seinem Geschlecht entsprechender Kleidung zeigte, trat mein Freund auf ihn zu und, ihm die Hand reichend, warf er ihm in seiner beissend sarkastischen Manier den an ihm ausgeübten Betrug vor. Kaum sah sich der Kontrolspirit entdeckt, als er seinen Halt, d. h. die Kraft verlor, das spontan als Körper dienende Gebilde aufrecht zu erhalten, und versank anscheinend, d. h. dematerialisirte sich vor den Augen seines Anklägers und Angesichts sämmtlicher an der Séance Betheiligten.

Ich neige mich der Ansicht zu, dass geistig fortgeschrittene, vom ethischen Standpunkt aus betrachtet

erhabene Wesen, wenngleich weder von Raum noch Zeit beengt, nicht auf der nämlichen Ebene mit den sich in gemischten Cirkeln und in stetem Verkehr mit professionellen Medien manifestirenden Kontrolwesen stehen, die sich grösstentheils aus erdgebundenen, d. h. von der materiellen Sphäre, auf Grund des grobstofflichen Astralkörpers, angezogenen Geistern recrutiren, die, wenn auch nicht direct materieller Genüsse fähig, immerhin durch die Medien und deren Organismus den ihnen noch zeitweilig anhaftenden Leidenschaften zu fröhnen vermögen. Dahingegen vermögen die den höheren Sphären angehörigen Wesen sich durch Privatmedien, d. h. den sich von schädlichen Einflüssen ferne haltenden, auf einer höheren Stufe stehenden Personen zu offenbaren. Finden solche Kundgebungen dagegen nothgedrungen durch professionelle Medien statt, so sind dieselben als telepathisch empfundene, aus der höheren Sphäre projectirte Gedankenbilder, wohl auch als Suggestionen, die auf deren Kontrolgeister und vermöge des Mediums an die Recipienten (Empfänger) gelangen, zu betrachten. Dass solche Kundgebungen von Einmischungen nicht frei sind, ergiebt sich aus dem Gesagten.

Mit Bezug auf die sogenannten Exposés oder Entlarvungen wirklicher Medien, im Gegensatz zu den sich für Medien ausgebenden Betrügern oder deren Mithelfern, möchte ich auf die seiner Zeit im „Progressive Thinker“ erschienene Kontroverse zurückkommen. Dieselbe stützt sich auf die Annahme, dass, wenn ein an der Séance Betheiligter die materialisirte Gestalt eines Geistes packt und festhält, das Leben des Mediums gefährdet wird, und zwar aus dem Grunde, weil die eine solche materialisirte Gestalt belebende Kraft dem Medium entzogen wird, und dass demzufolge die Lebenskraft des Mediums erlischt, wenn die Gestalt in den Händen des Angreifers bis zu deren Dematerialisation verbleibt. Um nun einer solchen Eventualität vorzubeugen, richten es die Kontrolspirits so ein, dass das Medium der sich gewissermaassen in den Händen des Angreifers befindenden Lebenskraft zugeführt wird und der Angreifer demzufolge, anstatt die materialisirte Gestalt des Geistes, nichts anderes als den Körper des Mediums in seiner Gewalt hat. Auf Grund dessen wirft *J. S.* die folgenden Fragen auf: —

„1) Wäre es nicht richtiger und angemessener, die Lebenskraft zum Medium zurückzuführen, anstatt das Medium zur Lebenskraft?

„2) Wenn sich diese in der Gewalt des Angreifers befindet, welche Kraft belebt dann das Medium?

„3) Wenn im geregelten Verlaufe einer Séance ein materialisirtes Geistwesen sich dematerialisirt und wieder sich mit dem Medium vereinigt, weswegen geschieht das nicht, wenn ein solches Wesen gepackt wird?

„4) Ist die Annahme statthaft, dass der physische Körper des Mediums bei einem solchen Anlasse unbemerkt aus dem Kabinet oder dem verhängten Verschlage der Lebenskraft entgegengeführt wird und dergestalt in die Hände des Angreifers gelangt?

„5) Ist die Möglichkeit vorhanden, dass sich eine solche Verwandlung unbemerkt vom Angreifer vollzieht?

„6) Wenn „ja", wäre damit nicht gleichzeitig der Beweis geführt, dass zwei Körper von gleicher Dichtigkeit gleichzeitig einen und denselben Raum einzunehmen vermögen?" —

Diese Fragen wurden, wie *Southworth* berichtet, von einem Geistwesen vermöge Pneumagraphie (Geistschreibens) zwischen aufeinanderliegenden Schiefertafeln, wie nachfolgend bemerkt, beantwortet, bevor dieselben im „Progressive Thinker" zum Abdruck gelangten. Und die Antworten lauten: —

„1) Die das materialisirte Geistwesen belebende Kraft kann nicht zum Medium zurückgeführt werden, weil die feindselige, positive Kraft des Angreifers das Uebergewicht hat über die Passivität des sich in seiner Gewalt befindenden Geistes.

„2) Es ist Sache der Kontrolspirits, vom Körper des Mediums Besitz zu ergreifen und denselben zu beleben.

„3) Die Lebenskraft kehrt nicht erst nach Vollzug der Dematerialisation zum Medium zurück, sondern schon vorher, und bedingt eben dadurch das Dematerialisiren der Gestalt des Geistwesens.

„4) Zahlreiche Fälle beweisen die Möglichkeit der Transferirung der physischen Körper der Medien.

„5) Die Kontrolspirits vermögen den Körper des Mediums unsichtbar zu machen und ihn unbemerkt mit dem sich in der Gewalt des Angreifers befindlichen Geistwesen zu vereinigen.

„6) Die Transformation ist so subtiler Natur, dass dieselbe sich vom Angreifer unbemerkt vollzieht und nicht als eine Vereinigung, wohl aber als Transfiguration zu bezeichnen ist." —

Als Kommentar zum Vorhergehenden möchte ich noch erwähnen, dass ich bei Anlass einer Materialisations-Séance Augenzeuge war, wie ein Freund von mir zwei aus dem Kabinet oder Verschlag gleichzeitig hervortretende Wesen mit je einem Arm umschlang und küsste. Das eine dieser Wesen entglitt der Umarmung und zog sich hinter den

Vorhang zurück, während das Andere in seinem einen Arm sich dematerialisirte und anscheinend, wie Schnee zerfloss. Da in diesem Falle von einer feindseligen Activität seitens der Angreifer keine Rede sein konnte, so verlief der Vorfall in einer nach jeder Richtung hin befriedigenden Weise.

Brooklyn, N. Y., Ende November 1897.

Altrömischer Geisterspuk.

Nach Prof. **E. Eckstein** referirt und erläutert durch *Gr. C. Wittig.*

I.

Unter dem Titel: — „Altrömischer Geisterspuk" — hat der rühmlichst bekannte Romanschriftsteller Prof. *Ernst Eckstein* zu Dresden in „Ueber Land und Meer" Nr. 7, 1896 S. 119—120 eine interessante Studie veröffentlicht, welche sich in den meisten Punkten an meine zur Zeit längst geschriebenen und in Drucksatz stehenden — „Parallelfälle" — XIII. Fortsetzung in „Psych. Stud." April-Heft 1896 Seite 164 ff. anschliesst. Wegen einiger kleinen Abweichungen und Ergänzungen citire ich nachträglich alles Wesentliche aus ihr. *Eckstein* meint, dass unter den römischen Kaisern durch den Zusammenstrom aller Völker in der Hauptstadt der Welt eine internationale Religion entstanden sei, die sich nicht immer mit der herrschenden Staatsreligion gedeckt habe. Hauptsächlich sei die griechische Philosophie nach Rom gedrungen, und man habe damals Griechisch gesprochen, wie gegenwärtig Französisch. „Das Elysium und vor allem der Tartarus fanden im Rahmen dieser neuen Religion keinen Platz. Schon *Aristophanes* hatte in seinen 'Fröschen' eine rationalistische Karikatur des *Hades* geliefert. Der römische Dichter *Juvenal* aber spricht es geradezu aus: — 'An die Gespenster des *Erebos* und den Fährmann *Charon*, der mit dem Kahn über den Styx rudert, glauben heutzutage nur Kinder, die noch nicht die Badeanstalt besuchen dürfen.' — Wenn hiernach der phantastische Apparat der Unterwelt, der ganze Ausbau mit seinen oft wenig geschmackvollen Einzelheiten für die Gebildeten längst ein überwundener Standpunkt war, so galt dies doch keineswegs von dem Glauben an eine Fortdauer nach dem Tode und an die Möglichkeit eines Verkehrs mit den Abgeschiedenen." — Das scheint uns jedoch obiger Behauptung zu widersprechen. Die angeblich gebildeten Kreise, welche an das buchstäblich geschilderte Elysium und an den Homerischen

Tartarus oder *Hades* nicht mehr wörtlich glaubten, glaubten doch wenigstens noch an den hinter diesen Schilderungen ruhenden Sinn, wie ja auch unser Christfest der Liebesgaben und der Glaube daran nicht dadurch beseitigt wird, dass unsere klüger gewordenen Kinder den Knecht *Ruprecht* leugnen. Und wenn man an den Verkehr mit den Abgeschiedenen trotzdem so fest glaubte, wie konnte man da den Ort ihres Aufenthaltes so total leugnen, gleichviel, wie man ihn nannte; wie hätte man ein „Elysium" als Ort der Belohnung aller Guten nicht mehr von einem „*Hades*" als dem Orte der Bestrafung aller Bösen unterscheiden und an eine Hinüberfahrt in dieses Jenseits glauben sollen? Das Folgende, was *Eckstein* über den Geisterglauben beibringt, widerlegt schon obige Annahme von selbst. Einige rationalistisch denkende Spötter, Dichter und Schriftsteller sind noch keineswegs das Volk in seinem Kern und Wesen. — „Man war im Gegentheil fest überzeugt, dass den Geistern die Fähigkeit innewohne, unter gewissen Verhältnissen auf der Oberwelt umzugehen und sich den Lebenden auf die mannigfaltigste Weise zu offenbaren. Die absoluten Leugner auf diesem Gebiete, wie der Dichter *Lucretius*, sind spärlich gesät; der Allgemeinheit war der Begriff eines mit der sichtbaren Welt in Berührung stehenden Jenseits völlig in Fleisch und Blut übergegangen. Nur trat an die Stelle der früher so realistisch und klar vorgestellten homerischen und nachhomerischen Unterwelt ein mystischverschwommenes Etwas, — und die phantastische Gottheit, die über dies Etwas herrschte, war nicht mehr *Persephoneia* (oder wie der Lateiner diese ihm fremde Gestalt nannte, *Proserpina*), sondern die dreigestaltige *Hékàté*." — Uns will es scheinen, dass *Hekate* die einstige *Proserpina*, (was buchstäblich „die Hervorkriechende" heisst), welche sich wieder zum Lichte empor rang, doch wohl nicht ganz ersetzte, sondern nur im Glauben der damaligen Menschheit über den Theil der Unterwelt als Untergottheit gesetzt war, welcher als Aufenthaltsort aller Sündigen und Schuldbeladenen galt. *Eckstein* erklärt nun weiter: —

„Diese *Hekate* giebt sich in der nachtschwarzen Grausenhaftigkeit ihres Wesens mehr als Ausgeburt der römischen Einbildungskraft als der griechischen. Der Römer neigte überhaupt mehr zum Schaurig-Grässlichen, als der Hellene; die wehmüthig-öde Stimmung, wie sie über der urgriechischen Asphódĕloswiese*) schwebt, wurde bei ihm in haar-

*) Asphódĕlos = die stille Pflanze, eine lilienähnliche Pflanze, die seit uralten Zeiten von den Griechen den Todten auf ihre Gräber

sträubende Schreckniss vergröbert. — *Hekate* war ursprünglich eine *Titanin* oder eine Tochter des *Zeus* und der *Demeter* [mithin eine Schwester der *Persephoneia*, was ihre Mitherrschaft in der Unterwelt genugsam erklären dürfte! — Refer.] *Homer* kennt sie [noch] nicht. Bei *Hesiod* fehlt ihr noch jeder Zug von Unheimlichkeit; sie ist dort eine wohlthätige Macht, die gleichermaassen im Himmel, auf der Erde und in der See waltet (daher der Beinamen: — *Trimorphos* = die Dreigestaltige, was späterhin zu dem brutalen Missverständniss der Dreiköpfigkeit führte). Sie verleiht — nach der *Hesiod*ischen Götterlehre — Weisheit, glückliche Schifffahrt, glückliche Jagd, Wachsthum, Gedeihen und Sieg. [Hiernach wäre sie aber mit der Mondgöttin *Selene* oder *Luna* recht nahe verwandt. — Refer.] Allmählich tritt diese anfangs so klare, milde, verehrungswürdige Gottheit in ein Stadium sonderbarer Verdunkelung. Je mehr sich die Beziehungen zwischen den einzelnen Städten und Völkerschaften erweiterten, um so öfter vermengte man die Gestalt der *Hekate* mit der anderer Gottheiten, vornehmlich mit der *Persephone* und der Mondgöttin *Artemis*, die als solche ja für die Beherrscherin der Nacht galt. [Vielleicht stammt von ihr der Beiname: — die Dreigestaltige, da sich der Mond bekanntlich in drei Hauptphasen als Vollmond, Erstes und Letztes Viertel zeigt. — Refer.] Noch später wird sie die unterirdische Göttin par excellence, die grauenvolle Beherrscherin der Schatten und gleichzeitig eine Feindin der Lebenden, — eine Art Hexenkönigin, die über die bösen Dämonen gebietet, die Geister der Abgeschiedenen aus der Unterwelt ruft, sie umgehen lässt und die Menschen durch allerlei Spukerscheinungen hetzt und erschreckt. Insbesondere haust sie an Kreuzwegen, von Ungethümen und Todten umringt; wo sie vorüber zieht, da heulen und winseln die Hunde. Alle Zauberkünstlerinnen, die den Menschen Verderben bringen, — Hexen also im Sinne des Mittelalters, — haben sich ihr verschrieben und ihre Tücken von ihr gelernt. Man betet sie an und opfert ihr, weil man sie fürchtet. Schlangen, die Symbole der

gepflanzt wurden, deren Wurzelknollen ein dürftiges Nahrungsmittel bildete. — Merkwürdig bleibt eine Vision meiner seligen Mutter, die in einem schweren Ohnmachtsanfalle in der ersten Zeit ihrer Verehlichung sich plötzlich auf eine schöne grüne Wiese mit lauter Blumen versetzt sah, auf der ihr eine grosse Menge fröhlicher, aber ihr unbekannter Geistgestalten entgegenkam, die sie zum Bleiben und zum Spielen mit ihnen einluden. Als sie aus diesem schönen Traume wieder zum Leben erweckt worden war, rief sie aus: — „Ach, hättet Ihr mich doch dort gelassen!“ — und sehnte sich eine geraume Zeit lang dorthin immer im Stillen zurück. Der Referent.

schleichenden Falschheit, Fackeln, Schlüssel und Dolche waren ihre ständigen Attribute." [Schlüssel waren das Symbol der Eröffnung geheimnissvoller Verschlüsse, weshalb auch noch die „weisse Frau" der mittelalterlichen Burgen, die sogenannte „Schaffnerin", ihren an der Schürze oder am Gürtel rasselnden Schlüsselbund trägt. — Refer.]

„Rom feierte, etwas später als die Athener ihr Todtenfest, die sogenannten *Lemuralien*, das Fest der *Lemuren*. Es handelt sich jedoch hier nicht, wie bei den Hellenen, um ein wehmüthiges Begrüssen zwischen den Abgeschiedenen und den Zurückgebliebenen, sondern um eine Art Gespensterbannung. In Rom kehrten die Todten vorwiegend dann aus der Unterwelt, wenn sie — aus eigenem Antrieb oder auf Anstiftung der entsetzlichen *Hekate* — die Menschen beschädigen wollten. Die *Lemuren*, ursprünglich die Seelen der Abgeschiedenen überhaupt, wurden sehr bald mit den sogenannten *Larven* — den bösen Geistern verstorbener Verbrecher und Missethäter — identificirt. Diese '*larvae*' [Schreckbilder] oder '*Lemuren*' [Nachtgeister] machten sich ein Vergnügen daraus, die eigene Qual, die sie im Jenseits empfanden, durch nächtliches Umgehen an den friedlichen Staatsbürgern auszulassen, im Gegensatz zu den *Laren*, — den Seelen guter Verstorbener [eigentlich wohl Hausgeister, Familiengötter*) Refer.], — denen man schon zu Zeiten des Königthums Hausaltäre errichtete. Während sich diese guten Geister ziemlich passiv verhielten, richteten die *Lemuren*,**) wo sie's vermochten, Unheil, Schreck und Zerstörung an. In schauderhaften Gestalten — namentlich auch als Skelette, ganz wie unsere Gespenster, — schlichen sie in die Häuser, brachten Krankheiten und sonstige Schicksalsschläge und verursachten denen, die sie erblickten, Epilepsie und Wahnsinn. — *Ovid* schildert uns in dem fünften Gesang seiner 'Fasti' das Verfahren, das die Hausväter anwandten, um sich am Lemuralienfeste gegen die Einflüsse dieser Gespenster zu schützen und sie

---

*) Man vergl. hierzu *Handrich*'s Citat in „Psych. Stud." Februar-Heft 1895 S. 87: — „Dii penates, Dii lares!" — und die dortige Erklärung dieser Stelle. Die „Penaten" waren Schutzgötter für das ganze menschliche Geschlecht, speciell für die Republik und das Haus nach *Macrobii* Saturn. l. 3, c. 4. Die *Laren* wurden an einem besonderen Orte des Hauses (entsprechend unseren kleinen Hausaltären), „Lararium" genannt, verehrt als Bilder der verstorbenen Seelen oder Ahnherren des Geschlechtes. S. *Cicero*, Fam. Epist. 13. l. 2. —
Der Referent *Gr. C. Wittig*].

**) Ihr Fest, die „Lemuralia", wurde am 24. Dezember gefeiert nach *Ovid*. Fast. lib. 5, v. 491. Den „Laribus" war der 1. Mai bestimmt. Daselbst lib. 5, v. 129. —

in's Jenseits zurückzubannen. Um Mitternacht standen die 'patres familias' [Familienväter] auf, gingen barfuss in's Freie und gaben ein Zeichen, indem sie den Daumen und Mittelfinger zusammenlegten, das heisst, ein Schnippchen schlugen. Dabei durfte — wie hier zu Lande beim Holen des Osterwassers — kein Wort geredet werden. Hiernach wusch man sich beide Hände und nahm den Mund voll dunkelfarbiger Bohnen — dunkelfarbig wie alles, was mit der Unterwelt in Zusammenhang steht; auch die Opferthiere, die man der *Hekate* schlachtete, waren ungezeichnet und schwarz; schon *Odysseus* bei seiner Todtenbeschwörung folgt dieser uralten Sitte. Diese Bohnen warf man nun hinter sich und sprach unter dem Werfen: — 'Das gebe ich her! Mit diesen Bohnen kaufe ich mich und die Meinigen los!' — Ohne sich umzuschauen, sagte man dies neun Mal. Dann wusch man sich wieder, schlug eherne Becken zusammen und rief gleichfalls neun Mal die Worte: — 'Manes*) exite paterni!' — Das heisst: — 'Ihr Seelen der Vorfahren, entfernt euch!' — Hiermit war die heilige Handlung vollendet, und der Bann hatte Giltigkeit bis zum folgenden Jahre. Während der 'Lemuralien' (am 9., 11. und 13. Mai) scheint so ziemlich das ganze Insassenthum des Jenseits Urlaub gehabt zu haben. *Ovid* sagt an einer anderen Stelle des oben citirten Werkes: — 'Um diese Zeit schweifen die luftigen Seelen der Begrabenen umher', — augenscheinlich in dem Sinn, als wenn die Verstorbenen insgesammt ihren Aufenthaltsort verliessen, um die Oberwelt zu besuchen." —

Wenden wir uns den speciellen **Spukgeschichten** der Römer zu, von denen ich schon „Eine Werwolf-, Kobold- und Hexen-Sage aus *Nero*'s Zeit" in „Psych. Stud." Januar-Heft 1891 S. 31 ff. beigebracht habe. *Eckstein* berichtet uns hierüber: — „Abgesehen von dieser allgemeinen Rückkehr in's Diesseits gab es unzählige Anlässe, aus denen einzelne Todte — und oft allnächtlich — die Lebenden heimsuchten. Und zwar galt dies ebensowohl von guten wie von bösen Menschen; Mörder und andere grosse Verbrecher gingen mit der nämlichen Unstätigkeit als Gespenster um wie die Seelen derer, die schuldlos getödtet worden. Alte Sagen behaupteten dies von *Remus*, dem Opfer des *Romulus*. Je mehr aber die Kultur des römischen Reiches sich verfeinerte, um so häufiger zeigen sich solche Fälle.

„Dass der Kaiser *Caligula* nach seiner Ermordung lange Zeit in den kaiserlichen Parkanlagen gespukt hat,

*) Die „Manes" sind unterirdische Götter, welche über die Seelen der Verstorbenen gesetzt waren nach *Cic.* l. 2 de Leg. —

berichtet mit heiligem Ernst der Geschichtschreiber *Sueton*. Diesem Autor zufolge war die Leiche des von den Prätorianern gelynchten Imperators auf dem 'in der grössten Unordnung hergerichteten Scheiterhaufen' nur unvollständig verbrannt, auch nicht gehörig bestattet, sondern nur oberflächlich mit wenigen Rasenstücken bedeckt worden. Erst später veranlassten die aus der Verbannung zurückgekehrten Schwestern des Kaisers die regelrechte Beerdigung. 'Man weiss', — so versichert *Sueton*, — 'dass, eh' dies geschah, die Gartenwächter unausgesetzt durch Gespenstererscheinungen in Schrecken versetzt wurden, und dass in dem Hause, in welchem der Mord stattgefunden, keine Nacht ohne Grausen verstrich.'" —

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Die Lösung eines uralten Problems

hat sich meine Schrift zur Aufgabe gestellt, betitelt: — „Die psychischen Wirkungen der Gestirne. Physikalische Begründung der Horoskopie und Astrologie im Umriss." Von ***Albert Kniepf.*** 16 S. gr. 8°. Preis: — 50 Pf. fr. (Selbstverlag des Verfassers, Hamburg-Borgfelde.) — Die Astrologie galt bisher für eine „occulte" Wissenschaft, das heisst für einen Theil jenes grossen Gebietes von Erfahrungsthatsachen, welche mit mehr oder weniger Recht als „übersinnliche" bezeichnet werden, im Grunde genommen aber nur überfünfsinnliche sind. Es ist indessen heute schon klar, dass selbst die ausgesprochen fünfsinnliche Schulwissenschaft zu diesen occulten, d. h. „dunklen" Gebieten vordringen muss und sie allmählich erobern, dem exacten Experiment zugänglich machen wird. Sie kennt heute z. B. bereits ein halbes Dutzend Arten unsichtbarer Strahlung. Wenn sie mit der Astrologie so lange auf sehr schlechtem Fusse stand, so ist dies nur eine Verirrung der grobtechnischen Wissenschaft unseres Jahrhunderts; schon im nächsten Jahrhundert wird man allgemein einsehen, dass der Aberglaube hier auf Seiten der Schulwissenschaft war. Ich konnte mich bereits der Mittel unserer exacten Wissenschaft bedienen, die Astrologie wieder in ihre Kron-Rechte einzusetzen, — Kron-Rechte

deshalb, weil ihre Wirkungen sich fast über alle Materien der menschlichen Erkenntniss, physikalische und psychische, erstrecken, zugleich aber auch in den Geschicken der Menschheit wie des Einzelnen gipfeln.

Allerdings muss hervorgehoben werden, sie ist eine ungemein schwierige Kunst und leider immer dem Missbrauch durch allzu phantasiereiche, wie auch ebenso oft unwissende und in der verwickelten astronomischen Technik wenig oder gar nicht bewanderte Vertreter ausgesetzt gewesen. Ferner wucherte hier nur allzu üppig das Unkraut vorschneller Muthmaassungen und vorgefasster Dogmen, womit der gewissenhafte Astrologe auch heute noch viel zu kämpfen hat, und worüber *Kepler* schon schalt. Aber wenn dieser doch wahrlich exacte Forscher sagt: „eine lange Erfahrung hat meinen Unglauben gebeugt", so fällt dies doch mehr in's Gewicht als das absprechende Urtheil von hundert Schulgelehrten der Gegenwart, die sich um eine solche Erfahrung nie bemühten.

Mit den Händen förmlich kann man es greifen, dass die Astrologie eigentlich ganz und gar in der Denkrichtung der modernen Wissenschaft liegt, insofern diese Wissenschaft die einheitliche kosmische Entwickelung und die Abhängigkeit jedes Vorganges von den allgemeinen Naturgesetzen lehrt. Es sollte ein Satz a priori für diese Wissenschaft sein, dass auch der Mensch, wie unser Planet selbst, doch in noch viel feinerer Weise als der Erdkörper, von den dynamischen Einflüssen der Sonne, des Mondes und der Planeten beherrscht wird. Aber es kommt zuletzt auch nicht auf das Urtheil der gegenwärtigen schuldogmatischen Gelehrten an, was sie von der Astrologie halten; sie streiten mit ihrer wunderlichen Negation nur gegen die Prinzipien ihrer eigenen Wissenschaft.

Ich gebe auf den wenigen Seiten meiner Schrift den Schlüssel zum Begreifen der Gestirnwirkungen selbst für ein modern wissenschaftlich geschultes Gehirn. Gegen mich habe ich hauptsächlich nur die Gewohnheit in der heutigen sehr oberflächlichen Anschauung vom menschlichen Willen, dass der Mensch sein Handeln ganz aus sich und unabhängig von allen äusseren oder aussermenschlichen Einflüssen bestimme. Unser „Wille" ist aber eine sehr complicirte Sache, — man kennt seine Elemente noch sehr, sehr wenig! Ich habe mich in meiner Schrift vorläufig auf eine knappe Darlegung der entscheidenden Prinzipien beschränkt, wichtige Ergänzungen sollen folgen. Vorangeschickt ist eine Darstellung vom Wesen eines Horoskops, und was man von

solchem ungefähr verlangen kann. Die Broschüre kann von mir direct oder durch Herrn *Oswald Mutze* in Leipzig bezogen werden.

Hamburg-Borgfelde, Januar 1898.

Albert Kniepf.

Animismus oder Spiritismus?

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, New York.

Dass viele transscendentale Phänomene unrichtig klassificirt, d. h. für spiritistische Kundgebungen gehalten werden, während es sich um animistische oder psychische Demonstrationen handelt, ergiebt sich aus deren Aehnlichkeit und deren gemeinsamer occulter Natur. Am Sylvester-Abend sass ich mit einigen Freunden zusammen in einem der taghell erleuchteten Trinklocale der unteren Stadt New Yorks. Es gesellte sich ein fahrender Taschenspieler zu uns, — der echte Typus eines russischen Juden, — der um Erlaubniss bat, uns mit seiner Kunst unterhalten zu dürfen. Da ich früher schon einmal Gelegenheit hatte, ihn zu sehen, sò lud ich ihn ein, neben mir Platz zu nehmen und mit seinen Vorstellungen zu beginnen.

Trotz seiner dicken Finger entwickelte er in der Handhabung der Karten und anderer zum Gewerbe gehöriger Paraphernalien eine erstaunliche Fertigkeit und gleichzeitig eine Eleganz, die man sonst nur in den Theatern von den Meistern der modernen Magie zu sehen gewohnt ist. Er legte sich ausser dem Titel „Professor" auch noch den altenglischen Geschlechtsnamen „*Russel*" bei, der nicht so eigentlich als Fälschung zu betrachten ist, da er sich genau so ausspricht, wie sein eigentlicher Name *Rössel,* unter dem er vor einer Reihe von Jahren die Gestade Amerikas betrat. Da ich bei einem der Kunststücke vermuthete, dass es sich bei diesem nicht um blosse durch Geschicklichkeit hervorgerufene Täuschung, sondern um sogenanntes „Gedankenlesen" handle, so zeigte ich mich ihm gegenüber zuvorkommend, besorgte das Collectiren, das ziemlich reichlich ausfiel, und geizte nicht mit meinem Applaus, der bei manchem Künstler gleichwerthig mit der mangelnden Butter auf dem trockenen Brode ist.

Als wir aufbrachen, gesellte ich mich auf der Strasse zu ihm; er bezeichnete seine inmitten des Judenquartiers gelegene Wohnung und sagte mir das Wetter auf zwei Tage voraus unter der Bedingung, dass ich ihm dann einen Besuch abstatte. Am zweiten Neujahrstag machte ich mich auf den Weg nach seiner in Nr. 143 Division Street gelegenen

Wohnung, kletterte drei Stiegen in der von lauter Juden bewohnten Miethskaserne empor, und das um so lieber, als es genau, wie er vorausgesagt hatte, bitter kalt war, trotzdem es an dem Abend, an welchem wir uns trafen, in Strömen regnete und keine Aussicht für einen in jeder Beziehung zugetroffenen Witterungswechsel vorhanden war.

Beim Betreten des kleinen Hinterzimmers, das gleichzeitig als Küche diente, erwiederte die mit Feueranmachen beschäftigte hübsche Frau auf meine Frage nach dem „Professor“, dass er noch schlafe, da er die ganze Nacht bis in den Morgen hinein „gearbeitet“ habe. Nachdem ich Platz genommen hatte, gesellten sich nach und nach drei seiner Jungen und ein niedliches Mädchen herzu, mit denen ich mich auf's Beste unterhielt. Der jüngste, circa 8 Jahr alte „*Isidor*“ schien nicht nur das Aussehen, wohl aber auch das Talent seines Vaters geerbt zu haben. Die mit Sicherheit ausgeführten Kartenkunststücke machten seinem Lehrmeister alle Ehre und trugen dem kleinen Virtuosen etwas Scheidemünze ein. Als Anerkennung liess mich Frau *Rössel* das kurze, knallrothe, mit Schellen garnirte Röckchen ihrer 14jährigen Tochter bewundern, die in der vergangenen Nacht einem Maskenball beigewohnt hatte und bald darauf mit verschlafenen Augen, aber einem glückseligen Lächeln in dem reizenden Gesichtchen erschien.

Bald darauf kündigte sich aus dem anstossenden Schlafzimmer das Erwachen des Professors durch Räuspern, Husten und Stöhnen an. Von meiner Anwesenheit in Kenntniss gesetzt, liess er nicht lange auf sich warten, begrüsste mich freundlich, wies mit Genugthuung nach den gefrorenen Fenstern, pries den Erfolg der vergangenen Nacht, die ihm in einem von Schiffsofficieren und dessen Freunden frequentirten Hôtel nahezu 350 Dollars eingebracht hatte, und freute sich, dass der „*Isidor*“ bereits sein Frühstück verdient habe. Trotzdem die kleinen, stechenden Augen nichts Uebernächtliches an sich hatten und er oft und viel lachte, wobei sich der gewaltige Mund wie der eines Nilpferdes überweit öffnete, so ahnte ich dennoch, dass er an Kopfschmerzen litt, und da er dann auch meine dahin zielende Frage bejahte, so manipulirte ich magnetisch den massiven, mit kurzgeschnittenen, steifen Haaren besetzten Kopf, so wie die niedrige, aber von ungewöhnlicher Gedächtnissanlage zeugende Stirne. Da er sich nach Verlauf von wenigen Minuten wie neugeboren erklärte, durfte ich auch in die gute Stube, in welcher sich *Rössel*'s Geschlechtsstammbaum, mit allegorischen Figuren verziert, hinter Glas und Rahmen befand, durfte von seinem echten, importirten

Branntwein kosten, sowie seine Kunststücke bewundern, die nachzumachen Niemandem gelingt, der nicht angeborenes Talent dafür besitzt, ungeachtet die denselben zu Grunde liegenden „Tricks“ jedem Amateur bekannt sein dürften.

Nun kam ich zum eigentlichen Zwecke meines Besuches und erbat mir als „pièce de résistance“ die Erlaubniss, seine Augen verbinden zu dürfen. Als dies geschehen war, veranlasste ich ihn, mir den Rücken zuzukehren und mit beiden Händen ein Pack Spielkarten auf demselben zu halten. Nun zog ich eine Karte, hielt dieselbe vor mein Gesicht und umspannte mit meiner linken Hand das Handgelenk des „Professors“, der, so oft ich das Experiment wiederholte, stets die gezogene Karte zu nennen vermochte. Was ich unter Animismus, Medianismus, psychischer Kraft u. s. w. verstand, oder wenigstens als selbstverständlich vorbrachte, schien ihm ebenso unverständlich als gleichgültig zu sein. Meine dahin zielende Frage mit Bezug auf den Prozess des „Gedankenlesens“, resp. der Transmission des Kartenbildes auf sein Bewusstsein, beantwortete er mit der von geringschätzigem Achselzucken begleiteten Gegenfrage: — „Nu, wie werd' ich's wissen, was Sie gezogen haben für 'ne Karte, wenn ich's nicht thät fühlen im ganzen Körper?“ —

Aehnlich, nur etwas gewählter, drückt sich ein gleichfalls sich „Professor“ titulirender Mr. *Litten* — deutsch-jüdischer Abkunft — aus. Derselbe annoncirt in dem tonangebenden „New York Herald“ und vermag unter Bedingungen, die jede Täuschung ausschliessen, die von den Besuchern niedergeschriebenen und geheim gehaltenen Fragen genau wiederzugeben und eingehend zu beantworten, genau so wie wir es von den berühmtesten Medien zu sehen gewohnt sind, und trotzdem stellt er die Mitwirkung von Kontrol- oder anderen Geistwesen in Abrede.

Demzufolge stelle ich es dem Herrn Verfasser von „Animismus und Spiritismus“ anheim, die auf das Vorstehende bezügliche und diesem Artikel zur Ueberschrift dienende Frage gelegentlich zu beantworten.

Brooklyn, N. Y., im Januar 1898.

Vom Traume.

(Auszug aus meinem spiritistischen Werke: „Iz tajinstvenog svieta" [pag. 135—149].*)

Vom Rechtsanwalt Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska.

Schluss von Seite 96.

II.

In der Nacht vom 27. Februar zum 28. Februar 1896 träumte der brave kroatische Dichter Dr. *A. Tresić-Pavičić*, er sehe den Führer der radicalen kroatischen Opposition Dr. *Anton Starčević* im Sterben. — Als er seinen letzten Seufzer vernahm, erwachte er. Daraufhin, sobald er etwas munterer wurde, sah er auf die Uhr und konstatirte, es wäre 3 Uhr 20 Minuten. Die Lebhaftigkeit des Traumes hatte ihn so aufgeregt, (da er mit Dr. *Starčević* sehr befreundet war), dass er nicht mehr einschlafen konnte. Anderen Tages erfuhr er, dass Dr. *Starčevic* genau um 3 Uhr 20 Minuten gestorben wäre, und bevollmächtigte mich, diesen Traum in meinem Werke zu erwähnen.

Ad 3. *Wilhelm Nasenus* träumte, er fahre über einen Fluss, der Kahn schlage um, und er ertränke. Er erzählte den Traum *Melanchthon* und ertrank noch denselben Abend.[10]) — Präsident *Lincoln* träumte in der Nacht vor seinem Tode Folgendes: — Er sah den sogenannten weissen Saal schwarz verhängt. Diener in Trauerlivré standen umher und gaben auf seine bestürzte Frage, was eigentlich hier vorgefallen wäre, folgende Antwort: — „Der Präsident ist in der Oper erschossen worden!" — Er wachte auf und konnte nicht mehr einschlafen. Anderen Tages hatte er die Absicht, in die Oper zu gehen. Seine Frau, welcher er den Traum mitgetheilt hatte, flehte ihn an, zu Hause zu bleiben. Um nicht abergläubisch zu erscheinen, ging er dennoch, und — der Traum erfüllte sich auf's Wort.[11]) — Wäre *Lincoln* sich des Traumes nicht bewusst gewesen, so hätte er nur eine böse Vorahnung gehabt.

Den 11. März 1895 träumte meiner Gattin *Julie*, sie sehe den Leichenzug des Staatsanwalts-Substituten *Victor von Jansco*, welcher mit mir befreundet war, aber von dem wir schon Monate lang keine Nachricht erhalten hatten. In der Nacht vom 12. März 1895 starb *Jansco*. Er wohnte in Agram, wir in Jaska.

Der Gutsbesitzer *Johann Gerechtshammer* des Gutes Krče (bei Agram) hatte die Gewohnheit, Nachmittags im Garten eine kleine Siesta zu halten. Eines Tages hörte während

[10]) *Robert Brander*: — „Der Schlaf." S. 24.

[11]) *Robert Brander*: — „Der Schlaf." S. 26.

dieser Siesta seine Gattin, als sie eben in den Keller nach Wein ging, ein leises, aber ängstliches Flüstern: — „*Judith, Judith.*“ — Es schien ihr wie die Stimme ihres Gatten. Im Glauben, sie wäre das Opfer einer Einbildung, ging sie weiter; aber da hörte sie wiederholt dieses leise und ängstliche Flüstern: — „*Judith, Judith!*“ — Erschrocken lief sie in den Garten und sah ihren Gatten im tiefen Schlummer, über seinem Kopfe aber eine Giftschlange an einem Aste hängend und gegen ihn sich windend. Ihre Intervention rettete den Ahnungslosen vom Schlangenbisse. Ich habe dabei noch zu bemerken, dass Herr *Gerechtshammer* an beiden Augen erblindet ist. Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Seele des schlafenden Herrn *G.* die schwebende Gefahr erkannte und davon telepathisch die Seele seiner Gattin benachrichtigte.

Den 15. August 1769 um 3 Uhr Nachts weckte den Kammerdiener *Friedrich*'s des Grossen ein lauter Aufschrei des Königs: — „Feuer, Feuer!“ — Er stürzte sofort in das Schlafzimmer, aber es brannte nirgends; der König lag im Bette schwer athmend und ächzend. Der Kammerdiener weckte ihn auf, worauf ihm der König erzählte, dass er einen seltsamen Traum gehabt habe, welcher gewiss etwas zu bedeuten habe, und gab ihm den Auftrag, den Traum sowie das Jahr, den Tag und die Stunde des Traumes aufzuschreiben. Er träumte, er stehe auf der Terrasse zu Sanssouci und sehe um sich her sein ganzes Land und Städte und dahinter die ganze Welt mit ihren Ländern und Städten. Es war ein wunderschöner Anblick. Da verfinsterte sich der Himmel, und zwischen den schwarzen Wolken leuchtete plötzlich ein heller Stern auf, fiel blitzschnell auf die Erde, und sobald er niedersank, flammte die ganze Welt in Feuer und Flammen auf. Der Stern hatte alle Länder und Städte verbrannt, Flüsse in blutrothe Ströme, Felder in Todtenäcker verwandelt. Und wie er das sah, rief er in seiner Angst: — „Feuer, Feuer!“ — Von diesem Traume erzählte *Friedrich* der Grosse sehr oft seiner Umgebung, aber er erlebte die Erfüllung des Traumes nicht. Er starb nämlich 1786, der genannte Stern aber fing erst am Anfange des 19. Jahrhunderts an, Städte und Reiche einzuäschern. Der Stern war nämlich *Napoleon I.*, welcher den 15. August 1769 um 3 Uhr Nachts, genau also zu der Zeit, als *Friedrich* der Grosse diesen Traum hatte, geboren wurde.[12])

Frau *Marie von Lougowsky* aus Odessa, die Gattin des berühmten russischen Schriftstellers *N. P. Lougowsky*, theilt

[12]) Dr. *Gr. C. Wittig*: — „Psych. Stud.“ 1895, VIII. Heft, S. 377—379.

im VIII. Hefte der „Psych. Stud." vom Jahre 1895 mit, wie sie öfters träume, sie lese Bücher. Sobald sie ein Blatt durchgelesen hat, wird ihr selbes von unsichtbarer Hand umgewendet, je nach Bedarf auch zurückgeschlagen, wenn ihr ein Satzgefüge unverständlich oder fremdartig erscheint. Meistens sind dies Abhandlungen über Philosophie, Psychologie, Astronomie, Medicin u. s. w. Wie sie sich später überzeugt habe, sind diese Abhandlungen Auszüge aus bis zu jener Zeit noch nicht gedruckten Büchern. Liest ihr Gatte einen besonders anregenden Passus aus einem eben gedruckten Werke, so kommt es oft vor, dass sie ihn mit folgenden Worten unterbreche: — „Warte, ich werde Dir mittheilen, was nun folgt, denn alles das habe ich schon im Traume gelesen." — Nie träume sie, sie lese ein Buch, welches schon von ihr gelesen, oder über welches vor ihr diskutirt wurde.[13])

In der geachteten französischen Zeitschrift „Revue des Revues" vom Jahre 1895 finden wir auch den von Herrn *Falk Schupp* in den „Psych. Stud." X. Heft 1895 S. 470 ff. berichteten Mordfall, welcher von dem jetzt noch lebenden Deputirten des (Ain-Departements) *Alexander Berard*, wohnhaft zu Paris, Avenue Kleber 52, erlebt wurde. — „Vor etwa zehn Jahren, als ich noch Untersuchungsrichter war", — erzählt Herr *Kleber*, — „suchte ich zur Erholung einen kleinen Badeort auf. Auf einem Ausfluge hatte ich mich zu weit vom Städtchen entfernt, und in meiner Ermüdung beschloss ich, in einer einsamen Schenke zu übernachten. U. s. w.**)

Hierher gehört auch folgendes Ereigniss: — *Gougenot de Mousseaux* erzählt uns in seinem Werke über Erscheinungen aus der höheren Magie, welches 1864 im Drucke erschien, folgende Begebenheit, für deren Wahrheit er haftet: — Sir *Robert Bruce*, aus der berühmten schottischen Familie desselben Namens, war der jüngere Kapitän auf einem Seeschiffe. Eines Tages fuhr er bei Novaja Zemlja. Er sass und rechnete. Als er den Kopf erhob, vermeinte er den Kapitän am Tische sckreibend zu sehen. Er ging näher, und siehe, es war ein Unbekannter, der ihm einen kalten Blick zuwarf und kein Wort sagte. Der jüngere Kapitän ging zum älteren, welcher sein Erstaunen bemerkte. — „Wer ist denn an Ihrem Schreibtische?" — fragte *Bruce*. — „Niemand!" — war die Antwort. — „Es sitzt dort Jemand, es ist ein

---

[13]) *Marie v. Lougowskoy*: — „Psych. Stud." 1895, VIII. Heft, S. 383 ff.

**) Wir müssen unsere geehrten Leser wegen Mangels an Raum ersuchen, die betreffende Stelle am bezeichneten Orte selbst nachzuschlagen. — Der Sekr. d. Red.



Unbekannter, aber wie denn?" ... — „Sie phantasiren oder scherzen!" — „Keines von Beiden — bitte, sich selbst zu überzeugen." — Sie gingen hinunter. Beim Schreibtische war Niemand zu sehen. Man durchsuchte das ganze Schiff, fand aber Niemanden. — „Und doch war der Mann hier und schrieb etwas auf Ihre Tafel. Das Geschriebene ist sicher zurückgeblieben, wenn auch der Mann verschwand", — sagte *Bruce*. Man nahm die Tafel, und siehe da, auf ihr war eingeschrieben: — „Steer to the north-west", d. h. „steuere nordwestlich!" — „Ach, das haben Sie aufgeschrieben oder Jemand Anderer vom Schiffe?" — „Keinenfalls!" — Darauf hin musste Jeder dieselben Worte auf die Tafel aufschreiben, aber Keines Schrift erwies sich als ähnlich. — „Wenn es also sein muss, so steuern wir Nord-West; der Wind ist günstig, wir können es versuchen", — sagte der Kapitän. So schwammen sie drei volle Stunden, als plötzlich der Wachthabende meldete, dass man einen Eisberg, ein Wrack und auf selbem viele Leute sehe. Als sie näher kamen, nahmen sie alle darauf befindlichen Schiffbrüchigen auf. Im Momente, als einer von den Schiffbrüchigen auf das Schiff kletterte, erzitterte *Bruce* und wurde aufgeregt, da er den Unbekannten, welcher die geheimnissvollen Worte aufschrieb, erkannte. Er sagte dies dem Kapitän, welcher den Mann zu sich kommen liess und ersuchte, auf die andere Seite der Tafel: — „Steer to the north-west" — aufzuschreihen. Als dies geschehen war, kehrte der Kapitän die Tafel um, und war über die Identität der Handschrift verwundert. „Gestehen Sie, dass das hier Ihre Handschrift ist?" — „Sie haben ja selbst gesehen, wie ich schrieb, wie können Sie also noch zweifeln?" — Ohne zu antworten, kehrte der Kapitän die Tafel um, und wer beschreibt das Erstaunen des Mannes, als er auf beiden Seiten der Tafel seine Handschrift erkannte! Der Kapitän des verunglückten, nach Quebec fahrenden Schiffes theilte mit, dass dieser Mann zu Mittag in einen tiefen Schlaf versunken wäre und, als er aufwachte, gesagt habe: — „Heute werden wir gerettet!" — Auf die Frage, wie er das behaupten könne, erwiederte er, dass er g e t r ä u m t h a b e, dass er in der Kajüte eines Schiffes, (welches er genau so beschrieb, wie das rettende Schiff aussah,) genau die Richtung, welche das Schiff, um sie zu retten, einzuschlagen habe, eingeschrieben hätte, und dass er überzeugt sei, dass dies auch geschehen werde.*)

Baron *du Potet* beschreibt in seinen Vorträgen über den „t h i e r i s c h e n M a g n e t i s m u s" ein Ereigniss, das ihm im Jahre 1814 vom berühmten *Young Stilling* mitgetheilt

*) Vgl. *Aksakow* — „Animismus u. Spirit." — 2. Aufl. 2. Bd. S. 510. ff.

wurde, und welches er vom Baron *Sulč*, Kämmerer des schwedischen Königs, erfuhr. Als Baron *Sulč*, eines Sommerabends, wo man in Schweden so klar sieht, dass man auch die kleinste Handschrift lesen könnte, gegen Mitternacht in seinen Park eintrat, bemerkte er seinen Vater, wie er spazierte und in der Hand einen von Baron *Sulč*'s Bruder ausgearbeiteten Stock in Händen hatte. Angekleidet war er wie gewöhnlich. Baron *Sulč* begrüsste seinen Vater und führte mit ihm ein längeres Gespräch. Im Gespräche kamen sie in's Haus und bis zur Thüre des Vaters. Als Baron *Sulč* die Thür öffnete, bemerkte er zu seinem grossen Erstaunen, dass sein Vater im Bette ausgezogen schlafe. Im selben Momente war das Gebilde verschwunden. Er weckte den Vater auf, der Vater sah ihn fragend an und sagte: — „Gott sei Dank, mein lieber *Eduard*, dass Du gesund und heil angekommen bist, denn ich träumte etwas Schlechtes von Dir, nämlich dass Du in's Wasser gefallen und ertrunken wärest.“ — Und wirklich ist Baron *du Potet* diesen Tag mit einem Freunde zur Krebsjagd gegangen und beinahe in einem Wirbel ertrunken. Er theilte dies, wie auch sein Begegnen im Parke, dem Vater mit, worauf ihm der Vater antwortete, dass ihm Aehnliches sehr oft passire.

In den beiden letzten Fällen begleitete die Wahrnehmung der Seele im Traume auch die Materialisation des astralen Körpers.

Ad 4. Mr. *M. von Kingsberaugh* träumte während einer Reise nach Amerika, ein altes Männlein trete zu ihm und rufe ihm zu: — „Steh auf, Dein Leben ist in Gefahr!“ — Das wiederholte sich dreimal, und das dritte Mal sagte ihm die Erscheinung zornig, da er dem Rufe nicht folgte, er solle gleich aufstehen, und sein Gewehr mit Munition nehmen, denn es sei kein Augenblick zu verlieren. Jetzt folgte Herr *Kingsberaugh*, und nachdem er kaum auf das Verdeck gestiegen war, stiess das Schiff auf einen felsigen Strand. Herr *K.* rettete sich mit einigen Anderen glücklich auf das nächste Eiland und fristete sein Leben vorläufig nur mittelst der Jagd.[14])

Im IX. und X. Hefte der „Psych. Stud.“ vom Jahre 1894 berichtet Frau *Marie von Lougowsky* aus Odessa noch zwei hierher einschlägige interessante Traumerlebnisse.*) — Dieselbe Dame (Frau *Marie v. Lougowsky*) theilt im IX. Hefte der „Psych. Studien“ vom Jahre 1895 noch einen weiteren Traum mit, welcher beweist, dass Träume auch durch

[14]) *Robert Brander*: — „Der Schlaf.“ S. 25.

*) Auch diese bitten wir, an bezeichneter Stelle nachlesen zu wollen. — Der Sekr. d. Red.

Suggestionen Verstorbener erzeugt werden können......
— Gegen Ende des Jahres 1895 wurde im Dorfe Poljančicac der Polizeisoldat *Christenko* ermordet. Alle Nachforschungen nach dem Thäter blieben erfolglos. Da träumt der Tochter des Erschlagenen von ihrem Vater, welcher ihr den Namen des Mörders sagt und genau die Stätte und Spuren des Mordes beschreibt, und nach diesen Angaben wurde der Mörder entdeckt.

Und so könnte ich Bände lang fortfahren, aber ich glaube, dass auch die schon angeführten Träume zur Genüge die Richtigkeit der von mir angeführten Theorie von den möglichen Ursachen der Träume beweisen.

Noch habe ich beizufügen, dass von der sub Punkt II dieses Artikels angeführten Art der Traumursache eine Abart besteht, und zwar die, dass auch eigene Gedanken zur Traumursache werden können. Gedanken sind nämlich für geistiges, das heisst, für transscendentales Wahrnehmen sichtbar, wovon sich Jeder, der sich mit Somnambulismus befasst, überzeugen kann, da es über allen Zweifel bewiesen ist, dass Somnambule die innersten Gedanken lesen können. Wenn also im Schlafe auf unsere Seele keine stärkeren äusseren Eindrücke einwirken, so können auch eigene Gedanken zum Traume werden, da sie uns dann als Gebilde umgaukeln und von uns, da wir in transscendentalem Wahrnehmen ungeübt sind, leicht als etwas ausser uns Stehendes erkannt (oder besser verkannt) werden. Indem aber diese Traumart der berühmte Gelehrte und Denker Herr Dr. *Karl du Prel* in seinem Werke — „Philosophie der Mystik" -- auszugsweise behandelt, so verweise ich die geehrten Leser, wenn sie davon ausführlicher unterwiesen werden wollen, auf das genannte prächtige Werk dieses genialen Philosophen. Dr. *Gustav v. Gaj.*

Die occulten Fähigkeiten Kaspar Hauser's und ihre Erklärung.

Von **Erich Bohn.**

II.

Fortsetzung von Seite 90.

B.

Das räthselumwobene Schicksal ***Kaspar Hauser's*** hat Jahre lang den Scharfsinn der Geister herausgefordert. Die Sturmfluth der Erregung, die sich darüber zur Zeit der grössten geistigen Ebbe Deutschlands erhob, spülte

ihre Wellen bis in unsere Tage. An dieser Stelle soll uns jedoch nicht sein Schicksal, sondern allein das psychologische Problem, das sich in ihm darbietet, in seinen occulten Beziehungen beschäftigen. Ich sage mit Absicht: in seinen occulten Beziehungen. An *K. H.* treten nämlich auch eine Reihe psychologischer Eigenthümlichkeiten zu Tage, die allein auf einer krankhaften Thätigkeit der normalen Sinne beruhen. Auf diese einzugehen, liegt nicht im Zwecke dieser Arbeit. Sie soll nur jene Fähigkeiten zur Betrachtung heranziehen, die nicht ein Ausfluss der normalen Sinne sind, sondern im wahrsten Sinne des Wortes als „übersinnlich" bezeichnet werden können.

Die Lebensgeschichte *Kaspar Hauser*'s [1]) darf ich wohl als bekannt voraussetzen. Man findet dieselbe zudem in jedem Konversationslexikon, und es genügt daher, wenn ich hier nur die nöthigen Daten registrire. Am 26. Mai 1828 wurde in Nürnberg ein etwa 17 Jahr alter Bursche aufgefunden, der des Gebrauches seiner Sinne vollständig unfähig war und auf alle Fragen nur einige stereotype, eingelernte Redensarten herunterlallte. Angestellte Beobachtungen ergaben, dass man weder einen Idioten, noch einen Betrüger vor sich hatte, sondern vor einem grauenvollen Räthsel stand. Aus *K. H.*'s späteren Aussagen erfuhr man, dass der Unglückliche von seinem dritten Lebensjahre an ohne Licht, bei Wasser und Brod, ohne jede Beschäftigung in einem Keller gehalten und dann heimlich nach Nürnberg geschafft worden war. Die Nürnberger nahmen sich des Findlings an, und der Erziehung des Professors *Daumer* gelang es, einen brauchbaren Menschen aus ihm heranzuziehen. Langes Leben war ihm nicht beschieden. Am 17. October 1829 wurde ein Mordversuch an ihm begangen, dem am 14. December 1834 seine Ermordung folgte.

Wir haben in *K. H.* einen einzig dastehenden Fall einer „Störung" in meinem Sinne. Bevor wir uns nun näher mit Wesen und Umfang derselben beschäftigen, müssen wir einen Blick auf die dabei angewandten Mittel werfen.

K. H.'s Gefängniss war ein Keller von 6—7 Fuss Länge, 4 Fuss Breite und 5 Fuss Höhe. Der Jüngling musste

---

[1]) Von mir benutzte Speciallitteratur: — Prof. *G. F. Daumer*: — „Mittheilungen über *Kaspar Hauser*." 2 Hefte. 1832. — *J. H. Garnier*: — „Einige Beiträge zur Geschichte *K. H.*'s". 1834. — *W. C.* Gräfin *A.*: — „*Kaspar Hauser*." 2 Bände, 1839. — *G. F. Daumer*: — „Enthüllungen über *K. H.*" Frankfurt, 1859. — *A. v. Feuerbach*: — „*Kaspar Hauser*." 1832. — Ein Bericht von *Tucher*, Vormund *K. H.*'s, abgedruckt in „Sphinx." Bd. V, S. 345.

dort etwa 14 Jahre lang in ein und derselben Lage bleiben. Es ist klar, dass ein derartiger Aufenthalt an und für sich schon physiologisch und psychologisch störend wirken musste, wie dies auch der Sectionsbefund [1]) ergab. Zugleich sei darauf aufmerksam gemacht, dass sich bei *Benvenuto Cellini* und *Silvio Pellico* nach langer Kerkerhaft occulte Erscheinungen einstellten.[2]) — Dazu bestand seine Nahrung nur aus Wasser und Brod. Nie war ihm animalische Kost gereicht worden.[3]) Ich habe schon S. 88. darauf hingewiesen, welchen Einfluss vegetarische Ernährung auf die Aeusserung occulter Kräfte hat; in dieser potenzirten Form musste die Enthaltung von animalischer Kraft und allen Reizmitteln Störungen hervorrufen, die für alles Uebersinnliche in hohem Maasse prädisponirten. Aehnliche Erfahrungen sind ja nicht selten. Seit Alters her galt Fasten als Mittel zur Hervorrufung künstlicher Ekstasen.[4])

Philostratus[5]) erzählt, dass einst vor *Herodes Atticus* ein hühnenhafter Naturmensch geführt wurde, der sich nur von Milch und Gerstenbrei nährte. Auf seinen Wunsch brachte man ihm einen Kübel mit Milch; er hatte die Bedingung gestellt, dass sie von keinem Weibe gemolken sein sollte. Als man ihm dieselbe brachte, hielt er sie einen Moment an die Nase und sagte: — „Die Milch ist nicht rein, ich rieche die Hand einer Weibsperson.“ — Damit setzte er die Milch ungekostet hin und ging davon. *Herodes* schickte sofort einige Bediente zu den Ziegenheerden und erfuhr durch sie, dass die Milch wirklich von einem Weibe gemolken worden war. — Bei der Indianer-Prophetin *Catherine Ogee Wyan Akweet Okwa*[6]) stellte sich nach sechstägiger Fastenzeit Ekel vor Fleisch ein, und zugleich traten occulte Fähigkeiten auf. Eine mir bekannte mediale Dame konnte sich vor dem Ueberwuchern ihrer occulten Veranlagung nur durch Fleischgenuss retten. — Mrs. *d'Espérance* fordert[7]) von Theilnehmern an ihren Materialisationssitzungen, dass sie sich vier Wochen vorher der Alkoholika und Narkotika enthalten.

K. H. wurde aber ausserdem in vollständiger Dunkelheit gehalten.[8]) „Wenn ich erwachte“, — schreibt

---

[1]) *Daumer* 1859. S. 318 ff.
[2]) *Perty*: — „Mystische Erscheinungen.“ I, 92.
[3]) Mittheilungen. I, 3, 43. — *Daumer* 1859. S. 283.
[4]) *Schindler* S. 129. — *Sternbeck* S. 103.
[5]) Abgedruckt in *Lucian*'s sämmtlichen Werken. Uebersetzt von *Wieland*. III. Theil, 1788. S. 262.
[6]) „Uebersinnliche Welt“ 1893. S. 17.
[7]) „Psychische Studien“ 1896. S. 493.
[8]) *Daumer*: — „Mittheilungen.“ I, 42, 44.

er selbst, — „war's einmal so hell, als das andere Mal; ich habe niemals eine solche Tageshelle gesehen, als in der ich jetzt lebe.“ — Ueber die Steigerung der Receptivität innerer Sinne durch Dunkelheit haben die unzähligen Versuche *Reichenbach's* Gewissheit verschafft.[1]) Näheres darüber lese man bei *du Prel*[2]) und *Steinbeck*[3]) nach. Auch hier liegt also Prädisponirung für occulte Phänomene vor.

K. H. wurde zu keiner intellectuellen Bethätigung angeregt. Stumpf, schlimmer noch wie ein Kind, vegetirte er fort, kaum noch als menschliches Wesen lebend. „Der Seelenzustand *K. H.*'s“ — bemerkt der scharfsinnige Jurist *Feuerbach*[4]) — „während seines Kerkerlebens war der Zustand eines Menschen, der, als Kind in tiefen Schlaf versenkt, diesen Schlaf, in welchem es für ihn keinen Traum, wenigstens keinen Wechsel von Träumen giebt, dumpf fortschläft.“ ... Bei der Section der Leiche bemerkte der Arzt: — „Ich konnte während der Untersuchung des Gehirnes das Gefühl und, während ich dieses schreibe, den Ausdruck: thierähnliche Bildung — nicht unterdrücken.“[5]) — Dass ein derartiges Leben die höchste Störung aller Bewusstseinsvorgänge mit sich brachte, ist evident. Die gänzliche Unterdrückung des Bewusstseins — wie in tiefer Hypnose, Trauce u. s. w. — ist aber eine der ersten und vornehmsten Bedingungen für occulte Phänomene. Und nun beachte man noch den Einfluss, den die Gleichmässigkeit dieser Lebensweise durch vierzehn Jahre ausüben musste. Gleichmässigkeit an und für sich prädisponirt für occulte Erscheinungen. In dieser furchtbaren Weise ausgeübt, verstärkte sie alle jene Störungen, die die einzelnen Mittel schon an und für sich hervorbrachten.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) *Schindler.* S. 28.
[2]) Die störende Wirkung des Lichtes bei mystischen Vorgängen. „Sphinx.“ 1888. V. S. 96.
[3]) l. c. S. 114 ff.
[4]) *Feuerbach*: — „*Kaspar Hauser*“, S. 49.
[5]) *Daumer*: — „Enthüllungen“, 1859. S. 323.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Dies und das über den Spuk von Nienadowka und das kindliche Dorfmedium Hanusia Chorzempianka.

Mitgetheilt von *Victor R. Lang* in Lemberg.

Die von allen Lemberger Tageszeitungen gebrachte Notiz von der Ueberführung des Mediums *Anna* (Kosename: — *Hanusia*) *Chorzempa* nach Kolbuszowa bestätigt sich nicht. Dagegen lässt der Starosta (Bezirkshauptmann) von Kolbuszowa, Herr *Ladislaus Pizar*, das Mädchen in ihrem elterlichen Hause beständig, Tag und Nacht von Gendarmen bewachen, zu beiderseitigem Leidwesen der betheiligten Personen, welche sich dabei gar nicht amüsiren. Diese „Teufelswache" soll zwei Wochen dauern! Herr *Ludwig Szczepanski*, ein begabter Dichter und Redacteur des Organs der polnischen Moderne, der Krakauer Wochenschrift „Zycie" (Das Leben) war jüngst in Nienadowka und beklagt sich in seiner Zeitschrift (Nr. 4 und 5, 1898) über diese Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit von Seiten des Bezirkshauptmanns, indem er ironisch schreibt: — „Wir beglückwünschen im Stillen den Starost von Kolbuszowa zu seiner Intelligenz und Energie, mit der er den Teufel von Nienadowka durchaus beim Schweife packen und nach seinen Zuständigkeitspapieren und Pässen fragen will. O braver Starost von Kolbuszowa! möge der Ruhm Deiner weisen und grossen Thaten auf den Blättern der Geschichte verewigt werden!" —

Dem Bezirkshauptmann wächst die leidige Angelegenheit über den Kopf, er weiss sich nicht Rath zu schaffen; so erschien er bei *Chorzempa*, suchte etwas unter dem Tische (wahrscheinlich den nervum rerum), fand aber nichts, bedrohte die alten *Chorzempa*'s mit Arrest und ging. Herr *Szczepanski* wollte das Mädchen bei einer befreundeten Familie in Krakau unterbringen, wo unter ärztlicher Aufsicht (besonders des bekannten Professors der Physiologie an der Krakauer Universität, Dr. *Napoleon Cybulski*, welcher 1894 eine die Hallucinationshypothese vertretende Broschüre unter dem Titel: — „Spiritismus und Hypnotismus" — verfasste,) ihre medialen Eigenschaften exact geprüft werden könnten, erhielt aber vom Bezirkshauptmann keine Erlaubniss

dazu, obwohl die Eltern der *Hanusia* ihre Einwilligung zur Reise der Tochter gaben. Nachdem nach längerer Pause die Spukerscheinungen wieder auftreten, wird neuerdings der Plan dieser Reise wieder aufgenommen werden.

Hanusia wird vom Herrn *S.*, wie folgt, geschildert: — „Dieses blasse, schmächtige, anämische Geschöpf sitzt neben der Mutter zusammengekauert, sieht aus, als wäre sie erst 10 Jahre alt und steht bereits im 14. Lebensjahre, scheint im Umgange intelligent zu sein, überragt an Geistesentwickelung das Niveau ihrer Umgebung, ist dazu äusserst zart, überaus nervös und schüchtern. Das Mädchen macht einen durchaus liebenswürdigen und sympathischen Eindruck!" — Auf das Hypnoskop *Ochorowicz*'s reagirt sie nur schwach, einem Versuche der Hypnotisirung wusste sie sich aus Furcht vor der sie übermannenden Schläfrigkeit zu entziehen. Eine andere Quelle bestätigt das Vorhandensein eines Fleckes in ihrem linken Auge und eines weissen pigmentlosen Muttermales am Rücken. Während seiner Anwesenheit ereignete sich nichts Mediumistisches; aus Erzählungen über das Vorgefallene zieht Herr *S.* den Schluss, dass ein grosser Theil der Vorkommnisse entschieden für die mediale Begabung spreche; manches dürfte auf den Schabernack der Umgebung, oder auf den unbewussten Betrug des Mediums zurückgeführt werden. Im Dorfe wird weder an den Betrug, noch an den Teufel geglaubt; die meisten wissen nicht, was sie davon zu halten haben; einige wollen es durch eine Krankheit des Mädchens erklären, andere sehen Wirkungen der Electricität darin (so der Wachtmeister *Beigel*). Niemand nimmt die Sache tragisch. — „Wie sollte sich der Teufel an ein unschuldiges Mägdlein hängen!" —

Dagegen wird von oben her bereits daran gearbeitet, die ganze unbequeme und alle irdischen Gewalten kompromittirende Affaire zu vertuschen und Alles für einen „puren Bauernschwindel" zu erklären, wie der Arzt aus Sokolow, Dr. *Isidor Dornfest*, an die Statthalterei in Lemberg berichtete. Diesen Herrn, einen Wiener Juden, welcher zugestanden hat, nie etwas über Hypnotismus und Mediumismus gelesen zu haben, behandelte der unsichtbare und ungezogene Spassvogel (nach dem Berichte der gegnerischen „Gazeta Narodowa") sehr unehrerbietig, indem er seinen Kopf (und den eines Gendarmen) mit einer gewissen warmen*)

*) Die Wärme des Wassers könnte eine der bei Spukvorgängen oft beobachteten Erhitzung der Steingeschosse analoge Erscheinung bilden.

Flüssigkeit begoss, welcher sich ihrer Zeit, der Sage nach, auch die alte Hexe *Xanthippe*, des *Sokrates* Dämon Nr. 2, gegen ihren Ehegespons bedient haben sollte. Die natürliche Provenienz des „Wassers" glaubt nun der Arzt als einen sicheren Beweis einer Schwindelei zu erachten. Das Mädchen behauptete damals, ebenfalls begossen worden zu sein, aber ihr Kopf erwies sich trocken. Diese ganze Hydrostatik ist nun etwas problematisch, indessen wurde ja bereits früher *Anna* im freien Felde Wasser auf den Kopf geschüttet. Einmal wurde Dr. *Dornfest* eben von einer Rübe getroffen, richtete gleich das Licht seiner Blendlaterne auf das Mädchen und sah ihre Hand in die Höhe erhoben. Die Leser der „Psych. Stud." (vergl. im März-Heft 1894 S. 100 Dr. *Ochorowicz*'s Meinung darüber) wissen, was von diesen unwillkürlichen Bewegungen des Mediums zu halten ist. — Der Wachtmeister *Ed. Beigel*, dem wir die bekannten vorzüglichen Berichte verdanken, wurde zur Strafe für seine übermässige Wahrheitsliebe in eine andere Gegend versetzt.

Ferner hat man sich schon einen prächtigen Beweggrund des „Schwindels" konstruirt. Der Schwiegersohn des *Chorzempa* möchte nämlich den Alten aus seiner Hütte wegjagen und setze daher den Spuk in's Werk. Dagegen versichert Herr *Szczepanski* aus eigener Anschauung, dass die Familienmitglieder sich unter einander lieben und ein bei den Bauern seltenes, feineres Gemüthsleben bekunden. Von einem bewussten Betruge von Seiten der Familie ist keine Rede. Auch die übrigen Bauern des Dorfes werden als intelligente und nicht abergläubische Leute geschildert. Nur als bei der bereits angetretenen, dann aber wegen des eingetroffenen Verbotes des Bezirkshauptmannes verschobenen Reise nach Krakau (wobei man zunächst von der Hütte nach der 3 km entfernten Wohnung des Vicars fuhr) der Wagen der Reisenden in eine Grube stürzte und zertrümmert wurde, da bildete sich die Legende, der Teufel wolle das besessene Mädchen aus Nienadowka nicht herauslassen.

Das Mädchen verweilte einige Zeit mit ihren Eltern im Kloster, wo sich die Kundgebungen wiederholten. Es wurde auch der bekannte, riesigen Einfluss im Landvolke besitzende Führer der polnisch-christlichen Partei, Pater *Stojalowski*, zu Rathe gezogen. Derselbe candidirt eben in einem angrenzenden Wahlbezirke in den Reichsrath, wo die gegnerischen Agitatoren der socialdemokratischen und radicalen Volkspartei von den Bauern einfach durchgeprügelt werden. P. *Stojalowski* beruhigte die Eltern, betete und gab dem Mädchen eine geweihte kleine eiserne K[illegible] zum Tragen am Handgelenk.

Die Presse verhält sich (ausser dem radicalen, sonst dem Occultismus abholden „Kurjer Lwowski" und dem Krakauer „Zycie") entweder feindselig, wie die „Gazeta Narodowa", oder meistens sehr reservirt und bringt nur kurze Notizen über den Spuk. *Hanusia*, das Spukmädchen von Nienadowka, wird jetzt viel umworben; von mehreren Ländern laufen Einladungen zur Reise ein, man will sie sogar auf eigene Kosten erziehen. Möge ein glückbringender Stern über der künftigen Entwickelung dieses zarten Wesens walten!

Wie muss die harmlose Seele des Mädchens unter dem Zwange leiden, welchen ihr Jemand anthut, der sie als blindes Werkzeug seiner tollen, aber beweiskräftigen Streiche gebraucht. Arme und doch schon so berühmte *Hanusia*! Du dienst dennoch höheren Zwecken, ohne in der Unschuld Deines Herzens eine Ahnung davon zu haben!

Lemberg, 1. Februar 1898.

Eine Vertheidigung der Psychometrie und des Spiritismus.

Ein Herr *H. B.* bricht in dem illustrirten Familien- und Wochenjournal „Das Neue Blatt" Nr. 19, 1898 von S. 293—296 unter dem Titel: — „Aus dem Reich des Uebersinnlichen. III. Das Wunder der Psychometrie" — eine treffliche Lanze für letztere mediumistische Begabung, indem er *Goethe*'s „*Faust*", Dr. *J. Buchanan*'s erste Entdeckung des Durchschauens von Briefen vor 40 Jahren und schliesslich Prof. *William Denton*'s psychometrische Forschungen in Amerika in Auszügen aus dessen 3 Bände starkem Werke über „Psychometrie" (d. h. Messung durch die Psyche) seinen Werken vorführt. Das Ganze ist gegen die herrschende Schulwissenschaft gerichtet, die schon *Goethe* genugsam charakterisirt hat, als er den II. Theil seines „*Faust*" schrieb und in den Gesprächen mit *Eckermann* Folgendes sagte: — „Auch in den Wissenschaften gilt als besonderes Eigenthum, was auf den Universitäten überliefert und gelehrt wird; und wenn irgend Jemand etwas Neues vorbringt, was dieser hergebrachten Fachwissenschaft widerspricht, oder sie gar zu stürzen sucht, erheben sich alle Leidenschaften gegen ihn, und es werden alle Anstrengungen gemacht, ihn zu vernichten. Die Leute widersetzen sich ihm mit aller Kraft und thun, als könnten sie weder hören noch begreifen; sie sprechen von der neuen Ansicht mit Verachtung, als wäre sie gar nicht der Mühe einer Untersuchung oder nur eines

Blickes werth. Und so mag wohl eine neue Wahrheit lange warten, ehe sie sich geltend machen kann." — Das sagte *Goethe* wohl in Bezug auf die bitteren Erfahrungen, die er mit seiner „Farbenlehre" gemacht hatte; es gilt aber auch für den Entdecker des „Odes", Freiherrn *v. Reichenbach*, und für dessen Vertreter, Medizinalrath Dr. *Neumann* in Berlin, schliesslich für *Denton* selbst, dessen bereits „Psych. Stud." Dezember-Heft 1883 S. 579 ff. und im Werke *Aksakow*'s: — „Animismus und Spiritismus" (2. Aufl.) I. Band S. 167 ff. gedacht ist. *Denton* hat entdeckt, dass Thatsachen, Körper und Scenen der Vergangenheit und Ferne sich der inneren Sehkraft nicht nur sichtbar, sondern dem geistigen Ohr auch hörbar darstellen. Der Verfasser sagt am Schlusse seiner interessanten Citate: — „So weit *Denton*. Nicht zu voreilig mit dem Spott! Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern u. s. w. *Mephistopheles* hat die Fachwissenschaft schon längst mit seinem treffenden Spott abgewiesen. Und seitdem wir das tiefwissenschaftliche Bekenntniss und Geständniss eines Fachmannes [*Du Bois-Reymond*'s] haben, dass der Fachnaturwissenschaft auch in ihrer höchsten Vollendung und Ausbildung auf ewige Zeiten die Fähigkeit abgehen werde, nur die geringsten Erscheinungen des Lebens zu erklären, und für Alles, was man Seele und Geist nenne, diese Naturwissenschaft um so unzugänglicher sei [Ignorabimus!], müssen die Wissenschaften, welche über die Schranken der Mechanik, Physik und Chemie hinausführen, schon wegen ihres dichterischen Schwunges, wegen ihres Muthes, näherer Prüfung für werth gehalten werden. Und dies verlangen wir für die **Psychometrie** und den **Spiritismus**, der nicht nach den rohen, plumpen Kunststückchen der Taschenspieler zu beurtheilen ist, die unter seiner Flagge segeln. Durch die Fachwissenschaft ist uns alle höhere geistige und sittliche Welt wie mit Brettern vernagelt. Amerikaner und Engländer, mit ernsten Männern der Wissenschaft an der Spitze, haben nun wenigstens nach verschiedenen Seiten Löcher in die Bretter gebohrt und diese mit verschiedenen geschliffenen Gläsern zu genauerer Durchschauung dieses fachgemässen 'Jenseits des Wissens' versehen. Nun müssen die Gescheitesten unter uns wenigstens gelegentlich hindurchblicken und für diesen Zweck sehen, von ihren feineren Kräften gebildeten Gebrauch machen lernen. Erst wenn ganz gewiss nachgewiesen ist, dass jenseits dieser Bretter die Welt wirklich aufhört, gewinnen wir wieder das Recht, diese amerikanischen und englischen Psychometer und Spiritisten zu verachten oder zu verhöhnen." — Wir empfehlen die Lectüre des ganzen Artikels jedem Zweifler an diesen Thatsachen auf's dringendste.

Als Probe von Prof. *Denton's* Beweisführung geben wir nur folgende Stellen. Er sagt, dass z. B. die Physiologen und fachgemässen Naturforscher Inselbewohnern des Grossen Oceans glichen, die von der ganzen übrigen Welt ausser ihrer kleinen Insel und höchstens den zunächst gelegenen nichts wüssten. So wüssten sie von Philosophie und überhaupt von Geist nichts, wollten auch nichts wissen und rühmten sich sogar, dass man mit der allervollkommensten Vereinigung ihrer naturwissenschaftlichen Kenntnisse nie etwas davon erforschen werde. „Wie es dem Physiologen auf seiner Insel geht, so den Geologen, Physikern, Chemikern auf ihren kleinen Eilanden. Nun haben sie aber wenigstens bereits zugegeben, dass es Welten des Geistes und der Geister gäbe, nur dass sie nie daselbst landen könnten. Ihnen gegenüber also offenbar ein 'unbegrenztes Jenseits des Wissens', ein Jenseits physikalischer oder chemischer Wissenschaft. Da ist ein Apfel, jedem Sinne wahrnehmbar. Der Finger fühlt, das Auge sieht, die Zunge schmeckt, die Nase riecht, das Ohr hört ihn fallen: alle Sinne erklären sich also für dessen Dasein. Aber hier ist ein Stück Glas, fühlbar den Fingern, sicht- und auch hörbar; aber für die Sinne des Geschmacks und des Geruchs nicht vorhanden. Hätten wir also blos beide letzteren Sinne, so wüssten wir nichts von diesem Glas. Luft kann gefühlt und gehört, aber in ihrer Reinheit weder gesehen, noch geschmeckt, noch gerochen werden. Zwei von unseren Sinnen beweisen, drei aber leugnen deren Existenz. Die Majorität ist also gegen sie. Müssen wir nun vernünftigerweise nicht schliessen, dass es Kräfte und Stoffe so feiner Art gebe, um sich der Wahrnehmbarkeit durch unsere fünf Sinne ganz zu entziehen? Ganz gewiss, sogar fachnaturwissenschaftlich erwiesen. Es giebt Luftschwingungen unter dem tiefsten und über den höchsten hörbaren Ton hinaus, Tonschwingungen zu grob oder zu fein für unsere Augen. Electricität, diese wunderbare allgegenwärtige Macht der Gegenwart, entzog sich menschlicher Kenntniss Jahrtausende lang, und noch heutzutage giebt es unzählige Menschen, die nichts davon wissen. — 'Ja, sprecht nur vom menschlichem Geist!' — ruft ein Materialist. 'Wo soll er denn stecken? Sah man ihn jemals aus einem Sterbenden entweichen? Wiegt der Leichnam nicht ebenso viel, als der lebendige Körper? Lasst mich den Geist sehen, hören, riechen, fühlen oder schmecken, dann will ich an ihn glauben. Die Wissenschaft kann sich nicht auf sinnlich unwahrnehmbare Dinge einlassen.' — Dies hört sich für den modern materialistischen Bildungsphilister ganz entscheidend und schlagend an. Aber um ihn

her beweist alles an sich sinnlich unwahrnehmbaren Geist. Was bestimmt in der Eiche deren Wachsthum und Gestalt? Durchaus etwas sinnlich Unwahrnehmbares. Der Geist in der Eichel durchdringt sie, regiert sie, bestimmt ihr Wachsthum, ihre herrliche Lebenskraft. Die Materialisten sind sehr stolz auf ihre Zellenwissenschaft und Embryologie. Alles ist ursprünglich Zelle, ein Bläschen mit einem Pünktchen in der Mitte und wird hernach alles Mögliche. Menschen und Hunde sehen während der ersten Wochen oder Monate im Mutterleibe ganz gleich aus. Daraus machen sie Sprünge des crassesten Aberglaubens in eine Desscendenztheorie und des fanatischen Unglaubens an den Geist. Und doch beweist dies gerade das Gegentheil. Die Urzellen, welche eine ganz niedrige Pflanze, oder ein hochentwickeltes Säugethier bilden, sind für das schärfste Auge der Naturwissenschaft ganz gleich. Wo kommen nun die gewaltigen Unterschiede her? Warum wird aus der einen Zelle ein Unkraut, aus der anderen ein Fisch, aus der dritten ein *Humboldt* oder alter *Fritz*? Die ungeheuere Gotteskraft, welche diese Unterschiede schafft und gestaltet, ist also sinnlich und auch mit der feinsten Naturwissenschaft ganz unwahrnehmbar. — Hier ist ein Ei, mit dem Geist und der Substanz zu einem Vogel. Man lasse eine electrische Entladung hindurchblitzen, und der Geist darin ist auf immer vertrieben. Wer sah ihn entweichen? Das Ei ist noch gesund und hat noch dasselbe Gewicht; aber der Geist, die wahre Substanz, die Möglichkeit zu einem neuen Geschöpf ist entwichen. — Dieser Geist, in allen Dingen das wirkliche Wesen, ist am reichsten im Menschen vertreten. Er durchwirkt den Körper, der sich nach ihm gestaltet, durch welchen er sichtbar individuell und wirklich wird. Dieser Geist sieht zugleich mit eigenen Augen, welche der physischen Sehkraft unendlich überlegen sind, hört mit eigenen Ohren und vernimmt und wirkt mit noch ganz anderen Sinnen als denen, welche ihm durch den Körper zu Gebote stehen. Unter günstigen Umständen machen sich diese geistigen Sinne gegen die körperlichen in ihrer Ueberlegenheit wunderbar geltend. — Die magnetischen Zustände des Menschen beruhen wahrscheinlich auf der Wirksamkeit dieser höheren geistigen Sinne über die körperlichen hinaus. Alle Betrügereien und Selbstbetrügereien mit Schlafwandeln, künstlich Magnetisirten und Hellsehen und aller Spott darüber kann die wunderbaren Thatsachen auf diesem geheimnissvollen Gebiet nicht in Misskredit bringen. Durch unzählige Werke und Beobachtungen wissenschaftlicher Männer sind

mindestens folgende Thatsachen erprobt und erwiesen: — der schlafwandelnde Mensch besitzt Wahrnehmungsmittel, die in gewöhnlichen Zuständen ganz unbekannt und unerklärlich sind. Die geschulte und abgefächerte Wissenschaft und der sogenannte gesunde Menschenverstand weisen deshalb hier gern alles mit unverschämter Betrügerei, Schwindel und Humbug ab. Der schlafwandelnde, oder überhaupt höher magnetisirte Mensch kann mit geschlossenen oder erblindeten Augen heller und richtiger sehen als der gewöhnliche Mensch mit den gesundesten Augen, ungeöffnete Briefe lesen, durch dickste Stoffe und Wände, durch neun eiserne Thüren blicken. Sein oder anderer Menschen Körper ist für ihn durchsichtig, so dass er deren Functionen deutlich sieht wie in einer Hülle von Glas. Manche fein organisirte oder sensitive Menschen können künstlich magnetisirt werden Dann heisst's Mesmerismus, thierischer Magnetismus, von welchem verschiedene Grade unterschieden werden. — Neben dieser wunderbaren Kraft wirken in der Natur noch andere theils halb entdeckte, theils erst geahnte und wahrscheinlich bisher noch ganz unbekannte Wunderdinge. Man denke an den Freiherrn *von Reichenbach*, den berühmten Mann von Fach, der aber den Muth und den Geist hatte, über diese Fachbretter hinauszublicken und zu forschen, so das Od entdeckte und es allem Spott und Unglauben gegenüber genauer erforschte u. s. w."*) — Wir fügen hier aus neuester Zeit noch hinzu: — die Entdeckung der *Röntgen*-Strahlen, die electrische Telegraphie ohne Draht, die Erfindung, Metalle in Gold zu verwandeln, das Flüssig- und Festmachen der Luft und einzelner Gase, die Erzeugung künstlicher Diamanten und Edelsteine u. s. w., was Alles den früheren vermeintlichen Aberglauben der Alchymie in gewissem Sinne wieder rechtfertigt. Kein sog. Aberglaube ist ganz wesenlos, ebenso wie hinter jeder Scheinsonne die wirkliche stehen muss. Man muss nur nach dem verborgenen rechten Sinne von Allem forschen. Sind denn nicht die Siebenmeilenstiefeln des Märchens und andere ähnliche Wundersagen schon so gut wie in die Wirklichkeit umgesetzt? — Der Sekr. d. Red.

Kurze Notizen.

a) Herr Professor ***Vittorio Cava***, Sekretär der Accademia „La Stella d'Italia" in Florenz, hat nach der Angabe unserer Kurzen Notiz *a*) im Februar-Hefte cr.

*) Man vergl. hierzu die folgende Kurze Notiz sub *h*) auf S. 155 ff. dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

S. 99 in der zweimonatlichen Zeitschrift: — „Religione e Patria" (Firenze-Pistoja Nr. 1, Gennaio 1898, Anno VII die „Biographische Skizze" des Herrn Herausgebers im Januar- bis März-Heft 1896 unter dem Titel: — „Studî psicologici" u. s. w. „*Alessandro N. Aksakow* u. s. w. Cenno biografico" — mit vollkommenem Titel unseres Journals auf pag. 425—427 in seiner italienischen Uebersetzung zu veröffentlichen begonnen und wird dieselbe in den folgenden Nummern weiter und zu Ende führen.

b) Die menschliche Natur und die Träume im ländlichen Indien. — Es ist ungemein nothwendig, über alle Verhältnisse Ost-Indiens in Europa Licht zu verbreiten, und zwar ganz besonders, weil so viele falsche Meinungen über das Land der Wunder in der Welt verbreitet sind. Wenn nun ein Kundiger Verhältnisse schildert, deren Interesse von allen Mitgliedern der Gesellschaft in mehr oder minder bedeutendem Maasse professirt wird so hat er hierbei vollauf Gelegenheit, Land und Leute am Besten vorzuführen und deren Besonderheiten am leichtesten zu allgemeinem Verständnisse zu bringen. Jedes Land übt andern Einfluss aus auf die Gestaltung der Bewohner. Indien bekundet Verhältnisse der Natur und Gesittung, welchen man nirgends auf unserem Planeten in dieser Art und Gruppirung begegnet.*) Daraus folgt, dass auch der Indier von allen Völkern des Erdballs sehr bedeutend sich unterscheidet. Diese Abweichungen kommen zum Ausdruck in physischer, moralischer und socialer Beziehung, und die Kenntniss derselben wird interessant für die wissenschaftliche Forschung, philosophische Beurtheilung und religiöse Erkenntniss.

Es hat ***R. Carstairs*** in seinem Buche – „Human Nature in Rural India." (Edinburgh and London, 1895, in 8°. *William Blackwood* and Sons,) — eine Zahl höchst anziehender Verhältnisse der Bewohner Britisch-Ostindiens dargelegt und damit vielen Interessenten einen grossen Dienst geleistet. Wenn dort der Mensch anders ist, wie in Europa und sonst irgend wo, müssen auch die Träume Abweichungen bekunden von denen anderer Nationen. Darüber lässt sich *Carstairs* aus und sagt manches, was in Europa ziemlich neu sein dürfte. Sodann schildert er Land und Leute, das Leben auf dem Lande und überhaupt die verschiedensten Arten der Lebensführung in Ost-Indien, mancherlei Besonderheiten der Kasten, die Beziehungen der

*) Man vergl. hierzu unsere Nachweisungen über indische Jongleure im Juli-Heft 1889 S. 352 sub *a*). — Der Sekr. d. Red.

Gesundheit, die Aristokratie, u. s. w. *Carstairs* hebt hervor, dass auf mancher Seite das System der Kasten gelobt werde. Und nicht ganz ohne Grund. So hässlich vielen Europäern das Wort Kaste klingen möge, in Ost-Indien hat die Kaste hohe wirthschaftliche Bedeutung und darum auch sehr gegründete Aussicht, noch lange über die Gegenwart hinaus zu bestehen. Der Autor verbreitet sich ferner über das Verhältniss Englands und der Engländer zu Indien und den Indiern, sowie über mancherlei Beziehungen der Brahmanen, über mehrere Gegenstände der Gesundheitspflege und Krankheitslehre, über Bauern, Gesetze, Einrichtungen, Behörden, Handwerk, Industrie, Angelegenheiten der Familie, Einfluss der Städte, Politik, Gesellschaft u. s. w. — Ein Buch, so gediegenen und aufklärenden Inhalts, wie das vorliegende, will mit Andacht gelesen sein und soll beherzigt werden. Durch vorzügliche Ausstattung ist das Lesen sehr angenehm gemacht worden. — Scheveningen in Holland. Dr. ***Eduard Reich.***

c) Zu Herrn Dr. ***E. M.***'s Einwurf im Januar-Heft cr. S. 56 möchte ich folgende Gegenfrage stellen: — „Woraus schliesst Herr Dr. *M.* eigentlich, dass hier Spiritismus vorliege?" — Die Beantwortung mental gestellter Fragen ist im Somnambulismus häufig, ja auch im alltäglichen Leben öfter vorkommend, als man annimmt. (Vergl. „Annales des sciences psychiques" 1897, p. 271.) Diese Telepathie bezw. Telenergie hat in der leblosen Natur ihr Analogon: — die Marconi-Wellen. Eine etwaige Differenz zwischen den Ansichten u. s. w. der sich kundgebenden Intelligenz und des Mediums beweist auch nichts, da dieselbe doch zwischen den einzelnen Figuren des Traumes auch zu konstatiren ist. Ich sehe speziell in diesem Falle gar nichts Spiritistisches. Um übrigens nicht für einen Animisten um jeden Preis gehalten zu werden, will ich ein Beispiel anführen, wo die Hypothese des letzteren versagt, bezw. zu einer ungeheuerlichen Carricatur wird. Ich meine den Fall, welchen Herr *M. Fidler* in der kleinen Broschüre: — 'Die Todten leben!' — veröffentlicht hat. Die Exactheit des Berichterstatters vorausgesetzt, ist hier kein vernünftiger Ausweg mehr. Und wollten wir die 'bona fides' jedes Erzählers ohne bestimmten Grund anzweifeln, blos weil wir denselben nicht kontrolliren können, so müsste folgerichtig auch *Nansen*'s Werk abgewiesen werden. — Dr. ***Richard Wedel.***

d) In der „Deutschen Litteratur-Zeitung" Nr. 38 vom 25. September 1897 Spalte 1488—1489 wird von *Erich Adickes* in Kiel die kürzlich erschienene Flugschrift: —

„*Kant* als Mystiker?! Eine Studie" von *Eberhard* Freiherrn *von Danckelman*. (Leipzig, *Herm. Haacke*, früher *Fr. Mauke*'s Verlag), 1897) 24 S. 8°, M 0,50 — kritisch besprochen und, trotz des Recensenten (gegenüber *du Prel*'s Standpunkt in dessen Werken wie in seinem neueren Artikel: — „*Kant* und *Swedenborg*" — in der „Zukunft" Nr. 48, 1896 S. 404—417) erklärtem Unglauben an den Occultismus als eine Wissenschaft, dennoch *du Prel* in etwas anerkannt. „*du Prel*'s Behauptung" — heisst es da — „enthält ein Körnchen Wahrheit inmitten eines ganzen Haufens[?] Irrthums. W a h r ist, dass *Kant*'s Grundstimmung *Swedenborg* gegenüber durchaus nicht aus Ironie, Spott und Verachtung zusammengesetzt war. 1766 untersteht *Kant* sich nicht, 'so gänzlich alle Wahrheit in den mancherlei Geistererzählungen abzuleugnen, doch mit dem gewöhnlichen, obgleich wunderlichen Vorbehalt, eine jede einzelne derselben in Zweifel zu ziehen, allen zusammengenommen aber einigen Werth beizumessen.' — 'Bei Anhörung der mancherlei befremdlichen Erzählungen dieser Art ['verhält' er sich] ernsthaft und unentschieden' (Träume eines Geistersehers); ähnlich in einem gleichzeitigen Briefe an *Mendelssohn*). 1769 mag bei der Unterscheidung zwischen 'mundus sensibilis' und 'intelligibilis' die Erinnerung an *Swedenborg* in etwas mitgewirkt haben. Einige Gedanken des letzteren über den 'mundus intelligibilis' nennt er noch später 'sehr erhaben.' Nach meiner (*Adicke*'s) Ansicht kann man sogar ruhig noch weiter gehen und annehmen, dass *Kant* in gewissen Zeiten und Stimmungen (auch noch der 1780er und 90er Jahre) sich den transscendenten Speculationen des Geistersehers nicht ohne Wohlgefallen hingab und heimlich Träumereien nachhing, mit denen er als Mann der Wissenschaft nichts zu thun[?] haben konnte. Aber von einem solchen Spielen mit Gedanken bis zum festen Glauben an sie, oder gar bis zum Occultismus, d. h. bis zum Versuch, sie für Wissen auszugeben und als solches durch sogenannte 'transscendentale Experimentalpsychologie' zu erweisen, — das ist ein weiter Schritt. Den hat der Königsberger Weise nie gethan und würde er nie gethan haben, hätte *du Prel* ihm auch seine sämmtlichen Geistergeschichten erzählt. Darin kann bei allen, die sich in *Kant*'s Individualität wirklich hineingelebt haben, kein Zweifel obwalten. Die grosse Menge wird, urtheilslos wie sie ist, leicht durch das Neue und Revolutionäre in *du Prel*'s Ansicht gewonnen werden. Darum ist es gut, dass Prof. *Heinze* versprochen hat, in den '*Kant*-Studien' die Sache näher zu erörtern. Er ist trotz des Angriffes in der 'Zukunft' (S. 416) gerade der rechte Mann, mit vollster

Sachkenntniss und Sachlichkeit die Gründe pro und contra zu erwägen." — Schon nach dem hier Mitgetheilten braucht man wohl schwerlich auf Prof. *Heinze*'s Erwiderung zu warten, um darüber gewiss zu sein, dass *Kant* sich trotz seines angeblichen Bewusstseins von der gänzlichen Unwissenschaftlichkeit seiner transscendentalen Speculationen doch wirklich mit ihnen als einem Problem beschäftigt hat, dem nur die rechten Unterlagen noch fehlten, wie sie der moderne Mediumismus oder sogenannte Occultismus einem jeden ehrlich Forschenden darbietet. Was *Kant* gedacht und erklärt haben würde, wenn er *du Prel*'s „Geistergeschichten" gehört hätte, kann uns Herr *Erich Adicke*'s bei all seiner Kenntniss *Kant*'s nicht verbürgen. Er kann nicht einmal für sich selbst bürgen, dass, falls er sie auch studirte und experimentell verfolgte, nicht noch verschiedene Körnchen Wahrheit mehr darin zu finden sein würden als vermeintliche Irrthümer. Seine abfällige Kritik der *v. Danckelman*'schen Schrift aber müssen wir theilen, — „die Art seiner Satire erscheint [ihm] so schaal, der Scherz so gezwungen, dass nur e i n Gefühl aufkommen kann: — Ekel. — *v. D.* zieht nicht einmal die wenigen Schriften *Kant*'s, welche in Betracht kommen, sämmtlich heran. So wird das Bild, welches er von dem Verhältniss zu *Swedenborg* giebt, ein verzerrtes. Er missversteht *Kant*, er missversteht *Swedenborg*. Darum kann man auch nicht tröstend sagen: — ‚ut desint vires, tamen est laudanda voluntas' [Wenn auch die Kräfte fehlen, so ist doch der Wille zu loben]." Bei so vielen Missverständnissen *Kant*'s und des Mediumismus und Occultismus der Neuzeit dürfte *du Prel* doch wohl recht behalten, wenn er *Kant*'s Weltanschauung als eine mystische und den Philosophen selbst als einen Vorläufer des heutigen Occultismus bezeichnet hat. — Merkwürdigerweise erfährt eine andere Schrift des Freiherrn *v. Danckelman* über — *Shakespeare* in seinen Sonetten in „Blätter für litterarische Unterhaltung" Nr. 43 v. 21. October 1897 S. 682 eine ähnliche absprechende Berichtigung durch den Kritiker *Ernst von Sallwürk*, also einen Standesgenossen, so dass Herr *v. D.* mit seinen „ganz unhaltbaren und unsicheren Ansichten" auch hier nicht ernst zu nehmen ist. — Der Sekr. d. Red.

e) Doppelbewusstsein nach Leuchtgas-Vergiftung. — Fachblätter berichteten vor kurzem über einen eigenartigen Fall von Doppelbewusstsein. Ein junger Mann zog sich durch Einathmung von Leuchtgas eine schwere Vergiftung zu. Er überstand dieselbe; als Folge blieb aber ein Gedächtnissverlust zurück, der fast alle

Erinnerungen aus dem Vorleben betraf. Der Kranke kannte nur noch seine Braut. Sonst musste er alles von neuem lernen. Drei Monate währte dieser Zustand, da verfiel der Kranke plötzlich in einen tiefen Schlaf. Als er wieder erwachte, war er vollkommen gesund und hatte alle seine alten Erinnerungen wieder erlangt, dafür aber die Vorgänge während seiner Krankheit völlig vergessen. („Gartenlaube" Nr. 46 1897, Beilage.)

f) „Die vierte Dimension", ein dreiaktiger Schwank, den *Paul Hirschfeld* nach *Brisson*'s „Erreurs du mariage" (Irrungen der Ehe) frei verarbeitet hat, errang bei seiner Probeaufführung im Kurtheater in Berg-Stuttgart einen starken Lacherfolg. („Allgemeine Modezeitung" Nr. 36 v. 9. October 1897 S. 571.) Zöllner's Geist lacht auch!

g) „Eisen — Blei — Stein! Erzählung" von *A. D. Borum* — ist eine merkwürdige Geschichte in der illustrirten Familien-Zeitung „Das Buch für Alle" (Union, Deutsche Verlags-Gesellschaft, Stuttgart, Berlin, Leipzig) Heft 12, 1898, S. 293—295 betitelt, welche aus dem Leben gegriffen zu sein scheint und in aller Kürze Folgendes enthält: — Drei junge Offiziere der Lemberger Garnison besuchen anfangs November 1847 den im nahen Städtchen Grodek in Galizien damals hochberühmten Wunderrabbi und Talmudisten *Chaïm Schulmann*, welcher nicht blos Kranke oft nur durch ein Wort heilte, sondern auch die Zukunft prophezeite. Die Schilderung seiner ehrwürdigen Person und seines einem Trance-Zustande gleichenden Verhaltens empfehlen wir der eigenen Lectüre unserer Leser. Das Resultat der Prophezeihung waren obige drei Worte. Die Offiziere drangen darauf, obwohl der Greis heftig abwehrte, zunächst ihr Steigen auf der militärischen Laufbahn zu erfahren. „Wieder schloss der Rabbi die Augen, und lange bange Minuten blieb er so regungslos, um von dort die verlangte Antwort zu holen. . ." Er sah drei Leitern: — die erste klein, mit nur einer Sprosse, — die galt dem ungarischen Husaren; die zweite Leiter hoch, eine gute, solide Leiter, die gehörte dem Sappeur; die dritte sehr hoch, bis in die Wolken ragend, woher es donnert und blitzt, aber aus morschem Holz und auf schwankendem Boden, die galt dem Oberlieutenant vom Deutschmeisterregiment. Den Kopf zweifelnd schüttelnd, wünschte man nun noch zu erfahren, ob Jeder von ihnen einen frühen oder späten Tod erfahren würde und die genauere Todeszeit. Die Antwort lautete: — „Durch den Feind, aber nicht einen auswärtigen, sondern einen solchen in nächster Nähe. Und zwar binnen 50 Tagen — 50 Wochen — fünfzig Jahren durch Eisen, Blei und Stein! —

Die drei empfahlen sich hierauf, wobei der Husarenlieutenant von „Unsinn, Schwindel, Phrasen und Dummheiten!" sprach. Und nun kommt die Auflösung: — der letztere war *Teleki*, der kühne Ungar, welcher nach 50 Tagen in der Reitschule Lembergs vom Pferde stürzte und durch einen Hufschlag seines Pferdes tödtlich an den Kopf getroffen wurde. Der zweite hiess *Cäsar Wenzel Messenhauser*, war der ehemalige Commandant des revolutionären Wiens, welcher am 16. November 1848 (also 50 Wochen später) auf Befehl des Fürsten *Windischgrätz* im Stadtgraben zwischen dem Schotten- und Fischerthor durch sechs Bleikugeln hingerichtet wurde. Der dritte war der einstige Ingenieur, jetzt ein alter pensionirter Oberst *Wagner*, der diese Erlebnisse am Sylvester 1897—1898 beim Punsch seinen Kameraden erzählte und beim Heimgange die hart gefrorenen, steinernen Stufen der Offiziermesse hinabstürzte und sich sonach 50 Jahre nach dieser denkwürdigen Prophezeihung den Tod durch Stein zuzog. Vielleicht findet unser Lemberger Correspondent gelegentlich weitere Anhaltspunkte für die Zuverlässigkeit dieser Mittheilung in der Ortschronik von Lemberg.

h) „Das Neue Blatt" theilt in seiner Nr. 22 v. XXIX. Jahrg. 1898 S. 352 mit, dass mit Bezug auf seinen Artikel in Nr. 19*) „schon ältere Naturforscher, wie der Baron *v. Reichenbach*, Menschen beobachtet haben wollten, die eine gewisse magnetische Polarität besässen; aber obwohl Dr. *Baraduc* dies durch lange Versuchsreihen am Magnetometer festgestellt haben sollte, wollte man daran nicht glauben. Nunmehr erklärt, wie der 'Prometheus' mittheilt, der Professor *Murani*, dass er selber magnetisch sei, seine Brust sei nordpolarisch, sein Rücken südpolarisch. Er wurde zu dieser Entdeckung, die ihn nicht wenig überraschte, durch ein seltsames Vorkommniss veranlasst, welches darin bestand, dass die Nadel eines Galvanometers in einem Laboratorium, woselbst feine Messungen angestellt wurden, jedes Mal abgelenkt wurde, wenn ein darin beschäftigter Mechaniker vorbei ging. Da man vermuthete, dass in seinen Taschen verborgene Metallgegenstände die Wirkung verursachten, veranlasste man den Mechaniker, sich bis auf's Hemd zu entkleiden, aber die Wirkung blieb dieselbe. Drehte sich der Mechaniker vor dem Galvanometer langsam herum, so kam die Nadel zunächst zur Ruhe und machte

*) Vergl. hierzu unseren vorhergehenden Artikel: — „Eine Vertheidigung der Psychometrie und des Spiritismus" — auf S. 149 ff. dieses Heftes. — Der Sekr. d. Red.

bei einer Halbdrehung denselben Ausschlag nach der anderen Seite. Bei einem Dutzend anderer Personen war keinerlei Einwirkung zu spüren, bis Professor *Murani* an sich selber den gleichen Polarismus und auch ungefähr in derselben Stärke entdeckte, wie er dem Mechaniker eigen war." — Man erinnere sich hierbei an Prof. *Fechner*'s Mittheilung und Beobachtung eines ähnlichen Falles mit einer Sensitiven des Freiherrn *von Reichenbach*, Frau *Ruf*, in „Psych. Stud." März-Heft 1877 S. 132 ff. sowie an den electrischen Physikopolisten in Sidney, Dezember-Heft 1890 S. 572. — Der Sekr. d. Red.

i) Die Goldtinktur. — Aus Amerika geht gegenwärtig die Nachricht durch alle Blätter, dass einige hervorragende Erfinder dort das Geheimniss, Silber in Gold zu verwandeln, endlich entdeckt haben sollen. Die neuere Chemie verhält sich nicht mehr so zweiflerisch wie früher gegen eine solche Behauptung, obgleich der Glaube an den sogenannten „Stein der Weisen" Jahrhunderte lang als purer Aberglaube bespöttelt wurde. Und dieser sogenannte Aberglaube, dessen wir bereits in „Psych. Stud." April-Heft 1890 S. 187, 192 ff., November-Heft 1891 S. 335 ff., März-Heft 1892 S. 139 ff. und Mai-Heft 1897 S. 266 ff. erwähnt haben, hat auch seine Märtyrer gehabt. Von dem unglücklichen Grafen *Patkul* (s. Mai-Heft 1890 S. 212 ff.) und dem allbekannten Porzellan-Erfinder *Böttger* abgesehen, welcher mit jenem 1706 gemeinschaftlich auf dem Königstein als Festungsgefangener sass und im Jahre 1719 zu Dresden in Untersuchungshaft starb, wird in „Städtebilder aus Sachsen" zu „Königstein" vom △ Verfasser Folgendes berichtet: — „Der Königstein diente auch vielfach als Staatsgefängniss. Einer der merkwürdigsten Gefangenen dürfte wohl *Johann Hector von Klettenberg* gewesen sein. Nach einem unglücklichen Duelle verliess er seine Heimath und zog als Abenteurer umher. Den König *August den Starken* täuschte er[?] dadurch, dass er vorgab, ihm eine Tinctur zu liefern, die nach dreimaligem Bestreichen jedes Metall in Gold verwandle. Da er dies Versprechen nicht erfüllen konnte, kam er dafür 1719 auf den Königstein. Von hier aus entkam er, ward aber durch zwei Bauern aufgegriffen und wieder auf den Königstein eingeliefert. Bei einem zweiten Fluchtversuche, den er unternahm, riss das Seil, an dem er sich hinablassen wollte; er brach ein Bein. Nun liess ihn der König zum Tode verurtheilen; als ihm der Commandant, General *von Kyau*, das Todesurtheil vorlas, glaubte *Klettenberg*, der alte Herr wollte sich mit ihm einen Scherz erlauben; doch da er sah, dass es Ernst sei, liess er sich muthig enthaupten,

nachdem ihm *Kyau* versprochen, er wolle ihn mit dem reich mit Silber bestickten Sammtrocke und der Allongeperrücke auf dem Haupte in den Sarg legen lassen." („Leipz. Tagebl." Nr. 40 v. 24. Januar 1898.)

j) Braunsberg, 31. Januar. (E. Z.) — In dem Dorfe Klenau „spukt" es in dem Hause des Besitzers *Preuschoff* seit 14 Tagen. Die drei Knechte des Besitzers schliefen anfänglich gemeinsam in dem Pferdestall, wo ihr Schlaf fortwährend in der Weise gestört wurde, dass das Deckbett durch unsichtbare Hände mit grosser Gewalt fortgeschleudert wurde.*) Die drei Gefoppten, etwas ängstlich geworden, verliessen schnell ihren Schlafraum, und dabei erhielt der Oberknecht einen so gewaltigen Schlag gegen die Stirn, dass er fast betäubt zu Boden stürzte. In wilder Flucht retteten sich die Schwergeprüften nach dem Wohnhause, weckten den Besitzer und dessen Söhne und erzählten mit ängstlichen Gesichtern die Ursache ihres ungewöhnlichen Erscheinens. Nachdem sich Alles mit Heugabeln und Dreschflegeln bewaffnet hatte, wurden alle Räume und der ganze Hof abgesucht; die Geister waren verschwunden. In der nächsten Nacht schliefen die Knechte in einer Kammer des Hauses. Der Sicherheit wegen brannte eine Lampe die ganze Nacht. Kaum hatten sich die Leute zur Ruhe begeben, so fing auch der Spuk sofort an; es klopfte, hämmerte und kratzte an allen Stellen des Bettgestelles; dabei wurde die Bettdecke mit grosser Kraft emporgeschleudert und viele Male weggerissen. An Schlaf war natürlich nicht zu denken. In dieser Weise geht es schon vierzehn Tage lang Nacht für Nacht fort; ja, selbst dann scheuen sich die Geister nicht, ihr Wesen zu treiben, wenn noch andere Personen in der Kammer sind, um den Spuk zu ergründen. Das ganze Haus scheint wie behext zu sein. Seit vorigem Sonntag spukt es schon am hellen Tage, sobald die Knechte in die Stube zum Essen kommen. Der Tisch springt plötzlich in die Höhe, Töpfe und Schüsseln fangen an zu tanzen. Selbst der Besitzer des Hauses wird nicht geschont. Er hatte die Kühnheit, sich auf einen tanzenden Tisch zu setzen; zu seinem Schrecken wurde er, wie er selbst versicherte, mit dem Tisch zugleich in die Höhe gehoben. Die Leute sagen, dass der Zauber durch die Frau verursacht werde, die die beiden Knechte als Leiche aus der Passarge zogen und gemeinsam nach der Stadt trugen. (2. Beilage der „Danziger Neuesten Nachrichten" Nr. 26 v. 1. Februar 1898.)

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1898 S. 13. —

k) Zwei spirituelle Erlebnisse *Tieck*'s.*) – *Ludwig Tieck*, der berühmte Dichter, berichtet folgende schaurige Erlebnisse: — „Im Jahre 1814, als ich bei meinem Schwager *Alberti* wohnte, begegnete mir etwas Ausserordentliches, was ich noch nicht begreifen kann. Die Oberetage war leer geworden, indem die Wittwe des kürzlich verstorbenen Herrn *von Behrend* ausgezogen war. Ich hatte in der Nacht Briefe geschrieben, war sehr aufgeregt und liess mein Bett in die leere Stube stellen, wo ich mich sehr ermüdet niederlegte und sehr gebeten hatte, dass mich auf einige Stunden Niemand stören sollte. So wurden von beiden Seiten die Stuben verschlossen, ich legte mich in den Kleidern nieder und erstaunte nicht wenig, als ich mit Geräusch die Thür des Vorzimmers aufreissen hörte und dann ein Mann hereinkam im blauen Frack, der etwas unter dem Rocke zu tragen schien. Ich begriff den *Alberti* und seine Leute nicht, dass sie meine dringende Bitte nicht mehr beachtet hatten. Ich sah indess die hell erleuchteten Wände an, die kleinen Löcher, wo Bilder gehangen hatten, als plötzlich die Thür des Vorzimmers noch einmal mit Geräusch geöffnet wurde. Derselbe Mann trat wieder ein und ging an meinem Bett vorüber. Nun glaubte ich Ruhe zu haben; aber kaum hatte ich die Augen zugethan, so erfolgte unter denselben Umständen dieselbe Geschichte. Ich richtete mich auf und sah denselben Mann verdriesslich an und wollte ihm etwas Empfindliches sagen, als er nach kurzem Stillstehen mich fixirend wieder durch die Stube nach der andern Thüre ging und ich nun erst einschlafen konnte. Als ich meinem Schwager diese Begebenheit klagte, begriff er sie nicht; die Köchin wurde herein gefordert, sie schwur, dass sie selbst Alles vorsorglich verschlossen habe, und als ich den Mann schilderte, sagte *Alberti* mit Erstaunen, ich male ganz genau das Bild des verstorbenen Miethsmannes von *Behrend*." — [Man vergl. hierzu „Im Kampfe mit einem Gespenst" vom Grafen *Alex. Fredro.* November-Heft 1897 S. 596 ff.] —

„Es war im Spätherbst 1828, wo *Friedrich Schlegel* seine Vorlesungen in Dresden hielt, die er bald darauf im Januar 1829 mit seinem Tode beschliessen musste. — Ich schlief damals ohne Nachtlampe, die ich seit meiner Kindheit gewohnt war. Plötzlich flog mir ein eiseskalter Wind über die Augenlider, so dass ich vor Schreck erwachte

*) Der Mittheiler *D.* hat sie irrthümlich im „Neuen Blatt" Nr. 50 1897 als Träume bezeichnet. Der Inhalt widerspricht dem. —
Der Sekr. d. Red.

und vergessen musste, dass es stockfinstere Nacht sei, denn mein Schlafzimmer war so hell wie am Tage; ich konnte genau die Bücher auf ihrem Repositorium erkennen und Alles im Zimmer deutlich mit Bewusstsein unterscheiden. Zu meinem Erschrecken standen vor meinem Bett drei wie halbverweste Figuren mit blassem Antlitz, die ihre todten, matten Augen auf mich richteten. Sie waren ungefähr wie Kapuzinermönche gekleidet, und in meinem Entsetzen fuhr ich sie schreiend an, was sie wollten, und woher sie kämen. Sie antworteten natürlich nichts, und wie ich mich bewegte, um aufzustehen, waren sie verschwunden. Die Tageshelle im Zimmer blieb noch eine Weile, und ich suchte mich vom Schreck an den Gegenständen umher zu erholen und zu sammeln, bis denn nach einigen Minuten der Vorhang der finsteren Nacht wieder herunter fiel und mir alle Gegenstände umher entzog. Diesen eisigen Wind über die Augenlider hin empfand ich nach einigen Tagen wieder, und wieder standen drei andere Mönche, aber nicht so schauerlich anzusehen, vor meinem Bette, als wenn sie mich anreden wollten. Wieder war es ganz hell; ich fragte wieder mit lauter Stimme, was sie von mir wollten, wo sie herkämen, und gleich darauf waren die deutlichen Gestalten wieder verschwunden. Noch muss ich anerkennen, dass ich von diesen Figuren nicht **geträumt** hatte, dass es keine Bekannten waren, die meinem Gedächtnisse etwa vorgeschwebt hatten, sondern ganz fremde, nie gesehene Männer. Es blieb wieder einige Minuten ganz hell, und dann war es wieder Nacht, und ich konnte nach einiger Zeit wieder einschlafen. Diese wirklich wunderbare Begebenheit wiederholte sich etwa noch fünf oder sechs Mal; ich war nun schon vorbereitet, wusste, dass diese unbegreifliche Erscheinung ein Nichts bedeuten konnte, sah sie gleichgiltiger aus dem Bette an und liess sie auch so verschwinden. Etwas später, als mich dieser eisige Zugwind über die Augen wieder erweckte, war mein ganzes Bett voll kleiner, allerliebster Kinder, die mich alle anlachten und freundlich begrüssten. Unter ihnen sass ein erwachsenes Frauenbild, das mir verhasst war, weil sie übertrieben und grell geschminkt war. Die Kinder blieben freundlich, bis sie auch kurz vor der Tageshelle verschwanden und ich viel über diese freundliche Erscheinung, der vorigen ganz entgegen, nachdenken musste. Nun hatte ich vor diesen seltsamen Erscheinungen einige Wochen Ruhe; plötzlich wieder die Eiskälte auf den Augen, heller Tag um mich her, und auf meinem Bette stand ein grosser Rabe. Ich war sehr unwillig gegen meine Leute, dass sie die Fenster

so lange offen gehalten hätten, denn ich war besorgt, dieses grosse Thier könnte mir nach den Augen fahren. Ich wollte in meinem Zorn die Klingel ziehen, als das Unthier verschwand und die dunkle Nacht wieder herunter fiel. Seitdem nehme ich meine Zuflucht wieder zur alten Nachtlampe, und mir ist nichts wieder von dieser Art begegnet. *D.* (Daselbst.) — [Hat doch auch der „Proktophantasmist" *Goethe*'s, der Freidenker *Nicolai*, dergleichen Phantome jahrelang gesehen und seiner Zeit ausführlich beschrieben. (Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1894 S. 590.)]

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 112 des Februar-Heftes 1898.)

Annales des Sciences Psychiques. Directeur: M. le Dr. Dariex. Septième Année. No. 6. Novembre-Décembre 1897. (Paris, Félix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint-Germain, 1897.) Sommaire du No. 6: — Professeur Grasset: Une expérience de lecture à travers les corps opaques. — Docteur X. Dariex: Autres expériences de lecture à travers les corps opaques. — Ch. Beaugrand: Telepathie etc. Correspondance. Bibliographie. Prix d'Abonnement: un an pour tous pays 12 fr.

Buddhistische Mission. Das „christliche" Barbarenthum in Europa. Von einem Lama. (Leipzig, Wilhelm Friedrich, 1898.) 48 S. 8⁰. Preis: 50 Pf.

„Die Uebersinnliche Welt". Mittheilungen aus dem Gebiete des Occultismus. Organ der wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx" in Berlin. No. 2. VI. Jahrg. Februar 1898. Redaction: Berlin, Eberswalderstr. 16 Jahres-Abonnement 5 M.

E. d'Espérance: — „Shadow Land or Light from the other Side". (London, George Redway, 1897.) XXII u. 414 pp. 8⁰. Mit Titelbild der Verfasserin und 27 Abbildungen materialisirter Gestalten. (S. Artikel in „Psych. Stud." Februar-Heft 1898.)

„Eos". Liederbuch für harmonische Cirkel. Sammlung von Sitzungsliedern der Spiritistischen Vereinigung „Eos" zu Berlin. 2. verm. Aufl. (Berlin, F. E. Baumann, Bitterfeld, 1898.) 54 S. kl. 8⁰. — „Eos". Mittheilungen der spiritistischen Vereinigung „Eos" zu Berlin. Schriftleitung: Berthold Manasse. III. Jahrgang 1898. Februar. No. 2. S. 5–12. gr. 8⁰. Inhalt: Weihnachts-Hymnus. — Des „Eos"-Weihnachtsfest. — Allerlei vom Tage. — Spiritistisches Programm. — Chronik der Vereinigung. — Notizen. Tagesordnung der nächsten Sitzungen im Versammlungslokal, Königsäle, Neue Königstr. 26.

Eschstruth, Nataly von: — „Spuk." (Leipzig, Paul List, 1897) XVI, 213 S. 8⁰ Preis: 3 M. Inhalt: — Vorwort. — Joseph Victor v. Scheffel über Visionen und Vorahnungen. — Die Wasserrose. — Unerklärliches. — In der Dämmerstunde.

Kniepf, Albert: — „Die psychischen Wirkungen der Gestirne". Physikalische Begründung der Horoskopie und Astrologie im Umriss. (Hamburg, Selbstverlag des Verfassers, Borgfelde, Ausschlägerweg 14, 1898.) 14 S. gr. 8⁰. Preis 50 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. Monat April 1898.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Die „Spiritualistische Union".

Von Dr. **F. Maier**, Prof. a. D. in Tübingen.

Eine „internationale Fakultät der psychischen Wissenschaften" mit eigenem Gebäudekomplex soll durch freiwillige Gaben bemittelter Spiritualisten demnächst in Genf begründet werden. Der den Lesern der „Psych. Stud." durch unsere eingehende Besprechung seines jüngst erschienenen Werkes — „Der Spiritismus und die Anarchie" — wohlbekannte Vorkämpfer einer auf wissenschaftlicher Basis aufgebauten spiritualistischen Weltanschauung, Herr *J. Bouvéry* in Paris (rue de Mulhouse 4), theilt uns freundlichst das Programm dieser „Union" mit, zu welcher schon der spiritualistische Congress von 1889, dessen Zustandekommen aus Anlass der letzten Pariser Weltausstellung hauptsächlich sein Verdienst war, durch sein Gelingen den Grund gelegt hatte. Die von *A. Bouvier* unter dem Titel: — „La Paix Universelle" („Der Weltfriede") in Lyon seit sieben Jahren zwei Mal monatlich herausgegebene „wissenschaftliche Revue für transscendentalen Magnetismus, Philosophie, Physiologie, Psychologie" bringt in ihrer Nr. 167 einen Aufruf in Form eines Leitartikels, aus welchem wir die leitenden Grundideen der Begründer jenes bedeutungsvollen Unternehmens zur Kenntnissnahme der deutschen Strebensgenossen bringen.

Unter dem Motto: — „Einigkeit macht stark!" — ergeht ein Appell an alle diejenigen Forscher, welche das Problem der Seele in erster Linie beschäftigt, sich zu vereinigen und zu verständigen, um für die erstrebte „Internationale Union der spiritualistischen Wissenschaften"

in Genf eine Gruppe von Gebäuden herzustellen, wodurch es ihnen ermöglicht werden soll, ihre identischen oder analogen Studien im Geiste der Eintracht und der Vereinigung gemeinsam zu verfolgen, welcher spiritualistischen Schule sie im einzelnen auch angehören mögen. Diese Vereinigung der wissenschaftlich gebildeten Vertreter sämmtlicher Richtungen der Geistesforschung soll so begründet werden, dass sie dauerhaft und gleichsam in Granit gemeisselt sei. Der Gedanke einer solchen Vereinigung ist nicht neu, wenn auch vermöge der langsamen Incubation, welche eine Idee zur Reife bringt, der Weg von ihrer Empfängniss bis zu ihrer Verwirklichung bisweilen weit erscheint. Amerika hat verschiedene derartige Associationen mit vielfach prachtvoll eingerichteten Gebäuden, Frankreich hat soeben die Organisation einer Hochschule für Magnetismus in Paris begonnen, England besitzt zwei berühmte Gesellschaften („die Gesellschaft für psychische Forschung“ und die „spiritualistische Allianz“), Deutschland neben mehreren psychologischen Gesellschaften und der mehr kritische Zwecke verfolgenden „wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx“ den „Verband Deutscher Occultisten“ in Berlin. Was aber noch fehlt, das ist ein „auf Felsen gegründetes“ internationales Institut, welches die Möglichkeit in grossem Maaszstab angestellter Experimente und einer raschen und soliden Feststellung und Verwerthung der nach wissenschaftlichen Grundsätzen gewonnenen Resultate gewähren würde.

Der Augenblick zur Realisirung dieses seit lange gehegten Traumes ist entschieden günstig; das Interesse an den einschlägigen Forschungen hat die weitesten Kreise in allen Kulturländern erfasst. Da es sich um ein internationales Werk handelt, so muss dasselbe seinen Centralsitz in einer Stadt haben, welche nicht die Eifersucht irgend einer nationalen Hauptstadt erweckt. Dies trifft bei Genf zu, der vorzugsweise kosmopolitischen Stadt, die schon durch ihre geographische Lage den Geist der drei grossen, in ihr sich berührenden Kulturvölker des europäischen Festlandes, der Deutschen, der Franzosen und der Italiener, gleichsam zusammenfasst. Russland hat dort eine hübsche Kirche und eine bemerkenswerthe Fremden-Colonie, England und Amerika ihre Kapellen und ihre zahlreichen Touristen. Was den intellectuellen Gesichtspunkt betrifft, so zählt die Genfer Universität eine grosse Zahl fremder Studenten, sowie Männer der Wissenschaft, die einen Weltruf besitzen.

Dazu kommt die politische Neutralität der Schweiz, welche gleichfalls für die Rechtfertigung der Wahl dieser Stadt spricht. Würde es sich um einen einfachen Congress

oder um eine vorübergehende Vereinigung handeln, so könnte man mit den Hauptstädten der verschiedenen europäischen Mächte abwechseln und bald in Wien, bald in Paris, in Berlin, in Brüssel, in London, oder in Rom zusammen kommen. Wollte man aber ein Werk von unbestimmter Dauer wie das beabsichtigte, das eine solide Basis erfordert, in einer politischen Hauptstadt zu verwirklichen suchen, wäre da nicht zu befürchten, dass der nationale Stolz der einen und der Chauvinismus der anderen der praktischen Durchführung der Idee ein unübersteigliches Hinderniss bereiten würde? Die menschlichen Leidenschaften und der schwer zu überwindende Partikularismus wollen es so; denn leider wissen die durch die Interessen der Politik, des Handels, der Industrie u. s. w. getrennten Nationen auch in den Fragen des reinen Denkens und der Wissenschaft noch nicht immer, sich verständnissvoll zu begegnen und die Hand zum Bunde zu reichen. Genf bietet weder diese Nachtheile, noch diese Gefahren dar. Die Neutralität des Landes erlaubt den Gelehrten aller Länder, Deutschen, Belgiern, Franzosen, Engländern, Russen u. s. w., sich dort zu einer homogenen Masse zu vereinigen und gleichen Schrittes jene erhabenen Wahrheiten zu erstürmen, deren Eroberung ihr höchstes Ziel ist.

Natürlich ist vor allem das nöthige Geld erforderlich, indem schon die Erwerbung eines Terrains von etwa zwei Hectaren sich auf 70—80,000 Frcs. belaufen wird. Die zum Theil jetzt schon in Aussicht gestellten Summen könnten von den Schenkern selbst in einer absolut sicheren Genfer Bank deponirt werden. Der die Leitung der Geschäfte übernehmende Rath („Conseil de la Faculté") hätte im Geiste der aufrichtigen Brüderlichkeit und Solidarität der Stifter sich etwa in folgender Weise zu organisiren.

Jede spiritualistische Schule, welches auch sonst ihre numerische Stärke sein mag, hätte das Recht auf je zehn Abgeordnete, so dass der Rath aus eben so viel mal zehn Deputirten zusammengesetzt wäre, als sich Schulen anschliessen würden. Wollte man nämlich die Zahl derselben in irgend ein Verhältniss zu den angeblichen Anhängern bringen, so würde man sich den schwersten Täuschungen und Vorwürfen aller Art aussetzen, während durch das angedeutete Verfahren die bei fast allen politischen Organisationen noch übliche Vergewaltigung der Minderheit durch eine Mehrheit ausgeschlossen wäre. Auch der Gefahr einer Spaltung einer grossen Schule in mehrere Unterabtheilungen zum Zweck einer exclusiven Herrschaft der von ihr vertretenen Richtung könnte durch die von

weisen Männern zu erwartende Vorsicht bei Zulassung neuer Schulen leicht begegnet werden.

Aus den vom General-Rath zu verwaltenden Fonds wäre der Ankauf des Terrains und weiterhin zunächst der Bau eines Saales für Vorträge, einer mit einem Museum verbundenen Bibliothek und eines allgemeinen Laboratoriums zu bestreiten. Der Conferenz-Saal sollte kreis- oder halbkreisförmig mit zwei Galerien gebaut werden; an den Wänden könnten die Büsten oder Gedenktafeln hervorragender Spiritualisten angebracht werden. Im Norden und von einander, sowie von dem Hauptsaal getrennt, würden sich Bibliothek und Laboratorium erheben, welche der Rath gleichfalls zu überwachen und zu verwalten hätte.

Jede einzelne Schule würde dann ausserdem innerhalb der Umzäunung des erworbenen Eigenthums der mit dem Recht der juristischen Person auszustattenden Gesellschaft je auf ihre eigenen Kosten ihren besonderen Pavillon errichten, den sie im Rahmen des im Interesse eines harmonischen Gepräges im Voraus festzustellenden allgemeinen Planes nach Belieben einrichten und architektonisch ausschmücken könnte. — Jede einzelne Schule hätte natürlich auch ihr besonderes und vom Generalrath der Fakultät unabhängiges geschäftsführendes Comité, würde sich selbst regieren, ihre Special-Vereinigungen, ihr eigenes Laboratorium, ihre Partikular-Kasse u. s. w. haben. — Ein jährlicher Congress könnte im August oder September zur Erledigung der gemeinsamen Fragen und Geschäfte zusammen kommen.

Sollte in einer oder der anderen der Schulen eine Spaltung eintreten, oder einfach die Nothwendigkeit der Arbeit die Theilung einer Schule in zwei oder mehr Unterschulen erfordern, so würde für den Fall, dass sie sich hinsichtlich der Nutzniessung ihres Pavillons nicht gütlich verständigen könnten, letzterer im Besitz derjenigen Unterschule bleiben, welche die Mehrheit der Mitglieder des Generalraths für sich hätte. Wäre jedoch der betreffende Pavillon der Freigebigkeit eines Mitgliedes des Comités als Stifter zu verdanken, so würde die Entscheidung des Letzteren maassgebend sein. Alle übrigen sich etwa ergebenden Schwierigkeiten oder Differenzen zwischen den einzelnen Schulen hätte der Congress zu regeln. Die vom Rath verwaltete Kasse der Fakultät wäre ausschliesslich durch freiwillige Gaben zu unterhalten, indem kein regelmässiger Beitrag von obligatorischem Charakter erforderlich wäre.(?) Ein detaillirter Rechenschaftsbericht über die Einnahmen (mit Angabe des Namens der Spender und

des Betrags des Geschenks) und der Ausgaben (mit Angabe des Namens der Lieferanten, des Rechnungsbetrages und der Quittungsnummer) wäre jedes Jahr den Mitgliedern des Raths, sowie auch der Presse zu unterbreiten, damit über die richtige und getreue Verwendung der gesammelten Fonds auch nicht der geringste Zweifel aufkommen könnte.

Sollte eine Schule sich auflösen und ein Pavillon frei werden, so würde das Loos zu entscheiden haben, wem er zufallen solle für den Fall, dass mehrere Schulen den Besitz oder Gebrauch desselben beanspruchen würden.

Da es sich um eine „Union der spiritualistischen Wissenschaften" handelt, so muss man sich vor allem freilich über die begriffliche Definition des Spiritualismus verständigen, damit dem Rath bei der Frage der Zulassung der verschiedenen Schulen als Handhabe eine möglichst weite und klare Formel zur Verfügung steht. Als spiritualistisch ist jede Theorie zu betrachten, welche in dem Wesen das Vorhandensein eines Prinzips der Fortdauer anerkennt. Der Ausdruck „Wesen" ist hierbei absichtlich für „Menschen" eingesetzt, um auch diejenigen Schulen zu berücksichtigen, welche schon bei den untergeordnetsten Organismen einen beharrenden, sich fortentwickelnden Keim annehmen. Wenn übrigens andere Denker dieses „Schema" durch einen noch toleranteren oder besseren Ausdruck ersetzen sollten, so sind die von der „Achtung für die Ideen" durchdrungenen Gründer gern bereit, einen solchen zu acceptiren, vorausgesetzt dass nicht unter dem Vorwand der Duldung der ganz bestimmte Charakter eines Einigungswerkes vergessen wird.

Der Zweck der Union ist die Centralisation unter dem Gesichtspunkt eines rascheren Fortschrittes der Bemühungen unserer Gelehrten. Vor allem handelt es sich dabei aber auch um die Wiedervereinigung und Sicherung der zahlreichen, so ziemlich überallhin zerstreuten Dokumente aller Art (Manuscripte, seltene Werke, Protokolle, Experimentalberichte u. s. w.), welche häufig bei der Auflösung einzelner Gesellschaften verloren gehen, oder von der Gesundheit und vom Leben ihrer Präsidenten oder Schriftführer abhängen. Nirgends existirt ein Museum, um auf gewissermaassen synoptische Weise den Fortschritt der spiritualistischen Wissenschaften seit ihrem experimentellen Ursprung zu zeigen. Wie viel werthvolle Bibliotheken fallen in die Hände unfähiger oder nachlässiger Erben oder gewinnsüchtiger Verkäufer, welche keineswegs in der Lage sind, einen Nutzen für die Sache des Spiritualismus daraus zu ziehen!

Man lebt in den Tag hinein, überall giebt es nur

Liquidationen und Zusammenstellungen für den Augenblick. Eine wahrhaft konservative Vereinigung, welche keiner der schon bestehenden Associationen oder Universitäten Konkurrenz machen will, würde schon durch ihre Lage und durch die Solidität ihrer Basis den spiritualistischen Vereinigungen und Schulen aller Länder einen Stützpunkt geben. Diese Union wäre der unangreifbare Aufbewahrungsort des jetzt verzettelten Materials. Ohne eine solche Schaffung eines Mittelpunkts kann die Zerbröckelung der Bestrebungen des Spiritualismus nicht ausbleiben. — Einer der Hauptförderer dieser gewiss sehr glücklichen Idee der Errichtung einer spiritualistischen Akademie in Europa, deren praktische Durchführung selbstredend in erster Linie von der Grösse der freiwillig zur Verfügung gestellten pecuniären Beiträge zum Hauptfonds abhängt, scheint der in Lyon ansässige, durch seine geistvollen, auch in deutscher Sprache (bei *Max Spohr* in Leipzig) erschienenen Bücher („System der Natur“ und „Das künftige Leben“), sowie durch seinen in den „Psych. Stud.“ veröffentlichten „Offenen Brief“ an den Berichterstatter den Lesern gleichfalls schon bekannte Herr *Camille* **Revel** zu sein (Adresse: rue Thomassin 39 à Lyon). Letzterer hat überdies in seiner Vaterstadt ein „Comité Edgar Allan Poe“ in's Leben gerufen, das originell begabten jungen Schriftstellern „von der Rasse des Meisters“ die fast immer peinlichen ersten Schritte zur Entfaltung ihrer genialen Individualität erleichtern und ihnen auch später die Möglichkeit gewähren soll, ohne sich zur Schreibmaschine zu erniedrigen, ihrem Genie treu zu bleiben, anstatt dasselbe durch Uebernahme aller möglichen, nur pecuniären Gewinn oder einen vielgenannten Namen versprechenden Arbeiten im Geschmack jener oberflächlichen Litteratur der „Saison-Novitäten“ zu prostituiren. Das Bedürfniss einer Rückkehr von jener heterogenen Mischung der gewöhnlichen seichten Tageslectüren zu den tiefen Ideen, welche die geistige Nahrung derjenigen bilden, die denken wollen und können, schaffe aber zugleich die Verpflichtung, den „Mann von Rasse und Willen“ aufzusuchen und der Dunkelheit zu entreissen. Die Entdeckung und die Ermunterung seiner „Inspiration“ ist die doppelte Mission jenes Comités, das zunächst einen Preis von 300 Fr. für den Verfasser der besten (bis Ende 1898 abzuliefernden) Komposition im Charakter der Werke des Meisters ausschreibt, deren Veröffentlichung dann die weitere Sorge des genannten Comités sein wird.

Auch bei diesem echt spiritualistischen Unternehmen scheint uns freilich ein dauernder Erfolg im Zeitalter des

Kapitalismus lediglich von der Grösse der Summen abzuhängen, welche die edeln Spender zu dem erhabenen Zweck selbst zu opfern oder von Gesinnungsgenossen aufzutreiben in der Lage sein werden.

Ueber Rychnowski's Entdeckung des electrischen Fluidums.*)

Originalbericht für die „Psychischen Studien."

Von **Victor R. Lang** in Lemberg.

Motto: —
„Wir müssen also Odkondensatoren herstellen."
Dr. *Karl* Freiherr *du Prel* („Zukunft" v. 4 August 1894)

Im Voraus ersuche ich die geneigten Leser um Nachsicht, wenn ich als Laie in Sachen der Physik dennoch hier über eine Entdeckung berichten will, welche gar in die geheimsten, noch so wenig betretenen Labyrinthe der Physik führt. Ich befinde mich aber gewissermaassen in einer Zwangslage, denn ein Pflichtgefühl zwingt mich, in Ermangelung eines anderen Berichterstatters, über eine Entdeckung zu schreiben, welche auch in den Kreisen der deutschen, sogar französischen Occultisten ein grosses Interesse geweckt hat, aber wegen der nur spärlichen und mangelhaften Nachrichten über dieselbe vielfach bezweifelt, unterschätzt, todtgeschwiegen wurde. Nun ist freilich auch der folgende Artikel eines Laien gewiss nur lückenhaft oder gar hier und da fehlerhaft, auf jeden Fall soll er aber den competenten Personen und Gesellschaften die nöthige Anregung geben, sich mit dieser bedeutenden Eroberung des menschlichen Geistes näher befassen zu wollen.

Ich war zwei Mal mehrere Stunden beim Herrn Ingenieur ***Franz Rychnowski***, hatte also Gelegenheit, als intelligenter Mensch mich von der Thatsächlichkeit der berichteten Experimente zu überzeugen, welche Thatsächlichkeit ganz unabhängig von irgend welchen mangelhaften Berichten oder theoretischen Unklarheiten, wie ich ausdrücklich betone, über jeden Zweifel erhaben ist und von den gelehrten Mitgliedern der Polytechnischen Gesellschaft zu Lemberg, der gesammten Lemberger Presse, sowie von Hunderten von Besuchern des Entdeckers übereinstimmend konstatirt wurde.

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1896.

Zugegeben, sagt der Leser; warum aber dringt die Entdeckung nicht in die Oeffentlichkeit? Warum macht sie Herr *R.* nicht zum Gemeingut der Wissenschaft? Es ist allerdings sehr bedauernswerth, dass der Entdecker sich in Schweigen hüllt; aber man kann es ihm nicht verargen, dass er, nachdem er mehrere mühevolle Jahre seines Lebens und etliche zwanzig Tausend Gulden der Erforschung dieser Entdeckung geopfert hat, jetzt eine Entschädigung dafür verlangt und seine Entdeckung an ein Consortium verkaufen will, worüber mit einem Wiener Bankier, welcher schon mehrmals in Lemberg war, Unterhandlungen im Gange sind. Vor der Hand soll noch vor Allem ein grosser, die Kraft in ansehnlicher Stärke liefernder Apparat hergestellt werden. Bei den Vertretern der officiellen Wissenschaft besteht natürlich (!) keine Neigung, sich aus eigenem Antrieb mit einer Sache zu beschäftigen, welche das künstliche Theoriengebäude der heutigen Physik mächtig zu erschüttern droht. Solche Nüsse knacken die gelehrten Herren nicht gern. — Herr *Rychnowski* ist kein Occultist, ja er hat von demselben keinen Begriff; er ist auch kein abstracter Theoretiker oder methodischer Wissenschaftler, jedenfalls aber ein an genialen Ideen überreicher, praktisch geschulter Ingenieur, Besitzer eines renommirten mechanischen Institutes in Lemberg, in der Kalorik eine Kraft ersten Ranges. Sein reger Geist beschäftigt sich fortwährend mit der Realisirung immer neuer Probleme der Physik, ist aber von der Fülle der in Folge seiner Entdeckung auftauchenden Fragen und auch durch seine anhaltenden Arbeiten etwas ermüdet. „Der Kopf wird einem dabei schwer", äusserte er sich mir gegenüber. Sei dem, wie ihm wolle, das wichtigste ist bereits gethan, eine neue (d. h. zur Isolirung gebrachte) Kraft hat *Rychnowski* entdeckt, die experimentell, zu jeder Zeit, jedem Kinde sinnenfällig, erzeugt und demonstrirt wird. Der Modus der Erfindung ist auf alle Fälle schriftlich niedergelegt. Irgend welche Publikation *Rychnowski*'s über das Elektroid liegt nicht vor.

Was diese neuentdeckte Kraft vorstellt, ist vorläufig für jeden, selbst für den Entdecker, ein Geheimniss; man muss sich nur mit mehr oder weniger glücklichen Muthmaassungen begnügen. Alle ihre Bethätigungen scheinen ihre Stofflichkeit zu beweisen, auch sieht *R.* in ihr eine veritable Flüssigkeit, ein Fluidum. Da sie durch Elektrolyse erhalten wird und überhaupt mit der Electricität am engsten verwandt (aber durchaus nicht identisch) ist, so nannte er sie zutreffend **Elektroid** oder **electrisches Fluidum.**

Dieser Stoff scheint in der That (so war mein subjectiver Eindruck) eine Verdichtnng der zunächst der Electricität zu Grunde liegenden Substanz zu bilden. Electricität und Chemikalien des Apparates sind aher nach *R.* nur Hilfsmittel zur Gewinnung dieses Stoffes, welcher von der Sonne kommt und in der ganzen Atmosphäre verbreitet ist. Der Mensch saugt ihn beständig ein und strahlt ihn wieder aus. Bei schöner Witterung und trockener Luft sind die Wirkungen des Elektroids hedeutender. Enge Beziehungen hestehen, ausser mit Electricität, auch mit dem Lichte, der Wärme, der Gravitation u. s. w., so dass *R.* glauht, in dem Elektroid die Urquelle jener Energien zu erkennen, weshalh er geneigt ist, in ihm den Weltäther oder eine Modification desselhen zu sehen. Der Chemiker Dr. *Niemilowicz*, Professor an der Lemberger Universität, erkennt Elektroid als einen neuen besonderen Stoff an, vielleicht O_5, d. h. Sauerstoff, dessen Molekül fünf Atome enthält, während *R.* andeutungsweise ihn mit H (Wasserstoff) in Beziehung bringen will, (den er sich zerlegbar denkt), da die Kraft auf Wasserstoffverbindungen am besten wirken soll.

Obwohl die Nationalität der Entdecker und Erfinder für die internationale Wissenschaft belanglos ist, ist es doch interessant, zu wissen, dass *R.* eine deutsche Bildung genoss und diese Sprache besser als die polnische beherrscht. Dagegen ist Herr *Jakob v. Narkiewicz-Jodko*,*) dessen hochinteressante electrographische Versuche Aufsehen erregt haben, kein Russe, wie alle Zeitungen herichten, sondern ein polnischer Edelmann, Grossgrundbesitzer auf Antonow im littauischen Gouvernement Minsk.

Die Wirkungen des Elektroids — man kann das ohne irgend welche Uebertreibung getrost behaupten — übertreffen an Intensität und Mannigfaltigkeit ohne Zweifel alle anderen jüngst entdeckten Strahlenarten in hohem Maasse, gehen sie ja doch von einer starken Kraftquelle aus. Sie eröffnen eine wahre Fundgruhe von allerlei interessanten Beobachtungen, von denen der Entdecker, überwältigt durch ihre Grossartigkeit und Tragweite, verhältnissmässig wenige (immerhin viele) planmässig angestellt hat. Um so weniger will ich in der folgenden übersichtlichen Zusammenstellung der Phänomene eine Vollständigkeit oder Systematik anstreben.

Der Apparat, in dem durch Elektrolyse das Elektroid erzeugt wird, ist grösstentheils verdeckt, — bildet er ja

*) Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1896 S. 143 und November-Heft 1897 S. 618 ff. — Der Sekr. d. Red.

doch das Geheimniss des Entdeckers. Man sieht den Treibriemen der Dynamomaschine, einen verhüllten, nicht grossen Kasten, aus welchem oben oder seitwärts, je nach der Einrichtung, die kleine Oeffnung einer Kautschukröhre mündet, durch welche das Elektroid entströmt, wenn die Kurbel des Apparates in Bewegung gesetzt wird. Die Ausströmung kann aber auch durch Spitzen aus Metall oder aus Glas erfolgen. Irgend welche Drahtleitung kommt nirgends in Verwendung; das Fluidum entweicht vollkommen frei nach aussen und lässt sich, auch fernwirkend, auf beliebige Objecte hinüberleiten. Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Kraft ist sehr gering und langsam, beträgt nach *R.* etwa einen halben Meter in einer Secunde.

Das electrische Fluidum bringt hervor: —

I. Lichterscheinungen: —

1) Im Dunkeln, auch beim rothen Licht, sieht man der Mündung der Kautschukröhre am Apparate ein getheiltes, hellviolettes Strahlenbüschel entströmen, in der Gestalt eines auf der Spitze stehenden Kegels hervorquellend.

2) Bringt man diesem Lichte eine *Geissler*'sche Röhre nahe, so leuchtet dieselbe in fluorescirendem Lichte auf. Die Färbung des Lichtes ist blasslila (einige sagen: blassgrünlich). An der ersten Einengung der Röhre leuchtet ein intensiveres blauviolettes Licht. Diese Lichtentwickelung findet auch dann statt, wenn man die Röhre bis 80 cm oder 1 m im Umkreise des Ausflusses hält. So versetzt, wie *R.* sagt, der bis jetzt stärkste Apparat in einem Durchmesser von 1 m die ganze umgebende Atmosphäre in einen Revolutionszustand. Bei einem noch stärkeren, zu erbauenden Apparate könnte die Wirksamkeit des Fluidums bis auf einige hundert Meter weit ausgedehnt werden.

3) Bringt man einer in der Hand gehaltenen und leuchtenden *Geissler*'schen Röhre eine zweite nahe mit den Spitzen aneinander, so erglänzt auch diese u. s. w. Die Luftleere in der Röhre befördert sehr die Fortpflanzung des Agens, aber auch das Glas ist (im Gegensatz zur Electricität) sein bester Leiter und verladet es weiter.

4) Eine grössere Glasbirne, wie sie zu electrischen Glühlampen verwendet wird, erglänzt ebenfalls wie die *Geissler*'sche Röhre, aber wegen ihrer weiteren Umfanges kann man die Lichterscheinungen besser beobachten. Sie treten hier auf in Gestalt bläulicher, wolkiger Wirbel, als leuchtender Rauch innerhalb der Birne.

5) Legt man eine geladene Glasbirne in ein offenes Glasgefäss, auch ganz abseits des Apparates, so leuchtet dasselbe gleichfalls auf.

6) Auch in grossen Lampen (wie bei *Tesla*) wird dieses bläuliche, gedämpfte Licht (eigentliches Tageslicht) erzeugt. Diese Versuche befinden sich im Anfangsstadium und liefern noch keine helle Beleuchtung.

7) Im Zustande der Ruhe, oder wenn das Agens grössere Hindernisse, wie dicke Glaswände u. s. w., überwinden muss, hat es die Neigung, sich in intensiv weisse Lichtkügelchen zusammenzuballen, die ich gleichfalls gesehen habe.

8) Ich brachte aus meiner Mineraliensammlung einen Bergkrystall, krystallisirten Fluszspath und krystallisirtes Steinsalz mit und legte diese Krystalle nacheinander auf den Ausfluss des Fluidums. Der Bergkrystall wurde an seinem oberen Ende etwas erleuchtet, der Fluszspath noch schwächer, beide schienen aber kein Licht in sich aufzunehmen. Da der Fluszspathkrystall den Lichtausfluss bedeckte, so schoss das Licht an seinen unteren Kanten seitwärts in hellen, ziemlich langen Strahlenbüscheln hervor. Dagegen drang das Licht in cylindrisch-konischer Gestalt in das Innere des Salzwürfels ein, bis in seine obere Fläche; denn als ich meinen Finger derselben näherte, so erschienen zwischen dem Salz und dem Finger einige weisse Lichtkügelchen, dem Phosphorlicht ähnlich, die vielleicht eine Secunde an der Hand haften blieben. Diese drei Mineralien verluden das Agens nicht weiter.

II. Photochemische Wirkungen: —

Denselben wohnte ich nicht bei, sah aber die Photographien und Negative davon.

1) Das Licht des electrischen Fluidums beeinflusst sehr stark die photographische Platte (ohne alle Apparate). Der Ausfluss selbst, dessen Photographie sich in meinen Händen befindet, bildet sich als eine flockige Lichtemanation ab.

2) Nachdem dieser Ausfluss durch verschiedene Media (Glasspitzen, *Geissler*'sche Röhren u. s. w.) geleitet wird, wodurch erst mehr Licht entsteht, erzeugt er auf der photographischen Platte sehr interessante und scharfe Lichtbilder. Allen ist ein Lichtkern mit schwächer leuchtender Aura eigen. Hie und da werden auch besondere kleine Lichtkügelchen sichtbar.' Solcher Bilder besitzt Herr *Rychnowski* über ein Dutzend, alles Prachtaufnahmen.

3) Höchst interessant ist folgender Versuch. Ein eisernes Gitter wird auf eine photographische Platte gelegt, in eine

Holzkassette verschlossen und dann der Wirkung der Elektroidstrahlen ausgesetzt. Was geschieht nun? Die Strahlen dringen durch das Holz in die Kassette und erleuchten das Metall, welches sie aufsaugt, hell leuchtend wird und noch von allen Seiten nach aussen Licht ausstrahlt. Das sieht man sehr deutlich auf der Photographie.

4) Man kann vermittelst Elektroids gewöhnliche photographische Plattenaufnahmen copiren. Legt man die beiden Platten unmittelbar aufeinander, so wird die Copie durch einige an ihr haftende Lichtkügelchenbilder verunreinigt; um dem vorzubeugen, muss man einen Abstand zwischen beiden lassen.

III. Bewegungsphänomene*): —

1) Verschiedene, um ihre Axe leicht drehbare Gegenstände, wie Glaskugeln am Gestell, ein grösserer Globus, Bernstein u. s. w., rotiren, wenn man durch einen Kautschukschlauch das Elektroid auf sie richtet (in der Entfernung einiger cm). In der Regel muss erst ein Anstoss mit dem Finger gegeben werden.

2) Von zwei concentrischen Ringen rotirt der eine nach rechts, der andere nach links.

3) In einen auf einem Gestell befestigten Trichter giesst man z. B. Petroleum und bestrahlt es durch einen Kautschukschlauch von unten. Im Petroleum schwimmt eine kleine mit Siegellack überklebte Glaskugel. Bringt man ihr den Finger nahe, so rotirt sie lebhaft; zwischen ihr und dem Finger fühlt man aber eine Anziehung, hat das Gefühl des „in's Spinngewebe Hineingreifens" und hört knisterndes Geräusch.

4) Eine auf dem Apparate befestigte viertheilige Quaste aus Baumwolle bewegt sich, wenn man ihr den Finger oder einen anderen, beliebigen Gegenstand nähert, derart, dass alle Theile wie Polypenarme in graciösen Beugungen dem Finger zustreben. Gestützt auf diese originelle Erscheinung, konstruirte *R.* eine komische Puppe aus Stoff, welche dieselben Bewegungen mit ihren Händen, Beinen, dem Schnurrbart verrichtet. Dazu leuchten ihre Augen electrisch.

5) Watte z. B. wird von geladenen Glasbirnen angezogen, dann nach Sättigung abgestossen. Auf einem grossen Glasballon an mehreren Orten haftende Baumwollenflocken bekunden alle die Tendenz, sich dem Centrum desselben möglichst zu nähern.

*) Sollen [sub 1) und 2)] die durch dieselbe Kraft erfolgenden Bewegungen der Himmelskörper illustriren.

6) Legt man auf den Ausfluss der Strömung auf einer Unterlage Sand, so wird er wie ein Springbrunnen in die Luft geschleudert. Aehulich Asche u. s. w.

7) Bestrahlt man Wasser in einem Trichter von oben, so sieht man in demselben einen Wirbel entstehen; es wird nach unten gedrängt. Erfolgt die Bestrahlung von unten, so steigt es langsam an den Wänden des Glases empor (eine interessante Steigerung der Kapillarität), bis es überläuft. Unter Umständen, bei starker Bestrahlung, könnte es, meint *R.*, bis au die Zimmerdecke hinausgestossen werden.

8) In stark geladeneu Glasbirnen bricht die Expansivkraft des Agens die Spitze der Birne ab. *R.* besitzt schon eine ganze Collection solcher schadhaft gewordeuer Glasbirnen. Ausser der Abbrechung der äussersten Spitze weist das Glas sonst keineu Sprung auf. Diese geradlinige Expansivkraft des Fluidums wirft vielleicht ein Licht auf die Art seiner Fortpflanzung und seine Natur überhaupt.

9) Wird eine kleine electrische Glühlampe mit einem bügelförmigeu, aber an einem Ende durchgerissenen Kohlenfaden mit dem Fluidum geladen, so schwingt der Faden und wird vom Glase angezogen, so dass man beim Anschlagen an das Glas ein Geklingel hört. Dies findet noch einige Zeit statt, ganz abseits vom Apparate, besonders dann, wenn man den Finger, die Nase, oder sonst was mit dem Glase in Contact bringt.

10) Künstliche Blumen, auch natürliche Blumenknospen, öffnen ihre Blätter auf dem Apparate.

11) Wenn man durch einen Schlauch die Elektroidströmung einer Petroleumlampenflamme nähert und als Erreger einen metallenen Stift benützt, so wird die Flamme unruhig, theilt sich und schiesst au deu Wänden des Lampeucylinders empor.

IV. Wirkungen auf Substanzen: —

Versuche sind bisher nur spärlich angestellt worden.

1) Wird frisches Blut (auf Eiweiss schwimmend?!) durch Elektroid bestrahlt, so gerinnt es nicht und formt merkwürdige Gestalten, welche *R.* photographirt hat; und die sich mit der Zeit unter weiterer Bestrahlung verändern. Auf einer solchen Photographie sieht man einen Manneskopf mit Bart ziemlich deutlich, vielleicht ist es eine Zufallsbildung. Diese Blutaufnahmen und ihr Zweck sind mir ziemlich unverständlich.*)

---

*) Vielleicht durch die „Psych. Stud." März-Heft 1898 S. 147 ff., April-Heft 1887 S. 155 ff., December-Heft 1883 S. 579 ff., November-

2) Elektroid wirkt überhaupt sehr konservirend auf organische Substanzen, indem es die fäulnisserregenden Bacterien tödtet. So wird das Eidotter unter dem Einflusse der Bestrahlung hart und bernsteinähnlich.

3) Rindfleisch, ausgesetzt einer zwölfstündlichen Bestrahlung, trocknet nach und nach ein und sieht nach mehreren Monaten ganz merkwürdig aus. Niemand wird auf den ersten Blick Fleisch darin erkennen. Es ist vollkommen geruchlos, braunkrustig, roth durchscheinend, geniessbar. In einem Mörser lässt es sich leicht zu gelbem Pulver zerstossen.

4) Eine grosse Celluloidplatte, welche der Einwirkung des Elektroids ausgesetzt wurde, bedeckte sich sonderbarer Weise mit einem ganzen Netzwerke erhabener Verästelungen.

5) Verschiedene gepulverte Substanzen, wie Bleioxyd (dieses im Wasser), gefärbter Bärlappsamen, Stärke, gruppiren sich, jedes eigenartig, in verschiedene Kraftlinien (ähnlich *Lichtenberg*'s Figuren) unter dem Einflusse der Ausströmung des Agens.

6) Bestrahlter Wein soll eine feine Blume erhalten, so dass er im Geschmacke alten Weinen gleicht.

V. Wirkungen auf Menschen und andere Organismen: —

Diese Versuche sind gleichfalls nur spärlich, berechtigen aber zu grossen Hoffnungen. Wenn Elektroid eingeathmet wird (andere Wirkungsart wurde kaum probirt), so wird

1) guter Schlaf herbeigeführt, nach längerem Einathmen aber auch Beklemmung und Schlaflosigkeit. Jedes Uebermaass wirkt überhaupt schädlich.

2) Es stellt sich besserer Appetit ein, die Verdauungsthätigkeit wird gefördert.

3) Sexuelle Leistungsfähigkeit steigert sich.

4) In einem Falle wurden Fuszschmerzen eines Patienten, welcher hinkend zu *R.* gekommen war, sehr rasch durch Bestrahlung der Körperstelle behoben.

5) Beförderung des Pflanzenwuchses wurde beobachtet.

6) Vernichtung der Bacillen. Vereinzeltes Experiment

Heft 1877 S. 528 und *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus" 2. Aufl. S. 167 enthaltenen Artikel über Prof. *Denton*'s Psychometrie und durch Dr. *du Prel*'s „Pflanzen-Phoenix redivivus" und den Homunculus s. Juni-Heft 1888 S. 251 ff. insofern erklärlich, als Herr *Rychnowski* wohl aus den mit seinem Elektroid durchströmten Blutkügelchen den sie früher belebenden Geist und dessen körperliche Gestaltung wieder zu erwecken hofft. — Der Sekr. d. Red.

an Versuchskaninchen. Man sollte doch in dieser Richtung tüchtig experimentiren! *R.* ist allerdings kein Arzt und Physiolog.

VI. Körper, besonders Metalle, auch Glas, werden durch Elektroid electrisch geladen: —

Metalle saugen es auf, so dass ihre Temperatur steigt bis zur Schmelzung. Glimmer (welcher neuerdings zu electrischen Isolatoren verwendet wird) entladet, wenn er einige Zeit auf dem Ausflusse des Elektroids-Apparates lag, in der Hand seine Electricität in einem knisternden grossen Funken, Schmerz in den Fingern verursachend.

VII. Der Ausfluss des Fluidums wird: —

1) Von einem kühlen Luftzug begleitet. Bedeckt man den Apparat mit einem Vorhang, so bauscht sich derselbe auf, und die Hand, welche ihn berührt, fühlt einen Widerstand.

2) Es entsteht bei der Ausströmung ein leises, säuselndes Geräusch.

3) Es wird auch ein scharfer, angenehmer, erfrischender Ozongeruch bemerkbar, ähnlich dem Geruche feuchter Phosphorzündhölzchen, dem sogenannten electrischen Geruch, dem Geruch frischer Luft, besonders nach Gewittern, dem Geruch frischen Laubes, dem Geruch einer Flamme, aber alle an kräftiger Eigenthümlichkeit übertreffend. Dieser Geruch haftet noch einige Zeit an den Fingern. Bestrahlt man Wasser mit Elektroid, so nimmt es diesen Geruch an und hat einen erquickenden Geschmack. *R.* beobachtete bereits früher, dass frisch geschöpftes Wasser im Dunkeln leuchtet, und schreibt dies dem Vorhandensein dieses Fluidums darin zu. Auch das von Elektroid bestrahlte Wasser soll im Dunkeln leuchten.

VIII. Die Magnetnadel wird durch Annäherung z. B. einer geladenen Glasbirne abgelenkt entweder in der Nähe des Apparates, oder selbst auf einem entfernten Tische.

Endlich last, not least: —

IX. Aufhebung der Gravitation.

Dieses hochwichtige Experiment kann man gut an

1) einer kleinen Waage mit Zeiger beobachten. An einem Balken hängt ein Gewicht, an dem anderen ein gleichwiegender Vacuumglasballon. Je nach der Richtung der Elektroidbestrahlung (kein unmittelbarer Contact!) steigt entweder der Ballon, oder das Gewicht geht in die Höhe.

2) In einem anderen besonders eingerichteten Apparate, dessen eine Seite in Verbindung mit der Erde ist, wird in einer Glasröhre ein kleiner durchlöcherter Glasballon in die Höhe geworfen, scheint sogar frei zu schweben, wenn man von unten den Elektroidstrom auf ihn leitet. —

Eine stattliche Reihe von Experimenten, nicht wahr? Und man kann sie noch auf alle möglichen Körper ausdehnen in infinitum. Manches erscheint dem Occultisten bekannt. Ob dieses Agens *Reichenbach's* Od ist? Die Beantwortung dieser Frage überlasse ich Anderen, gewisse verwandtschaftliche Analogien scheinen da allerdings zu bestehen; aber wir Occultisten sind nur allzusehr geneigt, in jeder neu entdeckten Strahlenart das vielgeliebte Od zu sehen. Es wäre immerhin interessant, in *Rychnowski's* Laboratorium eine spiritistische Sitzung zu veranstalten. *du Prel* hofft gar in der „Zukunft" v. 4. August 1894, einst werde das Medium durch einen Odkondensator ersetzt werden können. Eine Anknüpfung an die Aetherhypothese der modernen Wissenschaft und das altindische Welt-(Astral-) Fluid **Akasha** liegt wohl am nächsten. *Rychnowski's* Theorie stimmt mit der theosophischen Lehre vom Urstoff überein, obwohl ihm dieselbe gänzlich fremd ist.

Mögen die, welche die Erforschung dieser Dinge sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, keine Mühe und keine Kosten scheuen, sich selbst mit der hochbedeutsamen Entdeckung *Rychnowski's* bekannt zu machen. *R.* arbeitet jetzt an einem Versuche, *Röntgen*-Strahlen vermittelst einer verdeckten Lampe zu erhalten, in welcher Explosivstoffe unter fortwährenden Knalleffecten verbrennen, und behauptet, die Strahlen haben bereits schwarzes Papier durchdrungen. Er hat auch (vor einigen Jahren) natürliche farbige Photographien in mehrfachen Farbenabtönungen (aber ohne Grün!) erhalten, die sich schön präsentiren. An einer von zwei Richtungen aus abwechselnd mit Elektroid bestrahlten Kathodenlampe demonstrirt er seine Theorie von zweierlei Licht, dem positiven, aus einem Lichtcentrum ausstrahlenden, und dem negativen, sich aus der Umgebung in ein Centrum, eine Lichtkugel sammelnden. *R.* will auch an der

---

*) Vgl. auch den tiefdurchdachten Aufsatz von *A. C. Tannert*: — „Der Sonnenstoff als Zukunftslicht und Kraftquelle" in der Metaphysischen Rundschau 1896. Heft 3 und 4. — Man vergl. hierzu Prof. *Korschelt's* „Sonnen-Aether-Strahl-Apparate in „Psych. Stud." Mai-Heft 1892, S. 193 ff. — Siehe ferner das jüngst (Paris 1898) erschienene Werk des Dr. *Edmond Dupouy*: — „Sciences occultes et physiologie psychique", worin der Verfasser sich bereits auf *Rychnowski's* Entdeckung stützt, dem es gelungen sei, den Weltäther zu isoliren.

Hand praktischer Experimente das Wesen des Magnetismus, der Wärme ergründen, hat ferner durch langsamen Verbrennungsprozess das Holz in einen biegsamen Stoff verwandelt. — Mögen die Thatsachen für sich selbst sprechen und scharfsinnige Männer ihre Begründung versuchen. Quod Deus bene vertat. Dixi.*)

Lemberg, den 18. Februar 1898.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Bemerkungen zu dem Artikel: „Ueber einige Versuche mit Reichenbach's Od" von Dr. E. Jacobsen.

Von **R. Seithel** sr. in Freiburg i./Br.

Vor etwa 3 oder 4 Jahren hatte ich Gelegenheit, Herrn Dr. *E. Jacobsen* in seiner elegant, ja luxuriös eingerichteten Villa zu besuchen, und fand während unserer Unterhaltung, dass derselbe zu den Gelehrten gehört, welche der Meinung sind, dass Nichts den Stempel der Wissenschaftlichkeit und das Recht, anerkannt zu werden, hat, worauf sie, die Gelehrten, nicht ihr Siegel gedrückt haben. Diese Gesinnungsart leuchtet auch wieder aus dem vorliegenden Aufsatze deutlich hervor, trotz des demselben vorgedruckten Mottos. Herr *J.* erkennt an, dass in dem von *Reichenbach* erkannten Ode „doch etwas Realität steckt." Eigenthümlich muss es nun anmuthen, wenn die Gelehrten so lange Zeit brauchten, um dieses theilweise Anerkenntniss zu formuliren! Hätten sie während der vierzig Jahre, da

*) Mit grossem Dank für diese ausführliche Kundgebung über die Entdeckung einer neuen Kraftquelle, welche ihre erste Erwähnung in „Psych. Stud." Juli-Heft 1896 S. 343 ff. von demselben Herrn Correspondenten erfuhr, gestatten wir uns die Bemerkung, dass Spiritisten wie Occultisten bei Erforschung spiritistischer Erscheinungen dergleichen physikalische Thatsachen durchaus kennen müssen, um über ihren eigentlichen Ursprung nicht dupirt zu werden. Wir verweisen hierbei noch zurück auf unsere Artikel: — „Die electrische Georgierin" — Februar-Heft 1886 S. 49 ff., auf — „Das electrische Mädchen" — August-Heft 1885 S. 371 ff. — ferner auf *R. Wiesendanger*'s Bericht über eine — „Ton- und Aetherkraftmaschine" — des Amerikaners *Keely* im Juni-Heft 1890 S. 273 ff. und auf Prof. *Korschelt*'s — „Sonnenäther-Strahl-Apparate in ihrer Beziehung zum Heilmagnetismus" — Mai-Heft 1892 S. 194 ff. — Der Sekr. d. Red.

Reichenbach experimentirte, sich nicht so prinzipiell fern gehalten und ihn selbstthätig unterstützt, so würde das Facit wohl anders lauten! Schlimm genug, dass erst spätere Erfahrungen und Entdeckungen der Wissenschaft die Brücke bauen mussten, um den Entdeckungen *Reichenbach*'s auch nur näher zu treten. Wenn Dr. *Jacobsen* meint, dass Hypnotismus der Kern des Magnetismus (Mesmerismus) sei, so beweist dies nur, dass er auch in dieser Hinsicht wartet, bis ihm ad oculos demonstrirt wird, dass thierischer (animalischer) Magnetismus und Hypnotismus zwei ganz verschiedene Dinge sind, und es ist bedauerlich, wenn *J.* zugiebt, dass die deutschen Gelehrten erst durch die französischen und englischen Gelehrten auf den rechten Weg geleitet worden seien, um überhaupt der Sache näher zu treten.

Ebenso unvorsichtig ist Dr *J.*'s Ansichtsäusserung über den Zusammenhang des Offenbarungsspiritismus mit den Forschungen *R.*'s, und wie der Ausdruck „Od" von der eingehenden Untersuchung abgeschreckt haben kann, ist einfach unverständlich, denn die Herren Supergelehrten überbieten sich ja förmlich in der Anbringung möglichst hochtrabender griechischer und lateinischer Wörter, deren Sinn nur einem verknöcherten Stubengelehrten verständlich sein dürfte. Möge man nun die Ausströmung „Od" oder irgend wie anders nennen, so viel haben die Photographien *Baraduc*'s und Anderer bewiesen, dass Ausströmungen wirklich d a sind, trotzdem die Gelehrten sie verneinten und Jahrzehnte lang f ü r u n m ö g l i c h erklärten.

Wenn Dr. *Jacobsen* mit dem Gange der Forschungen vertraut wäre, so hätte derselbe aus den monatlichen Berichten der Gesellschaft „Sphinx" ersehen können, dass alle so hochtrabend vorgebrachten Versuche seiner Seits bereits seit mindestens drei bis vier Jahren durch Mitglieder der genannten Gesellschaft vorgenommen wurden. Die betreffenden Forscher sind Herr Regierungsrath *Rock* in Berlin und der von ihm selbst namentlich angeführte Herr *A. Hager*, jetzt in München, damals in Berlin. Beide Herren haben wiederholt ihre Erfahrungen in Vorträgen mündlich und experimentell vorgelegt Auch die „Odmühle" wurde, genau in der von Dr. *J.* angegebenen Ausführung mit Pappencylinder, zur Ansicht gebracht, und ich weiss nicht, ob der ihr von Herrn *J.* gegebene Name „Odoskop" allgemein verständlicher, oder nur hochklingender ist. Die einzige Abweichung ist der angebrachte Streifen, und dass dieser eigentlich unwesentlich ist, bekennt Dr. *J.* selbst, indem er im Verfolge seines Aufsatzes sagt, dass er den Pappcylinder auch ohne den Streifen angewendet habe. Bemerkenswerth

ist dabei nur, dass Dr. *J.* die Thatsache kannte, es existire eine „Odmühle", und dass er, da er sich von deren Construction (Charlottenburg ist ja keine Tagreise von Berlin entfernt) durch obengenannte Herren leicht unterrichten konnte, nicht zögerte, sich dieselbe durch Musterschutz zum Eigenthum zu stempeln, um etwaigen pecuniären Vortheil für sich selbst zu sichern.

Wer mich kennt, weiss, dass ich in keiner Weise zu den „Offenbarungsspiritisten" zu zählen bin, vielmehr ein gut Theil Skepsis besitze. Aber ich warte aus guten Gründen nicht darauf, bis es den Herren Gelehrten gefällig ist, an die Untersuchung von Thatsachen heranzutreten, blos weil es ihnen nicht beliebt, dies zu thun. Dem entsprechend möchte ich denn doch Dr. *J.* zu bedenken geben, dass es etwas unvorsichtig von ihm ist, über sogenannte spiritualistische Phänomene im Voraus, und ohne sich erst persönlich von deren Unwerth überzeugt zu haben, den Stab zu brechen. Bekanntlich hat die Wissenschaft schon zu oft ein negatives Urtheil gefällt und dann unter allerlei Windungen dies beschönigen, nachhinken und ihren Fehler eingestehen müssen. Wenn Dr. *J.* es selbst einmal versuchen wollte, so würde er wahrscheinlich zu der Ueberzeugung kommen, dass selbst das so oft und auf billige Weise in das Lächerliche gezogene „Tischrücken" mehr in sich birgt, als blos „Muskelbewegung", „vitale Energie", „Willensübertragung", u. s. w. Wenn durch Tischklopfen, und das ist häufig genug gewesen, Dinge zur Mittheilung gelangen, die sämmtlichen Anwesenden unbekannt sind und waren, so kann doch unmöglich der leblose Tisch davon gewusst haben, sondern es muss irgend eine andere Kraft zu dem Zwecke eingewirkt haben. Herr Dr. *du Prel* ist hierfür ebenfalls kein ganz unanfechtbarer Zeuge, denn derselbe hat sich im Verlaufe seiner Arbeiten verschiedener Deutungen bedient, je nachdem seine Erfahrungen ihn leiteten, und das ganze Thema ist ja noch weit davon entfernt, endgültig erforscht zu sein.

Wenn Dr. *J.* seinem berühmten Odoskop allein die Unmöglichkeit, zu täuschen, nachrühmt, so ist ihm augenscheinlich der von *Gessmann* (*Manetho*) in seinem Buche — „Aus übersinnlicher Sphäre" — beschriebene „Emanulector" nicht bekannt. Auch bei diesem ist die Drehscheibe ausser aller Berührung mit dem sogenannten Medium.*)

*) Und dieses Instrument hat wieder seinen Vorgänger in einer Erfindung des Professors *Hare* in Amerika, wie aus der in der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland" enthaltenen Schrift desselben deutlich zu ersehen ist. — Der Sekr. d. Red.

Der richtigste Satz in dem Aufsatze ist jedenfalls der Schluszsatz, nur mit dem Unterschiede, dass anstatt der Worte: — „Das Gros der Menschheit ist nicht für die Forschung“ — stehen sollte: — „Das Gros der Gelehrten —, sobald es Themata betrifft, die ihren eingewurzelten Vorurtheilen widersprechen.“ — Möchte Herr Dr. *J.* finden, dass auch bei ihm dasjenige zur Wahrheit wird, was er bisher, weshalb, weiss er wohl selbst nicht zu sagen, für Irrthum erklärt.

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

I.

Die schöne Litteratur kann füglich mit einer photographischen Platte verglichen werden, welche alle Eindrücke der umgebenden Aussenwelt aufnimmt. Wer sich auf die Hervorrufung versteht, wird sich durch sie ein getreues Bild von dem Leben und den geistigen Strömungen einer gewissen Epoche machen können. Wir entnehmen daraus, dass der Blick der Menschheit im Anfange unseres Jahrhunderts mehr auf die Antike und später auf das Mittelalter, also rückwärts, gerichtet war, während er jetzt vorwärts in die Zukunft späht. Schon einmal hat übrigens die Welt ein ähnliches Schauspiel geboten: die Renaissance und die darauf folgende Reformation. Es ist dies auch begreiflich, denn nur, wenn ein Mensch sich der Vergangenheit seiner Rasse vollbewusst geworden ist, wird er an der Weiterentwickelung ein zu reges Interesse haben, als dass er nur im unbewussten Kampfe um's Dasein den Fortschritt fördern sollte. Dieses Ringen wird ja allerdings immer der wesentliche Factor sein und bleiben, wie dies in der Natur von uns Bewohnern dieses Planeten liegt. Aber eine naturgemässe und wissenschaftliche Begründung seiner Bestrebungen wird man nur im Vergleiche mit der Vergangenheit finden, nur aus ihr heraus den dunklen Drang in zielbewusstes Streben umwandeln. Und die Gedanken, welche den Menschen am mächtigsten anregen, legt er auch in jenen Werken nieder, welche ohne direct praktischen Werth in erster Linie zur Erhebung, oder aber auch nur zur Zerstreuung bestimmt sind. Zeitströmungen, welche in diesen keinen Nachhall gefunden haben, können als künstlich erregte bezeichnet werden; sie sind der grossen Menge der Gebildeten — und

Halbgebildeten — nicht in Fleisch und Blut übergegangen. Und wenn andererseits ein Dichter dem Ideenkreise seiner Zeitgenossen ferne steht, so wird er unter ihnen wenig Beifall finden, mögen seine Schöpfungen, an sich betrachtet, noch so gediegen sein. So besteht ein unauflöslicher Zusammenhang zwischen der schönen Litteratur und dem Leben.

Es ist daher von vornherein wahrscheinlich, dass die immer mächtiger anwachsende Strömung des Occultismus ihren Widerhall in der Dichtkunst und verwandten Gebieten hat. Man kann sogar diese förmlich als Gradmesser für das Interesse betrachten, welche das grosse Publikum an unseren Bestrebungen nimmt, ein Punkt, auf welchen wir am Schlusse unserer Untersuchungen noch näher eingehen werden. Auch ist es von hohem Interesse, zu verfolgen, wie die einzelnen Phänomene sich zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Köpfen dargestellt haben.

Es kann nun nicht in unserer Absicht liegen, den Stoff durch alle Zeiten und Völker zu verfolgen; das hiesse, eine Geschichte der Weltlitteratur von occultistischem Standpunkte aus schreiben zu wollen; auch müsste man zwei verschiedene Anschauungen dabei mit einander vermengen. Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts gab es eigentlich keine echt wissenschaftliche Untersuchung des Uebersinnlichen. Die Phänomene waren wohl bekannt, wurden aber in die Dogmatik des Christenthumes hineingezwängt. Und wenn je ein seiner Zeit vorausgeeilter Kopf das darin sah, was wir darin erblicken, unbekannte Naturwissenschaft nämlich, so hütete er sich wohl, es auszusprechen, aus Furcht, als Gottesläugner und Ungläubiger verschrieen zu werden. Und damals zog ein derartiger Vorwurf ganz andere Konsequenzen nach sich als heutzutage, wo auch in ganz unkritischen Kreisen oft ein wahrer Sport mit Irreligiösität getrieben wird, und wo es zum guten Tone gehört, nicht als rechtgläubig zu gelten, selbst wenn man es im Grunde seines Herzens doch ist, oder wenigstens zur Begründung des Gegentheiles lediglich einige unverdaute Zeitungsphrasen anführen kann. — Erst als die Wissenschaft begann, sich von der Religion zu emancipiren, als *Kant* auftrat und die Vernunft einer Kritik unterzog, als die Naturwissenschaften den Anlauf zu jener Höhe nahmen, welche sie jetzt erreicht haben, da beginnt auch für unser Gebiet eine vorurtheilsfreie Forschung. Hierdurch wird aber auch der Standpunkt bedingt, welchen die Dichter — im weitesten Sinne — einnahmen und einnehmen. Früher suchten sie die Erscheinungen des abnormalen Seelenlebens

in Einklang mit der Religion zu bringen, sowohl um ihrer eigenen Anschauung gerecht zu werden, als auch um im Sinne ihres Leserkreises zu schreiben. Wie anders heutzutage! Freilich ist der Uebergang kein plötzlicher, und wir werden auch noch manchmal unsere Phänomene durch die Brille des religiösen Glaubensbekenntnisses betrachtet finden. Aber das sind eben nur Ausnahmen. Im Grossen und Ganzen kann man sagen, dass das Ende des vorigen Jahrhunderts einen entschiedenen Einschnitt in der Kulturgeschichte bildet, weil die Menschen von da an ganz anders zu denken gelernt haben. Aus diesem Grunde ist es auch gerechtfertigt, wenn wir mit unseren Untersuchungen nicht weiter als auf etwa hundert Jahre zurückgreifen.

Gefehlt hat das Uebersinnliche zu keiner Zeit in unserer deutschen Litteratur. Ja es bildet sozusagen den Auftakt derselben mit den „Merseburger Zaubersprüchen."*) Im „*Parzival*" *Wolfram*'s *von Eschenbach* wären mehrere Stellen zu nennen, so die Hypnose durch das Betrachten der drei Blutstropfen im weissen Schnee. Der Wahrtraum *Kriemhilden*'s im „Nibelungenliede" ist bekannt. *Grimmelshausen* acceptirt den Hexenwahn in seiner krassesten Gestalt u. s. w. In Summa, es giebt kein Jahrhundert, aus welchem nicht Andeutungen da wären, welche uns verrathen, wie lebhaft sich die Phantasie zu allen Zeiten mit den unerklärlichen Phänomen beschäftigte. — Mit den „Schauer-Romanen aus den grauen Tagen der Vorzeit", welche zur Neige des vorigen Jahrhunderts blühten, brauchen wir uns nicht zu beschäftigen. Abgesehen davon, dass man dies Gesudel ebensowenig in die wahre Litteratur rechnen darf, wie das kindische Gefasel mancher unserer an Grössenwahn und poetischer Impotenz leidenden „Jüngsten", ist es auch mit dem Occulten darin herzlich schlecht bestellt. Die Herren haben meist das Gruselige aus eigener Machtvollkommenheit erfunden, und ihre Gespenster sind Marionetten. *Apel* und *Laun* haben einige Schriften hinterlassen, in denen oft in bunter Reihe Volkssagen mit Blasen ihrer eigenen Phantasie wechseln. Das gilt besonders von dem von beiden Autoren zusammen herausgegebenen „Gespensterbuche",**) in welchem echter und gemachter Occultismus sich bunt mischen. Da aber der literarische Werth dieses Productes ein herzlich geringer ist, so können wir auf ein näheres Eingehen verzichten.

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Dezember-Heft 1889 S. 550 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Univ. Bibl. Nr. 1791—1795.

Unter den Klassikern ist ***Goethe*** vor allem als unvergleichlicher Kenner der menschlichen Seele nicht achtlos an den Ausnahmezuständen derselben vorübergegangen. Davon giebt die köstliche Scene in *Auerbach's* Keller Zeugniss, wo *Mephisto* mit den Zechbrüdern umspringt, wie *Hansen* seiner Zeit mit den Hypnotisirten. Auch noch manche andere Stelle aus dem „*Faust*“ enthält entschieden occulte Elemente. Natürlich hat der Meister alle diese Erscheinungen sozusagen poetisch umgeschmiedet, was ja als das unveräusserliche Recht des Dichters anerkannt werden muss, da er uns in eine Welt führt, welche das Product seines schöpferischen Geistes ist. Die Wirkung der Imagination auf das Aussehen des erzeugten Kindes schildert er in den „Wahlverwandtschaften.“ *du Prel* hat darauf in seiner Abhandlung über das Versehen hingewiesen.*) Bekannt ist das zeitliche Ferngesicht, mit welchem dem Dichter die Idylle von Sesenheim abschliesst.**) Die sonderbare Spukgeschichte von der *Clairon* bringt er in den „Erzählungen deutscher Auswanderer.“ Eine junge Sängerin wird nach dem Tode ihres verschmähten Liebhabers lange Zeit durch merkwürdige Geräusche verfolgt. In der nämlichen Sammlung befindet sich auch ein merkwürdiger Fall von Sympathie, sozusagen, zwischen leblosen Gegenständen. Die Platte eines Tisches zerbirst in dem gleichen Augenblicke, wo ein aus demselben Holze gefertigter verbrennt.***) Unter seinen Gedichten verdient vor allen „Die Braut von Korinth“ genannt zu werden, die poetische Verherrlichung einer vampyrartigen Materialisation.†) Auch der „Erlkönig“ wäre zu nennen.

---

*) Vergl. „Zukunft“ vom 16. und 23. November 1895.

**) *Goethe*: — „Aus meinem Leben.“ — III. Theil. Elftes Buch. Gegen Ende. — Vergl. „Psych. Stud.“ November-Heft 1893 S. 553 und Dezember Heft 1896 S. 671 ff. —

***) Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1874 S. 308 ff.

†) Vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1894 S. 248 ff. — An *Goethe's* 80. Geburtstage lernt *v. Holtei* sogar ein Medium bei ihm kennen. Vergl. daselbst August-Heft 1878 S. 378. — Der Sekr. d. Red.

(Fortsetzung folgt.)

Die occulten Fähigkeiten Kaspar Hauser's und ihre Erklärung.

Von **Erich Bohn.**

II.

(Fortsetzung von Seite 141.)

C.

Wenn wir die Verwüstung beurtheilen wollen, die diese Lebensweise auf *K. H.* physiologisch und psychisch ausübte, so vergegenwärtigen wir uns am besten das Bild, das er in den ersten Monaten nach seiner Auffindung darbot. Entwickelt war nur sein Gesichts- und Geruchssinn. Sonst war er vollständig stumpf und theilnahmslos. Ohne Erinnerung, ohne Wunsch und Willen, lebte er dumpf und reflexionslos dahin.[1]) „Er verrieth[2]) weder Furcht, noch Befremden, noch Verlegenheit, vielmehr eine fast thierische Stumpfheit, welche die Aussendinge entweder gar nicht bemerkt, oder gedankenlos anstarrt und an sich vorübergehen lässt, ohne von ihnen berührt zu werden. Auch der stiere Blick seiner Augen hatte den Ausdruck thierischer Stumpfheit." — „Seine Augen wendete er, so viel er nur konnte, vom hellen Tageslicht ab. Dem vom Fenster her gerade einfallenden Sonnenschein wich er auf das sorgfältigste aus. Hatte einmal zufällig ein solcher Strahl seine Augen getroffen, so blinzte er heftig, runzelte die Stirn, verrieth unverkennbare Schmerzen." — Diese Reizbarkeit äusserte sich auch noch in anderer Weise. „Die linke Hälfte seines Gesichts war auffallend von der rechten Seite desselben verschieden. Jene war merklich verzogen und verzerrt; öfters fuhren heftige Zuckungen wie Blitze darüber hin. An diesen Zuckungen nahm stets die linke Seite des ganzen Körpers, besonders der Arm und die Hand, sichtbaren Antheil. Wurde ihm etwas gezeigt, was seine Neugier in Bewegung setzte, . . . sogleich stellten sich diese Zuckungen ein, die meistentheils zuletzt in eine Art von Erstarrung übergingen. Er stand dann unbeweglich da, kein Muskel des Gesichts regte sich, die Augen stierten wie leblos vor sich hin." (S. 46.) — Es ist unnöthig, diesen Zustand weiter auszumalen. Besonders sei jedoch noch auf die vollständige Störung des Sexualsystems *K. H.*'s hingewiesen. Ich gehe hierauf näher ein, weil der Zusammenhang dieser

[1]) *Daumer*: — „Mittheilungen". II, S. 1.

[2]) *Gr. v. A.* S. 9, 13, 14, 16, 46. — *Daumer*: — „Mittheilungen." I, 2. II, 1 und *Feuerbach*: — „*Kaspar Hauser*." 7. 67.

Störung mit occulten Fähigkeiten ein besonders starker ist, und die Biographen *K. H.*'s ihre Aufmerksamkeit nur gelegentlich darauf richteten.

„*H.*'s Natur verhielt sich lange Zeit in geschlechtlicher Beziehung völlig indifferent, und sein Sexualvermögen war in tiefen, unerwecklichen Schlummer versenkt... Nichts war ihm mehr zuwider, wie Liebesgeschichten... Dass man beim Weibe Schönheit suchen oder vermissen könne, schien ihm ganz fremd zu sein."[1]) — Dies hielt bis in die letzten Jahre seines Lebens an. Für Liebe und sexuelle Beziehungen ging ihm jedes Verständniss ab. Zum eigentlichen Geschlechtstriebe kam es bei ihm nicht.[2]) — Sexuelle Störungen prädisponiren jedoch ganz ausgezeichnet für occulte Erscheinungen.

Enthaltsamkeit vom geschlechtlichen Verkehr und tollste Ausschweifung sind seit uralter Zeit Mittel zur Erweckung occulter Kräfte. Eine Reihe alter christlicher Sekten, besonders die gnostischen, werden der Zauberei und andauernder Orgien beschuldigt.[3]) *Paracelsus* und *Cardanus* waren zeugungsunfähig. Die Hexen waren zum grossen Theil sexuell gestört. Es fallen „die Perioden, in denen der Teufel als ‚incubus' den Hexen am meisten nachstellt, in Zeiträume, wo das Uterinsystem vollständig gestört ist."[4]) In den Klöstern, wo man durch Enthaltsamkeit künstlich die Treibhauspflanzen der Hysterie züchtet, regnet es Wunder über Wunder vom Himmel. Hysterie — die sehr oft mit Sexual-Krankheiten zusammenhängt — befähigt ausgezeichnet zum Somnambulismus.[5]) Ja, man sieht hysterische Personen geradezu als Besessene an.[6]) Die Zeit der Entwickelungsperiode und kurz vor der Menstruation sind nach *Kieser*[7]) und *Kluge*[8]) am geeignetsten für Wirkungen des thierischen Magnetismus. Die zwei Somnambulen *Vogels*[9]) litten an gestörter Menstruation. Bekannt ist, dass in hypnotischen Zuständen sogenannte occulte Phänomene auftreten; nach der Ansicht des ausgezeichneten Pathologen *Strümpell*[10]) ist

[1]) *Daumer*: — „Mittheilungen". II, S. 13 ff.
[2]) l. c. S. 53 — *Daumer*. S. 82.
[3]) *Origenes*: — „Contra Celsum." III, 17.
[4]) *Kiesewetter*: — „Etwas über die sexuellen Verhältnisse der Medien" in „Psych. Stud." 1886, S. 436.
[5]) Cf. z. B. *Richard Baxter*'s „Gewissheit der Geister." 1755. S. 197.
[6]) *Jung-Stilling*: — „Theorie der Geisterkunde." 1808. S. 68 ff.
[7]) *Kieser*: — „Tellurismus." 1822. I, 80.
[8]) *Kluge*: — „System des Magnetismus." 1811. S. 102, 518, 473.
[9]) *Vogel*: — „Wunder des Magnetismus." 1818 S. 54, 253.
[10]) *A. Strümpell*: — „Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten". 9. Auflage. Bd. III. 1895. S. 568.

aber — „die Hypnose weiter nichts, als die beabsichtigte künstliche Hervorrufung eines hysterischen Anfalls, bez. einer hysterischen Psychose durch Suggestion.“ — Die Gegner der sogenannten occulten Forschung stützen hierauf ihre Hauptangriffe, indem sie, Bedingung und Erscheinung verwechselnd, alle Medien für hysterisch erklären.[1]) **Auf dem Lande hat sich ein hierher gehöriger, sehr interessanter Aberglaube erhalten.** Dr. *Wittig* berichtet,[2]) „seine Mutter habe ihm als ein fast untrüglicbes Merkmal angegeben, dass eine richtige und mit grosser Kraft wirkende Hexe meist eine Person sei, welche vermöge ihrer geschlechtlichen Beschaffenheit kein Kind bekommen könne... Wenn wir nun gewisse Andeutungen herbeiziehen, die auch bei einigen hervorragenden Medien der Neuzeit ähnliche Geschlechtszwitterhaftigkeit voraussetzen lassen, so wäre das vielleicht ein Fingerzeig für weitere physiologische Forschungen in dieses bis jetzt noch so dunkle Gebiet.“ — Mir sind jene Andeutungen bez. der Medien leider unbekannt.*) Doch möchte ich hier darauf hinweisen, dass das berühmte Medium *Eusapia Paladino* Epileptikerin ist.[3])

Hier gestatte ich mir eine kleine Abschweifung. Liesse sich nicht das Problem der Liebe einmal unter diesem Gesichtspunkte betrachten? Es ist nämlich eine bekannte Thatsache, dass im Zustande der Liebe das Metaphysische und Göttliche eine grosse Rolle spielt. Da treten jene süssen Ahnungen auf, deren göttliches Licht unseren Blick die Nebel der Zukunft durchdringen lässt; die Sehnsucht triumphirt über die Weiten des Raumes und schwingt ihre Flügel über Meer und Lande, und erstaunt sehen wir, wie plötzlich in zwei Seelen ein Gedanke emporblitzt. Nun ist aber fast jede Liebe von sexueller Erregung begleitet. Sie mahnt uns, dass dann, wenn der Götterglanz des Schönen unseren trunkenen Blick erfüllt, die Bestie in uns am ehesten uns an unsere Abstammung mahnt. Nach dem oben Gesagten dürfte es nun sehr wahrscheinlich sein, dass

---

[1]) Dagegen polemisirt *J. Bouvéry*: — „Le Spiritisme et l'Anarchie.“ Paris, 1897. S. 60 ff.

[2]) „Ueber Spukerscheinungen und deren Ursachen.“ „Psych. Stud.“ 1886. S. 10.

*) Man darf hier auf das wohl bekannteste und in Deutschland verrufenste Medium, auf Mr. *Henry Slade* verweisen, bei dem, wenn er auch nicht selbst ein Zwitter war, doch die seltsamsten geschlechtlichen Erscheinungen sich zu Zeiten gezeigt haben. Vergl. „Psych. Stud.“ Mai-Heft 1886 S. 234 ff. und Januar-Heft 1880 S. 34 ff. — Der Sekr. d. Red.

[3]) „Uebersinnliche Welt.“ 1896. S. 3. cf. „Nachtrag“ zu dieser Arbeit.

die sexuelle Erregung die Bedingung für jene transscendentalen Empfindungen ist. Das mag wohl sehr roh und unzart klingen, aber die Wahrheit schmeckt manchmal bitter. —

Damit wären wir am Ende der Analyse des psychischen Zustandes *K. H.*'s angelangt. Derselbe muss sich nach derselben als in hohem Maasse für occulte Phänomene prädisponirend erweisen. Die einzelnen störenden Factoren an und für sich sind in hohem Maasse als Bedingung für anormale occulte Functionen geeignet; ihre Summe muss die innere Verfassung *K. H.*'s auf ein Niveau heraufschrauben, auf dem ungezügelt das Spiel des Uebersinnlichen von statten gehen kann. Nach der anfangs dargelegten Theorie musste nun keine neue, oder doch nur eine minimale Störung nothwendig sein, um bei *K. H.* occulte Aeusserungen zu bedingen. Diese logische Konsequenz wird in unserem Falle durch die Thatsachen bestätigt.

Eine beispiellose Sensitivität tritt ein, ohne dass die geringste Veränderung mit *K. H.* vorgeht. Er fällt weder in Somnambulismus, noch in Trance u. s. w. Seine ausserordentlichen Fähigkeiten treten in einem Umfange und einer Mannigfaltigkeit auf, wie wir sie sonst nur im tiefen Somnambulismus beobachten. Selbst seine Visionen schaute er zum Theil in wachem Zustande.[1]) — Dem gewaltigen Umfange der früheren Störungen entsprechend, ist auch jener der geäusserten occulten Fähigkeiten ein sehr grosser. Weniger ihre Mannigfaltigkeit überrascht, als vielmehr ihre Häufigkeit, so dass sie auch dem oberflächlichsten Beobachter auffallen müssen.

Bei der Lektüre des Obigen dürfte vielleicht schon mancher Leser die Frage aufgeworfen haben: — Hatte die Aenderung des psychischen Zustandes *K. H.*'s durch die spätere Erziehung und Ernährung einen Einfluss auf seine occulten Fähigkeiten? — Aus der von mir entwickelten Theorie folgt dies mit zwingender Logik. Wie stellt sich nun die Praxis dazu?

Sie bestätigt voll und ganz das aufgestellte Gesetz. Die Gewöhnung an Fleischkost und das Fortschreiten seiner intellectuellen Entwickelung, d. h. die Abnahme der Störung, bewirkten auch das rapide Zurückgehen seiner occulten Fähigkeiten. *Daumer*[2]) schreibt: — „Die ungemeinen Befähigungen, die *H.* in den ersten Zeiten offenbarte, sowie die ihn damals auszeichnende, ganz eigenthümliche Feinheit und Zartheit seines ganzen Wesens standen im offenbaren

[1]) *Daumer* 1859. S. 94, 266.
[2]) *Daumer* S. 89.

Zusammenhange mit seiner reinen und unschuldigen Kost. Es blieben ihm jene besonderen Eigenschaften auch dann noch, als er nicht mehr, wie anfangs, nur Wasser und Brod, sondern auch Wassersuppen, Chocolade und Mehlspeisen genoss. Er büsste sie aber ein, so wie er sich an Fleisch gewöhnte, welche Nahrung, wiewohl man ihn mit der äussersten Vorsicht und Allmählichkeit dazu überführte, doch eine merkwürdig abstumpfende und depotencirende Wirkung hatte." — Seine Hyperästhesie der Geruchs- und Gehörsempfindung schwächte sich von Tag zu Tag ab. Es verlor sich die beispiellose Empfänglichkeit für animalische und mineralische Einflüsse, die ihm so lästig und qualhaft war. Schon Septbr. 1828 bemerkte *Daumer*, dass sich seine Empfänglichkeit für thierischen Magnetismus mindere.[1]) „Im Juni 1829 spürte er auch beim Anfühlen von Menschen nichts mehr, ausser von mir ein wenig."[2]) *Daumer* hat diese allmählich fallende Scala bezüglich des „Metallfühlens" zusammengestellt.[3]) Anfang November 1828 fühlte er Silber nicht mehr, Ende November hörte die Einwirkung von Glas auf, bei Gold äusserte er zu Ende Dezember keine Empfindung, März 1829 spürte er nicht mehr Platin und im Juni Quecksilber vom Spiegel nur noch ein wenig. Seine ursprüngliche Sensitivität Gewittern gegenüber war im Juli 1829 vollständig verschwunden.[4])

Die occulten Fähigkeiten wurden jedoch noch einmal aufs höchste gesteigert, als der erste Mordversuch an ihm begangen wurde, d. h. als eine neue Störung eintrat.[5]) Die Aufregung, die Angst, der Schrecken und die physiologische Erschöpfung durch Blutverlust versetzten ihn unmittelbar nach dem Mordanfall in eine Art somnambulen Zustandes. „Als das Bewusstsein zurückkehrte, verlangte er nach mir und erzählte in der reinsten Aussprache und in gewählten, oft fast poetischen Ausdrücken zusammenhängend und periodisch, wie er nie zuvor gethan, (früher hatte er sich den bayerischen Volksdialect nie ganz abgewöhnen lassen,) das Vorgefallene, indem er scharfsinnige Vermuthungen und Erklärungen untermischte. Er war in einem erhöhten Zustande, den mit mir auch Herr Dr. med. *Osterhausen* beobachtete." — Das Gleiche tritt characteristischer Weise bei Sterbenden ein. „Gleichzeitig erscheint nun aber auch im Sterben die Sprache veredelt,

---

1) *Daumer*: — „Mittheilungen". S. 7.
2) ebend. II, 41.
3) ebend. II, 40. 41.
4) *Daumer*: — „Mittheilungen". I, 17.
5) *Daumer*: — „Mittheilungen". I, 64 ff.

der Sterbende scheint alle Provinzialismen vergessen zu haben, er spricht in reinerem Dialect, mit Innigkeit, tiefem Gefühl und sucht die zarten Seelenregungen durch eine bilderreiche Sprache auszudrücken.[1]) Dass dasselbe in tiefem Somnambulismus stattfindet, ist bekannt.[2]) *H.*'s Verwundung hatte die Folge,[3]) ihn überhaupt wieder in den Zustand zurückzuversetzen, in welchem er sich vor dem Fleischessen befand, so dass er mit geistiger Begabung und Erhöhung auch wieder z. B. seine Empfindlichkeit gegen Metall, Glas und animalische Einwirkungen zeigte. Die Hyperästhesie für Geruchsempfindung trat momentan wieder hervor. Noch im Zustande der Sinnlosigkeit brach er in Krämpfe aus, als man eine (geruchlose) homöopathische Akonitverdünnung seiner Nase näherte; er schauderte zurück, als man einen silbernen Löffel seinem Munde nahe brachte, seine Finger schwollen in Folge des Einflusses der an ihnen befindlichen Ringe an, thierischer Magnetismus wirkte mit grösster Intensität auf ihn ein. Selbst das Riechen an magnetisirtem Wasser bewirkte physiologische Vorgänge.[4]) Seine ursprüngliche Empfindlichkeit für Gewitter stellte sich ebenfalls wieder ein.[5])

Mehr und mehr erlosch nach diesem Aufflackern das übersinnliche Licht in ihm. Selbst vor seiner 1834 erfolgten Ermordung warf keine Ahnung mehr ihre Schatten voraus. Wohl blitzten noch hier und da occulte Fähigkeiten — und nun, seiner entwickelten Intelligenz entsprechend, qualitativ hoch stehende — auf, aber es waren nur vereinzelte Strahlen, die hervorbrachen. Die Sonne selbst war hinter Nebelschleiern versunken.

(Fortsetzung folgt)

---

[1]) *Steinbeck*, S. 542, wo sich ein zahlreiches Quellenmaterial findet.
[2]) Cf. *Steinbeck* und „Uebersinnliche Welt". 1895, S. ?.
[3]) *Daumer*, 1859, S. 93.
[4]) *Daumer*: — „Mittheilungen". I, 67 ff. Näheres weiter unten.
[5]) *Daumer*: — „Mittheilungen". I, 18.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine verfehlte Prüfung des Hellsehens durch französische Gelehrte.

Auszug aus dem Februar-Heft 1898 der „Revue scientifique et morale du Spiritisme".

Von *R. Seithel* sr. in Freiburg i./Br.

Bekanntlich wurden durch Prof. *Grasset* in Montpellier und Dr. *Ferroul* in Narbonne mit des Letzteren Medium Versuche über Hellsehen gemacht, welche damals glänzend gelangen (vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1898 S. 60 ff. sub *l*). In Folge dessen sendete die Academie der Wissenschaften eine Kommission nach Narbonne, um diese Experimente zu wiederholen, und deren Versuche ergaben ein negatives Resultat.*) Woher kommt das? Lediglich, wie es scheint, durch die Uebergelehrsamkeit der Kommission, welche nicht begreifen konnte, dass occulte Erscheinungen ebenso festen Gesetzen unterworfen sind, wie Experimente in anderen Wissenschaftszweigen. Es wäre doch selbstverständlich gewesen, die Experimente einfach zu wiederholen und dann auf deren Richtigkeit zu schliessen; aber weit entfernt hiervon, mussten die Herren Gelehrten es besser wissen und glaubten, dass Alles nach ihren Ideen sich richten müsse. Und dann schreien sie bei einem Misserfolg über Täuschung und unlauteres Vorgehen der Betreffenden!

Stellen wir die beiden Versuche neben einander: — Bei dem ersten Versuche versiegelte Prof. *Grasset* eine Schrift, mit Staniol umkleidet, in ein Couvert und sandte dieses an Dr. *Ferroul* nach Narbonne, ohne dass Letzterer weder Inhalt kannte, noch davon vorher unterrichtet war. Dr. *Ferroul* liess dieses Couvert in seinem Zimmer liegen und ging zu seinem Medium, welches 300 Meter von ihm entfernt wohnt. Ohne alles Zögern las das Medium die in dem versiegelten und 300 Meter entfernt liegenden Couvert enthaltene Schrift. Die Academie der Wissenschaften in Montpellier öffnete das Couvert, dessen Verschluss überdies ein solcher war, dass eine vorherige Oeffnung, ohne dass es

*) Man vergl. hierüber Kurze Notiz sub *b*) S. 195 in vorliegendem Hefte.

sichtbar gewesen wäre, zur Unmöglichkeit wurde. Man fand das Couvert unverletzt, überzeugte sich, dass der Inhalt richtig gelesen worden war, und beschloss, das Experiment durch eine Kommission nachprüfen zu lassen. Ist es nun nicht selbstverständlich, dass man das neue Experiment unter denselben Bedingungen wiederholt hätte? Aber da hätten die Herren Wissenschaftler ja sich in das Schlepptau von Anderen nehmen lassen müssen, und das litt ihre Eigenliebe nicht! Lieber einen Misserfolg verzeichnen! Der Bericht sagt: — „Man nahm eine Schrift, packte solche zwischen zwei Glasplatten und beides wieder in weisses, grünes und Packpapier, so dass es eine Stärke von 6 Centimeter bei 16 Centimeter Breite und 20 Centimeter Länge erreichte. Dieses Packet wurde, ohne dass es Dr. *Ferroul* sehen konnte, in dessen Zimmer hinterlegt. Des Letzteren Wunsch, das betreffende Zimmer zuzusiegeln, wurde abgelehnt. Darauf begab man sich zu dem Medium, also ebenfalls 300 Meter von dem Packete entfernt. Das Medium ging ohne Zögern an den Versuch des Sehens. Sofort, als Dr. *Ferroul* dasselbe in Schlaf gebracht hatte, rief es: — „Sie verdienten, dass ich das Packet zerrisse!“ — mit entsprechender Bewegung. Immer wieder diese Klagen wiederholend, sagte das Medium: — 'Ich sehe Abschnitte von Packpapier'; — es strengte sich fortdauernd an, so zwar, dass ich nach 20 Minuten genöthigt wurde, die Sitzung zu unterbrechen, weil das Medium in beunruhigender Weise zitterte und mit den Zähnen klapperte. Als das Medium aufwachte, erbrach es sich, weshalb wir es ausruhen liessen und erst auf sein Verlangen die Versuche wieder aufnahmen. Schnell darauf sprach das Subject wieder von Packpapier und dann von weissem und grünem Papier, endlich von Glas. Da angelangt, empfand es Zuckungen, und es war, als ob es zurückgestossen würde. Es kam auf das grüne Papier zurück und nannte drei oder vier Buchstaben, die auf dessen oberer Hälfte ständen, und eine oder zwei Ziffern, welche auf der unteren Hälfte sich befänden. Als es dann wiederholt auf das Glas zu sprechen kam, sagte es: — 'Du siehst, Herr *Ferroul*, es ist Glas da! ich kann nicht, ich kann nicht!' — Da das Zittern, die Erscheinung von Klappern der Kiefern und Krämpfe auftraten, wurde dieser Versuch beendigt und nicht wieder aufgenommen. — Wir, die vier Kommissionsmitglieder, das Medium und ich begaben uns nun in meine Wohnung. Ich liess die Herren zuerst eintreten, und sofort nach Oeffnung der Thüre stürzte einer derselben auf das Packet los und verhüllte dasselbe in ein Tuch.

„Wir gingen an das zweite Experiment, aber das Medium war völlig erschöpft und stürzte ohnmächtig zu Boden, nachdem es sich vergeblich bemüht hatte. Es blieb wohl eine Viertelstunde betäubt, und als es wieder zu sich gekommen war, sagte es noch im Schlafe: — 'Weisst Du, Herr *Ferroul*, es ist das Glas, welches mich hindert, die Buchstaben zu lesen. Die Herren wissen nicht, dass solches ein Isolator ist, und dass ich ganz voll Electricität bin, wenn ich weggehe.' — Mit diesem Ausdrucke bezeichnet es stets seine psychische Geistes-Projection. Es fuhr fort: — 'Ich hätte den Tod davon haben können! Jedesmal, wenn ich vorwärts strebte, wurde ich zurückgestossen'." —

Kann man da wohl von einem missglückten Gegenversuche sprechen? Kennen die Herren Gelehrten etwa die Gesetze des Hellsehens? Warum wendeten sie eine ganz neue Methode der Prüfung an? Hat das Medium etwa nicht gesehen, dass 300 Meter von ihm entfernt in dem Packete Pack-, weisses und grünes Papier war; dass auf letzterem Buchstaben und Ziffern standen, dass endlich sich Glas im Packete befand? Ist dies kein Hellsehen? Wenn nun das Medium angiebt, dass das Glas es hinderte, Weiteres zu sehen, und zugleich angiebt, dass Glas isolirend wirkt, so hätten die Gelehrten doch reuig an ihre Brust schlagen und sagen sollen: — „Wir waren doch rechte Dummköpfe, indem wir wieder einmal verlangten, dass die Natur sich unseren Gesetzen unterordnen sollte." — Eine wissenschaftliche Prüfung kann man solches Vorgehen doch kaum nennen; aber statt dessen schreien die Herren über Unfähigkeit des Mediums und scheuen sich nicht, einen so als Ehrenmann bekannten Mann, wie Dr. *Ferroul*, des Betruges zu zeihen! — Der Letztere will nun die Experimente vor einer wirklich wissenschaftlichen Kommission wiederholen und die Ergebnisse öffentlich bekannt geben. Warten wir diese ab, dann erst urtheilen wir!

Der thierische Magnetismus und die Therapie.

Von Dr. med. ***Eduard Reich.***

Nur klotziger Materialismus kann die sogenannten mystischen Erscheinungen verwerfen und der Anwendung des thierischen Magnetismus als Heilmittels sich widersetzen. Jeder fein organisirte, vernunftgemäss lebende, religiösfühlende Mensch hat instinctives Verständniss für **das**

Uebersinnliche und das Vermögen, die Wirkungen solcher Kräfte, wie der Magnetismus eine ist, wahrzunehmen. Der überall herrschende Materialismus sucht, diesen feineren Naturen mittelbar wie unmittelbar ihren Vorzug zu nehmen und alles, was Vernunft und Religion ist, unter verächtlich plumpem Vorwand seines Daseins zu berauben. Aus dem allgemeinen Uebergewicht der geistigen Grobheit und rohen Sinnlichkeit im Leben, an den hohen Schulen, in der Wissenschaft, erklärt es sich, dass in so vielen Ländern die studirten Handwerker und die Sandfuhrleute der Wissenschaft, vor allem der grosse Haufe der Aerzte und der seichten Schreiber, mit Hass dem Magnetismus und überhaupt dem ganzen Occultismus gegenüber sich stellen und sogar dessen Vertreter verfolgen. Diese Thatsache ist Ausdruck halben Wissens, grösster Einseitigkeit und niedriger Leidenschaft.

Jeder vernünftige Arzt sollte Magnetismus und Somnambulismus eifrigst studiren, von jenem als Heilmittel, von diesem als Diagnosticum den umfassendsten Gebrauch machen und damit der kranken Menschheit die grösste Wohlthat erweisen. Nun, es ist erfreulich, dass die Zahl der Aerzte, welche diesen Weg einschlagen, zunimmt, und zwar unbekümmert um die Bannflüche und Anfeindungen der Tonangeber und Führer im Lager des klotzigen Materialismus.

Stets erfüllten die mystischen Erscheinungen mich mit dem grössten Interesse. Lange war ich durch Verhältnisse gehindert, dieselben praktisch zu studiren. Endlich kam die Zeit dazu, und ich lernte eine grosse Zahl von Magnetisten, Hypnotisten, Somnambulen und Medien kennen, bei denen ich die sorgfältigsten, wissenschaftlich veranstalteten Prüfungen vornahm. Ich sah die mannigfaltigsten Erscheinungen, sah Materialisationen, studirte die Besessenheit und sah die Wirkungen des Heilmagnetismus und des Hypnotismus.

In diesem letzteren Punkte waren mir die Experimente *Carl Hansen*'s ungemein interessant. In Bezug auf den Heilmagnetismus, der für die Therapie bei weitem wichtiger ist, als der Hypnotismus, war für mich das Studium der magnetischen Heilkraft des Herrn *Gustav Dittmar*, gegenwärtig zu Leipzig,*) ungemein belangreich. Ich suchte eine grosse Zahl der von demselben Magnetisirten auf und untersuchte

*) Es ist der Gatte der im November-Heft 1897 der „Psych. Stud." S. 641 ff. von Herrn *Albert Kniepf* empfohlenen Frau *G. Dittmar* in Leipzig, wohnhaft Leplaystr. Nr. 9. — Man vergl. über ihn noch Octob- Heft 1897 S. 555 ff. — Der Sekr. d. R.

jeden einzelnen Fall auf das Genaueste. Das Endergebniss war, dass Herr *Dittmar* ein wohl entwickelter, sehr kräftiger Magnetiker ist, der manche Heilung vollbringt, welche von der officiellen Therapie umsonst versucht wird. Doch nicht alle Fälle von Krankheit sind durch Magnetismus zu heilen; denn anders wäre letzterer ein Universalmittel, und solches giebt es nicht.

Jeder Magnetist, welcher wirklich mit Erfolg die durch Magnetismus heilbaren Kranken heilen soll, muss zunächst eine kerngesunde Natur und ferner auch ein guter Mensch sein mit kräftigem, wohlerzogenem Willen, dem Executor einer harmonischen Seele; denn jede magnetische Heilung setzt innigen, sympathischen Rapport des Kranken mit dem Magnetisten voraus. Die genannten Eigenschaften hat Herr *Dittmar*; darum vermag er es auch, vielen Leidenden zu helfen.

Ich glaube, derartige Magnetiker wären in grossen Krankenhäusern sehr an ihrem Platze, und die ärztlichen Directoren könnten mit deren Hülfe zuweilen grossartige Erfolge erzielen. Zu diagnostischen und Heilzwecken sollte man in Hospitälern und in der privaten ärztlichen Praxis auch von den Somnambulen guten Schlages jederzeit Gebrauch machen; denn dieselben durchschauen den Organismus vortrefflich und geben Winke der bedeutungsvollsten Art. Während der letzten Monate habe ich Mevrouw *Christine Colson* im Haag, eine noch sehr jugendliche Dame, in Bezug auf das Schauen von Begebenheiten, Schicksalen und Krankheiten sehr eingehend geprüft und höchst belangreiche Ergebnisse erhalten. Solche Kräfte, wie Herr *Dittmar*, kommen unter den Magnetisten nicht alltäglich vor, schon weil Kerngesundheit und seelische Harmonie nicht alltäglich vorkommen, und weil nicht Jedermann eine so ausgezeichnete Gattin und ein so harmonisches Familienleben hat, wie der genannte. Auch dieser Umstand ist bei Gebrauch der magnetischen Kraft zu Heilzwecken höchst bedeutungsvoll.

Der Magnetismus giebt Kraft; der Hypnotismus nimmt Kraft und muss darum zehnfach vorsichtig gehandhabt werden. Wer anderen Kraft geben soll, muss davon Ueberschuss haben. Wer mit seiner Kraft Heil wirken soll, muss selbst heil sein.

Scheveningen in Holland,
(Villa *Sabina*), d. 15. Februar 1898.

Kurze Notizen.

a) Erklärung. — Dass ein Bruchstück meines Aufsatzes: — „Der thierische Magnetismus und die Therapie“ — in Leipziger Tagesblättern als Inserat (und leider auch mit Druckfehlern) veröffentlicht wurde, liegt ausserhalb des Bereiches meiner Schuld und geht nicht auf meine Kosten. Scheveningen in Holland, (Villa *Sabina*), den 1. März 1898. Dr. med. **Eduard Reich.** (Vergl. S. 192 ff. d. H.)

b) Herr **R. Seithel** sen. zu Freiburg i./B. theilt uns zu unserer Kurzen Notiz *l*): — „Ein merkwürdiges Experiment“ des Dr. *Grasset* zu Montpellier und des Dr. *Ferroul* zu Narbonne im Januar-Heft 1898 S. 60 ff. noch Folgendes mit: — Die Academie beschloss bekanntlich, durch eine Kommission weitere Versuche mit der Dame anzustellen. Dieser Beschluss kam zur Ausführung, und die Kommission bildete sich aus folgenden Herren: Professor der Physik *Bertin-Sans*, Advokat *Guibal* und Prof. *Meslin*. Drei Experimente waren sorgfältig vorbereitet, wobei alle Vorsichtsmaassregeln mit peinlicher Sorgfalt beobachtet worden waren. Dr. *Grasset* schreibt darüber in der „Semaine médicale: — „Die beiden folgenden Experimente sind in unserer Gegenwart angestellt worden: — 1) Das Medium sollte in unserer Gegenwart aus Entfernung ein Schreiben lesen, das in eine Schachtel mit photographischen, nicht entwickelten Platten eingeschlossen worden war; 2) das Medium sollte in unserer Gegenwart ein versiegeltes Schreiben lesen, das einer von uns vor ihm in die Höhe zu halten hatte; Zeit, solange es das Medium wollte, aber ohne dass solches dasselbe berühren durfte. Beide Experimente wurden in Gegenwart des Dr. *Ferroul* vorgenommen, fielen aber mit völlig negativem Erfolge aus. Dr. *Ferroul* kannte den Inhalt der Briefe nicht. Es liegt mir daran, dies ebenso zu veröffentlichen, wie ich zuvor den ersten Bericht veröffentlicht hatte.“ —

Wie zu erwarten, wurde dieses negative Ergebniss sofort von deutschen Blättern mit dem gewohnten Hohn, sobald es sich um occulte Dinge handelt, begrüsst und auf Betrug hingewiesen, der doch für Jemand, der sich die Sachlage reiflich überlegt, kaum möglich ist. Dr. *Grasset* ist ausserhalb der Betrugstheorie zu stellen; denn einmal bürgt sein allbekannter guter Ruf dafür, dann hat er seine Erfahrung sofort der Academie vorgelegt; letztere hat die Unverletztheit des Briefes anerkannt und dann auf Dr. *Grasset*'s Betreiben einen Kontrollversuch veranstaltet. Was Dr. *Ferroul* betrifft, so wusste er Nichts von dem Inhalte des ersten

Briefes, konnte auch deshalb diesen nicht verrathen. Wie lässt sich nun das Misslingen des zweiten Experimentes erklären? Kennen wir doch noch sehr wenig über den Zustand des Hellsehens und über die Bedingungen, unter welchen solches auftritt. Dass aber jeder Mensch nicht zu allen Zeiten im Stande ist, die gleichen geistigen Fähigkeiten zu bethätigen, ist wohl Jedem kein Geheimniss. So wird auch das Hellsehen, das ja schon so häufig erwiesen worden ist, von gewissen uns noch unbekannten Gesetzen abhängen. Statt uns billigen Witzeleien hinzugeben, sollen wir trachten, diese Gesetze zu finden und zu studiren. Ueberdies hat Dr. *Ferroul* bereits sich öffentlich dahin erklärt, dass er die Experimente unter schärfster Kontrolle wiederholen werde. Warten wir deren Ergebniss ab, ehe wir absprechend urtheilen!" — (Man vergl. hierzu noch Herrn *R. Seithel*'s Artikel: — „Eine verfehlte Prüfung des Hellsehens durch französische Gelehrte" — S. 190 ff. d. H.)

c) † Frau ***Valeska Töpfer***. — Der Landschaftsmaler *Johannes Bartholowsky*, der älteste Sohn der Frau *Töpfer* (vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1895 S. 478), theilt mir unter dem 13. Februar aus Los Angelos, California, U. S. A. 226 South Spring Street, mit, dass seine liebe Mutter an diesem Tage Nachmittags 2h 50', Courtstr. 1135, einem Schlagfluss erlegen sei. Es ist genügend bekannt, was sie für den Spiritismus war, und was sie für solchen gelitten hat. Ich persönlich habe ihr mehr zu danken, als ich sagen kann. (Man vergl. „Psych. Stud." August Heft 1892 S. 388 ff., Januar-Heft 1895 S. 31 ff.) Ihre sie controllirenden Geister *Zwibor* und *Achilles* waren meine Lehrer und haben mich geleitet und geführt; auch hat schon mein Grossvater, Magnetiseur Dr. *Julius Neuberth*, mit ihr in Verkehr gestanden. Noch in den letzten Tagen hatten ich und diverse Patienten, die auf meine Veranlassung, und zu deren grosser Seelenbefriedigung seit Jahren durch ihre Schreibmediumschaft bewogen, mediumistische Schriften sich kommen liessen, Briefe von Frau *Töpfer* erhalten, — nun hat Gott sie abgerufen. Fast ihr ganzes Leben war eine Zeit der Trübsal, ich stand ihr vielleicht am nächsten und weiss, was sie litt. Sie hat nun Frieden. Berlin, 4. März 1898. Magnetiseur ***Willy Reichel***.

Anmerkung des Sekretärs der Redaction. — Die „Psychischen Studien" haben sich zu ihrer Zeit, als sie noch in Leipzig lebte und wirkte, vielfach mit ihr beschäftigt, und auch Professor *Zöllner* hat sie mehrere Male heimlich besucht und ihren Séancen beigewohnt, ohne damals so Bedeutendes bei ihr, wie kurz vorher bei *Slade*, zu finden.

Noch immer bleibe ich der Ansicht, dass sie trotz aller Verurtheilungen der Presse und der Gerichte in ihrem mediumistischen Zustande zuweilen ganz wie *Eusapia Paladino* unbewusst und schuldlos Dinge that, die ihr von mit den verschiedenen Phasen der Mediumschaft Unbekannten als absichtliche Täuschung und Betrug ausgelegt wurden. Auf meine Empfehlung ging sie zu Herrn Baron *Hellenbach* nach Wien, und dieser hat in seinen Schriften sie bei aller Skepsis doch für ein echtes Medium erklären müssen. In ihrem letzten tragischen Prozesse zu Berlin, in dem sie — angeblich mit auf Grund eines eigenen halben Eingeständnisses in Leipzig und Dresden — verurtheilt wurde, was ja, indem ihr der Richter die von den Zeugen an ihr beobachteten Thatsachen streng vorhielt, ihr im wachen Bewusstsein selbst wie eine Täuschung erschienen sein mochte, weil sie eben ihren Zustand selbst nicht so genau kannte und zu beurtheilen wusste, wie wir jetzt nach den eklatanten Erfahrungen mit Mrs. *d'Espérance* in Gothenburg und Helsingfors, Sachkennern leicht erklärlich sein wird, haben wir sie gleichwohl gegen ihre Widersacher von dem höheren Gesichtspunkte ihres traumhaften Trance-Zustandes aus vertheidigt in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 307 ff. und 314 ff., März-Heft 1873 S. 143 ff., und rufen der Dulderin und der dadurch aus ihrer Heimath Vertriebenen ein „Ruhe sanft!" im Schoosse einer glücklicheren Ewigkeit nach.

d) Ein prophetischer Traum. — Als meine Nichte *A. K.*, jetzt verheirathete *R.* in W. in Schlesien, mich im Verlaufe des Sommers 1897 nach einer Reihe von Jahren besuchte, war die erste Frage von mir, wie es denn gekommen sei, dass sie so schnell in Schlesien einen Bräutigam gefunden habe, da sie sich damals in L. (Oberösterreich) bei ihrem Vater befand, und sie erzählte mir folgendes: — „In L. machte ich die Bekanntschaft eines Secundärarztes im dortigen Krankenhause. Als mein Vater Kenntniss davon erhielt, so untersagte er mir dieses Verhältniss mit der Begründung, der betreffende Arzt könne derzeit keine Frau erhalten, und bis er in die Lage käme, so könnte er anderen Sinnes sein. Trotzdem sprachen wir uns öfters hinter dem Rücken des Vaters. Nun träumte mir eines Tages, diesen *Adolf* werde ich nicht heirathen, jedoch einen anderen *Adolf* und zwar in nicht langer Zeit. Bei meiner nächsten Zusammenkunft mit *A.* erzählte ich demselben meinen Traum, worüber er mich zu beruhigen suchte, indem er sagte: — ‚Träume sind Schäume', — und nach einem Jahr werde er einen Posten am Lande übernehmen und meinem Vater zeigen, dass es ihm Ernst sei. Bald jedoch kam mein Vater

darauf, dass unser Verhältniss fortdauere, und er schickte mich in Folge dessen auf längere Zeit zu meiner Tante *M. K.* in T. in Schlesien, wo ich einige Monate verblieb. Als mich mein Vater wieder zurückrief, machte ich einen Besuch bei meiner Tante in W., einem acht Meilen von T. entfernten Städtchen. Während meines kurzen Aufenthaltes hier machte ich mit der Tante einen Einkauf in einem hiesigen Gewölbe, ohne aber von jemand Anderem als der im Geschäfte anwesenden älteren Frau Notiz zu nehmen. In kurzer Zeit nach meiner Rückkehr erhielt mein Vater einen Werbebrief von jener Frau im Namen ihres Sohnes, der *Adolf* hiess. Nach hartem Kampfe willigte ich ein, zur Tante nach T. in W. zu fahren, um so die Bekanntschaft des mir früher ganz unbekannten *Adolf* zu machen. Ich heirathete auf Befehl, und doch bin ich glücklich und zufrieden mit meinem Manne, dem zweiten mir im Traume vorhergesagten *Adolf*. — Dr. *K.* in Gr.

e) Aus dem visionären Traumleben. — Als ich vor Kurzem auf meinen Besitz nach T. fuhr, lud mich ein Bauer auf dem Wege vom Bahnhof zu meinem Besitz ein, auf seinem Wagen Platz zu nehmen, da ich doch so schneller fortkäme. Was kann man mit einem Bauer, der noch dazu Pferdezucht treibt, denn anders reden, als von den Rössern. Und so lenkte ich auch das Gespräch auf das an den Wagen gespannte Pferd, indem ich die Gangart und Schnelligkeit desselben lobte. „Ja Herr", — sprach der Bauer, — „hätten Sie das Pferd vor sechs Jahren gesehen, da bin ich von Kropina bis Töplitz in vier Stunden nach Hause gefahren, ein Weg, der sonst in acht Stunden gefahren wird." — Nun fragte ich, warum er damals das Pferd so gejagt habe, ob es eine Wette galt? Und er erzählte mir folgendes: — „Ich fuhr mit meinem Pferd in's Bad K. T. (Es sei bemerkt, dass hier zumeist die Bauern mit ihrem Pferd und Wagen in's Bad fahren, dort acht Tage verbleiben, sich schröpfen lassen und ärmer an Blut und ärmer an Geld im Beutel heimfahren). Eines Tages träumte mir, im sechsten Hause vor meinem Besitze sei Feuer, und ich sah die Feuerlohe zum Dache herausschlagen, worauf ich erwachte, ohne weiter mehr einschlafen zu können. Zur selbigen Zeit befand sich auch jener Besitzer, aus dessen Hause ich die Feuerlohe herausschlagen sah, im gleichen Bade. Denselben frug ich des Morgens, ob ihm heute etwas geträumt habe, darauf er mir antwortete, es habe ihm wohl etwas geträumt, aber er könne sich nicht mehr darauf erinnern; soviel wisse er, dass es nichts Gutes war, indem er nicht mehr einschlafen konnte. Da ich in steter Unruhe

war, so spannte ich Nachmittags mein Pferd an und fuhr in vier Stunden nach Hause. In meinem Dorfe angekommen, sah ich, dass mein Haus unversehrt geblieben war, und dass das Feuer in jenem Hause ausbrach, von dem es mir träumte, und ebenso dass es dieselbe Nacht war, in der es mir träumte." — Dr. *K.* in Gr. (Mitgeth. durch Prof. Dr. *P.* in Gr.)

f) Ueber den wilden Jäger schreibt uns Herr Dr. ***Emil v. Krasnicki*** unter'm 2. Dezember 1897: — „In der illustrirten Zeitschrift: — 'Zu Hause' — (Verlag von *Hallberger*, Stuttgart, 2. Jahrg., (1867) S. 315 fand ich folgende Stelle: — „Der Odenwäldler glaubt steif und fest an den 'Wilden Jäger', der auf dem Lichtenfels wohnt, und in den Amtsregistraturen finden sich ganze Stösse gerichtlicher Aussagen über jene Geschichten, denn von 1743—1796 wurde ein amtliches Protokoll über diesen Spuk geführt." — Bitte diese Notiz bei Gelegenheit zu veröffentlichen, — vielleicht findet sich ein diesbezüglicher, von der Sonne der modernen Aufklärung nicht vollständig geblendeter Berichterstatter. (Man vergl. hierzu Dr. *Wedel*'s „Beitrag zur Sage vom wüthenden Herre" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1895 S. 315 ff.)

g) Ueber Irrlichter theilt uns Herr Dr. ***Emil v. Krasnicki*** in Wall. Meseritsch unter dem 1. Dezember 1897 Folgendes mit: — „Herr *Theodor* ***Antl***, Adjunct im fürstlichen *Schwarzenberg*'schen Archiv zu Wittingau, ermächtigt mich zur Mittheilung eines Erlebnisses, das einen interessanten Beitrag zum Kapitel 'Irrlichter' darstellt. Der genannte Herr erzählt wie folgt: — 'Im Jahre 1881 diente ich in Prag als Einjährig-Freiwilliger. Am heiligen Tage (25. Dezember) des genannten Jahres reiste ich auf Weihnachtsurlaub nach Hause. Ich fuhr per Bahn über Budweis nach Forbes, wo ich vor Mitternacht ankam, und ging dann den übrigen Weg, etwa zwei Stunden, zu Fuss. Es war kniehoher Schnee. Als ich hinter das Dorf Petrovic kam, erblickte ich auf einmal viele Lichter vor mir, — es war $12^{3}/_{4}$ Uhr, — und als ich näher kam, sah ich unzählige Irrlichter, welche auf dem Wege, den ich gehen musste, hin und her flatterten. Einen Augenblick blieb ich stehen, wurde aber fast geblendet. Während meines Vorwärtsschreitens begleiteten sie mich einen Augenblick, blieben dann allmählich zurück bis auf einzelne, welche endlich auch von mir abliessen und zu dem Haufen zurückkehrten. — Gegen die Veröffentlichung dieses meines Erlebnisses und die Nennung meines Namens habe ich nicht das Geringste einzuwenden, weil ich das thatsächlich durchgemacht habe und in Folge dessen dafür einstehen kann.'"

— Herr *Th. A.* schreibt mir auf Ihre näheren Anfragen noch Folgendes: — 'Hinsichtlich meiner Irrlichter-Geschichte ergänze ich, dass nach der Tradition in der Nähe ein Friedhof gewesen sein soll, und zweitens, dass mich damals, trotzdem ich unerschrocken bin, ein Gefühl der Aengstlichkeit beschlich.' " — Der Fall scheint dem von *Goethe* bei Hanau i. J. 1790 erlebten ähnlich nach „Psych. Stud." Mai-Heft 1893 S. 269 ff. und Juni-Heft 1893 S. 289 ff. und S. 315 ff.)

h) Widerlegung der Ansicht einer Wiener Zeitung über Spiritismus und Occultismus durch den Vorstand des Vereins für Occultismus daselbst. — In einer Wiener Tageszeitung („Deutsches Volksblatt" v. 19. Februar 1898) erschien unter dem Titel: — „Der Spiritismus, eine wissenschaftliche Frage?" — ein Angriff auf den Occultismns. Der Artikel enthält allgemeine Verdächtigungen über die Forscher und erwähnt auch in solcher Form des wissenschaftlichen Vereines für Occultismus in Wien, ohne dass der Verein in Folge der indirecten Redeweise in der Lage wäre, eine Berichtigung nach dem Pressgesetze zu begehren. Da Ihre geschätzte Zeitschrift auch in Oesterreich viel gelesen wird, bittet der Verein, nachfolgende Erklärung znm Abdrucke zu bringen: —

„Auf eine Widerlegung dieses Artikels einzugehen, findet sich der Verein nicht bestimmt, da der anonyme Verfasser einen zu grossen Mangel an Erfahrung auf dem Gebiete des Occultismus beweist. Jedoch heisst es unter Anderem in dem Schmähartikel: — 'Von gewissenlosen Kartenaufschlägerinnen haben sich beschränkte Leute den Kopf verdrehen lassen und sind im Irrenhause zu Grunde gegangen; die Propheihungen der Geister!! durch ihre Sprech- und Schreibmedien werden noch viel grösseres Unheil anstiften, und es wäre vollkommen zu billigen, wenn dem wissenschaftlichen?! Vereine für Occultismus in Wien die Vorführungen von Experimenten, was vielleicht öfter nur einer künstlichen Züchtung für gewisse Zwecke brauchbarer Medien gleichkäme, von Seiten der Statthalterei verboten bliebe. Aber auch die Kirche sollte sich ernstlich der Sache annehmen und jenen Individuen auf die Spur zu kommen trachten, die durch ihren Hocuspocus die erhabensten und heiligsten Lehren des Christenthums gleichsam in den Koth zerren u. s. w.' —

„Um Nichteingeweihte vor einer falschen Auffassung über unseren Verein zu bewahren, erklärt der Verein im Nachfolgenden seine Stellung zum Occultismus und zur Religion: — ‚Der wissenschaftliche Verein für Occultismus

in Wien beschäftigt sich nicht mit der Verbreitung von abgeschlossenen Lehrsätzen über einen Verkehr mit unsichtbaren Intelligenzen, sondern befasst sich mit der Untersuchung aller Thatsachen, welche auf die Existenz übersinnlicher Ursachen hinweisen, und es unterscheidet sich diese Art der Forschung von der materialistischen Naturforschung dadurch, dass sie nicht nur die Beobachtung des sinnlich Wahrnehmbaren umfasst, sondern auch die Existenz der Dinge und Kraftquellen ausserhalb der Grenzen der Erkenntniss durch menschliche Sinnesorgane prüft und in das Reich des sinnlich Wahrnehmbaren zu ziehen trachtet. Demnach fällt auch die Untersuchung jener Erscheinungen, welche im allgemeinen mit dem Namen Spiritismus bezeichnet werden, in das Gebiet des Occultismus. — Ein Hocuspocus besteht im Occultismus nicht. Die religiöse Ueberzeugung eines jeden Menschen schätzt der Verein als dessen unantastbares Heiligthum. Demgemäss beschäftigt sich der Verein mit religiösen Fragen nicht, stellt sich aber auch nicht auf den einseitigen Standpunkt des einen oder anderen Religionssystems, sondern wählt die occulten Thatsachen zur Prüfung. Und wenn das Erwiesene die Grundlage einer übersinnlichen Weltanschauung bildet, so ist diese der Ausdruck einer Wahrheit, welche zur Geltung zu bringen, die Aufgabe des Vereines ist.'" —

Wien, am 28. Februar 1898.

Hochachtungsvoll zeichnet für den Vorstand
Dr. *Ludwig Mautner*, Obmann.
R. v. Markhof m./p.
August Eder, Obm. Stellvertreter,
Wien, II. Wallensteinstr. Nr. 24.

i) Moderne Orakel. — Der russische Reisende *Tokarsky*, welcher Tibet besucht hat, erzählt unter Anderem auch von der Art und Weise, in welcher die Priester der Tibetaner (Lamas) die Tische sprechen lassen. In die Mitte des Zimmers wird ein runder Tisch gesetzt, ein den Tisch fast berührender Pfeil hängt von der Decke herab. Die in einem Kreise aufgestellten Lamas legen ihre Hände auf den vorher mit Asche bestreuten Tisch. Nach wenigen Augenblicken beginnt sich derselbe zu drehen; der Pfeil wird in Schwingungen versetzt und schreibt in die Asche die Antwort auf die gestellten Fragen. (Unterhaltungs-Beilage des „Berliner Lokal-Anzeigers" v. 27. Februar 1898.)

j) Eine englische Uebersetzung der in den „Psychischen Studien" vom Juni-Heft 1894 ab bis tief in den Jahrgang 1895 hinein erschienenen Reihenfolge von Artikeln des ***Herausgebers***, betitelt: — „Ein

epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen" — ist nach dem in jeder Beziehung trefflich redigirten Londoner „Light" vom 26. Februar cr. pag. 100 durch Vermittelung der „Publishing Company" (Verlags-Gesellschaft) des „Banner of Light" in Amerika erschienen. Noch liegt uns die Schrift selbst nicht vor. Wir citiren aus der Besprechung des „Light", dass in ihrer Nr. vom 21. November 1896 bereits eine französische Ausgabe derselben Artikel erschienen sei, welche den Fall einer theilweisen Materialisation des Körpers eines Mediums behandle. „Das Medium" — fährt die Berichterstattung fort — „war Mrs. *d'Espérance*, und die beschriebene Séance wurde, wie man sich erinnern wird, zu Helsingfors in Finnland abgehalten. Es ist eine zwar schlichte, aber dennoch recht verwickelte Geschichte, welche von Herrn Staatsrath *Aksakow* mit enormer Beharrlichkeit verfolgt und als echt erwiesen worden ist; im Ganzen genommen, besonders mit ihren Schluss-Fragen, Antworten und Bemerkungen, bildet sie ein Dokument von dem grösstmöglichen Werthe. Der herausgestellte Hauptpunkt ist, dass eine Materialisation sich hauptsächlich vollzieht vermittels einer Entziehung von Materie aus dem Medium, und zwar vermittels einer so vollständigen Entziehung, dass sie möglicherweise Theile des Mediumskörpers nicht mehr sichtbar und greifbar erkennen lässt. Dieses erscheint als der wahre Gipfel von Absurdität, aber, wie Herr *Aksakow* nachweist, ist dies die logische Folge der Materialisation; und vom thatsächlichen Standpunkte aus ist es nicht wesentlich absurder, als jedes andere spiritualistische Phänomen. Aber ausserordentlich wichtige Folgen ergeben sich daraus, besonders in Bezug auf die sogenannten 'Entlarvungen'." —

k) Psychische Studien, herausgegeben von ***Alexander Aksakow***. 24. Jahrgang (1897). Leipzig, ***Oswald Mutze***. — Als ein stattlicher Band stellt sich der 24. Jahrgang von *Aksakow*'s Monatsschrift dar. Die „wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens" will die Zeitschrift erforschen und erklären, sie stellt sich also selbst auf einen weit vorgeschobenen Posten, der naturgemäss stark umstritten sein muss. Gewiss giebt es ja Erscheinungen im wunderbaren Seelenleben, denen die Wissenschaft kaum durch den Aufbau schwankender Hypothesengebäude näher kommen kann; die Zeiten einer Alles erklärenden seichten Aufklärung sind vorbei. Aber das berechtigt noch nicht dazu, dass sich eine Vereinigung gründe, die vom ganzen Gebiete der Seelenlehre nur das Räthselhafte betrachtet, die zu den Gipfeln steigen zu können meint, ohne zunächst sich auf festem gesichertem

Grunde umgethan zu haben. Das ist aber eine Erscheinung, die sich in den Psychischen Studien vielfach zeigt. Die Mitarbeiter der Psychischen Studien fühlen sich als die berufenen Kämpfer gegen den Materialismus, als Verfechter einer Theorie der ethischen Vervollkommnung. Aber indem sie von der Materialisation des Geistes im Sinne spiritistischer Erscheinungen reden, zeigen sie sich selbst als Vertreter eines nur verfeinerten Materialismus. Wie die Materialisten in der Mitte unseres Jahrhunderts überall nur ungebildeten Stoff sahen, sieht der Spiritist allenthalben nur Geist, und dadurch ziehen einzelne Mitarbeiter *Aksakow*'s das Geistige herab von jenem hohen Piedestal, auf dem es steht für Viele, die nicht Spiritisten sind. Es ist der Geist doch wohl etwas jenseits der Körperwelt Stehendes, das sich auch einer vierten Dimension nicht einzugliedern vermag. Nicht verkennen darf indessen der Leser der Psychischen Studien, dass in dem Buche ein anständiger Ton gegen die „Draussenstehenden", und viel ehrliche Arbeit, die sich am Deutlichsten in einigen Selbstberichtigungen zeigt, zu finden ist. Dass dem unbefangenen Beurtheiler manche Beweisführung ungenügend, manches mit gutem Glauben Vorgetragene bizarr erscheint, liegt an der Materie, mit der sich die Zeitschrift befasst, und an der felsenfesten subjectiven Ueberzeugung ihrer Mitarbeiter. Dr. *Grimm.* (Aus der „Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung" Nr. 28 vom 8. März cr. S. 112.) — Wenn uns doch Herr Dr. *Grimm* auch gezeigt hätte, wie anders und besser wir auf unserem so verwickelten Gebiete forschen und experimentiren sollten, damit wir Leute auch seiner Denkrichtung überzeugen und befriedigen könnten!

l) Das Telektroskop oder der electrische Fernseher. — Als Beweis, dass auch von einfachen (aber genialen) Männern, selbst im „Bärenlande" Galizien, grossartige Erfindungen gemacht werden können, diene die höchst interessante, der Wiener „Reichswehr" und anderen Blättern entnommene Nachricht, dass es einem schlichten jungen Dorfschullehrer in Galizien, Namens *Jan Szczepanik* in Krowodrza bei Krakau, gelungen ist, ausser einer bahnbrechenden Erfindung, betreffend die Verwendung von Photographie und Electrizität in der Textilkunst, (das Patent für das Deutsche Reich kaufte jüngst der „Bremer Bankverein" für 800 000 Mark an!), ein Problem zu lösen, mit dem sich *Edison*, der König der Erfinder, jahrelang vergeblich abmüht. Er konstruirte nämlich einen elektrischen Fernseher, von ihm „Telektroskop" genannt, einen Apparat, welcher vermittelst schwingender Spiegel, die im Selen

durch Lichtstrahlen Elektrizität erregen, Bilder auf bedeutende Entfernungen ebenso überträgt, wie das Telephon die Stimme. Diese Erfindungen kamen zu Stande unter dem Patronate des unermüdlichen Wiener Bankiers Herrn *Ludwig Kleinberg*, eines Galiziers, desselben, welcher sich auch der *Rychnowski*'schen Entdeckung in Lemberg (s. Seite 167 ff. d. Heftes) angenommen hat. Dieses bereits in allen Staaten patentirte „Telektroskop" macht die romantische Idee eines *Fouqué* (vergl. dessen Zauberspiegel im „Zauberring", Kapitel 14) und die *A. Robida*'s in seinem illustrirten phantastischen Roman: — „Le vingtième siècle. La vie électrique —" (vergl. das „Telephonoskop" von *Philoxen Loris* darin) zu einer positiven Thatsache. Der neuerfundene Apparat soll erst auf der Pariser Ausstellung im Jahre 1900 öffentlich vorgeführt werden. — *Victor R. Lang.*

m) Das Magazin für Litteratur Nr. 28 v. 17. Juli 1897 enthält einen Artikel von *Felix* **Poppenberg** über „Hellseher" in der Litteratur, besonders in zwei erschienenen Schriften: — *Willi Pastor*'s „*Wana*" und *Johannes Schlaf*'s „Sommertod". Seine Kritik der Bücher mag richtig sein, wenn er sagt, dass Beide — „in Worten halten wollen, was durch ihr inneres Wesen in Sehnen, Ahnen und Träumen zieht, aber sie bannen es nicht und beschwören es nicht. Wie Nebelschatten wogt es und weht es, verschwimmt in Fernen und zerflattert". — Wenn er aber von ihnen sagt: „Sie gleichen Hellsehern, die Unerhörtes wahrnehmen und an dieser Gabe zu Grunde gehen. Sie schlürfen sich Gram und Qual und Tod," — ob da Herr *Poppenberg* wohl schon etwas vom grossen Hellseher *Andrew Jackson* **Davis** gehört oder gelesen hat, der das gerade Gegentheil dieser seiner Charakteristik der Hellseher ist? Dass die ihm vorliegenden Schriften ihn dergleichen muthmaassen lassen, berechtigt ihn noch keineswegs zu einer Verallgemeinerung über das wahre Hellsehen, die mediumistische Hellbesinnung. Sicher kennt Herr *Poppenberg* weder die richtigen Hellseher, noch die wahren Spiritisten, wenn er weiter behauptet: — „Geheimnissvolle Stimmen flüstern (ihnen zu): — 'Komm, folge mir in's dunkle Reich hinab!' — Bei den Menschen, die beide Dichter bilden, entwickeln sich die Gespenster des Innern zu furchtbarer Macht, alle Aengste und Beklemmungen verdichten sich ihnen in hörbaren Tönen und sichtbaren Gestalten. Mit dieser Anlage werden sie Spiritisten. [Ach, wirklich, nur solche? Ref.] Mit sonderbar wachen Sinnen, die in endlose Fernen hinein lauschen, nehmen sie allerfeinste Licht- und Luftbewegungen wahr, feinstes Wechseln der Temperatur, sehen, was sie sonst nicht sehen können, hören, was sie

sonst nicht hören. [Wäre das nicht die höchste Telegraphie und Telephonie ohne Draht? — Ref.] Und es webt sich wundersam und eigen in ihre Umgebung hinein, Stimmen und Flüsterworte, Gesichter und Gestalten, die eindringen und nebelhaft weichen. Und nun schwächen und zerreiben sie sich in seelischen Orgien, in Exaltationen, die über menschliches Maass gehen, und die sie und die andern, die sie hineinziehen, vernichten. Diese Gestalten haben nicht die Kraft, die Geister wieder los zu werden, die sie riefen. Die Dichter dieser Gestalten aber sind nicht stärker, als die Geschöpfe ihrer Einbildung, und sie treiben ein gefährliches Spiel." — Hieraus ergiebt sich deutlich, dass nicht die wirklichen Spiritisten und Medien, sondern nur die Phantasiegeschöpfe des Herrn *Poppenberg* und der von ihm kritisirten Dichter gemeint sein können. Aber sein Schlusscitat müssen auch wir acceptiren: — „*Goethe* sagt: — 'Man muss tüchtig geboren sein, um ohne Kränklichkeit auf sein Inneres zurückzugehen. Gesundes Hineinblicken in sich selbst, ohne sich zu untergraben; nicht mit Wehe und Fabelei, sondern mit reinem Schauen in die unerforschte Tiefe sich wagen, ist eine seltene Gabe.'" — Und die besitzen unsere besseren und besten Medien in der That.

n) In demselben „Magazin" Nr. 29 v. 24. Juli cr. beschäftigt sich auch Herr Prof. Dr. *Ludwig* **Büchner** wieder einmal mit „Animismus, Spiritismus und Okkultismus oder alten und neuen Geistern", die er einfach „als im Laufe der Zeit sich herausstellende Irrthümer oder Phantasmen nur mit anderen Gestalten und Formen" skizzirt. Wie irrt er doch, wenn er nach der Bemerkung: — „Es giebt heutzutage Geister und Gespenster noch gerade so wie vor Tausenden von Jahren [was richtig ist! — Ref.], weiter behauptet: — „nur hat ihre ehemals bösartige Natur sich mit dem Fortschritt der Civilisation zum Besseren gewendet. Sie denken nicht mehr daran, den Menschen mit Hilfe ihrer übermenschlichen Kräfte allerhand Böses anzuthun, sondern begnügen sich mit der bescheidenen Rolle, welche ihnen der moderne Spiritismus zugewiesen hat." — Und hierin irrt sich Herr Prof. *Büchner* gewaltig. Wir verweisen ihn auf die schädigenden Wirkungen gewisser Häuserspuke, wie wie sie *Aksakow*'s Werk: — „Animismus und Spiritismus" — überliefert. Wenn er weiterhin nicht glauben will, „dass der Mensch aus z w e i g a n z v e r s c h i e d e n e n W e s e n bestehen könne, einem l e i b l i c h e n und einem g e i s t i g e n, von denen das letztere während der Dauer der Zustände des Schlafes, Traumes, der Ohnmacht, Bewusstlosigkeit und des Scheintodes, der Visionen und Hallucinationen, vor allem

aber des wirklichen Todes sich von dem zu ihm gehörigen Leibe zeitweis oder für immer entfernen könne, um die Welt zu durchstreifen und nach dem Tode einen in der Regel[?] nachtheiligen oder zu fürchtenden Einfluss auf die lebenden Zurückgebliebenen auszuüben", — so verwundert uns dieser Unglaube bei einem Physiologen und Naturforscher, der doch dergleichen Spaltungen des Inneren vom Aeusseren schon in der ihn umgebenden Natur aus den verschiedenen Insecten-Verwandlungen und dem Raupen-, Puppen- und Schmetterlingszustande kennen und daher auch für andere, feinere Organismen als möglich gelten lassen muss, wo sie sich weniger derb als wie zwischen Engerlingen und Maikäfern, oder zwischen Froschleich und Kaulquappen zu wirklichen Fröschen vollziehen. Weiter kann er sich wieder „Seelen und Geister nicht als ganz materielle Wesen denken, welche ein gewisses Gewicht haben und daher beim Gehen Spuren im Sande zurücklassen, oder auch durch die Luft fliegen, die bewohnten Orte und Gräber, namentlich ihr eigenes Grab umschwärmen, Hunger und Durst und Hang nach sinnlichen Genüssen empfinden, sprechen können und eine grössere Macht ausüben, als da sie noch mit ihrem Körper verbunden waren." — Und Er als Materialist sollte doch eher dieser Ansicht beistimmen und sie nur von dem Standpunkte aus bekämpfen, dass Er nur mit seinen Sinnen diese Geister nicht wahrnimmt und dieselben nicht ebenso greifen könne, wie seine Hand die doch von ihm für existent gehaltene wirkliche Luft. Wenn er zugeben muss, dass Andere doch etwas besser sehen, hören, riechen, schmecken, fühlen und ahnen können als Er, so wird er gewiss schon an der Stufe angelangt sein, die ihn vom Animismus zum Spiritismus hinüberführen würde, wenn er sie nur beschreiten und diese Anderen richtig anhören wollte. Aber damit hapert es eben, da stehen eben die Zweifler — am bewussten Berge! Wenn Wasser und Luft als recht verschiedene Elemente ihre ganz eigenen Geschöpfe in sich hegen, könnte da nicht der sie überragende interstellare Aether ebenso beseelt sein, aber mit Wesen von entsprechender, jedoch für unsere nur dem Wasser und der Luft angepassten gröberen Sinne nicht wahrnehmbarer Feinheit? Wer wusste denn vor der Entdeckung des Mikroskopes etwas von Infusionsthierchen und von Staubbazillen? Und so würde Herr Prof. *Büchner* noch viel weiteres geheimnissvolle Natürliche und Materielle entdecken, wenn er nur richtig danach forschen wollte, und nicht blos in seinen zwei gröberen Elementen umher plätscherte. Wenn Geister materielle Wirkungen hervorbringen, so werden sie doch

wohl unserer Materie verwandt, folglich selbst, wenn auch in allerfeinstem Grade, noch materiell sein. Und dass sie das sind oder sein können, beweisen doch wohl schon die Materialisations-Phänomene unserer Medien, die Herr *Büchner* noch gar nicht zu kennen scheint, weil er sie nicht einmal erwähnt. Er sucht vielmehr die Wirkungen der modernen Geister des Mediumismus meist in Taschenspielerkunststücken, weil er seiner Zeit etwas dem entfernt Aehnliches von *Slade* und *Zöllner* läuten gehört hat, heftet sich an geringfügige Aussprüche von Tischrück- und anderen Medien und glaubt — ohne die höheren Manifestationen derselben zu kennen — den Spiritismus als „eine geistige Epidemie" abthun zu dürfen, die mit der Zeit vorübergehen werde. Welch ein gewaltiger Irrthum des populären Herrn Professors! Wir schlagen ihn am Schlusse mit seinen eigenen Schlussworten: — „Die wahre Wissenschaft [also auch die des Spiritismus!] aber wird ihren Weg fortsetzen, wie sie ihn bisher fortgesetzt hat, und nur da stille halten, wo die unverrückbaren Grenzen menschlicher Erkenntniss ihr Halt gebieten. An dieser Stelle mag für diejenigen, welche solches bedürfen, der Glaube an seine Stelle treten, — aber als Glaube, nicht als Geheimwissenschaft. Denn Wissenschaft kann unmöglich dasjenige sein, was — bei Licht betrachtet — nichts anderes ist, als eine in ein modernes Gewand gekleidete Wiederholung oder neue Auflage des frühesten Gestammels der Unwissenheit." — Und Herr Prof. *Büchner* kennt nach Allem offenbar den Spiritismus nur von seiner alleroberflächlichsten Seite, als blosse Geheimwissenschaft. Denn was glaubt er nicht Alles von ihm! Aber man muss wissen und nicht blos glauben. Der Spiritismus ist eine sich auch unseren Sinnen offenbarende Wissenschaft, wenn wir dieselben nur zweckentsprechend zu verschärfen und zu steigern verstehen. Ganze gelehrte Gesellschaften in Amerika, England und Frankreich beschäftigen sich bereits Jahrzehnte lang mit ihm und sind ganz anderer Ansicht geworden als Herr Prof. *Büchner*, der uns das alte Gestammel seines Unglaubens aufgewärmt hat. — Der Mitte Juli 1897 † Professor ***Wilhelm Preyer***, mit dem wir uns in seinem Kampfe gegen die Lebenskraft für dieselbe im Jahrg. 1890 S. 148, 414, 463, 519, und Prof. *Haeckel*, mit dem wir uns schon September 1878 S. 404 und im März-Hefte 1880 S. 123 auseinandergesetzt haben, sind leider wie auch Prof. *Wundt* in Leipzig Prof. *Büchner*'s und *Vogt*'s (†) Gesinnungsgenossen in puncto spiritismi. — Der Sekr. d. Red.

o) † Direct vor dem Druck dieses Schlussbogens gehr uns aus Padua von der Mutter Frau *Anna Bortolotti* verw.

Ermacora und deren Verwandten die betrübende Nachricht des zu Rovigo am 23. März cr. erfolgten plötzlichen Hinscheiden des Herrn *Gio. Batt. Dr. Ermacora* zu, des mit Dr. *Giorgio Finzi* zu Mailand treu verbundenen Herausgebers der trefflich redigirten „Rivista di Studi Psichici". Der italienische Occultismus und Spiritismus verliert in ihm eine bedeutende wissenschaftliche Kraft und wir einen liebenswürdigen Correspondenten. Have, pia anima!

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 160 des März-Heftes 1898.)

Lichtstrahlen. Zeitschrift für Philosophie, Occultismus und Spiritualismus. I. Jahrg. No. 12. West Point, Nebr., U. S. America, 2. Februar 1898. Jährl. 1 Dollar 50 Cents = 6 Mark nach Deutschland, à 4 S. gr. Folio.

Neue Metaphysische Rundschau. Eine unabhängige Monatsschrift für philosophische, psychologische und occulte Forschungen. Herausgegeben von Paul Zillmann. Bd. I, 3 u. 4, October und November 1897. Preis: jährlich 12 Mark. — Inhalt: Yoga-Philosophie. — Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen von Albert Kniepf. — Unbekannte Strahlen. III. Von Dr. med. F. Maack. — Der Geheimwissenschaftliche Unsterblichkeitsbeweis. Von Franz Meyer. — Ein Abenteuer unter den Rosenkreuzern. Von Dr. med. Franz Hartmann etc. etc. (Zehlendorf bei Berlin, Verlag und Antiquariat Paul Zillmann, 1897.) S. 107—214 gr. Lex.-8°.

Psyche. Spiritistische Monatsschrift. Februar 1898. V. Jahrgang No. 8. (Druck und Verlag von F. Schlosser, Berlin, S., Prinzen-Strasse 100.) Inhalt: Spiritisten, wahret eure Medien! Von Alf. Thienemann. -- Der Spiritismus vor Polizei und vor Richter. Von Dr. Egbert Müller. — Eine spiritistische Testsitzung in privatem Kreise. Von Alfred Thienemann. — Das Medium weiland Femme masquée. Von Dr. Egbert Müller (Fortsetzung). — Der Bildungsverein „Mehr Licht" und der Spiritismus. Von Gust. Schoch. U. s. w.

Rietmann, J. U.: — „Die Erschaffung der Welten, der Geister und der Menschen. Spiritistische Betrachtungen über das Buch 'Geist, Kraft, Stoff'. Populär bearbeitet von —". (Zürich, A. Munck, 1897.) 164 S. gr. 8°.

Rivista di Studi Psichici. Periodico Mensile, dedicato alle ricerche sperimentali e critiche sui fenomeni di Telepatia, Telestesia, Premonizione, Medianità ecc. Anno III No. 12. Decembre 1897. Redattori: Dott. G. B. Ermacora (Padova) — Dott. Giorgio Finzi (Milano). Abbonnamento annuo sia per l'Italia che per l'Estero L. 8. Sommario: La Telepatia (Dott. G. B. Ermacora.) — Esperienze coll' Eusapia Paladino a Choisy-Yvrac (Colonnello A. de Rochas). — Rivista dei periodici e varietà etc. — Redazione: Padova, Via S. Gaetano, 3380. Amministrazione: Milano, Via Manin, 13. — Anno IV, No. 1-3, Marzo 1898 (mit Fortsetz.)

(Fortsetzung folgt)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. **Monat Mai** 1898.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein eigenthümlicher Fall von automatischem Schreiben.

Von **Max Seiling**,

k. r. Hofrath u. Prof. a. D. in Pasing bei München.

Angeregt durch den im Januar-Heft veröffentlichten Artikel des Herrn *H. v. Gumppenberg* über die Wichtigkeit einer näheren Erforschung des automatischen (medialen) Schreibens, möchte ich im Nachstehenden einen, wie mir scheint, nicht ganz gewöhnlichen Beitrag zur Phänomenologie dieser Art des Schreibens liefern.

Das Medium, um das es sich handelt, ist meine Frau, so dass ich wenigstens bezüglich der Echtheit der Phänomene volle Garantie übernehmen kann. Ich beschränke mich indessen an dieser Stelle auf die Erwähnung einiger wesentlicher Umstände, weil ich in einer später erscheinenden Schrift: — „Meine Erfahrungen auf dem Gebiete des Spiritismus" — der Mediumität meiner Frau ein besonderes, ausführlicheres Kapitel widmen werde.

Meine Frau, deren Gesundheitszustand ein ganz normaler ist, (jedenfalls leidet sie an keinerlei nervösen Zuständen,) ist sich ihrer medialen Begabung erst bewusst geworden, als sie bereits im 43. Lebensjahre stand. Nachdem sie im April 1893 in einem Bekanntenkreise das mittelst der Planchette auszuübende psychographische Verfahren kennen gelernt hatte, experimentirte sie auf eigene Hand und gelangte sehr bald insofern zu einem günstigen Resultate, als sie jederzeit und auf sehr rasche Weise Mittheilungen erhielt. Die Intelligenz, mit der sie es zu thun hatte, gab ausdrücklich vor, ihr unbewusstes Ich zu sein. Dieses

Bekenntniss soll, wie mich mehrere kundige Mitglieder der Münchener „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" gelegentlich meines Berichtes über die Mediumität meiner Frau versicherten, ein ganz ausserordentlicher Fall sein, indem die Intelligenzen fast immer vorgeben, die Geister Verstorbener zu sein.

Das unbewusste Ich besprach alle möglichen Angelegenheiten und gefiel sich sehr in Prophezeiungen, die sich aber keineswegs alle erfüllten. Nach Verlauf eines Vierteljahres liess es sich auch als innere, von der Brust herkommende Stimme vernehmen, worauf die beiden Arten der Communicationen eine Zeit lang neben einander hergingen, bis schliesslich das psychographische Verfahren ganz fallen gelassen wurde. Einige Male wurde auch direct mit Bleistift geschrieben; indessen war diese Art der Mittheilung beim Agenten nicht beliebt.

Gegen Ende des gleichen Jahres hatten wir das Glück, die Materialisations-Sitzungen der Frau *d'Espérance* in Helsingfors mitzumachen, wodurch unser Interesse für den Spiritismus begreiflicher Weise sehr gesteigert wurde.*) So nahmen wir denn in der Folge an einem Privatzirkel Theil, in welchem sich bald herausstellte, dass meine Frau auch ein Medium für „Geister" ist. Schon in der ersten Sitzung fühlte sie, wie etwas Fremdes von ihr Besitz zu ergreifen schien, das ein Kältegefühl und ein heftiges Zittern des linken Armes veranlasste und sie dann zwang, mit der flachen Hand immer wieder auf die Tischplatte zu schlagen. Diese Schläge wurden alsdann im Verein mit der Hersagung des Alphabetes zur Verständigung mit dem unsichtbaren Agenten benützt.

Während die Mittheilungen in den ersten Sitzungen ziemlich belanglos und konfus waren, meldete sich in der sechsten Sitzung vorgeblich der damals seit zwei Jahren todte Vater meiner Frau und machte die Mittheilung: — „Gehe zu *Olga* und sage ihr, ihr Vater erwarte sie." — Damit sollte *Olga*, der älteren Schwester meiner Frau, ein baldiger Tod prophezeit werden. Als sich in der nächsten Sitzung mein Schwiegervater wieder gemeldet hatte, wurde er gefragt, ob er für weitere Mittheilungen der Einfachheit halber nicht lieber Papier und Bleistift benützen wolle, was er bejahte. Es war sonderbar zu sehen, wie unbeholfen sich die rechte

---

*) Man vgl. hierzu des Herrn **Herausgebers** Artikel: — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisation" — im Jahrg. 1894 und 1895 der „Psych. Stud." und speciell das August-Heft 1894 S. 398 ff. und das Februar-Heft 1895 S. 59, 64, 67 ff. —

Der Sekr. d. Red.

Hand meiner Frau anstellte, bis sie endlich den Bleistift ordentlich erfasst hatte, um nun aber, allerdings mit grosser Geschwindigkeit, nur einen Wust von Zickzacklinien zu zeichnen. Es war dies um so sonderbarer, als doch das unbewusste Ich vorher schon einige Male ohne Schwierigkeit geschrieben hatte. Dasselbe behauptete denn auch, an dieser Sache nicht betheiligt zu sein. In der Folge, und zwar gleich Tags darauf, meldete sich mein Schwiegervater auch ausserhalb der Sitzungen und zu jeder beliebigen Tageszeit. Hierbei empfand meine Frau jedes Mal zuerst ein Kältegefühl an der linken Seite des Hinterkopfes, dann ein Zittern und Zucken des linken Armes, und hatte sie überhaupt das bestimmte Gefühl des Besessenwerdens. Nachdem dann die linke Hand drei Mal auf den Tisch oder eventuell auf den Schooss geschlagen hatte, — wie zum Zeichen, dass es jetzt losgehen könne, — führte die Rechte Schreibbewegungen aus, bis nach Herbeischaffung des Schreibmateriales das eigentliche Schreiben beginnen konnte. Dieses erfolgte stets sehr rasch und ohne jeden Aufenthalt, welche beiden Umstände über die normalen Fähigkeiten meiner Frau entschieden hinausgingen.

Einen genügenden Identitätsbeweis vermochte mein Schwiegervater durch den Inhalt des Geschriebenen insofern nicht zu erbringen, als dieser nicht viel über die Kenntnisse hinausging, die meine Frau von seinen Angelegenheiten hatte. Hingegen war die Handschrift des Geistes der des Lebenden bis in die kleinsten Details verblüffend ähnlich und von jener meiner Frau durchaus verschieden, was nicht der Fall war, als das unbewusste Ich schrieb. Ebenso auffallend war es, dass meine Frau entgegen ihrer Gewohnheit gezwungen war, den Bleistift in gleicher Weise (sämmtliche Finger ausgestreckt) zu führen, wie dies ihr Vater bei seinen Lebzeiten gethan.

Was nun den Inhalt dieser meist sehr weitläufigen Mittheilungen betrifft, so handelten sie theils davon, dass der Vater seine Tochter im Leben oft verkannt habe, und dass er sie jetzt besser verstehe; theils von der vielversprechenden Mediumität meiner Frau; theils vom Zustand im Jenseits; namentlich aber — und in der ersten Zeit fast ausschliesslich — vom nahe bevorstehenden, unerwarteten Tode meiner Schwägerin *Olga*. Auf diese Sache war der vorgebliche Geist so erpicht, dass er meine Frau sogar zwang, ihrer Schwester davon Mittheilung zu machen, damit sie sich ordentlich vorbereite, was für den Uebergang in den jenseitigen Zustand von grosser Wichtigkeit sei. Der Zwang bestand in heftigen Vorwürfen wegen des Zögerns

meiner Frau und andererseits in den flehentlichsten Bitten um Erfüllung dieses letzten Wunsches, der ihn mit der Erde noch verbinde. Da meine Frau, namentlich auch in Folge einer rein persönlichen, starken Empfindung, nicht daran zweifelte, dass sie es wirklich mit ihrem Vater zu thun hatte, entschloss sie sich endlich, ihre Schwester, die als Anhängerin *Swedenborg's* mit diesen Dingen glücklicher Weise nicht unbekannt war, zu einer Sitzung einzuladen, in welcher der Geist seine Mittheilung selbst machen sollte. Dies geschah denn auch; indessen wurde das verhängnissvolle Wort „sterben" in Folge des Widerstrebens meiner Frau so undeutlich geschrieben, dass es nur aus dem Zusammenhange zu erkennen war. Zum Glück wurde meine Schwägerin durch die Sache nicht weiter beunruhigt, da sie aus weiteren Mittheilungen des Geistes bald glaubte schliessen zu können, dass man es mit einem Betrüger zu thun habe. Diese mit sonderbarer Dringlichkeit gemachte Prophezeiung ist denn auch nicht eingetroffen.

Eines schönen Tages machte der Geist die für ihn sehr betrübende Mittheilung, dass er auf immer Abschied nehmen müsse, da er sehe, wie sich ein anderer, viel stärkerer Geist, dem er sich nicht gewachsen fühle, meiner Frau nähere, um sie gleichfalls als Medium zu benützen. Schon zehn Minuten nach diesem Abschiede — es war eines Vormittags, als sich meine Frau eben an ein Haushaltungsgeschäft begeben hatte, — meldete sich der in Aussicht gestellte Concurrent und gab vor, *Schopenhauer* zu sein. Wenn schon die Besitzergreifung des Mediums ungefähr in gleicher Weise erfolgte, wie beim vorigen Geiste, hatte meine Frau doch das sichere Gefühl, dass sie jetzt unter einem anderen Einflusse stehe.

Nachdem *Schopenhauer* den kategorischen Wunsch ausgesprochen hatte, statt des Bleistiftes Tinte und Feder benützen zu wollen, theilte er mit, dass er bisher vergeblich nach einem Medium gesucht habe, durch das er die Irrthümer und Widersprüche in seinen Werken hätte berichtigen können. In meiner Frau glaube er ein solches Medium gefunden zu haben, da sie mit seinen Werken einigermaassen vertraut sei. Uebrigens müsse sie sich zuerst im Schreiben bei völlig passivem Zustande noch viel mehr üben. Er gab auch verschiedene Verhaltungsmaassregeln, wie sie ihr Leben einzurichten habe, und stellte dabei sehr strenge Bedingungen, wie er denn überhaupt seine Rolle nicht ohne Geschick spielte.

Drei Tage später erklärte *Schopenhauer*, dass er nicht die Geduld habe, meiner Frau das passive Schreiben bei-

zubringen; er wolle zu diesem Zwecke einen anderen, nachsichtigeren Philosophen schicken. Richtig: Tags darauf meldete sich *Mainländer*, der Verfasser der — „Philosophie der Erlösung" —, und sprach ganz in dem Tone, den man von diesem milden Philosophen hätte erwarten können. Er wolle meine Frau für *Schopenhauer*'s Zwecke vorbereiten und gedenke, nach diesem seine eigenen Werke zu berichtigen. Nachdem er am betreffenden Tage vier Mal (im Ganzen 13 Folioseiten) geschrieben hatte, verabschiedete er sich, indem er gewahr geworden sei, dass auch er sich zu diesem Geschäfte des Einübens nicht hergeben könne. Ein kleinerer Philosoph, der diese Arbeit übernehmen wolle, werde sich bald einfinden.

Dieser neue Geist meldete sich noch am Abend desselben Tages; er heisse *Seiling* und sei mein Grossvater. Auch er spielte seine Rolle leidlich gut, vermochte aber ebensowenig, wie seine beiden Vorgänger, irgend einen Identitätsbeweis zu geben. Nach einigen Tagen erklärte er, dass er der Schutzgeist meiner Frau sein wolle. Er erging sich über verschiedene dies- und jenseitige Dinge, gab ärztliche und andere Rathschläge und hielt ab und zu lange, aber nicht sehr strenge Moralpredigten.

Acht Tage, nachdem er sich zum ersten Male gemeldet hatte, überzeugte sich *Schopenhauer* von den Fortschritten im automatischen Schreiben und that dies auch später wiederholt; er hatte aber immer einen Vorwand bereit, warum er mit seiner Arbeit noch nicht beginnen könne. Schliesslich gab er sein Vorhaben ganz auf, weil er zur Einsicht gekommen sei, dass die Gedanken eines Geistes durch ein Medium nie rein und unverfälscht wiedergegeben werden könnten.

In den Zwischenzeiten schrieben ausser dem Schutzgeist eine Menge anderer Geister: — ein Vetter meiner Frau, der mit seiner Familie in Verbindung treten wollte, um ein reumüthiges Bekenntniss abzulegen; ein Techniker, der eine neue Maschine ankündigte, es aber nicht über die stümperhafte Zeichnung einiger geometrischer Figuren hinausbrachte; viele „kleine" Geister und sechs „böse" Geister, wie sich diese beiden, im Uebrigen ungenannt sein wollenden Kategorien selbst bezeichneten.

Die ganze Gesellschaft (meinen Schwiegervater mit eingeschlossen) schrieb in nicht vollen drei Monaten 562 Folioseiten vom Formate 36×22 Centimeter, und zwar theilweise ziemlich eng! Die Handschrift aller dieser Geister war nicht verschieden und stimmte im Anfang so ziemlich mit der meines Schwiegervaters überein, weil sie eben meiner

Frau bei dem vielen und raschen Schreiben ganz fingerrecht geworden war. Allmählich kam dann die eigene Handschrift meiner Frau wieder mehr zur Geltung.

Die „kleinen" Geister, die mit dieser Bezeichnung ihre geistige Unbedeutendheit markiren wollten, beklagten sich meist darüber, dass sie sich bis auf Weiteres in einem trostlosen, finsteren Zustande befänden, weil sie auf Erden zu sehr in den Tag hinein und ganz materiell gelebt hätten. Das Schreiben, das ihnen bei anderen Medien nicht leicht gelinge, gewähre ihnen eine gewisse Erleichterung, wenn sie auch nichts Besonderes mitzutheilen hätten; dieserhalb baten sie meine Frau bisweilen um Geduld und Nachsicht. Ein Mal schrieb ein „ganz kleiner" Geist nur wenige Zeilen, indem er lediglich sehen wollte, ob er auch schreiben könne.

Eines schönen Tages machte ein kleiner Geist die Mittheilung, dass ein „böser" Geist im Anzuge sei, der sich denn am folgenden Tage auch schon meldete. Er verlangte, dass meine Frau ihm allein dienen solle, und drohte, sich andernfalls furchtbar zu rächen: — er werde sie Tag und Nacht mit Geräuschen verfolgen und alle ihre Sachen zerstören. Meine Frau erklärte, dass sie sich vor ihm nicht fürchte, und dass sie nicht ihm dienen wolle, sondern nur höheren Geistern, welche durch sie wichtige Mittheilungen zu machen hätten. Nach erneuter Racheandrohung, wilden Armbewegungen und von den Armen des Mediums ausgeführten wüthenden Schlägen auf den Tisch blieb er schliesslich weg. Beiläufig gesagt, meine Frau behauptete, dass diese Schläge ihrer Hand lange nicht so wehe gethan hätten, wie wenn sie dieselben von sich aus auf die gewöhnliche Art hervorgebracht hätte; auch hinterliessen jene Schläge keinerlei Anschwellen der Hand, oder blaue Flecken, wie man es bei ihrer Heftigkeit hätte erwarten müssen.

Hinterher gratulirten der Schutzgeist und verschiedene kleine Geister zum erfochtenen Siege. Dieselbe Komödie wiederholte sich mit sechs weiteren „bösen" Geistern. Mehreren von diesen war es darum zu thun, durch die Vermittelung meiner Frau ein starkes Geräusch hervorzubringen, was jedoch, obschon sie sich zu je einem Versuche erboten, nie gelang. Einer dieser „Lümmel" (wie sich ein kleiner Geist ausdrückte) meldete sich auch ein Mal in der Nacht, worauf meine Frau den Versuch machte, ihm auf keine Weise zu willfahren. Zu diesem Zwecke legte sie sich mit übereinander geschlagenen Armen auf den Leib, um zu verhindern, dass der Geist ihre Arme freimache und die üblichen wilden Bewegungen ausführe. Ueber zwei Stunden hatte meine Frau, die schliesslich in Schweiss

ganz gebadet war, einen förmlichen Kampf mit diesem Geiste zu bestehen, der immer wieder den Versuch machte, ihre Arme zu befreien. Tags darauf theilte er schriftlich mit, dass er gar nicht habe begreifen können, was dieser Widerstand zu bedeuten hatte.

Nachdem *Schopenhauer* sich zurückgezogen hatte, erklärten wir auch dem Schutzgeist, der sich neben den anderen Geistern fast täglich meldete, dass wir trotz seiner gegentheiligen Versicherungen an die Identität *Schopenhauer*'s nicht glauben könnten. Der Schutzgeist erwiederte, dass er jetzt selbst zu zweifeln anfange, und dass er sich genauer erkundigen wolle. Tags darauf brachte er die Nachricht, dass der vorgebliche *Schopenhauer* in der That ein Betrüger sei. Gleich hinterher meldete sich dieser Betrüger selbst und erklärte, dass er nicht nur die Rolle *Schopenhauer*'s, sondern auch diemehrerer anderer Personen gespielt habe. Er habe meiner Frau die nützliche Lehre ertheilen wollen, dass man an das, was Geister sagen, nicht ohne Weiteres glauben dürfe. Er danke ihr dafür, dass sie ihm das Vergnügen des Schreibens verschafft habe, wolle aber jetzt auf immer Abschied nehmen, da es mit der Schreibmediumschaft meiner Frau ohnehin bald zu Ende sei.

An den folgenden drei Tagen nahmen eine Menge „kleiner“ Geister dankend Abschied und ergingen sich hierbei in sonderbaren und läppischen Widersprüchen mit Bezug auf den Umfang des stattgehabten Betruges, sowie auf die zukünftige Mediumschaft meiner Frau. Nur die Echtheit meines Schwiegervaters wurde von keinem Geiste angezweifelt.

In der That hörte das Schreiben Mitte Mai 1894 plötzlich auf, nachdem es ca. drei Monate gedauert hatte. Zu dieser nachgerade lästig gewordenen Komödie möchte ich noch bemerken, dass meine Frau insofern eine Ausnahme unter den Schreibmedien zu sein scheint, als sie sich niemals selbst zum Schreiben abwartend hinsetzte, sondern stets eine unabweisbare Aufforderung erhielt, die bisweilen unter sehr unangenehmen und peinlichen Umständen (an öffentlichen Orten und bei Besuchen) an sie herantrat.

Nach einer Pause von etwa zehn Wochen begann eine zweite, wiederum drei Monate dauernde Schreibperiode, in der über 400 Quartseiten geschrieben wurden. Dies Mal hatte es meine Frau nur mit einem einzigen Agenten zu thun, der vorgab, kein Geringerer als *Christus* zu sein! Wie das unbewusste Ich, das sich zur Zeit des Geisterschreibens nur selten vernehmen liess, später mittheilte, wurde diese Rolle vom selben Geiste gespielt, der sich auch als *Schopenhauer* eingeführt hatte. Er mochte sich dazu ver-

anlasst gesehen haben, weil meine Frau kurz vorher sogenannte neutheosophische, „vom Herrn empfangene" Bücher kennen gelernt hatte, die einen gewissen Eindruck auf sie gemacht hatten, obschon sie einen freidenkerischen Standpunkt einnimmt. Der vorgebliche Herr *Jesus*, der sich auch als innere Stimme, und zwar anders als das unbewusste Ich, vernehmen liess, spielte seine Rolle im Grossen und Ganzen sehr gut. Er hat sein Ansehen hauptsächlich dadurch untergraben, dass auch er den unmittelbar bevorstehenden Tod meiner Schwägerin immer wieder prophezeite. Hier möchte ich nachträglich noch bemerken, dass das unbewusste Ich und der Schutzgeist gleichfalls von diesem Todesfalle wissen wollten.

Der Pseudo-*Jesus* zog sich schliesslich (im October 1894) unter dem Vorwande zurück, dass sich meine Frau wegen ihrer inneren Entwickelung bis auf Weiteres jeder medialen Thätigkeit enthalten müsse; er wolle deshalb auch dafür sorgen, dass keine Geister mehr zum Schreiben kämen. In der That wurde seit jener Zeit nicht mehr geschrieben. Meine Frau wurde zwar hin und wieder, namentlich wenn sie ermüdet war, von Geistern belästigt, welche sie zu Zuckungen mit den Armen, und ein Mal auch mit den Beinen, veranlassten; wenn sie aber des Versuches halber ausnahmsweise einen Bleistift zur Hand nahm, wurde immer nur geschrieben: — „Es geht nicht, ich darf nicht schreiben." — Als innere Stimme machte sich *Jesus* hingegen noch längere Zeit bemerkbar, und zwar mit Vorliebe zur Nachtzeit, wo meine Frau wegen salbungsvoller Reden eigens geweckt wurde.

Was soll man nun zu allen diesen Erscheinungen sagen? Stammen sie aus einer, oder aus verschiedenen Quellen? Und wer sind diese Quellen? Ist es neben dem unbewussten Ich des Mediums das telepathisch wirkende unbewusste Ich eines anderen Menschen, oder sind es Geister von Verstorbenen, oder gar Intelligenzen einer anderen Wesensgattung?

Der animistischen Erklärung dürften sich im vorliegenden Falle denn doch mehrere, kaum zu besiegende Hindernisse entgegenstellen. Vor Allem ist zu bedenken, dass die unbewusste Wesenshälfte die bewusste auf eine Weise getäuscht haben müsste, die aus einer selbst noch so weit gehenden dramatischen Spaltung des Ichs kaum erklärt werden möchte. Ganz absurd scheint es insbesondere, dass das unbewusste Ich des Mediums die Rolle des Vaters desselben spielt und es zu einem gegen seine Natur gehenden Verhalten zwingt, indem die Schwester auf ihren nahe bevorstehenden Tod

vorbereitet werden musste, welche Prophezeiung sich keineswegs erfüllt hat. Die Aehnlichkeit der Handschrift meines Schwiegervaters und das von meiner Frau deutlich empfundene Temperament des Geistes dürften wohl auch kaum auf Kosten der Fähigkeiten des unbewussten Ichs gesetzt werden. Wie ist es ferner zu erklären, dass mein Schwiegervater das Schreiben erst erlernen musste, während das unbewusste Ich des Mediums vorher anstandslos geschrieben hatte?

Weiterhin möchte ich folgende, die animistische Erklärung sehr erschwerende Momente hervorheben: — das unzweideutige Gefühl des Besessenwerdens; die unter keinen Umständen, auch nicht in peinlichen Lagen des Mediums, abweisbare Aufforderung zum Schreiben; den nächtlichen, zweistündigen Kampf mit einem „bösen" Geiste und das Aufgewecktwerden um der Reden *Jesu* willen.

Warum sollte endlich das unbewusste Ich, das sich Anfangs und bei späteren Gelegenheiten als Quelle der Mittheilungen ganz ehrlich zu erkennen gab, in den anderen Fällen seine Urheberschaft auf das Bestimmteste sich selbst abgesprochen haben? Und wenn sich dasselbe allerdings, gleich mehreren Hauptpersonen der Komödie, mit dem Tode meiner Schwägerin zu schaffen machte, so darf man doch hieraus allein noch nicht schliessen, dass es die einzige Quelle aller Phänomene war.

Wäre man aber zur Annahme eines fremden Agenten genöthigt, dann scheinen, mir wenigstens, die Geister Verstorbener allerdings an erster Stelle in Betracht zu kommen.

Altrömischer Geisterspuk.

Nach Prof. **E. Eckstein** referirt und erläutert durch *Gr. C. Wittig.*

II.

(Schluss von Seite 128.)

„Auch von ***Nero*** glaubte das Volk Aehnliches. Ja, es ging die Sage, er sei überhaupt nicht endgiltig in die Unterwelt gekehrt, sondern werde einst wiederkommen und den römischen Thron besteigen, — ein Analogon zu der Sage von *Barbarossa* und ein Beweis dafür, dass *Nero* bei den nicht-aristokratischen Bürgern Roms keineswegs für das ruchlose Scheusal galt, für das ihn die oligarchisch gesinnten Schriftsteller mit so kolossalem Erfolge verschrieen haben. Wie stark dieser seltsame Glaube wurzelte, und welch

unauslöschlichen Eindruck *Nero* im römischen Volke zurückliess, das erhellt aus der Thatsache, dass noch im elften Jahrhundert — tausend Jahre also nach seinem Tode — in Rom die Rede ging, *Nero*'s Geist treibe sich nächtlich vor der Thoren der Stadt herum und warte auf Einlass.

„Ein interessantes Beispiel von Geisterspuk findet sich in den Briefen des **Plinius** (Ep. VII, 27). Es zeigt sich dort, dass selbst ein so aufgeklärter und feiner Kopf wie dieser Mitarbeiter und Rathgeber des Kaisers *Trajan* zwar die Skepsis gekannt hat, aber nach reiflicher Ueberlegung doch zu der Ansicht gekommen ist, der Glaube an Geister und Gespenstererscheinungen müsse begründet sein. Der Autor schreibt an seinen Freund *Sura*: — 'Die Musse giebt mir Gelegenheit, etwas zu lernen, und Dir, mich zu belehren. Ich wünsche nämlich in Erfahrung zu bringen, ob Du an Gespenster, eine besondere Gestalt derselben und ihren Einfluss auf uns glaubst, oder ob Du sie nur für leere und eitle Gebilde unserer Furcht hältst? Was mich vornehmlich bestimmt, an sie zu glauben, ist die Geschichte, welche dem ***Curtius Rufus*** begegnet ist. *Rufus* hatte sich als ein noch mittelloser und unbekannter Mensch im Gefolge des Statthalters in Afrika befunden. Dort ging er, als der Tag sich neigte, in einer Säulenhalle spazieren. Da trat ihm eine weibliche Gestalt von übermenschlicher Grösse und Schönheit entgegen, die ihm die Zukunft weissagte. Sie sei *Africa*, behauptete sie; er werde nach Rom gehen, Ehrenstellen bekleiden, dann als Oberbefehlshaber in die Provinz Africa zurückkehren und hier sterben. — Alles ist eingetroffen. — Auch soll ihm, als er dann später in Karthago landete, die gleiche Figur am Ufer erschienen sein. — Doch dies nur beiläufig; denn das Folgende ist weit schauerlicher und ebenso wunderbar.

„'Zu Athen war ein grosses, geräumiges, aber verrufenes, unheilbringendes Haus. In der Stille der Nacht hörte man Eisen klirren und, wenn man genauer horchte, Ketten rasseln, zuerst in der Ferne, dann immer näher und näher. Bald erschien dann eine abgehärmte, hässliche Greisengestalt mit langem Barte und struppigen Haaren. An Händen und Füssen trug sie Ketten und Fesseln, die sie hin und her schüttelte. Die Bewohner des Hauses durchwachten daher traurige uud schreckliche Nächte; auf das Wachen folgte die Krankheit und bei zunehmender Krankheit schliesslich der Tod. Denn auch bei Tag, wenn das Gespenst verschwunden war, schwebte es in der Einbildungskraft vor den Augen der Insassen.

„'Das Haus blieb endlich leer und verödet und ganz jenem nächtlichen Unholde überlassen; doch wurde es ausgeboten. Man dachte einen Käufer oder Miether zu finden, der von der Sache nichts wusste. Der Philosoph ***Athenodorus*** kommt nach Athen, liest den Anschlag und den Preis, der ihm durch seine Niedrigkeit auffällt, erkundigt sich, erfährt alles und miethet sich nichtsdestoweniger, ja nun gerade erst recht ein. Wie es zu dunkeln beginnt, lässt er sich in dem vorderen Zimmer des Hauses sein Lager bereiten, fordert Schreibtafel, Griffel und Licht und entlässt all seine Leute in die inneren Gemächer. Er selbst richtet Geist, Augen und Hand auf das Schreiben, damit nicht die Seele unbeschäftigt sei und sich so ein leeres Schattenbild schaffe. Anfangs herrscht, wie überall, Stille der Nacht; bald aber klirrt es wie Eisen, und das Rasseln der Ketten ertönt. *Athenodorus* schlägt die Augen nicht auf, legt den Griffel nicht nieder, sondern strafft seinen Geist zusammen und verwahrt sich gegen die Eindrücke des Gehörs. Jetzt wird das Getöse stärker, es nähert sich, es scheint auf der Schwelle, es scheint im Zimmer zu sein, — er blickt auf und erkennt die beschriebene Gestalt. Sie steht da und winkt mit dem Finger. *Athenodorus* giebt ein Zeichen der Abwehr und schreibt weiter. Da schüttelt sie die Ketten unmittelbar über seinem Haupte, und wie er entsetzt aufschaut, winkt sie ihm wieder. Jetzt zögert *Athenodorus* nicht länger. Er nimmt die Lampe und folgt. Die Gestalt schreitet langsam, wie von den Fesseln schwer belastet, einher. Nachdem sie in den Vorhof des Hauses abgelenkt, verschwindet sie plötzlich und lässt den Philosophen allein. Er bricht Gras und Blätter ab, um die Stelle des Verschwindens damit zu bezeichnen. Am folgenden Tage geht er zu den Behörden und verlangt, sie sollen den Ort aufgraben lassen. Man findet Gebeine, welche in Ketten geschlagen und als einziger Rest des verwesten Körpers kahl und fest in den Fesseln geblieben waren. Sie werden gesammelt und öffentlich bestattet. — Von der Zeit an war das Haus von dem Gespenst — den Manen des gebührend Begrabenen — befreit.' — *Plinius Secundus* fügt die Bemerkung hinzu, dass er diese Geschichte allerdings nur deshalb für wahr halte, weil sie ihm von glaubwürdigen Personen berichtet worden. Dagegen erzählt er dem *Sura* eine andere Geschichte, deren Wahrheit er selber verbürgen kann. Er schreibt: —

„'Ich habe einen Freigelassenen, ***Marcus*** mit Namen, der nicht ohne wissenschaftliche Bildung ist. Bei diesem *Marcus* schlief sein jüngerer Bruder in dem nämlichen Bette.

und dieser jüngere Bruder hatte zur Nachtzeit eine sonderbare Erscheinung. Auf dem Bette sass eine Gestalt, hielt ihm die Schere an's Haupt und schor ihm die Haare vom Scheitel. Als es Tag wurde, fand man ihn wirklich geschoren und die Haare herum liegen. Bald darauf bestätigte ein ähnlicher Vorfall den früheren. Einer von meinen jüngeren Sklaven schlief mit mehreren anderen im Pädagogium. Da kamen zwei Gestalten in weissen Gewändern durch's Fenster geschwebt, schoren ihn und gingen dann auf demselben Wege zurück.'*) —

„Das Merkwürdige, namentlich bei der Gespenstergeschichte, die in Athen spielt, ist die überraschende Aehnlichkeit mit den auch uns geläufigen Geistererscheinnngen, die in alten Gemäuern und Thürmen ihr Wesen treiben, Ketten und Fesseln erklirren lassen, und schliesslich zur Ruhe kommen, wenn ein furchtloser Mensch sie erlöst.

„Dem freiwilligen Erscheinen der Geister geht das Erscheinen auf Kommando, in Folge zwingender Formeln, Gebete und Ceremonien, — mit einem Wort: — das Beschwörungswesen — in gleicher Ausdehnung parallel. So berichtet ***Plutarch*** in seiner Trostschrift an *Apollonius* von einem 'Psychomanteion', einem 'Geisterorakel', das, ganz nach Art unserer modernen Spiritisten, die Geister der Verstorbenen citirte, um über gewisse, sie selbst oder die Ihrigen betreffende Dinge Aufschluss zu erhalten. Die Citirung fand in folgender Weise statt: — Man verrichtete gewisse Opfer und legte sich dann zum Schlaf nieder. In dem Traume, den nun der Schläfer hatte, erschien der Geist und gab Auskunft. Der Wille des Fragenden, von dem Verstorbenen zu träumen, und die feste Erwartung, dass dies geschehen werde, mag hierbei eine ebenso grosse Rolle gespielt haben, wie das, was man neuerdings 'Suggestion' nennt. Die Orakelverwalter verstanden sich augenscheinlich auf's Hypnotisiren: — dafür spricht schon der rasche Eintritt des Schlafes in einem Gemüthszustande, der sonst das rasche Einschlafen zu vereiteln pflegt. Auch darf man daran erinnern, dass äussere, rein physische Einwirkungen auf den Entschlummerten, wie z. B. die Einflüsterung eines Namens, die Erregung gewisser

---

*) Wir hätten hier zwei leibhafte Materialisationserscheinungen des Alterthums, welche zum Fenster herein- und wieder hinaus schwebten, wie von *Home* und anderen Medien der Neuzeit mehrfach berichtet ist, und dabei eine bleibende physikalische Handlung, das Scheeren des Haupthaares mit bleibender Wirkung verrichteten. —

Der Referent.

Geruchsempfindungen u. s. w. vollkommen geeignet sind, das Traumbild zu dirigiren.

„In der Blüthezeit der altklassischen Geisterbeschwörung herrschten Zustände, gegen die alles, was unsere modernen Spiritistenvereine leisten, als harmlose Kinderei erscheint. In Rom, wo alle Mythologien der bewohnten Erde sich ein Stelldichein gaben, übten die Priester der verschiedenen Kulte, insbesondere aber die Orientalen, zumal die *Isis*-Priester, das Heraufbeschwören der Todten als einträgliches bürgerliches Metier aus. Was dem alten *Odysseus* nur unter ganz eigenthümlichen Umständen ausnahmsweise gelang, das war für die Hexenmeister der späteren Kaiserzeit ein alltäglicher Spass. Willst Du den *Regulus* sprechen, oder den heldenmüthigen *Curtius*? Nichts leichter als das! Es kostet nur einige Goldstücke und ein Opfer an die Adresse der Todesgöttin, — ein schwarzes Lamm schon genügt, — und *Regulus* erzählt Dir genau, was er in Africa von den verwünschten Puniern erfuhr; der edle *Curtius* erörtert Dir mit psychologischer Feinheit, was er empfand, als sich der weltberühmte Spalt auf dem Forum über ihm schloss, oder wie er sich während des letzten Jahrhunderts im Reich der dreigestaltigen Schattenfürstin die Zeit vertrieben. — Die Art und Weise, wie diese Geisterbeschwörer bei ihren Betrügereien verfuhren, — denn hier handelt es sich nur in Ausnahmefällen um eine wirkliche Ueberzeugung des Priesters, die sich allenfalls auf dem Weg der Gedankenübertragung in eine Hallucination des Befragers verwandeln konnte, — war ausserordentlich mannigfach. Bald war es ein Todtenschädel, aus dessen fleischlosen Kiefern die Antwort erscholl, — hereingesprochen durch ein heimlich angebrachtes Rohr, das durch den Boden in's untere Geschoss ging, wo der Gehilfe des Magiers im Einverständniss mit seinem Herrn arbeitete; bald waren es unheimliche Erscheinungen, weissverhüllte Gestalten in magischer Dämmerung, deren Aeusseres — Wuchs, Bildung und Haltung — einigermaassen an den Verstorbenen erinnerte, wobei natürlich die aufgeregte Einbildungskraft des Befragers das Beste hinzuthat, und anderes mehr. Ja, wenn man besonders gut zahlte, liess sich sogar die entsetzliche *Hekate* selber dazu herbei, vor dem Fragenden aufzutauchen und durch die Art ihres Erscheinens ein Ja oder Nein zu symbolisiren. Sehr beliebt war das Vorüberschweben *Hekate*'s am nächtlichen Himmel, wo sie in Flammengestalt erschien, ein Kunststück, das der Beschwörer dadurch herstellte, dass er irgend ein geflügeltes Thier, einen Geier vielleicht, am Unterkörper

mit Werg umwickelte, die Hülle in Brand setzte und den gepeinigten Vogel im gegebenen Moment hinter den Baumwipfeln oder sonst wo auf einer nicht scharf zu kontrollirenden Flugbahn dahin sausen liess.

„Wie neben diesem lächerlich-rohen Aberglauben eine edlere Anschauung von dem Wesen der Geister und der Fortexistenz nach dem Tode sich entwickelte, dergestalt, dass hier das Christenthum schon Ideen vorfand, die ihm den Weg bahnten, — und wie andererseits die Philosophie, die skeptische sowohl wie die materialistische, von der Frage des Todes dachte, das zu erörtern, wäre die Aufgabe einer besonderen Abhandlung.“ —

Auch wir wünschten das einmal erörtert oder selbst zu erörtern, aber ohne deshalb das Orakelwesen des Alterthums in seinem wahren und tieferen Kern anzutasten, der sich auch in das Christenthum zum Theil hinüber gerettet hat, da uns die verschiedenen Mediumitäten der Neuzeit den verschiedenen Geistesgaben zu entsprechen scheinen, welche der Apostel *Paulus* in seinem 1. Corintherbriefe 12. Kapitel aufzählt. Auch *Christi* Wunder und Zeichen, auf die er doch selbst weniger Werth legte, als auf das Verständniss, den Glauben und die Befolgung seiner Lehre, sind nur im Lichte der modernen Erfahrungen auf seelischem Gebiete wohl verständlich. Hat er doch seinen Jüngern und Nachfolgern prophezeit, dass sie noch grössere Wunder als er wirken würden. (*Joh.* 14, 12.)! Man sehe hierüber *de Vesme*'s „Geschichte des Spiritismus“ im Alterthum. Kurze Notiz *b*) dieses Heftes.

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Exteriorisation der Empfindung.

Uebersetzt von **R. Seithel** sr. in Freiburg i./Br.

Die „Revue de l'Hypnotisme et de Psychologie Physiologique“ sowie die „Annales des Sciences Psychiques“ berichten über Experimente des Dr. *P. Joire*, vom Psychologischen Institute in Lille, welche die früheren hochinteressanten Versuche vom Obrist *de Rochas**), Dr. *Luys*,

*) Vergl. hierzu „Psych.-Stud.“ December-Heft 1892 S. 591 ff., Juli-Heft 1893 S. 322 ff., October-Heft 1893 S. 506 ff., November Heft 1895 S. 484 ff. und Januar-Heft 1897 S. 28 ff. —

Der Sekr. d. Red.

Prof. *Boirac*, Dr. *Bremaux*, Dr. *Moutin*, *Durville* u. s. w. voll bestätigen. Das benützte Sujet war eine hochsensitive Persönlichkeit und kam sehr schnell in das somnambule Stadium. Es verlor jedweden Connex mit seiner Umgebung, nur denjenigen mit dem Operateur beibehaltend. Seine normale Persönlichkeit verschwand gänzlich und wurde durch einen völlig negativen, willenlosen Zustand ersetzt. Nach dem Erwachen fehlte ihm alle Erinnerung an das Erlebte, die Haut wurde durchaus unempfindlich und reagirte nicht auf Stiche und dergleichen. Wenn ihm ein Glas mit Wasser in die Hand gegeben und dieses mit einer Nadel gestochen wurde, so empfand das Sujet einen Stich; — wurde das Wasser geknippen, so fühlte es ein ausgeprägtes Kneipen am Körper.

Die Versuche wurden dahin ausgedehnt, dass ein Assistent, das Sujet anfassend, das Glas Wasser in die Hand nahm; dass nach und nach fünf Personen zwischen den Assistenten und das Sujet eingeschaltet wurden; immer wieder erfolgten dieselben Resultate, nur mit dem Umstand, dass, je weiter das Wasser vom Sujet entfernt wurde, desto länger der Zeitraum dauerte, welcher zwischen dem Stich in das Wasser und der Empfindung im Sujet verstrich; im Maximum zwei Secunden.

Ein Assistent fasste das Sujet an beiden Händen, und des letzteren Empfindungsvermögen wurde auf ersteren übergeführt. Das Sujet blieb völlig gefühllos, reagirte aber auf Erregungen, welche dem Assistenten zugefügt wurden. Das Gleiche zeigte sich darauf, als der Assistent durch Loslassen der Hände seine directe Verbindung mit dem Sujet unterbrochen hatte.

Dies möchte eine Erklärung geben für die Verbindung einer materialisirten Gestalt mit der Persönlichkeit, aus welcher sie exteriorisirt wurde, und dass, wenn erstere angefasst wird, letztere dies als Reaction empfindet.

Dann transferirte man das Gefühl des Sujets auf materielle Gegenstände, als: ein Stück Holz, eine Teigfigur, auf deren Kopf man Haare vom Sujet befestigt hatte. Immer war der Erfolg bei Berührung der Gegenstände der gleiche, wie oben.

Dr. *Joire* sagt: — „Das Gefühl, welches vom Körper des Sujets entweicht, geht nicht verloren, sondern wird lediglich ausserhalb desselben verlegt“, — und es sind dafür die angestellten Versuche ausschlaggebend, umsomehr als ihnen eine ganze Reihe von glaubwürdigen Zeugen beiwohnte.

Zugleich werfen diese Versuche ein Licht über

Phänomene des Spiritismus. Schon früher ist darauf hingewiesen worden, dass der psychische, menschliche „Double" sich mit den anderen menschlichen Doubles deckt, und ebenso mit den „Doubles" Jenseitiger. Alle dürften aus ein und derselben Ausströmung der Lebenskraft hervorgehen. Damit aber ist der vitale Zusammenhang erwiesen zwischen dem Sujet oder Medium mit den Materialisationen, Gedankenformen u. s. w., in welchen die Lebenskraft aufgespeichert ist. „Klopftöne" wurden ebenfalls durch diese Ausströmung erzeugt, wenn dieselbe von Suggestion beeinflusst wurde; ebenso Bewegung von Gegenständen ohne Berührung, Apporte und dergleichen.

Thatsächlich beweisen diese Experimente den Zusammenhang, welcher zwischen Biomagnetismus, hypnotischen und mediumistischen Phänomenen besteht, und lassen annehmen, dass viele der letzteren sowohl von noch lebenden, als von bereits gestorbenen Geistern bewirkt werden können. Diese Identität der Wirkung lässt auf die Identität der Ursache und des Prozesses schliessen, und damit erfolgt Erklärung von spiritualistischen Phänomenen.

Die Electrographie.

Referirt von Magnetiseur **Willy Reichel** in Berlin.

I.

Wir leben in einer Zeit, die ganz auffällige Erscheinungen hervorbringt, die sicher nach und nach den von Magnetiseuren seit lange behaupteten Ausstrahlungen des animalischen Magnetismus die wissenschaftliche Anerkennung bringen werden. Liest man die Tagespresse, so findet man anhaltende Berichte und Notizen über photographische Ausstrahlungen von belebten und unbelebten Wesen. Einen interessanten Aufsatz bringt die Illustrirte Familien-Zeitung „Für alle Welt." (Berlin, *Bong & Co.*,) Heft 19 von *Gerhard Stein.*

„So viele Entdeckungen" — heisst es da — „auf dem Gebiete der menschlichen und thierischen Lebensfunctionen auch bisher gemacht worden sind, so stehen wir doch noch gleichsam vor einem dunklen Reiche, zu welchem wohl zahlreiche Pfade führen, die aber voll dornigen Gestrüpps sind, voller verflochtener und verzopfter Schlingpflanzen, die den Weg des Wanderers hemmen. Was ist das Leben? Wir sehen die Körper mit Knochen, Muskeln, Nerven, Fleisch, Hirn und Blut; wir sehen, wie diese Körper sich frei nach Willkür bewegen, wir wissen, dass das Hirn denkt.

Und eines Tages ist dieser selbe Körper mit denselben Bestandtheilen still, reglos, — er ist todt. Was ist es, was als Leben in ihm arbeitet? Alle religiösen Bücher der Menschheit sagen, dass das Leben nur der Seele zu verdanken ist. Aber damit kam man dem Geheimnisse des Lebens doch keinen Schritt näher. Man setzte erst als Ersatz für die Seele den Begriff 'Lebenskraft.' Allein es war gerade nur ein Begriff, ein Wort, wie das Wort Seele. Das sah man auch bald ein, besonders in der modernen Wissenschaft, die sich nicht gern mit philosophischen Erörterungen und Spitzfindigkeiten abgiebt. Und so nahm auch die moderne Wissenschaft von einer Definition, von einer besonderen genauen Bezeichnung des Begriffes 'Leben' einfach Abstand. Was wir als Leben wahrnehmen, — meint sie, — ist ein Zusammenwirken verschiedener Vorgänge mechanischer, physikalischer und chemischer Natur, Vorgänge, die eine so grosse Anzahl von Einzelheiten aufweisen, dass ihre Aufklärung einer ungemein langen und ungemein schwierigen Arbeit bedarf. Mit dieser modernen Anschauung ist zwar auch nicht viel gesagt, aber doch immerhin so viel, dass es nothwendig ist, durch einzelne Beobachtungen und Forschungen sich gewissermaassen Schritt um Schritt dem sehr fernen Ziele zu nähern, und dass Alles Gewinn ist, was die Einzelforschung zur Aufklärung nur Einer der vielen Fragen beiträgt, oder auch nur anregt. Und eine solche interessante Anregung bieten auch verschiedene Arbeiten eines russischen Gelehrten, *Jacob von Narkiewicz-Jodko*,*) der sich lange Zeit experimentell mit der Aufklärung verschiedener physischer und psychischer Aeusserungen des menschlichen Körpers beschäftigt hat. Er ist nach seinen Versuchen zu Resultaten gelangt, die ihn zu einer ganz bestimmten eigenen Anschauung über das Geheimniss des Daseins geführt haben. Aber ohne diese Anschauung zu vertreten, wollen wir einige seiner Experimente in's Auge fassen, die jedenfalls an sich so interessant sind, dass sie den Laien zum Nachdenken und den Forscher zu neuen, tiefer gehenden Versuchen anregen.

„Die Experimente, die Herr *von Jodko* anstellte, bewegten sich fast durchgehends auf dem Gebiete der Electricität. Er machte eigenartige electrische Versuche am gesunden und kranken menschlichen Körper und dehnte diese Versuche auf die verschiedenen Stadien verschiedener Krankheiten und auch auf bestimmte psychische Zustände des

*) Man vgl. über ihn „Psych. Stud." April-Heft 1898 S. 169 ff. die Note. — Der Sekr. d. Red.

gesunden Körpers aus. Es gelang ihm durch ein eigenes sinnreiches Arrangement, die Erscheinungen seiner Versuche photographisch zu fixiren, so dass jedes einzelne Experiment ein Bild ergab. Die auf diese Weise gewonnenen photographischen Bilder sind nun der gewissermaassen reale Stützpunkt seiner Theorien über verschiedene seelische und körperliche Lebensäusserungen.

„Die Grundlage seiner Anschauungen bildet der allerdings nicht mehr ganz neue Satz, dass der menschliche und thierische Körper sozusagen eine lebendige electrische Batterie ist. Giebt man zum Beispiel einem Menschen einen isolirten Pol (Drahtende einer electrischen Batterie, welches sich in einer mit Wasser gefüllten Isolir-Glasröhre befindet,) in die Hand, und führt dann mit der anderen Hand das abgeschraubte Hörrohr eines Telephons an das Ohr, so hört er nichts, weil der einpolige Strom der Electricität durch seinen Körper hindurch ohne Weiteres in die Atmosphäre übergeht. Berührt nun jedoch ein anderer Mensch, der mit der electrischen Batterie in gar keiner Verbindung steht, den ersten, so vernimmt dieser deutlich das Surren, mit welchem der electrische Funke zu der in weiter Ferne aufgestellten Batterie überspringt. Denn nach der Theorie des Herrn *von Jodko* ist das electrische Fluidum verbreitet über alle Körper, und die Erde ist eine unerschöpfliche Quelle desselben. So besitzen auch alle Körper auf der Erde eine gewisse Quantität von Electricität, die je nach den Besonderheiten und den persönlichen Eigenschaften eines Jeden verschieden ist. Der Mensch besitzt eine ganze Menge von electrischen Zellen, die ungefähr die Rolle von galvanischen Elementen vertreten. Diese Elemente sind die Nervenknoten, die Ganglien, welche durch die Nervenfasern wie electrische Leitungen zur Hauptbatterie, dem Gehirn führen. Und wie in einer electrischen Batterie gewisse chemische Prozesse vor sich gehen, wenn sie durch Schliessung des Stromes erregt wird, so treten auch in den Nervenzellen gewisse Aenderungen des Zustandes ein, sobald Krankheit, seelische Erregung, oder äussere Einwirkung, wie z. B. ein Schlag oder ein electrischer Strom, hinzutreten. Wenngleich nun der electrische Strom schon an sich eine gewisse Aenderung in den Nervenzellen hervorruft, so ist es doch gerade mit Hülfe des electrischen Stromes möglich, den gesunden und pathologischen Zustand der einzelnen Nerven und des ganzen Körpers festzustellen und bildlich durch die Photographie festzuhalten.

„Nun mag es dem Leser im ersten Moment vielleicht unwahrscheinlich vorkommen, dass man von der Electrisirung

eines Nerven ein photographisches Bild erhalten könnte. Aber die Sache ist an sich sehr einfach. Sobald eine Körperstelle electrisirt wird, erfolgt eine Entladung, ein Funke springt über von der Haut zum Pol, zur Electrode. Dieser Funke nun, der je nach seiner Stärke mehr oder weniger sichtbar wird, ist es, den Herr *von Jodko* durch seine Vorrichtung auf die Platte fixirt. Manchesmal sind es, durch ein besonderes Verfahren, ganze Bündel schwacher Funken, die er aus der Haut zieht, oder stärkere Ausstrahlungen, die sehr verschiedene Beschaffenheit zeigen. Das Bild des Funkens, sowie das der Ausstrahlungen sollen nun nach den Studien des Herrn *von Jodko* den jeweiligen pathologischen Zustand des Menschen verrathen.

„Auf Grund dieser Bilder bezeichnet Herr *von Jodko* sein Verfahren als Electrographie, welche als diagnostisches Mittel den jeweiligen Zustand eines Menschen sicher feststellen lassen soll.

„Ganz auffällig zeigt die Electrographie die pathologische Beschaffenheit verschiedener Hände. Da ist eine Hand, von welcher der vierte Finger nur in schwachen Andeutungen auf dem photographischen Bilde zu sehen ist. Der Finger war, wie Herr *von Jodko* angiebt, gelähmt und ergab an den gelähmten Stellen beim Durchgang des Stromes keine Funken und keine Ausstrahlungen. Die ganze Hand zeigt nur schwache Ausstrahlungen, sie ist also die eines schwächlichen, kränklichen Menschen. Um so kräftigere Ausstrahlungen zeigen die Finger und die Fingerspitzen einer anderen Hand, deren glücklicher Besitzer sich der herrlichsten Gesundheit erfreut. — Aber diese Hände verrathen nur das reine körperliche Befinden. Herr *von Jodko* machte in seinen Experimenten auch einen Ausflug auf das psychologische Gebiet. Er zeigt uns in einzelnen sehr merkwürdigen Bildern interessante und sonst tief verborgene Seelenstimmungen. — Zwei Hände liegen auf einem Bilde einander gegenüber. Die Ausstrahlungen sprühen mit grosser Kraft gegen einander, als wollten sie in Eines aufgehen. Die Hände sind die eines Liebespaares, dessen „innerer Magnetismus“ sich so recht wie die zwei entgegengesetzten Pole von Magneten anzieht. — Und auf einem anderen Bilde sieht man zwei andere Hände, deren Ausstrahlungen ganz schwach sind und seitwärts verlaufen, — die Hände zweier Frauen, die sich im Herzen sehr kühl gegenüber standen.

„Haben wir nun wirklich vor uns die Photographie der Liebe, der Gleichgültigkeit, des Hasses, das an das Licht der Sonne gebrachte Bild der menschlichen Leidenschaften, des tiefinneren Empfindens der Seele? Vielleicht

bringen uns neue Experimente die Enthüllung von Kräften und Geheimnisse, die wir noch nicht kennen, . . . vielleicht." . . .

Von neu entdeckten unsichtbaren Strahlen berichtet ferner der „Berliner Lokal-Anzeiger" v. 25. September 1897: — „Wir haben vor einiger Zeit an dieser Stelle von der Entdeckung des Engländers *Russel* berichtet, der zufolge zahlreiche Körper, vor allem die Metalle, unsichtbare Strahlen besitzen, die sogar durch undurchsichtige Körper — fast wie *Röntgen*- und Uran-Strahlen — durchdringen und sich auf der photographischen Platte klar abbilden. Nun liegt über die Natur dieser Strahlen die erste grössere Veröffentlichung vor, die es gestattet, noch einige besonders merkwürdige Eigenschaften dieser Strahlen nachzutragen. Wie bemerkt, besitzen die meisten Metalle die Fähigkeit, sich in vollständiger Dunkelheit auf eine photographische Platte selbst zu photographiren. Wenn man z. B. ein durchbohrtes Stück Zinn auf die Platte legt, so erhält man ein Bild, das dem durch gewöhnliche Photographie desselben Gegenstandes erzeugten gerade entgegengesetzt ist; die Stelle der Platte, welche dem in dem Zinkstücke enthaltenen Loche entspricht, bleibt nach der Entwickelung der Platte hell, während das übrige Bild des Gegenstandes dunkel wird. In gleicher Weise wirkte z. B. ein feines Netz aus schwarzem Tüll, welches unter der Bezeichnung 'schwarzer Pariser Tüll' gegenwärtig einen Modeartikel bildet. Auch dieses Netz gab ein umgekehrtes Bild, in dem die Fäden desselben sich dunkel und die Zwischenräume sich hell auf der Platte abbildeten. Die Metalle müssen, um in dieser Weise wirksam zu sein, eine polirte Oberfläche besitzen, während sie mit ihrer gewöhnlichen grauen und matten Oberfläche wirkungslos sind. Wie scharf die Photographien polirter Metalle sind, geht daraus hervor, dass man mit grosser Schärfe die Spuren des Stoffes erkennen kann, mittels dessen die Politur erzeugt wurde. Wie ebenfalls bereits erwähnt wurde, wurde zufällig entdeckt, dass auch gewöhnliche Pillenschachteln auf die photographische Platte wirken; man muss dazu die gewöhnliche und billige Sorte nehmen, die aus Strohpappe hergestellt wird, da die besseren Pillenschachteln aus weissem Carton keine Wirkung auf die Platte ausüben. Diese Beobachtung führte wiederum zur Entdeckung der vorzüglichen Einwirkung von Holz, das sich ohne den geringsten Zutritt von Licht mit den feinsten Einzelheiten, den Jahresringen u. s. w. so scharf abphotographirte, wie man es auf dem Wege der gewöhnlichen Photographie kaum erzielen

kann. Die verblüffendsten Ergebnisse aber erreichte man mit Zeitungspapier. Hiervon noch ein besonders interessantes Beispiel: — *Russel* nahm einen Zeitungsausschnitt, der auf der einen Seite eine Carricatur des früheren Schatzkanzlers Sir *William Harcourt*, auf der Rückseite eine Annonce in grossem Drucke aufwies. Dieser Ausschnitt wurde so auf die photographische Platte gelegt, dass die Seite mit dem Bilde mit der Platte in Berührung kam. Auf der Platte erschien nach Vollendung des Versuches zunächst das Bild des genannten Politikers in voller Deutlichkeit, oder in verschiedene Abschnitte zerlegt durch die Zeilen der Annonce, welche also durch das Papier hindurch auf die photographische Platte gewirkt hatten. Anfangs brauchten derartige Photographien eine volle Woche bis zu ihrer Vollendung; es gelang aber, solche in drei bis vier Stunden herzustellen, wenn der Apparat bis auf 50 Grad *Celsius* erwärmt wurde. Wie sind nun diese wunderbaren Thatsachen zu erklären? *Russel* meint, die entdeckten Erscheinungen könnten entweder durch Verdampfung der betreffenden Substanz, oder durch eine dem vielgenannten „Schwarzlicht" entsprechende Kraft entstanden sein. Was die Verdampfung anbetrifft, so ist es wohlbekannt, dass die Metalle selbst bei gewöhnlichen Temperaturen in geringen Mengen verdunsten; aber es ist wohl kaum anzunehmen, dass dieser nur in winzigem Maasse stattfindende Vorgang genügt, um auf die photographische Platte eine so bedeutende Wirkung auszuüben, namentlich wenn das Metall noch durch einen fremden Körper von der photographischen Platte getrennt ist." —

(Schluss folgt.)

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

II.

(Fortsetzung von Seite 183.)

Auch bei ***Schiller*** finden wir keine geringe Ausbeute. Im „*Wallenstein*" spielt der Glaube an die Astrologie eine bedeutende Rolle. Der Held befragt die Sterne um den günstigsten Augenblick für sein Vorhaben*) und lässt sich in seinem Vertrauen zu *Octavio Piccolomini* durch das

*) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1897 S. 442 ff.

Horoskop bestärken, welches er ihm gestellt hat. Hauptsächlich beruht seine Vorliebe zu dem falschen Italiener allerdings auf dem bekannten Traume vor der Lützener Schlacht. Und Wahrträume sind es wiederum, welche die entschlossene Gräfin *Terzky* vor der Katastrophe ängstigen. Als sie *Wallenstein* beruhigen will, fragt sie ihn: —

Wie, glaubst Du nicht, dass eine Warnungsstimme
In Träumen vorbedeutend zu uns spricht? —

Er erwidert darauf: —

Dergleichen Stimmen giebt's. — Es ist kein Zweifel!
Doch Warnungsstimmen möcht' ich sie nicht nennen,
Die nur das Unvermeidliche verkünden.
Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh sie kommt, so schreiten auch den grossen
Geschicken ihre Geister schon voran,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.
Es machte mir stets eigene Gedanken,
Was man vom Tod des vierten *Heinrich*'s liest.
Der König fühlte das Gespenst des Messers
Lang' vorher in der Brust, eh' sich der Mörder
Ravaillac damit waffnete.*) Ihn floh
Die Ruh', es jagt' ihn auf in seinem Louvre,
In's Freie trieb es ihn, wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfest, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füsse Tritt,
Die durch die Gassen von Paris ihn suchten. —

Mit der Genialität, die dem Dichter eigen ist, hat also *Schiller* das Uebersinnliche in die Schicksale dieses Helden verwoben, der an die Kraft der Sterne glaubt; und hierbei wird die Astrologie nicht etwa als leerer Schaum, sondern nur als unzuverlässig und trügerisch hingestellt, denn wenn schon *Seni* sich anfangs irre leiten lässt, so erkennt er doch am Schlusse die drohende Katastrophe voraus. *Wallenstein* glaubt auch an Vorahnungen; aber er glaubt, dass sie Unabänderliches voraussagen. Und die Ueberschätzung des Einen und die Unterschätzung des Anderen trägt viel zu seinem tragischen Ende bei. Auch manche weniger bedeutende, aber bezeichnende Stellen wären zu erwähnen, so seine instinctive Abneigung gegen *Buttler* (*Wallenstein*'s Tod Act 3, Scene 4), ferner das bekannte Wort: —

— — — Es giebt keinen Zufall,
Und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Auch in der „Jungfrau von Orléans" war das mystische Element durch den Stoff geboten. *Johanna*'s Berufung unter dem Zauberbaume, die Art und Weise, wie ihr der Helm

---

*) So ähnlich auch *Kaspar Hauser* vor seiner Ermordung. Vergl. *Erich Bohn*'s Artikelreihe über ihn in „Psych. Studien" Jahrg. 1898 S. 86 beginnend. — Der Sekr. d. Red.

zukommt, ihr Durchschauen des Königs, welcher sie prüfen will, das Hellsehen, mit welchem sie den englischen Gesandten den Tod ihres Feldherrn verkündet, die Beschreibung des ihr bestimmten Schwertes: das alles sind lauter echt somnambule Züge. Auch die Zerreissung der Ketten im fünften Acte darf nicht übersehen werden. Von anderen Personen macht der Dichter *Talbot*, diesen Erzskeptiker, zum Träger des Uebersinnlichen, indem er ihn nach seinem Tode der Heldin als „schwarzen Ritter" erscheinen lässt. Von unserem Standpunkte aus ist diese Scene sehr gut motivirt, indem der englische Heerführer seinen Hass gegen *Johanna* in den Tod mit hinüber nimmt, wodurch dann sozusagen monoideistisch seine Materialisation ausgelöst wird. Natürlich soll damit nicht etwa gesagt sein, dass *Schiller* hier anders als intuitiv das Rechte gefunden hat. Wenn er die Erscheinung des kürzlich Verstorbenen naturalistisch hätte schildern können und wollen, so wäre der schwarze Ritter schwerlich unter dem üblichen Theaterspektakel in den Boden versunken. Auch der Glaube an die Astrologie findet sich wieder in den Worten *Isabeau*'s: —

Welch hirnverrückender Planet
Verwirrt euch also die gesunden Sinnen?

Im „*Tell*" wird beim sterbenden *Attinghausen* die magische Kraft zum zeitlichen Fernsehen gesteigert. Bei der „Braut von Messina" interessirt uns erstlich der Angelpunkt des Konflictes, eine Wahrsagung, welche gerade dadurch in Erfüllung geht, dass man ihr Eintreffen zu vereiteln sucht. Dieser Gedanke hat von der *Oedipus*-Tragödie an schon oft die Dichter beschäftigt, z. B. den in Deutschland leider wenig bekannten Finnen *Runeberg* in seinem Epos „Kung *Fjalar*". Magisch ist ausserdem in *Schiller*'s Trauerspiel die elementare Gewalt, mit der sich die Sympathie der Blutsverwandtschaft zwischen *Beatrice* und ihren Brüdern Bahn bricht, und ohne die das Verhalten der Jungfrau ein innerlicher Widerspruch wäre. Immerhin ist jedoch mit feinem Taktgefühle vom Dichter dies Motiv zurückgedrückt worden, so dass nicht ein unabwendbares, spukhaftes Verhängniss, sondern die ureigenste Natur der Helden die Katastrophe herbeiführt. Auf alle Fälle würde es eine staunenerregende Oberflächlichkeit verrathen, wenn man das Werk als eine Schicksalstragödie im banalen Sinne des Wortes auffassen wollte. — „Der Geisterseher" soll wohl die Gestalt *Cagliostro*'s als die eines Betrügers darstellen. In den Gedichten wäre besonders „*Thekla*, eine Geisterstimme" zu nennen.

Noch viel intensiver jedoch als bei unseren beiden grossen Dioskuren ist das Uebersinnliche bei dem dritten grossen Dichter aus dem Anfange des Jahrhunderts vertreten. Ausser *Byron* hat wohl kein Meister der Poesie dies Gebiet so beherrscht und verwerthet, wie der lange Zeit hindurch verkannte ***Heinrich von Kleist***. In der Schweiz hatte er *Zschokke* kennen gelernt und auch sonst Gelegenheit gehabt, die Erscheinungen des Somnambulismus zu studiren. Das Werk seines Genius, welches zwar nicht das bedeutendste, sicher aber das populärste ist, behandelt diesen Stoff in einer dem Fachmanne unverkennbaren Form. Das „*Käthchen* von Heilbronn", jene von dem Zauber wahrer Poesie so ganz durchdrungene Schöpfung, welche trotz all ihrer Mängel immer ein wahr empfindendes Herz ergreifen wird, kann nur dann verstanden werden, wenn wir die Heldin als eine Somnambule auffassen. In der „Allgemeinen Zeitung" vom 18. November 1890 hat *du Prel* schon darauf hingewiesen. Im Traume der Sylvesternacht erblicken sich die Liebenden zuerst; sie ist von Natur aus dazu veranlagt, bei ihm wird die magische Fähigkeit durch eine schwere Krankheit ausgelöst. Hierbei ist es gleichgiltig, ob *Kleist* den Schutzengel als Dienstmann des jüdisch-christlichen *Jehovah* auffas t, oder als Schutzgeist im spiritistischen Sinne, oder aber als dramatische Spaltung der Persönlichkeit. Dass diese letztere meist die Form eines transscendentalen Hauslehrers annimmt, ist bekannt, und obendrein wird die Wahl dieser Auffassung hier schon allein vom poetischen Standpunkte aus gerechtfertigt. Bei den Beiden bleibt nach dem Erwachen, bezw. Genesen, die Erinnerung zunächst latent: während aber bei *Käthchen*, der sensitiveren Natur, der Anblick des Ritters im Wachen genügt, um die Erinnerungsbrücke zu schlagen und sie mit unwiderstehlicher Gewalt hinter dem Ritter herzutreiben, ist bei diesem, der mehr im Realen wurzelnden Natur, noch keine Stimme laut geworden. So erklärt sich auch völlig der Widerspruch im Verhalten des Mädchens. Sie, die uns sonst als das Ideal einer deutschen Jungfrau gelten kann, läuft hinter ihrem Liebhaber her, obwohl sie zurückgewiesen wird. Sie handelt eben unter dem Zwange einer posthypnotischen Suggestion, und wir müssen es als reine Wahrheit auffassen, wenn sie auf alle möglichen Fragen antwortet: — „Weiss nicht, mein hoher Herr!" — Die Aufregung beim Brande des Schlosses ruft in ihr einen Zustand des Schlafwandelns hervor, in welchem sie sicherer den Weg zur Rettung findet, als im Wachen; und nur dichterische Freiheit macht das subjective Gebilde ihres Geistes, den Schutzengel, objectiv sichtbar.

In der Scene unter dem Hollunderbusche sehen wir sie alsdann im vollen somnambulen Schlafe. Der Graf setzt sich mit ihr in Rapport und erhält nun von ihr Aufschluss über ihr Betragen, denn das somnambule Bewusstsein umfasst auch das des Wachzustandes. Hierdurch wird auch für ihn die Saite der Erinnerung angeschlagen, und seine Sympathie gewinnt die Oberhand. Wenn etwas noch mehr unsere Bewunderung erregen muss, als die poetische Schönheit des Werkes, so ist es die Art und Weise, wie der Dichter sich hier die Phänomene des Somnambulismus dienstbar gemacht hat, ohne etwas hinzuzuthun oder abzuändern, und wie dieselben sich unter seinen Händen zu einem unvergleichlichen Gebilde der Dichtkunst zusammenthun. — In noch kühnerer Weise verwerthet *Kleist* den nämlichen Seelenzustand in seinem Meisterwerke, dem „Prinzen *von Homburg*". Beim Anfange sehen wir den Helden, im somnambulen Schlafe, sich einen Kranz windend; im somnambulen Schlafe erblickt er *Natalie* zum ersten Male und wird von ihr bekränzt. Als sie sich entfernt, erhascht er ihren Handschuh. Beim Erwachen in einem Augenblicke der Verwirrung wirft er ihn fort; als er ihn aber später wieder aufnimmt, tritt in Folge von Ideenassociation — in niederen Zuständen des Somnambulismus bleibt bekanntlich manchmal die Erinnerung, und *Homburg* befindet sich in einem solchen, — das geschaute Bild in Form einer idealisirten Vision vor seine Seele. *Hohenzollern* sucht ihm einzureden, dass alles nur ein leerer Traum sei. Damit schliesst die erste Scene. Während nun die Rollen für das blutige Drama von Fehrbellin au getheilt werden, erblickt der Prinz das Wesen wieder, welches ihm zuvor als Genius erschienen war. Wiederum geräth er durch den Anblick in einen Zustand leichter Somnolenz, wie man heute sagen würde; und dies, nicht etwa eine gewöhnliche Verliebtheit, macht ihn unfähig zum Anhören der Befehle. Der Handschuh, welchen das Fräulein vermisst, und den er bei sich entdeckt, vertieft den Zustand noch mehr; und so geschieht es, dass er von den ihm ertheilten Aufträgen so gut wie gar nichts vernimmt. Dass der Dichter es wirklich so gemeint hat, geht aus einer sehr feinen Bemerkung hervor, welche zugleich beweist, wie tief *Kleist* in die Verhältnisse der somnambulen Zustände eingeweiht gewesen sein muss. Es ist eine beim gewöhnlichen Traume schon oft zu beobachtende und im mesmerischen Schlafe ganz gewöhnliche Thatsache, dass die Dinge spiegelbildlich verkehrt erscheinen. Da sich nun der Prinz beim Kriegsrathe in einem ganz leichten Zustande von Somnolenz

befand, so sind ihm einige Bruchstücke daraus in der Erinnerung zurückgeblieben, darunter die Stellung des Obersten *Hennings*. Als ihm diese nun ein Officier während der Schlacht auf dem rechten Flügel zeigt, sagt er erstaunt: —

„Was zum Henker!
Der stand ja gestern auf des Heeres Linken!"

Da ihm aber eine zusammenhängende Erinnerung nicht geblieben ist, so handelt er gegen den ausdrücklichen Befehl des Kurfürsten und greift früher in die Schlacht ein, als ihm dazu Ordre kommt. Durch den Somnambulismus wird also in diesem Drama geradezu der Knoten geschürzt. Und mit merklicher Konsequenz hat *Kleist* hier an den leichteren Graden dieses Zustandes festgehalten, wie im *„Käthchen"* an den tieferen. Wie ein Dichter, welcher es unternimmt, uns das unbewusste Leben der Psyche vorzuführen, dabei verfahren muss, wird uns hier gezeigt; wie er es nicht machen soll, werden wir später bei Besprechung eines Dramenschreibers unserer Zeit sehen. — Auch in *„Penthesilea"* spielen diese alternirenden Bewusstseinszustände eine grosse Rolle. Aber nicht nur der Somnambulismus mit seinen seltsamen Erscheinungen war dem Dichter vertraut, in der kurzen Erzählung — „Das Bettelweib von Locarno" — behandelt er eine richtige Spukgeschichte. Der Besitzer eines Schlosses hat eine alte Frau, welcher seine Gattin Nachtquartier gewährt hatte, in harter Weise angelassen, und als sie, seinem Befehle folgend, sich entfernen wollte, war sie ausgeglitten und an den Folgen des Sturzes gestorben. Nach ihrem Tode nun hört man allnächtlich gespenstische Geräusche im Schlosse, bis der Besitzer aus Verzweiflung darüber dasselbe in Brand steckt und in den Flammen umkommt. Ob *Kleist* den Stoff zu dieser Anekdote — denn mehr ist es kaum — aus sich geschöpft, oder vielleicht bei seinem Aufenthalte in der Schweiz erfahren hatte, konnte nicht ermittelt werden. — „Die heilige *Cäcilie*, oder die Macht der Musik" — schildert eine Episode aus der Zeit der Bilderstürmer. Ein Nonnenkloster in Aachen soll zerstört werden; da rührt die Gewalt der Töne, wie sie in einem während des Gottesdienstes aufgeführten alten Musikwerke sich ausprägt, die Rädelsführer und versetzt sie in eine Art von dauerndem Somnambulismus. Das bewusste Musikwerk konnte aber nur von einer Nonne dirigirt werden, welche sich zur Stunde in heftigem Nervenfieber befand und Tags darauf starb. Während sich diese nun völlig bewusstlos in ihrer Zelle befand, gepflegt von einer anderen Klosterschwester, erschien ihr Doppelgänger in der Kirche und waltete ihres Amtes in einer Weise, die, wie gesagt, zur Rettung des Klosters beitrug. (Fortsetzung folgt.)

Die occulten Fähigkeiten Kaspar Hauser's und ihre Erklärung.

Von **Erich Bohn.**

IV.

(Fortsetzung von Seite 189.)

D.

Die bei *K. H.* auftretenden occulten Fähigkeiten fallen in das Gebiet der Sensitivität, der Vorempfindung (Ahnung, Wahrtraum), des somnambulen Kunsttriebes und der Vision.

Das Material,[1]) welches uns für die erste Gruppe zur Verfügung steht, ist ein derartig umfangreiches, dass es unmöglich ist, auf die Einzelheiten desselben an dieser Stelle einzugehen. Ich muss mich also hier auf die Grundzüge der Zeichnung beschränken, ohne ihre Details ausführen zu können. — Die Analyse der in das Gebiet der Sensitivität fallenden Erscheinungen ist äusserst schwierig. Die moderne Forschung hat die anormale Steigerung der Empfindungsfähigkeit mit dem Schlagwort „Hyperästhesie" bezeichnet. Damit haben wir nichts als ein Wort gewonnen, das sich zur rechten Zeit einstellte, wo der Begriff fehlte. Es entsteht nämlich die wichtige Frage, ob die Hyperästhesie auf der Verschärfung der anormalen Sinne beruht, oder eine übersinnliche ist. Beides ist sehr wohl möglich. Eine Verschärfung im ersteren Sinne ist etwas alltägliches; dass aber unsere Empfindung mitunter eine „übersinnliche" ist, haben neuere Forschungen ausser Zweifel gestellt.

*Rochas**) hat nämlich durch zahlreiche Versuche bewiesen, dass die Empfindung in den Zuständen des tiefen Somnambulismus exteriorisirt wird. Während der Körper in völliger Anästhesie verharrt, hat sich der Sitz der Empfindung in uns unsichtbare, den Körper concentrisch umgebende Schichten verlegt. Ein Nadelstich übt auf den Körper des Somnambulen nicht den geringsten Reiz aus; durchstechen wir aber die erwähnten Schichten, so erfolgt die heftigste Wirkung. Die Empfindung ist nach aussen verlegt, exteriorisirt.

Das für uns Wichtigste aber ist, dass diese exteriorisirte Empfindung auf Reize reagirt, die sonst ohne die geringste Wirkung auf unser Nervensystem sind. Eine beispiellose

---

[1]) *Daumer*: — „Mittheilungen". I, 7. 9—21. 36 ff. 45. 48. 65—101. II, 30—66. — *Daumer* 1859. S. 89. 326. — *Feuerbach* 93, 106, 113, 114. — *Tucher*: — „Sphinx." V. S. 345.

*) *A. de Rochas*: — „L'Extériorisation de la Sensibilité." (Paris, 1895.) — Cf. auch: *Rochas*: „L'Envoûtement." (Paris 1893.)

Hyperästhesie ist das Kennzeichen dieser anormalen Empfindung. Es fragt sich nun, ob und wo die Scheidegrenze zwischen beiden Arten der Hyperästhesie ist, was sinnlich und was übersinnlich ist.

Ich glaube, eine absolute Grenze lässt sich in der Praxis nicht ziehen. Man wird stets auf die Wahrscheinlichkeit im einzelnen Falle angewiesen sein. Die Bedingungen, unter denen die Hyperästhesie auftritt, ihr Zusammenhang mit etwaigen ähnlichen Phänomenen, der Vergleich mit parallelen Fällen wird allein den Ausschlag geben. Oft werden beide Erscheinungsarten fast untrennbar neben einander auftreten.

Dies hat auch bei *H.* statt. Ich habe mich bemüht, nach der Lage der einzelnen Fälle eine Grenze zu ziehen. Dass ihre Linie nur durch die Wahrscheinlichkeit begrenzt ist, brauche ich wohl nicht mehr zu bemerken. Der Leser wird daher gut thun, möglichst selbst zu prüfen und zu urtheilen.

Von vornherein ausgeschaltet habe ich die Hyperästhesie der Sehnerven, die sich durch die Anpassung an die Dunkelheit des Kerkers erklärt, sowie die des Organismus, gewissen Nahrungsmitteln gegenüber, die in der physiologischen Beschaffenheit des ersteren seinen Grund hat. Der Ekel *H.*'s gegen Fleischgenuss, Alkoholika und Narkotika[1]) mag für eingefleischte Vegetarier ein auszuspielender Trumpf sein, uns kann er aber an dieser Stelle nicht beschäftigen. Dass sich die gleiche Erscheinung bei Somnambulen und Ekstatikern findet, ist den sonstigen Umständen gegenüber belanglos. Zeigte doch gegen Nahrungsmittel, an die *H.* gewöhnt war, prägnanter Weise sein Organismus keine krankhafte Reaction.[2]) Ebenso wenig hat die Hyperästhesie des Gehöres *H.*'s einen übersinnlichen Charakter. Dass ihn jedes laute Wort[3]) und starke Musik schmerzte,[4]) war in Folge seiner früheren Lebensweise ganz natürlich.

Dagegen liegt das Verhältniss bei der eminenten Hyperästhesie des Geruches anders. Man kann sich wohl denken, dass seine Geruchsnerven sehr reizbar waren; aber eine derartige Schärfe der Geruchsempfindung, wie sie in vielen Fällen bei *H.* auftritt, scheint auf eine übersinnliche Empfindung hinzuweisen.

---

[1]) *Daumer*: — „Mittheilungen". I, 48. II, 35. — *Daumer* 89, 326. — *Feuerbach* 93, 106.

[2]) *Daumer* S. 143.

[3]) *Daumer* I, 12.

[4]) *Daumer* I, 38.

In schwächerem Grade finden wir sie hauptsächlich bei Nervösen und Somnambulen. *Strümpell*[1]) erwähnt, dass sie sich bei Nervösen theils als auffallend feine Wahrnehmung von Gerüchen, theils durch eine abnorme Empfindlichkeit gegen dieselben bemerkbar mache. Nach *Kluge*[2]) erreicht der Geruch bisweilen eine solche Intension, dass die Somnambulen nicht nur mit ganzer Fülle Wohlgerüche empfinden, sondern auch bei zusammengesetzten Gerüchen die einzelnen Riechstoffe auf das bestimmteste unterscheiden Dinge, die sie im wachenden Zustande nicht afficiren, wirken im magnetischen Schlafe oft sehr heftig auf sie ein. — Einzelheiten wird man im Laufe der Darstellung noch finden.

H.'s Organismus reagirte auf's heftigste gegen Gerüche, die sonst keinerlei pathologische Wirkungen zu haben pflegen. Geruch von Branntwein[3]) erzeugte tagelang Kopfschmerzen, der Aufenthalt eines parfürmirten Menschen im Zimmer ruft tobendes Phantasiren hervor,[4]) Riechen an Opium[5]) bewirkte Schlaf, und als er in einen Raum tritt, wo eine Tinctur eingenommen war, erkrankt er schwer von dem Geruche.[6]) Merkwürdiger ist der folgende Fall: — „Als ich einmal (Herbst 1828)“ — erzählt *Daumer*[7]) — ihm von ferne den Johanniskirchhof bei Nürnberg zeigte, ward er ungefähr sechs Schritte weit vom Eingang von der Ausdünstung der Gräber (obwohl es ein kühler, heller Herbstmorgen war) stark ergriffen. Er hatte sie weit früher empfunden, — aber unterlassen, es mir anzuzeigen.“ — Es trat Frost, Schauder, Hitze ein, so dass sein Hemd vom Schweiss ganz durchnässt wurde. Aehnliches berichtet *Kluge*[8]) von einer Somnambule, die, als sie während des magnetischen Schlafes über einen Kirchhof ging, daselbst einen höchst unangenehmen Leichengeruch wahrnahm, den ihre Begleiter durchaus nicht bemerkten.

Aber das merkwürdigste ist, dass *H.* auch bei Dingen, die sonst für den Organismus überhaupt geruchlos sind, eine heftige Geruchsempfindung äusserte. Hierunter gehört in erster Linie sein Verhalten homöopathischen Heilmitteln gegenüber. *Daumer* bietet hier ein überaus reiches Material, aus dem ich die Hauptzüge herausgreife. „Nie“

---

[1]) *Strümpell*: — „Pathologie“. III, 51.
[2]) l. c. 152. Dort auch Litteratur.
[3]) *Daumer* S. 145.
[4]) *Daumer*: — „Mittheilungen“. I, 65.
[5]) Ebendas. I, 16.
[6]) Ebendas. I, 14.
[7]) Ebendas. I, 14?.
[8]) *Kluge*, S. 152.

— schreibt *Daumer*[1]) — wurde *H.* etwas, wenn auch homöopathisch weit verdünntes, Arzeneiliches eingegeben, und doch waren die Gaben, die er durch Riechen an den höchsten Potenzirungen (N.B. weit über Dezillionen) empfing, fast alle weit über Gebühr und Genüge stark. . . Die Arzneien aber sind in der Form, in der sie der Homöopathiker zu geben pflegt, geruchlos; allein für *H.*'s höchst gesteigertes Empfindungsvermögen haben nicht nur die mit den verdünntesten Arzneien befeuchteten Streukügelchen einen bestimmten Geruch, sondern, was arzneilich auf ihn wirkt, giebt sich ihm auch sogleich auf bestimmte Weise kund." — Er roch die einzelnen Stoffe schon von ferne,[2]) ja selbst der Geruch an dem trockenen Stöpsel[3]) vom Gläschen, worin ein mit Dezillionenverdünnung befeuchtetes Streukügelchen befindlich war, genügte, um die characteristische Wirkung dieser Medizin hervorzurufen. Dieser Versuch wurde von *Daumer* zu den verschiedensten Malen mit verschiedenen Stoffen wiederholt. Es erfolgten in derartigen Fällen die stärksten physiologischen Vorgänge, ja pathologische Erscheinungen von ungeahnter Heftigkeit traten auf, und es stellten sich oft langwierige, tage- und wochenlang andauernde Krankheiten ein.

Schliesslich sei noch eine hierher gehörige Beobachtung erwähnt, die bisher ein Unicum zu sein scheint. Auch *du Prel* erwähnt in einer einschlägigen Arbeit nichts ähnliches.[4]) Es handelt sich um die Wirkung von magnetisirtem Wasser auf die Geruchsempfindung. Dass der sogenannte „thierische Magnetismus" von Somnambulen auch als Geruch wahrgenommen wird, ist bekannt.[5]) Hinsichtlich magnetisirten Wassers ist mir jedoch kein Parallelfall erinnerlich. „Ich liess den erwähnten Mann" — berichtet *Daumer* — „die Hand ein paar Augenblicke lang über eine mit Wasser gefüllte Tasse halten und *H.* an diesem Wasser riechen. Er rieche nichts, sagte er. Nun liess ich des Mannes Hand über dem Wasser ein wenig zurückstreichen. Da *H.* hierauf ein paar Mal gerochen hatte, sagte er, das sei sonderbar, er rieche nichts, und doch werde ihm im Kopfe besser. Zugleich fing er an, in seinem Leibe eine Bewegung zu spüren. Er bekam Begierde, das wohlthuende Wasser

---

1) *Daumer*: — „Mittheilungen". I, 73, 76.
2) Ebendas. I, 89.
3) Ebendas. I, 101. II, 54. II, 55. II, 49 u. s. w. Cf. auch I, 64.
4) *du Prel*: — „Magnetisirtes Wasser" in der „Uebersinnlichen Welt." III, S. 89.
5) *Kluge* S. 152.

zu trinken, was ich nicht zuliess." — *D.* füllte nun — ohne *H.*'s Wissen — die Tassen mit gewöhnlichem Wasser, und *H.* trank daraus. Es trat keine Wirkung ein, während bei dem obigen Versuch Durchfall erfolgte. „Ich hatte ihm nicht gesagt, dass ich durch jenes Wasser Oeffnung bewirken wollte; er hatte aber das bestimmte Gefühl, dass dies die Ursache derselben gewesen sei." ... „Als ich ein kleines Arzeneigläschen mit frischem Wasser füllte, jenen Mann dasselbe etwa eine Minute lang in der Hand halten und *H.* daran riechen liess, stieg ihm auf einmaliges Riechen die Wirkung in den Kopf, dann senkte sie sich herab, es erfolgte ... in ein paar Minuten Stuhlgang. Als ich einmal ein solches mit Wasser gefülltes Gläschen, das der Mann in der Hand gehalten, mit Kork verschlossen, im Zimmer hatte stehen lassen, um gelegentlich zu sehen, ob es später hin noch eine Wirkung zeige, nahm *H.*, dem das Riechen wohlthat, das Gläschen, das schon mehrere Stunden gestanden hatte, und hält es sich unnöthiger Weise geöffnet an die Nase. Die nächste Wirkung war dieselbe; es erfolgte Stuhlgang darauf, aber Verschlimmerung des Befindens. In der Erstwirkung war *H.* dieses Wasser wohlthuend, war es ein Potenzirmittel, daher die Lust dazu; es steige ihm, sagte er, wie Weinduft in den Kopf, aber die Wirkung des letzteren gehe schneller vorüber und bringe keine Bewegung im Leibe hervor. Sowohl im Kopfe, als im Unterleibe sei ihm die Wirkung des Wassers äusserst angenehm, er wisse gar nicht, was ihm wohler thue." —

Ich glaube, der Leser wird die Möglichkeit zugeben, dass eine derartige Hyperästhesie der Geruchsempfindung mit grösserer Wahrscheinlichkeit einem „hypernormalen" Empfinden zugeschrieben werden kann, als einem „anormalen" sinnlichen. Diese Wahrscheinlichkeit wird aber noch bedeutender, wenn man einen Blick auf die bei *H.* auftretende Hyperästhesie des Gefühles wirft.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

„Das Gespenst."

Novelle von ***Julius Grosse*** in Weimar, ist eine sehr interessante Lectüre, deren Inhalt der geistreiche Verfasser den Mittheilungen des verstorbenen Barons von *Pavel-*

Rammingen in Dresden verdankt, mit dem auch wir seiner Zeit in Correspondenz standen, ja der ihn nns persönlich in Leipzig bestätigt hat. Zu den Thatsachen in der Novelle gehört die Gestalt des Helden, eines höheren Forstbeamten Sohn, *Rudolf v. M.*, mit seinen wundersamen Erlebnissen in Spanien, Schleswig und Holstein, London, im Caplande ebenso, wie das Erscheinen der gespensterhaften Gestalt, welche ihm jedes Mal die Landung verwehrte, sobald eine für ihn günstigere Lebenswendung eintreten sollte. Das ihn verfolgende Gespenst war der Geist seines im Duell erschossenen Wohlthäters, seines Regimentschefs, dessen Schwester *Rudolf v. M.* sichtlich vernachlässigt hatte. Das erste Mal trat ihm die graue Gestalt an Bord eines Schiffes im Hafen Puntalas bei Cadix entgegen, welches seine andere schottische Braut enthielt, zu der er gelangen wollte. „Diese Gestalt sprach kein Wort, nur ihr Arm war erhoben und ihr hohles Auge auf ihn gerichtet. *Rudolf v. M.* taumelte zurück. Er meinte die Gestalt seines erschossenen Freundes, des Obrist *v. P.*, zu sehen. Der bohrende Blick — das bleiche Gesicht, die ganze Haltung wie damals im Walde. Zwar, er glaubt sich zu täuschen und versucht nochmals, die Planke zu überschreiten. Aber die Gestalt wankt und weicht nicht. Ein unüberwindlicher Schauder treibt ihn abermals zurück und dann noch ein drittes Mal. — Drüben stand die schottische Gräfin, die sein Zögern missverstand und in Ohnmacht sank, als sich der Dampfer in Bewegung setzte. Sie musste glauben, dass sein Entschluss ihm leid geworden, und von dieser Stunde an hat sie ihn niemals wiedergesehen. Im selben Augenblick aber, als die Gräfin umsank, war auch die räthselhafte, graue Gestalt am Bord des fremden Schiffes verschwunden, und *Rudolf v. M.* wusste, dass sein Lebensglück unwiederbringlich verloren war.“ — Später, als er sich mit einer dritten Dame glücklich verehlicht hatte, „sah er eines Abends mitten im Hoftheater einer kleinen Residenz, — ich glaube, es wurde *Macbeth* gegeben, und der Hauptmann hatte im Zwischenakt einige Minuten im Foyer verweilt, bei der Rückkehr seinen Platz im Parquet besetzt, — besetzt von jener grauen Gestalt, die ihn schon in Cadix in die Flucht getrieben, von der Gestalt seines erschossenen Freundes, des Oberst *v. P.* Mit einem Aufschrei des Entsetzens stürzte der Hauptmann hinweg; alle Welt glaubte damals, es habe ihn ein Schlaganfall betroffen; — Andere dachten an ein ähnliches Leiden, wie jenes, wovon die Gräfin, seine Schwiegermama, befallen worden, (die in Schwermuth und Tiefsinn versunken war mit der fixen Idee, dass sie in einem Luftballon wohne, in Folge wovon sie an

beständigem Schwindel und unerträglicher Todesangst litt, bei der leisesten Bewegung in die Tiefe zu stürzen). Dieser Vorfall wiederholte sich leider in gewissen Zwischenräumen noch einige Male. Der Hauptmann wagte damals keinen seiner Freunde in seinen Zustand einzuweihen, oder nur ein erläuterndes Wort über sein auffallendes Gebahren zu sagen. Wie gejagt von Dämonen stürmte er jedes Mal davon und fand keine andere Zuflucht, als den Klub im Casino, um dort den Schrecken seines Eindrucks mit Spiel und Wein zu übertäuben. Kein Wunder, dass er dies letzte Mittel oft bis zur vollkommenen Bewusstlosigkeit steigerte. Von dieser Zeit an datirt der Ruin der gräflichen Familie." . . Als er im Krimkriege für England ein Freicorps befehligt hatte und nun als General heimkehren wollte, liess ihn jene graue Gestalt bei Greenwich nicht an's Land; ebenso trat sie ihm in Bremerhafen entgegen, „kurz, das Gespenst liess den Unglücklichen nicht landen. Verzweiflungsvoll sah er sich auf die See gebannt, wie der fliegende Holländer", und so blieb ihm schliesslich nichts übrig, als auf Vorschlag der englischen Regierung mit seinen Leuten nach dem Süden Afrikas zu gehen, welche Mission er mit Erfolg ausführte. Nach anderthalb Jahren Aufenthalt im Caplande, ergriff ihn das Heimweh; er beschloss, jenes gefürchtete Gespenst, das ihn daheim nicht landen lassen wollte, gleichsam zu täuschen und einen ungeheuren Umweg über Ostindien zu machen. „Aber wie es im Psalm in der Schrift heisst: — 'Und hätte ich die Flügel der Morgenröthe und flöge bis zum äussersten Meere, siehe, da bist Du', — auch das musste er erfahren. Auf den wolkenumschleierten Höhen des Himalaya nahte ihm abermals das Gespenst in Riesengrösse und wollte meilenweit nicht von ihm weichen. Wahrscheinlich war dies nur das Bild seines eigenen Schattens auf der Wolkenwand,*) — wie diese Erscheinung auch auf anderen Gebirgen beobachtet wurde. Gleichwohl ergriff ihn der schauerliche Eindruck mit solcher Gewalt, dass er Wochen lang im Fieber zwischen Leben und Sterben lag. Als er endlich genesen, war sein Entschluss gefasst. Zu Fusse pilgerte er durch Persien und Kleinasien nach Palästina, um die heiligen Stätten von Jerusalem aufzusuchen... Er wenigstens glaubte unverbrüchlich daran, dass er nicht vergebens das heilige Land berührte... Das Gespenst erschien nicht wieder, auch nicht einmal im Traume. Nach

*) Man vergl. hierzu Mr. *Canford's* Erzählung: — „Ein Mahatma" — aus dem Himalaya in Indien in „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 Seite 222 ff. — Der Sekr. d. Red.

beinahe dreijähriger Abwesenheit langte er endlich glücklich wieder in der Heimath an, jetzt ein reicher Mann von Rang und Ansehen und noch in den besten Jahren. Es kamen einige sonnige, glückliche Jahre für ihn. Freilich nicht für die Dauer. Das Gespenst blieb aus. Frau, Sohn und zwei Töchter verschönten sein Haus, aber er ergab sich frömmlerischen Neigungen und mystischen Studien. Man hielt ihn bald für einen Katholiken, bald für einen Mystiker. Durch unglückliche Ankäufe von ertraglosen Ländereien und ein Leben auf grossem Fusse schwand allmählich sein Vermögen, besonders da er sich noch dem Dämon des Spiels hingab. Misswachs und Viehsterben vermehrten die Verlegenheiten, die Mehrzahl der Hypothekenbesitzer kündigten ihm ihre Kapitalien, und noch war das siebente Jahr seit seiner Heimkehr nicht abgelaufen, als seine letzten Hilfsquellen bereits erschöpft waren. Ueber sein Haus brach der volle Ruin herein. Das Rittergut musste subhastirt werden, ebenso das schöne Hôtel in der Residenzstadt. General *v. M.* hatte seitdem keinen festen Wohnsitz mehr. Seine Lieblingstochter starb in Folge eines Sturzes vom Pferde, seine Gemahlin folgte ihr im Tode, der Sohn besuchte, von fürstlicher Huld unterstützt, eine Kriegsschule. Er selbst zog von Dorf zu Dorf, von Gut zu Gut wie ein Abenteurer, der fesselnd aus seinem bewegten Leben zu erzählen verstand und überall als vortrefflicher Gesellschafter willkommen war. Aber er litt jetzt wieder an furchtbaren Träumen, dabei an Schmerzen in Haupt und Brust, Leiden, die jeder ärztlichen Erkenntniss und Behandlung spotteten. Leider wurden auch seine letzten ihm gebliebenen Zerstreuungen wieder von unheimlichen Anfällen unterbrochen. Zuletzt meinte er fast allabendlich den grauen Geist auf seinem Stuhl sitzen zu sehen; selbst daheim erblickte er ihn aus dem Fenster schauend, in seinem Bett liegend, oder in seinen eigenen Kleidern an der Thür lauernd. Dann verlor er alle Fassung und fiel in Convulsionen zu Boden. — So verging etwa noch ein Jahr. Eines nebligen Morgens im Spätherbst fand man den alten Herrn erschossen auf dem Kirchhof, — erschossen am Grabmal seines Chefs, der einst von seiner Hand gefallen war." . . „Es ist wahr, der Rest eines solchen Lebensbildes ist Schweigen. Ich hüte mich, irgend eine Folgerung daraus zu ziehen, aber zwei Wahrheiten drängen sich mir doch zuweilen auf: — Einmal: wir hängen mit dem, was man das Weltgesetz oder Gott oder sonst wie nennen mag, durchaus nicht etwa durch unsere Intelligenz zusammen, sondern durch das Gewissen. Es kann Jemand durch die Intelligenz sündigen,

so viel er Lust hat, z. B. Gott leugnen und höchsten Witz und Aberwitz aufbieten, um zu beweisen, dass wir nichts als Bestien, dass selbst die Seele ein abergläubisches Märchen sei, sein Gewissen wird dabei vollkommen ruhig sein. Beim geringsten Verbrechen dagegen wird er die Ruhe verlieren und alle himmelstürmende Intelligenz nicht besiegen können. — Und die zweite Wahrheit scheint mir: Alle Riesenkraft der That ist völlig machtlos gegen jene Gewissensstimme. Dieser Mensch, *Rudolf v. M.*, der Liebling aller Grazien, der Schützling eines dauernden, unerhörten Glückes, kam trotz aller seiner Erfolge, trotz aller seiner Energie und Thatkraft doch immer wieder in Lagen, die ihn zwangen, seine Bahn zu verlassen und etwas Anderes zu ergreifen. Man mag darüber denken, wie man will, aber jene Erscheinung des Gespenstes war Veranlassung, dass sich sein Charakter nach allen denkbaren Seiten hin energisch entwickelte. Er wurde zu einer Art von epischem Helden, der einem *Simplicissimus* gewiss nichts nachgab, aber bei aller Ausdauer seiner Energie konnte er schliesslich dem Untergang doch nicht entrinnen, weil eine sittliche Schuld auf ihm lastete. Er war in gewissem Sinn ein tragischer *Fortunat* und in anderem Sinn sein eigenes Gespenst.“ — Dies ist nur eine ganz leicht umrissene Skizze des vom Verfasser mit schriftstellerischer Kunst ausgemalten Lebensbildes, welches die Aufmerksamkeit aller Seelenforscher verdient. „Ob die Ursache in ihm allein lag, oder ob die Einwirkung höherer Mächte dabei thätig war, — das wird wohl ein Räthsel bleiben, bis die Wissenschaften ergründet haben, ob die Geisterwelt eine Realität, oder nur ein Werk menschlicher Selbsttäuschung ist – “, meint Herr Dr. *Julius Grosse*. Aber sollte denn das keine Realität sein oder hinter sich haben, was so furchtbare Wirkungen zu erzeugen vermag? Jedenfalls sind Wirkung wie Ursache entschieden real, gleichviel wie jede dieser Realitäten an sich beschaffen ist. —

Das Vorhergehende schrieb der Sekr. d. Red. bereits im Januar 1892. Der Herr Verfasser erklärt mir auf Befragen, dass die Figur der Hauptperson keine erfundene sei, obgleich ihm ihr wirklicher Name leider entschwunden wäre. „Den Stoff verdanke ich Mittheilungen des in den Jahren 1875—1880 in Dresden lebenden Spiritisten Baron *v. Pavel-Rammingen* aus Braunschweig oder Hannover.“ Den vor einigen Jahren verstorbenen Herrn Baron hatte auch der Sekr. d. Red. Gelegenheit, in Leipzig persönlich als einen überzeugungstreuen Spiritisten kennen zu lernen. Vor Kurzem erschien im „Leipziger Tageblatte“ vom 17. und

18. November 1896 eine Besprechung von „*Julius Grosse*'s Lebenserinnerungen" von *Adolf Bartel*'s, aus deren zweitem Theile wir noch Folgendes hinzufügen: — „Merkwürdig ist dann *Grosse*'s Selbstbiographie vor Allem noch wegen des das ganze Buch durchziehenden Fatalismus und Mysticismus, der Ahnungen und Träume eine nach gewöhnlichen Begriffen fast ungebührlich hohe Rolle spielen lässt. Aber es liegt nichts Befremdendes, eher etwas Ergreifendes in dieser Erscheinung; man fühlt, dass ihre Wurzel eine tiefe Religiosität — das Wort in weltlichem Sinne genommen — ist. Und es wird Niemand wagen dürfen, das Traumleben des Dichters zu bespötteln; unzweifelhaft steht es mit der Artung seines poetischen Talentes in allerengster Verbindung, und dann führt es der Dichter selbst, dem Geiste unserer Zeit gemäss, auf wissenschaftliche Grundlagen zurück: — 'Ich gehöre nicht zu den Abergläubischen, wohl aber zu denen, welche behaupten, dass die Wissenschaft von der Seele und ihren Functionen überhaupt noch nicht existire. Jeder Beweis, dass die Seele ihr eigenes Leben führe, unabbängig von Raum und Zeit, jede Schlussfolgerung auf Grund solcher Thatsachen, nicht auf Grund von Hypothesen, ist mir von höchstem Werthe, und nur deshalb registrire ich solche Erfahrungen. Aus einer Kette derselben setzt sich auch eine Weltanschauung zusammen, die wohl dieselbe Berechtigung hat wie jede andere, auf andere Beobachtungen und Erfahrungen gegründete.' — Das ist wohl unbestreitbar, und die Wissenschaft hat, indem sie die Lehre vom Doppelbewusstsein u. s. w. schuf, schon den Versuch gemacht, sich mit dieser Weltanschauung auseinanderzusetzen." — So Herr *Bartel*'s. Man vergl. hierzu noch die „Pia desideria" desselben nunmehr 70jährigen Herrn Verfassers in unserem Juni-Heft 1897 S. 330 ff. —

Kurze Notizen.

a) Das zu West Point, Nebraska, in den Vereinigten Staaten seit vorigem Jahre erscheinende deutsche Journal: — Lichtstrahlen. Zeitschrift für Philosophie, Occultismus und Spiritualismus" —, welches jeden Mittwoch erscheint und von Herrn *Max Gentzke* daselbst herausgegeben wird für den billigen Jahrespreis von 1 Dollar 50 Cents = 6 Rm., bringt in seiner vergrösserten Nr. 20 die recht ansprechende Abbildung des „Wohnhauses der Familie *Fox* in Hydesville, N. Y., der Wiege des modernen Spiritualismus, wo die ersten Klopftöne beobachtet wurden", in Blaudruck und

ausserdem noch vier Photographien, und zwar: — Nr. 1 Geistbild von Prof. *Daniel C. Chapman*, Nr. 2 Geistbild von Gen. *U. S. Grant*, Nr. 3 Photographie von Dr. *P. L. Schücking* und Nr. 4 Geistbild von *Abraham Lincoln* und *Benjamin Franklin*. Ausser dem von unserem Correspondenzfreunde Herrn *Hermann Handrich* in New York geschriebenen Leitartikel über „Den wiedererstandenen modernen Spiritismus" vor nun 50 Jahren, den er freilich unserer Ansicht nach mit den Klopflauten zu Hydesville um einige Jahre später ansetzt, als er in Wirklichkeit mit den denkwürdigen Schriften von *Andrew Jackson* **Davis**, dem Seher von Poughkeepsie, (s. dessen „Zauberstab") anhob, stehen noch kurze belehrende Artikel über das „Photographiren der Geister, eine Thatsache, bewiesen durch Dr. *Theodore Hausmann*", über „Den Spiritualismus und seine Gegner" von Dr. *Georg v. Langsdorff*, über die Verbreitung der Festnummer, ein Trance-Vortrag über den Tod vom Chicagoer Medium *Philippine* und vom Herausgeber selbst anregende Notizen, besonders über „Deutsche spiritualistische Vereine" in Amerika, deren wir bereits neun, zu Chicago allein 4, 3 zu Milwaukee, Wisc., und 1 zu Cincinnati, Ohio, verzeichnet finden. Wir wünschen diesem Blatte besten Erfolg und weiteste Verbreitung unter allen deutschen Ausgewanderten und Landsleuten.

b) ***Caesar Baudi*** Ritter ***von Vesme***'s „Geschichte des Spiritismus" — ist von Herrn *Feilgenhauer* aus dem Italienischen in ihrem Ersten Bande: — „Das Altertum" (Leipzig, bei *Oswald Mutze*, 1898) auf XX und 548 S. gr. 8° in's Deutsche übersetzt erschienen, nachdem die „Psych. Stud." das Originalwerk bereits im Juli-Heft 1896 S. 353 ff. durch ihren römischen Correspondenten ihrem Leserkreise angelegentlich empfohlen hatten. Herr Baron *di Vesme* war Redakteur an der „Gazzetta Piemontese" und steht derzeit der „Stampa" in Turin als Leiter vor. Mit ungeheurem Sammlerfleiss hat er eine vielfach in spiritistischen (besonders den *du Prel*'schen) und gelehrten Werken zerstreute, aber in ihrer derzeitigen Verbindung unbekannte Fülle von Notizen aus den ältesten Schriftstellern und Klassikern des Ostens und Westens aufgespeichert und in Ordnung und gegenseitige Beziehung gebracht, so dass der unseren Lesern als ehemaliger Feind des Spiritismus und doch hinterdrein als von den Thatsachen überzeugter Bekenner bereits mehrfach angeführte Professor *Cesare Lombroso* in Turin abermals erklärt, dass er — „grossen Nutzen aus dieser Geschichte des Spiritismus gezogen habe, weil sie uns Thatsachen liefert, gesichtet und gesiebt mit der einsichts-

vollen Kritik des Naturforschers. So bietet sie uns ein ungeheures und nützliches Material, um darauf festen Fuss für diese Studien zu fassen, wobei dann der rein historische Theil auch den Vortheil gewährt, dass die öffentliche Meinung der gesammten Menschheit des Mittelalters zu einem unwiderstehlichen Dokument wird für die Wirklichkeit dieser seltsamen Erscheinungen, welche die Wissenschaft von heute verleugnen zu können vermeint hat und sich dessen sogar schon stolz rühmte." — Dieser erste Band, dem bald noch zwei weitere über das „Mittelalter" und die „Neuzeit" folgen sollten, zerfällt in eine Einleitung und fünf Bücher, deren erstes „Die Naturvölker" vom Urmenschen und den Wilden bis zu den Barbaren, Germanen, Kelten, Skandinaviern, Azteken und Bekennern des Islams behandelt; deren zweites „die Kultur des Ostens" in Indien, China, Tibet, Chaldäa, Assyrien, Babylonien, Persien, Phönicien, Etruscien, Palästina erörtert, um im dritten Buche auf die „klassischen Völker", die Griechen und ihre hervorragendsten Vertreter überzugehen von *Homer* an bis zu den Vertretern der Orakel, den Pythien, den Tempelheilern, *Sokrates* und seinem Dämon, ferner auf die Römer mit all ihrem Manen-, Penaten-, Lemuren- und Gespensterglauben, von dem *Plinius* an 20000 theurgischer Thatsachen aus hundert Verfassern gesammelt haben will, mit ihren Auspizien und Haruspizien, Palladien, Zaubermitteln und sibyllinischen Büchern, bis der Abschnitt mit dem denkwürdigen *Apollonius* von Tyana schliesst. Das vierte Buch ist betitelt: — „Der Messias" und beschäftigt sich mit *Christus* und seinen Wundern und Heilungen wie Todtenerweckungen, seiner Auferstehung und seinen Wiedererscheinungen, mit den Aposteln und ihren Wunderthaten, sowie mit dem Zauberer *Simon* und seiner Levitation. Das fünfte Buch behandelt „Heiden und Christen" von der Zeit der Neuplatoniker in Alexandrien an bis zum entscheidenden Kampfe zwischen Heidenthum und Christenthum unter *Konstantin* dem Grossen und *Julianus* Apostata. Zuletzt wird noch des Tischrückens bei den Römern gedacht. Es ist unmöglich, die reiche Fülle des in jedem dieser Abschnitte Dargebotenen auch nur einigermaassen vollständig zu skizziren. Das ganze Buch ist eine Bestätigung und verspricht auch weiter eine solche zu werden des Werkes des Herausgebers der „Psych. Stud.", welcher eine ähnliche Fülle von Thatsachen aus dem modernen Spiritismus und Occultismus zusammengetragen und zum ersten Male übersichtlich geordnet hat, des gegen *v. Hartmann*'s Buch „Der Spiritismus" gerichteten zweibändigen und demnächst im gleichen Verlage in dritter Auflage erscheinenden

Buches: — „Animismus und Spiritismus“ —, welches den ersten Erklärungsschlüssel liefert für die meisten der die Welt der Wissenschaft in unseren Tagen aus ihrer Sinnenruhe aufstörenden Probleme und in ihrer Rathlosigkeit geleugneten, weil für unmöglich gehaltenen, verwirrenden Thatsachen des Körper- und Seelenlebens, dessen eigentliche Erforschung nun erst anhebt und zu einer neuen, erweiterten Somatologie, Psychologie und Pneumatologie führen wird.

c) Im Anschluss an Dr. π's spiritistische Gedanken-Nachweise aus deutschen Schriftstellern (s. „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1897 S. 100 und November-Heft 1896 S. 550 ff. u. a. O.) lesen wir in einer Besprechung des Litterar-Historikers *Richard Opitz* über die westfälische Dichterin ***Annette Elisabeth von Droste-Hülshoff*** (geboren am 10. Januar 1797) zum 100. Gedächtnisstage in „Blätter für litterarische Unterhaltung“ Nr. 2 v. 7. Januar 1897, dass — „sie ein leicht erregbares Nervensystem mit auf die Welt gebracht hatte, [in die sie durch eine vorzeitige Geburt mit unausgesetzten Leiden behaftet kam]. Wie weit ihre eigene Angabe zutreffend ist, dass in ihrer Heimath Westfalen, gleich wie in Schottland, das ‘Zweite Gesicht’ verbreitet sei, lassen wir dahingestellt. Sie selbst hatte etwas von dieser unglückseligen Gabe. Das geheimnissvolle Leben und Weben in der Natur war ihr inniger vertraut, als anderen Sterblichen, und was sie erlauschte in Wald und Feld, in Kluft und Teich, das wusste sie spracherneuernd und sprachschaffend wiederzugeben. Darin liegt ein eigener Zauber ihrer Dichtung. Wie schildert sie das gespenstige Treiben im Heidemoor, ‘Wenn es wimmelt vom Heiderauche, Sich wie Phantome die Dünste drehn Und die Ranke häkelt am Strauche, Unter jedem Tritte ein Quellchen springt, Wenn aus der Spalte es zischt und singt’. Was uns bei *Bürger* und seinen Zeitgenossen bisweilen noch gesucht erscheint, macht bei ihr den Eindruck voller Naturwahrheit... Wie *Bürger* ahmt sie volksthümlichen Sang nach... Wie die Romantiker senkt *Annette* den Blick in die Tiefen der Erde. In grossartiger Weise sind in dem Gedichte ‘Die Mergelgrube’ die ewigen Schicksale des Kosmos verquickt mit dem kurzlebigem Treiben der Menschen. Wir finden bei unserer Dichterin den innigsten Zusammenhang zwischen Natur und Seelenstimmung. Kühn sind ihre Vergleiche. Sie veranschaulichen nicht selten den Naturvorgang durch ein menschliches Empfinden, so wenn der Weiher still im Mondschein liegt wie ein fromm Gewissen, oder wenn das Mondlicht selbst am Hünensteine liegt blass gehärmt wie eine Wittwe an des Gatten Grabe. Nicht selten fliessen

Naturvorgang und Seelenstimmung in eins zusammen. Recht deutlich ist dies der Fall in dem Gedicht 'Ein Sommertagstraum'. Die Dichterin ist bei aufziehendem Gewitter eingeschlafen. Ihre Geburtstagsgeschenke — ihren Sammelneigungen entsprechend ein Autograph, ein Denar, eine Erzstufe und eine Muschel — liegen vor ihr. Von diesen Gegenständen steigen nun Bilder auf, die wieder mit dem sich entwickelnden Gewitter in Beziehung stehen. Mit keckem Humor lässt sie andererseits in den 'Krähen' den historischen Vorgang durch das Medium der Thierseele hindurchgehen. — In vielen ihrer Dichtungen herrscht echte Balladenstimmung. Was sie von dem 'Zweiten Gesicht' des 'Fräuleins *von Rodenschild*' erzählt, das hat sie selbst erlebt. Wunderbar scheint der Zufall oder eine andere geheimnissvolle Macht zu spielen. Der Schrei eines Geiers rettet durch Räuber bedrohte Menschen aus schwerer Gefahr. Alle Schuld rächt sich auf Erden. U. s. w." — „Mit der mittelalterlichen Romantik, der auch sie in ihren Anfängen ihren Tribut gezahlt hatte, theilt sie in ihren reiferen Werken nur noch die Vorliebe für den heimischen Boden und für das Geheimnissvolle. Auf Schloss Meersburg fand sie Linderung ihrer Leiden, und doch sehnte sie sich mit aller Gewalt nach dem Walde und der Heide Westfalens. Der alte Rittersitz am Bodensee war die Hochburg der romantischen Gelehrsamkeit, und doch kümmert sie sich mehr um die Geister des alten Schlosses als um die Mären der Vorzeit. So hat sie auch aus den Forschungen der ihr befreundeten Brüder *Grimm*, denen sie gern behilflich war bei ihren Arbeiten, gerade die Sage vom 'Spiritus familiaris des Rosstäuschers' benutzt. In dieser Erzählung sehen wir die wesentlichen Züge ihrer Poesie noch einmal recht deutlich hervortreten, sehen insonderheit auch, wie sie das Unheimliche selbst in *Shakespeare*'scher Weise mit vollem Realismus behandelt. Ein Vergleich des Gedichts mit *Chamisso*'s ‚*Peter Schlemihl*' lässt es als eine erhöhte Potenz von diesem erscheinen." — Kurz, wir erkennen, sie war als Dichterin selbst ein Medium, und ihre Lieder und Briefe müssen für Sachkenner auf unserem Gebiete eine wahre Fundgrube kostbarer Edelsteine sein. Ueber ein von ihr berichtetes „Gehörsphänomen" brachten wir bereits eine Kurze Notiz im Februar-Heft 1889 S. 86. Die Fortsetzung des begonnenen Dr. *Wedel*'schen Artikels: — „Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts" wird noch Weiteres über sie bringen. — Der Sekr. d. Red. —

d) Zum Nachrufe der Frau **Töpfer**. — Das

April-Heft cr. der „Psych. Studien“ wie die „Uebersinnliche Welt“ brachte einen Nachruf für *Valeska Töpfer*, der fast von der gesammten Presse auszugsweise übernommen wurde. Da ich der alleinige Empfänger der Todesnachricht war und Frau *T.* wohl am nächsten stand, sehe ich mich veranlasst, gewisse Ungenauigkeiten und Falschheiten Seitens der Presse richtig zu stellen. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ Nr. 173 v. 15. April cr. brachte folgende Notiz: — bl. Ueber die letzten Lebensjahre *Valeska Töpfer*'s erfahren wir im Anschluss an den im heutigen Morgenblatt von uns gemeldeten Tod dieses spiritistischen Mediums Folgendes: — Frau *T.* war in Folge der erwähnten Entlarvungsscene wegen Betruges angeklagt und zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt worden, welche Strafe von der Berufungsinstanz jedoch auf sechs Wochen Gefängniss ermässigt wurde. Nachdem sie ihre Haft verbüsst hatte, fand sich ein überzeugter Anhänger der vierten Dimension im Allgemeinen und der Frau *T.* im Besonderen und überredete sie, mit ihm nach San Diego zu gehen, woselbst er ein Krankenhaus gegründet hatte. Mit Hilfe der ihm zu Gebote stehenden übersinnlichen Kräfte sollte das Medium die Natur der Krankheiten ergründen und so die Grundlage für die sichere Heilung schaffen. Gleichzeitig aber sollte Frau *T.* auch als Pflegerin dem irdisch Praktischen und der Anstalt dienen. In San Diego bestand dies Verhältniss jedoch nicht lange. Ihre medialen Kräfte, die nach ihrer eigenen Klage bereits in Berlin starken Abbruch erlitten, hatten drüben nach den letzten Aufregungen in der Heimath und in Folge des ungewohnten Klimas noch weitere Einbussen erfahren und waren schliesslich ganz versiegt. Mit der Mutter, die bald nach jener gerichtlichen Affaire den Gatten verloren hatte, waren ihre beiden Kinder, ein Sohn und eine Tochter, in die neue Welt übergesiedelt. Der Sohn hatte auf der hiesigen Akademie zum Maler sich ausgebildet und übte nun seine Kunst drüben weiter aus. In Los Angelos hatte der junge *Töpfer* guten Verdienst gefunden. Er siedelte sich in dieser Stadt an, und so zog auch Frau *T.* von San Diego dorthin. Im Hause des Sohnes dürfte denn auch das von den Spiritisten einst viel gepriesene Medium in das Reich der Geister eingegangen sein.“ — Es ist nicht richtig, dass erst nach Abbüssung ihrer Strafe sich ein überzeugter Anhänger der vierten Dimension fand, der sie mit nach San Diego nahm, sondern ihre sie kontrollirenden Spirits sagten schon anno 1890, dass es Bestimmnng sei, dass sie Deutschland verlasse, und bereits 1891 schrieb ihr ein gewisser *Gundall* — ein Wasserheilkundiger — aus San Diego und

forderte sie auf, nach dort zu kommen. Frau *T.* selbst war bis zuletzt absolut dagegen, und erst auf vieles Drängen Seitens des Herrn *G.*, der ihr auch die Freikarten hierher sandte, und weil auch ihre kontrollirenden Geister darauf bestanden, entschloss sie sich, abzureisen. *G.* hat nie eine Heilanstalt gehabt, auch hat Frau *T.* keine Sitzungen mehr in Amerika gegeben, sondern *G.* hatte nur die Absicht, ihr Ruhe zu schaffen. Wie sie mir aus San Diego schrieb, litt sie unter dem barschen Wesen des *G.*, einem Bayer, sehr und entschloss sich deshalb, nach Los Angeles mit ihrem Sohne, Herrn *Johannes Bartholowsky* (nicht *Töpfer*) und ihrer Tochter *Mathilde* überzusiedeln. Ihre Kraft hat, ausser der Materialisationsmediumschaft, bis zu ihren letzten Tagen ausgehalten. Ihr Leben war bis dort ein trauriges, da ihr Sohn bis in die letzte Zeit ihres Lebens wenig Verdienst fand, ja selbst ihre Koffer wurden schon auf ihrer Hinreise ein Raub der Flammen. Ich habe bis heute nicht verstanden, was sie eigentlich in Amerika sollte, da es ihr in letzter Zeit hier (in Berlin) ganz gut ging, denn sie hatte einen Kreis von Freunden um sich, der sie liebte und verehrte. Noch kurz vor ihrem Tode erhielten ich und mehrere Patienten mediumistische Zuschriften von ihr. — Berlin, 18. April 1898. **Willy Reichel**, Magnetiseur.

e) Einladung zum dritten Congress des „Verbandes Deutscher Occultisten." — Den Verbandsgenossen und Freunden des Occultismus bringt der unterzeichnete Vorstand zur Kenntniss, dass die Verhandlungen des diesjährigen Congresses am 31. Mai und 1. Juni cr. zu München, Pfandhausstr. 7 I, im grossen Saale des Bayerischen Kunstgewerbe-Vereins stattfinden werden, und zwar bedingt durch locale Verhältnisse und Gepflogenheiten des Abends 7 Uhr. — Am ersten Tage hält der Vorsitzende der „Münchener Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie", Herr Dr. *Bormann*, den Vortrag über: — „Occultismus eine Wissenschaft" — und am zweiten Tage Herr Redakteur *Feilgenhauer*-Köln den im vergangenen Jahre ausgefallenen Vortrag über: — „Die occulten Phänomene vom Standpunkte der spiritistischen Geisterhypothese." — Einlasskarten sind gegen Einsendung des Uebersendungsportos unentgeltlich von dem Verbandssekretär Herrn *Max Rahn*, Berlin N. Eberswalderstr. 16 zu beziehen, sowie am ersten Verhandlungstage von 9—11 Uhr Vormittags im Versammlungslokal zu haben. Zwecks Rechnungslegung werden die Mitglieder freundlichst ersucht, etwaige rückständige Beiträge an den Kassenwart Herrn *A. Weinholtz*, Berlin C

Grunerstr. 3, baldigst einsenden zu wollen. Delegirte der Verbands-Vereine und der noch nicht dem Verbande angehörenden Vereine sind mit schriftlicher Vollmacht ihrer Auftraggeber auszustatten. Berlin, im April 1898. — Der „Verband Deutscher Occultisten." *Max Gubalke.*

f) Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Astrologie — lautete nach dem Londoner „Light" vom 26. Februar cr. pag. 101 der Vortrag des Präsidenten Mr. *Alan Leo* vor der Astrologischen Gesellschaft in der Memorial-Hall, Farringdonstreet in London, am Sonnabend d. 19. Februar. Aus den vorhergehenden Bemerkungen des Mr. *Bishop-Culpepper* entnehmen wir, dass seit zehn Jahren das Interesse an der Astrologie in England gewaltig zugenommen habe, und dass gegenwärtig nicht weniger als drei Monats-Magazine unter den Titeln: — „Modern Astrology" —, „Coming Events" [„Kommende Ereignisse"] und — „Star Lore" [„Sternen-Kunde"] — erscheinen. Des Vortragenden Gedankenzug gipfelte in den Worten: — „Die Astrologie war einst eine Wissenschaft und eine Religion. Die Entwickelung der Sterne ist auch die Entwickelung des Menschengeschlechts. Die Astrologie verhilft uns zu der Ueberzeugung, dass eine immerwährende Verleiblichung eine Thatsache ist; die Gedanken und Motive dieses Lebens bestimmen das Horoskop des nächsten. Wir sind alle dem Schicksal unterworfen, aber innerhalb dieses Verhängnisses besitzen wir doch noch eine bestimmte Summe freien Willens. Wir haben die Macht in uns, alle üblen Einflüsse zu überwinden und die guten zu kräftigen und zu entwickeln; aber wir müssen vorerst uns selbst studiren, ehe wir erfolgreich Böses abwenden können. Es giebt sowohl eine praktische wie eine esoterische Seite der Astrologie. 1) Sie steht uns bei als Führerin in der Ausbildung und Erziehung unserer Kinder; 2) als Helferin zur Gesundheit; 3) sie deutet uns den Ort an, an dem wir den besten Erfolg haben könnten; 4) sie befördert glückliche Ehen; 5) in der Politik befähigt sie uns, den rechten Mann an den rechten Platz zu stellen." — Schliesslich konstatirte Mr. *Leo*, dass er über hundert Aerzte kenne, welche sich für die Astrologie interessirten, und die Zeitschrift „Modern Astrology" sogar mehrere Geistliche zu ihren Abonnenten zähle. Seine Gemahlin sekundirte ihm, indem sie erklärte, dass genau so, wie es nicht zwei gleiche Gesichter oder zwei gleiche Charactere gebe, auch nicht zwei Horoskope exact einander glichen, da die Verschiedenheit bestimmt werde durch das Alter und die Entwickelungsstufe der betreffenden Seele. Ein Horoskop sei kein fest bestimmtes Ding: weil ja ver-

gangene Erlebnisse viel mit seiner Aufstellung zu thun hätten. Die menschliche Seele könne sich sogar der Sternen-Ordnung widersetzen. Schlechte Gewohnheiten könnten ausgerottet und neue angenommen werden. Vermittelst des Willens könne der Gedanke beherrscht werden, und der Gedanke sei der Charakter, und der Charakter sei unser Schicksal. Das Studium der Astrologie sei eine leichte Sache für Jeden, weil es blos eine Wiederannahme der in einem vergangenen Leben gehegten Gedanken sei. Das Alter der Seele werde durch den Charakter angezeigt. Wir Alle seien zwar Götter im Schaffen, aber wir könnten doch in einem einzigen Leben nicht vollkommen werden. Das Handeln sei schmerzvoll, aber sein Ende sei segensreich. — Ein Mr. *King* sprach noch über den Werth der Astrologie vom medicinischen Gesichtspunkte aus. Er behauptete, dass das Horoskop die Neigung zu Krankheit beim Geborenen, die Zeiten, wo Krankheit zu erwarten stehe, und die Mittel, wodurch sie erfolgreich bekämpft oder ganz vermieden werden können, sicher andeute. Eine Masse von Thatsachen seien in dieser Beziehung bereits gesammelt, aber bisher von Doctoren und Wundärzten fast gänzlich ignorirt worden. — Tout comme chez nous! Man vergl. hierzu *Kniepf*'s Schrift über — „Die psychischen Wirkungen der Gestirne" — im März-Heft 1893 S. 128 ff.

g) Ueber Nativitäten der Reformationszeit. Im „Verein für die Geschichte Leipzigs" unter dem Vorsitz des Herrn *Eduard Mangner* wurde ein Vortrag gehalten vom Herrn Stadtbibliothekar Dr. *Kroker* — „Ueber Leipziger und Wittenberger Nativitäten aus der Reformationszeit", — worunter man Prophezeiung der Schicksale eines Menschen, welche sich auf die bei seiner Geburt stattfindenden Aspecten gründeten, verstand. So nannte man in der Sternkunde die merkwürdigsten unter den verschiedenen Stellungen der Sonne, des Mondes und der Planeten gegeneinander, wie sie, von der Erde aus gesehen, erschienen, und denen die Astrologen einen grossen Erfolg auf die Schicksale nicht nur der Menschen, sondern sogar ganzer Länder und Staaten zuschrieben. Diese Horoskope oder Nativitäten, welche besonders vom 15. bis zum 17. Jahrhundert üblich waren, gaben Veranlassung, dass dergleichen astrologische Spielereien selbst in die Kalender übergingen, in welchen sich noch jetzt Erinnerungen an sie bemerken lassen. Für den Geschichtsforscher haben die auf unsere Zeiten gekommenen Nativitäten den Nutzen, dass sie gegenüber unsicheren genealogischen Aufzeichnungen und Unrichtigkeiten früherer Zeiten, wie Jahr und Tag der

Geburt, in Kirchenbüchern, Registern und sonstigen schriftlichen Ueberlieferungen, viele Fehler nachweisen, da der Astrolog bei der Aufstellung der Nativität mit gewissenhaftester Genauigkeit rechnen musste, weil mit seiner Procedur die Constellation der betreffenden Gestirne zusammenhing. Die Stadtbibliothek zu Leipzig besitzt die Abschrift eines solchen astrologischen Werkes, welches, 268 Blatt stark, die Nativität vieler berühmter Männer aus den Zeiten der Reformation enthält. Verfasser war der Mathematicus und Professor der Weltweisheit *Erasmus Reinhold* der Aeltere in Wittenberg, welcher auch nicht verfehlt hat, dem Buche sein eigenes Horoskop einzufügen, nach welchem er am 22. October 1511 als Sohn eines Schössers in Saalfeld geboren wurde. Er war ein Schüler *Melanchthon*'s *) und ein guter Grieche. *Luther* und einige wenige Gelehrte in Wittenberg wollten nichts vom Horoskopstellen wissen, während dagegen *Melanchthon* und viele Andere zu den überzeugten Verehrern der Astrologie gehörten. *Reinhold* war im 16. Jahrhundert einer der tüchtigsten und angesehensten Astronomen und Mathematiker Deutschlands.**) Seine obengenannte Schrift enthält unter Anderem die Nativitäten von verschiedenen Nürnberger Patriciern, darunter *Löffelholz*, *Mutzler* und *Bötticher*, sowie von angesehenen Leipzigern, wie den Bürgermeistern *Ludwig Fuchs* und *Wolf Wiedemann*, Prof. *Zacharias Schilter* und Prof. *Camerarius* und dessen vier Kindern, dem gelehrten *Caspar Lansiedel* und dem Juristen *Theodorus Schindel*. Bei Wittenbergern brachte er seine Constellationen auch mit interessanten Familienangelegenheiten in Verbindung, so bei *Melanchthon*, wie schon gedacht, seinem gläubigen Verehrer. Wir erfahren daraus,

---

*) In dem jüngst erschienenen Werke: — „Shadow Land" — von Mrs. *E. d'Espérance* (London, *George Redway*, 1898) befindet sich zwischen pag. 396—397 das medinmistisch am 14. Februar 1897 erhaltene vermuthliche Portrait des *Philipp Melanchthon*, der — wie die Verfasserin berichtet — sie und ihre Mitsitzenden, Mr. *Fidler* nnd dessen Tochter, zunächst an *Huss* oder an Einen erinnerte, dessen Portrait wir möglicherweise schon gesehen hatten, der aber augenscheinlich, nach seiner Kleidung zu urtheilen, im Mittelalter gelebt hatte. Am folgenden Donnerstag waren wir überrascht, in den Tageszeitungen Artikel zu finden, welche das Leben nnd Wirken *Philipp Melanchthon*'s beschrieben, der am 16. Februar 1497 geboren war, und wir erkannten hierauf die Aehnlichkeit zwischen der Transscendental-Photographie, die wir erhalten hatten, und dem Portrait *Melanchthon*'s." —

Der Sekr. d. Red.

**) Ueber *Melanchthon* nnd einige andere Astrologen jener Zeit berichtet mein Artikel: — „Die Nativität oder das Horoskop" — in „Psych. Stud." Juni-Heft 1897 S. 300 ff. noch Eingehenderes. —

Der Sekr. d. Red.

dass dieser vier Kinder hatte, *Anna Graeca*, *Philipp*, *Georg* und *Magdalena Graeca*. *Philipp* hatte, erst achtzehn Jahre alt, ein Verlöbniss mit *Margarethe Buchner*, der Tochter eines Leipziger Bürgers, eingegangen, das dem Willen *Melanchthon*'s nicht entsprach. Er reiste deshalb nach Leipzig, um mit Hilfe seines Freundes *Camerarius* das Verhältniss der Liebenden aufzulösen. Ein erhalten gebliebener Brief *Margarethen*'s an ihren Bräutigam, der sie als ein liebes, verständiges Mädchen kennzeichnet, mahnte *Philipp* an sein gegebenes Wort. Hierauf antwortete dieser schon in ziemlich kühlem Ton, und schliesslich gelang es auch, besonders durch *Luther*'s Zuthun, das Verlöbniss zu trennen und die Liebenden ihres Treueides zu entbinden. Beide heiratheten andererseits. *Melanchthon*'s zweite Tochter, *Magdalena Graeca*, die mit dem Leibarzt des Kurfürsten *August*, Dr. *Deucer*, verheirathet war, starb, als ihr Gatte, wegen seiner Hinneigung zum Calvinismus, in der Pleissenburg zu Leipzig jahrelange schwere Kerkerhaft erdulden musste, darüber aus Gram. Nebst den Nativitäten vieler bekannten Theologen, Mediciner, Juristen, Künstler, Dichter und Astronomen jener Zeit enthält das *Reinhold*'sche Schriftstück auch die von *Ambrosius Reuter*, dem späteren Bürgermeister von Wittenberg, und seiner Angehörigen, welche wir deshalb hervorheben, weil sie auch dessen Abenteuer in Leipzig erzählt und eigenthümlichen Humors nicht entbehrt. *Reuter* hatte sich an den reformatorischen Wirren in Leipzig betheiligt, und war deshalb relegirt und als Ketzer gefangen gesetzt worden. Es gelang ihm jedoch, aus dem Kerker zu entweichen und aus der Stadt zu entkommen. Auf der Flucht nach Wittenberg wurde er von den ihm nachgeschickten Häschern unterwegs eingeholt; anstatt ihn jedoch festzunehmen, thaten sie, als ob sie ihn nicht kannten, und liessen ihn mit sich gehen, so dass er unter ihrem Geleit glücklich in Wittenberg anlangte. Es scheint sich also auch hier, wie später bei der *Fröschel*'schen Affaire, wo die Häscher und Boten den Verhafteten trösteten und ehrten, wahrnehmen zu lassen, dass die niederen Beamten des Rathes schon der Reformation zugeneigt waren, während dieser selbst noch streng dem alten Glauben huldigte. („Leipz. Tagebl." Nr. 113 v. 4. März 1898.)

h) Rundschreiben an die P. T. Mitarbeiter der „Enquête über Occultismus."*) — Sehr geehrter Herr! Als Veranstalter der Ihnen im vorigen Jahre unterbreiteten

*) Man vgl. hierüber „Psych. Stud." April-Heft 1897 S. 202 ff. — Der Sekr. d. Red.

Rundfrage über Wesen, Ziel und Methodik des Occultismus halte ich es für meine Pflicht, Ihnen ergebenst mitzutheilen, dass sich die nunmehr erfolgte Publication der Enquête-Resultate — (unter dem Titel: — „Occultismus. Was ist er? Was will er? Wie erreicht man sein Ziel?") — nicht durch meine Schuld so sehr verzögert hat. Ich bitte Sie deshalb, das späte Erscheinen Ihres geschätzten Beitrages gütigst zu entschuldigen. Mit dieser Bitte möchte ich nochmals meinen Dank verbinden für die wohlwollende Unterstützung, welche Sie mir zu Theil werden liessen. Es würde mir übrigens im Interesse der Sache sehr werthvoll sein, wenn Sie mich von den Ihnen etwa zu Gesicht kommenden Besprechungen obigen Buches gefälligst direct in Kenntniss setzen, resp. solche veranlassen wollten. — Bei dieser Gelegenheit erlaube ich mir zugleich, die Hoffnung auszusprechen, dass die allseitig meinen Bestrebungen entgegengebrachten Sympathien ihnen auch für die Zukunft erhalten bleiben. Denn — wie ich Ihnen, sehr geehrter Herr, hierdurch mitzutheilen mir gestatte, beabsichtige ich, demnächst eine neue „Wissenschaftliche Zeitschrift für Occultismus" herauszugeben. Die Bearbeitung obiger Enquête und Aufforderungen Seitens vieler Gesinnungsgenossen haben diesen zeitgemässen Plan reifen lassen. Obwohl diese Zeitschrift meinerseits in modern-naturwissenschaftlichem Sinne redigirt werden wird, — ein ausführlicherer Prospect wird Ihnen demnächst zugehen! — so soll und darf selbstverständlich keine der übrigen Richtungen und Wege zur Erkenntniss und Erforschung der Wahrheit ausgeschlossen werden. Um so mehr hoffe ich, auf Ihre Unterstützung rechnen zu dürfen. — Mit der Bitte, auch in Ihren Bekanntenkreisen bereits für das neue Journal wirken zu wollen, Hochachtungsvoll ergebenst Dr. ***Maack***, prakt. Arzt. Hamburg, St. Pauli, Feldstrasse 53 p. — Ende März 1898.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 208 des April-Heftes 1898.)

Reich, Dr. Eduard, Director, Vicepräsident, Mitglied gelehrter Gesellschaften zu Paris, Florenz, Berlin, Dresden, Hamburg u. s. w. — „Die Entwickelung der Religiosität und das Werk der Religion." 2. Band: „Das Werk der Religion und der Kampf gegen das Verhängniss." (Zürich, Magazin für Kunst und Literatur [H. Wortmann] 1898.) X u. 426 S. gr. Lex.-8°. Alle 2 Bände zusammen Fr. 12,50 Ct.

Revue Spirite. Journal d'Études Psychologiques et Spiritualisme Expérimental. Revue Mensuelle fondée en 1858 par Allan Kardec. 41me Année. No. 2. Février 1898. (Paris, Bureaux: 42, Rue Saint-Jacques.) Prix du numero: 1 fr. p. 65—128 gr. Lex.-8°.

Sakmann, Dr. Paul, Prof. am Realgymnasium und an der Realanstalt in Ulm: — „Bernard de Mandeville und die Bienenfabel-Controverse. Eine Episode in der Geschichte der englischen Aufklärung.“ (Freiburg i. B., J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], 1897.) XVI u. 303 S. gr. Lex.-8°. Preis: 7 M.

Schiffner, Gustav, Niesky, Ober-Lausitz: — „Die menschliche Zelle. Grundzüge ihres wahren Daseins.“ (Niesky, O.-L., Verlag vom Naturheilbad „Bethesda“, 1897.) 83 S. 8°.

Schneider, Prälat Dr. Wilhelm, Domprobst und Prof. der Theologie in Paderborn; — „Das andere Leben. Ernst und Trost der christlichen Welt- und Lebensanscbauung.“ Mit kirchlich. Genehmigung. 4. verbesserte Aufl. (Paderborn, Ferd. Schöningh, 1896). XVI u. 529 S. gr. 8°. — Inhalt: 1. Leben und Tod nach christlicher und heidnischer Auffassung. 2. Unsterblichkeitsbeweise. 3. Die Allgemeinheit des Unsterblichkeitsglaubens. 4. Einwendungen gegen das Zeugniss der Menschheit (und gegen den Spiritismus). 5. Die Hoffnung auf eine Wiedervereinigung im Jenseits u. s. w. in 18 Kapiteln. Preis: 16 M.

Schroeder, H. R. Paul, prakt. Heilmagnetiseur etc.: — „Die Heilmethode des Lebensmagnetismus nebst einer Untersuchung über den Unterschied zwischen Hypnotismus und Heilmagnetismus.“ (Mit dem Bilde des Verfassers.) 3. veränderte und mit einem Anhange versehene Auflage. 7.—10. Tausend. (Leipzig, Alb. Berger-Serig'sche Buchhandlung, 1895.) 144 S. Nachweis von 650 Erfolgen.

Silva, Dr. Eduardo, Estados Unidos do Brazil: — „Curas Maravilhosas Realizadas pelo“ — (S. Paulo-Brazil, Typographia a Vapor — Pauperio & Comp., 6 Rua da Quitanda, 6. 1897.) 49 pp. gr. 8°.

Société d'Études Psychiques de Genèves. Rapports pour l'Exercise de 1897, présentés à l'Assemblée Générale du 9 Janvier 1898. (Genève, Imprimerie Wyss et Duchêne, Rue Verdaine, 1898.) 32 S. 8°.

Söhns, Dr. Franz, Oberlehrer am Städt. Realprogramm zu Gandersheim: — „Unsere Pflanzen hinsichtlich ihrer Namenserklärung und ihrer Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben“ (Leipzig, Verlag von B. G. Teubner, 1897.) IV u. 92 S. gr. 8°. Preis: 1,60 M.

v. Vesme, Caesar Baudi Ritter: — „Geschichte des Spiritismus.“ Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen und mit Anmerkungen versehen von Feilgenhauer. Erster Band: „Das Altertum.“ (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1898.) XIX und 548 S. gr. 8°. Preis M. 10, gebd. M. 12. (Vergl. die Besprechung des Inhalts auf S. 245 sub *b)* in diesem Hefte.)

Werner, Br. Georg J. F.: — „Ultramontanismus und Odd-Fellowthum.“ Eine Kritik der Schrift des Jesuiten Hildebrand Gerber: „Der Odd-Fellow-Orden und das Dekret der Kongregation der Inquisition vom 20. August 1894“. (Leipzig, Theodor Leibing, 1897.) 48 S. gr. 8°. Preis: 60 Pf.

Wollny, Dr. F.: — „Zum Schntze der Psychologie. Eine philosophische Streitschrift.“ (Motto: O magna vis veritatis! Cicero.) (Leipzig, Oswald Mutze, 1896.) 32 S. gr. 8°. Preis: 60 Pf.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. **Monat Juni** 1898.

Einladung zum Abonnement

für das II. Halbjahr des XXV. Jahrganges der „Psychischen Studien."

Das erste und älteste deutsche Organ für die wissenschaftliche Erforschung der Vielen noch unbekannten und von selbst Kennern noch zu verschieden gedeuteten Phänomene unseres Seelenlebens eilt mit dem im folgenden Juli-Hefte beginnenden II. Semester dem Schlusse seines XXV. Jahrganges entgegen und ersucht hierdurch seine geehrten Abonnenten wie bisherigen Mitarbeiter und Gönner um weitere freundliche Theilnahme und Förderung seiner Interessen nach Maassgabe des durch die Verhältnisse und durch eine vielseitige Conkurrenz zwar etwas beschränkter gewordenen, aber in seinen ursprünglichen Zielen um so intensiver gestalteten Raumes.

Unter Beifügung des üblichen **Bestellzettels** ersuchen wir um baldgefällige rechtzeitige Erneuerung des Abonnements, damit keine Unterbrechung in der Zusendung eintritt.

Hochachtungsvoll ergebenst

Die Redaktion und die Verlagshandlung.

Leipzig, Anfang Juni 1898.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Untersuchungen über den historischen Ursprung des Reïncarnations-Dogmas im französischen Spiritismus.

(Dieser Artikel ist erschienen in „The Spiritualist" zu London Nr. 155 (Vol. VII, Nr. 7), August 13. 1875, pag. 74—75.)

Von **Alexander Aksakow**.

(Aus dem französischen Originalentwurf*) auf Veranlassung des Herrn Herausgebers in's Deutsche übersetzt von ***Gr. C. Wittig***.)

Angesichts des demnächstigen Erscheinens der englischen Ausgabe der Werke *Allan Kardec*'s, dessen Hauptschrift — „Das Buch der Geister" [„Le Livre des Esprits"] — bereits unter der Presse ist, erachte ich es für meine Pflicht, das Resultat meiner Untersuchungen in der unten angedeuteten Richtung der Kenntniss des englischen Publikums zu unterbreiten.

Als das von *Allan Kardec* mit dem Namen „Spiritismus" getaufte und in seine Lehre einverleibte Dogma sich in Frankreich zu verbreiten begann, setzte mich nichts so sehr in Erstaunen, als die Abweichung dieser Lehre von derjenigen des modernen „Spiritualismus", welche den Punkt der Reïncarnation betrifft, eine um so befremdlichere Verschiedenheit, als die Quelle dieser einander widersprechenden Behauptungen doch für eine und dieselbe erklärt wurde: nämlich als die geistige Welt, die Communikationen der Geister.

Da der „Spiritismus" im Jahre 1856 mit der damaligen Veröffentlichung des „Buches der Geister" entstand, so war es klar, dass man, um dieses Räthsel zu lösen, zu dem

---

*) Ich erinnere mich jetzt, dass ich diesen meinen Artikel über die Frage der Entstehung der Reïncarnationslehre nach meiner in den „Psych. Stud." September-Heft 1875 S. 422 ff. gemachten Mittheilung nicht in deutscher Uebersetzung habe drucken lassen. Ich finde aber diesen Artikel grade jetzt voll nützlicher Belehrungen und sehr an der Zeit, denn die Frage des Ursprungs des französischen Spiritismus lebt so eben wieder auf. Und da Herr *Victorien Sardou* — einer der damaligen Zeugen der Entstehung „des Buches der Geister" — noch lebt, so wird er die Angaben der Madame *Célina Japhet* bestätigen oder widerlegen können. — St. Petersburg, d. 16./28. April 1898. — ***Alexander Aksakow.***

historischen Ursprunge dieses Buches hinabsteigen musste. Merkwürdig ist und bleibt es, dass *Kardec* weder in diesem Buche, noch in seinen anderen, uns über diesen Punkt auch nur den allergeringsten Aufschluss giebt! Und doch wäre es für jede ernste Kritik von Wichtigkeit gewesen, vor allem zu wissen, wie dieses Buch entstanden ist. Da ich nicht zu Paris lebte, war es für mich schwer, mir die nothwendigen Aufklärungen zu verschaffen; alles, was ich in Erfahrung bringen konnte, war, dass eine gewisse Somnambule unter dem Namen *Celina Japhet* zu demselben das meiste beigetragen habe, aber seitdem bereits gestorben wäre.

Bei meinem Aufenthalte zu Paris im Jahre 1873 drückte ich gegenüber einem spiritualistischen Freunde mein Bedauern aus, diese Somnambule nicht mehr am Leben angetroffen zu haben, worauf er mir erwiederte, dass er diese Nachricht auch gehört hätte, dass er jedoch ihren Tod bezweifle, da er Grund habe, anzunehmen, es könne nur ein von den sogenannten Spiriten verbreitetes Gerücht sein, und dass ich gut thun würde, persönliche Nachforschungen anzustellen. Er theilte mir eine alte Adresse der Madame *Japhet* mit, und welches war mein Erstaunen und meine Freude, als ich sie in vollkommener Gesundheit auffand! Als ich ihr meine Ueberraschung mittheilte, erwiederte sie mir, dass dies nichts Neues für sie wäre, und dass die Spiriten sie wirklich für gestorben gelten liessen!

Folgendes sind die Mittheilungen, die sie die Gefälligkeit hatte mir zu machen: — Mademoiselle **Célina Béqet** war von Natur Somnambule von ihrem frühesten Lebensalter an; mit 16 oder 17 Jahren wurde sie, als sie damals mit ihren Eltern in Paris wohnte, zum ersten Male von *Ricard* magnetisirt, im Ganzen dreimal. Im Jahre 1841 fällt sie während ihres Aufenthaltes in der Provinz in eine schwere Krankheit; auf ihre Beine gelähmt, verbringt sie 27 Monate lang im Bett; endlich, ohne Hoffnung von Seiten der Aerzte, lässt sie sich von ihrem Bruder magnetisiren und einschläfern; sie verschreibt sich die nothwendigen Arzeneien, und nach sechswöchentlicher Behandlung erhebt sie sich und geht mit Hilfe von Krücken, welche sie elf Monate lang benutzt; endlich wird sie im Jahre 1843 gänzlich wieder hergestellt.

Im Jahre 1845 kommt sie nach Paris, um Herrn *Ricard* aufzufinden, und macht daselbst die Bekanntschaft des Herrn *Roustan* bei dem Magnetiseur Herrn *Millet*. Sie nimmt alsdann aus Rücksicht auf ihre Familie den Namen *Japhet* an und wird unter der Leitung des Herrn *Roustan*

Somnambule von Profession, was sie bis zum Jahre 1848 bleibt; sie gab unter diesem Titel medizinische Rathschläge unter der geistigen Leitung ihres Grossvaters, welcher Arzt war, und auch derjenigen *Hahnemann*'s und *Mesmer*'s heraus, von denen sie noch eine grosse Anzahl Communikationen aufbewahrt. Vom Jahre 1846 ab ist ihr die Reïncarnationslehre von den Geistern ihres Grossvaters, der heiligen *Theresia* und Anderer offenbart worden. Da die somnambulen Fähigkeiten der Madame *Japhet* sich unter dem magnetischen Einflusse des Herrn *Roustan* entwickelten, so ist hier der Ort, zu sagen, dass Herr *Roustan* selbst an die Mehrheit irdischer Existenzen glaubte. Man sehe hierüber *Cahagnet*'s — „Sanctuaire du Spiritualisme" [„Das Heiligthum des Spiritualismus"], Paris, 1850, pag. 164, unter dem Datum des 24. August 1848.

Im Jahre 1849 wünscht Madame *d'Abnour*, welche von Amerika zurückkehrt, einen Cirkel zu bilden, um spirituelle Phänomene zu erhalten, von denen sie Zeuge gewesen war. Sie wendet sich zu diesem Zwecke an Herrn *v. Güldenstubbe*;*) durch ihn werden Herr *Roustan* und Frau *Célina Japhet* ersucht, am Cirkel theilzunehmen, (man sehe die deutsche Ausgabe der „Positiven Pneumatologie" des Barons *v. Güldenstubbe*, Stuttgart, 1870, S. 87), dem sich der Abbé *Chatel* und die drei Demoiselles *Bouvrois* zugesellen; er bestand somit aus 9 Personen. Der Cirkel versammelte sich bei Madame *Japhet* jede Woche Rue des Martyrs, Nr. 46; sodann bis zum Kriege von 1870 zwei Mal in der Woche. Im Jahre 1856 bestand der Cirkel aus folgenden Personen: — Herrn *Tierry*, Hrn. *Taillandier*, Hrn. *Tillman*, Hrn. *Ramon de la Sagra* (seitdem verstorben), den Herren *Sardou* (Vater und Sohn), Madame *Japhet* und Herrn *Roustan*, welcher bis zum Jahre 1864 theilnahm. Anfangs schloss man Kette nach amerikanischer Sitte in Hufeisenform um Madame *Célina* und erhielt mehr oder weniger merkwürdige spiritistische Phänomene; aber bald entwickelte sich *Célina* als schreibendes Medium, und auf diesem Wege wurde der grösste Theil der Communikationen erhalten.

Im Jahre 1856 zeigt sich Herr ***Denizard Rivail***, — eingeführt von Herrn ***Victorien Sardou***.**) Er ordnet

*) Man vergl. über ihn und seine Schwester *Julie v. Güldenstubbe* († im Juni 1888) das berühmte Experiment mit dem französischen Bischof *Dupanloup*, welcher auf automatisch-mediumistischem Wege ein Autograph *Luther*'s erhielt. (S. „Psych. Stud." November-Heft 1889 S. 545 ff. — Der Uebersetzer.

**) Man vgl. über ihn „Psych. Stud." October-Heft 1879 S. 470 ff., August-Heft 1888 S. 384 ff., December-Heft 1895 S. 536 ff., Januar-Heft 1897 S. 62 ff. und März-Heft 1897 S. 156 ff. — Der Uebersetzer.

die vorhandenen Stoffe, stellt selbst eine Anzahl Fragen, arrangirt das Alles in einer systematischen Ordnung und veröffentlicht — „Le Livre des Esprits“ —, ohne auch nur den Namen der Madame *Célina Japhet* zu nennen, obgleich er drei Viertel des Buches ihrer Mediumschaft verdankte; das Uebrige schöpfte er aus Communikationen, die Madame *Bodin* erhielt, welche an einem anderen Cirkel theilnahm. Erst auf der letzten Seite der ersten Lieferung der „Revue Spirite“ hat er die Dame kurz erwähnt, einer grossen Anzahl Vorwürfe nachgebend, die man über sein Stillschweigen an ihn richtete. Da er zur Zeit mit einem grossen Journal (dem „L'Univers“) in Verbindung stand, veröffentlichte er das „Livre des Esprits“ unter den Namen, die er in seinen zwei (angeblichen) vorhergehenden Existenzen getragen hatte, von denen der eine, der *Allan*'s, ihm von Madame *Japhet*, und der andere, der *Kardec*'s, von dem Medium *Roze* offenbart wurde. Nach der Herausgabe des — „Livre des Esprits“ —, von dem *Kardec* der Madame *Japhet* kein Exemplar übersandte, trennte er sich von ihrem Cirkel und arrangirte seinen Cirkel für sich mit Hilfe der Mediumität des Herrn *Roze*. Als er sich trennte, behielt er eine Menge Manuscripte zurück, die er bei Madame *Japhet* gewonnen hatte, und die er, sich auf das Recht als Redakteur derselben stützend, ihr niemals zurückerstattet hat; auf die zahlreichen Reclamationen, die an ihn gerichtet wurden, begnügte er sich zu erwiedern: — „dass sie gegen ihn einen Prozess anstrengen möge.“ Diese Manuscripte dienten zum Theil zur Vollendung des — „Livre des Médiums“ —, dessen ganzer Inhalt nach Aussage der Madame *Japhet* ebenfalls vermittelst mediumistischer Communikationen erhalten worden ist.

Es wäre wesentlich, diese Notiz durch eine Ueberschau der Vorstellungen über die Präexistenz und die Reïncarnation zu vervollständigen, welche gerade vor dem Jahre 1850 in Frankreich stark im Schwange waren; man wird indess ein Resumé derselben im Werke des Herrn *Pezzani* über — „Die Mehrheit der Existenzen“ — finden; auch die Schriften *Cahagnet*'s sind darüber nachzuschlagen; da ich fern von meiner Bibliothek bin, so ist es mir unmöglich, die Quellen mit genaueren Details anzuführen.

Ueberdies könnten und sollten ergänzende und kostbare Details über den Ursprung des „Livre des Esprits“ und verschiedene Punkte, welche sich daran schliessen, von den noch lebenden Zeugen seiner Empfängniss und Geburt erhalten werden, als z. B. von Madame *Japhet*, Mademoiselle

de Güldenstubbe,*) Herrn *Sardou*, Herrn *Taillandier*. Dieser Letztere setzt bis jetzt seine Sitzungen mit Madame *Japhet* als Medium fort, aber diese hat auch gleichfalls noch ihre somnambulen Fähigkeiten beibehalten und fährt fort, Consultationen zu geben; sie schläfert sich von selbst ein mit Hilfe von Gegenständen, welche von Herrn *Roustan* magnetisirt worden sind. Ich erachte es bei dieser Gelegenheit für meine Pflicht, ihre ausgezeichnete Hellsichtigkeit zu konstatiren: — als sie von mir consultirt wurde, gab sie mir das genaue Signalement meiner örtlichen Krankheit und meines Gesundheitszustandes im Allgemeinen. Ist es nicht erstaunlich, dass diese merkwürdige Person, welche für den französischen Spiritismus so viel gethan hat, in demselben ganz unbekannt geblieben ist? Während zwanzig Jahren nicht ein Artikel, keine einzige Bemerkung, gar keine Notiz über sie! Anstatt sie der öffentlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen, ignorirt man sie ganz und gar und begräbt sie auf diese Weise bei Lebzeiten! Hoffen wir, dass die Genugthuung, die man ihr schuldig ist, ihr eines Tages zu Theil wird. Der englische „Spiritualismus" kann in dieser Beziehung dem französischen „Spiritismus" edle Musterbeispiele vor Augen halten.

Um zur Frage der Reïncarnation zurückzukehren, überlasse ich es der englischen Kritik, die Consequenzen der Thatsachen zu ziehen, die sich aus meinen Untersuchungen ergeben, so unvollständig sie auch sein mögen; ich will nur noch folgende Erwägungen daran knüpfen: — Dass die Propaganda dieser Lehre für *Kardec* eine Lieblingsaufgabe gewesen ist, leuchtet ein. Von Anfang an stellt er sie nicht als eine vorzunehmende Studie hin, sondern als ein Dogma auf. Um sie zu stützen, nimmt er stets seine Zuflucht zu Schreibmedien, welche, wie man weiss, so leicht der Psychologisirung für vorgefasste Ideen zugänglich sind; und der „Spiritismus" hat deren eine verschwenderische Menge erzeugt! Was die Medien mit physikalischen Wirkungen betrifft, deren Communikationen weit objectiver und stets gegen die Lehre der Reïncarnation sind, so hat *Kardec* sein Möglichstes gethan, diese Art von

---

*) Seit jener Zeit allerdings längst verstorben nach „Psych. Stud." Dezember-Heft 1888 S. 575 und Jahrg. 1889. Madame *Japhet* und Herr *Taillandier* leben wohl auch nicht mehr, noch aber der jetzt durch sein öffentliches Eintreten für den Spiritismus und durch ein spiritistisches Drama zuletzt die allgemeine Aufmerksamkeit erregende Schriftsteller *Victorien Sardou* zufolge „Psych. Stud." Januar-Heft 1897 S. 62 und März-Heft 1897 S. 156 ff. — Man vergl. noch die vorhergehende Note über ihn. — Der Uebersetzer.

Mediumität zu discreditiren, indem er ihre niedrigere moralische Stellung vorwendete; deswegen blieb die experimentelle Methode im „Spiritismus" unbekannt, während 20 Jahren machte die Letztere nicht den geringsten innerlichen Fortschritt und verharrte in einer groben Unwissenheit über die Fortschritte des englisch-amerikanischen Spiritualismus. Die wenigen französischen physikalischen Medien, welche sich trotz *Kardec* entwickelten, wurden von ihm niemals in seiner „Revue" genannt und blieben im „Spiritismus" beinahe unbekannt, und zwar immer nur deshalb, weil ihre Geister die Reïncarnation nicht unterstützten! So hat *Camille Bredif*, ein gutes Medium für physikalische Wirkungen, erst seine Berühmtheit nur dank seines Besuches in Petersburg gewonnen. Ich erinnere mich nicht, jemals in der „Revue Spirite" die geringste Notiz über ihn gelesen zu haben, noch weniger die Beschreibung einiger mit ihm angestellter Experimente. Da Kardec das Renommé Mr. *Home*'s kannte, that er mehrere Schritte, um ihn für sich zu gewinnen; er hatte mit ihm zwei Zusammenkünfte zu diesem Zwecke; aber als Mr. *Home* ihm versicherte, dass die Geister, welche sich durch ihn mittheilten, niemals die Reïncarnations-Idee unterstützt hätten, ignorirte er ihn gänzlich, indem er den Werth der Manifestationen, die sich in seiner Gegenwart erzeugten, zu discreditiren suchte; ich besitze über diese Zusammenkunft einen Brief des Mr. *Home*, den ich augenblicklich nicht zur Hand habe.

Es ist beinahe überflüssig, bei Schluss dieser Zeilen noch zu bemerken, dass all das, was ich gesagt habe, keineswegs die Frage der Reïncarnation, vom Gesichtspunkte ihres inneren Werthes aus betrachtet, berührt und nur Bezug hat auf die Quellen und Ursachen ihres Ursprungs und ihrer Verbreitung im französischen „Spiritismus". —

Krotofka, Russland, den 24. Juli 1875.

Alexander Aksakow.

Die Adresse der Madame *Célina* (*Japhet*) *Béqet* lautet: — Paris, Rue des Enfants Rouges 6.

Auch ein Beitrag zur Psychologie der Spirits.

Von **Dorothea Goebeler** in Berlin.

I.

Wenn Herr *Hanns v. Gumppenberg* mit seinen in dem Aufsatz über mediales Schreiben „Psych. Studien" Januar-Heft 1898 S. 31 ff. ausgesprochenen Ansichten über den typischen Charakter der sogenannten „Spirits" Recht hat,

muss es ein recht wunderbares Volk sein, das da unsichtbar zwischen Himmel und Erde sein Wesen treibt. Sie pflegen danach den krankhaften Ehrgeiz, die Machtsucht und die Eitelkeit ihrer Schutzbefohlenen, erregen trügerische Hoffnungen, leiden an einer kecken, unglaublichen Verleumdungssucht, suchen ihren Schützlingen für die nächste Zukunft Angst zu machen, haben so und so viele Idealisten durch die Betheuerung eines grossen reformatorischen Berufs in den extremsten Grössenwahnsinn hineingehetzt, (Wen denn z. B., Herr *v. Gumppenberg??*) und haben ein starkes Interesse daran, die Sitzungstheilnehmer boshaft äffend zu quälen, oder sie böswillig und dumm zu Schlechtigkeiten und Unklugheiten zu verführen. Mit einem Wort: — „Nette Geister!!"*)

Ich will auf diese so überaus einseitigen Anklagen nicht weiter eingehen. Wenn die von Herrn *v. Gumppenberg* angeregte Psychologie des Spirits wirklich zu Stande käme, würde der Verfasser wahrscheinlich sehr bald selbst zu der Einsicht kommen, dass jene unbekannten Intelligenzen nicht überall die „höllischen Dämonen" sind, als die er sie um jeden Preis und mit dem Aufgebot aller Mittel hinstellen möchte. Es ist ja eine sehr alte, anerkannte Thatsache, dass die medialen Mittheilungen sehr oft confuses und unwahres Zeug enthalten; eben so steht es doch aber auch fest, dass recht oft wahre und zwar unerklärlich wahre Mittheilungen kommen, und ich meine, wenn man denn einmal objectiv die psychische Individualität der sich äussernden Kräfte feststellen will, muss man die Wahrheiten neben den Lügen registriren, nicht aber, wie Herr *v. Gumppenberg* dies thut, alles Unwahre zusammentragen und das Wahre todt zu schweigen suchen. Es giebt des Wahren und nicht boshaft Aeffenden denn doch recht viel, und da das, was meine Familie und ich hierin erlebten, ebenfalls einen ganz interessanten Beitrag zur Psychologie der Spirits liefert, möchte ich Einiges davon erzählen.

Es waren in diesem Mai drei Jahre her, dass wir

---

*) Wir müssen hier, trotz der Richtigkeit der folgenden Gegenbeweisführung der verehrten Verfasserin, leider auch Herrn *v. Gumppenberg's* obige Ansicht von wenigstens einem grösseren Theile der spukenden Geisterwelt in Schutz nehmen, da es drüben in der jenseitigen Welt wirklich auch solche bösartige oder unfugtreibende Tückebolde giebt, wie z. B. Herrn Prof. *Seiling's* Mittheilungen über — „einen eigenthümlichen Fall von automatischem Schreiben" — in „Psych. Studien" Mai-Heft 1898 S. 209 ff. lehren. Aber auch bessere Geister nehmen oft die Scherz-Maske vor. Man vergl. hierüber noch „Psych. Stud." Januar-Heft 1886 S. 13 ff. und *Aksakow*: — „Animismus und Spiritismus", 2. Aufl. S. 368 ff. — Der Sekr. d. Red.

dem Spiritismus näher traten. Um die Sache kennen zu lernen, hatte ich mir *v. Lehsten's*: — „Ich sterbe und lebe doch“ — verschafft. Da ich Materialistin vom reinsten Wasser war, erregte der vermeintliche „Blödsinn“, den das Buch damals in meinen Augen enthielt, ebenso sehr meinen Zorn, wie meine Lachlust; bald aber packte mich die Neugier, die Sache auch einmal praktisch kennen zu lernen. Der Zufall wollte es, dass in einer bekannten Familie, allerdings nur „Unsinns halber“, zu gleicher Zeit eine spiritistische Sitzung arrangirt worden war, und auf mein Bitten versprach mir die Dame des Hauses, das Experiment demnächst zu wiederholen. Bei dieser, meiner ersten Sitzung, der übrigens ein in spiritistischen Dingen nicht ganz unerfahrener Leiter vorstand, bekamen wir Tischbewegungen und einige typtologische Mittheilungen, die aber durchaus unzusammenhängend und nichtssagend waren. Zugleich behauptete der Leiter, ich sei das Medium. In der That begann sich der Tisch auch zu bewegen, als ich allein die Hände darauf legte; ich schob dies indessen auf unwillkürliche Muskelzuckungen. Der Leiter gab mir nun den Rath, doch auch einmal daheim zu versuchen, ob ich für automatisches Schreiben veraulagt sei. Ich lachte über diesen Vorschlag; da mir indessen meine Mutter und mein Bruder keine Ruhe liessen, machte ich schon am nächsten Abend einen Versuch.

Ich legte, wie mir gerathen worden war, die Hand mit dem Bleistift auf ein Blatt Papier. Zuerst lag sie ganz ruhig, dann begann sie plötzlich leicht zu zittern und auf und abzufahren, bis sie mit einem Male, wie im heftigsten Krampfe, hin und hergeschleudert wurde. Das Papier bedeckte sich mit einem unendlichen Gewirr von geraden Strichen, die aber sehr schnell in Bogenlinien übergingen. Dann nahm die Hand plötzlich kritzelnde Bewegungen an und — schrieb. Zuerst erschien, in uns allen unbekannter Schrift, ein grosses *W.*, dann der Name „*Weber*“ und dann der Satz: — „*Weber* ist da.“ — Jetzt wurde uns die Sache interessant, und meine Mutter fragte: — „Wer bist Du?“ — „*Weber* war früher ein Mensch und ist jetzt ein Geist.“ — „Wo wohntest Du?“ — „In Potsdam.“ — „Was warst Du?“ — „*Weber* war ein Kaufmann und verkaufte Eswaaren.“ — „Wo lag Dein Geschäft?“ — „In der Berlinerstrasse.“ — „Wo bist Du geboren?“ — „In Neuendorf bei Potsdam.“ — „Was willst Du von uns?“ — „Eine Bestellung bringen.“ — „Von wem?“ — „Von Eurem Papa.“ (Mein Vater ist vor fünf Jahren gestorben.) — „Was lässt er uns sagen?“ — „*Marie* soll es sagen.“ — Jetzt nahm die Schrift einen

anderen, etwas zitterigen Charakter an, und „*Marie*“ schrieb: — „Papa lässt sagen, *Alfred* soll nicht mehr schreiben, sondern sogleich Stellung suchen.“ —

Alfred, mein Bruder, der damals seit Monaten ausser Stellung war und Tag und Nacht fast Adressen schrieb, lachte ob dieser Bestellung etwas und meinte, — „dann möge *Marie* auch freundlichst sagen, wie er sich eine Stellung verschaffen könne; er warte schon lange darauf.“ — *Marie* schrieb: — „Du wirst jetzt eine erhalten, gieb Dir Mühe!“ — Darauf meinte meine Mutter: — „Dann könne er sich ja an einen kaufmännischen Verein wenden;“ — er hatte dies bisher, als „wegen des grossen Andranges doch unnütz, zu thun versäumt. *Marie* schrieb: — „Ja, ja, thut es, das ist recht.“ —

Dies war an einem Dienstag-Abend. Am Sonnabend darauf, als die Adressenarbeit für die Woche beendet war, suchte mein Bruder thatsächlich, aber allerdings mit wenig Hoffnung, einen kaufmännischen Stellenvermittelungs-Verein auf und liess sich in die Liste eintragen. Er erhielt sofort die Adresse eines Geschäfts, in dem gerade eine Vacanz zu besetzen war, ging hin, stellte sich vor und wurde — engagirt. Er hat diese Stellung noch heute inne!

Aus welcher Quelle floss nun die Bestellung jener sich *Marie* nennenden Intelligenz? Lag hier unbewusstes Hellsehen meinerseits vor? War eine Vorahnung im Spiele? Oder sollte wirklich blos der berühmte — Zufall gewirkt haben? — *Marie* gab an, der Geist meiner verstorbenen Urgrossmutter zu sein. Ihre Identität konnten wir natürlich nicht feststellen, da ihre diesbezüglichen Angaben ebenso gut auf Gedankenübertragung von Seiten meiner Mutter, als auf unbewusster Erinnerung meiner eigenen Psyche beruhen können; sie hat sich auch nach diesem ersten Mal nur noch zwei oder drei Mal zum Wort gemeldet.*)

Dafür blieb uns „*Weber*“ desto treuer, und — wer war nun *Weber*? — Wir sind allerdings alle drei aus Potsdam gebürtig, haben aber dort nie einen Kaufmann *Weber* gekannt. Er gab vor, meine Mutter gekannt zu haben, als sie ein ganz kleines Kind war. Meine Mutter hatte allerdings eine dunkle Erinnerung, als ob ihr verstorbener Vater

*) Man vergl. hierüber — „Animismus und Spiritismus“ — von *A. Aksakow* (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1894) 2. Aufl., 2. Bd. S. 573 ff. die Erörterungen über „Die Identität der Persönlichkeit eines Verstorbenen, konstatirt durch Kundgebungen von Thatsachen, welche nur allein von dem Verstorbenen selbst gekannt sein oder mitgetheilt werden konnten.“ — Der Sekr. d. Red.

einmal während ihrer frühesten Jugend mit irgend einem Herrn *Weber* in Verbindung gestanden hätte, konnte sich aber absolut nicht besinnen, wer oder was dieser Herr *Weber* gewesen, auch nicht, welcher Art der Verkehr der beiden Herren war. Jedenfalls blieb aber *Weber* unser ständiger Correspondent im „Jenseits." Im Laufe der verschiedenen folgenden Sitzungen, die sich auf den Zeitraum eines Jahres vertheilten, berichtete er noch mancherlei aus seinem angeblichen Erdenleben. Wir hörten unter anderem, dass er weite Reisen gemacht habe, besonders nach Norwegen und England; dass er nicht verheirathet gewesen sei, aber eine Geliebte gehabt habe u. s. w. Als seinen Vornamen nannte er „*Otto*". Nach dem individuellen Charakter seiner Mittheilungen zu schliessen, musste er im Leben ein ziemlich lustiger Bruder gewesen sein. Er hat einen guten Humor, nimmt es aber mit dem, was wir armen Erdenkinder nun mal noch unter Moral verstehen, nicht sehr genau, das heisst, er bekannte sich, wahrscheinlich kraft seiner höheren geistigen Entwickelung, entschieden als Anhänger der freien Liebe und zeigte auch sonst einen starken Hang zur Freigeistigkeit. Der frömmelnde Zug, welcher den spiritistischen Mittheilungen sonst eigen ist, fehlt denen *Weber*'s vollkommen (auch denen unserer anderen Spirits). Es ist uns verboten, „Gott zum Gruss!" zu sagen, weil — „der Name Gottes zu heilig ist, als dass irrende Menschen ihn strebenden Geistern zum Grusse bieten dürften".

Obgleich wir uns auf verschiedene Weise Mühe gaben, *Weber*'s Angaben zu prüfen, war es uns doch nicht möglich, irgend etwas Genaueres zu erfahren. Eine frühere Landsmännin von uns, die wir einmal gelegentlich trafen, wollte sich allerdings erinnern, dass vor langen Jahren ein Kaufmann *Otto Weber* in Potsdam existirt habe; über sein Privatleben und seinen Charakter aber wusste auch sie nichts. — Dafür hatten wir Gelegenheit, in einem anderen Fall die Wahrheitsliebe der Spirits zu erkennen. Wir wohnten zu jener Zeit im Norden Berlins am Zionskirchplatz, hatten dort seit mehreren Jahren schon eine sehr hübsche Parterre-Wohnung inne, die, am grossen grünen Park gelegen, in jeder Beziehung unseren Wünschen entsprach. Meine Mutter hatte im October 1895 den Contract verlängert; verschiedene Gründe privater Natur machten es uns überdies auf lange Zeit hinaus noch unmöglich, an ein Verlassen der Wohnung zu denken. In den letzten Tagen des Octobers 1895 nun hatten wir wieder einmal Schreibsitzung. Anwesend waren meine Mutter, mein Bruder und jener Herr, der meine mediale Veranlagung zuerst entdeckt hatte, ein Berufsgenosse

von mir. Die Sitzung war eigentlich schon beendet; wir plauderten und besprachen noch irgend etwas, das erst in einigen Wochen geschehen sollte. Dabei äusserte mein Kollege den Wunsch, doch auch einmal die Meinung der „Geister“ über diesen Fall zu hören, und er fragte: — „Wie wird sich Zionskirchplatz so und so alsdann zu dieser Angelegenheit stellen?“ — Antwort: — „Ihr werdet dann nicht mehr in dieser Wohnung sein.“ — Auf unsere lachende Erwiederung, dass gar kein Grund vorläge, unser hübsches Heim zu verlassen, und dass dies überhaupt schon aus den oben erwähnten Gründen unmöglich sei, hiess es wieder: — „Ihr werdet sehr bald hier fort sein; merkt Ihr nicht, dass Ihr in diesem alten ‚Giftloch‘ alle krank werdet?“ — Wir hatten davon wahrlich nichts gemerkt und gingen, über die Geisterprophezeihung lachend, zur Tagesordnung über, aber — die Spirits behielten doch Recht. Am Tage darauf brach meine Mutter mit der Diele ein. Der herbeigerufene Baumeister stellte fest, dass der Fussboden vom Schwamm durchfressen und die Wohnung gesundheitsgefährlich sei. Binnen drei Tagen mussten wir sie verlassen.

Wir siedelten nun in unsere jetzige Wohnung Kottbuser Damm über. Im Frühjahr 1896 besuchten meine Mutter und ich einmal von hier aus einen Vortragsabend der Wissenschaftlichen Vereinigung „Sphinx“. Auf dem Heimwege sprachen wir noch in einem Restaurant vor, in welchem mein Bruder uns erwartete. Wir trafen ihn in Gesellschaft eines älteren Herrn *M. K.*, den wir nicht kannten, und der auch ihm nur als gelegentlicher Besucher jenes Lokals, oberflächlich bekannt war. Das Gespräch kam auf die Vorträge, die wir gehört hatten, und der Fremde warf hin, dass auch er einmal eine merkwürdige Spukerei erlebt habe, und zwar bei einem verstorbenen Verwandten in Potsdam. Wir fragten natürlich interessirt, bei wem, und die Antwort lautete: — „Bei einem Herrn *Weber* in einem Hause der Berlinerstrasse.“ — „Wie hiess er denn mit Vornamen?“ — rief ich. — „*Otto.*“ — „Dann ist er es, der seit Jahr und Tag als ‚Spirit‘ bei uns verkehrt.“ —

Ich vermag die Erregung nicht zu schildern, in die jener Herr bei unseren Worten gerieth, und die uns alle mit erfasste. Wir hatten jetzt also festgestellt, dass der uns Allen unbekannte *Weber* thatsächlich einmal auf Erden existirt hat; noch mehr, wir bekamen alle Angaben, die der Spirit über sein Privatleben gemacht hatte, von seinem hier so zufällig gefundenen Verwandten bestätigt. *Weber* ist thatsächlich in Nowawes Neuendorf bei Potsdam geboren, er hat Norwegen und England bereist, er hat auch eine

Geliebte gehabt und ist wegen dieser mit seiner Verwandtschaft zerfallen gewesen. Auch der Bruder Lustig, für den ich ihn hielt, muss er gewesen sein, denn sein Vetter war durchaus nicht sehr erbaut davon, dass *Weber* sich bei uns eingefunden hätte; er sagte uns direct: — „Eigentlich müssen wir uns dieser Verwandtschaft schämen.“ — Wenige Tage darauf stellte uns jener Herr eine Photographie unseres *Weber* zu. Das Einzige, was dieser uns nicht wahrheitsgemäss genannt hatte, war das Jahr seines Todes. Er entschuldigte es damit, dass die Geister meist kein Gedächtniss für Zahlen und Daten haben. —

Bietet nun der Fall *Weber* einen Identitätsbeweis? Nach meinem Dafürhalten, ja! Es ist mit den Beweisen im Spiritismus allerdings eine heikle Sache, sie sind mehr subjectiv als objectiv. Ich, die ich genau weiss, dass jener *Otto Weber* meiner Familie sowohl, wie mir, völlig fremd war, kann wohl sagen, seine Identität ist für uns durch die Bestätigung seines Verwandten festgestellt. Wie aber steht es nun mit jenem Verwandten selbst und mit der übrigen Welt? Ist für sie die Identität bewiesen? Wenn sie meiner Versicherung, dass ich *Weber* weder persönlich, noch vom Hörensagen kannte, glauben wollen, ebenfalls ja. Kann aber eine nur auf Treu und Glauben basirende Annahme als wissenschaftlicher Beweis dastehen? Nein!

Und darum, meine ich, hat Herr *v. Gumppenberg* erst recht eine falsche Schlussfolgerung gezogen, wenn er gegenüber der hochgelahrten Welt der Wissenschaft dem medialen Schreiben den Vorzug vor den doch weit beweiskräftigeren physikalischen Phänomenen einräumt. Die letzteren können allenfalls, da sie sichtlich ohne persönliche Beihülfe des Mediums zu Stande kommen, als Beweismittel dienen; die mediale Schrift kann dies nur in sehr seltenen Fällen, und auch dann nur immer für den Einzelnen.

Interessant waren mir noch zwei Mittheilungen, die durch mediales Schreiben kamen. Im Sommer vorigen Jahres fragte meine Mutter einmal: — „*Weber*, woher kam eigentlich die Spukerei, von der Dein Verwandter uns erzählte?“ — Die Antwort lautete: — „Das veranlasste ein früherer Besitzer des Hauses, der sich erhängt hat.“ — Ob diese Antwort auf Wahrheit beruhte, konnten wir nicht kontrolliren. — Im Herbst vorigen Jahres bat der Verwandte *Weber*'s, den wir seit jenem ersten Zusammentreffen nur zwei oder drei Mal sehr flüchtig und en passant gesehen hatten, meine Mutter, doch einmal einer Sitzung beiwohnen zu dürfen. In dieser Sitzung stellte er plötzlich ganz aus eigener Initiative dieselbe Frage, wie oben meine Mutter,

und erhielt dieselbe Antwort. Er erklärte darauf: — „Das kann schon stimmen; es hat sich thatsächlich ein früherer Besitzer des Hauses erhängt.“ —

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

III.

(Fortsetzung von Seite 234.)

Das noch heute vielumstrittene Thema vom „Verkehre zwischen Lebenden und Todten“ hat der edle Sänger von — „Leier und Schwert“ —, *Theodor Körner*, in einer kleinen Erzählung — „Die Harfe“ — behandelt. Und zwar thut er es in einer Weise, welche die Vermuthung nahe legt, dass ihm die heutzutage als mediumistisch bezeichneten Vorgänge vertraut waren, und dass wir es nicht mit einem blossen Spiele der Phantasie zu thun haben. Ein junges Ehepaar vertreibt sich die Stunden der Musse gern mit Musik. Er spielt auf der Flöte, und sie begleitet ihn auf der Harfe. Aber ihr Glück ist nur von kurzer Dauer. Die Gattin stirbt bald am Nervenfieber. Als nun der trostlose Wittwer nach einiger Zeit die Flöte wieder zur Hand nimmt, ertönt die Harfe der Verstorbenen mit, und zugleich erblickt er im Zwielichte der Abenddämmerung einen Lichtschein am Instrumente. Das Phänomen wiederholt sich mehrere Male und zuletzt in seiner Sterbestunde.

Diese beiden Dichter, *Kleist* und *Körner*, welche beide, wenngleich auf so verschiedene Art, allzu früh durch die Schuld des korsischen Emporkömmlings starben, nehmen eine Mittelstellung, sowohl durch ihre Dichtungsart wie durch ihre Bedeutung zwischen den Klassikern und den Romantikern ein. Diese letzteren möchten im Gegensatze zu jenen das deutsche Mittelalter wieder beleben, aber es ist nur ein falsches Scheinbild, welches sie erwecken. Es hat nie solch ein Mittelalter gegeben, wie sie es „aus der Tiefe des Gemüthes hervorgeholt haben.“ Unbeschwert von eingehenden Vorstudien lassen sie ihre Werke entstehen. Und

so finden wir denn auch, trotz ihrer Vorliebe für das Aussergewöhnliche, wenigstens bei den Chorführern der Richtung, nur selten und ausnahmsweise wie in einem orientalischen Märchen ein echtes occultes Phänomen. **Friedrich Schlegel** hat in seiner Ballade — „Das versunkene Schloss“ — einen Spukvorgang geschildert. *Tieck*'s Geister scheinen sich aus den Wasserdämpfen eines Berliner ästhetischen Theekessels materialisirt zu haben und werden durch die romantische Ironie wieder dematerialisirt. Nur in seinen Novellen der späteren Zeit finden sich vereinzelt echte Vorgänge geschildert. — **Novalis**, von welchem *Gottschall* in seiner Litteratur des 19. Jahrhunderts sagt, er sei eine somnambule Natur, hat sich ein eigenes Phantasiereich erschaffen, das der Poesie nicht ermangelt, in welchem aber für das wahre Uebersinnliche kein Platz ist, da es viel zu nüchtern und hausbacken für das Zauberland eines *Heinrich von Ofterdingen* wäre. — **Achim von Arnim** hat in seinen — „Kronenwächtern“ — einen Anlauf zum Occulten in der Schilderung des *Faust* genommen. Aehnlich ist es mit den Gespenstern in — „*Isabella* von Aegypten.“ — Manche Züge aus dem Volksleben finden sich darin recht beobachtet und irrig erklärt. Aber im Grossen und Ganzen sind es doch nur Theatergespenster, welche für uns keinerlei Interesse bieten. Alles dies gilt in noch höherem Grade von dem Schöpfer des „Zauberringes“ und der „Undine“. **Fouqué** hat sich zu seinen einst viel gelesenen Ritterromanen das Wunderbare aus dem Reiche des Märchens geholt. — **Clemens Brentano** steht dagegen mit seiner Romantik auf einem realeren Boden; das Uebersinnliche tritt bei ihm gern in der Form des Somnambulismus auf, was ja auch begreiflich ist, wenn man bedenkt, dass er mit der hellsehenden stigmatisirten Nonne *Anna Katharina Emmerich* von Dülmen lange Zeit verkehrt und eine Biographie derselben vom christlich-katholischen Standpunkte aus „verübt“ hat. Das kleine Geschichtchen — „Aus der Chronica eines fahrenden Schülers“ — enthält einen Wahrtraum. Ein Kind ist in den Wald gegangen, während seine Mutter schwer krank darnieder liegt. Vor Ermüdung schläft es ein und nun träumt ihm, dass es vom Heiland ein Kraut erhält, das der Sterbenden Linderung bereitet. Eine Edelfrau findet die Kleine schlummernd, und als diese, erwacht, ihren Traum erzählt, findet es sich, dass die Dame ausgeritten ist, um sich im nahen Kloster das beschriebene Heilmittel zu verschaffen, von dem sie alsdann der Leidenden abgiebt. Der lustige Schwank — „Die mehreren *Wehmüller* und ungarischen Nationalgesichter“ — ist eines jener musivischen

Litteraturgebilde nach dem Muster des Dekamerone, eine Zusammenschachtelung mehrerer Erzählungen. Eine davon ist eine schnurrige Wehrwolf- oder besser Wehrkater- und Hexengeschichte: — „Das Picknick des Katers *Mores*." — In der kleinen Novelle mit dem langen Titel: — „Von dem Leben und Sterben des Grafen *Gaston Phöbus von Foix* und von dem traurigen Tode seines Kindes *Gaston*. Geschrieben um das Jahr 1389—1391" — sind eine ganze Menge übersinnlicher Züge erhalten. Im vierten Kapitel wird von einem Edelmanne berichtet, welcher des Nachts aufsteht und mit dem Degen um sich haut, ohne beim Erwachen etwas davon zu wissen. Kapitel 5 behandelt die Geschichte eines Hausgeistes, welcher einem Ritter von einem rachsüchtigen Pfaffen als Spuk in's Schloss gebannt wird, dann aber seinem ersten Meister den Gehorsam versagt und dem Edelmanne dient, indem er ihm allnächtlich Nachricht von allen möglichen, in der Ferne vorgefallenen Begebenheiten giebt. — *Brentano*'s grosses dramatisches Gedicht — „Die Gründung Prags" — ist dadurch interessant, dass die Heldin *Libussa* geradezu als eine Hellseherin bezeichnet werden muss. Mehrfach sieht sie im Schlummer oder in einer Vision das Zukünftige voraus und versetzt sich freiwillig in diesen Zustand, um das rechte Mittel in schwierigen Regierungslagen zu finden. Ueberhaupt enthält das Werk eine Menge slavischer Volksmagie. Es beginnt sogleich mit dem Wettermachen der bösen *Zwratka*, die sich nachher durch ihre Zaubersalbe in den Hexenschlaf versetzt. Amulette u. s. w. spielen eine grosse Rolle darin. Die Dichtung ist nicht ohne poetische Schönheiten und würde vielleicht populärer geworden sein, wenn dem nicht ihre ermüdend grosse Länge im Wege stünde. — ***Eichendorff*** liefert wieder wenig Ausbeute.

Dagegen hat jener Schriftsteller, welchen wir wenigstens als Hospitanten der romantischen Schule bezeichnen können, ***E. T. Amadeus Hoffmann***, im hohen Grade eine Kenntniss von den Vorgängen des anormalen Seelenlebens besessen und dieselbe, wie wenig Andere, für seine Erzählungen verwerthet. Oft freilich wird das Uebersinnliche durch Arabesken und Schnörkel eigener Zuthaten halb verhüllt; meist aber bildet es den Kern seiner unheimlichen Geschichten Was er erzählt, ist meistens nicht so fesselnd, als wie er es erzählt. Man glaubt, in die phantastische groteske Traumwelt versetzt zu sein, wenn man sieht, wie sich aus dem Alltäglichen das Wunderbare entwickelt, wie sich irgend ein pedantischer, hausbackener Bureaukrat in ein übernatürliches Wesen verwandelt. Wo der Stoff seiner

Erzählungen nur der eigenen Phantasie entsprungen ist, da zeigt die Behandlung desselben den tiefen Kenner des Seelenlebens. Doch kann man wohl sagen, dass die occulten Phänomene den Grundaccord zu weitaus den meisten seiner Schöpfungen bilden. In den — „Serapionsbrüdern" —, jener nach *Bocaccio* und *Tieck* gebildeten Sammlung von Erzählungen, spricht er an einer Stelle*) sehr gut über das Hexenwesen und weiss ganz richtig die Phänomene desselben aus der realen Welt in die der Phantasie zu versetzen. Vorzüglich ist es die Novelle: — „Der unheimliche Gast" —, welche in diesem Novellencyclus die abnormen Fähigkeiten der menschlichen Seele behandelt. In allerdings weitgehender Weise wird der Rapport zwischen Magnetiseur und Somnambule geschildert, sowie die Abhängigkeit dieser von jenem. Es handelt sich um eine durch Suggestion und magnetische Manipulation erzeugte Liebe. Im — „Fräulein von Scudery", der vielleicht formvollendetsten Erzählung des Meisters, wirkt das Versehen einer schwangeren Frau verhängnissvoll auf den Character des Kindes ein. Im — „Sanctus" — verliert eine Sängerin die Stimme in Folge von Autosuggestion und gewinnt sie auf gleiche Weise durch psychische Heilung wieder. — „Das öde Haus" — ist so recht ein Beispiel dafür, wie *Hoffmann* in seinen Werken das Wunderbare mit dem Alltäglichen vermischt. Sympathie und Liebeszauber spielen darin die Hauptrolle. Einmal geräth der Held in einen hypnotischen Somnolenzzustand durch Betrachten eines glänzenden Spiegels. — Der an die Stätte eines Verbrechens gebannte Spuk, welcher Nacht für Nacht das grausige Drama automatisch wieder aufführt, begleitet von dem bekannten kalten Winde, bildet den Angelpunkt der Novelle: — „Das Majorat." — Im somnambulen Schlafe erblickt *Hermengilda* den entfernten Tod ihres Verlobten im — „Gelübde." — Während der Vorstellung des „*Don Juan*" in der gleichnamigen Erzählung erscheint einem reisenden Enthusiasten die Darstellerin der Donna *Anna* im Zwischenakte als Doppelgängerin, indessen ihr Körper von tiefer Ohnmacht umfangen daliegt, und als sie in der folgenden Nacht stirbt, macht sie sich telepathisch durch Geräusche bemerklich. Im — „Magnetiseur" —, gewissermaassen einem tragischen Gegenstück zum — „Unheimlichen Gaste" —, wird die Kraft des Agenten als so mächtig hingestellt, dass sie den Tod des Subjectes herbeiführen kann. Auch hier handelt es sich um magische Willens-

*) *E. T. A. Hoffmann*'s Schriften. (Berlin, 1857.) Bd. 3, S. 21. — Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1887 S. 244 ff. —

beeinflussung zum Zwecke der Liebeserregung. Nebenbei definirt ein alter Maler vorzüglich die dramatische Spaltung im Traume. Er sagt: — „Wir sind im Traume die herrlichsten Schauspieldichter und Schauspieler, indem wir jeden ausser uns liegenden Charakter mit allen seinen individuellsten Zügen richtig auffassen und mit der vollendetsten Wahrheit darstellen. Darauf baue ich denn und denke so manchmal an die vielen komischen Abenteuer auf meinen Reisen, an manche komische Charaktere, mit denen ich lebte, und da giebt mir denn Nachts meine Phantasie, indem sie diese Personen mit allen ihren närrischen Zügen und Albernheiten auftreten lässt, das ergötzlichste Schauspiel der Welt. . . Ich trage die ganze *Sacchi*'sche Truppe in mir, die das *Gozzi*'sche Märchen mit allen aus dem Leben gegriffenen Nuancen so lebendig darstellt, dass das Publikum, welches ich auch wieder selbst repräsentire, daran als an etwas Wahrhaftiges glaubt." — Er geht dann auf jene Träume über, in welchen sich besonders die Kürze des transscendentalen Zeitmaasses zeigt: — „Ich erinnere mich, im Traume in einer lustigen Punschgesellschaft gewesen zu sein, ein mir wohlbekannter Bramarbas von Officier zog unaufhörlich einen Studenten auf, bis ihm dieser das Glas in's Gesicht warf; nun entstand eine allgemeine Schlägerei, und ich, der ich Frieden stiften wollte, wurde hart an der Hand verwundet, so, dass der brennende Schmerz mich weckte, und siehe da! meine Hand blutete wirklich, denn an einer starken, in der Bettdecke verborgenen Nadel hatte ich sie mir aufgerissen." — Auch das alternirende Bewusstsein sowie die telepathische Erscheinung eines Sterbenden spielen eine wichtige Rolle in der Episode vom dänischen Major, einer Person, die lebhaft an den Irländer im — „Elementargeist" — erinnert, einen eifrigen Kabbalisten und Priester der schwarzen Magie. In letzterer Novelle wird in ergötzlicher und doch grausiger Weise der Gedanke persiflirt, dass bei den Beschwörungsformeln das Wort das wirksame sei. Auch hier wird das Alltägliche mit dem Mystischen auf's innigste verwoben. — Noch mehr ist das der Fall in den Abenteuern des Studenten *Anselmus* mit dem „Goldenen Topfe." Das ist eigentlich ein Hymnus auf die bizarre, alle Abgründe überbrückende Phantasie des Traumes. — Bekannt geworden ist durch die Opernbearbeitung — „Meister *Martin* und seine Gesellen." — Diese reizende Erzählung, welche so sehr, wie wenig andere des Verfassers, im realen Leben spielt, hat doch in einer Prophezeihung, die schliesslich erfüllt wird, ihre Voraussetzung. — Das Fragment — „Die Genesung" — behandelt

die magnetisch-somnambule Heilung einer fixen Idee. — Das phantastische Zaubermärchen — „Meister Floh“ — ist eigentlich eine humorvolle Parodie auf die Reincarnationslehre. Nebenbei spielen Magnetismus und Traumvisionen eine grosse Rolle. — Nirgends aber ist der occulten Welt eine so grosse Macht auf den Gang der Handlung eingeräumt als in den — „Elixiren des Teufels“: — Der Held ist der letzte Sprosse eines alten italienischen Adelsgeschlechtes, das sich durch Frevel aller Art auszeichnet, und dessen Ahnherr ein spukhaftes Dasein nach Art des ewigen Juden führt. Der junge Mann tritt als Kapuziner in ein Kloster, wird jedoch, durch seine böse Natur getrieben, dem geistlichen Stande untreu und stürzt sich in Verbrechen über Verbrechen, bis ihn Wahnsinn ergreift. Als er von diesem geheilt ist, büsst er seine Sünden und stirbt, in die Klausur zurückgekehrt, eines gottseligen Todes. Neben der katholischen Mystik spielt die Doppelgängerei, ein Lieblingsthema *Hoffmann*'s, eine grosse Rolle. Dem Mönche erscheint seine Geliebte zuerst als „Doppeltgänger“,*) während er im Beichtstuhle sitzt. Und ganz nach Art des Traumes mischt sich in dem weiteren Verlaufe der Handlung Reales und Occultes durcheinander. Bald soll der Leser glauben, dass das auftretende Zerrbild des Bruders *Medardus* ein Phantom ist, bald lässt es sich als den Halbbruder des Mönches, Graf *Victorin*, ermitteln. Auch Klopflaute lassen sich bei dem medial veranlagten Helden hören. Das Ganze ist eine grausige Ausgeburt des Hirnes unseres Schriftstellers, stellenweise sehr spannend und lesenswerth, aber keineswegs in künstlerischer Beziehung eines seiner vollendetsten Werke. — Der Raum gestattet es leider nicht, des Weiteren auf die Schriften *Hoffmann*'s einzugehen. Wollte man diesem grossen Phantasten gerecht werden, so müsste man eine eigene Abhandlung, wo nicht gar ein dickleibiges Werk über ihn schreiben. So aber muss der Leser auf die Schriften selber verwiesen werden. Nur sei es gestattet, zwei Stellen aus dem letzterwähnten Romane anzuführen, welche zeigen, wie tief der Verfasser in die Geheimnisse unserer Psyche eingedrungen war. Ueber die W u n d e r w i r k u n g d e r R e l i q u i e n lässt er einen alten Mönch folgendes sagen: — „Was ist jenes Stückchen Holz, — jenes Knöchlein, jenes Läppchen? — man saget, aus dem Kreuze *Christi* sei es gehauen, dem Körper, dem Gewande eines Heiligen sei es entnommen; aber den Gläubigen, der, ohne zu grübeln, sein ganzes Gemüth darauf richtet, erfüllt

*) *Hoffmann* schreibt immer Doppeltgänger statt Doppelgänger.

bald jene überirdische Begeisterung, „die ihm das Reich der Seligkeit erschliesst, das er hienieden nur geahnt; und so wird der geistige Einfluss des Heiligen, dessen auch nur angebliche Reliquie den Impuls dazu gab, erweckt, und der Mensch vermag Stärke und Kraft im Glauben von dem höheren Geiste zu empfangen, den er im Innersten des Gemüthes um Trost und Beistand anrief. Ja, diese in ihm erweckte höhere geistige Kraft wird selbst Leiden des Körpers zu überwinden vermögen; und daher kommt es, dass diese Reliquien jene Mirakel wirken, die, da sie so oft vor den Augen des versammelten Volkes geschehen, wohl nicht geleugnet werden können." — Wenn man denkt, dass diese Worte der Denkweise eines gläubigen Mönches angepasst sind, so wird man die Intervention der Heiligen auf das rechte Maass zurückzuführen wissen. — Ueber die mystischen Fähigkeiten bei Wahnsinnigen sagt er im gleichen Werke: — „Es ist etwas Eigenes, dass Wahnsinnige oft, als ständen sie in näherer Beziehung mit dem Geiste, und gleichsam in ihrem eigenen Inneren leichter, wiewohl bewusstlos angeregt vom fremden geistigen Prinzipe, oft das in uns Verborgene durchschauen und in seltsamen Anklängen aussprechen, so dass uns oft die grauenvolle Stimme eines zweiten Ichs mit unheimlichem Schauder umfängt." — Kein deutscher Prosaschriftsteller hat unser Thema so häufig und so fesselnd behandelt, wie er; und wenigstens seine Hauptwerke sollten Niemandem unbekannt bleiben, der den Occultismus studirt. In reizvoller Weise lernt man an diesen poetischen Beispielen oft mehr über das ungewöhnliche Seelenleben, als aus ermüdenden theoretischen Darstellungen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Electrographie.

Referirt von Magnetiseur **Willy Reichel** in Berlin.

II.

(Schluss von Seite 229.)

Auch die französische medicinische Zeitschrift „La médicine moderne" Nr. 44 vom 2. Juni 1897 (vgl. „Uebersinnliche Welt" Nr. 7, 1897) bringt folgendes: — „In der letzten Sitzung der Biologischen Gesellschaft haben die Herren *Luys* und *David* eine interessante Mittheilung gemacht. Sie betrifft den Nachweis der Ausströmung aus den Fingerspitzen und Augenhöhlen im gewöhnlichen normalen Zustande durch eine photographische Platte, Ausströmungen, welche auf diese

einzuwirken vermögen. Sie wandten, wie aus ihren Ausführungen hervorgeht, ein neues Verfahren an, auf welches bereits im vergangenen Jahre Herr *Gustav le Bon* hingewiesen hatte; es besteht darin, dass die Finger, deren Ausströmungen man nachweisen will, direct in ein Hydrochinonbad getaucht und ihre Ballen über Brom-Silbergelatine im Dunklen etwa 15 Minuten gehalten werden. So war auf einer von ihnen vorgelegten Platte der Abdruck der Fingerspitzen eines jungen Mannes sichtbar. (Daumen, Zeige- und Mittelfinger, rechts und links.) Man konnte nicht nur die genaue Zeichnung der Fingerspitzen sehen, sondern auch, wie aus ihnen Ausströmungen wie eine Art Fächer ausgingen. In der einen Ecke der Platte sah man ein abgelöstes Stück Epidermis, das im Bade geschwommen, selbst senkrechte Fäden wie Garben ausströmen. Auf einer anderen Platte waren die Abdrücke eines rechten und linken Daumens sichtbar. Von ihnen gingen in ihrem ganzen Umkreise Ausströmungen aus, die sich dann, was sehr bemerkenswerth ist, wieder miteinander vereinigten und Anastomosen bildeten, gerade so wie bei den beiden Polen eines Magneten. Diese Erscheinungen konnten sehr oft bestätigt werden.

„Ihre Sammlung von sehr demonstrativen Platten könne als vollgiltiger Beweis für die neuen, von ihnen eben mitgetheilten Thatsachen gelten. Die Ausströmung des Auges (es wird eine solche Platte vorgezeigt) wurde so erhalten, dass man eine sehr empfindliche Platte in absoluter Dunkelheit scharf und lange fixirte. Die Platte wurde natürlich sehr lange exponirt (30 Minuten). Diese neuen Studien geben einer Reihe alter, unter dem Namen subjectiver Empfindungen längst bekannter Phänomene den Rückhalt, deren wirkliches objectives Vorkommen noch nicht nachgewiesen werden konnte. Das 'Fluidum' der Magnetiseure, *Reichenbach*'s sogenanntes ‚Od', *Baréty*'s ‚Nervenkraft' würden demnach so ihre wissenschaftliche Bestätigung finden. Man kann sich daher so fassen, dass normaler Weise der menschliche Körper fortwährend im wachen Zustand ein ganz bestimmtes Fluidum ausströme, das die wirkliche Bestätigung des Lebens zu sein scheint und sich nach aussen hin kundgiebt, sich 'exteriorisirt', wie es erst in letzter Zeit mit unermüdlichem Eifer und Ausdauer der Colonel *de Rochas* unter dem Namen der 'Exteriorisation der Sensibilität' zu zeigen sich bemüht hat. Man begreift, wie sehr diese neue photographische Methode (denn es ist nichts anderes als photographiren) geeignet ist, gute Resultate in physiologischen und pathologischen Fällen zu erzielen. Ihre Anwendung ist leicht, erfordert keine grossen

Apparate und, abgesehen von einigen technischen Einzelheiten, kann sie jeder, wer will, mit Leichtigkeit anwenden."

Ich habe schon mal*) darauf hingewiesen, dass Somnambulen behaupten, es gäbe rothe, gelbe, blaue u. s. w. Ausstrahlungen des menschlichen Körpers, und dass der hohe, reine Heilmagnetismus blaue Emanationen habe, und dass wir gewonnenes Spiel hätten, falls es die Photographie soweit bringen könnte, die verschiedenen Farben aufzunehmen, da diese verschiedenen Farben eine ganz verschiedene Mediumität anzeigten. — Auch Dr. *Friese***) bringt ähnliches. — Nun bringt die Zeitschrift „Für alle Welt" Nr. 20, 1896 einen Artikel von Dr. *R. Neuhauss* mit der Ueberschrift: — „Dr. *Selle*'s Farben-Photographie", — und ich freue mich, zu lesen, dass theilweise schon in dieser Beziehung Experimente gemacht sind. Es heisst da: — „Bekanntlich wurden Versuche, die natürlichen Farben mit Hülfe der Photographie festzuhalten, schon vor Jahrzehnten gemacht. Einerseits blieb aber die Wiedergabe eine überaus mangelhafte, andererseits gelang es nicht, die Bilder zu fixiren; das Licht, welches die Farben erzeugt hatte, zerstörte dieselben in kürzester Zeit wieder.

„Da änderten sich die Verhältnisse, als 1891 *Lippmann* in Paris sein Verfahren veröffentlichte, welches sich bekanntlich auf der *Zenker*'schen Theorie aufbaut. Aber die Hoffnungen, welche man hieran knüpfte, blieben unerfüllt; die Zahl der Experimentatoren, welche brauchbare Bilder herstellten, kann man sich buchstäblich an den Fingern abzählen. Gegenwärtig dürften in der ganzen Welt kaum zwei Dutzend derartiger, nach Blumensträussen, Fruchtstücken u. s. w. aufgenommener Bilder vorhanden sein. In Berlin hat Verfasser im Jahre 1894 ungefähr ein Dutzend dieser Interferenzfarben-Bilder gefertigt und zu wiederholten Malen in öffentlichen Projectionen vorgezeigt; im verflossenen Jahre schlugen alle seine Bemühungen, auf diesem Gebiete wieder zu brauchbaren Ergebnissen zu gelangen, fehl. Das *Lippmann*'sche Verfahren ist eben in seiner gegenwärtigen Gestalt ein überaus unsicheres und daher für die Praxis nicht verwendbar.

„Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass wir schwerlich dazu gelangen werden, eine Farbe auf der photographischen

---

*) „Psych. Stud." 1897 S. 318. — Man vgl. hierzu das 33. Kapitel: — „Mein erster Flug durch den Raum" — in *Andrew Jackson Davis'* Selbstbiographie: — „Der Zauberstab" (Leipzig, *Oswald Mutze* 1868 S. 243 ff. —

**) *Friese*: — „Das Leben jenseits des Grabes." (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1893.) S. 267.

Platte in einer nach jeder Seite hin befriedigenden Weise direct wiederzugeben. Wir werden wahrscheinlich auf gewisse Umwege beschränkt bleiben. Hier leitet uns nun die *Young-Helmholtz*'sche Theorie auf den richtigen Weg: — Nach genannter Theorie besitzt das Auge drei verschiedene Gattungen von Nervenfasern, von denen jede einzelne für eine der drei Grundfarben (Roth — Grün — Blau) empfindlich ist. Die übrigen Farben (Gelb und Violett), ebenso alle Mitteltöne, sollen dadurch dem Auge zur Wahrnehmung kommen, dass gleichzeitig zwei oder gar alle drei Nervenfasern in Erregungszustand versetzt werden.

„Ueber die drei Grundfarben sind die Gelehrten sich nicht einig. Jedenfalls steht fest, dass man nicht an drei ganz bestimmten Farbentöne gebunden ist. Unter allen Umständen müssen aber die drei Farben zusammen stimmen, d. h. sie müssen in ihrer Gesammtheit weiss erscheinen, wenn man sie auf einer sich schnell drehenden Pappscheibe nebeneinander anordnet; sie müssen ferner Schwarz ergeben, wenn man sie über einander schichtet.

„Auf diesen Grundsätzen baut der bekannte *Vogel*'sche Dreifarbendruck und ebenso das in England erfundene *Joly*'sche Verfahren sich auf. Letzteres Verfahren ist insofern ein eigenartiges, als *Joly* seine drei Grundfarben in Form ganz feiner Farbenstriche auf einer Glasplatte nebeneinander anordnet und nun unter dieser Glasplatte die Bromsilberplatte in der Camera belichtet. Der rothe Strich lässt nur die von dem aufzunehmenden Gegenstande ausgehenden rothen Strahlen zur Wirkung gelangen. Entsprechend wirken der grüne und der blaue Strich. Nach einem so gewonnenen Negativ fertigt *Joly* ein Diapositiv und betrachtet letzteres durch die Farbenstrichplatte hindurch, welche bei der Aufnahme verwendet wurde. Hierbei zeigt das Diapositiv die natürlichen Farben des aufgenommenen Gegenstandes. Mag dies Verfahren vom wissenschaftlichen Standpunkte auch hochinteressant sein, gegen seine allgemeine Einbürgerung sprechen die gewichtigsten Bedenken. Einerseits sind die technischen Schwierigkeiten der Herstellung der mit den überaus feinen Farbenstrichen überzogenen Platten (es gehören mindestens zehn Striche auf den Millimeter) sehr grosse. Zweitens verräth sich die Strichelung auf dem Diapositiv stets in unangenehmster Weise und verhindert das Zustandekommen der dem Auge wohlthätigen weichen Farbenharmonie.

„Bei dem *Vogel*'schen Dreifarbendruck werden nach dem aufzunehmenden Gegenstande drei Negative gefertigt: — das erste mit Rothfilter, das zweite mit Grünfilter, das

dritte mit Blaufilter. Nach diesen drei Negativen stellt man drei Druckstöcke her, die bei der Ausführung des Druckes mit den genannten drei Farben eingewalzt werden. Durch Uebereinanderlagerung der drei Farben entstehen im Bilde alle möglichen Farbentöne. Auch dieses Verfahren hat seine Schattenseiten. Erstens ist man bei Herstellung der Druckstöcke auf Zinkätzung angewiesen, und die Bilder zeigen daher die Punktirung der Autotypien. Ferner fallen die einzelnen Abzüge keineswegs gleichmässig aus. Ein unvermeidliches Mehr oder Weniger von einer der drei Druckfarben ändert sofort den Gesammtton der Copie. Dreifarbendruck lieferte für farbige Buchillustration recht bemerkenswerthe Resultate, aber als eine befriedigende Lösung der photographischen Wiedergabe der natürlichen Farben ist derselbe nicht zu betrachten. Erst das *Selle*'sche Verfahren, welches dem Verfahren des Dreifarbendruckes in manchen Beziehungen ähnelt, brachte eine glückliche Lösung des Problems. Dr. *Selle*, praktischer Arzt in Brandenburg an der Havel, fertigt ebenfalls drei Negative mit den oben beschriebenen drei Filtern. Bei der Roth-Aufnahme wird die Platte für rothe Strahlen empfindlich gemacht, bei der Grün-Aufnahme für grüne Strahlen. Für die Blau-Aufnahme genügt eine einfache Trockenplatte. Unter jedem der drei Negative belichtet Dr. *Selle* ein besonders präparirtes Chromgelatine-Häutchen. Ein solches Häutchen besitzt die Eigenschaft, an den belichteten Stellen Anilinfarbenstoffe aufzunehmen, wenn man das Häutchen in derartigen Farbenstofflösungen badet. Die so gewonnenen, in den drei Grundfarben gefärbten, zarten Häutchen schichtet Dr. *Selle* auf einer Glas- oder Porzellanplatte übereinander und erzielt damit die wunderbarsten Farbeneffecte. Es ist unglaublich, eine wie grosse Fülle von zartesten Abstufungen hier zu Stande kommt! Da die Bilder dunklen Silberniederschlag nicht enthalten, sondern lediglich aus Farbe bestehen, so sind sie ungewöhnlich leuchtend und durchsichtig.

„An dem der 'Freien photographischen Vereinigung zu Berlin' am 4. Februar im Hörsaal des Museums für Völkerkunde veranstalteten Projectionsabend wurde zum ersten Male eine grössere Reihe derartiger Aufnahmen (Diapositive im Format 9×12 Centimeter) mit Hülfe der Projection öffentlich vorgeführt. Der Eindruck auf die Zuschauer war ein überwältigender. Vorgeführt wurden Reproductionen nach farbigen Drucken, Oelgemälden, ferner Landschaften, Aufnahmen von Blumensträussen, Schmetterlingssammlungen, Pfauenfedern u. s. w. Im höchsten Grade

bewunderungswürdig ist das Schillern der Farben im Bilde der Schmetterlinge und Pfauenfedern. Solche Effecte, wie sie hier Dr. *Selle*'s Aufnahmen zeigen, vermag kaum der Pinsel eines Malers hervorzuzaubern." —

Schon *Mesmer* sagt in seinen „Aphorismen",*) dass das magnetische Fluidum leuchtend sei, und Somnambulen haben mir dieses oftmals bestätigt,**) und *du Prel* hat darüber eine sehr interessante Zusammenstellung seiner Zeit in der „Zukunft" gebracht,***) die mit den Worten schliesst: — „Wie das Od aus einer *Hittorf*'schen Röhre, so kann auch das im Menschen exteriorisirt werden, worauf die Möglichkeit des animalischen Magnetismus beruht. Nun hat aber der Occultismus nachgewiesen, dass das exteriorisirte Od des Menschen Träger der Empfindung, des Willens, der Lebenskraft, der Gefühle, der Gedanken bleibt; es muss also auch zur Gedankenphotographie, ja zur Photographie des ganzen psychischen Menschen kommen, der in irgend einer gesetzmässigen Form sich darstellen wird. Was ist es nun aber, wenn wir die Exteriorisationsfähigkeit des psychischen Menschen mit dem odischen Träger haben? Nichts anderes als der naturwissenschaftlich exacte Ausdruck für den vagen Begriff Unsterblichkeit. Die Naturwissenschaft hat die Unsterblichkeit geleugnet. Zur Strafe wird sie es sein, die für die Unsterblichkeit den exacten Beweis zu liefern hat.

Ueber das vorher erwähnte *Joly*'sche Verfahren finde ich beim Schlusse dieses Artikels noch folgende dasselbe näher erklärende Mittheilung: —

„Die Lösung des Problems der Farbenphotographie besitzen wir ohne Zweifel in dem Verfahren des Dubliner Professors *Joly*. Die ersten Originalbilder kamen vor etwa 2 Jahren durch Vermittelung von Dr. *Jagor*, dem ältesten Amateur-Photographen Berlins, hierher und wurden von Dr. *Claude du Bois-Reymond* in der freien photographischen Vereinigung in den Sitzungen vom 18. October und 6. November 1895 und anderen hiesigen Gesellschaften durch Projection — da es sich um Glasbilder handelt — vorgeführt.

„*Joly* überzieht eine Spiegelglasscheibe mit ganz feinen, parallelen, unmittelbar aneinander anstossenden Linien, deren Farbe abwechselnd roth, grün und indigoblau ist. Mit dieser

---

*) Aphorismes de *M. Mesmer*. § 269—274.

**) *Willy Reichel*: — „Der Heilmagnetismus u. s. w." III. Aufl. S. 60 ff. (Berlin, *Karl Siegismund*, 1896.)

***) *du Prel*: — „*Röntgen*'s-Strahlen und der Occultismus" — in „Die Zukunft", Berlin Nr. 20 v. 15. Februar 1896.

Platte wird eine orthochromatische Bromsilberplatte in Contact gebracht und wie üblich in der Camera belichtet, in offener Landschaft 3—5 Secunden. In der letzten Sitzung der freien photographischen Vereinigung konnte nun Dr. *du Bois* neue nnd weit vollkommenere *Joly*'sche Farbenbilder vorzeigen, zugleich aber auch einige selbst angefertigte Platten projiciren, die den englischen Vorbildern an Pracht und Richtigkeit der Farbentöne nicht viel nachstanden. Das Verfahren ist jetzt, wie der Vortragende berichtete, Jedem zugänglich geworden. Man bezieht von der Dubliner Naturfarbengesellschaft (die übrigens hier vertreten ist) ein kleines Glasplättchen, auf welchem zarte, farbige Streifen in Orange, Gelbgrün und Blau sehr ebenmässig und fein liniirt sind. Dieser 'Aufnahmeschirm' wird in der photographischen Cassette befestigt, so dass die Trockenplatte, die natürlich eine gute 'orthochromatische' sein muss, dahinter zu liegen kommt. Es wird nun, ganz wie sonst, ein Negativ aufgenommen, entwickelt und fixirt." -- („Berliner Fremdenblatt" Nr. 63 vom 16. März 1898.)

Berlin, 19. März 1898.

Willy Reichel, Magnetiseur.

Die occulten Fähigkeiten Kaspar Hauser's und ihre Erklärung.

Von **Erich Bohn.**

V.

(Fortsetzung von Seite 189.)

Db.

Da ist denn in erster Linie *H.*'s Empfindlichkeit gegen Mineralien zu erwähnen. Sofern Experimente in Frage kommen, beobachtete *D.* das Verfahren, dass er *H.* dem zu untersuchenden Object nur einen Finger nähern liess.[1] Ich muss mich leider auf einige wenige Beobachtungen und Versuche beschränken, da das von *D.* gesammelte Material sehr umfangreich ist. *D.* erzählt[2]: — „Animalisch Lebendiges (um *H.*'s Ausdruck beizubehalten) blies ihn an, Mineralisches nicht; hier pflegte eine Anziehung von verschiedener Stärke gefühlt zu werden. Bei Fassung und Berührung eines, wenn auch für die Empfindung Anderer nicht kalten Metalls, Glases u. s. w. fühlte er zugleich

[1]) *Daumer* II, 36.
[2]) *Daumer* I, 11.

eine durch die Hand den Arm hinaufgehende **Erkältung**, deren Schnelligkeit bei verschiedenen Mineralien verschieden war. Wenn ihm der Arm durch Anfassen oder Annäherung von Metall oder Edelsteinen kalt wurde, so schwollen sichtlich und auffallend die Adern der Hand auf, die der Wirkung ausgesetzt gewesen waren. Ich legte in seiner Abwesenheit einen goldenen Ring, einen Cirkel von Stahl und Messing und eine silberne Reissfeder unter Papier, so dass man nicht sehen konnte, dass etwas darunter verborgen war. Ich liess ihn über dieses Papier mit dem Finger herfahren, so dass das Papier nicht berührt wurde, und er unterschied durch die verschiedene Stärke des Zuges, den jene Metalle gegen seinen Finger ausübten, sie alle. — — Zufällig lag einst ein Blatt Papier auf dem Tisch, unter welches nichts verborgen worden war. Ich sagte im Beisein Herrn Dr. *Osterhausen*'s und des Kronanwaltes *Brunner* aus München zu *H.*, der ins Zimmer trat, er möge versuchen, ob kein Metall darunter liege. Er fuhr mit dem Finger darüber hin und sagte an einer bestimmten Stelle: — Da ziehe es. „Dies Mal hast Du Dich getäuscht", — sagte ich, betroffen über den mir früher nie vorgekommenen Fall, und hob das Papier auf. *H.* fühlte wieder an die Stelle hin, wo er den Zug gefühlt, und behauptete, nachdem das Papier hinweggenommen war, es ziehe noch immer. Wir vermutheten nun, dass unter der Wachsdecke des Tisches etwas verborgen sei, wiewohl wir nicht sogleich durch Betasten der Stelle etwas entdecken konnten, doch kam nach genauerer Nachforschung an der von *H.* bezeichneten Stelle eine Nadel zum Vorschein, die also *H.* durch die Wachsdecke und das Papier hindurch gespürt hatte. — Einst setzte ihm Herr Dr. *Preu* zu Nürnberg, in meinem Beisein, ein verschlossenes, mit Papier umwickeltes, kleines Glas, welches halb mit Quecksilber gefüllt war, in die Hand, ohne dass er wusste, was es war. Brennender Schmerz und Anziehen wurde auf dem Fleck der Hand verspürt, auf welcher es aufgesetzt worden; ein starker Kälteschauer ging durch den ganzen Leib, worauf ihm bald heiss wurde und Schweiss auf die Stirne trat." — „Mit einem silbernen Löffel essend, musste er so sehr zittern, dass er ihn kaum zum Munde führen konnte, weshalb ich ihm einen hölzernen anschaffte." — Diese Beispiele liessen sich beliebig vermehren.

D. begnügte sich jedoch nicht mit den blossen Beobachtungen, sondern ging zum directen Experiment über. Das Interessante ist nun, dass diese Experimente mit den an Somnambulen angestellten völlig über-

einstimmen. So berichtet *Kluge*[1]): — „Die schwächsten Wirkungen eines dem Somnambul entweder blos genäherten, oder ihn wirklich berührenden Metalles sind: Brennen, Stiche wie von Nadeln und kleine Erschütterungen... Bei stärkerer Wirkung erfolgen Unruhe, Angst, sehr heftige, sich durch den ganzen Körper verbreitende und oft in Convulsionen übergehende, höchst schmerzhafte Stösse, Lähmungen oder Erstarrung des berührten Gliedes und endlich Bewusstlosigkeit." — *Kieser*[2]) giebt hierüber ausführliche Experimente und Beobachtungen, auf die ich noch zu sprechen komme. Auch bei *H.* äusserte sich die Empfindlichkeit in Ziehen, Kältegefühl, Schweiss, Zittern, Schauder u. s. w. *Hufeland*'s[3]) Somnambulen waren gleichfalls für Metall empfänglich. Die zahlreichen Experimente *Kerner*'s[4]) mit der Seherin von Prevorst sind hinlänglich bekannt. — Selbst Einzelheiten stimmen überein: — „So *H.*'s Empfänglichkeit für Edelsteine,[5]) für die Wirkung des Magneten,[6]) gegen das Quecksilber des Spiegels u. s. w.[7]) Die Stärke der Wirkung[8]) richtet sich bei *H.* nach den verschiedenen Metallen; die Scala fällt von Platin herab zu Quecksilber, Magnet, Gold, Silber, Stahl. *Kieser*'s Scala weist bezüglich der ersten vier Metalle die gleiche Reihenfolge auf. Dass dies bei den folgenden Mineralien nicht der Fall ist, wird nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, dass die *Daumer*'schen Versuche ziemlich oberflächlich angestellt wurden, und zudem natürlich die Individualität des Versuchsobjectes von grösstem Einfluss ist.

Sehr interessant ist auch folgende Beobachtung. *K. H.*'s linke Seite war die sensitivere.[9]) Hier fühlte er z. B. zuerst den Einfluss des Gewitters. Bei Versuchen mit Metallen pflegte er stets den Zeigefinger der rechten Hand zu gebrauchen, weil die Einwirkungen auf die linke weit stärker waren. Er berührte nie mineralische Gegenstände mit derselben. „Mineralische Reize, die bei *H.*, wenn er die rechte Hand der Wirkung aussetzt, nur bis an den Ellbogen hinauf fühlbar waren, wirkten, wenn er in gleichem Maasse die linke preisgab, den ganzen Arm hinauf bis in

---

[1]) *Kluge*: — „Magnetismus." 1811. S. 164 ff.
[2]) *Kieser*: — „Tellurismus." S. 126—145.
[3]) *Hufeland*: — „Ueber Sympathie." 1811. S. 145, 172.
[4]) *Reclam*. S. 81 ff.
[5]) „Mittheilungen." I, 13. II, 39. 40. — cf. *Kieser* 134. — *Schindler* S. 60.
[6]) I, 7. 9. 11, 39. 45. — *Feuerbach* 110. — cf. *Kieser* 130 u. a. m.
[7]) II, 39. — cf. *Kieser* 1, 127. 134. 135. 155.
[8]) „Mittheilungen." II, 40 ff.
[9]) „Mittheilungen." II, 36 ff.

die Augen. Als er einmal Glas mit der linken Hand anfasste, that ihm der Arm sehr weh und die Augen füllten sich mit Wasser." — Es durchlief seine Arme aber ein Kältegefühl, Laufen und Ziehen, das erst allmählich abnahm. Nun vergleiche man damit folgende Bemerkung *Kerner's*[1]: — „Ich liess sie die Steine (und Mineralien) immer in der linken Hand halten, die nach ihrer Aussage bei weitem fühlender als die rechte Hand war, was mich an die Meinung der Alten mahnt, die dem Diamant und Achat die oben bezeichnete Wirkung hauptsächlich nur dann zuschrieben, wenn sie an der linken Hand getragen wurden... Gemeiniglich fühlte sie den Einfluss zuerst in Hand und Arm, den sie meistens als ein Gefühl von Laufen den Arm entlang beschrieb." — Auch von einer anderen Somnambule wird — „Mittheilungen" II, 36 ff. — erzählt, dass ihr linker Arm eine besondere Empfindlichkeit gegen Metalle gehabt habe, und desgleichen berichtet *Schindler*[2]) von einer Somnambulen *Erdmann's*.

Schliesslich sei noch darauf aufmerksam gemacht, dass bei *K. H.* die quantitative Verschiedenheit der Metallmassen nichts in der Art des Zuges änderte, durch welche er die Metalle unterschied, und dass erhitztes und geschmolzenes Metall äusserst heftig auf ihn wirkte. —

Lässt schon das Angeführte auf ein hypernormales Empfinden schliessen, so wird diese Ansicht durch das Folgende noch an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Wie ich oben ausführte, nahm *H.* in eigenthümlicher Weise homöopathische Heilmittel durch den Geruch wahr. Dieselben Wirkungen äusserten dieselben jedoch auch auf das Gefühl *H.'s*.

„Bei *H.*" — schreibt *Daumer*[3]) — wirkte oft die Annäherung eines Fingers an das verschlossene Arzeneigläschen so viel, oder noch mehr und auffallender, als bei gewöhnlichen Kranken das Einnehmen zu wirken pflegt. *D.* liess ihn einmal,[4]) nachdem er ihm Mund und Nase mit einem Tuche verbunden hatte, einen Finger über ein Gläschen halten, worin sich einige Tropfen der bis zur Dezillion verdünnten nux vomica befanden. „Beim Halten des Fingers über das Gläschen hatte er sogleich das Gefühl des Brennens am Finger, und es zog von den schmerzlichen Theilen des Kopfes durch den Arm stark herab; auch brannten und

[1]) *Reclam.* S. 90.
[2]) S. 60.
[3]) I. 75.
[4]) II, 60. cf. II, 45. 64.

wässerten sogleich die Augen. Bald darauf war der Finger wie abgestorben und kalt." —

Weitere Fälle findet man bei *Daumer*. Dass hier weder die chemische, noch die physikalische Einwirkung in Frage kommt, scheint mir höchst wahrscheinlich. Ebensowenig mochte dies der Fall sein, als *H.* von der Berührung einer Blume[1]) schwer erkrankte. — Auch Gewitter[2]) wirkten auf diese sensitive Natur ein. Es stellten sich Zuckungen, das Gefühl von Kälte, Frost, Nadelstichen und starkem Druck ein. Selbst Nasenbluten erfolgte. — Eine Somnambule *Fischer*'s zuckte bei Blitzen am ganzen Körper, und *Wienholt* berichtet ähnliches.[3]) Die Seherin von Prevorst empfand bei Blitzen ein Gefühl des Druckes.[4])

Wie viele Somnambulen,[5]) unterlag auch *H.* dem Einflüsse des Mondes.[6]) Nur dass er sie hierin bei weitem übertraf. Unwohlsein, Schauder, Drücken auf der Brust u. s. w. stellten sich ein. War der Mond sichtbar, so war ihm unwohler, als wenn er nicht gesehen wurde. Am stärksten äusserte sich die Empfindung bei Vollmond. Bei einer Somnambule *Kieser*'s[7]) äusserte sich dies ebenfalls in Unwohlsein, bei der Seherin[8]) in Traurigkeit, Kälte und Schauer.

Zum Schluss greife ich aus der Fülle des Materials noch jene Beobachtungen heraus, die sich auf die Empfindlichkeit *H.*'s thierischem Magnetismus gegenüber beziehen. Parallelfälle hierzu werde ich nur dort anführen, wo die Erklärung der Erscheinung selbst solche verlangt.

Thiere wirkten auf ihn magnetisch ein: — die Anwesenheit von Spinnen[9]) und Schlangen[10]) erregte ihm Schauder, von einer Katze[11]) und seinem Reitpferd[12]) fühlte er beim Anfassen eine Art Luftzug oder Kälteschauer. — Parallelfälle finden sich bei *Kluge*[13]) (Katzen wirken auf Hysterische) und *Kerner*.[14]) Die Idiosynkrasien gegen

---

1) II, 34.
2) I, 17.
3) *Kluge*. S. 176.
4) *Kerner*. S. 136.
5) Litteratur bei *Kieser* I, 95 ff. und *Kluge* 175.
6) „Mittheilungen."
7) l. c. S. 98.
8) S. 135.
9) „Mittheilungen." II, 32.
10) *Feuerbach*. S. 113.
11) „Mittheilungen." II, 67. — *Feuerbach* 114.
12) *Feuerbach*. S. 113.
13) S. 294 ff.
14) Seherin. S. 127.

Katzen und Spinnen sind ja bekannt genug, als dass ich näher auf diesen Zusammenhang einzugehen brauchte.

Am prägnantesten ist aber *H.*'s Verhalten menschlichen odischen Strömungen gegenüber.[1]) Seine Empfindungen hinsichtlich des thierischen Magnetismus sind vollständig mit denen somnambuler Personen identisch; für den Forscher findet sich hier ein reiches, unbenutztes Material. Ich führe Einiges aus demselben an.

„Ich trat einst“, — berichtet *Daumer*,[2]) — „während *H.* im Gespräch mit Anderen begriffen war, leise hinter ihn und fuhr in einiger Entfernung von ihm mit der Hand gegen seinen Rücken herab. Er drehte sich mit dem Ausdruck des Erschreckens um und fragte, was ich mache, warum ich ihm den Rücken gestrichen habe, und wollte es nicht glauben, als ich sagte, ich hätte ihn nicht berührt... Als mein Freund vorn in einiger Entfernung mit den Händen gegen ihn herabstrich, behauptete er, er blase ihn an, ein kühler Wind gehe an ihn hin; die Stirn wurde heiss, die Hände kalt, er bekam Drücken in der Herzgrube, wie wenn, nach seinem Ausdrucke, ein Brocken oder Stein sie belästigte.“ — „Im Beiseyn von Herrn Prof. *Wurms* liess ich ihn ein anderes Mal in ziemlicher Entfernung vor mir hergehen, und sagte ihm, ich wolle gegen ihn mit der Hand herabfahren, und er solle sagen, wenn er etwas empfinde. Ich fragte ihn zwei Mal, ob er nichts spüre, so dass es schien, als mache ich hinter ihm die Bewegung, die ich unterliess, worauf er verneinend antwortete. Als ich aber wirklich, und zwar sehr schnell, mit der Hand herabfuhr, sah man in diesem Augenblicke die Aeusserung des Frostschauders an ihm, worauf er sich umdrehte und sagte, nun sei ich mit der Hand herabgefahren.“ — Am stärksten war die Empfänglichkeit hierfür nach dem Mordversuch. *Daumer* liess ihn damals von einem gesunden und robusten Manne mesmerisiren. *H.* fiel in erquickenden Schlummer, und die Kur — deren Einzelheiten man bei *Daumer*[3]) findet — verlief äusserst glücklich.

Die Art und Stärke der Einwirkung des thierischen Magnetismus richtete sich nach der individuellen Verschiedenheit der einzelnen Personen.[4]) Am intensivsten wirkte *Daumer*, mit dem er durch den täglichen Umgang

---

[1]) „Mittheilungen.“ I, 7. 9. 12. 65. 67. II, 45. — *Feuerbach* S. 113. 114. — *Tucher* in der „Sphinx.“
[2]) „Mittheilungen.“ I, S. 10.
[3]) „Mittheilungen.“ I, S. 65 ff.
[4]) cf. „Mittheilungen.“ I, S. 10. 66. II, S. 30.

in einer Art Rapport stand, auf ihn ein. *Tucher* schreibt[1]: — „Ebenso wirkten auch alle Menschen: gesunde, kräftige Männer am stärksten, Frauen wenig, Greise und Kinder gar nicht. Er bezeichnete die Wirksamkeit der gegen ihn unwillkürlich ausgestreckten Hand als ein Anblasen oder ein Anwehen. Die ohne sein Wissen und hinter seinem Rücken ausgestreckte Hand *Daumer's* fühlte er in der Entfernung von 250 Schritten. Die Wirksamkeit des Menschen auf ihn war sehr verschieden, angenehm und unangenehm, bei Debouchirten (ohne dass er von deren Lebensweise etwas wusste) widrig und abstossend. Jeder Mensch habe, sagt er, seinen eigenen Geruch; jedoch sei das nicht so ein Geruch, wie man ihn durch die Nase empfange, sondern ganz anders, er wisse aber kein Wort dafür. Sehr merkwürdig ist, dass, während er bei gesunden, kräftigen Menschen sich passiv-receptiv verhielt, das Umgekehrte statt hatte bei niedriger stehenden Organisationen. Gegen einen thierischen Leichnam fühlte er aus seinem ausgestreckten Arme ein Ausströmen, das sich bis in die Schulter erstreckte, und dieses Ausströmen war intermittirend gegen einen anderen halbverwesten thierischen Körper." — Ganz eigenthümlich verlief ein Besuch *H.*'s bei einer Somnambule.[2]) *Daumer* hatte ihn zu einem Prof. *Heusler* gebracht, der damals als Magnetiseur mit einer Somnambulen in Nürnberg weilte. — „*H.* wurde von der Nähe dieser Person auf's Widerwärtigste angegriffen, sowie hinwiederum sie von *H.* einige besonders widrige Wirkungen verspürte." — Schon beim Oeffnen der Thüre empfand er ein plötzliches Ziehen in der Brust, das schliesslich in Zittern, Schmerzen und Herzklopfen ausartete. „Die Kranke — schreibt *H.* — setzte sich auf das Kanapee und sagte, dass ihr übel sei, und ich sagte auch, dass mir so unwohl sei, dass ich mich setzen müsse." — Dies währte bei *H.* sowohl, wie bei der Somnambulen bis zum folgenden Tage. —

Damit schliesse ich meine Bemerkungen über die eigentlichen sensitiven Wahrnehmungen *K. H.*'s. Sie sollten nur eine Uebersicht über das reiche Material geben und zugleich den Beweis für die Wahrscheinlichkeit eines hypernormalen [occulten] Empfindens erbringen. Wohl mag manches auf Hyperästhesie des gereizten Nervensystems beruhen, wohl mag auch die Suggestion mitunter eine Rolle gespielt haben; aber es bleibt doch noch ein beträchtlicher Rest übrig, wo das eine so unwahrscheinlich wie das andere ist. Wir mögen

---

[1]) l. c. „Sphinx."
[2]) „Mittheilungen." II, S. 30.

immerhin bis zur äussersten Grenze die „Sinnlichkeit" der Hyperästhesie vertheidigen; aber wir dürfen nicht einer vorgefassten Meinung zu Liebe uns mit unserem wissenschaftlichen Conservatismus in Unwahrscheinlichkeiten verlieren. Denn dann verlieren wir das höchste Ziel der Wissenschaft, die Wahrheit, aus dem Auge und enden in der Unwahrheit.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Aus welcher Ursache explodirte das Glas?

Von *S. von Huth* in Kopenhagen.

In der Nacht zwischen Donnerstag und Freitag den 18. März 1898 wurden meine Frau und ich geweckt durch einen einer Explosion ähnlichen Knall, wie ein ziemlich starker Pistolenschuss. Es brannte kein Nachtlicht. Nachdem ich mich ein wenig besonnen und den ersten Schrecken meiner Frau beschwichtigt hatte und über die mögliche Ursache nachdachte, hörten wir Wasser auf den Fussboden träufeln, weshalb wir vermutheten, es möchte ein Stück Gesims herunter gefallen sein in das Glas, welches meine Frau in der Nähe ihres Bettes immer auf einem Stnmmdiener stehen hat. Mittlerweile zündete ich Licht an mit Hülfe von Zündhölzchen, welche ich wider Gewohnheit zufällig am Abende vorher in eine Westentasche gesteckt hatte; die Weste hing über dem Fussende des Bettes. Wir sahen sogleich, dass das Gesims unbeschädigt war, dass aber das Trinkglas in eine Menge kleine und etliche grössere Stücke zerschmettert war, welche, wie die spätere Untersuchung ergab, über das ganze Zimmer (5½ Ellen im Quadrat) und drei Betten (das meiner Frau, mein nnd des Kindes Bett), sowie unter den beiden grossen Betten zerstreut waren, ohne jedoch irgend Jemand von uns berührt zu haben, trotzdem dass der Kopf meiner Frau nur circa 30 Zoll von dem Platze entfernt war, wo das Glas explodirte, und zudem die Explosion so heftig war. Durch diese Sonderbarkeit überrascht, sah ich sogleich nach meiner Taschenuhr, welche 3 Uhr 50 Minuten zeigte, und da ein Paar Minuten verliefen von dem Augenblicke des Erwachens an, bis Licht angezündet und die Situation

überblickt worden war, so muss die Explosion also um 3^h 45' oder 1—2 Minuten später stattgefunden haben.

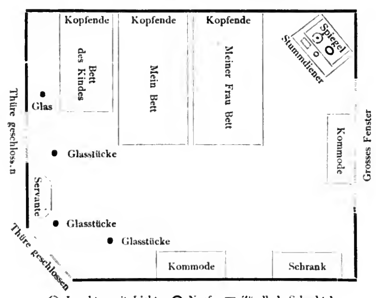
Dieser Glockenschlag 3^h 45' bis 3^h 50' war aber merkwürdiger Weise die Todesstunde meiner Schwiegermutter gerade vor einem Jahre, in der Nacht zwischen Donnerstag uud Freitag, und es scheint mir deshalb nicht ungereimt, diese mit dem Ereignisse in Verbindung zu setzen. Hierzu finde ich um so grössere Veranlassung, weil es zwischen meiner Frau und ihrer Mutter eine Frage des Zweifels war, ob es ein Leben nach dem Tode gäbe, besonders für die erstere. Wäre das Ereigniss zu irgend welcher anderen Zeit passirt, so würde ich keineswegs an ein übersinnliches Phänomen geglaubt haben, sondern ich hätte es als ein unerklärliches Räthsel dahingestellt sein lassen.

Das Glas, welches sehr dick und stark war, war wie in grössere und kleinere Vierecke gequetscht, von welchen einige in kleineren Stücken zusammenhingen, wie unregelmässiges Steinpflaster, aber durch leichte Berührung aus einander fielen. Nachdem wir die Betten von allen Glastheilen befreit hatten, legten wir uns wieder zur Ruhe und liessen am nächsten Morgen das Ganze im Zimmer unverändert, bis mehrere Augenzeugen die Zerstörung in Augenschein genommen hatten. Erst Nachmittags 3 Uhr sammelten wir die Glasstücken zusammen und bewahrten dieselben auf.

Das Glas selbst, das oben breiter als unten war, (die geringste Dicke des Glases betrug $2^1/_2$ mm, die grösste Dicke im Boden 7 mm, das Glas war aussen kanellirt,) hatte unser jetzt $3^1/_2$jähriger Sohn vor ein paar Jahren von einem unserer Bekannten als Geschenk erhalten, gerade weil das Glas nicht leicht entzwei zu schlagen war. Es war auch schon sehr alt in der Familie, welche es unserem Kinde schenkte. Unter anderem hatte es die Reise vom dritten Stockwerke auf die Holzdiele eines Treppenganges gemacht, ohne Schaden zu nehmen, sowie es auch öfters in meinem Hause mit Kraft, sogar von mir selber, auf den Fussboden geworfen worden war, um die Stärke desselben zu erproben, ohne darunter zu leiden. Seit längerer Zeit hatte meine Frau es jetzt benutzt zum Mundspülen, Zähnebürsten und zum Trinkwasser für die Nacht, und es war absolut fehlerfrei. Es stand in der Nähe des Kopfkissens meiner Frau auf einem Stummdiener (kleinen einfüssigen Tische), vor einem kleinen Toilettespiegel mit Schublade und ragte ca. $^1/_2$ Zoll in der Höhe über das Fuszstativ des Spiegels. Neben dem Glase stand eine Schachtel mit Zündhölzchen, welche nach der Explosion auf dem Fuss

boden neben dem Fusse des Tisches gefunden wurde, feucht vom Wasser. Auf dem Fuszstativ des Spiegels stand ein Leuchter mit Licht und ein kleiner Napf für Haarnadeln. Nach der Explosion lag ein grosser Theil Glasstücken auf dem Stummdiener, vor der Schublade des Spiegels besonders grössere Stücke, einige wenige auf dem Leuchter, in dem Napf und auf dem Fuszstativ des Spiegels. Danach lagen die meisten Stücke auf dem Fussboden neben dem Bette meiner Frau und der Rest, wie mitgetheilt, zerstreut über und unter den Betten und im g a n z e n Zimmer umher.

Anbei ein lose skizzirter Situationsplan.



⊙ Leuchter mit Licht O Napf. ▭ Zündholz-Schachtel.
o Trinkglas explodirt.

Hiernach zu urtheilen, muss die Explosion recht gewaltig gewesen sein; demungeachtet aber findet sich an der Schublade des Spiegels, an den das Glas anlehnte, k e i n e S p u r von Ritzen oder einer Beschädigung, ebensowenig als das Spiegelglas selbst Schaden gelitten hätte. Von einem Niederreissen des Glases im Schlafe kann selbstverständlich keine Rede sein, es könnten dann keine Glasstücke auf Tisch und besonders Spiegel liegen! Und woher der starke Knall und die Glasstücken im entgegengesetzten Ende im Zimmer sowie a u f den Betten?

Das Ganze sieht sehr mystisch aus, und es scheint mir, als läge hier eine Ermahnung der Verstorbenen vor, dass sie lebt, sich ihrer Todesstunde erinnert, und dass sie den Nachlebenden einen positiven Beweis hierfür hat liefern wollen. Da meine Frau einige Jahre früher das Medium gewesen ist, durch welches meine Anverwandten und ich von der Realität des Spiritismus überzeugt wurden, brauche ich nicht nach der medianimen Kraft zu suchen, welche bei dem Phänomen mitwirkend gewesen ist.

Uebrigens überlasse ich es den Lesern selbst, ihre Schlussfolgerungen aus diesem Ereignisse zu ziehen, da es ja möglich wäre, dass sie eine einfachere Erklärung finden könnten. Mir selber ist es jedenfalls ein Räthsel, wie ein so altes und starkes, so vielfach geprüftes Glas, mit Wasser gefüllt, ohne Berührung ruhig stehen und explodiren kann und das mit einer solchen Gewalt, dass die Stücke 6—7 Ellen fortfliegen, ohne dass das polirte Holz der Spiegelschublade, an das es stiess, (es war eben kein Platz übrig,) die geringste Beschädigung aufweist. Das Zimmer ist, wie erwähnt, ungefähr $5^1/_2$ Ellen im Quadrat, und der Stummdieuer mit dem Glase stand in der einen Ecke im Zimmer.*)

Kurze Notizen.

a) ***Eusapia Paladino*** in St. Petersburg und weiter. — Es sind dringende Einladungen hierher an sie ergangen aus Berlin. Sie war nach St. Petersburg auf Wunsch des Grossfürsten *Nicolaus* gekommen, wo sie einen grossen Erfolg hatte. Die Osterwoche n. St. verbrachte sie beim General *R.-S.*, um einer Gruppe seiner Freunde Séancen zu geben, wobei sie entzückt war über die gute Aufnahme und Sorgfalt, mit der man sie umgab. Herr *R.-S.* hat sie bestimmt, sich nach Moscau zu begeben, wo sie sich Anfang Mai n. St. befand, um daselbst fünf Séancen zu halten. Von Moscau sollte sie sich direct nach Warschau zu Herrn *Ochorowicz* verfügen, von wo aus sie nach Neapel zurückkehrte, um sofort per Bahn zu Herrn *Flammarion* zu reisen, welcher sehr befriedigt gewesen ist über eine Séance, die er

*) Wir besitzen in den „Psych. Stud." bereits mehrere Fälle, in denen ähnliche bedeutsame Explosionen und Zersprengungen von Gegenständen vorgekommen sind, vom Zerreissen des Bettschirmes bei *Slade* in Gegenwart Professor *Zöllner*'s (s. „Psych. Studien" Juni-Heft 1879 S. 260 ff.) bis zum Herausspringen des Buchstabens N. aus dem Lieblingstrinkglase *Napoleon*'s zu Löwenberg in Schlesien am 23. August 1813. (Vgl. Septr.-Heft 1893 S. 437 ff.) — **Der Sekr. d. Red.**

mit ihr in der Familie *Blech* zu Montfort l'Amaury gehabt hat. Er hat darüber einen Artikel im December-Hefte 1897 des Boston'schen Monatsjournals „The Arena" veröffentlicht. Ueber ihren zweiten Aufenthalt in Warschau am 20. März cr. seit ihrem ersten im Jahre 1893 hat Herr *Witold Chlopicki* in der Pariser „Revue Spirite" Nr. 5 v. Mai 1898 pag. 281—284 einen interessanten Bericht geliefert.

b) Sechs Geistergeschichten. Von *Albert Kniepf* in Hamburg. — 1) Frau *G.* erzählte mir von ihrem Ver mögen, Geister zu sehen, verschiedene Beispiele. So passirte in ihrem Heimathsort ehedem folgende Mordgeschichte. Ein junger Mensch, selbst verheirathet, liebte eine andere junge Frau leidenschaftlich. Eines Tages kam er in ihre Nähe, als Getreide oder Stroh eingefahren wurde, und ermordete sie in der Scheune mit einem Rasirmesser, ging dann zu seiner eigenen krank liegenden Frau, setzte sich an deren Bett und schnitt sich selbst den Hals durch. Nach diesen Ereignissen sah Frau *G.* öfter in der Nähe des Hauses der ermordeten jungen Frau einen Geister-Pudel, der, die Vordertatzen auf die Fensterbrüstung gelegt, in die Wohnung der auf so tragische Weise getrennten Eheleute hineinschaute. Einmal kam sie ihm ganz nahe, gewahrte die Haare des Fells in duftig grauer Tönung und ätherisch zerfliessend, auch einige Strohhalme auf dem Rücken des Thieres. Das Gesicht desselben konnte sie nicht deutlich erkennen, sie stand zur Seite. Sicherlich war dies das Phantom der ermordeten jungen Frau; denn der Pudel symbolisirt in rührender Weise die Gattentreue, das Hineinschauen zum Fenster die Sehnsucht und den Schmerz der Trennung, die Strohhalme erinnern an den Ort des Todes.

2) Ihre verstorbene Mutter sah Frau *G.* einmal greifbar in der Stube stehend in ihrem Alltagsgewande, worüber sie heftig erschrak. Da sie aber ihre Mutter sehr liebte, so trat sie dennoch hinzu; jedoch in diesem Moment war es wie das Geknatter einer zerplatzenden Rakete, ein grauer Staub, — und das Phantom war verschwunden.

3) Ein ander Mal ging sie in ihrem Heimathstädtchen an einer Mauer entlang, sah, wie etwas Helles, Schattenhaftes über die Mauer stieg, hörte, wie die Gebüsche jenseits der Mauer raschelten, und vernahm dann ein menschliches Gewimmer. Betroffen stand sie still, so dass ein des Weges daher kommender, ihr bekannter Herr sie fragte, was ihr wäre. Sie erzählte ihm ihr Abenteuer, und dieser erwiderte, sie solle ihm nur damit gehen! Als sie aber diesem Herrn nach einiger Zeit wieder begegnete, theilte er ihr mit, dass er damals nach ihrem Weggange dennoch nachgeforscht



habe. Er hätte das Gebüsch jenseits der Mauer, das einen Graben verdeckte, aufgesucht, es auseinander gebogen und daselbst anscheinend einen Menschen (Geist) liegen sehen. Die Sache blieb aber damals unaufgeklärt, auch wusste man in dem Orte nichts mehr von einem Ereigniss, welches darauf Bezug haben könnte.

4) Der Vater der Frau *G.* war ein in solchen Dingen ungläubiger *Thomas.* Einmal aber musste er des Nachts aufstehen und nach dem Hof gehen, um Wasser zu holen. Als er wieder kam, hörte man ihn auf dem Flur entsetzlich wettern und schelten. Es war ihm dort das Phantom eines verstorbenen Verwandten in den Weg getreten. Er wollte es packen, jedoch es zerstob mit einem gleichen Geknatter, wie vorhin beschrieben. Sonst sind dem Manne nie dergleichen Sachen passirt.

5) So erzählte mir Frau *G.* noch verschiedene Geister- und Gespenstergeschichten. Sie hat mitunter noch jetzt Erscheinungen. Als bemerkenswerth führe ich an, dass Frau *G.* kurz vor Mitternacht (Ende December) geboren ist, der vierte Fall, wo ich die astrologische Beobachtung von einer, starkes Hellsehen und mediale Begabung verleihenden Kraft der Mitternachtsgeburten bestätigt finde.

6) Zum ersten Male hörte ich kürzlich aber von einer directen Beobachtung des Scheidens des Geistes oder seiner Hülle vom Körper. Die betreffende Dame ist um so glaubwürdiger, als sie weder sensitiv veranlagt, noch in irgend einer Weise Interesse für derartige Dinge hat. Als vor Jahren eines ihrer Kinder im Sterben lag, sass sie Nachts an dessen Bett. Sie beobachtete das Erlöschen des Athems, und als sie noch in ihrer Beängstigung auf die kleine Leiche starrte, ob es wohl wahr sei, sah sie, wie eine feine, weisse Wolke sich von dem Körper des Kindes ablöste und aufsteigend ihren Weg durch die offen stehende Zimmerthür nahm und so ihren erstaunten Blicken entschwand. Von diesem Vorfalle hat sie übrigens erst jetzt zu sprechen angefangen.

Es ist selbstverständlich, dass man bei der vielen Spreu, welche auf diesem Gebiete und namentlich vielfach durch spiritistische Experimente, Tischrücken u. s. w., theils auf Grund von Irrthümern kolportirt wird, bezw. zum Vorschein kommt, meist nicht weiss, was man glauben soll. Auch giebt es zweifellos eine h a l l u c i n a t o r i s c h e Geisterseherei, ja ich glaube sogar, — wenigstens möchte ich die Möglichkeit zugeben, — dass aus Hallucinationen bei manchen Personen, z. B. auch bei Medien, objective, materialisirte Gebilde werden, oder an Stelle der Hallucinationen er-

scheinen können. Denn wenn das Nervenfluidum aus dem Körper treten kann, kann es auch verschiedenartig geformte Gestalten annehmen. Hier fliesst vor dem forschenden Blick und auch thatsächlich Subjectives und Objectives ineinander, wir werden daher auch sehr oft nicht unterscheiden können, ob noch eine fremde, unsichtbare Intelligenz mitwirkt, oder nicht. Das ist die Schwierigkeit und die Ursache der Verwirrung, welche für unsere Sinne und unseren Verstand diese Phänomene umgiebt. Daher erklärt der Eine Alles subjectiv und streng diesseitig, der Andere glaubt gar zu leicht, Alles sei Geistereinfluss oder das Werk von jenseitigen Intelligenzen, und die Meisten, zumal sie nichts auf diesem Gebiete erleben, wenden sich ganz ab. Giebt es eine Fortdauer, so müssen ihre Bedingungen nothwendig derartige sein, dass wir ihrer nur schwer sinnlich habhaft werden können und überzeugende Thatsachen zu den grössten Seltenheiten gehören. Vielleicht bringt dereinst der Fortschritt in den Wissenschaften Methoden oder Hülfsmittel der Beobachtung, welche volle Klarheit schaffen, denn das Sehen eines Einzelnen ist für Andere noch nicht beweisend genug. Hört man solche Sachen als Selbsterlebnisse aus dem Munde von glaubwürdigen Personen, so macht das zwar einen nachhaltigen Eindruck; beim Weitererzählen schwächt sich jedoch die Ueberzeugungskraft immer mehr ab, und schliesslich heisst es „Hallucination“ oder gar „Schwindelei“. — Darauf hinweisen möchte ich noch, dass auch die blossen Hallucinationen Traumbildern zu vergleichen sind, nur mit dem Unterschiede, dass man sie im wachen Zustande hat. Sie können sogar von recht tiefer Bedeutung sein, theils Ferngesichte enthalten, theils symbolisch die Zukunft verkünden: — das zweite Gesicht! Bei Vielen aber sind es regellose Bilder ohne eine andere als pathologische Bedeutung. Aber auch die Poeten und Künstler arbeiten durch Hallucinationen und sind mitunter echte Seher: — *Apollo* war der Gott der Weissagung und Dichtkunst, der Lorbeer sein Symbol, weil er somnambul macht. Man denke daher nicht zu geringschätzig über Hallucinationen.

c) Fünf occultistische Mittheilungen vom Magnetiseur ***R. Lichtenstein*** in Altenburg. — 1) Der Geist einer alten Frau zeigt einen Geldfund an. — Anschliessend an meine früheren Berichte,*) sende ich Ihnen folgende Zeilen. Im Jahre 1897 wurde

*) Vergl. „Psych. Stud.“ September-Heft 1896 S. 463 ff. und April-Heft 1897 S. 169 ff. — Der Sekr. d. Red.

in Meerane wegen Verbreiterung der Strasse das *Claus*'sche Haus abgebrochen, und es bildet jetzt das des Herrn *Müller* die Ecke, in dem sich nun ebenfalls Baulichkeiten nothwendig machten. Genau ein Jahr zuvor hatte die Mutter des Herrn *M.* einige Abende hinter einander eine alte Frau mit altmodischem Regenschirm in's Zimmer kommen sehen. Diese Frau bezeichnete mit dem Schirme auf den Fussboden zwei Kreise und ging dann wieder fort. Aber wie gewöhnlich, Frau *M.* wurde für ihre Erzählung ausgelacht. Als nun der Fussboden des betreffenden Zimmers aufgerissen wurde, fand man an den bezeichneten Stellen zwei Töpfe Geld. Frau *M.* erzählte noch, dass sie Alle die Nacht vor dem Funde sehr aufgeregt gewesen seien und keinen Schlaf gehabt hätten; selbst der Hund sei nicht zu beruhigen gewesen. —

2) Der spukende Hahn in Schönberg. — Vor zehn bis zwölf Jahren war im Gute des Herrn *K.* in Schönberg ein Spuk. Sobald die Mägde gegen Abend in den Stall kamen, machte sich ein anhaltendes Geräusch und Pfeifen bemerkbar, auch sahen sie einen Hahn von Kuh zu Kuh springen, sowie an Wänden, Decke und anderen Gegenständen herum spazieren. Ein Mädchen hatte wohl auch gefragt, ob es ihnen etwas thue, und die laute Antwort erhalten: — „Nein“, — aber sie getrauten sich doch nicht mehr hinein. Da wurde endlich die wohllöbliche Polizei geholt, die doch bekanntlich jedes Geheimniss entdeckt. Der Kuhstall wurde dann mit Wache besetzt, und der Gensdarm schoss dann siegesbewusst nach dem Hahn. Dieser aber hat während des Abdrückens sich jedes Mal einen anderen Platz gewählt und ihm was gekräht.*) Da nun die Schiesserei auch nicht zur Entdeckung des Uebelthäters führte, auch sonst Niemand vorhanden war, der den Spuk machte, so musste nun doch endlich Jemand gefunden werden, um in das Dunkel Licht zu bringen. Man blieb jedoch, trotz aller Findigkeit, nur bei der Vermuthung, dass es die Hausmagd gewesen sei, womit die Sache im Sande verlief. —

3) Das einen verborgenen Schatz einer Mitsängerin offenbarende Graumännchen. — In

*) Eine ähnliche, aber bei weitem folgenschwerere Geschichte ist im sogenannten Nikolai-Kloster-Gute zu Dippoldiswalde bei Dresden passirt, über welche der Unterzeichnete im Verlaufe seiner Abhandlung: — „Weiteres Geister-, Spuk- und Räthselhaftes“ — seiner Zeit Näheres berichten wird. — Man vergl. hierzu noch *Mummert*'s Kapitel 17: — „Vergrabene Schätze“ — in „Psych. Stud.“ October-Heft 1897 S. 58'. —
Der Sekr. d. Red.

den 1820er Jahren wohnten meine Grosseltern im Dorfe Bornshein. Bei dem gegenüber wohnenden Gutsbesitzer war eine Magd, die sich von anderen Menschen sehr abgeschlossen hielt, (man sagte, sie sei nicht ganz richtig klar). Diese erzählte nun eines Tages, dass sie, wenn sie Abends spät in der Küche ganz allein am Feuerheerde sitze und arbeite, einen eigenthümlichen Gesang von der Ferne höre. Es sei das Gesangsbuchlied: — „Hält denn *Jesus Christus* sein Antlitz gänzlich verborgen?" — dieses würde aber nur bis zu einer gewissen Strophe gesungen, dann sei es ruhig. Meine Grosseltern sagten ihr nun, sie solle es doch einmal mitsingen, es würde ihr doch nichts thun. Die Magd hatte es auch gethan und den Vers vollständig ausgesungen. Da steht auf einmal ein graues Männchen vor ihr und bittet inständig, sie solle ihn erlösen und das Lied noch drei Abende mitsingen. Am dritten Abend, als das letzte Wort verhallt, thut es einen lauten Knall, und in der einen Küchenecke unter einer Holztreppe, die nach Oben führte, hatte sich der Boden aufgewühlt, wo ein grosser Topf mit Geld blosgelegt war. Die Magd hat vom Bauer wohl auch einige Gülden davon als Belohnung erhalten. —

4) Ein geisterhafter Zug von Thieren. — Eines Abends als meine Grossmutter nach Bornshein zurückkehrte, hörte sie am Eingange des Dorfes einen furchtbaren Lärm und allerhand Thierstimmen, und sah zu gleicher Zeit, dass ein grosser Zug Thiere um die Ecke bog und dicht gedrängt in schnellem Lauf auf sie zu kamen, so dass sie sich genöthigt sah, rasch bei Seite zu springen, worauf der Zug um den dort befindlichen Teichdamm herum spazierte und am anderen Ende hinaus dem nächsten Dorfe zu verschwand. — (Vgl. Juli-Heft 1892 S. 300 ff.)

5) Etwas Gespenstisches von einem Kirchhofe. — An einem schönen Nachmittag ging ich nach Gablenz*) und hatte meine Gedanken auf den Gottesacker gerichtet, den ich am Berge vor mir liegen sah und vollständig übersehen konnte. Da dachte ich: — „Es ist doch eine eigene Sache, dass mancher eine lange Zeit darinnen spazieren muss, ohne einen Ausweg zu finden. Es war in diesem Garten ein hastig Durcheinander, und wenn man auch wollte, so ist es doch nicht möglich, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen, so lange es das Naturgesetz nicht erlaubt. Wiewohl der Schleier nur dünn ist, die Kluft dazwischen ist dennoch gross und unüberwindlich, bis das

*) Gablenz, östlich von Crimmitschau im Königreich Sachsen. —

Gesetz selbst eingreift, bindet und löset." — Als ich nun so langsam vor mich hingehe, sehe ich vom Gottesacker aus etwas Schwarzes auf mich zu fliegen, das fiel mir auf die Füsse, und ich sah in dem Moment, dass es wie ein rundes Kuchenblech [?]*) war, welches dann unter lautem Getöse schräg über die Strasse in den Strassengraben rutschte und hinter einem Kirschbaume verschwand. Ich sprang schnell nach, suchte Alles ab, fand aber nichts. Während dem war die Gardine vor meinen Augen wieder zugezogen. —

Altenburg im April 1898.

d) In einer kritischen Besprechung des Werkes von *Heinrich v. Wlislocki*: — „Aus dem innern Leben der Zigeuner. Ethnologische Mittheilungen" — (Berlin, *Felber*, 1892) gr. 8°, 6 Mk. — durch *Th. Achelis* in „Blätter für literarische Unterhaltung" Nr. 46 v. 17. November 1892 heisst es: — „Den weitaus grössten Theil des Buches machen Untersuchungen animistischer Art aus, wie Krankheitsdämonen, [deren es neun männliche wie weibliche Urdämonen geben soll], Höhenkultus, Blutzauber, Thierorakel, Wetterprophezeiung u. s. w. Die entsprechenden Parallelen und Analogien, auch uns völlig stammfremder Völkerschaften, drängen sich dem aufmerksamen Leser von selbst auf; aber es ist wohl ganz zutreffend, wenn *Wlislocki* in Bezug auf etwaige übereinstimmende Züge mit anderen Angehörigen der indogermanischen Rasse meint: — ‚Manches, was dem Glauben anderer Völker nachweisbar entschwunden ist, finden wir hier wieder. Der Volksglaube der Zigeuner ist eben eine Oase, wohin sich aus dem heftigen Treiben unserer Zeit und vor dem rascher stets und reissender daherfluthenden Strome der Cultur so manche Rudimente indogermanischen Volksglaubens hinflüchten.' — Für eine psychologische Würdigung der animistischen Weltanschauung bieten die Zigeuner jedoch unter allen Umständen eine sehr dankbare Fundgrube; das gilt natürlich ganz besonders von den grossen entscheidenden Marksteinen unseres Daseins, von Krankheits- und Todesfällen. Ueberall greift der Zigeuner zu den seit uralten Zeiten überlieferten und geheiligten Mitteln, um die gefürchteten Dämonen, mit denen die ganze Welt erfüllt ist, günstig zu stimmen oder ihrer schädigenden Wirksamkeit zu begegnen. Der Verfasser bemerkt mit Recht: — ‚Und trotzdem hat man zu keiner Zeit eine Blutbeschuldigung gegen die Zigeuner erhoben. Den

*) Vielleicht war es ein rundes Blech mit erloschener Inschrift von einem Grabkreuze? — Der Sekr. d. Red.

ganzen Hexenunfug und dessen Verfolgung hat man auch aus dem einzigen Berauschmittel, das aus dem Stechapfel (datura stramonium) gebraut worden, herzuleiten versucht, welches durch die Zigeuner in Europa aus Italien eingeführt worden ist und bei nächtlichen Schwelgermahlen die Köpfe mit Traumbildern der verschiedensten Art und Teufeleien erfüllt habe. Und trotzdem werden die Zigeuner nirgends als Anstifter von Hexenversammlungen erwähnt. Dies zeigt, wie geschickt die Zigeuner bis auf den heutigen Tag ihren Volksglauben und religiösen Brauch vor fremden Augen verbergen konnten. In einer Zeit, die noch die Blutbeschuldigung gegen die Juden erlebt, darf also eine Zusammenstellung aller der Geheimmittel und Zaubereien der Zigeuner, bei denen Blut, namentlich Menschenblut in Verwendung kommt, als Beitrag zu einer künftigen Geschichte des Blutzaubers ihre Berechtigung haben.' — Dieser Animismus prägt sich sodann sehr klar in dem wunderlichen Schicksalsglauben der Zigeuner aus, einem Fatalismus, dessen Kehrseite die entsprechende Vergötterung des blödesten Zufalls bildet. Die Kunst, Glück und Unglück vorherzusagen,*) drohenden Katastrophen durch geeignete Vorkehrungsmaassregeln rechtzeitig zu begegnen und überhaupt alle irgendwie wichtigen Handlungen rite vorzunehmen, bezeichnet eine sehr hohe Stufe gereifter Erkenntniss. Wie sehr diese Anschauung das ganze Sinnen und Trachten der Zigeuner beherrscht, davon legen unter anderem auch die mitgetheilten Märchen und Erzählungen**) ein beredtes Zeugniss ab. — Dieser Forscher hat jahrzehntelang mit dem flüchtigen, unsteten Zigeunervolk ein Wanderleben geführt, nachdem es ihm gelungen war, in den Stamm der ungarischen Zigeuner aufgenommen zu werden; ja er brachte seiner wissenschaftlichen Wissbegier ein noch grösseres Opfer, indem er aus ihrem Kreise sich eine Lebensgefährtin erwählte." — Wir verweisen noch auf seine früheren Schriften: — „Vom wandernden Zigeunervolk", — „Volksdichtungen der siebenbürgischen und ungarischen Zigeuner" (1890) und „Volksglaube und. religiöser Brauch der Zigeuner" (1891), welche die oben besprochene Schrift ergänzt. — Leider sind im Mittelalter auch viele Zigeuner als Kinder des Teufels dem Scheiterhaufen zum Opfer gefallen. Ihr Blut- und anderer Zauber, sowie ihre Wahrsagekunst sind offenbar mit obigen Andeutungen noch keineswegs vollständig erklärt.

*) Man vergl. hierzu Prof. *Perty*'s Artikel: — „Ueber die Wahrsagung der Zigeuner" — in „Psych. Stud." October-Heft 1877 S. 465 ff. —
**) Man lese z. B. „Zigeuner-Weihnacht" im folgenden Hefte. — Der Sekr. d. Red.

Das eigentliche Geheimniss derselben beruht in mediumistischen Trance-Zuständen, welche unsere Zeit mit ihren Forschern noch nicht versteht, und darum auch noch nicht glaubt. Vergl. über die Zigeuner noch „Psych. Stud.“ Dezember-Heft 1890 S. 580 ff. —

e) Weiteres über den Dichter ***Julius Grosse***, der am 25. April cr. seinen 70. Geburtstag feierte, und von dem wir die Besprechung einer seiner Novellen — „Das Gespenst“ — im Mai-Heft cr. brachten, sagt sein milder, wenn auch sonst gegnerischer, weil moderner Kritiker *Karl Busse* in „Blätter für litterarische Unterhaltung“ Nr. 16 v. 21. April cr. unter Anderem: — „Ein Stück Aberglaube [Was ist hier Aberglaube? — Ref.] kettet ihn an München. Er findet lange die Kraft nicht, diese Ketten zu brechen. Und das Merkwürdige, aber doch wieder sich dem ganzen Bilde harmonisch Einfügende: dieser — weiche Dichtergeist huldigt überhaupt einem gewissen romantischen Aberglauben, den wir Kinder des hellen Tages nicht begreifen. Phantasiegebilde und Visionen umgaukeln und lenken ihn wohl auch. Ein paar Monate vor der Erkrankung seines Vaters hat er einen Traum, der ihm das Begräbniss zeigt, so dass er in Thränen erwacht; lange bevor er nach München kam, sah er die Stadt im Traum; der Traum sagt ihm, dass seine Künstlerpläne sich nicht erfüllen werden, zeigt ihm aber ein anderes Ziel in einem Gebäude, das sich später als die Staatsbibliothek herausstellte, und lässt ihn sogar einen Luftballon erblicken, der nach seiner Anknnft in München wirklich aufsteigt; er erkennt Gegenden und Menschen wieder, die er wie vor unendlichen Zeiten schon einmal gesehen haben muss; er sieht sein eigenes Grab und glaubt später in Weimar den Friedhof seines Traumes wieder zu finden; er sieht im Traum seine Mutter mit fremdem, entstelltem Gesicht und erhält am Morgen die Nachricht, dass die alte Frau von den Schwarzen Blattern befallen ist; er empfindet eines Tages einen unheimlichen Eindruck von der merkwürdig blutrothen Sonne und liest ein paar Tage später, dass zu dieser Stunde die ‘Austria’ auf dem Atlantischen Ocean verbrannte; er hat im April 1861 in den schwersten Stunden seines Lebens eine Vision, in der ihm ein freundliches Haus mit Mansarden und grünen Jalousieläden wie zum Troste erscheint, — neun Jahre später zieht er in dieses Haus ein; es war das *Schiller*-Haus in Weimar. Diese letzte ‘Vorschau’ im Traum ist am bezeichnendsten. Ein Anderer träumt von grossen Siegen; *Julius Grosse* von einer sonnigen Kleinstadtwohnung. Er ist aber durchaus ein Dichter der Idylle. Und dort, im Kleinen, ist er wahrhaft gross. U. s. w.“

— Sein Freund *Emanuel Geibel* prophezeite ihm einst Glück wünschend: —

„Dem Gott gehorchend, der die Leier | Dir reichte, harr' in Treuen aus,
Es folgen Wochen goldner Feier | Der Zeit des Bau's.
Dass dann ein später Kranz Dir werde, | Vergiss des Tages flücht'ge Gunst
Und opfre standhaft fort am Herde | Der reinen Kunst." —

f) „Die psychischen Wirkungen der Gestirne. Physikalische Begründung der Horoskopie u. Astrologie" — von ***Albert Kniepf***, Hamburg-Borgfelde, Selbstverlag. Preis: 50 Pfennige. — Es wäre wünschenswerth, dass dieses kleine Werk, noch dazu bei seinem billigen Anschaffungspreise, eine weitere Beachtung erführe. Gewiss Manchen wird es so wie mir selbst ergangen sein, dass er allem, was Astrologie und gar Horoskop heisst, mit einer gewissen Voreingenommenheit aus dem Wege ging. Allen diesen wird obige Schrift ein Besseres lehren. Nachdem sie zuvörderst — „Was ist ein Horoskop?" — erörtert, giebt sie unter der Ueberschrift: — „Kurz gefasste Begründung oder Physik der Astrologie" — eine Menge von Aufschlüssen über die Grundzüge, welche der Berechnungsweise zur Grundlage dienen, und über die Beziehungen, welche zwischen Astronomie und den anderen Wissenschaften zu Tage treten, so dass ein Jeder nicht umhin kann, auch dieser Wissenschaft einen gewissen festen Untergrund zuzusprechen. Freilich wird die Astronomie, wie die Astrologie, nie Gemeingut werden können, weil solche zu umfassende Vorstudien in fast allen Wissenschaftszweigen erfordern, aber das beeinträchtigt ja die Sache selbst nicht. Jedenfalls hat der Verfasser der Astrologie durch seine Schrift Vielen einen wesentlichen Dienst geleistet. — ***R. Seithel*** sen.

g) Die Seherin an der Spree. — „Aus Berlin theilt uns ein Freund des „Illustrirten Wiener Extrablattes" Nr. 114 vom 26. April cr. die neuesten „Gesichte" der Somnambule *Ferriem* mit. Die occultistische *Kassandra* sagt wenig Erfreuliches voraus. Wo sie in die Zukunft schaut, sieht sie Blut, viel Blut. Deutschland wird kein einiges Reich sein, sondern zerstückelt. Die blutgetränkte Erde wird dem rothen Thon gleichen.*) Dann weiters: — ‚Ich sehe viel Blut in Frankreich; *Dreyfus* kommt von der Insel fort.'**) Andere „Gesichte" der eigenartigen Dame, die sich selber nicht diese während eines spontanen Halbschlafes bei ihr eintretenden „Erscheinungen" erklären kann, sind: — Ein grosser Brand der Stadt Budapest; eine verheerende Sturmfluth bei Swinemünde; ein sehr viele Opfer forderndes

*) Man sehe hierzu die folgende Erläuterung A. —
**) Man sehe hierzu die nachfolgende Erläuterung B. —

Kohlengrubenunglück bei Brüx (Dux) in Böhmen zur Winterszeit; das Auftreten eines Weltreformators in wenigen Jahrzehnten, dessen Geburt um 1900 herum, wahrscheinlich in Amerika, wo er seine erste Jugendzeit verleben wird; Brand eines Schiffes im Hafen von New York; Fahrt per Schiff und Luftballon im nächsten Jahrhundert zwischen Europa und Amerika in zwei und drei Tagen u. s. w.' — Wir vermissen leider ein Gesicht über die Chancen des österreichisch-ungarischen Ausgleiches!" — So das Wiener Extrablatt.

Erläuterung A. — Die „Seherin an der Spree" hat nach einer im „Berliner Lokal-Anzeiger" u. s. w. veröffentlichten Prophezeiung vom vorigen Sommer, nach welcher das deutsche Kaiserreich nach 70 Jahren $2^1/_2$ mal so gross als gegenwärtig sein wird, jetzt eine weitere, Deutschland betreffende Weissagung hinzugefügt, welche wörtlich lautet: — . . . „Und wenn es rabenschwarze Nacht wird werden, und hernach um eine kleine Weile doch die Sterne werden leuchten und (die mit geschlossenen Augen dasitzende Hellseherin resp. eine jenseitige Intelligenz hebt den Finger hoch und bewegt ihn zitternd) werden beleuchten ein Todtenfeld, wo soviel Wimmern und Klagen sein wird auf (mit besonderem Nachdruck) deutscher Erde, — und wenn sich alle Brüder streiten werden und es doch so kommen wird, dass so viel Blut fliessen wird, — dann wird einer den anderen von seiner Scholle jagen, und sie werden alle uneins sein, werden alle keine Heimath haben; jeder wird sagen können: — 'Ich hatte eine Heimath, und ich habe keine mehr.' — Sie werden zum Himmel schreien, zu ihrem Gott rufen, zu ihrem Vater, die armen Unglücklichen, welche niedergemetzelt werden. Da werden sich Steine erbarmen können. So viel Blut wird fliessen, dass, wenn sie eingescharrt werden sein, die Erde roth ist wie rother Thon. Das wird auf deutscher Erde sein. — Wehe ihnen, wehe denen, die so geschlachtet haben! — — Es wird kein einig Reich dann mehr sein, nur ein zerstückelt Land, welches sich die ‚Anderen' theilen werden. — Es wird richtig so kommen; ‚sie' werden gestrichen sein; sie werden nicht mehr aufbauen ihre Stätten da, wo das Blut geflossen. Sie haben Brüder und Schwestern mit „Lust" gemordet. (Die Clairvoyante spricht dies mit mächtiger Stimme und breitet die Hände auseinander). Und Gott, der Herr, wird Gericht halten über sie." — (Die Verkünderin schlägt wieder die Augen auf, und der ekstatische Zustand macht dem normalen wieder Platz, indem die Seherin wieder zu sich kommt). . . Wann die Voraussagung eintreffen soll, sagt die Claivoyante indess nicht.

Erläuterung B. — Diese Prophezeiung, in welcher das Medium ausserdem noch von vielen Duellen und bald folgendem Kriege in Frankreich sprach, schrieb es in Gegenwart des Unterzeichneten nieder, nachdem sich kurz vorher eine Intelligenz recht zweifelhaften Charakters bezw. Grades durch dasselbe „kund gethan" hatte. Als die Visionärin ihre Aufzeichnung kaum beendet hatte, machte sich anscheinend dieselbe dunkle Intelligenz wieder unangenehm bemerkbar. Auf in Rede stehende Vorhersagung kann ich daher weniger Werth legen als auf andere Prognosen desselben Mediums, welche unter eher zu prüfenden Einflüssen gemacht wurden. Der unruhige Geist braucht zwar in keiner Verbindung mit dem genannten Prognostikon zu stehen; immerhin erscheint mir dasselbe in Folge der bei der Schreibmanifestation beobachteten Begleiterscheinungen weniger vertrauenswerth, — resp. noch weniger vertrauenswerth, — als z. B. die directen Visionsschilderungen der Somnambulen. — Berlin, 10. Mai 1898. *Frédéric Godefroy.*

h) Internationaler Congress der Spiritualisten und anderer an der psychischen Wissenschaft interessirter Forscher zu London vom 19. bis 24. Juni cr. Zuvor wird ein Gottesdienst Sonntag den 19. Abends vom Rev. *J. Page Hopps* Punkt 7 Uhr abgehalten werden. Am Schlusse eine Collecte zur Bestreitreitung der Kosten des Congresses. Der Empfang aller aus den Verein. Staaten, Frankreich, Italien, Deutschland, der Schweiz, Schweden, Dänemark, Norwegen, Holland und anderen Ländern Erscheinenden findet statt durch die Mitglieder des Vorstandes der „London Spiritualist Alliance" in deren Versammlungshalle 110, St. Martin's lane, W. C., am Montag d. 20. Juni von 10^h Vorm. an bis 6^h Nachm. Die Conferenzen selbst werden in dem Banqueting Room, St. James's Halle (Regent-street entrance) Dienstag d. 21., Mittwoch d. 22. u. Donnerstag d. 23. Juni von $2^h 30'$ bis 5^h Nachm. und von 7 bis 10^h Abends abgehalten, in denen über höchst wichtige Gegenstände Reden und Discussionen stattfinden sollen. Freitag Abend den 24. Juni Grand Re-Union in der weiten St. James's Hall (Eintritt in Picadilly und Regent-street) um 7^h zu gegenseitiger Unterhaltung mit Musik und Erfrischungen. Die ausgezeichnete Künstlerin Signorina *della Rocca* hat Violin-Solos zugesagt, Orgelspiel Mr. *William A. Dunn.* Alle Nachsuchungen um Zulassungs-Billets (Tickets) sind zu richten an den „Secretary of the London Spiritualist Alliance" unter oben genannter Adresse, oder an seine „Office in St. James's

Hall" an den Versammlungs-Tagen zwischen den Sessionsstunden der Nachmittage. Briefliche Antworten erfolgen nur unter Beilegung des Postmarkenbetrags. Auf die Rückseite des „Ticket of admission" [Zulassungs-Billets] zur „Reunion" ist der Name und die volle Post-Adresse jedes Benutzers zum Eintritt in die Halle zu schreiben, wenn es nicht ungültig sein soll. Alle Nachsuchungen zum Congress sind zu richten an die Adresse des Unterzeichneten „To the Office of the London Spiritualist Alliance, Limited, 110, St. Martin's-Lane, London, W. C.

E. Dawson Rogers, Präsident.

[Aus dem Londoner „Light" Nr. 907 vom 28. May 1898 Vol. XVIII, p. 259. — Der Sekr. d. Red.]

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 256 des Mai-Heftes 1898.)

Annales des Sciences Psychiques. Recueil d'Observations et d'Expériences. Paraissant tous les deux mois. Directeur: M. le Dr. Dariex, 6, rue du Bellay, Paris. 8me Année. Nr. 1. — Janvier—Février 1898. (Paris, Félix Alcan, Éditeur, 108, Boulevard Saint-Germain). Sommaire du Nr. 1: — M. Rouillon: Cas de Limoges. — Bertin-Sans, Grasset, Guibal, Meslin: Rapport de la Commission de l'Académie des Sciences et Lettres de Montpellier, sur la vue à travers les corps opaques. — F. Podmore: Esprits tapageurs. — Cas télépathique d'un chien. — Bibliographie: A. Erny: Shadow-Land. (Un Pays des Ombres). 63 pag. 8°. — Prix d'Abonnement: pour tous pays 12 fr.

Banner of Light. An Exponent of the Spiritual Philosophy of the Nineteenth Century. Vol. 83. Nr. 8. Boston, April 23, 1898. Dollars 2.00 per Annum. Postage free. The Banner of Light Publishing Company, located at 9 Bosworth Street, Boston, Mass.

Burckardt, Ph.: — „Die Fehler der Kinder. Eine Einführung in das Studium der pädagogischen Pathologie mit besonderer Berücksichtigung der Lehre von den psychopathischen Minderwerthigkeiten." (Karlsruhe, Otto Nemnich, 1898.) VIII u. 102 S. gr. 8°.

Decrepse, Marius: — „De la Vision provoquée chez les Aveugles et d'un nouveau Procédé d'Hypnotisation." (Troyes, Imprimerie G. Arbonin 126, rue Thiers, 1898.) 8 S. gr. 4°.

„Die Uebersinnliche Welt." Mittheilungen aus dem Gebiete des Okkultismus. Organ der „Wissenschaftlichen Vereinigung Sphinx in Berlin" Herausgegeben und redigirt von Max Rahn. VI. Jahrg. V. Heft. Monat Mai 1898. Redaction u. Verlag: Berlin, N., Eberswalder Strasse 16. V. S. 145—192 gr. 8°. Preis: Halbjahr praen. 4 M. und 30 Pfg. Portozuschlag. Für das Ausland 5 M. 30 Pf. Inhalt: Bericht über Sitzungen mit dem Medium, gen. „Femme masquée. Von Dr. C. v. Arnhard in München. — Hoffmann von Fallersleben als Occultist. Von Dr. Friedrich Dörr in Berlin. — Elementarwesen und Elementargeister. Von Dr. med. Freudenberg-Dresden. — Entwickelung und Wesen der Transscendental-Photographie. Von Dr. Richard Wedel in München. (Schluss.) — Der Spuk im Pfarrhause zu Gröben i. J. 1718. — Vermischtes. — Vereins-Nachrichten. — Bücherbesprechung. (Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. **Monat Juli** **1898.**

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

An den Grenzen zweier Welten.

Von Dr. **Gustav v. Gaj** in Jaska.

Ein Lieblingsspielplatz meiner Gemahlin, als sie noch ein Kind war, war der Rasenplatz vor dem Hause ihres Grossvaters (gewesenen königlichen serbischen Minister-Präsidenten *Nikola Hristić*) in Belgrad, wo zu jener Zeit ein Herr Namens *R. M.* mit seiner Familie wohnte. Nun war seine Gemahlin *Helene* an Auszehrung krank und wurde mit der Zeit so schwach, dass sie kaum auf den Füssen stehen konnte. Sie fürchtete sich aber, im Bette zu bleiben, da sie die Ahnung hatte, dass sie in diesem Falle nicht mehr aus dem Bette herauskommen, sondern sterben würde. Sie fürchtete sehr den Tod, da sie erst im 32. Lebensjahre stand und Lust zum Leben hatte. Nun wurde sie die letzte Zeit fast jeden Tag vom Fieber geschüttelt und sass sehr oft im Bette ganz gebeugt und vor Frost zitternd. Endlich starb die arme Seele nach langem Leiden, — die Kinder spielten aber auch weiter auf ihrem Spielplatze.

Nachdem vielleicht einige sechs Wochen nach dem Tode der Dame vergangen waren, spielte wieder einmal auf erwähntem Rasenplatze meine Gemahlin mit ihrer jüngsten Tante und guckte während des Spieles durch die Fenster des Hauses in das Zimmer, ohne sich dabei irgend etwas zu denken, sprang aber im grössten Entsetzen vom Fenster und lief schreiend hinweg. Das Entsetzen des Kindes war so tief im Gesichte ausgeprägt, dass auch die Tante, ohne eigentlich recht zu wissen, um was es sich handelte, davon lief. Als meine Gemahlin die Sprache wieder

erlangte, erzählte sie, sie hätte, ohne nur einen Gedanken an die verstorbene Frau *Helene M.* gehabt zu haben, dieselbe, als sie die Gegenstände im Zimmer betrachtete, in ihrem Bette wie zu Lebzeiten tief gekauert sitzend und fröstelnd gesehen. Der Anblick war so unheimlich, dass sie sich sogleich erinnerte, die Dame wäre ja todt, und deswegen erfasste sie ein panischer Schrecken. Seitdem spielte sie nie mehr auf diesem Rasenplatze. —

Ein kroatischer Journalist aus Dalmatien, der ungenannt bleiben will, ein sehr ernster, energischer geachteter und charaktervoller Politiker, theilte mir dieser Tage zwei übersinnliche Begebenheiten unter seinem Ehrenworte mit, die ich in Kürze reproducire.

Eines Tages sass er in seinem Redactionszimmer und erinnerte sich plötzlich eines Herrn, der vor Jahren einige Artikel für sein Blatt lieferte, aber in keinem engeren Verkehr mit ihm stand, auch noch nie in die Redaction gekommen war, da er eigentlich ein politischer Gegner des Redacteurs war. — „Nun geht er durch die X.-Strasse, dachte ich", erzählte mir mein Gewährsmann; — „jetzt biegt er in unsere Strasse ein, jetzt geht er in mein Haus, nun wird er die Thüre öffnen und vor mir erscheinen. Und wirklich, kaum ausgedacht, öffnete sich die Thüre. und der betreffende Herr trat ein. Man kann sich mein Erstannen über dieses sonderbare Zusammentreffen von Umständen vorstellen, um so mehr, da er, wie ich aus dem Gespräche erfuhr, wirklich durch dieselbe Gasse, durch welche ich ihn im Geiste kommen sah, gekommen war. Nun kreuzen sich dort vier Gassen, und somit hätte er auch durch drei andere Gassen kommen können!" —

Als der politische Führer der Dalmatiner kroatischen National-Partei Herr Dr. *Miho Klaić* todtkrank darnieder lag, waren seine politischen Freunde über den Ausgang der Krankheit sehr besorgt. Eines Tages befand sich einer seiner Freunde*) auf einem Spaziergange in der Umgebung Dubrovniks (Ragusas), als ihn aus seinen Gedanken das heftige Schütteln einer nahen Umzäunungsthüre aufrüttelte. In der Ueberzeugung, da er keinen Menschen sah, welchen er hätte sehen müssen, da die Umzäunung höchstens 1 Meter hoch war und etwa folgendes Aussehen hatte: —

*) Dessen Namen zu veröffentlichen ich nicht bevollmächtigt wurde, der sich aber auch durch seinen Ernst, seine Energie und Charakterstärke auszeichnet.

dass das Schütteln von einem Hunde verursacht wäre, ging er bis zur Thüre; aber nirgends, weit und breit, war ein lebendes Wesen zu erblicken!

Nun blitzte in ihm der Gedanke auf, sein lieber Freund, der grosse Patriot Dr. *Miho Klaić*, wäre zur selben Stunde gestorben, und r merkte sich, auf die Uhr schauend, die Minute und Stunde. Als er nach Dubrovnik kam, sagte man ihm, es wäre ein Telegramm gekommen, worauf er erwiederte, er wisse, dass es die Todesmeldung *Klaić*'s enthalte, worin er sich auch nicht irrte. — Später erfuhr er, dass Dr. *Miho Klaić* zur selben Minute und Stunde gestorben wäre, in welcher ihn das Rütteln der Thüre aus seinen Gedanken aufgerüttelt hatte. —

Mein Freund, der Schriftsteller und Bezirksadjunct Herr *Stefan Lukić* befand sich im Jahre 1897 im kroatischen Seebade Zirkvenica und wollte Nachmittags mit dem Dampfer „Ika" nach Fiume fahren, entschloss sich jedoch plötzlich, ohne eigentlich recht zu wissen warum, schon Vormittags wegzufahren, welchen Entschluss er auch ausführte, worauf er sich desselben Abends schon in den gastfreundlichen Räumen seines Freundes Herrn Dr. *Stefan Lukinić*, königl. kroatischen Bezirksadjuncten zu Karlstadt, befand.

Im Kreise von dessen liebenswürdiger Familie verbrachte er einen angenehm gemüthlichen Abend. Gegen Mitternacht ging man zur Ruhe. Um circa 3 Uhr Morgens erscholl plötzlich durch die ganze Wohnung des Herrn Dr. *Lukinić* ein verzweifeltes Schreien: — „Zu Hilfe, zu Hilfe, ich ertrinke!" — Man erkannte die Stimme *Lukić*'s, und nun liefen alle geängstigt in sein Zimmer, wo sie ihn, nachdem sie eine Kerze angezündet hatten, noch immer schreiend, aber sonst wohlbehalten im Bette vorfanden. Nachdem sie ihn vollständig geweckt hatten, erzählte er, natürlich ein wenig beschämt, dass er das ganze Haus alarmirt hatte, ihm hätte geträumt, er fahre am Meere, es wäre ein Orkan ausgebrochen, und sein Schiff im Untergange begriffen, worauf er, da er des Schwimmens unkundig sei, von grossem Entsetzen erfasst wurde und um Hilfe zu schreien anfing.

Denselben Tag erfuhren sie aus Telegrammen, der Dampfer „Ika" wäre am Abend vorher im Hafen von Fiume von einem englischen Dampfer niedergebohrt worden, und es wären bei dieser Katastrophe circa 50 Menschen ertrunken.

Wäre nun Herr *Lukić* seinem ersten Entschlusse gefolgt und erst Nachmittags mit der „Ika" nach Fiume gefahren, so wäre er, als des Schwimmens Unkundiger, gewiss mit ertrunken. Es unterliegt keinem Zweifel, dass es sich hier um einen telepathischen Rapport handelt, der erst dann eingetreten ist, als die Seele des Herrn *Lukić* durch die genossene Ruhe, nach vorheriger physischer Abspannung durch die Reise und die Freuden des Mahles, eindrucksfähig geworden war.

Ich lege diesen Thatsachen keinen weiteren Kommentar bei. Sie sollen einfach, als durch ernste und gebildete Männer erlebte Ereignisse,*) zur Bereicherung des occulten Thatsachen-Materials dienen.

Jaska, 24. April 1898.

Gestaltungs-Phänomene

des unter dem Namen „Femme masquée" in Berlin s. Z. bekannt gewordenen Mediums.

Von **W. Winkler**, Architekt in Charlottenburg.

I.

Vor etwas über einem Jahre wurden durch dieses Medium eine Anzahl photographischer Aufnahmen erzielt, die in ihrer Gesammtheit betrachtet einen recht guten Erfolg darstellen und einer näheren Würdigung werth scheinen, um eine anschauliche Beschreibung derselben zu versuchen. Da jedoch für eine ganz zufriedenstellende Klärung einzelner Vorgänge die vollkommene Reife dieser Art von Phänomenen vorderhand nicht zu erwarten ist, so möchte ich zunächst nur auf den eigentlichen Thatbestand ohne hypothetische Folgerungen besonderen Werth gelegt wissen. Einem weiteren Aufschube dieser Mittheilungen bis zur Erzielung eines in jeder Beziehung praktisch und theoretisch einwandsfreien Resultates stand nur das Bedenken entgegen, mit den an solche Phänomene sich knüpfenden Beobachtungen schliesslich in Rückstand zu bleiben.**)

---

*) Mit Ausnahme des ersten, das ein Kind erlebte.

**) Inzwischen ist dieses Medium auch anderweitig geprüft, und die Resultate dieser Prüfung sind in dem Artikel: — „Bericht über Sitzungen mit dem Medium, genannt: 'Femme masquée' —" von Herrn Dr. *C. von Arnhard* in München im VI. Jahrg. Mai-Heft 1898 der „Uebersinnlichen Welt", sowie in den fortgesetzten Artikeln des Herrn Dr. *Egbert Müller* in Berlin im vorigen und laufenden Jahrgang der Spiritistischen Monatsschrift „Psyche" (Berlin, S., *F. Schlosser*, Prinzenstr. 100,) bereits veröffentlicht worden, während sich das Erscheinen

Am Schlusse meiner Beschreibung lasse ich die Frage noch offen, ob hier nicht vielleicht ein Spezialfall der Mediumität vorliegt, für dessen nähere Begriffsbestimmung die Zuhülfenahme der animistischen Theorie zur Aufdeckung und weiteren Verfolgung des Entstehungsprozesses der Phänomene von Vortheil sein dürfte.

Der objective Thatbestand, der Orientirung halber in einige Abschnitte gegliedert, ist nun in kurzen Zügen folgender: —

Die Bedingungen.

Zunächst stellte ich dieselben von den üblichen, bezw. mir bekannten, insofern abweichend auf, als anstatt gedämpften Lichtes „directes Tageslicht" und anstatt des Kabinets „ein geräumiges Zimmer" benutzt wurde, in welchem das Medium und zugleich ein, oft auch zwei photographische Apparate sich befanden.

Schon früher beobachtete ich eine Beschränkung des Mediums in der Entfaltung seiner Fähigkeiten, sobald die Entwickelung von Gestalten u. s. w. in Gegenwart von Zeugen erfolgen sollte. Von dem bisher empfohlenen Verfahren nahm ich daher Abstand, experimentirte also bei Tageslicht und liess das Medium im Zustande sowohl physischer als psychischer Freiheit, also im Zimmer unbehindert allein, die Zuschauer ersetzte ich dann durch photographische Apparate.

Es war nun nicht meine Absicht, gleich Geister-Manifestationen photographisch zu erhalten, sondern es war zunächst mein Bestreben, das Vorhandensein einer abnormen, körperlich bildenden Kraft im Medium nachzuweisen.

Zu der Erwägung, dass zur Ausführung der bevorstehenden Aufgabe eine innere Versenkung der Psyche des Mediums zweifellos gehört, kam ich weiterhin durch einen Analogieschluss bei Betrachtung der Schaffenskraft z. B. der plastisch bildenden Künstler, da auch diese zur Entwickelung neuer Formen — worauf es mir in diesem Falle ankam — stets der inneren Versenkung bedürfen und sich daher ebenfalls der äusseren Ablenkung entziehen müssen.

Die ersten Versuche entstanden noch unter wechselnden

---

dieses vorliegenden Artikels durch Verhandlungen über die Kostspieligkeit der ihm ursprünglich beigegebenen 21 Original-Photographien und 9 Ergänzungs-Bilder bis dato hinzögerte, die zufolge der Nachschrift zu diesem Artikel an dort bezeichneter Stelle einstweilen eingesehen und studirt werden können, bis sich eine spätere Lichtdruck-Veröffentlichung derselben ermöglichen lassen dürfte. —

Der Sekr. d. Red.

Bedingungen, indem ich vom Nebenzimmer aus trachtete, dem Vorgang mit beizuwohnen; bald aber überzeugte ich mich, dass die Erfolge in dem Verhältniss zu gedeihen begannen, als das Medium von Zuschauern unbehelligt blieb, während für den Mangel directer Beobachtung Ergebnisse in einwandsfreier Art genügend entschädigten. Nach diesen Anfangsversuchen, deren Resultate nur Hand-*) und Kopfbewegungen des Mediums waren, und nach der allmählich gewonnenen näheren Erkenntniss des Problems stellte ich der obwaltenden Intelligenz, welche sich bei allen diesen Versuchen durch die bekannte Klopftonsprache (s. „Psych. Stud.“ XXIII. Jahrg. S. 490) bemerkbar machte, folgendes zur Aufgabe: —

1) Sie solle vom Medium vollständig abweichende Kopf- und Gesichtsformen gestalten und

2) auch die photographische Aufnahme derselben selbst bewerkstelligen.

Die Aufnahme.

Mir verblieb also weiter nichts zu thun, als vorher den Hintergrund aufzuspannen und in der muthmaasslichen Richtung des Objectes, bezw. direct auf das Medium einzurichten. Die übrige Hantirung des photographischen Apparates, Oeffnen und Schliessen des Objectives u. s. w., wurde von der Intelligenz, bezw. durch das Medium besorgt, das Entwickeln der Platten dagegen übernahm ich selbst. — Die Aufnahmen erfolgten in Grösse von etwas über Kabinetformat, mit Ausnahme einer einzigen, welche in Visitformat hergestellt worden ist. Während der Aufnahme verblieb ich oftmals im Nebenzimmer, oder ich ging meinen Tagesgeschäften nach. Die Frage nach der eventuell stillen Mitwirkung einer dritten Person kam für mich nicht in Betracht, da einerseits die mir sehr bekannten privaten

---

*) Durch Zufall gelangte ich jüngst in den Besitz der „Berliner Illustrirten Zeitung“ v. 11. Juli 1897, welche die Reproduction einiger meiner Tageslicht-Aufnahmen enthalten. Ich bedauere nun weniger, dass ein Laie sich die Bilder auf Umwegen verschafft hat, als dass unter den Lichtdruckbildern sich ein Phänomen befindet, das durchaus keine occulten Züge besitzt, aber dort als „Geisterhände“ bezeichnet worden ist. — Oftmals entstehen durch blosse Bewegungen des Mediums sonderbare Bildungen, welche aber der Fachkundige als ganz natürliche Vorgänge leicht heraus findet. So entstand z. B. einst auf dem schwarzen Aermel des Mediums der getreue Abdruck einer gemusterten weissen Sophadecke, welcher von Unkundigen als Stoffdurchdringungs-Phänomen erkannt wurde. Die Erklärung ist: — dass die Bewegung des Aermels des Mediums, in Folge seiner schwarzen Umkleidung wenig erkennbar fixirt, dagegen der weisse Stoffhintergrund auf der photographischen Platte sofort chemisch gewirkt hat.

Verhältnisse jeden derartigen Verdacht ausschlossen, andererseits die Photographien davon Zeugniss geben mussten. Es besteht weiterhin kein Bedenken, auch sonstige, mehr private Erörterungen zur allgemeinen Kenntniss zu bringen, wenn solche von wesentlichem Werth für die Klärung dieser Dinge vorlägen, und um so weniger Bedenken, als sich das Medium dem Ausfall dieser Untersuchung gegenüber in gleichgesinnter Weise anschliesst.

Nebelartige Bildungen.

Die ersten Aufnahmen zeigten sich in ovalen Formen. Da diese jedoch noch nicht das gewünschte Merkmal occulter Wirkungsweise erkennen liessen und auch an sich leicht nachzuahmen sind, so dürften sie vorläufig wohl keine besondere Werthschätzung beanspruchen. Die darauf folgenden Bildungen zeigten dagegen schon das Bestreben zur Entwickelung von Gestalten. Die ersten drei Aufnahmen sollen den Bischof *Hubertus* (nach Angabe des im sogenannten Trance-Zustande befindlichen Mediums) in einem allmählichen Entwickelungsstadium darstellen.*) Die erste Aufnahme, welche am 15. Februar 1896 erfolgte, zeigt gleich die vollständige Gestalt in bischöflichem Gewande, jedoch fehlt noch eine besondere Ausbildung des Kopfes. Auf der zweiten Aufnahme (am 1. März desselben Jahres) sind dagegen die Formen vollständiger; das Gesicht besitzt einen hageren Ausdruck, der Mund ist etwas geöffnet, und die Augen sind merkwürdig schlitzförmig. Das Weisse um den Augapfel ist leuchtend in scharfem Gegensatz zu der ganz dunklen (unentwickelten) Gesichtsfarbe. Die Gestalt auf der dritten Aufnahme (am 2. März gewonnen) ist dagegen von typischer Vollendung. Das Gesicht zeigt einen äusserst entwickelten, lebensvollen und behäbigen Ausdruck, der nach unten gezogene und scharf geschlossene Mund, den Grad des Alters kennzeichnend, dann die unteren Partien mit dem kräftigen Doppelkinn und die kurze, gedrungene Nasenform, dazu die fromm nach oben gerichteten, wohlwollend schauenden und fast hervorquellenden Augen geben in Allem ein charakteristisches Gepräge für die beabsichtigte Darstellung. Ferner an beiden Seiten des Kopfes die vollen wallenden Haarbüschel — der alten Tracht eigenthümlich —, die Bischofsmütze und der hell leuchtende Ornatstaat mit den Franzen in der Stola u. s. w. lassen eine meisterhafte und auch dem damaligen Zeitalter entsprechende Gestaltung erkennen. Im rechten Arm hält der Bischof noch einen

*) Nach der Chronik ist der Bischof *Hubertus* am 3. November 727 in Lüttich verstorben.

Kelch, welcher in romanischen Formen gehalten ist. Auf demselben Bilde ist zugleich das Medium ebenso deutlich erkennbar und wird von dem unteren Theile der hochragenden Gestalt des Bischofs eingeschlossen, bezw. durchsichtig umhüllt.

Ein oberflächlicher Vergleich der Gesichtszüge von Gestalt und Medium muss schon zu der Ueberzeugung führen, dass von einer bewussten mimischen Veränderung der Gesichtstheile des Mediums behufs Darstellung des Bischofs nicht die Rede sein kann. Ebenso werthvoll ist ein Vergleich aller Aufnahmen, indem die beiden letzteren bezüglich der Gesichtszüge des Bischofs, und alle drei Aufnahmen bezüglich der Decorirung des Ornats von einander abweichen.

Am 13., 14. und 23. März desselben Jahres wurden weibliche Gestalten photographirt erhalten, welche in der Tracht katholischer Nonnen gekleidet sind. In diesen Bildern soll die Schwester *Cordula* zu erkennen sein, welche zur Zeit des Bischofs *Hubertus* gelebt haben will. Die Entwickelung geschah in ähnlich vorher beschriebener Weise. In der ersten Aufnahme fehlt ebenfalls eine besondere Kopfausbildung, während das Gesicht der Gestalt in der zweiten Aufnahme einen hageren, todten Ausdruck, in dem der Gestalt in der dritten Aufnahme dagegen recht lebensvolle Formen aufweist. Auch in diesen Zügen besteht keine Aehnlichkeit mit denen des Mediums. Da das Medium katholischer Confession ist, so dürften in gewissem Sinne diese Bildungen erklärlich sein.

Nebenbei bemerke ich noch, dass als Motiv für die dem Medium nicht ähnelnden Gesichtsformen die directe Manifestation der schon früher in sogenannten Trance-Reden sich kundgebenden Intelligenzen (*Hubertus*, *Cordula* u. s. w.) am allernächsten lag und daher auch auf die photographische Aufnahme derselben eifrig hingewirkt wurde. Als psychologischer Anhaltspunkt bleibt erwähnenswerth, dass die Bischofsintelligenz zur Zeit der *Hubertus*-Jagden auftrat, und es kann demnach der Name *Hubertus* aus den Localberichten vom Medium unbewusst aufgefangen sein. Kurz vor diesen Aufnahmen wohnte ferner das Medium einmal dem bekannten Schauspiel „König *Heinrich*“ von *E. v. Wildenbruch* bei, worin jenes sich über die schönen Bischofsgestalten aussprach. Wenn auch letztere einer jüngeren Zeit angemessen gekleidet und im Allgemeinen der *Hubertus*-Gestalt wohl ähnlich waren, so bestand in den Einzelheiten dennoch wenig Uebereinstimmung mit diesen Phänomenen. Die Herkunft des Motivs zu der ganzen, weil älteren Bildung

ist demnach nicht so klar zu bestimmen, und — von ähnlichen Schöpfungen unserer Traumphantasie abgesehen — dürften sich vielleicht in der Darstellung der Bischofsgestalt besondere, über die bisher bekannten Grenzen der unbewussten Wirkungsweise hinausgehende Einflüsse vielleicht spiritistischer Art finden lassen.

Am 26. Juni wurde die Aufnahme einer Frauengestalt gewonnen, welche die verstorbene Gattin des in Berlin ansässigen Hauptmannes a. D. *von O*... sein soll. Dem Medium ist diese Dame zu Lebzeiten unbekannt geblieben. Die Manifestation geschah ebenfalls nicht spontan, sondern wurde von den Betheiligten erbeten. Diese Gestalt ist in der ganzen Höhe von einem herunterhängenden Gewande eingehüllt, welches sich auf dem Kopfe in eine Art Haube zusammenschliesst und zum Theil die gescheitelte Haartracht verdeckt, dagegen das Gesicht frei lässt. Das gut erkennbare Gesicht zeigt im Gegensatz zu dem der Nonnen längliche Formen, hochliegende Augenbrauen und ein stark ausgeprägtes Kinn. Der untere Gesichtstheil grenzt von den oberen Partien etwas leuchtender ab. Die Augen sind dies Mal geschlossen. Die Urtheile der Anverwandten und Freunde über die Identität mit der Verstorbenen lauten im Allgemeinen leider recht unbestimmt.

Im Monat September desselben Jahres wurden ferner zwei weibliche Gestalten aufgenommen, von denen jedoch nur die letzte deutliche Kopf- und Gesichtsformen zeigt, welche aber ebenfalls dem Medium in keiner Weise gleichen.

Schwebende Fussbildungen.

Am 21. Dezember wurde der Versuch einer schwebenden Gestalt photographisch erhalten. Das Gesicht derselben ist wenig erkennbar, umsomehr ist aber auf die Ausbildung des rechten Fusses, welcher sich von der weissen Gewandung dunkelfarbig abgrenzt, Sorgfalt verwendet worden. Der Fuss zeigt äusserst magere, bezw. knochige Formen; über dem Spann enthält er eine kräftige Erhöhung mit einem runden leuchtenden Fleck in der Mitte. Diese Abnormität von einem Fusse steht ganz im Gegensatz zu dem normal gebauten Fusse des Mediums. Eine weitere am 23. Dezember erlangte Photographie zeigt ebenfalls eine Fussbildung, welche im Zimmer frei schwebend (etwa in 2 Meter Höhe) von einer hellen gewandartigen Stoffmasse umkleidet wird. Auch in dieser Bildung ist der Höcker auf dem Spann des Fusses vorhanden, im übrigen sind die Formen normale.

Nächst der *Hubertus*-Aufnahme ist die zuletzt erwähnte in gewisser Beziehung die werthvollste. Verschiedene Bilder

lassen nämlich erkennen, dass die Aufnahmen der Gestalt und des Mediums, wo beide auf einem Bilde vereinigt sichtbar sind, zu verschiedener Zeit, wenn auch nur in kurzem Intervall erfolgt sein müssen. Es könnte also zuerst das Medium, dann unmittelbar darauf die Transfiguration desselben photographirt sein, oder auch in umgekehrter Folge. Diese Erklärung erweist sich als zutreffend, wenn man den Hintergrundsaum verfolgt, welcher die Gewandung der Gestalten durchschneidet. Als ich mich später zu dieser Anschauung der Intelligenz, bezw. dem Medium gegenüber bekannte, erhielt ich die Aufnahme des vorerwähnten, frei in der Luft schwebenden Fusses. Aus dieser Aufnahme geht aber nun zur Evidenz hervor, dass das Medium und der etwa 3 Meter von ihm entfernte und 2 Meter hoch schwebende Fuss zugleich, also in einer Zeit liegend, photographirt sein müssen, da sowohl der untere, wie der obere Saum des Hintergrundes nicht die geringste Voraufnahme zeigt. Der skeptische Sinn würde demnach in dem Hintereinander der Aufnahme die Thätigkeit des Mediums einzig und allein erkennen, im Nebeneinander der Aufnahme dagegen die Mithülfe oder Darstellung einer zweiten lebenden Person annehmen. Da nun praktisch beide Fälle vorliegen, so kann theoretisch die Kritik nur noch zu Gunsten einer mediumistischen Kraftäusserung entscheiden, welche sich sichtlich bemüht, je nach Wunsch oder Bedingung die Darstellungsform zu wechseln.

Ebenso gegenstandslos ist ein Verdacht der Mithülfe anderer, neben dem Medium mitwirkender Personen, als die Gesichter der Gestalten sämmtlich verschieden sind und trotz des Verlangens der Theilnehmer und des Mediums sich keine Gestalt in der vorangegangenen Form je wieder gezeigt hat.

(Schluss folgt.)

Nachträgliches über Rychnowski's Entdeckung.

Mitgetheilt von **Victor R. Lang** in Lemberg.*)

Ueber diese hervorragende Errungenschaft theile ich noch Folgendes mit. Im April d. J. waren bei *Rychnowski* zu Besuch der als „polnischer *Edison*" und „zweiter *Jacquard*"

*) Man sehe den Artikel: — „Ueber *Rychnowski's* Entdeckung des electrischen Fluidums" — in „Psych. Studien" April-Heft 1898 S. 167 ff. — Der Sekr. d. Red.

bereits zu einer Weltberühmtheit und einem Millionär Gewordene *Jan Szczepanik* (jüngst hat er wieder das Telephoniren ohne Draht erfunden) mit seinen Satelliten, dem Wiener Bankier *Ludwig Kleinberg* und dem Architekten *Habrich* aus Hagen in Westfalen, ferner auch Professor Dr. *Julian Ochorowicz* aus Warschau, welcher neuestens ein populäres Werk unter dem Titel: — „Die Geheimwissenschaft Aegyptens" — (Auflage ca. 50.000 Exemplare) herausgegeben hat. *Szczepanik* nannte die Demonstrationen *Rychnowski*'s überaus interessant und ihn selbst einen Geist, den Niemand geringschätzen dürfe, vermochte sich aber in dieser eigenartigen, neuen Experimentalwelt nicht zurecht zu finden. Ueberhaupt findet *R.*'s Entdeckung, welche nichts weniger als den experimentellen Grundstein zu der den Wenigsten geläufigen Transscendentalphysik legt, deshalb hier äusserst geringes Verständniss, und gar in Fachkreisen stösst sie auf eine abscheulich ablehnende und unglaublich bornirte Haltung, die von der sattsam bekannten Erbärmlichkeit der menschlichen Natur ein weiteres glänzendes Zeugniss ablegt. Hoffentlich erweisen sich die Occultisten in diesem Falle als bessere Menschen und . . . Musikanten.

Wichtig ist der Umstand, dass Dr. *Niementowski*, Professor der Chemie am Lemberger Polytechnikum, (eine rara avis unter den Fachgelehrten,) unlängst, entgegen seinen bestimmten Vermuthungen, vermittelst des Ozonometers die Abwesenheit jeglicher Spur von Ozon im Elektroid konstatiren musste. Die gemeldeten Bewegungswirkungen des Elektroids (Rotation verschiedener Körper) müssen selbst von dem wüthendsten Zweifler als einwandsfrei anerkannt werden, wenn er das sieht, was ich jüngst bei *Rychnowski* beobachtet habe. Eine geladene Glasbirne bewegt nämlich aus der Entfernung einiger Centimeter durch die Glaswand eines verschlossenen Glasschrankes einen ausgestopften Vogel, der sich auf einem Gestell leicht drehen kann. Interessant ist jene Demonstration, bei der sich um eine rotirende Kugel ein Ring dreht in entgegengesetzter Richtung und um diesen Ring noch eine kleine Kugel kreist, wieder in anderer Richtung. Das erinnert an Saturn, seinen Ring und seine Monde. Ueberzeugend ist auch das folgende einfache, die Bewegungs- und Lichterscheinungen in sich vereinigende Experiment, wo ein Glasballon direkt am Ausfluss des Agens aus dem Apparate befestigt wird und in der Dunkelheit zuerst aufblitzt, dann leuchtet und endlich leuchtend um seine Axe rotirt. Vielleicht noch beweiskräftiger ist der Versuch mit zwei kleinen Celluloidkügelchen, die lose auf einem metallenen

Teller liegen, welcher in der Mitte mit einem hohlen Zäpfchen versehen ist. Wird die Oeffnung dieses Zäpfchens von unten durch eine den Elektroidstrom leitende Kautschukröhre verschlossen, so drehen sich die Kugeln auf dem Teller, die eine um ihre Axe, die andere rings um die erste. (Vergl. hierzu die in Berlin unlängst konstruirte Odmühle und *Crookes'* Radiometer.)*) In der Nähe einer rotirenden Glaskugel wird, wie *R.* versichert, dem mit der Dunkelheit vertraut gewordenen Auge ein leuchtender silberner Faden sichtbar, der diese Kugel bogenförmig umkreist. Die Rotation geschieht in entgegengesetzter Richtung zu der bewegenden Strömung. — Noch ein anderes interessantes Lichtphänomen möge hier erwähnt werden. Wenn man eine photographische Bromsilberplatte längere Zeit mit Elektroid bestrahlt, so fängt sie an zu leuchten, als wäre sie mit einem glänzenden Thau bedeckt. Dieser leuchtende Thau lässt sich nun auf dem Wasser ablösen, wo er schwimmt. Bei Licht sieht man nichts im Wasser. —

Auch die photochemischen Versuche *R.*'s müssen als exact und befriedigend betrachtet werden, einmal, weil die Photographien an sich ein sehr deutliches und scharfes Gepräge zeigen, welches die Möglichkeit der Plattenfehler und anderer Fehlerquellen ausschliesst, und zweitens, weil *Rychnowski* in der photographischen Technik sehr wohl bewandert ist und sogar auf diesem Gebiete Erfindungen gemacht hat (natürliche farbige Photographien direct vom Negativ; ein grosser, zehn Cameras fassender automatischer photographischer Apparat eigener Construction mit Electricitätsbetrieb, in Luxusausstattung) — Die in meinem April-Heft-Artikel der „Psych. Stud." sub II. 3 u. 4 gemeldeten photochemischen Versuche, über die ich von *R.* nicht alles erfuhr, ergänze ich nach dem Specialbericht des „Kurjer Lwowski" dahin, dass sie dann gelingen, wenn der Apparat so eingestellt wird, dass er von der anscheinend dunklen Umgebung die unsichtbaren Strahlen sammelt (nicht aussendet). Das Copiren der Photographien (sub II. 4) geschieht in der Weise, dass von einer Negativplatte ein scharfes positives Bild auf einer Platte erzeugt wird, welche sich zwischen der letzteren und einer entsprechend konstruirten, Strahlen sammelnden Glaslinse befindet. Alle Photographien kommen zu Stande in der Dunkelheit. Eine Knochenaufnahme der Hand à la [illegible] liess sich nicht machen. *R.* hofft aber, die Durch-

*) Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1898 S. 75 ff.: — „Ueber [illegible]" — von Dr. *E. Jacobsen* und — [illegible] Attaché" — von *R. Seithel* sr. im April-Heft [illegible]
Der Sekr. d. Red.

leuchtung des menschlichen Körpers, welcher aus allen Theilen Strahlen aussendet, auf andere Weise durch Sammlung und Photographiren dieser Strahlen erhalten zu können. Ferner muss ich noch das Experiment sub I. 5 so berichtigen, dass eine nicht geladene Glasbirne auch dann aufleuchtet, wenn sie in ein vorher mit Elektroid geladenes offenes Glasgefäss hineingestellt wird (nicht umgekehrt). — Von den neuesten Versuchen *R.*'s ist merkwürdig die Bildung complicirter Kraftcentren auf grossen polirten Blechplatten, die mit Elektroid geladen und dann mit Lykopodium bestäubt werden. Den Bewegungen der sich (je nach der Dauer der Bestrahlung) zu verschiedenen Formen gruppirenden Staubtheilchen kann man mit der Lupe gut folgen. Es entstehen Ketten, Ringe, Kreise und ähnliche Figuren. Gestützt auf diese und andere Experimente sieht *R.* im Elektroid „das Grundelement des organischen Aufbaues." (Vgl. die organisirende Thätigkeit des Od's bei *du Prel.*)

Rychnowski wurde von dem neuen Statthalter in Galizien, dem Grafen *Leon Pininski*, in einer einstündigen Audienz empfangen; später besuchte der Statthalter mit seinem Gefolge den Entdecker und empfahl ihm, besonders klinische Versuche vorzunehmen, deren praktische Wichtigkeit, hauptsächlich in Bezug auf die Bakterienvernichtung, jedem einleuchtet. An dieser Stelle möchte ich auch auf die grosse Bedeutung des Elektroids für das Verständniss und Studium des organischen Magnetismus, der Lebenselectricität hinweisen. *R.* fasst es als die Lebensursache, als einen Motor des organischen Lebens auf. Den Odforschern muss die innige Verwandtschaft zwischen dem Od und dem Elektroid der beiden Entdecker *Reichenbach* und *Rychnowski*, deren Namen sogar merkwürdiger Weise einander ähnlich sind, unbedingt in die Augen fallen. So z. B. sollten auch *Hellenbach*'s letzte Arbeit: — „Der Aether als Lösung der mystischen Räthsel" — (in der „Sphinx"), ferner Professor *L. Mann*'s in Berlin physikalische Ansichten „über das Wesen der *Röntgen*-Strahlen" („Gegenwart" 1897), insbesondere aber Frau *Blavatsky*'s jedenfalls irgendwie inspirirte theosophische „Geheimlehre", die in ihren diesbezüglichen Theilen manche seltsame Aehnlichkeit mit *Rychnowski*'s Behauptungen besitzt, noch zum Vergleiche herbeigezogen werden. — Es wird jetzt viel zu *Rychnowski* gepilgert, vielleicht zu viel, weil diese Besuche dem Forscher seine kostbare Zeit rauben. Fürsten, Generäle, hohe Beamte, Professoren und andere grosse Thiere betreten das Laboratorium des gefälligen und bescheidenen Erfinders, staunen seine Wunder an und verlassen ihn ebenso gescheidt, wie sie hereingekommen sind. Da hätte

sich, glaub' ich, Frau Katze, das lieblich electrische Thier, schon feinfühliger betragen. Es wäre in der That interessant, zu beobachten, wie sich dieses an Lebenselectricität so reiche Wesen (welches von einem amerikanischen Arzte zur Heilung der Nervenkrankheiten benutzt wird) gegenüber den Elektroidwirkungen verhalten würde.

Es könnte noch manches über ältere und neue (theilweise geheim gehaltene) Experimente und Theorien *Rychnowski's* gesagt werden, die öfters eine überraschende Verwandtschaft mit den physikalischen Phänomenen und Lehren des Occultismus offenbaren, was um so mehr Staunen und Bewunderung erregen muss, als *Rychnowski* vom Occultismus nichts weiss und überhaupt durchaus selbstständig, intuitiv arbeitet; aber das meiste eignet sich noch nicht zu ausführlicherer Besprechung, muss vorerst noch seinen Krystallisationsprocess durchmachen. Der Gedankengang *Rychnowski's* entbehrt vielleicht hier und da der Klarheit, ringt erst nach bestimmtem Ausdruck, versteht nicht immer, sich von Uebertreibungen gänzlich frei zu halten, weiss aber oft den Kern der Sache richtig zu treffen. —

Noch einiges über *R.'s* Personalien. Herr *Rychnowski* ist nach eigener Angabe ein Pole, 48 Jahre alt, seit 22 Jahren in Lemberg ansässig, wo er sich unter Anderem auch mit der Einführung der electrischen Beleuchtung in mehreren öffentlichen Gebäuden befasst hat und bei dieser Gelegenheit die Anregung zur Elektroiderforschung empfangen hat. Er stammt aus einer polnischen Familie, die nach dem Aufstande nach Böhmen auswanderte. Seine Ausbildung erhielt er in Mähren und Wien, worin die übrigens nicht bedeutenden Mängel in seiner Aussprache des Polnischen (welche bekanntlich sehr schwierig ist) ihre Begründung finden. Eine Arbeit über Elektroid bereitet *R.* vor.*) Im Jahre 1896 sandte *Rychnowski* an verschiedene Akademien der Wissenschaften in Europa einen bündigen Vorbericht über seine „Entdeckung des Grundstoffes“ ein. Im Mai desselben Jahres hielt er in der Polytechnischen Gesellschaft in Lemberg einen Vortrag mit Demonstrationen über das electrische Fluidum, welcher beifällig aufgenommen wurde.

---

*) Dieselbe ist inzwischen in der Nummer 22 der Krakauer Wochenschrift „Zycie“ vom 28 Mai 1898 erschienen und verdient gelesen und übersetzt zu werden. Sie befasst sich vorwiegend mit Fragen der kosmischen Physik, welche in der Entdeckung des Elektroids ihre Lösung gefunden haben sollen. Die Fülle der in diesem Artikel dargelegten originellen Gedanken kann hier leider selbst nicht angedeutet werden. Vieles kommt dem Occultismus entgegen.

Im Allgemeinen glauben aber die Lemberger Techniker in rührender Geisteseinfalt, an der wohl auch Trägheit und Missgunst theilnehmen, dass *Rychnowski*'s Agens einfach Electricität sei, und dass er bereits bekannte Sachen nochmals entdeckt habe, geben sich aber dabei — risum teneatis amici! — gar keine Mühe, sich überhaupt mit seiner Entdeckung näher bekannt zu machen. Uebrigens weiss Niemand, was die Electricität eigentlich ist, geschweige denn eine „Electricität", die als stofflicher Strom durch Kautschukröhren geleitet wird und das isolirende Glas zu ihrem besten Leiter sich auserwählt hat. So einfach, wie die sancta simplicitas jener Herren, ist das wohl doch nicht!

Nach allen Anzeichen dürfte eine endgültige Verwerthung, Bekanntmachung und Würdigung dieser Entdecknng noch eine längere Zeit anf sich warten lassen. Manches ist noch nicht reif dazu . . . an verschiedenen Orten. In der Hauptsache indessen, als nackter Thatsachenbestand, ist diese Entdeckung, eine der schwerwiegendsten in der Geschichte der Wissenschaft, bereits fix und fertig, und sie erfolgte sonderbarer Weise in Lemberg, das heisst in einer Stadt, welche zwar reizende Aussichten und Umgebungen, prachtvolle Gärten und schöne Frauen besitzt, deren Einwohner aber, leider Gottes, im sanften Schlummer einer geistesschwachen Indolenz ihr gedankenarmes Erdendasein verbringen. Desto bedeutender ist daher das Verdienst *Rychnowski*'s, dieses grossen, einsamen Menschen. Im letzten Augenblicke erfahre ich, dass Herr *R.* aus Amerika (von „The United News"), Kopenhagen und Berlin die Anfforderung erhalten hat, über das Wesen seiner Entdeckung Mittheilungen zu machen. Möge man sich getrost direct an ihn wenden; besonders möchte ich das der Gesellschaft für die wissenschaftliche Psychologie in München, sowie den dafür interessirten Herren *Hager*, *Kniepf*, *Maack*, *Wedel* u. A. empfehlen. Wer nicht wagt, der gewinnt nicht. Und es handelt sich fürwahr um ein Problem von der höchsten Wichtigkeit, vorläufig hauptsächlich für die kühnen, unternehmenden, bahnbrechenden Occultisten, jene Avantgarde der hehren Wissenschaft des kommenden Jahrhunderts. Also: — Go ahead!

Lemberg, im Mai 1898.

Zur Ergänzung.

Ueber die besonders interessanten Bewegungswirkungen des Elektroids, jener, laut *Rychnowski*, „beinahe freien Energie, die in ungemein feinen Theilchen wägbarer Materie

verbreitet ist," mögen hier die eigenen Worte des Entdeckers aus seinem Artikel in „Zycie" citirt werden.

„Ein frei und beweglich aufgehängtes Gefäss [luftleerer Glasballon] zeigt die Tendenz zu zweierlei Bewegungen: 1) Zu einer Rotation um die eigene Axe, 2) zum Umkreisen in elliptischer Bahn jenes Punktes, aus welchem das Lichtbündel (am Apparate) entströmt. Auch wirkt jedes Gefäss anziehend auf andere, woraus Abweichungen in deren elliptischer Bahn entstehen. Ferner zieht ein solches Gefäss alle Körper an seine äussere Fläche an, und falls sie länglich sind, so werden dieselben in die Richtung seiner Strahlen gelenkt. Ausserdem wird magnetische Beeinflussung in der Richtung der Rotationsaxe bemerkbar. — Doch nicht genug damit, unser Gefäss, welches sich unter dem Einflusse des Elektroids befindet, bewirkt auch in jedem kleineren nahen Gefäss eine rotirende Bewegung um dessen Axe, sowie eine elliptische rings um sich, d. h. das grössere Gefäss spielt gegenüber dem kleineren dieselbe Rolle, welche ihm gegenüber dem Elektroidstrom eigen ist. Dabei ist bezeichnend die Erscheinung, dass die Richtung der Bewegungen des kleinen Gefässes jener des grossen entgegengesetzt ist." —

Auch ein Beitrag zur Psychologie der Spirits.

Von **Dorothea Goebeler** in Berlin.

(Schluss von Seite 270.)

Der zweite Fall datirt erst wenige Wochen zurück. Wir haben ein kleines Hülfsmädchen von vierzehn Jahren, die damals erst etwa acht Tage bei uns und uns ganz fremd war. Das Kind hatte uns von unseren spiritistischen Sitzungen reden hören und davon wohl daheim erzählt. Sie kam eines Tages und sagte: — „ihre Mutter liesse bitten, wir möchten doch versuchen, ob ihr verstorbener Bruder nicht einmal schreiben könne." — Ich versuchte das Experiment, da es mich interessirte, sofort. *Weber* antwortete jedoch: — „Wie könnt Ihr erwarten, dass das Kind schreibt? Es ist ja noch viel zu klein es kann ja gar nicht schreiben!" — Die Schwester rief: — „Das ist richtig, er ist ja schon mit ein und einem halben Jahre gestorben." — Wir baten nun *Weber*, doch statt des Kindes zu antworten, und er erklärte sich dazu bereit. Es begann nun folgendes Gespräch: — „Weisst Du, wie der Knabe hiess?" — „Nein, nicht genau" — „Bitte, such' es zu erfahren." — „Ich weiss es nicht." — Nach einer Pause: — „*Max*." — Die Schwester: — „Ja, *Max* hiess er, aber nicht mit seinem Rufnamen."

— Jetzt musste ich in das Nebenzimmer gehen, um mir neues Papier zu holen, während dem sagte das Kind meiner Mutter den richtigen Namen. Als ich mich wieder zum Schreiben setzte, legte meine Mutter ihre Hand auf die meine, um zu sehen, ob der Name nicht durch Gedankenübertragung herauskäme; er wurde aber von *Weber* entschieden verweigert. Darauf sagte meine Mutter: — „So will ich es Dir sagen, *Weber*, er hiess *Robert*." — Antwort: — „Das kann ja sein, ich weiss aber nur *Max*, und seine Mutter nannte ihn Dickerchen." — Die Schwester: — „Das ist richtig, das ist richtig. Wir nannten ihn überhaupt alle so." — Meine Mutter fragte nun weiter: — „Was hatte das Kind für Haare?" — „Hellblondes." — „Beschreib es näher." — „Ein zartes Weissblond und ganz kraus." — „Und was für Augen?" — „Graublaue." — Die Schwester bestätigt Beides. — „Weisst Du nicht irgend etwas, das ihm im Leben passirt ist?" — „Er ist einmal furchtbar gefallen." — Die Schwester: — „Ich selbst habe ihn fallen lassen." — „Hat dieser Fall ihm geschadet, und wusste seine Mutter darum?" — „Sie hat es erst nachher erfahren, als er sehr quärrig war." — Die Schwester bestätigt es. — „Weisst Du, wie er gestorben ist?" — „Er ist sehr schwer gestorben." — Die Schwester: — „Ja wohl, nach einer schweren Operation. Er hatte Diphtheritis." — Damit brach die Mittheilung ab.

Auch hier, in beiden Fällen, also genau detaillirte Angabe von Thatsachen, die meinem Bewusstsein vollkommen fremd waren, und selbst wenn man annehmen will, dass bei dem letzteren Falle Gedankenübertragung Seitens der Schwester auf mich im Spiele war, warum wirkte sie nicht bei dem Rufnamen, wo wir alle Drei mit ganzer Kraft danach strebten, sie wirken zu lassen? — Lässt man die Thatsachen, wie ich sie gegeben, für sich sprechen, so muss man doch zunächst zu dem Schlusse kommen, dass hier wirklich Mittheilungen verstorbener Menschen im Spiel sein können, mindestens aber Aeusserungen irgend welcher intelligenter Wesen vorliegen müssen. Nehmen wir jedoch einmal an, dass solche Wesen vorhanden sind, so frage ich nur, warum sollen sie denn absolut nicht die sein, für welche sie sich ausgeben, Geister oder doch die geistigen Ichs ehemaliger Menschen?

Was mir aus meinen Erlebnissen gerade für die letztere Annahme spricht, ist speciell die Thatsache, dass die erste bei uns sich äussernde Intelligenz uns allen völlig fremd war. Was war uns *Weber*? Angenommen selbst, meine Mutter hätte in ihrem Geist, ihr selber unbewusst, noch eine heimathliche Erinnerung an einen Potsdamer Kaufmann

Weber mit sich herumgetragen; angenommen selbst, ich hätte während meines Aufenthalts in der Vaterstadt [ich habe sie als ganz junges Mädchen schon verlassen] einmal den Namen *Otto Weber* gehört: durch welche Ideenverbindung konnte meine Psyche dahin kommen, den Geist dieses *Weber* in unserer Nähe zu wähnen und beim ersten medialen Schreibversuch seinen Namen aufzuschreiben? Ich habe keine Erklärung dafür. Es hätte nach meiner Idee, wenn wirklich nur die Seele des Mediums die Mittheilungen formirt haben würde, weit eher der Name eines uns nahestehenden Todten herauskommen müssen. Wäre dies geschehen, so hätte ich allenfalls eine Erklärung in einer Art von Autosuggestion gehabt. Man setzt sich hin mit der Idee: der Geist eines Verstorbenen schreibt durch deine Hand; welchen Verstorbenen wähnt das Herz nun näher, als den, der ihm auch im Leben am nächsten stand? Statt dessen völlig fremde Namen! Selbst jene *Marie* kann nicht auf dem Wege der Autosuggestion entstanden sein; denn die Verwandte, die zu sein sie vorgab, war meiner Familie während ihrer letzten Lebensjahre völlig entfremdet.

Mir persönlich sind, wie gesagt, die physikalischen Phänomene interessanter, besonders die Antworten durch echte Klopftöne, da ich hier wirklich weiss, dass meine Person nicht mitwirkt. Wir haben durch dieses echte Klopfen schon recht eigenartige, intelligente Mittheilungen bekommen, und es war auch hier wieder *Weber*, der sich besonders hervorthat. So überraschte er uns in jener oben erwähnten Herbstsitzung mit seinem Verwandten durch das rhythmische Klopfen zweier Lieder in der Tischplatte: — „Heil dir im Siegerkranz" — und — „Du, du liegst mir am Herzen!" — In einer zweiten im Januar wieder mit seinem Verwandten und zwei diesem befreundeten Ehepaaren gehaltenen Sitzung wurden uns zum Abschied: — „Muss I denn, muss I denn" — und — „So leb denn wohl, du stilles Haus!" — im stillstehenden Tische tactirt. In dieser Sitzung hatten wir auch Lichterscheinungen und Berührungen von Händen, die aber nach Aussage der Angefassten feucht und kalt gewesen sind.

Leider wurden diese Sitzungen nicht fortgesetzt. Dafür hatten wir seit Januar einen regelmässigen Cirkel, der es auch wirklich auf sechs Sitzungen brachte und in der sechsten und letzten sehr interessante Erfolge erzielte, von denen ich noch berichten möchte. Theilnehmer waren ein Herr *Max Schultze* nebst Gattin, Inhaber eines der grössten Droguengeschäfte Berlins, dessen Buchhalter Herr *Walter Vollmann*, des letzteren Bruder, ferner ein Kaufmann Herr

Steinmetz, meine Mutter und ich, einige Mal auch mein Bruder. In der ersten Sitzung hatten wir nur Tischrücken. In der zweiten stellte sich bereits echtes Klopfen ein, das sich in der dritten verstärkte; in der vierten wurden um uns herum im Zimmer kleine Gegenstände geworfen. Auch entstand weitab vom Cirkel, der diesmal in Herrn *Sch.*'s Wohnung gehalten wurde, ein Geräusch, als würde ein schwerer, goldener Ring geworfen und spränge mehrmals auf. In der fünften Sitzung hatten wir gar keinen Erfolg, da der Cirkel nicht vollständig war.

Desto grossartiger verlief die sechste. Kaum war der Cirkel geschlossen, ertönte wieder das Geräusch von fallenden Gegenständen. Wir fanden aber nichts. Jetzt bat meine Mutter die Spirits, doch einmal etwas in den Cirkel zu bringen. Dreimaliges Klopfen verhiess Gewährung; dabei wurde wieder im Zimmer geworfen. — „Werden wir jetzt etwas finden?“ — Drei Klopftöne: — also ja! Thatsächlich fanden wir auf dem Tisch eine grosse und sehr dicke Mohrrübe, welche wunderbare Gabe unsere lauteste Heiterkeit erregte. — Bemerken möchte ich noch, bevor ich fortfahre, dass das Zimmer durch an der gegenüberliegenden Häuserfront brennendes Glühlicht hell erleuchtet war und ausserdem noch durch das durch den Thürspalt fallende Licht der Gaskrone erhellt wurde. Wir konnten uns gegenseitig genau „auf die Finger sehen“, standen ausserdem der Sache alle so interessirt gegenüber, dass jeder Betrug unsererseits ausgeschlossen war, und hatten daneben Hände und Füsse gegenseitig unter strengster Kontrolle. Die Familie *Sch.* bewohnt ein luxuriös eingerichtetes Heim, in dem Alles nach strengster Ordnung geregelt ist. Wir acceptirten also dankend die Mohrrübe und baten, noch mehr zu bringen. Die Spirits sagten zu und deuteten durch Klopfen an, dass schon etwas daläge. Meine Mutter fragte: — „Soll es Jemand haben?“—„Ja.“—„Wer?“— „Frau *Sch.*?“— „Nein.“ — „Das Medium?“ — „Ja.“ — Wir fanden einen kleinen Uhrschlüssel, der Niemand aus dem Cirkel gehörte, und auf der unteren Etagère des kleinen Bauerntisches eine zweite, noch grössere Mohrrübe. Wie wir genau feststellten, befand sich in der Wohnung der Familie *Sch.* zur Zeit auch nicht eine einzige Mohrrübe! Meine Mutter fragte hierauf: — „Könnt Ihr nicht auch einmal etwas Hübsches bringen?“ — „Ja.“ — „Liegt es hier?“ — „Ja.“ — Wir fanden eine grosse, sehr schöne Muschel, die ihren Platz im Nebenzimmer auf dem Kamin hatte, also durch die zugeklinkte Thür hereingebracht worden war. Auf die gleiche Weise erhielten wir noch, von einem im Nebenzimmer stehenden

Strauss gebrochen, ein Veilchen; ein kleines Blei mit Nickelhülse, das Keinem bekannt war; einen Apfel von der in der Nebenstube auf dem Büffet stehenden Fruchtschale; einen Schlafschuh, der zuerst aus der Küche in den Salon gebracht und dort auf den persischen Divan gelegt war, dann aber vom Divan auf den Tisch kam; und last not least — eine Bandage so indecenter Art, dass Frau *Sch.* mit einer Ohnmacht kämpfte. Herr *Sch.*, der das Ding sofort verschwinden liess, erklärte, dass es aus einem im Schlafzimmer stehenden Nachttischchen geholt sei. — Wir wollten jetzt eigentlich die Sitzung aufheben, waren aber doch zu neugierig auf weitere Ereignisse und schlossen den Cirkel wieder. Zunächst legten wir die Mohrrüben und die Muschel auf den Tisch und baten, die Sachen doch auch wieder fortzubringen; sofort klopfte es „ja", und Herr *V.*, dessen Obliegenheit dies immer war, wollte nachleuchten, aber — sein Licht war fort, und die eben noch volle Streichholzschachtel — geleert. Das Licht fand sich dann neben der Muschel und dem oben erwähnten Blei auf dem Tisch, die Mohrrüben waren auf die Erde geworfen. Die Streichhölzer haben wir nicht wieder gefunden.

Nachdem wir uns von neuem gesetzt, versuchte, um uns Alle zu überzeugen, dass jeder Betrug ausgeschlossen sei, meine Mutter ein neues Experiment. Sie bat: — „Bringt uns doch irgend einen Gegenstand aus Herrn *Sch.*'s Geschäft, der diesem bekannt ist, (NB. das Geschäft liegt eine gute Stunde von der Wohnung entfernt.) und klopft drei Mal, wenn er hier ist." — Noch ehe die Frage vollendet war, ertönten drei Schläge im Tisch. — „Soll das vielleicht heissen, dass schon etwas hier ist?" — „Ja." — Wir fanden denn auch wirklich: — eine Ohrenspritze und ein Fläschchen mit russischem Spiritus. Herr *Sch.* sass zuerst sprachlos, dann schrie er plötzlich auf: — „Aber, das ist ja der russische Spiritus und die Spritze, die ich kurz vor meinem Fortgang für eine Frau zurecht gestellt habe; wie ist es denn möglich, dass das hier steht?" — Herr *V.*, der Buchhalter, bezeugte, dass die beiden Gegenstände bei Herrn *Sch.*'s und seinem Fortgange aus dem Geschäft in diesem auf einem Pulte stehen geblieben waren. — Nach späteren Feststellungen ist die betreffende Frau am selben Abend noch im Geschäft gewesen, hat aber die Sachen nicht erhalten können, da der Laden schon geschlossen war. Ebenso hat sie am anderen Tage in der Frühe nachgefragt, aber auch nichts erhalten können, da Herr *Sch.* noch nicht im Geschäft eingetroffen, und die Medicin von ihrem Platze verschwunden war.

Nach diesem Experiment, das uns Alle sehr überrascht hat, bat ich die Spirits, mit dem von ihnen gebrachten Blei etwas directe Schrift zu liefern. Sie versprachen es durch Klopftöne. Wir legten das Blei nach ihrer Anordnung auf ein Blatt Papier in die Mitte des Tisches. Durch die offen stehende Thür fiel hell das Licht herein, auch waren alle Hände genau sichtbar und kontrollirt. Kaum war die Kette geschlossen, so zeigten drei Klopftöne die Vollendung der Schrift an. Auf dem Papier stand in fremder Handschrift: — „Unglaube —“, zugleich war noch ein Apfel auf den Tisch gelegt. — Wir baten nun, noch mehr zu schreiben, und schlossen den Cirkel. Jetzt begann eine eisige Luft unter uns zu kreisen; zugleich schrie meine Mutter auf, sie war von einer grossen Hand mehrmals auf Schulter und Brust getätschelt worden; auch Frau *Sch.* schrie laut, denn sie wurde am Haar gerissen und am Ohr gezupft. Da beide Damen sich sehr entsetzten, schlossen wir die Sitzung. — Während wir nun plaudernd im Theezimmer beisammen sassen, wurde um uns herum noch immer unentwegt weiter geworfen, ohne dass wir etwas gefunden hätten. Es war, als knipste (schnellte) Jemand Erbsen mit dem Finger fort, und diese trudelten auf der Erde weiter. Dieses Geräusch begleitete uns noch auf den Corridor und durch das Treppenhaus; erst an der Hausthüre hörte es auf. Beim Ankleiden fand meine Mutter noch in ihrem Muff einen kleinen, ich in meiner Manteltasche einen grossen, ziemlich schlechten Kochapfel. Die Sachen waren jedoch keinem zugänglich gewesen. — Leider war diese Sitzung die letzte des Cirkels, da Frau *Sch.* in Folge des Schrecks über das Haarreissen erkrankte und der Arzt ihr weitere Theilnahme verbot.

Zum Schluss möchte ich noch erwähnen, dass wir in der letzten Zeit von *Weber* auch durch Schreiben mancherlei Heilverordnungen erhielten, die sich vortrefflich bewährten. Er behandelt zwar Alles nur mit kaltem oder warmem Wasser, hat jedoch damit meiner Mutter eine sehr böse Entzündung an der Brust und einen schlimmen Daumen glänzend curirt. — Trotz alledem und alledem, bleibe ich doch dabei, dass uns physikalische Experimente, resp. durch echtes Klopfen und direktes Schreiben gemachte Mittheilungen weit eher wissenschaftlich überzeugend wirken können. Zu wünschen wäre nur, dass diejenigen, welche wirklich interessante spiritistische Erlebnisse zu verzeichnen haben, dieselben ungesäumt und ohne Furcht vor etwaigen Spöttereien der Gegner mit voller Namensangabe der Oeffentlichkeit übergeben. Ich kann nur lebhaft bedauern

dass mir die Erlaubniss dazu vom Verwandten unseres *Weber* verwehrt ist. Was nutzen die besten Beweise, wenn die Zeugen sagen: — „Ja, erlebt haben wir es wohl, aber das nur blos nicht öffentlich bekannt machen, man könnte ja über uns lachen!" — Ich erkenne Geschäfts- und Familienrücksichten sehr wohl an, allein ich meine, die Erforschung der occultistischen Phänomene ist zu wichtig, als dass man sie durch derartige Kleinigkeitskrämereien aufhalten sollte.

(Man vergl. die letzte Kurze Notiz dieses Heftes.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

IV.

(Fortsetzung von Seite 189.)

Adalbert von Chamisso, welchen man auch noch gewissermaassen zu den Romantikern oder doch in ihre Nähe rechnen kann, ist ein Freund des Grausigen und Unnatürlichen, wenn schon er es meisterlich zu behandeln versteht. Ihm wird das Uebersinnliche oft zum Uebernatürlichen, wie in der Erzählung: — „*Peter Schlemihl*" — und in den Gedichten — „Der Waldmann", — „Erscheinung", — „Traum" — und — „Das Malerzeichen". In den Balladen — „Die Jungfrau von Stubbenkammer" — und — „Das Burgfräulein von Windeck" — hat er deutsche Volkssagen poetisch verwerthet. In beiden handelt es sich um die Erscheinung spukhafter Frauengestalten. Echt occult dagegen ist der — „Vetter *Anselmo*": — Der weise Don *Yglano*, ein Magier in Toledo, erhält Besuch von seinem Vetter, welcher ihn um Hilfe und Unterstützung durch seine Kunst bittet. Der Alte zögert, da er an der Dankbarkeit seines Clienten zweifelt. Als dieser aber hoch und heilig versichert, dass er nie seines Wohlthäters vergessen wolle, beginnt jener seine Beschwörungen, welche den Vetter sofort in Schlaf versetzen. Im Traume nun ist er zuerst Bischof, dann Kardinal und zuletzt Papst. Je höher er aber in seiner Würde emporsteigt, desto niedriger wird sein Sinn, so dass von Dankbarkeit nichts zu merken ist. Da erweckt ihn Don

Yglano wieder, und er, welcher geglaubt hat, lange Jahre seien seit dem Beginne des Zaubers verflossen, sieht am unverminderten Stande der Sanduhr, dass alles in kaum einer Sekunde an seinem Geiste vorüber gezogen ist, und wird von dem entrüsteten Zauberer ironisch zur Thüre hinaus komplimentirt. Es ist ein hübsches Beispiel für die Subjectivität des Zeitmaasses. — Die fascinirende Wirkung des menschlichen Blickes wird vorzüglich in dem Gedichte — „Das Auge“ — geschildert, wo ein durch viele Jahre Gelähmter eine Hausirerin durch blosses festes Anschauen zum Eingeständnisse eines Verbrechens bringt. — Eine Spukgeschichte, welche auf einer Anekdote oder wahren Begebenheit beruht, die sich in Sachsen zugetragen haben soll, behandelt die Ballade — „Der Geist der Mutter“: — Ein Sohn, welchen sein geiziger Vater in der Fremde hat erziehen lassen, ist mündig geworden und kehrt in die Heimath zurück. Der unnatürliche Alte, welcher verpflichtet ist, ihm das Erbe der Mutter auszuliefern, beschliesst, sein Kind in der Nacht zu ermorden. Der junge Mann liegt in seinem Zimmer zu Bette. Da erscheint ihm der Geist seiner Mutter und befiehlt ihm, sich ganz still zu verhalten. Sie schwebt gegen die Thür, welche sich öffnet, und durch welche der Alte eintritt, um sein Vorhaben auszuführen. Der Geist scheucht den unnatürlichen Vater zurück, und der Sohn entflieht, um nie wieder zukehren. — *Chamisso*'s Vorliebe für das Grausige zeigt sich dabei recht deutlich; denn in dem ursprünglichen Berichte wird die Handlungsweise des Vaters, wenn auch nicht entschuldbar gemacht, so doch motivirt. Dort hat dieser nämlich zum zweiten Male geheirathet und befindet sich, wenn der Sohn aus erster Ehe sein strenges Recht fordert, mit Frau und Kindern in bitterer Noth.

Der eigentliche Poetenwinkel Deutschlands, das sangesfrohe Schwaben, dessen Söhne zugleich an mystischer Begabung kaum hinter den Kindern der rothen Erde zurückstehen, liefert, in jener Zeit wenigstens, nur einen Vertreter, ***Wilhelm Hauff.*** Und auch dieser, welcher in seinen Märchen und Novellen so oft das Uebernatürliche heranzieht, hat das rein Uebersinnliche nur in seiner Erzählung — „*Othello*“ — verwerthet. Und auch hier ist ein Phänomen behandelt, welches wohl, wenn überhaupt je, nur spät die Anerkennung finden wird, einen an ein Fürstenhaus geknüpften Spuk nach Art der weissen Frau. Der Inhalt ist in Kürze folgender: — Ein Fürst hat seine Geliebte, eine schöne Schauspielerin, in der Rolle der *Desdemona* von ihrem bestochenen Partner ermorden lassen,

und seit der Zeit stirbt jedes Mal ein Mitglied des fürstlichen Hauses acht Tage nach einer *Othello*-Aufführung. Das ominöse Stück ist daher ganz vom Repertoire abgesetzt worden. Eine junge Prinzessin wünscht es aber zu sehen und setzt ihren Willen auch durch. Während der Aufführung jedoch erhält sie die Nachricht von der Treulosigkeit des Mannes, welchen sie mit der ganzen Hingebung des Herzens liebt, und erkrankt. An ihrem Schmerzenslager nun erscheint allnächtlich das Phantom einer Frauengestalt, welches sie zu tödten versucht. Acht Tage nach der Aufführung stirbt sie. — Die Fabel ist nicht ungeschickt erfunden und durchgeführt. Denn wenn man von der Vorgeschichte absieht, oder dieselbe ins Reich der Sage verweisen will, so kann man den letzten Fall für sich als das Znsammentreffen verschiedener Factoren auffassen und die Erscheinung der spukhaften Schauspielerin der prädisponirten Seele der Prinzessin zuschreiben, um sie so in's Gebiet des Subjectiven hinüberzuführen. Es bleibt alsdann nur ein alltägliches Moment übrig, welches aber an sich schon hinreichen sollte, um den besonnenen Materialisten stutzig zu machen: die Einwirkung der Seele, welche nach dem Kraft- und Stoff-Apostel *Büchner* ja nur ein Product der Materie ist, auf eben diese Materie bis zur Zerstörung des Organismus. — Immerhin sieht man aus dieser Behandlungsweise, dass *Hauff* die geschilderten Phänomene nur vom Hörensagen kennt, — vielleicht nicht einmal an ihre Realität glaubt, — sondern sie nur als poetische Form benutzt.

Ganz andere Lebenskraft gewinnen derartige Vorgänge unter der Feder eines anderen, einst sehr beliebten und auch jetzt noch von den verständigen Lesern geschätzten Schweizer Erzählers *Zschokke*. Wie *Kleist* den Somnambulismus für das Drama verwerthet hat, so benutzte er, von dem jener vielleicht seine Anregung erhalten hat, den gleichen Stoff für den Roman. Freilich war er von Natur selbst darauf hingewiesen, denn er besass, wie er in seiner „Selbstschau“ erzählt, die Fähigkeit, im hellsehenden Zustande, der ihn oft ganz unerwartet überfiel, die Vergangenheit Anwesender zu erkennen. Dasjenige Werk, welches hauptsächlich diesen Gegenstand zum Vorwurfe hat, — „Die Verklärungen“, — schildert in anmuthiger Weise eine durch Magnetismus entstandene Liebe. Die Erzählung ist auch als solche angenehm zu lesen.

Beinahe noch mehr Beachtung als *Zschokke* hat ein Grösserer als er dem Somnambulismus geschenkt, welcher auch heute einer unverdienten Missachtung anheim gefallen ist: — *Jean Paul Friedrich Richter*. In zahlreichen

seiner Romane hat er ihn als dankbares Motiv verwerthet. Im — „Komet“ — z. B. spielt er eine doppelte Rolle. Neben dem Ernste, der ja diesen Erscheinungen besonders anhaftet, und welcher in dieser Erzählung noch dadurch verstärkt wird, dass es sich darin um die ungeregelte Abart desselben, die sogenannte Besessenheit handelt, weiss der Verfasser ihn auch dem Humore dienstbar zu machen. Ich meine jene Stelle, wo der Reisemarschall *Worble* ein magnetisches Diner abhält. Zuerst versetzt er seine Gäste in Schlaf, und darauf lässt er es sich trefflich schmecken; die Eingeladenen empfinden Kraft des Rapportes, der zwischen ihnen und dem Magnetiseur stattfindet, den gleichen Genuss, obschon sie von all den guten Dingen nichts abbekommen. Und da der Tausendkünstler *Worble* es versteht, ihnen die Erinnerung in's Wachen mitzugeben, so erheben sie sich von der Tafel in dem angenehmen Gefühle, einmal recht geschwelgt zu haben, wobei sie sich nur verwundern, dass sich sobald wieder Hunger einstellt. So toll diese Uebertreibung auch ist, so lustig wirkt sie doch, und so wenig wird sie den eifrigsten Anhänger des thierischen Magnetismus verletzen, wie alle Spässe, die von *Jean Paul*'s Humor vergoldet sind. Auch noch in anderen Werken finden wir das gleiche Thema berührt, doch meistens nur episodisch.

Dass **Heinrich Heine** ein so dankbares Motiv sich nicht entgehen liess, ist selbstverständlich. Aus der Mythologie seines Stammes hat er die schöne Geschichte besungen, wie dem bösen König *Belsazar* sein nahes Ende durch directe Schrift verkündet wird. Allerdings reicht das Gedicht an die schlichte Grösse der *Byron*'schen Behandlung des nämlichen Stoffes nicht heran, ist aber vielleicht gerade deshalb populärer geworden. Zum Glück kann man das nicht von den Coulissengespenstern in — „*William Ratkliff*“ — sagen, welche einen unsagbar komischen Eindruck machen würden, wenn die Langeweile, welche dieses Machwerk einflösst, ein derartiges Gefühl überhaupt aufkommen liess.

Auch die, vom poetischen Standpunkte aus betrachtet, bedeutenderen Schicksalstragödien **Zacharias Werner**'s, **Müllner**'s und **Houwald**'s enthalten gelegentlich etwas Unheimliches, ja Uebernatürliches, aber fast nie etwas rein Uebersinnliches.

Dasselbe gilt von dem Erstlingswerke des letzten Dichters, der mit vollem Rechte auf den Namen eines Klassikers Anspruch erheben darf, von **Grillparzer**'s — „Ahnfrau.“ — Ist doch der sich darin breit machende Occultismus ein mehr der dichterischen Phantasie entsprungener als ein der Natur abgelauschter. Die Ahnfrau

ist ein echtes, rechtes Theatergespenst, das sich nur quantitativ, nicht aber qualitativ von den Theilnehmern der famosen Gespensterparade in *Raupach*'s Rührstück — „Der Müller und sein Kind" — unterscheidet. Die Vorzüge der Tragödie *Grillparzer*'s sind in der herrlichen Sprache und in der geschlossenen, sich in stürmischer Eile abrollenden Handlung zu suchen, nicht aber in einer wahrheitsgetreuen Schilderung des normalen oder anormalen Seelenlebens. — Auch in seiner Trilogie — „Das goldene Vliess" — haben wir eine recht märchenhafte Auffassung der Magie. — Dagegen thut der Dichter einen tiefen Blick in das Nachtleben der menschlichen Seele in seinem Schauspiele — „Der Traum ein Leben": -- Dieses wunderbare Werk, voll der echtesten Poesie und tiefsten Psychologie, spielt nur am Anfang und Ende in der realen Welt; das übrige ist ein Traum, durch welchen der junge Landmann *Rustan* von seinem Ehrgeize, auf Abenteuer auszuziehen, geheilt wird. Im Traume verlässt er die heimathliche Flur und wird in Folge einer Lüge seines Sklaven *Zanga* für den Retter des Königs von Samarkand gehalten, ohne dem zu widersprechen. Die Aufrechterhaltung dieser Lüge nun treibt ihn von Mord zu Mord. Schliesslich entlarvt, muss er entfliehen, stürzt sich, umzingelt, von jener Brücke, von welcher er sein erstes Opfer herabgeschleudert hat, und — erwacht. Meisterlich ist das Traumleben mit seinem Unmotivirten, Sprunghaften geschildert, das Verschmelzen einzelner Figuren ineinander, die absolute Hilflosigkeit einer Situation gegenüber in der Scene mit den beiden Bechern nach dem Königsmorde und das schliessliche Erwachen durch einen Sturz. Auch schon einmal, kurz vor der Katastrophe, ist es ihm beinahe geglückt, den Alp des Schlafes abzuschütteln: von seinen Feinden umringt, bricht er plötzlich, als eine Uhr schlägt, in die Worte aus: —

„Es ist nichts Wirklich's, sag' ich.
Truggestalten, Nachtgebilde,
Krankenwahnwitz, willst du lieber.
Und wir sehen's, weil im Fieber. —
— Horch, es schlägt Drei Uhr vor Tage!
Kurze Zeit, so ist's vorüber!
Und ich dehne mich und schüttle,
Morgenluft umfängt die Stirne,
Kommt der Tag, ist alles klar,
Und ich bin dann kein Verbrecher,
Nein, bin wieder, was ich war.

Sieh, ist das nicht Muhme *Mirza*?
Auch ein Schattenbild wie jene,
Die dort um den Alten stehn.
Sieh, ich hauche, sie vergehn,

Wie, sie bleiben? nahen? dräuen?
Eingetaucht denn nur von neuen,
Lass uns nach dem Weitern sehn!" —

Zur gleichen Zeit ist seine Muhme *Mirza*, welche ihn im Schlafe rufen hörte, erwacht und hat in Angst um den Geliebten ihren Vater geweckt, um bei ihm Trost zu holen. Man hat es dem Dichter zum Vorwurfe gemacht, dass er während zweier längerer Scenen die Handlung spielen lasse, ohne dass der Held, will sagen der Träumer, auf der Bühne sei. Abgesehen davon, dass nur pedantische Kleinigkeitskrämerei einen solchen Vorwurf erheben kann, der mit der Erwiderung: — „Poetische Freiheit" — völlig abgefertigt wäre, sind aber auch solche Träume bekannt, wo der Träumer selber ein blosser Zuschauer zu sein scheint. — Die Dichtung ist ganz von dem Geiste indischer Mystik erfüllt, die sich vom Getriebe der Welt, der „*Sansara*", abwendet und in ihr nur einen trügerischen Schein erblickt. Der Gesang des alten Brahminen, mit welchem der Schlaf *Rustan*'s eingeleitet wird, drückt dies schon aus: —

Schatten sind des Lebens Güter,
Schatten seiner Freuden Schaar,
Schatten Worte, Wünsche, Thaten,
Die Gedanken nur sind wahr,
Und die Liebe, die du fühlest,
Und das Gute, das du thust,
Und nichts Wahres, als im Tode,
Wenn du einst im Grabe ruhst.

Und kann man das Wesen eines warnenden Traumes und sein transscendentales Zeitmaass besser schildern, als in dem folgenden Dialoge *Rustan*'s mit seinem Oheim *Massud* nach dem Erwachen des Ersteren? Der Jüngling glaubt, dass seit seinem Einschlafen Jahre verflossen seien, und fragt: —

Gestern Abend? Und das alles,
Was gesehn ich und erlebt,
All die Grösse, all die Greuel,
Blut und Tod und Sieg und Schlacht? —

Massud: — War vielleicht die dunkle Warnung
Einer unbekannten Nacht,
Der die Stunden sind wie Jahre
Und das Jahr wie eine Nacht,
Wollend, dass sich offenbare,
Drohend sei, was du gedacht,
Und die nun, enthüllt das Wahre,
Nimmt die Drohung sammt der Nacht.
Brauch den Rath, den Götter geben;
Zweimal hilfreich sind sie kaum.

Rustan: — Eine Nacht! Und war ein Leben.

Massud: — Eine Nacht. Es war ein Traum.

Jeder Student des Occultismus, der dieses Werk noch nicht kennt, sollte keine Gelegenheit vorbeigehen lassen, um sich mit ihm bekannt zu machen. Er wird über das Traumleben mehr, als aus manchem dickleibigen Buche lernen, und das in der Form einer unvergleichlich schönen Poesie, in einer Sprache, wie wir sie nur noch beim Schwane von Marbach wieder finden. — ***Van der Velde*** hat übrigens in seiner Art den gleichen Stoff behandelt in dem Märchendrama: — „Die Heilung der Eroberungssucht" — und zeigt uns, wie derselbe verpfuscht werden kann. Es ist das völlige Gegenspiel *Grillparzer*'s ohne jeden Werth. — Auch in unseren Tagen hat ein gewisser ***L. V. Widmann*** sich das nämliche Thema zu einem Schauspiele — „Jenseits von Gut und Bös" — gewählt. Ein Professor studirt die Geschichte der ruchlosen italienischen Herrscherfamilie *Malatesta* und ist auf dem Punkte, selber ein wenig *Malatesta* spielen zu wollen. Sein Schwager, der eine Katastrophe ahnt, narkotisirt ihn, und nun lebt der Gelehrte im Traume das Leben seines bewunderten Helden. Als er aufwacht, ist er kurirt. Das Stück ist ein gutgemeinter Hieb gegen die moderne Uebermenschenspielerei, mit welcher *Nietzsche* in schwachen Köpfen ja manchen Unfug angerichtet hat. Es braucht aber wohl nicht erwähnt zu werden, dass es mit — „Dem Traum ein Leben" — keinen Vergleich auszuhalten vermag.

Auch zwei Dramatiker der nachklassischen Zeit haben das occulte Element auf sich einwirken lassen: — ***Grabbe*** und ***Hebbel.****) Beide sind allerdings dem niedersächsischen Volksstamme entsprungen, welcher ja unter den Norddeutschen in erster Linie der Träger des übersinnlichen Elementes im Volksleben ist. Den Hellseher, Spökenkieker genannt, findet man nirgends so häufig wie dorten. Besonders ist es *Christian Dietrich* ***Grabbe***, der in seinen Dramen mehrfach zeigt, dass ihm die Nachtseite der Seele vertraut war. So ahnt der Herzog von Braunschweig im — „*Napoleon*" — sein nahes Ende vor der Schlacht bei Waterloo. Am ausgeprägtesten und reichsten aber ist eine Scene aus seiner Hohenstaufentragödie — „Kaiser *Heinrich* der Sechste" — damit bedacht. (Akt 3, Scene 2). Wir befinden uns im Schlosse von Braunschweig. Zwei Kriegsknechte, *Christoph* und *Wehrfried* halten Wacht.

Christoph. Der Herzog wird die Freude, wieder in Braunschweig zu sein, nicht lange geniessen. *Bardewik*'s Eroberung wird wohl seine letzte That bleiben; und auch

*) Vergl über die Dramatiker *Hebbel* und *Ludwig* „Psych. Stud." Februar-Heft 1896 S. 100 ff. und April-Heft 1896 S. 189. —

da machte ihn nur der Zorn so stark. — Es riecht im ganzen Schlosse nach Fichtenholz.

Wehrfried. Das geht auf ihn nicht, er würde in einem zinnernen Sarge begraben. — — —

Christoph. Gestern beim hellen Mittag geht der *Adolf* die grosse Wendeltreppe hinunter, — was sieht er, wie er auf den Flur kommt? Dich, mich, die ganze Dienerschaft in tiefer Trauer, mitten dazwischen einen grossen Sarg und darin der Löwe, bleich und todt. Er will näher gehen, — weg ist alles.

Wehrfried. Adolf ist ein guter Freund des Kellermeisters und trinkt wohl einmal ein Tröpfchen.

Christoph. Und — Gott sei bei uns und dem Herzoge gnädig — schon drei Schildwachen haben Nachts um diese Zeit gegen zwölf Uhr die „Weisse Frau" gesehen u. s. w.

Da kommt *Heinrich* der Löwe selber, und die Wachen entfernen sich. Nach einem prächtigen Monologe des greisen Welfenfürsten erscheint die „Weisse Frau" und kündigt ihm seinen nahen Tod an. Seit Jahrhunderten ist sie schweigend umgegangen; dem grössten Sohne ihres Hauses aber naht sie mit Worten und beklagt ihr erdgebundenes Loos: —

> Ach die Erde liebt' ich immer, immer, weil
> Ich da zuerst geliebt — 'ne andre Liebe
> Begriff ich nie, und darum wandl' ich nun
> Zu meiner Freude und zu meiner Strafe
> So lang' auf ihr, bis sie zertrümmert.

Als der Alte darauf zum Sterben kommt, wird er hellsehend und glaubt seine Lieben, die ihm vorangegangen sind, zu sehen, und wie ein Bild zieht sein vergangenes Leben an ihm vorüber: —

> Ich bin gesund, und meine Jugend kehrt zurück,
> Wie fliesst der Rhein so stolz dahin, — wie spiegeln
> Sich Schloss und Stadt in seinen grünen Wellen.
> Heil Hochheim, heil Johannisberg, König
> Der Rebenhügel, — rechts da Rüdesheim, die Zier
> Am Bergessaum, — links kommt Bingen, — o
> Wie tobt das Binger Loch, doch lauter tönen
> Des *Ofterdinger's* Saiten drein, — und dort
> Hoch Ehrenbreitstein, Diadem des Felsens!
> Dies ist mein schönster Tag.
>
> Kaiser *Heinrich*: —
> Er denkt der Rheinfahrt
> Die er mit meinem Vater und dem hehren Sänger
> Der Nibelungen, *Ofterdingen*, einst gemacht.
>
> *Heinrich d. L.*: —
> O trag' mich, Rhein, o reiss mich fort, schön stürzt
> Es sich mit dir zum Meer, zum Tode. — Kaiser,
> Was sag' ich deinem Vater? Eben fragt
> Er mich nach dir.

Wir haben hier in dieser einzigen, an poetischen Schönheiten reichen Scene Vorspuk, Weisse Frau und Hellsehen eines Sterbenden mit einer Treue geschildert, wie sie nur von einem Dichter erwartet werden kann, der mit derartigen Seelenzuständen durch seine Umgebung vertraut war.

(Fortsetzung folgt.)

Die occulten Fähigkeiten Kaspar Hauser's und ihre Erklärung.

Von **Erich Bohn.**

VI.

(Schluss von Seite 289.)

E.

Eine so wunderbar feinfühlige Natur musste auch der Zukunft gegenüber sich anderes verhalten, wie die weniger sensitiv angelegten Normalmenschen. Wie das innere Wesen der Dinge mächtig und stark auf sie einwirkte, so mochte es ihr auch leicht fallen, das Sturmesrauschen heranbrausender Zeiten zu vernehmen. *K. H.*'s Seele füllten oft Ahnungen des Kommenden. Bald traten sie ihm im Traume als lockende Phantasiegestalten entgegen, bald lastete ihre Gewitterschwüle im Wachen drückend auf seiner geängstigten Seele.

Nur weniges ist uns hierüber erhalten, trotzdem *Daumer* davon spricht, dass noch mehr Beispiele und ausgezeichnetere vorhanden seien.[1]) Aber das wenige ist uns doppelt werthvoll. Eine wunderbare Symbolik und Poesie, die mit dem prosaischen, nüchternen Sinne *H.*'s scharf konstratirt, webt ihr Duftgewand um den wirklichen Inhalt des Traumes. Jener räthselhafte Kunsttrieb der Somnambulen entfaltet hier seinen Zauber. Schon oben sahen wir, wie *H.* nach dem ersten Mordanfall plötzlich in diesen ekstatischen Zustand gerieth, und wir werden jenes künstlerische Walten unten in den Visionen wieder finden Auf die Anführung von Parallelfällen verzichte ich hier; der übersinnliche Charakter tritt meistens so scharf hervor, dass ein weiterer Beweis sich erübrigt.

Der erste Traum[2]) *K. H.*'s bezog sich auf seine Genesung und ist sehr einfacher Natur. Ihm träumte, die

---

[1]) „Mittheilungen." II, S. 30.
[2]) „Mittheilungen." II, S. 27.

Gattin seines Gönners tröste ihn und verheisse ihm, er werde gesund werden. Darauf „habe sich etwas vom Kopfe herab in die unteren Theile seines Körpers gesenkt, und der Kopfschmerz sei vergangen.“ Die Erklärung ist sehr leicht. Wie schon *Schopenhauer* beweist, werden physiologische Veränderungen, die noch unbewusst sind, uns im Traume bewusst. Die Phantasie tritt sofort in ihr Recht, und setzt diesen Vorgang im eigentlichsten Sinne dramatisch in Scene.

Merkwürdiger ist der folgende Wahrtraum, den *H.* im Frühling 1829 vor seiner Ermordung träumte. Ich gebe denselben mit *H.*'s eigenen Worten[1]) wieder: — „Am 2. April Nachts [im Jahre 1829] hatte ich einen Traum, als hätte ich wirklich einen Mann gesehen; er hatte ein weisses Tuch um den Leib hängen, seine Hände und Füsse waren bloss, und wunderschön hatte er ausgesehen. Dann reichte er mir die Hand mit etwas, das einem Kranze gleicht, dann sagte er, ich soll ihn nehmen. Dann wollte ich ihn nehmen. Darauf gab er mir Antwort, ‚in vierzehn Tagen musst Du sterben; dann gab ich ihm zur Antwort: — ‘ich mag noch nicht sterben‘, weil ich noch nicht lange auf der Welt bin', — und nahm den Kranz nicht, als er mir zur Antwort giebt: — ‚es ist desto besser.‘ — Dann stund er eine Zeit lang vor mir; als ich den Kranz nicht nahm, ging er rückwärts gegen den Tisch zu, legte ihn auf den Tisch. Sobald er ihn auf den Tisch gelegt hatte, stund ich auf, und als ich näher kam, hatte er einen herrlichen Glanz bekommen. Dann nahm ich ihn und ging auf mein Bett zu; als ich näher dem Bette zukam, bekam er immer einen stärkeren Glanz, dann sagte ich: — 'ich will sterben'; — dann war er fort. Ich wollte in das Bett hineinsteigen, dann wurde ich wach.“ —

Die psychologische Analyse dürfte folgende sein: — Träumend sieht *H.* seinen Tod vorher. Aber sein Innerstes, das mit allen Fibern an dem neu gewonnenen Leben hängt, empört sich gegen diese Todesahnung. „Ich will nicht sterben“, — ruft er verzweiflungsvoll aus. Da blickt seine Seele in das Grauen der Zukunft, erkennt dort das trübe Schicksal, das seiner harrt, und antwortet ihm: — „Es ist desto besser, wenn Du zeitig stirbst.“ — Und nun erkennt auch sein Intellect, dass der Tod für ihn besser sei, als sein glanzloses Leben. Mit den Worten: — „Ich will sterben!“ — nimmt er den glänzenden Kranz und — erwacht. —

Der letzte Theil des Traumes, der lediglich ein Product

[1]) „Mittheilungen.“ II, S. 29.

der Phantasie ist, ist natürlich als solches ohne Bedeutung; ebenso die Zeitbestimmung von vierzehn Tagen. Bekanntlich ist es eine Eigenthümlichkeit der meisten Vorahnungen, in demselben Augenblick, wo sie, im Gegensatz zu ihrem an Zeitbestimmungen nicht gebundenen Wesen, solche aufstellen wollen, zu versagen.

Am interessantesten ist aber jene Ahnung *H.*'s, die dem am 17. October 1829 verübten Mordversuche vorherging. Schon vor dem 12. October hatte er ein Angstgefühl, und eine ihm gegebene Arzenei wirkte bei seinem gereizten Zustande in heftigster Weise.[1]) „Die Ahnung [2]) selbst fing am Montag und Dienstag vor dem Sonnabend, an welchem die That geschah, sich zu regen an und trat am Mittwoch mit voller Bestimmtheit ein. Es befiel ihn des Morgens Angst und Frostschauer, mit der Vorstellung verbunden, es werde Jemand kommen und ihn umbringen. Dieses Gefühl hatte er vier Tage lang bis zur Begebenheit, und wenn es ihn auf eine Zeit lang verliess, so kam es doch nach einer halben oder ganzen Stunde wieder. War er allein im Zimmer, so kam es ihm vor, als sey ein (unbestimmter) Mann darin; auf der Strasse, als gehe ihm ein Mann nach, nach welchem er sich auch umsah. —

„Am Sonnabend Vormittags vor der That war das Gefühl am stärksten. Es befiel ihn mitten auf dem Markte unter vielen Menschen mit Frostschauer und der Vorstellung von Ermordung, die heute oder morgen an ihm geschehen werde, so dass er seine Begleiterin antrieb, nach Hause zu gehen. Er hatte bestimmt die Vorstellung vom Erschlagenwerden (nicht z. B. vom Erstochenwerden). . . Bis zum Sonnabend war es mit jedem Tage ärger; gleich als er an diesem Tage aufwachte, befiel es ihn mit der grössten Stärke, und höchst schmerzhaft wurde ein grauendes Gefühl in der Brust.

„Nicht lange vor der Begebenheit klagte er über Unwohlsein und bat um Erlass einer Lehrstunde; dabei sagte er, es sei ihm so heiss, und griff mit der Hand nach dem Kopfe. . . Es könne sich Niemand vorstellen, erzählte *K.* nachher, wie ihm da gewesen sei. Als ich fragte, ob es bis zur Zeit des Mordanfalls an diesem Morgen gleich geblieben oder gestiegen sey, antwortete er: damals habe es nicht ärger werden können. . . Als er den Unbekannten heranschleichen hörte, hatte er zwar nicht das bestimmte Bewusstsein, dass es der Mörder sey, doch, sagte er, sei

[1]) *Daumer*: — „Mittheilungen." II, 26. 48.
[2]) I, 57.

es ihm ‚ganz dumm geworden.‘ Jenes Angstgefühl scheint bei näher rückender Gefahr in eine Art von Betäubung übergegangen zu seyn.“ —

Dieser Fall zeichnet sich durch eine in diesem Maasse selten beobachtete, progressive Intensität aus. Mit dem Näherrücken des verhängnissvollen Augenblicks wächst auch das unerklärliche Angstgefühl. Es stellen sich schliesslich directe Vorstellungen des Zukünftigen ein: — die Gestalt eines Mannes und das Ermordetwerden durch denselben. Immer mächtiger wird jenes unheimliche Grauen, bis es endlich in dumpfe Betäubung übergeht und der gefürchtete Moment des Mordes unter den Umständen eintritt, die *H.* dumpf ahnend geschaut hatte.

Mit der fortschreitenden intellectuellen Entwickelung *H.*'s und seiner Gewöhnung an Fleischkost scheint auch dieses übersinnliche Licht erloschen zu sein. Die düster drohende Wolke seiner endlichen Ermordung vermochte nicht mehr ihre Schatten auf seine Seele zu werfen. Ahnungslos ging er seinem furchtbaren Schicksal entgegen.

Zum Schlusse habe ich noch zwei „Visionen“ zu verzeichnen. Die erstere ist in ihrem Wesen sehr zweifelhaft. Sie kann sehr wohl nur eine in Form von Hallucination auftauchende Rückerinnerung sein, wenn auch manches recht eigenthümlich daran ist. Ich referire dieselbe daher nur. *Daumer* berichtet:[1]) —

Hierhin*) „scheint denn auch ein ihm im November 1828 in visionärer Weise vor Augen tretendes Bild zu gehören. Ich fand ihn damals mit der Zeichnung[2]) eines männlichen Kopfes beschäftigt, der einen eigenthümlichen portraitartigen Charakter hatte. Er sagte mir, das Gesicht stehe vor ihm da, wie er es hier abgezeichnet. Als ich ihm bemerkte, dass das eine Auge nicht ganz nach der Richtung, wie das andere blicke, so sah er abwechselnd auf die Zeichnung und dann nach der Gegend hin, in welcher der Kopf nach seiner Aussage vor ihm schwebte, wie wenn Jemand ein Portrait sorgfältig mit dem vor ihm stehenden Original vergleicht. Hierauf sagte er, der Kopf schiele auch wirklich so, wie er ihn gezeichnet habe . . . er machte erst nach einiger Zeit unordentlich herabhängende Haare an demselben, welche letztern, von denen er sagte, dass er sie nach ungewisser Erinnerung gezeichnet habe, sich von dem übrigen Theile der Zeichnung merklich unterschieden.“ —

---

[1]) *Daumer* 1859, S. 266.

*) NB. Zu den Erinnerungen seiner Kindheit.

[2] Eine Kopie derselben findet sich im „Athenäum“ Heft I. Juli 1838. Erschienen bei *Julius März*, Nürnberg.

Ganz anders verhält es sich mit der folgenden Vision.[1]) *K.* quälte sich damals (1830—1831) damit ab, religiöse Dogmen in ihrem innersten Sinne zu erfassen. Auf seiner Seele lastete der Religionsunterricht, der ihn — *H.* war eine trockene, prosaische Verstandesnatur — auf ein stumpfes Glauben verwies. In diesem Streite zwischen menschlicher Natur und den Forderungen der Religion, in dieser Seelenangst erging es ihm, wie so vielen Heiligen und Erleuchteten: seine aufgeregte, schon von Natur aus sensitive Seele blickte intuitiv in das Getriebe alles Seins. Sie schaute in der Form der Vision, was ihr kein Denken zu entschleiern vermochte. Der Drang nach Erkenntniss gebar die Erkenntniss selbst. *Daumer* berichtet: —

„*H.* hatte Momente, wo ihm eine plötzliche Erleuchtung und Offenbarung zu kommen schien, und wo ihm symbolische Bilder voll tiefen Sinnes in visionärer Weise vor Augen traten. So war es einmal im Winter 1830 auf 1831, wo er einen grossen Drang nach Erkenntniss verspürte. Da sei ihm, erzählte er, auf einmal alles klar geworden und zwar durch ein Bild, das sich ihm darstellte, und dessen Bedeutung er zugleich vollkommen verstand. Es sei ihm gewesen, „als sei Alles Eins, die Menschheit mit der Natur zusammen“, doch aber so, „dass eigentlich erst die Menschheit das Ganze ausmache.“ Das Bild, das er gesehen, sei eine Art von Baum gewesen, dessen Aeste sich bewegt und allerlei Figuren gebildet hätten, die ihm nicht mehr klar seien; denn er sei in seiner Betrachtung gestört worden und dann durch einen Kampfergeruch erkrankt; da sei ihm jene Klarheit getrübt worden, und es sei ihm jetzt, als wäre ein Flor darüber. So viel wisse er noch: — entgegengesetzte Aeste hätten sich in einander bewegt, und es sei ihm gewesen, als entstehe dadurch erst das Ganze. Der Baum sei auf einer Basis, auf etwas Festem gestanden, das er nicht mehr näher zu bezeichnen wisse; von unten auf sei wie eine Stange gegangen, auf deren Spitze sich ein Krönlein mit einer rothen Beere darin befunden; es habe ihm geschienen, als sei das die Hauptsache.“ — *Daumer* bemerkt hierzu: — „Es zeigen sich hier speculative Gedanken; namentlich ist es der eines einheitlichen Weltganzen mit einer Entwickelung, die von unten nach oben geht und eine höchste Spitze der Vollendung erreicht; es ist auch die Einheit erkannt, die aus dem sich aufhebenden Gegensatze resultirt. Hierbei ist wohl zu bemerken, dass in dem Unterrichte, den *H.* damals genoss,

[1]) *Daumer* 1859, S. 94.

von solchen Ideen nichts vorkam, und dass auch früherhin keiner stattgefunden hatte. aus welchem dergleichen abzuleiten war. *H.* war mit philosophischen Systemen ganz unbekannt; es kamen ihm solche Bilder und Ideen, wie die beschriebenen, ganz aus dem eigenen Inneren und in einer Weise, die an *Jakob Böhme* zu erinnern geeignet ist. Ich selbst habe nichts unterschoben, dazu gethan und ausgeschmückt." —

Das Bild der Vision ist in seinen Feinheiten nur dem verständlich, der es selbst schaute. Uns mag es vielleicht befremdend erscheinen; *H.* aber meinte, da sei ihm alles, was ihm sonst zu schaffen mache, vollkommen klar gewesen, und die Lösung der schwierigen Räthsel, die ihn ängstigten, ganz leicht vorgekommen. Und er setzte hinzu: — „Wenn es ihm nur immer so würde!"*) —

F.

Mit dieser letzten Vision schliesse ich meine Darstellung. Alle jene übersinnlichen Phänomene stellten sich als Ausfluss des sensitiven Wesens *H.*'s dar, das seine Strahlen in die mannigfaltigsten Tiefen des Lebens warf. Es erfasste nicht nur die Eigenschaften der einzelnen Dinge, sondern war auch im Stande, das Wesen des ganzen Seins zu erfassen. Eine Ahnung von der Fülle des Reichthums und der Macht übersinnlichen Erkennens mag da wohl unwillkürlich die Seele packen! Aber wir wissen auch, dass nur mit theuerem, vielleicht zu theurem Preise diese Macht erkauft wird, dass wir — wie *Hauff*'s Mann mit dem steinernen Herzen — nur zu leicht das Herz unseres Lebens für Macht und Gold dahin geben. — Und an diesen Gedanken, der mich auf meine einleitenden Worte zurückführte, möchte ich noch einige Worte anknüpfen.

Bei Erkenntniss des Zusammenhanges zwischen Störung und occulten Phänomen wird man zu der Frage gedrängt, ob eine derartige, willkürlich hervorgerufene Störung wissenschaftlichem Zwecke nicht gesundheitsschädlich und damit moralisch verwerflich sei.

Das erstere ist offenbar meistens der Fall. Wohl mag die Natur selbst manchmal sich ihrer als Mittel zur Heilung bedienen, wohl mag sie in einzelnen Fällen zu solchen eigenartigen Zuständen greifen, um ihre geheimen Zwecke zu erreichen, — und dann beugen wir uns staunend vor ihrem Walten. Aber wenn wir willkürlich zum Zwecke der

*) Aehnliches ist aus den in *Andrew Jackson* **Davis**' „Zauberstabe" (Leipzig, *O. Mutze* 1864) mitgetheilten Visionen zu ersehen." — Der Sekr. d. Red.

Herbeiführung occulter Phänomene Störungen im Organismus unseres Versuchsobjectes hervorrufen, so dürfte damit fast stets die Lebensenergie desselben herabgesetzt werden. Zumal die Wiederholung solcher krankhafter Veränderungen kann es schwer schädigen. Das furchtbare Schicksal vieler spiritistischen Medien ist ein warnendes Moment für Forscher kommender Zeiten. Wer denkt nicht an die Schwestern *Fox*, die ersten Professionsmedien, die dem Säuferwahnsinn verfielen, an *Slade*, der eine physische Ruine ist, an Mrs. *d'Esperance*, deren Haar erbleichte, und die psychisch so schwer leidet, an *Clifton*, dessen Gesundheit zerrüttet ist, und andere mehr? Sollte es nicht — wird mancher einwerfen — gegenüber so grossen Nachtheilen eine Forderung der Menschlichkeit sein, überhaupt Experimente zu unterlassen, deren Weg doch nur über zuckende Menschenherzen führt? Genügt es nicht, wenn die Wissenschaft sich das ihr von selbst darbietende Material beobachtet, ohne zum Experiment zu greifen?

Ein derartiges Urtheil würde dem Herzen stets Ehre machen, aber einen weiten, grossen Blick verräth es nicht. Die Wissenschaft wird stets Opfer fordern, und sie hat ein Recht dazu. Man darf nicht vergessen, dass sie es ist, die Licht in das chaotische Gewirr des Seins bringt. Ihre Thätigkeit ist um so segensreicher, je dunkler ihr Forschungsgebiet ist. Von welcher ungeheuren Tragweite ist es, das Gebiet des Occultismus von Aberglauben zu reinigen, seine unendlichen Opfer zu beseitigen und die Brust der Welt von diesem Alp zu befreien! Welcher Zukunft gehen wir entgegen, wenn die Sonne unseres innersten Wesens uns endlich aufgehen wird. Die Menschheit ist des Opfers des Einzelnen wohl werth. Wir müssen auch bedenken, dass wir mit jedem Schritte den wir erobern, neue Kenntnisse über die Bedingungen der Störungen erwerben, und so ihre physiologischen Folgen immer mehr verringern können. Mit kleinen Opfern machen wir grössere unmöglich! Aber man wird allerdings auch fordern können, dass wissenschaftlich geforscht wird. Es müssen zu allererst befähigte Köpfe sein, die, ausgerüstet mit psychologischen Fachkenntnissen, vermöge ihrer Bildung die Gewähr geben, dass sie ihre Forschungen auch zweckentsprechend einrichten. Spiritistische Vereine, in denen Gevatter Schuster, Schneider und Handschuhmacher das grosse Wort reden, können und haben auch bis jetzt nichts wissenschaftlich geleistet. Ihre angebliche „Forschung“ ist eine Farce. Sie ist das frevelhafte Spiel der Ignoranz und des Leichtsinnes mit dem Feuer der Wissenschaft. Die typische Gestalt jener Spiritisten,

gedrehten Augen „forschen" und mit dem Lächeln der „Eingeweihten" das Medium in fürchterlichen hysterischen Krämpfen sich winden lassen, ist eine Vogelscheuche für jede Wissenschaft. Derartige Elemente gehören nicht vor das Forum der Wissenschaft, sondern vor das des Gesetzes!

Von wissenschaftlich gebildeten Männern wird man aber auch verlangen können, dass ihre Forschungsmethode wissenschaftlich ist. Das heisst nicht nur, alle Experimente so anzustellen, dass sie wirklich einen Zweck haben, und ihre Bedingungen so exact zu gestalten, dass eine Wiederholung derselben unnöthig ist, sondern vor allem: — Ueber dem Ziele nicht den Weg zu demselben zu vergessen! Wir sollen stets auf unsere Versuchspersonen bedacht sein und auf den Dornenweg derselben möglichst Rosen streuen. Ich habe oben theoretisch ausgeführt, wie man durch günstige Gestaltung der Bedingungen der Störung, bei geringem Umfange derselben, einen bedeutenden Effect erzielen kann. Das beherzige man! Man gebe seinen Medien die Mittel, eine natürliche, ruhige Lebensweise zu führen, und sorge dafür, dass alle verbrauchte Lebensenergie sofort ersetzt wird. Nie aber benutze man sie zur Schaustellung vor Laien; die Stube des Gelehrten soll kein Theater sein.

Wer so wirklich wissenschaftlich forscht, wird unbekümmert um das Geschrei der Menge ruhig vor dem Richterstuhle seines Gewissens stehen können. Er weiss, dass das Opfer nicht vergeblich war, und dass die Liebe zur Menschheit sein erster Beweggrund, ihr Wohl aber das Ziel seines Strebens sein muss. Möge daher jeder bei seinen Forschungen stets des Wortes gedenken: —

„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld,
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein!" —

Anhang.

Vision oder Hallucination? — In dem Werke „*Kaspar Hauser*" von *W. C.* Gräfin *von A.* (1839) erzählt die Verfasserin, eine 73jährige, kränkliche Frau, zwei angebliche „Visionen", die ich im Folgenden mittheile. Das Naheliegendste ist demnach, sie als Hallucinationen aufzufassen. Unwillkürlich musste die Phantasie der Verfasserin, die sich intensiv mit dem Schicksale *Kaspar Hauser's* beschäftigte, derartige Bilder vorzaubern. Dass subjective Vorstellungen uns als objective Erscheinungen sich darbieten, ist eine so alltägliche Erscheinung, dass man aus der

scheinbaren Objectivität der folgenden Vorgänge noch lange nicht auf deren wirkliche Objectivität zu schliessen braucht. — Die Verfasserin schreibt (S. 120 ff.): — „Einige Zeit darauf ... hatte ich eine Vision, worin mir *H.* erschien. Ich war in Ansbach und kam zum Gottesacker; aus dem offenen Thore desselben traten zwei Herren, in heftigem Gespräch mit einander begriffen. Ich liess sie vorübergehen und trat in den Friedhof. Da sah ich *K.* mit ausgebreiteten Armen den beiden Herren nacheilen, als wollte er sie aufhalten, doch über das Thor konnte er nicht hinaus und musste stehen bleiben. Frappirt über diese Erscheinung fragte ich: — 'Um Gotteswillen, *K.*, ich glaubte, Sie wären todt?' — worauf er tief seufzte und traurig mit der Rechten auf die blutige Wunde deutete, wovon das Blut bis auf den Fuss niedertroff. — 'So ist es doch wahr', — sprach ich, — 'man sagt, Sie haben sich selbst entleibt; sagen Sie mir, *K.*, ist das wahr?' — worauf er wehmüthig gen Himmel blickte und den Kopf schüttelte. Hierauf sagte ich zu ihm: — *K.*, ich bin von Ihrer Unschuld überzeugt und schwöre Ihnen bei Gott, Ihre Ehre nach Vermögen zu vertheidigen!' — nach welcher Versicherung sich sein Gesicht erheiterte, er die Hände drei Mal bittend zusammenschlug und verschwand.“ —

Ferner (S. 123): — „In dieser Zeit meines langen Wartens wurde ich ganz wankelmüthig, und ich wollte schon die ganze Sache aufgeben, als ich eine zweite Vision bekam: — Ich wurde in eine paradiesische Gegend versetzt, deren Schönheit keine Feder zu beschreiben vermag; ich erblickte eine unabsehbare Wiese mit den herrlichsten, balsamisch duftenden Blumen übersäet. Indem ich noch alle diese Herrlichkeiten anstaune, kommt *H.* über diese Wiese auf mich zu, grüsst mich und reicht mir die Hand. Sein Gesicht war verklärt, sein Anzug so prächtig, wie nur ein Kavalier bei einem Königlichen Hofe in Gala erscheinen kann, auf der Brust zwei grosse Orden. Verwundert rief ich: — '*H.*, welche herrliche Veränderung ist mit Ihnen vorgegangen?' — Auf die Orden seiner Brust deutend, antwortete er: — ‚So weit hätte ich's gebracht, wenn ich wäre am Leben geblieben.‘ — 'O, vergessen Sie das', — sprach ich; — 'Sie sind für Ihre Leiden auf der Welt genug belohnt, da Sie in dies himmlische Paradies versetzt sind!' — Er nahm mich nun bei der Hand und führte mich — er auf der Wiese vorgehend, ich auf dem sandbestreuten Pfade — von der Anhöhe in ein wunderschönes Thal, welches ein krystallheller Fluss durchströmte; hier kehrte er sich um, nahm mich bei der anderen Hand

und führte mich denselben Weg zurück bis zu einem Platz, welcher mit den kostbarsten und glänzendsten Edelsteinen bestreut war, dass meine Augen davon ganz geblendet wurden und ich entzückt ausrief: — 'Das ist kein irdischer Reichthum!' — Und als ich noch im Anschauen der Pracht und Schönheit versunken war, sprach er mahnend: — ‚Sei standhaft und nicht wankelmüthig, und halte Dein Versprechen!' — Als ich mich nach ihm umsah, war er verschwunden. Meine Augen suchten und fanden ihn, auf einem Hügel stehend. — 'Das ist der Weg nach Ansbach', — rief ich; — 'er geht an sein Grab, um seine Gebeine zu besuchen.' — Bei diesem meinem Ausrufe verschwand alles."

Mitgetheilt von *Erich Bohn* in Breslau.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Ein klassischer Zeuge der Gebetswirkung.

Von ***Oskar Mummert*** in Stettin.

Einer der merkwürdigsten Eideshelfer für die viel umstrittene und auch in spiritistischen Kreisen oft erörterte Frage der Gebetserhörung ist am Mittwoch den 16. März cr. in Ashley Downs bei Bristol gestorben, *George Müller*, der Stifter des grossen Waisenhauses in Ashley Downs, der zugleich einer der grössten Menschenfreunde aller Zeiten gewesen ist.

Der grosse Gelehrte und Vorkämpfer der spiritualistischen Weltanschauung, *Alfred Russel Wallace*, schrieb bereits im Jahre 1875 in seinem Werke: — „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus"*) S. 81 ff. über diesen begnadeten Mann bei Erörterung der Frage „über die Wirksamkeit des Gebets" Folgendes: — „Ein schlagender Fall ist der von *George Müller* zu Bristol, welcher jetzt 44 Jahre lang hinsichtlich seines eigenen Unterhalts und seiner wunderbaren Mildthätigkeit gänzlich von der Erhörung seines Gebetes abhing. Seine 'Erzählung einiger von des Herrn Gnadenerweisungen an *George Müller*' (Narrative of some of the Lord's *Dealings* with *George Müller*, 6 th Ed. 1860) liefert den besten Beweis, dass

---

*) Ins Deutsche übersetzt von *Gregor Constantin Wittig* und herausgegeben von *Alexander Aksakow*. (Leipzig, *Oswald Mutze*, 1875.)

das Gebet zuweilen wirklich erhört wird. In diesem Buche erhalten wir eine genaue jährliche Darstellung seiner Einnahmen und Ausgaben während vieler Jahre. Er bat niemals Jemanden, noch gestattete er irgend Jemandem, direct oder indirect auch nur um einen Pfennig zu betteln. Es wurden weder jemals Subscriptionen, noch Sammlungen veranstaltet; und doch hat er vom Jahre 1830 ab (wo er ohne irgend welches Einkommen heirathete) gelebt, eine Familie grossgezogen und Institute eingerichtet, welche sich beständig vergrössert haben, sind bis jetzt von ihm vier Tausend Waisenkinder erzogen und zum Theil unterstützt worden. Es hat sich Hunderte von Malen ereignet, dass keine Nahrung in seinem Hause und auch kein Geld, um solche zu kaufen, noch Brot, oder Milch, oder Zucker für die Kinder vorhanden war. Und doch nahm er niemals ein Brot oder irgend welchen anderen Artikel auf Credit auch nur einen Tag; und während der 30 Jahre, über welche sich seine Erzählung verbreitet, sind weder er, noch die Hunderte hinsichtlich ihrer täglichen Nahrung von ihm abhängiger Kinder jemals ohne reguläre Mahlzeit geblieben. Sie haben buchstäblich von der Hand in den Mund gelebt, und seine einzige und alleinige Zuflucht ist das geheime Gebet gewesen. Hier ist ein Fall, welcher mitten unter uns vierzig Jahre lang vor sich gegangen ist und noch weiter vor sich geht; er ist der Welt viele Jahre lang bekannt gegeben gewesen, und doch ist ein heisser Streit von ausgezeichneten Männern über die Thatsache geführt worden, ob das Gebet Erhörung finde oder nicht, und Keiner von ihnen verräth die geringste Kenntniss von diesem höchst andauernden und lehrreichen Phänomen." —

Es ist interessant, nachzulesen, wie *Wallace*, der grosse Führer des reinen Spiritualismus, sich bei dieser Gelegenheit mit der Bedeutung und Berechtigung des Gebetes auseinander setzt. Bekanntlich leugnen gewisse Spiritisten im Prinzip die Nothwendigkeit des Gebetes und haben ihre Ansicht darüber in der Anschauung festgelegt: — das ganze Leben des Menschen soll ein immerwährendes Gebet sein.

Wallace dagegen ist der Ansicht, dass — „die Frage über die Wirksamkeit des Gebets durch den Spiritualismus eine vollständige Lösung erhält." — Er schreibt: — „Das Gebet kann oft, wenn auch nicht direct von der Gottheit, eine Erhörung finden. Auch hängt die Erhörung nicht ganz von der Moralität oder Religion des Bittstellers ab; aber da Menschen, welche moralisch und religiös sind, und fest an eine göttliche Erhörung ihres Gebetes glauben, häufiger, ernster und interesseloser beten werden, so werden sie eine

Anzahl geistiger Wesen zu sich hernieder ziehen, welche mit ihnen sympathisiren, und die, wenn die nöthige mediumistische Kraft vorhanden ist, im Stande sein werden, — da sie oft dazu willig sind, — das Gebet zu erhören. Die vollkommene Einfalt, der Glaube, die grenzenlose Mildthätigkeit und Güte *George Müller*'s haben Wesen von einer ähnlichen Natur für seine Sache angeworben; und seine mediumistischen Gaben haben sie befähigt, für ihn dadurch zu wirken, dass sie Andere beeinflussten, ihm Geld, Nahrung, Kleider u. s. w. zu senden, was Alles, wie wir sagen würden, immer genau zur rechten Zeit eintraf. Die zahlreichen Briefe, die er mit diesen Gaben erhielt, welche den plötzlichen und unbeherrschbaren Antrieb schildern, den die Geber empfanden, ihm eine gewisse, bestimmte Summe zu einer gewissen, bestimmten Zeit zu senden, welche genau die Summe war, deren er bedurfte, und um die er gebetet hatte, erläutern trefflich die Natur der wirksamen Kraft. Alles dieses könnte hinweg erklärt werden, wenn es nur theilweise und unzusammenhängend stattfand. Aber wenn es fortfuhr, die täglichen Bedürfnisse eines Lebens voll beispielloser Mildthätigkeit zu ergänzen, für das niemals im Voraus eine Vorsorge getroffen wurde, (denn dieses würde nach *Müller*'s Ansicht Mangel an Gottvertrauen verrathen haben,) so kann keine solche Erklärung die Thatsachen decken." —

Diese wahrhaft gläubige und naive Ansicht *Müller*'s vom Gottvertrauen ist zugleich die eindringlichste Antwort auf die Frage: — „Wie muss das Gebet beschaffen sein, dessen Erhörung zu erhoffen ist?" —

Das wahre Gebet ist nicht der erst durch höchste Noth herausgepresste Angstschrei, es ist die stille Gottergebenheit, das erhörungssichere, nie wankende Vertrauen; es ist nicht der Nothruf *Petri*'s: — „Herr, hilf mir, ich versinke!" — Das rechte Gebet ist die echt kindliche Ergebung, mit der *Christus* am Kreuze geendigt hat: — „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"*) —

George Müller war ein Deutscher, im Jahre 1806 in Huppenstadt bei Halberstadt geboren. Nach Absolvirung seiner theologischen Studien in Halle wandte er sich nach England, um dort als Missionär zu wirken. Zuerst suchte er in London das Evangelium unter den Juden zu ver-

*) Man vergl. hierzu unsere weiteren Mittheilungen über Gebetserhörungen in „Psych. Stud." November-Heft 1881 S. 512, März-Heft 1896 S. 147 ff. und Juli-Heft 1897 S. 373 ff. — Der Sekr. d. Red.

breiten. Dann wurde ihm nach zwei Jahren eine Pfarre in Teignmouth übertragen. 1835 begann er sein Lebenswerk, die Gründung der grossartigen Waisenanstalt bei Bristol.

Die Beträge, welche ihm während seines segensreichen Lebens zugeflossen, sollen die Höhe von 1,500,000 Lstr. erreichen. In seinen Schulen sind über 120,000 Waisenkinder erzogen worden. Als der Tod ihn abrief, hatte er für 9744 arme Waisen zu sorgen. *George Müller* war nicht allein ein frommer, sondern auch ein äusserst kenntnissreicher Mann. Er konnte fliessend in drei Sprachen, deutsch, englisch, französisch, predigen und war überdies mit achtzehn Sprachen der überseeischen Eingeborenen vertraut.

Er muss schnell und ohne jeden Todeskampf gestorben sein. Man fand den Greis todt auf dem Boden des Zimmers liegen.

Erscheinung eines Phantoms, das von mehreren Personen gesehen wurde.

Von ***M. T. Falcomer****).

(Aus „La Scena Illustrata, Revue artistique littéraire de Florence, aus dem Italienischen in's Französische übersetzt von Prof. Cav. ***Victor Cava*** in Florenz und aus diesem in's Deutsche von *Gr. C. Wittig*.)

Ich widme das folgende Ereigniss dem gefeierten Professor *C. Lombroso*, der mich um Thatsachen ersuchte, welche von mehreren des Vertrauens hinsichtlich ihrer Versicherungen würdigen Zeugen konstatirt wurden. Ich weiss nicht, ob es sich um das Phantom einer schon Verstorbenen, oder um die Doppelgängerin einer noch Lebenden handelt, aber die Thatsache dieser Erscheinung ist der Beachtung würdig. Ich hatte den Bericht von ungefähr vernommen, und da er mir interessant für diejenigen erschien, welche den Spiritismus studiren, liess ich mir ein geschriebenes und sorgfältig von den betreffenden Zeugen unterzeichnetes Memoire von Herrn Dr. *Tonelli*, Professor der Mathematik am Königlichen Lyceum zu Teramo (in Italien) und Verfasser eines nützlichen Buches über sphärische, himmlische

---

*) Licentiat der handelsgerichtlichen Fakultät und Richter der königl. höheren Fachschule zu Venedig, Prof. des Rechts am königl. Technischen Institut zu Alexandria (in Italien), Verf. eines italienischen Werkes: — „Einleitung zum modernen experimentellen Spiritualismus" — bereits ins Französische übersetzt von *G. Ch. Descormiers.* —
Der Sekr. d. Red.

und physikalische Astronomie,*) geben. Hier folgt dieses Memoire: —

„... Zu Modena (in Italien) ging Herr *F. Tonelli* mit seiner Gemahlin *Caroline* und seiner Tochter Fräulein *Bice* nach dem Souper von Hause gegen $11^1/_2$ Abends aus, um in der Stadt zu promeniren, wie es ihre Gewohnheit war. Auf dem Corso Canalgrande angekommen, wo es durch die Gasbeleuchtung hinreichend hell war, sahen sie in der Entfernung von 50 Schritten aus einem vor ihnen liegenden Säulengange eine Nonne vom Orden der Tertiarier herauskommen, die eilig gehend auf sie zukam. Und da die erwähnte Schwester die Mauer des Hauses zur Linken streifend ging, wichen ihr die drei genannten Personen aus, um ihr Platz zu machen. Ihr Erstaunen war überaus gross, da sie weder ein Geräusch ihrer Schritte, noch ein Anstreifen ihres Kleides wahrnahmen, derart dass *Bice*, welche der Nonne zunächst ging, von diesem seltsamen Ereigniss erschreckt, mit so grosser Lebhaftigkeit vorauseilte, dass sie die Schritte der beiden mit ihr befindlichen Personen beschleunigte. Sobald die Schwester bemerkt worden war, hatte *Bice* ausgerufen: — 'Mein Gott, Papa, eine Nonne!' — Hierauf erwiderte ihr Vater, dass eine solche Begegnung nichts befremdliches sei, da es sich um eine Nonne ausserhalb ihres Klosters handle, welche einen Arzt oder einen Priester holen ging, und sowie sie vorüber gegangen war, wendeten sich alle dreie um, zu sehen, wohin sie ihre Schritte richten würde. Aber zu ihrem grossen Erstaunen erblickten sie dieselbe nicht mehr.

„Die Taille und der Körper glichen denen einer der Schwestern des Herrn *Tonelli*, welche ehedem Oberin des Ordens der Tertiarierinnen und vor neun Jahren gestorben war. Der Bruder hatte diesen Eindruck, den er übrigens damals weder seiner Gattin, noch seiner Tochter bekannt gab; diese glaubten vielmehr in ihr die Schwester *Pauline* wiederzuerkennen, eine damals noch lebende Schwester desselben Ordens und Freundin der Familie, dass sie wahrhaftig beinahe zu gleicher Zeit ausriefen: — Sollte sie etwa zu *Adeline* gehen?' —

„*Adeline* ist die ältere Schwester von *Bice* und war an jenem Abende zu Hause geblieben. Sie befand sich in

*) Dr. *F. Tonelli*: — „Notions d'astronomie u. s. w." (Teramo, *G. Fabbri*, édit., 1897.) — Der Verfasser glaubt, dass die psychische Energie (Seelenkraft) sich in physische (körperliche) verwandeln könne, d. h. dass der Gedanke dem Stoffe Leben zu geben vermöge, und dass in Folge dessen die Welt die Emanation oder Hervorbringung einer höchsten Intelligenz sei. —

ihrem Zimmer, und als eine junge fromme Tochter sprach sie ihre gewohnten Gebete knieend vor einem Tische, auf dem Heiligenbilder und eine Lampe standen. Vom Schlaf ergriffen und einige Zeit darauf aus demselben emporfahrend, sah sie zu ihrer Rechten und in der Entfernung von 25 Centimetern eine Nonne in weissem Mantel und weissem Schleier, um ihr Gesicht zu verbergen. Sie wendete sich auf der Stelle gegen das Phantom und rief aus: — 'Mache mich nicht fürchten!' — Da sie die heilige *Theresia* zu erkennen glaubte, erhob sie sich tiefbewegt und ging nach einem kurzen Gange im Zimmer aus demselben; als sie kurze Zeit nachher dorthin zurückkehrte, erblickte sie zu ihrer Linken von Neuem die Nonne und wiederholte noch einmal lebhaft die obigen Worte: — 'Mache mich nicht fürchten!' — Sie ging abermals aus ihrem Zimmer in ein anderes, woselbst ihr Bruder und ihr Neffe, beide noch ganz jung, schliefen, da sie keinen Muth mehr hatte: als sie hierauf in ihr Zimmer zurückkehrte, sah sie nichts mehr.

„Unterdessen befragten die nach dreiviertel Stunden nach Hause zurückgekehrten Ihrigen *Adeline* eifrigst, ob zufällig während ihrer kurzen Abwesenheit Niemand sie zu besuchen gekommen wäre. — 'Wer hätte denn kommen können?' — antwortete sie. Die Anderen erwiederten hierauf: — ‚Ist nicht eine Nonne hier gewesen?' — Auf diese Worte erzitterte sie und begann sich übel zu fühlen, während sie zuvor nur eine mittelmässige Erregung verspürt hatte. Hierauf erfolgten, wie man sich denken kann, verschiedene Auseinandersetzungen über das Ereigniss, das auf Alle einen so lebhaften Eindruck machte, dass sie sich noch der allerkleinsten Einzelheiten dabei erinnerten.

„Auf ihr Gewissen und ihre Ehre hin bezeugen die Unterzeichneten die Wahrheit der Thatsache: — *Fedele Tonelli.* — *Adeline Tonelli.* — *Caroline Zanari-Tonelli.* — *Bice Tonelli-Vassallo.*" —

Dieses ist das von dem vorgenannten Professor nach meinem lebhaften Wunsch objectiv geschildert erhaltene Erscheinungsphänomen. Als es sich ereignete, befanden sich die Zeugen alle ganz wohl und hatten keinerlei vorgefasste Meinung; Herr und Frau *Tonelli* waren 54, Frau *Adeline* 28 und Fräulein *Bice* 26 Jahre alt. Die Ausdeutung überlasse ich dem sympathetischen Psychiater, der sich bereits als reiner Spiritist erklärt und ein Buch über den Spiritismus zu schreiben angekündigt hat.

M. T. Falcomer.

Eine Attacke der Geisterwelt?

Von *Hermann Handrich* in Brooklyn, N. Y.

Angesichts der auf den Fuszspitzen stehenden Erwartung hinsichtlich des Verlaufes und Ausganges des Krieges, in dessen Entwickelungsstadium sich derselbe momentan befindet, ist die etwas militärisch zugeschnittene Ueberschrift wohl entschuldbar. Macht sich doch die Spannung nicht allein im öffentlichen und privaten Verkehrsleben bemerkbar, sondern reagirt selbst auf spiritistische Séancen.

Einer Einladung von Seiten des Herausgebers des in Brooklyn erscheinenden „Evolutionist" Folge leistend, fand ich mich am Abend des 14. Mai in dessen Officin ein, um Zeuge occulter Phänomene vermöge der medianimen Befähigung einer mir bis dahin persönlich unbekannten Frau *Wilcox* zu sein, die den Eindruck einer schlichten, in vorgerücktem Alter stehenden Hausmutter machte. Beim Betreten des ziemlich beschränkten Redactionslokales fand ich den Gatten des Mediums, einen weissbärtigen, hochgewachsenen und rüstigen Californier mit dem Aufrichten eines leichten, aus vier aufrechtstehenden, mit entsprechenden Querbalken zusammengesetzten, circa 6 Fuss hohen Gerüstes beschäftigt. Einige darüber gehängte grobwollene Decken (sogenannte Armyblankets) vervollständigten das Dunkelkabinet. Neben demselben liess der Gastgeher eine automatische Waage — d. h. einen zum Wägen der sich auf den Fusstritt stellenden Personen eingerichteten Apparat — wie man solche hier in allen Wartesälen findet — aufstellen. Um mich von dessen genauer Function zu überzeugen, stellte ich mich auf das Trittbrett, worauf der Zeiger mein richtiges Gewicht von 160 Pfund registrirte. Einige andere der geladenen und sich mittlerweile eingefundenen Gäste beiderlei Geschlechts folgten meinem Beispiel, worauf wir dann der Aufforderung, uns in Hufeisenform vor das oben erwähnte Dunkelkabinet zu setzen, Folge leisteten.

Frau *Wilcox*, die nun diesen engen, gegen die anwesenden Besucher zugekehrten offenen Verschlag betrat, forderte irgend Jemanden auf, ihr die Hände zu fesseln und dieselben gleichzeitig an einen in dem Verschlag befindlichen hölzernen Sessel zu befestigen. Ich schlug zu diesem Zwecke einen noch etwas skeptisch veranlagten Freund vor, der, der Aufforderung Folge leistend, die Fesselung der Hände und deren Anbinden an die Stuhllehne vor unser aller Augen gründlich besorgte. Nun stellte das Medium an denselben das Ansuchen, sich seines Rockes zu entledigen, das er

dann ebenso bereitwillig that, indem er denselben ebenso sorgfältig wie ahnungslos über die Stuhllehne hing. Nun erst wurde die den Vorhang bildende Wolldecke herunter gelassen; im gleichen Moment aber rief das dahinter stehende Medium „Licht", worauf Herr *Wilcox* sofort, dem Rufe folge leistend, die Decke wieder in die Höhe hob und auf seine Gattin wies, die mit den an den Stuhl gefesselten Händen sich uns, angethan mit dem von innen nach aussen gekehrten Rock meines Freundes, präsentirte! Selbstverständlich prüften wir die Intacthaltung der Fesselung, worauf die auf der Widerstandslosigkeit der Materie beruhenden Demonstrationen sich noch zehn Mal und jedes Mal in einer anderen Weise wiederholten, ohne dass dieselben eine länger wie zwei Sekunden dauernde Verdunkelung des Kabinets beanspruchten.

Zum Schlusse wurde eine mir befreundete Dame von dem sich manifestirenden Kontrolspirit oder Kabinetsgeist aufgefordert, ihm ihr Taschentuch in den Verschlag hineinzureichen. Weniger muthig, wie *Dewey* der Flotte vor Manila, ging sie gegen denselben vor, und als sie schüchtern das Geforderte gegen die in der wollenen Decke angebrachte Oeffnung hielt, fuhr blitzschnell eine abnorm grosse Hand aus derselben hervor, ihr das Taschentuch entreissend, um ebenso schnell wieder hinter dem Vorhang zu verschwinden. Aber auch im nämlichen Momente wurde der Ruf nach Licht hinter demselben laut, und als Mr. *Wilcox*, demselben Folge leistend, sofort die Decke in die Höhe hob, flog der Stuhl von hinter derselben hervor, und zu Füssen des noch immer an den Händen gefesselten Mediums lag der zu einem länglichen Bündel fest zusammengeschnürte schwarze Rock, an dessen einem Ende das Taschentuch der Dame so angebracht war, dass es einer auf einem schwarzen Rumpf befestigten Nachthaube glich.

Nachdem wir die noch immer unversehrten, stramm angezogenen Fesseln um die Gelenke der bereits angeschwollenen Hände des Mediums einer Prüfung unterzogen hatten, wurde der Vorhang wieder herunter gelassen und der Stuhl dicht vor denselben gestellt. Sofort wurden zwei durch die Oeffnung gesteckte, schön geformte Arme sichtbar; der Stuhl wurde gepackt, in die Höhe gehoben, in den Verschlag hereingezogen und über denselben heraus dem daneben stehenden Gatten des Mediums eingehändigt. Ich und Andere, die der Aufforderung, sich auf den wieder vor den Vorhang placirten Stuhl zu setzen, Folge leisteten, wurden von einer Anzahl von Händen kräftig gezaust, am Kragen gepackt, geschüttelt, auf den Kopf, die Schultern

und den Rücken geschlagen. Selbstverständlich war bei Anlass dieser Experimental-Séance die Möglichkeit eines Betruges ausgeschlossen, da es einem Mitverbündeten unmöglich gemacht wurde, sich in das beschränkte Redactionslokal, das ausser für den aufgestellten Verschlag kaum hinreichend Raum für die geladenen Freunde bot, unbemerkt einzuschleichen.

Nach einer kurzen Pause wurde das noch immer gefesselte, dunkel gekleidete Medium ersucht, sich wägen zu lassen, auf das Frau *Wilcox* im Interesse der ihr theueren Sache sofort einging. Der Gewichtsindicator registrirte 120 Pfund. Kaum war sie wieder in dem Verschlag, von dem wir nur einige Fuss entfernt sassen, so erklangen aus demselben heraus muntere, auf einer vom Medium mitgebrachten Ziehharmonika gespielte Weisen, und kurz darauf erschien, das Instrument mit Virtuosität handhabend, ein stattliches, in Weiss gekleidetes Wesen, sich rythmisch der Melodie anpassend, vor uns sich hin und her wiegend. Ab und zu schlüpfte es hinter den Vorhang, um von dem Medium die benöthigte Kraft zu ziehen. Nach Verlauf von circa zehn Minuten betrat dieses Wesen die Wage, deren Zeiger 100 Pfund registrirte, während ihre Körperhöhe 5 Zoll mehr wie diejenige des Mediums ergab.

Es machte einen fast unheimlichen Eindruck, als Wesen nach Wesen, in weisse und dunkle Gewänder gehüllt, mit lose herabhängendem oder verhülltem Haupthaar, einzeln und zu zweien sich zu uns gesellten, uns bei den Händen fassend in die Höhe und nach dem Vorhang hinzogen, sich hin und her bewegend kaum vernehmbar zu uns sprachen, Namen verstorbener Angehörigen nannten, um dann wieder hinter dem Vorhang zu verschwinden. Wie ich mich belehren liess, soll das „sich hin und her Bewegen" zu dem Zwecke dienen, um den Bestand des temporären, auf Vibration beruhenden Aufbaus der materialisirten Gestalten zu verlängern, d. h. einer zu schnellen Dematerialisation derselben vorzubeugen. —

Was mich persönlich anbetrifft, so wurde ich von einem solchen Wesen, dessen Identität ich bezweifelte, trotzdem es den Namen einer meiner abgeschiedenen Lieben, der dem erst kürzlich aus dem fernen Westen hier eingetroffenen Medium nicht bekannt sein konnte, hinter den Vorhang, d. h. in den Verschlag gezerrt, dann ergriff es meine Hände auf's Neue, legte sie auf den Scheitel des Mediums, führte sie den Oberkörper entlang herab, bis sie den in dessen Schooss ruhenden Händen begegneten und ich mich von dem Vorhandensein der noch stramm angezogenen Fesseln

zu überzeugen vermochte. Ehe ich mich aber wieder aus dem engen, von dem Medium, dem materialisirten Wesen und mir selbst besetzten Verschlag zu entfernen vermochte, machte ich wohl zur Strafe Bekanntschaft mit einer Anzahl von Händen, die weniger zart wie die meiner Führerin waren, und deren Angriffen ich mich vergeblich zu erwehren versuchte. Nachträglich wurde die gleiche Vergünstigung noch zwei anderen Geladenen zu Theil. Von den erwähnten materialisirten Wesen, die ich trotzdem nicht für das halte, für was sie sich ausgaben, wohl aber für eine gewisse Mission erfüllende Kontrolgeister, liessen sich noch zwei weitere wägen, deren Gewicht 70 resp. 90 Pfund und deren Körperhöhe eine Gesammtdifferenz von 13 Zoll ergab.

Von dem Versuche, das Medium zu wägen, während sich eines dieser Wesen ausserhalb des Verschlages befand, mussten wir aus Rücksicht auf den Trancezustand, in dem sich das Medium befand, sowie dem voraussichtlichen Abbruch weiterer Manifestationen Abstand nehmen. Nachdem wieder eine kurze Pause eingetreten, ertönte auf's Neue die Ziehharmonika, der dies Mal schwermüthige, klagende, zugleich aber von Virtuosität zeugende Weisen entlockt wurden. Hierauf hielt einer der Kontrolgeister in gebrochenem Englisch und rauhem Indianerdialekt eine Ansprache, mit der er seine Ansicht mit Bezug auf den Verlauf des Krieges zum Ausdruck brachte. Aus seinen mit eingeflochtenen Aeusserungen ging herror, dass er nicht besonders viel Sympathie mit dem Erfolg unserer, d. h. der amerikanischen Waffen, hegt. Während wieder bezaubernd süsse Melodien ertönten, wurden mehrere durch die Oeffnung in der Vorhangsdecke herausgestreckte Hände sichtbar, die uns, zum Schluss der Séance Abschied nehmend, zuwinkten. Erst nach Verlauf einer weiteren Viertelstunde kam das Medium wieder zu sich und betrat auf den Wunsch des Gastgebers die Wage, die genau wieder 120 Pfund registrirte, womit ich die für mich denkwürdigste Séance, nicht sowohl mit Hinsicht auf die Phänomene, als auf die Vergünstigung mit Bezug auf deren Kontrollirung, als beendigt betrachtete.

So gewaltiges Interesse auch derartige Phänomene bieten, so bleibt die Ungewissheit mit Hinsicht auf die Identität solcher materialisirter Wesen dennoch bestehen. Intellectuelles Sichäussern wird Angesichts des Kraftverbrauchs, um die Form zusammenzuhalten, mehr oder weniger beeinträchtigt. — Ohne absolute Gewissheit der Identität der Revenants hat deren Kundgebung keinen weiteren als den Integralwerth der Manifestationen occulter Natur per se. Selbst in den speciell auf intellectuelle

Kundgebungen hinzielenden Phasen des Spiritismus läuft so Vieles dem Medium, uns selbst und anderen Geistwesen Angehörendes mitunter, dass eine zweifellose rein individuelle Offenbarung nicht erlangt zu werden vermag, wie ja auch aus der Natur der Verschiedenheit der Sphären von selbst hervorgeht. Auf Grund dieser Beobachtungen gab ich auch meinen Angehörigen den Rath, keine pekunären Opfer nach meinem Ableben zu bringen, in der Hoffnung, dass ich mich ihnen zweifelsohne, als der ich war, zu erkennen zu geben im Stande sein werde. Was der Spiritismus uns offenbart, ist die Fortdauer des geistigen Ego nach dem Tode, sowie die Existenz sich kundgebender, einer anderen Sphäre angehörender Wesen, mit Ausschluss der Möglichkeit einer nach jeder Richtung hin absoluten, d. h. jeden Zweifel beseitigenden Beweisführung für deren Identität. Wie mit Bezug auf alle anderen in der Bibel verzeichneten Phasen transscendentaler Natur, so erkennen wir auch, von dem Standpunkt des Obenerwähnten aus betrachtet, in dem „Nicht sogleich Erkanntwerden“ des sich den Jüngern nach seinem Tode offenbarenden Meisters eine Analogie der Schwierigkeit des sich „Zu erkennengebens“ und der erforderlichen weiteren, zur Identificirung führenden Beweise der sogenannten „Tests.“

Brooklyn, im Mai 1898.

Kurze Notizen.

a) Ehren-Erklärung. — Der Herr Magnetiseur ***Willy Reichel*** zu Berlin ist durch eine aus ärztlichen Kreisen stammende Zuschrift an das „Berliner Tageblatt“, welche in dessen Nummer 214 veröffentlicht*) wurde, in seiner Ehre als Magnetiseur und Mensch angegriffen worden. Wir Unterzeichnete sind Patienten des Herrn *Reichel* und erklären diesen Angriffen gegenüber aus vollständig freier Initiative, dass Herr *Reichel* uns durch seine sorgfältige und gewissenhafte Behandlung theils von schweren Leiden ganz befreit, theils solche Leiden erheblich gebessert hat, und dass wir ihn sowohl in seiner Berufsthätigkeit, als auch ausserhalb derselben als einen in jeder Beziehung hochtachtbaren und ehrenwerthen Charakter kennen gelernt haben. Wir tragen deshalb mit Vergnügen dazu bei, den Angriften,

*) Obige Ehrenerklärung ist im „Berliner Tageblatt“, Erstes Beiblatt Nr. 266 v. 28. Mai cr. bereits gedruckt veröffentlicht worden. Es fehlen auf Wunsch hier nur zwei Namen. — Der Sekr. d. Red.

welche gegen Herrn *Reichel* erhoben worden sind, entgegenzutreten.

General-Lieutenant *v. Köller*. *Madelaine*, Gräfin *v. Schmettow*. Frau *von Göllnitz*. . . . *Otto von Saldern*. *Nina*, Freifrau *von Könneritz*. Generalmajor *v. Versen*. Geheimrath *von Zimmermann*. Gräfin *von der Schulenburg-Burgscheidungen*. Baronin *von Grünhof*. *Ebba von Usedom*. *Sophie von Köller*. *Elisabeth von Köller*. Gräfin *von der Schulenburg-Filehne*. *Max von Usedom*, Rittmeister a. D. *Lothar Volkmar*, Rechtsanwalt. *Rosa Kannegiesser*, *Selma Kannegiesser*, Schulvorsteherinnen. *Elfriede Griesinger*. *Meta Neumann*. Frau *Dorothea Lagowitz*. Frau *Anna Lewert*. *Carl Ebner*. *Georg Jansa*. *von Usedom*, Regierungsassessor. *von Katzler-Wiedersee*. [*von Goldbeck*, Hofkammerpräsident. *Constanze*, Freifrau *von der Osten Sacken*. *Sophie* Freifrau *von Gayl* u. s. w.]*)

b) Französische Urtheile in der Angelegenheit der Heilmagnetiseure.**) Von Dr. **Freudenberg** in Dresden, Redakteur der Zeitschrift „Der Frauenarzt." Für die Beurtheilung der Frage des praktischen Heilmagnetismus Seitens der französischen Gerichtshöfe erscheint das nachstehend im Auszug mitgetheilte Urtheil von principieller Bedeutung, es ist dasselbe daher nicht ohne Interesse für viele Leser dieses Blattes. Jedenfalls folgt aus demselben, dass die Rechtsprechung über diesen Punkt in Frankreich keine einheitliche ist. Während der Magnetiseur *Moureaux* in Angers vom dortigen Gericht freigesprochen wurde, verurtheilt die Strafkammer von Lille***) soeben den Magnetiseur *Laigneaux* zu einer Geldstrafe von 100 Franken. Wir heben aus dem diesbezüglich ergangenen Urtheil die nachstehenden wesentlichsten Punkte heraus: — „In Anbetracht, dass aus der Untersuchung und den Verhandlungen hervorgeht, dass *Laigneaux* seit beinahe drei Jahren öffentlich bekannt gemacht hat, dass er vermittelst des Magnetismus alle durch die Medicin unheilbaren Krankheiten, z. B. Tuberkulose, Hysterie u. s. w. heile; — dass er nach der ersten Unterredung mit den seinen Beistand suchenden Personen durch eine eingeschläferte Frau die Natur der Krankheiten, womit er sie behaftet erklärt, sowie die Anzahl der zur Behandlung nöthigen Sitzungen angeben lässt; — dass er sogleich in jeder dieser Sitzungen bei diesen Personen, welche er sich

---

*) Die letzten drei in Eckklammern befindlichen Namen sind neuerer Zusatz des Herrn *Reichel*. — Der Sekr. d. Red.

**) Man sehe hierzu die Petition der französischen Masseure und Magnetiseure" in „Psych. Stud." Oktober Heft 1897. S. 557 ff. — Der Sekr. d. Red.

***) „Revue de Thérapeut. med. chir." März 1898.

meist bis zum Gürtel hin entkleiden lässt, magnetische Striche ausführt und versucht. durch dieses Mittel die Heilung derselben zu erzielen; — dass er durch dieses Handeln dargetban hat, dass er gewohnheitsgemäss und in bestimmter Weise Krankenbehandlungen übernimmt; — dass er, gestützt auf die der Abgeordnetenkammer vom Berichterstatter über das Gesetz vom Jahre 1892 vorgetragenen Bemerkungen, sich zu Unrecht darauf beruft, dass dieses Gesetz sich nicht auf diejenigen beziehe, welche die Heilkunst allein mit Hilfe des Magnetismus ausüben; — in Anbetracht, dass diese Bemerkungen gegenüber dem klaren und bestimmten Wortlaut des Gesetzes nicht zur Geltung gelangen können; — dass es nicht angängig ist, auf dem Wege einer einfachen Auslegung dem Wortlaut eine Erklärung hinzuzufügen, welche er nicht gestattet; — dass solche Ergänzung umsoweniger beim Stillschweigen des Gesetzes über diesen Punkt Platz greifen kann, als die Jurisprudenz bis zum Jahre 1892 die Behandlung von Krankheiten vermittelst des Magnetismus stets als eine ungesetzliche Anwendung der Medicin angesehen hat; — dass es für den Gesetzgeber genügt hätte, die Fassung des neuen Gesetzes zu verändern, um diese Auslegung zu beseitigen; — dass, weit entfernt, so zu handeln, er die ausgedehnteste Annahme derselben aufrecht erhalten hat; — dass die vom Obengenannten ausgeführten Handlungen das Vergehen bilden, welches in den Artikeln 16 und 18 des Gesetzes vom 13. November 1892 vorgesehen und mit Strafe bedroht ist, u. s. w." — Sollte gegen dieses, wie gesagt mit einer Geldstrafe von 100 Franken abschliessende Urtheil Berufung eingelegt werden, so wollen wir nicht versäumen, das Ergebniss der Appellinstanz seiner Zeit mitzutheilen.

c) Eine „Wissenschaftliche Zeitschrift für Occultismus" kündigt Herr Dr. med. ***Ferdinand Maack*** in Hamburg mit einem 8 Seiten langen Prospect an. Die Monatsschrift soll erscheinen im October a. c., Preis jährlich 10 Mark, Verleger ist *Adolf Brand* in Berlin-Neurahnsdorf. Der Herausgeber begründet sein Unternehmen vor Allem nun damit, dass eine streng wissenschaftlich gehaltene Zeitschrift auf unserem Gebiete fehle. Seite 6 heisst es: — „Denn Eins entbehren jene zum Theil belletristischen, zum Theil dogmatischen Blätter ja bekanntlich mehr oder weniger alle: — die wissenschaftliche Behandlung ihres Gegenstandes." — Im Folgenden wird dann weiter erklärt, dass der Occultismus eine besondere „Fachwissenschaft" werden muss, wie jede andere Wissenschaft; auch „universitätsfähig" will ihn Herr Dr. *Maack*

endlich machen. Leute sollen nicht in ihn hineinreden, die dazu keine erforderliche intellectuelle Qualification besitzen, „die sich weder die genügenden Vorkenntnisse, noch die Specialkenntnisse angeeignet haben.“ — Um das Ziel der Akademie-Reife des Occultismus zu erreichen, hält der Verfasser aber vor Allem für nothwendig, den Occultismus vom „metaphysischen Bedürfniss“ loszulösen, ihn zu emancipieren von allen religiös-moralischen Ideen, Gefühlsschwärmereien, Phantasien und ihn aus einer bei vielen nur subjectiven Gemüthsangelegenheit zu einer objectiven reinen Verstandessache zu machen, und als Autorität soll nur anerkannt werden der „jederzeit anstellbare Beweis.“ Daher nennt er seine Richtung auch Neo-(Neu) oder „Kopf-Occultismus.“ Das allerletzte Ziel ist angedeutet in dem Schluszsatze: — „Nur mit vereinten Einzelkräften kann und wird es gelingen, sich zu der Zentralen Einen Unbekannten Kraft, die Alles wirkt und schafft, wieder hindurch und wieder **Hinauf**(!) zu arbeiten!“ — So fehlt denn die Apotheose doch nicht! Das metaphysische Bedürfniss schleicht sich immer wieder unvermerkt ein, es ist auch mit der strengsten Wissenschaft nicht ganz zu ertödten. Ein Organ aber für eingehende wissenschaftliche Aufsätze ist immer mit Dank zu begrüssen. Freilich wird es gerade auf dem Gebiete der psychischen Forschung am meisten streitig sein, was „wissenschaftlich“ ist, und was nicht. Der „jederzeit anstellbare Beweis“ ist nach dem jetzigen Stande der Forschung noch auf viel zu grobe und materielle Dinge beschränkt, als dass man ihn im Occultismus als strenge Norm hinstellen könnte. Schon in der gemeinen Physik giebt es viele Experimente, welche nur unter ganz besonders schwierigen Bedingungen gelingen, geschweige denn dass man das „jederzeit anstellbare Experiment“ als alleinigen Maaszstab des Wissenschaftlichen im Occultismus erklären darf. Dieser Anspruch des Verfassers gegenüber allen anderen Journalen ist daher mit grosser Reserve aufzunehmen, auch seine offenbare Identificirung von wissenschaftlich und fakultätsreif werden nicht Alle für berechtigt halten. Man kennt die Vorurtheile der Fakultäten, und damit, dass eine Sache „akademiereif“ ist, folgt noch nicht, dass sie etwas taugt, noch dass ihr damit gedient ist. Der Verfasser thut in seinem Prospect alles Mögliche, um wenigstens zunächst in die Vorhöfe der Akademien zu gelangen, aber dies Bestreben hat, wie die Dinge liegen, auch für die Behandlung des occultistischen Gebiets doch manches Bedenkliche, — wozu man sich vorläufig allerdings abwartend stellen muss. **Ein Beobachter.**

d) Die russische Kaiserin ***Katharina II.*** als Gegnerin der Mystik. — In einer *Nicolai*'schen Ausgabe [des bekannten Aufklärers und Proktophantasmisten in *Goethe*'s „Walpurgisnacht"] vom Jahre 1788 liegt eine deutsche Uebersetzung von einem von ihr verfassten, recht mässigen Intriguenstück — „Der Familienzwist durch falsche Warnung und Argwohn" — und von drei kleinen Tendenzlustspielen unter dem Gesammttitel: — „Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben" — vor. Mit das geistvollste an diesen leicht und graziös entworfenen dramatischen Skizzen" — sagt Herr *Eberhard Kraus* in seiner Besprechung über „*Katharina II.* als Schriftstellerin" in „Das Magazin für Litteratur" Nr. 11 vom 18. März 1897 Spalte 305 — „ist die vorausgeschickte Einleitung, in der wir, ohne dass ein Autorname genannt wird, unschwer *Katharina*'s Feder wieder erkennen. 'Das heutige Lustspiel', heisst es in diesem Aufsatz, 'war ein Bedürfniss unserer Zeit. Denn obwohl unser Jahrhundert von allen Seiten das Compliment erhält, das philosophische zu heissen, und obwohl wir demselben das grosse Wort ‚Aufklärung' schon im voraus zur Grabschrift bestellen, so werden doch eine Menge Köpfe von einem so anhaltenden Schwindel ergriffen, dass die Göttin der Weisheit sich genöthigt sieht, die komische Muse um Arznei für diese Kranken zu bitten. . . . Thierischer Magnetismus und Kabbala, Desorganisation und Mystik sind aus Worten zu Ideen geworden. Dazu schüttelt nun freylich wohl die wahre Philosophie den Kopf, aber ihre leise Stimme wird nicht überall vernommen: man hört auf zu magnetisiren, um mit dem Herrn Marquis *von Puysegur* desorganisiren zu können. Erst mussten die Akademisten in Paris in Athem gesetzt werden, ehe Herrn Doktor ***Mesmer*** sein Heiligenschein wegschwand. Der Kardinal *v. Rohan* musste erst den Verhaftsbefehl lesen, ehe er und halb Paris mit ihm sich überzeugen konnte, dass ihn ***Cagliostro*** nicht wirklich mit *Heinrich IV.* zu Abend speisen und die Nacht über in *Kleopatra*'s Armen schlummern liess. . . Jedoch das bezauberte Schloss, gegen welches anderer Orten Justiz und Philosophie mit Katapulten und Ballisten anziehen, wird hier mit dem Knallpulver des Witzes gesprengt.'" — Das erste dieser Lustspiele heisst: — „Der Betrüger" —, und es soll unter dem Abenteurer *Kalifalksherston* eben *Cagliostro*, den die Kaiserin bekanntlich nie selbst gesehen hat, verspottet werden. Sie hat nur ihre eigene irrige und vorgefasste Ansicht über ihn lächerlich gemacht. *Cagliostro* war ein ganz Anderer, als sie ihn sich nach gegnerischen Berichten vor-

gestellt hat, wie wir in „Psych. Stud." Februar-Heft 1897 S. 65 ff. nachgewiesen zu haben glauben. Das zweite — „Der Verblendete" — ist gegen mystische und alchymistische Schwindeleien gerichtet. Das dritte — „Der sibirische Schaman" — ist auf die Gesellschaft der Desorganisirer, der Stoiker des 18. Jahrhunderts, gemünzt. *Amban Lai*, der wunderliche Schamane, der sich mit Stiefelbesohlen die Zeit vertreibt, bezeichnet das „tiefe Schweigen aller Empfindungen" als der Weisheit letzten Schluss. — „Der Verblendete" — schliesst mit der nüchternen Lehre: — „Jedes Zeitalter wird von den folgenden nach seiner Denkart gerichtet. . . Ueberhaupt aber ertheilet man nur denjenigen Jahrhunderten Lob, die sich von anderen nicht durch Träume, sondern durch gesunden Verstand auszeichnen. Die Aufsicht hierüber ist unstreitig in den Händen der Obrigkeit. . . Wir haben es der Vorsicht zu danken, dass wir zu einer Zeit leben, da man zur Besserung gelinde Mittel erwählt." — Ob aber hiernach diese so verständige Herrscherin bei ebenso mildem, als gegründetem Widerspruch gegen diese ihre Ansichten nicht doch ihre eigene, für den 1764 zum Generalprocureur ernannten Fürsten *Wjasemski* niedergeschriebene Instruction befolgt haben würde, welche lautet: — „Ich liebe die Wahrheit, Sie können sie furchtlos sprechen; Sie können, ohne etwas dabei zu besorgen, mit mir streiten, wenn es nur zum Wohle der Sache dient." — ? — Der Sekr. d. Red.

e) In einem Artikel von **Heinrich von Wlislocki***) — „Zigeuner-Weihnacht" — in „Ueber Land und Meer" mit Bild Nr. 12, 1895, S. 270 ff., dem besten Kenner aller ihrer Sitten und Gebräuche, lesen wir, dass die Zigeuner, wenn sie ihre Winterquartiere an den südlichen Berglehnen der Karpathen beziehen, ein jeder Stamm vor seiner Erdhöhle, diese zuvor wieder „wohnbar" machen. „Bevor jedoch der Stamm diese Winterquartiere endgiltig bezieht, wird vor jeder Erdhöhle mit Stechapfelstauden ein Feuer angemacht; auf den Kohlen wird dann Alaun verbrannt, und wenn dieser zu brodeln aufhört, so nimmt man ihn vom Feuer und findet, dass er die Gestalt einer Person angenommen hat, die im Laufe des Winters dem Stamme Schaden zufügen will. Um dies zu verhindern, wird der gebrannte Alaun zerstossen und einem schwarzen Hunde unter die Speise gemengt. Dann sticht der älteste jeder Familie mit einer im Feuer erhitzten

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud." Juni Heft 1898 S. 298 sub *d*) die Besprechung seines Werkes: — „Aus dem inneren Leben der Zigeuner. Ethnologische Mittheilungen." — S. Note **) zu S. 299 daselbst. — Der Sekr. d. Red.

Nadel mehrere Löcher in ein Stechapfelblatt und spricht bei jedem Stiche: — 'Dies ist das Auge, dies der Mund, dies die Hand, dies das Herz' u. s. w. — und verbrennt dann das Blatt im Glauben, so den vermeintlichen Feind unschädlich gemacht zu haben. Sind die armseligen Habseligkeiten in den Erdhöhlen untergebracht, dann versammelt der *Wojwode* seinen Stamm und 'zählt die Häupter seiner Lieben', aber da fehlt ihm nicht selten manches 'liebe Haupt', das irgendwo in Dienst getreten, oder mit den Behörden in Kollision gerathen, in's 'kühle Haus', in den Kerker gesetzt worden ist. Nach allgemeinem Schmause wird unter Gesang und Tanz eine mit Tannenreisig und Epheu umhüllte Strohpuppe, der 'schwarze Mann' (kalo manusch) verbrannt und die Asche in die Erdhöhlen verstreut, um die bösen Geister den Winter über fern zu halten. . . . Die fröhlichste Winterzerstreuung bietet dem Zigeuner das Weihnachtsfest. Schon die Woche vorher wird der Bereitung verschiedener Heil- und Zaubermittel gewidmet. Hasenfett, in dieser Zeit gesammelt, bildet ein Geheimmittel, das namentlich in Liebessachen von guter Wirkung sein soll. Eine Muskatnuss und etwas Kampfer werden in ein Tüchlein gebunden und an den Eingang der Erdhöhle gehängt als Schutz gegen den '*Mulo*', ein vampirartiges, knochenloses Wesen, das aus todtgeborenen Kindern entsteht und besonders am Weihnachtsabend die Weiber verfolgt, raubt und in seine Wohnung hoch oben im Gebirge schleppt. In der Christnacht reden die Thiere mit einander, doch darf man sie nicht belauschen, sonst könnte man von den *Urmen*, den Feen, die um diese Zeit die Thiere 'segnen', getödtet werden." — Also auch hier noch ein abgefallenes und aufgelesenes Stück uralten germanischen Glaubens an die Spukgeister der Sonnenwendzeit. Die hübsche Sage vom „Allsamenbaum" müssen wir leider als für unseren Zweck zu lang übergehen, glauben jedoch seine richtigere Deutung darin zu finden, dass er, dessen Ende (Wipfel) eine riesige Schlange im Munde hält und bis in den Himmel hinein ragt, und dessen Anblick jung macht, der nächtliche gestirnte Himmel in all seiner glitzernden Pracht ist. Denn über diesen Himmel zieht sich ja das Sternbild der „Schlange" und das des „Drachen". — „Um diesen Allsamenbaum sehen zu können, schlagen die Wanderzigeuner am Nachmittag des Weihnachtsvortages auf dem ihren Winterquartieren nächstgelegenen Hügel ein Weidenbäumchen in die Erde, dessen Zweige sie in Knoten schlingen; daneben schlägt man ein Tannenbäumchen ein und umwickelt beide Bäumchen mit einem rothen Faden;

dies nennen sie 'Verheirathung der Bäume'. Ist dies geschehen, so tritt die berühmteste Zauberfrau (*Chovalji*) des Stammes hervor, kniet vor den Bäumchen nieder und spricht das folgende Gebet, das sich im Stamme seit Menschengedenken vererbt hat: — 'Grosser Gott, in deinen sieben goldenen Himmeln, auf deinen sieben goldenen Bergen, auf deinen sieben goldenen Stühlen, blick' auf uns herab! Wir sind die Steine des Weges, jedermann tritt auf uns! Wir sind die Würmer der Auen, jedermann zertritt uns! Herrenlose Hunde, ziehen wir winters im Schnee und sommers im Regen. Der Stein ist unser Polster, drauf wir schlafen allnächtlich; der Himmel ist unsere Decke und die Erde unser Lager, und niemand hat Mitleid mit uns. Grosser Herr, in deinen sieben goldenen Himmeln, auf deinen sieben goldenen Bergen, auf deinen sieben goldenen Stühlen, habe Erbarmen mit uns, lass uns Arme und Verlassene den himmlischen Allsamenbaum sehen; lass ihn sich auf diese Bäumchen senken, damit sie uns vor Kummer und Leid, Krankheit und Tod bewahren, damit wir dich ewig loben, du grosser Gott, in deinen sieben goldenen Himmeln, auf deinen sieben goldenen Bergen, auf deinen sieben goldenen Stühlen!' — Im Kreise umstehen die Stammgenossen die Zauberfrau und horchen still und ernst den erhabenen Worten. In der Christnacht lässt sich der Allsamenbaum vom Himmel herab und berührt mit seinen Aesten die beiden Bäumchen, wodurch diese heilkräftig werden. Kein Stamm Südosteuropas unterlässt daher diese Ceremonie der 'Verheirathung der Bäume'. Wer aber in dieser Nacht den Allsamenbaum erblickt, darf bis zu seinem Verschwinden kein Wort sprechen, sonst wird er wahnsinnig. Am nächsten Tage werden dann diese Bäumchen verbrannt, und ihre Asche wird von den Zauberfrauen zu verschiedenen Geheimmitteln verwendet. — Dieses alles geschieht unter neuen Ceremonien auf dem Hügel unter Gesang und Reigentanz und dem Rufe: — 'O rother, o schwarzer, o weisser Vogel,*) gieb uns Brot!' — Die Asche wird in die Stiefel oder Bundschuhe gestreut, um die Anhänglichkeit der Familienglieder dadurch zu bestärken." — Ob obiges Gebet nicht auch dasjenige von Millionen armer und elender Lohnarbeiter der Welt sein könnte, die nicht einmal den Allsamenbaum des Sternenhimmels, wie die Zigeuner in ihrer Naturfreiheit, geschweige den christlicher

*) Vielleicht eine Anrufung des Mondes in seinen drei Erscheinungsphasen als roth aufgehender Vollmond, als schwarzer Neumond und als weiss erscheinendes erstes und letztes Viertel. —
Der Sekr. d. Red.

Liebe und Erbarmung, über sich trostvoll erschimmern sehen?

f) Das Lesen des im vorigen Juni-Heft S. 300 sub *f)* besprochenen Werkchens: — „Die psychischen Wirkungen der Gestirne“ — veranlasste mich, mir ein angekündigtes weiteres Werk des Herrn ***Albert Kniepf***: — „Die Psyche des Gangliensystemes als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen“ (Verlag von *Paul Zillmann*, Zehlendorf-Berlin, Preis: 50 Pf.) — kommen zu lassen. Mit vollem Rechte kann ich sagen, dass ich dies nicht nur nicht bereue, sondern Jedem, der Interesse am Spiritualismus hat, empfehle, Gleiches zu thun. Der Verfasser setzt in klarer Weise die Gegensätze des cerebralen Nervensystems und des Gangliensystems auseinander und weist nach, wie und in welcher Weise letzteres auf dessen Thätigkeit hauptsächlich Einfluss übt bei occulten Erscheinungen des menschlichen Organismus. Besonders interessant sind auch einige Betrachtungen bezüglich des Wahnsinns. Wenn nun auch der Verfasser, von seinem Standpunkte aus, die spiritualistischen Erscheinungen vielleicht zu sehr vom Animismus aus beleuchtet, so ist das ganze Feld ja noch immer noch lange nicht tief genug erforscht, um endgültig zu urtheilen, und auch Herr *Kniepf* erkennt ausdrücklich an, dass so Manches durch den Animismus allein nicht erklärt werden kann. Gewiss ist es nur zweckdienlich, wenn die Spiritualisten immer auf's Neue darauf hingewiesen werden, jeden einzelnen Fall mit klarer Vernunft zu prüfen und sich nicht einem blinden Glauben hinzugeben. Nur dann bringt der Spiritualismus diejenige innere Ruhe und Ueberzeugung, die ihn zum Segen der Menschheit gereichen lassen und in immer steigendem Maasse gereichen lassen werden. — ***R. Seithel*** sr.

g) ***Hermann Grimm.*** Zu seinem 70. Geburtstage — lautet eine biographische Skizze von *Wilhelm Bölsche* in der „Deutschen Rundschau“ (*Gebrüder Paetel*,) Nr. 7 v. 1. Januar 1898 S. 19—36, welche uns diesen wohl grössten Aesthetiker und Kunstverständigen unseres Jahrhunderts, den unmittelbaren Nachkommen des Märchenerzählers *Grimm*, in seinen Hauptwerken über *Michel Angelo* und *Raffael*, *Goethe* und *Homer* in trefflichster Charakteristik vorführt. Wir haben selten etwas dem Aehnliches an liebevollem und feinsinnigem Eindringen in ein nach den verschiedensten Richtungen hin schaffendes und reformirendes Leben und Wirken gelesen. Am Schluss giebt *Bölsche* ein Citat aus einem Jugendroman *Grimm*'s — „Unüberwindliche Mächte“ —, worin es heisst: — „Wie eine Sternschnuppe, die, aus dem ewigen Aether

kommend und in ihn zurückkehrend, zu einem leuchtenden Sterne wird, so lange sie den Luftkreis der Erde ritzt, so wir Menschen: wer weiss, wo wir Menschen gebildet wurden, woher wir kommen und wohin wir zurückkehrend weiter fliegen?" — *Bölsche* schliesst: — „Nicht leicht kann das Dunkle und das Helle individuellen Menschenlebens schöner in einen Satz gefasst werden. Aber die Sternschnuppen sind sich doch nicht gleich. Die Astronomen erzählen uns doch von einzelnen, die so hell waren, dass man sie selbst am lichten Tage sah. Und im vollen Blau des Sonnenhimmels blieb, als sie schwanden, noch eine lange Weile ein goldener Streifen stehen." — Ebenso schön ist noch folgende Stelle, worin *Bölsche* von Amerika spricht, — „dem Erdtheil, der vor 400 Jahren der Culturmenschheit wie eine neue, ungeheuere Fläche aufgetaucht ist jenseits eines Horizonts, den Jahrtausende für das Weltende gehalten hatten. Im Grunde ist die ganze Culturgeschichte nichts Anderes als eine solche ewige Wanderung nach dem Horizont, eine ewige Erkenntniss, dass jeder Horizont ein offenes Thor ist und keine Mauer, mit der eine blaue Crystallglocke [für unsere unzureichenden Sinne nämlich!] die ewige Bewegung der Dinge und der Gedanken hemmt. Alle die grossen Wendepunkte, die sich im Gedächtniss der Völker erhalten haben, sind Momente der Ueberwindung eines Horizonts gewesen, — manchmal grell, wie wenn ein Wanderer plötzlich die Wasserscheide eines Gebirgskammes überklettert, der bisher die Aussicht begrenzt hat; manchmal blos deshalb sanfter, weil die Gegenstände sich fast unmerklich verschoben bis zu dem Augenblick der Ahnung, dass diese jetzt sichtbaren Formen unmöglich schon in der ursprünglichen Fernsicht enthalten sein konnten. . . Wir achten auf einzelne starke Individualitäten, die in einer äussersten Höhenleistung menschlicher Kraft, wie von der steilsten, freiesten Warte ihrer Zeit aus, den ganzen Horizont einer bestimmten Entwickelungsstufe in sich umfassen, ihn hell entrollen bis in das fernste dämmerblaue Waldthal hinein. Eines Tages sehen wir eine solche riesige Persönlichkeit wieder verschwinden, hinabgesunken in das Mysterium des Todes. Eine neue Generation, eine Folge von solchen wächst auf. Und wieder hebt sich eine jener umfassenden Individualitäten grössten Stiles aus der Menge. Was sie umfasst, ist aber jetzt ein neuer Horizont. Es wird nahe liegen, dass bei solcher Betrachtungsweise ein Datum aus dem persönlichen Leben Einzelner unter Umständen einen wichtigeren Markstein bilden kann als die grösste Entdeckung oder Erfindung." — Im Vorhergehenden erhalten wir neue überraschende

Aufschlüsse über die Bedeutung und den Sinn, der sich in alten Prophezeihungen mit dem Worte „Weltuntergang" verknüpft, aber auch im Bilde vom Horizont und der blauen Himmelsdomglocke darüber.

h) * Nürnberg, 1. Juni. — Auf der Tagesordnung der nächste Woche hier stattfindenden Pastoralconferenz evangelisch-lutherischer Geistlicher Bayerns steht auch: — „Behandlung des Aberglaubens in Predigt, Unterricht und Seelsorge." Das Referat hat Pfarrer *Eichhorn* in Erlangen übernommen. Aus den Leitsätzen dazu heben wir nachstehende hervor: — „Wo Wahrsagerei, Todtenbeschwörung und vollends Versuche wirklicher Zauberei zum Schaden Anderer vorkommen oder bekannt werden, ist mit allem Ernst des göttlichen Wortes dagegen aufzutreten, und wo nicht Willigkeit zur Busse sich zeigt, wäre hier Anwendung kirchlicher Zucht, nämlich Zurückstellung vom heiligen Abendmahl, am Platze. Der moderne Spiritismus steht wohl überall in bewusstem Gegensatze zum Christenthum und ist deshalb in ähnlicher Weise, wie die genannten Aeusserungen groben Aberglaubens, als Abfall vom lebendigen Gott zu behandeln. Im Zusammenhalte damit muss auch, wo Anlass vorliegt, auf das Hochbedenkliche dessen hingewiesen werden, was auf dem Wege dahin liegt (Tischrücken u. a.)." — („Leipz. Tagebl." Nr. 276 v. 3. Juni 1898.) — Wie anders urtheilen doch wieder andere Pastoren über den modernen Spiritismus, wie z. B. Pastor *Gentzel*, welche das Thatsächliche in ihm anerkennen. Sagten denn nicht auch die Pharisäer und Hohenpriester von *Jesus*, er treibe die Teufel durch *Beelzebub*, den obersten der Teufel, aus? Ob wohl Herr Pfarrer *Eichhorn* im Werke — „Animismus und Spiritismus" —, wenn er es studiren würde, eine Spur von bewusstem Gegensatz gegen das Christenthum finden könnte, dessen Erfüllung der Spiritismus sein will? Und gar erst, wenn er *Rob. Dale Owen*'s Werk: — „Das streitige Land" — und seine darin enthaltene „Adresse an die protestantische Geistlichkeit aller Länder" sich zu Gemüthe führen wollte. Die Bauleute scheinen noch heut ihre wahren Ecksteine zu verkennen und zu verwerfen. — Der Sekr. d. Red.

i) Eine wirksame Citation vor den Richterstuhl Gottes. — Aus dem Reich des Uebersinnlichen bringt — „Das Neue Blatt" in Nr. 39, 1898 Jahrg. XXIX, S. 621—622 als Artikel VI: — „Ein Gottesgericht?" — überschrieben. Daselbst heisst es: — „In seinem im Jahre 1791 erschienenen Werke 'Entwurf einer Kirchengeschichte des Herzogthums Holstein' erzählt der damalige Prediger

Scholtz zu Bovenau bei Rendsburg unter den merkwürdigsten Begebenheiten, welche sich in dem genannten Herzogthum zugetragen haben, folgenden merkwürdigen Vorfall, welcher sich i. J. 1703 in Süderdithmarschen ereignet hat, wobei er sich auf schriftliche Zeugnisse beruft. — Der erste Prediger zu Barlt in Süderdithmarschen, Magister ***Wattenbach***, gerieth durch einige Feinde, die ihren Hass gegen ihn auf's Höchste trieben, in einen fiskalischen Prozess. Man klagte ihn seiner Lehre und Amtsführung willen an. Ob er gleich seine Unschuld bewies und von den Predigern des Meldorfischen Consistoriums das Urtheil dahin gesprochen wurde, dass die Sache völlig beigelegt sein sollte, so glaubte doch der Probst, der sich von dem angeführten Prediger äusserst beleidigt hielt, die Sache sei zu wichtig, als dass sie so ungeahndet beigelegt werden könnte, und brachte es dahin, dass sie an's Ober-Consistorium nach Glückstadt verwiesen werden musste. Hier wurde diesem Prediger nach den Akten und nach dem, was durch Zeugnisse wider ihn vorgebracht worden war, den 1. April der [Sitte der Zeit gemäss] öffentlich das Urtheil gesprochen. Wie er dies mit der grössten Aufmerksamkeit angehört hatte und die Frage that, ob es bei diesem Urtheil bleiben müsste, wird ihm die Antwort ertheilt: nun finde keine Appellation weiter statt. Darauf erwiderte er: — ‚Ich habe also nunmehr Niemanden, als den Richter aller Richter und aller Menschen, an den ein jeder Bedrängter appelliren kann. Zu diesem nehme ich daher meine Zuflucht' — und fängt mit den Worten an: — ‚Ich, *J. C. Wattenbach*, nehme meine Zuflucht zu Dir, allmächtiger Gott, einig im Wesen, dreifaltig in Personen, Vater, Sohn und heiliger Geist. Du allwissender Gott bist aller Unterdrückten erste und letzte Zuflucht. Du bist der Herr, der die Wahrheit hält in Ewigkeit, der Urtheil spricht, stehest bei allen Denen, die Dich vor Augen und im Herzen haben, beschirmest alle, die Dich aufrichtig kennen und lieben, und verdirbest alle Widerspenstige. Dir will ich, besonders meinem Heilande *Jesu Christo*, alles übergeben, befehlen und heimstellen. So bitte ich Dich nun, Herr *Zebaoth*, Du gerechter Richter, Du Bewahrer der Herzen und Nieren, da meine Feinde sprechen: — 'Gott hat mit ihm nichts zu schaffen, Gott hat ihn verworfen und verlassen', siehe an meine Unschuld und Geduld. Nimm mich von meinen Feinden, Du bist mein Gott Weiche Du nicht von mir, weil ich in der Welt verlassen bin. Sei Du der Richter zwischen mir und meinen Feinden. — Ich appellire an Dich, mein Gott, ich flehe Dich kindlich im wahren Glauben an *Jesum* an, dass der Probst — heute über 12 Wochen, und

der Landvogt — heute über 14 Wochen, und das Kind des Verderbens, der wider besser Wissen und Gewissen, wider Recht und Billigkeit gegen mich gehandelt, sodann mit mir vor dem von Dir gesetzten Richter erscheinen und ihr Urtheil empfangen. Siehe da, mein Zeuge ist im Himmel, und der mein Recht spricht, mein Heiland. Fromme, gottfürchtende und unparteiische Herzen müssen innerhalb Jahr und Tag bezeugen, was ich bezeuget habe. Diese Appellation übergebe ich, *J. C. Wattenbach*, meinem Herrn *Jesu Christo*, dem allergerechtesten Richter, der da weiss, erkennt, beschirmt und urtheilet eines jeglichen Menschen gerechteste Sache. Amen.' — Da nun der Kanzler, welcher diese Worte niedergeschrieben hatte, ihm glimpflich zuredete: — 'man hätte nach den Akten und nach dem Zeugnisse der Wahrheit das Urtheil abgefasset; sei er der Meinung, dass Unrichtigkeiten vorgegangen wären, so sollte die Sache von Neuem und gratis erörtert werden, nur diese Appellation sei unchristlich und zeuge von einem rachgierigen Gemüthe. Man müsste Gott nicht zum Richter herausfordern, da vor ihm kein Lebendiger gerecht wäre.' — Darauf antwortete Magister *Wattenbach*: — ,Dieser unrechtmässige Prozess hätte ihn um sein Vermögen und sogar um seinen ehrlichen Namen gebracht und ihn und die Seinen in Armuth und Verachtung gestürzt: er sei so gewiss versichert, sein Heiland *Jesus Christus*, den er kenne, bekenne, und an den er glaube, seine Feinde aber nicht also, würde ihn als ein gerechter Richter nicht verlassen. Er habe sich nunmehr alles Zeitlichen begeben und Gott alles übergeben. Seiner Feinde Gram, Qual und Rachgier sei unersättlich und bleibe bis in den Tod.' — Nachdem er darauf dem Kanzler *v. W.* für seine Güte gedankt, und den gegenwärtigen Herren der Regierung den Segen des Allmächtigen angewünscht hatte, fährt er nach Hause und stirbt 16 Tage darauf, den 16. April, am Charfreitage.*) — Der Probst predigte den 24. Juni als am Johannistage, an dem 12 Wochen nach der Appellation verflossen waren, über *Luc.* 1, 57—65: — 'Und es kam eine Furcht über alle Nachbarn, und diese Geschichte ward alles ruchbar' — mit vieler Munterkeit. Nach abgelegter Predigt schickt er nach dem Landvogt und lässt ihm sagen: ob er sich wohl erinnere, dass heute der Tag sei, an dem er nach der geschehenen Citation sterben sollte? Er befinde

*) Diese Datums- und Jahres-Angaben erscheinen hierbei nicht genau, denn sie passen auf das Jahr 1763 nicht, in welchem Ostern nach neuem Stil auf den 8. April fiel. Im vorhergehenden Jahre 1702 aber fiel Ostern den 16. April. Hiernach war Charfreitag d. 14. April. Dies macht jedoch die Sache nicht unglaubwürdig. D. Sekr. d Red.

sich gottlob wohl. Der Bote ist noch nicht wieder zurück, so tödtet ihn ein Schlagfluss gegen 1 Uhr. — Diesem folgte am bestimmten Tage der Landvogt und darauf der Fiskal, welcher in der Raserei seinen Geist hat aufgeben müssen. — Der Verfasser des obengenannten Werkes bemerkt hierzu: — 'So wenig man glauben kann, dass diese Regierung Gottes hier etwas Uebernatürliches habe geschehen lassen, so besonders sei es, dass diejenigen Beisitzer des Consistori in Mehldorf, welche [nicht „Freunde", wie jedenfalls verdruckt steht, sondern vielmehr] Feinde des Magisters *Wattenbach* gewesen, fast alle in zwei Jahren ihr Leben geendigt haben." — Man vergl. zu diesem denkwürdigen Falle unsere Kurze Notiz *i*): — „Die Rache der Todten" in „Psych. Stud." Februar-Heft 1898 S. 104 ff., Februar-Heft 1894 S. 63: — „Eine spukhafte Rachewirkung", November-Heft 1893 S. 557: — „Noch eine Ladung vor den Richterstuhl Gottes" und Juli-Heft 1879 S. 326: — „Ladungen vor den Richterstuhl Gottes."

j) Occultistischer Lehrverein, Hamburg. — Versammlungen: Die ersten 3 Freitage eines jeden Monats Abends präc. 9 Uhr in *Paulsen*'s Clubhaus, Raboisen 86. — Der Zweck des Vereins ist, die occulten (sogen. „geheimen") Wissenschaften dem grossen Publikum zugänglich zu machen, soweit dasselbe Interesse dafür besitzt. Bei jeder Versammlung findet ein Lehrvortrag von Seiten besonders dazu berufener Mitglieder des Vereins statt. Die occulten Wissenschaften, selbst ein gewaltiges Gebiet, greifen in fast alle übrigen Gebiete des Wissens ein. Das Dunkel, welches zum Theil noch über jenen Wissenschaften waltet, wird durch die rege Thätigkeit des Vereins im Laufe der Zeit mehr und mehr gelichtet werden. Metaphysische Träumereien und haltlose Hypothesen von der Hand weisend, bewegt sich der Verein auf dem Boden des praktischen Wissens. Von ungeheurer Tragweite ist die Beherrschung der occulten Wissenschaften für die praktische Menschenkenntniss und Menschenbeurtheilung. So z. B. wird jeder Occultist befähigt sein, Fehler und Schwächen sowie Vorzüge einer Person, seien sie physischer oder moralischer Art, festzustellen, ja, selbst um Jahre voraus ihren Eintritt zu erkennen, (sodass eventuell rechtzeitig vorgebeugt werden kann). Der Occultismus greift über ins Gebiet der Hygiene, der Schönheitspflege, und ist ein ausserordentlich wichtiger Factor bei der Erziehung des Menschen. In Aussicht genommen sind Vorträge über: — Phrenologie, Chirognomie, Chiromantie (Handlesekunst), Astrologie, Physiognomik des Gesichtes, der Gestalt, Augensprache, Graphologie, Somnambulismus, Magnetismus,

Gesundheitspflege u. s. w. Niemand versäume den Besuch der Vorträge! Entrée 50 Pfg. —

k) Séancen in Wien. — „Beehre mich, höflichst anzuzeigen, dass das physikalische und Sprechmedium Frau *Anna Rothe* aus Chemnitz so freundlich war, in Begleitung des Herrn *Max Jentsch* meiner wiederholten Einladung, auch in Wien eine Sitzung zu geben, zu entsprechen. Zwischen dem 8. und 11. Juni d. J. fanden mehrere geschlossene Sitzungen in unserem „Wissenschaftlichen Verein für Occultismus" Wien, IX., Wasagasse Nr. 8, statt, zu welchen insbesondere die Mitglieder dieses Forscherkreises zur Theilnahme eingeladen wurden. Unter diesen Theilnehmern befanden sich ein Doctor der Medicin, 2 Ingenieure, 1 stud. medic., 2 stud. techn., 7 Schriftsteller, 2 Beamte, u. s. w. am Tische, woselbst sich auch das Medium befand. Ohne Kabinet, bei hellem Lichte von allen Seiten genau beobachtet, fanden die Sitzungen statt. Folgende Erscheinungen traten auf und wurden als echt anerkannt: — I. Trance-Reden. — II. Herbeibringen von Blumen, Apfelsinen, Glaskugeln, Glasemaillherzchen, Notizbüchern, Perlen eines Rosenkranzes und Hauchbildern. Entwickelung ätherischer Oele. III. Directe Schriften. — IV. Klopflaute. — V. Tischerhebungen. Für die occultistische Bewegung in Oesterreich werden diese Sitzungen, über die wir einen umfassenden Thatsachenbericht ausarbeiten, vielleicht von grosser Bedeutung sein. Hochachtend **Aug. Eder**, Obmanns-Stellvertreter.

l) Zur Psychologie der „Spirits." — Angeregt durch Fräulein *Dorothea Goebeler*'s Controverse gegen Herrn *Hanns v. Gumppenberg* hinsichtlich der — „Psychologie der Spirits" — in „Psych. Stud." Juni- und Juli-Heft cr. S. 263 ff. und S. 320 ff., erlaube ich mir zu bemerken, dass ich dabei einen Charakterzug der „Spirits" nicht erwähnt finde, der, wenigstens meiner Erfahrung nach, ziemlich häufig zum Vorschein kommt: — die Sucht, ihre Medien zu — verkuppeln! Interessant ist es, dass in Fällen, wo sie dieses ihr angestrebtes Ziel erreicht haben, der betreffende, oft Jahre hindurch aufgetretene Spirit auf Nimmerwiederkommen verschwindet, sobald ein Kind zur Welt kommt, und dass, wie ich in den von mir beobachteten Fällen konstatirte, das Geschlecht dieses Kindes dem angeblichen Geschlechte des verschwundenen „Spirits" entspricht. — Es gewinnt demnach den Anschein, als ob die Spirits ihren Einfluss auf ihre Medien mitunter zu ganz realistischen Endzwecken — gebrauchen würden: — zu einer „dauerhaften Materialisation", alias Reïncarnation! Dass ich mich, selbst ohne Namensnennung der betreffenden Familien, in eine öffentliche



Erörterung der Umstände, welche diese meine Ansicht zu bestätigen scheinen, nicht einlassen kann, versteht sich wohl von selbst. Ich wollte mit dieser Mittheilung nur die Aufmerksamkeit weiterer occultistischer Kreise auf diese in mehr als einem Falle von mir beobachtete Thatsache lenken. Wall. Meseritsch, d. 20. Juni 1898. Dr. *Emil v. Krasnicki.*

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 256 des Mai-Heftes 1898.)

Barth, Dr. Hans, in Rom: — „Türke, wehre Dich!" — (Motto: — „Die Türken sind die einzigen Gentlemen des Orients.") 2. Aufl. (Leipzig, Renger'sche Buchhandlung = Gebhardt und Wilisch, 1898.) VI und 276 S. 8⁰. 3 Mark.

Durville, H.: — „Traité expérimental de Magnetisme avec Figures dans le texte. Cours professé à l'École pratique de Magnétisme et de Massage" par — „Théories et Procédés I. (Paris, Librairie du Magnétisme, 23, rue Saint-Merri, 1898.) 360 S. 16⁰. Le prix de chaque volume 3 francs. (Ce Traité comprend deux parties indépendantes l'une de l'autre et chaque partie est formée de deux volumes.) Table des Matières: — Introduction. — Le fluide universel. — Marcilius Ficin. — Pierre Pomponace. — Agrippa. — Paracelse. — Van Helmont. — Robert Fludd. — Maxwell. — Newton. — Mesmer. — Le Marquis de Puységur. — Deleuze. — Du Potet. — Lafontaine.

Friedrichs, Ernst: — „Indiscretionen aus der vierten Dimension." Antispiritistische Studie. (Leipzig, Verlag von Arwed Strauch, 1898.) 64 S. 8⁰. Preis: 1 M. 20 Pf.

Gessmann, G. W.: — „Katechismus der Handflächenkunde. Nach den besten alten Quellen zusammengestellt und bearbeitet." Mit 74 Handbildern. (Berlin, Karl Siegismund, Mauerstr. 68, 1898.) 160 S. gr. 8⁰. Preis 4 Mark.

Grabowsky, Dr. med. Norbert, prakt. Arzt: — „Fünf Jahrtausende Sehnsucht nach Erkenntniss und ihre endliche Erfüllung in der Gegenwart." Eine kurze Erläuterung der bedeutsamen Entdeckungen des Autors nebst biographischen Notizen etc. (Leipzig, Verlag von Max Spohr, 1898.) IV. und 45 S. 8⁰. Preis 1 Mark.

Haag, Ella: — „Eine Offenbarung des Spiritismus. Nach Selbsterlebnissen berichtet." (Leipzig, Oswald Mutze,) 56 S. 60 Pf.

Hellenbach, L. B.: „Die Magie der Zahlen als Grundlage aller Mannigfaltigkeit und das scheinbare Fatum." 2. Auflage. (Mit dem Bildniss des Verfassers und einer Schrifttafel. (Leipzig, Verlag von Oswald Mutze, 1898.) V. und 199 S. gr. 8⁰. Preis: 4 M.

Het Toekomstig Leven. Halfmaandelijksch Tijdschrift gewijd aan de studie der proefondervindelijke zielkunde en bovenaardsche verschijnselen. 2e Jaargang. Nr. 6. Utrecht, 15 Maart 1898. Bureau der Redactie: Kruisdwarsstraat 4, Administratie: Moreelselaan 2. Dit Tijdschrift verschijnt den 1n en 15n van elke maand. Abonnementsprijs per jaar bij voornitbetaling F. 2.50; voor het buitenl. F. 3.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. Monat August 1898.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Ein Beitrag zum Kapitel „Hallucinationen".

Von Dr. **Emil v. Krasnicki** in Wall.-Meseritsch.

Dass Frauen in „interessanten Umständen" zuweilen an Hallucinationen leiden, ist eine bekannte Thatsache, die, wie das Zustandekommen der Hallucinationen überhaupt, vom rein physiologischen Standpunkte aus so schön erklärt werden kann, dass die Lösung der Frage nach der Entstehung und Bedeutung dieser Erscheinungen auf den ersten Blick eine vollkommene zu sein scheint. Dass aber dieser Schein trügt, indem bei dieser Erklärung, wenigstens in manchen Fällen, ein sehr bedeutender „ungelöster Rest" zurückbleibt, das konnte ich im vorigen Sommer (1897) zur Genüge konstatiren. Ich erlaube mir daher, über diese nicht uninteressanten Beobachtungen einen kurzen Bericht zu erstatten.

Es war an einem schönen sonnigen Juni-Abende zwischen 5½ und 6½ Uhr. Meine Frau sass allein, mit einer Handarbeit beschäftigt, in unserem Hausgarten; ich befand mich während dieser Zeit im Badezimmer des ersten Stockes. Nach genommenem Bade begab ich mich hinunter in den Garten und traf dort meine Frau in einer eigenthümlich verdutzten Stimmung, so dass ich sie nach dem Grunde ihrer mir auffälligen erstaunten Miene fragte. Erst auf wiederholtes Fragen erzählte sie mir, dass sie vor einer Weile einen ihr ganz unbekannten jungen Mann aus einem Fenster unseres im ersten Stock befindlichen Lesezimmers in den Garten und auf sie herabschauen gesehen habe. Sie hätte aber dabei selbst den Eindruck gehabt, dass das nicht

ein körperlicher, fremder Mensch sei, der sich dort aus dem Fenster herausbeuge; denn schon die Art ihres Sehens sei eine ganz andere gewesen, wie die des gewöhnlichen Sehens: sie hätte seine Gesichtszüge, seine Kleidung u. s. w. viel schärfer und deutlicher gesehen, als sie dies normaler Weise auf solche Entfernung zu erkennen vermochte, da sie ein wenig kurzsichtig ist; ferner hätte sie sich auch dabei wie in einem magnetischen Bann befunden, indem sie den Blick nicht von der Erscheinung hätte wenden können und auch nicht im Stande gewesen wäre, Jemanden zu rufen, oder aufzustehen und näher zu gehen. Ja, es sei ihr sogar nicht leicht geworden, mir davon zu erzählen. Während der Dauer der Erscheinung hätte sie nicht die geringste Furcht verspürt, sondern in aller Seelenruhe mit grossem Interesse das seltsame Phänomen beobachtet.

Ich nahm diese Mittheilungen mit überlegenem Lächeln auf, da ich in dem Vorgefallenen nichts weiter als ein Phantasiegebilde meiner Frau in Folge ihres Zustandes erblickte. Mehr um meiner Pflicht als Occultist zu genügen, derartige Vorkommnisse in ihren Details festzustellen, wie aus persönlichem Interesse, (denn ich hielt von der ganzen Sache absolut nichts,) liess ich mir nun von meiner Frau eine genaue Personsbeschreibung des mysteriösen jungen Mannes geben. Sie schilderte ihn mir darauf in folgender Weise: — sehr schlecht aussehend, von gelber Gesichtsfarbe, die Wangen etwas eingefallen, vorstehende Backenknochen, ein sehr schwaches Schnurrbärtchen, Augengläser, auffallend „schäbig" gekleidet, mit einem komisch grossen, dunkelbraunen Strohhut. Ich dachte hin und her, auf wen diese Beschreibung passen könnte, doch fiel mir weder von Verstorbenen, noch von Lebenden jemand dergleichen ein, so dass ich, dadurch in meiner ursprünglichen Auffassung nur noch bestärkt, mit einem wohlwollenden — „Geh', geh'!" — gegenüber meiner Frau die Affaire abgethan zu haben glaubte.

Um ja keinen Umstand unerwähnt zu lassen, will ich noch bemerken, dass zu der Zeit, als meine Frau die Erscheinung erblickte, Niemand sich im Lesezimmer befand. Dasselbe war abgesperrt, der Schlüssel steckte von aussen, doch hätte ich in dem unmittelbar anstossenden Badezimmer jeden Tritt eines Kommenden oder Gehenden auf der Holztreppe, sowie ein eventuelles Auf- und Zusperren der Thüre des Lesezimmers unbedingt hören müssen. —

Es vergingen einige Wochen; wir hatten die Erscheinung, von der wir, nebstbei bemerkt, Niemandem gegenüber Erwähnung gethan hatten, schon längst vergessen, als ein zweites ähnliches Vorkommniss mein Interesse in höherem

Grade erregte, als dies beim ersten der Fall gewesen war. Wir kamen eines Abends, wie gewöhnlich, gegen 11 Uhr in unser Schlafzimmer, und ich begab mich, wie ich das jeden Abend zu thun pflege, mit der Lampe in der Hand in das anstossende Zimmer, um dort Fenster und Thüre zu schliessen und die Jalousien herabzulassen, während meine Frau in dem während dieser kurzen Zeit völlig finsteren Schlafzimmer zurückblieb. Als ich in's Schlafzimmer zurückkam, sah ich meine Frau unbeweglich dastehen, die Hände ruhig auf dem Kopfe, (da sie eben im Begriffe war, sich das Haar zurecht zu machen,) den Blick unverwandt nach dem Alkoven zu gerichtet. Und wieder bemerkte ich an ihr die eigenthümlich verblüffte Miene, die ich damals im Garten beobachtet hatte. Ich fragte sie daher in etwas humoristischer Weise: — „So, so! Du siehst schon wieder was? Nicht wahr?" — Jetzt erst kam wieder Leben und Bewegung in sie, doch stellte sie anfangs in Abrede, etwas gesehen zu haben. Da ich aber an ihrer Verlegenheit bemerkte, dass denn doch etwas passirt sein müsse, so liess ich von meinen Fragen nicht ab, und schliesslich gestand sie mir, dass sie, während ich im Nebenzimmer gewesen, eine ihr fremde ältere Frau im Zimmer stehen gesehen habe. Wiederum erzählte sie, was das für ein ganz eigenthümliches Sehen sei, das sie mit Worten gar nicht recht schildern könne. Es sei doch im Zimmer ganz finster gewesen, und trotzdem hätte sie die Gestalt ganz scharf und deutlich auf den Stufen zum Alkoven stehen gesehen. Besonders merkwürdig sei es, dass sie eigentlich nicht angeben könne, ob sich die Gestalt vor oder hinter dem Vorhange vor dem Alkoven befunden habe; es komme ihr so vor, als ob bei solchen Erscheinungen die gewöhnlichen materiellen Sehhindernisse gar keine Rolle spielten; sie hätte das Gefühl gehabt, als ob die Gestalt gar nicht in die Umgebung hineingehöre, in welcher sie erschien, und als ob sie eigentlich dort gar nicht wäre, wo sie zu stehen schien. Sie verglich diese Empfindung mit jener, die man etwa bei der Betrachtung einer Photographie hat, auf welcher das Bild einer Person aus einer anderen Aufnahme in ungeschickter Weise eingeflickt wurde, so dass diese Gestalt in Folge der verschiedenen Schärfe, Beleuchtung, nicht stimmender Details u. s. w. von der Umgebung, in welcher man sie erblickt, losgelöst und gar nicht da hinein passend erscheint. — Die mysteriöse Dame schien ihr von hoher Statur, auffallend korpulent, mit gebogener Nase, das Haar in der Mitte nach abwärts gescheitelt, dunkel gekleidet, nach der gegen die Mitte dieses Jahrhunderts

herrschenden Mode. Sie war ruhig gestanden, eine Hand vorn am Körper liegend, die andere herabhängend, und hatte unverwandt nach meiner Frau hingesehen.

Auf diese Personsbeschreibung hin fiel mir nach einigem Nachdenken die Frau eines früheren Eigenthümers unseres Hauses ein, welche, vor mehr als 50 Jahren gestorben, wie ich gehört hatte, sehr korpulent, jedoch, wie ich ebenfalls gehört zu haben glaubte, von sehr kleiner Statur gewesen sein sollte. Ich theilte dies meiner Frau mit und fragte sie darauf hin, ob sie sich nicht bezüglich der Grösse getäuscht haben könnte. Sie verneinte und blieb dabei, dass es eine stattliche Gestalt gewesen sei.

Die betreffende Frau, an welche ich dachte, hatte hierorts weder Familie, noch Verwandte, besessen; ein Bildniss von ihr existirt hier nicht und hat nicht existirt; die Familie meiner Frau, respective meiner Schwiegereltern, war erst 30 Jahre nach dem Tode dieser Frau in unser Städtchen gekommen und hatte keine Ahnung von dem Aussehen dieser längst verschollenen Persönlichkeit; meine Frau selbst hatte nie etwas von ihr gehört; das Wenige, was ich selbst diesbezüglich wusste, oder zu wissen vermeinte, nämlich: dass sie korpulent und klein gewesen sei, glaubte ich in meiner Kindheit von meiner vor fast 20 Jahren gestorbenen Mutter gehört zu haben. — Glücklicherweise aber lebte noch Jemand, der diese Frau zu Lebzeiten gut gekannt hatte: meine alte Tante!

Ich ging also am nächsten Vormittage zu ihr hinauf, (sie wohnt im zweiten Stockwerke meines Hauses,) brachte das Gespräch auf die gewisse Persönlichkeit und fragte sie schliesslich nach dem Aussehen derselben, ohne den Grund meiner Frage zu verrathen. Zu meinem Erstaunen hörte ich nun, dass die Betreffende thatsächlich von g r o s s e r Statur gewesen, (während ich geglaubt hatte, dass sie klein gewesen sei,) sehr korpulent, (was ich gewusst hatte,) dass sie eine gebogene Nase gehabt und stets die von meiner Frau am vorigen Abende geschilderte Frisur getragen habe (welche Characteristica mir nicht bekannt gewesen waren). —

Es stimmte also einfach Alles! — Was war das nun für eine Hallucination gewesen? Ein „zufällig stimmendes“ Phantasiegebilde? — O, über den losen Schäker Zufall! — Oder ein „Erinnerungsbild“, dessen Zustandekommen in diesem Falle dadurch erklärt werden könnte, dass, während ich mich im Nebenzimmer befand, das Unbewusste meiner Frau rasch im zweiten Stock beim Unbewussten meiner Tante eine kleine Erinnerungs-Zwangsanleihe machte und die glücklich erhaschte Beute sofort — Geschwindigkeit ist

keine Hexerei! — bildlich gegen die Alkoventhüre projicirte? — Mag es sein; doch um eine solche Art von Erklärung geschmackvoll zu finden, bin ich viel zu wenig Gelehrter! Ich schäme mich daher auch nicht, einzugestehen, dass nunmehr für mich die ganze Hallucinationsgeschichte einen kleinen spiritistischen Beigeschmack bekam. — Nachdenklich stieg ich die Treppe zum ersten Stock herab und begab mich in's Lesezimmer. Meine Frau sass unten im Garten. Sie wusste nicht, dass ich bei der Tante oben gewesen war und diese wegen der gestern erschienenen mysteriösen Dame befragt hatte. — Während ich also allein im Zimmer auf- und abging, erinnerte ich mich nun auch der ersten Hallucination meiner Frau: der Erscheinung des unbekannten jungen Mannes. Wie leicht begreiflich, brachte ich nunmehr auch diesem Falle ein intensiveres Interesse entgegen, als vordem. Ich dachte wieder darüber nach, ob ich keine Persönlichkeit ausfindig machen könnte, welche der von meiner Frau gegebenen Schilderung entspräche, und — siehe da! — plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen: ich erinnerte mich eines im Jahre 1874 in unserem Hause gestorbenen 26jährigen jungen Mannes, Namens *H.*, und ich fand es jetzt hinterher geradezu unfassbar, dass mir dieser trotz alles Nachdenkens bisher nicht eingefallen war.

Als ich daraufhin die Schilderung meiner Frau Punkt für Punkt recapitulirte, gerieth ich in ein schier an Erschrecken grenzendes Erstaunen: es zeigten sich nämlich alle geschilderten Details derart verblüffend richtig, so dass ein scharfer Beobachter den betreffenden jungen Mann in der letzten Zeit seines Lebens nicht treffender und präciser hätte beschreiben können! Und das war ein Mensch, den meine Frau nie gekannt hat, (als er starb, war sie kaum zwei Jahre alt, mit ihrer Familie ist er niemals zusammengekommen und überhaupt sehr wenig in der Oeffentlichkeit sichtbar gewesen,) dessen Bild sie bisher nicht gesehen hatte, von dessen Leiden, dessen Grabkleidung (siehe die folgende Erläuterung dieses Umstandes) sie absolut nichts wissen konnte, da der einzige jetzt noch hier Lebende, der davon etwas weiss, ich bin und ich ihr niemals etwas davon erzählt hatte.

Der betreffende junge Mann hatte in den letzten Wochen seines Lebens thatsächlich eine auffallend gelbe Gesichtsfarbe, etwas eingefallene Wangen und vorstehende Backenknochen gezeigt, auch das kaum merkliche schwache Schnurrbärtchen stimmte, ebenso die Augengläser. Interessant ist es, dass ihn meine Frau in „schäbiger" Gewandung

erblickte. Es entsprach dies keineswegs seiner gewöhnlichen Toilette, denn er trug sich stets nett und gefällig, wohl aber hatte seine Mutter, die zu seinem Tode hierher gekommen war, ihm, nachdem er gestorben war, aus Sparsamkeit die abgetragensten und defectesten Kleidungsstücke anziehen lassen, so dass fremde Leute darüber murrten. — Auch mit dem grossen, braunen Strohhut hat es insofern seine Richtigkeit, als er einen solchen wirklich besass. Dass jeder Hut, den er trug, von seltsamer Grösse schien, hatte seinen Grund darin, dass sein Schädelumfang, die sogenannte Kopfweite, im Verhältniss zur unteren Gesichtshälfte und dem mehr schmalen Kinn etwas zu gross war. — Obwohl, wie man sieht, die Personsbeschreibung an Uebereinstimmung nichts zu wünschen übrig liess, beschloss ich doch noch eine kleine Probe auf die Richtigkeit der „Hallucination" meiner Frau vorzunehmen. Ich besitze nämlich die Photographie *H.*'s Diese suchte ich nun heraus, ging damit in den Garten zu meiner Frau, zeigte ihr mit harmloser Miene das Bild und fragte so leichthin: — „Kennst Du den vielleicht?" — Beim ersten Blick, den sie auf das Bild warf, fuhr sie erschreckt zusammen und wurde feuerroth: — „Das ist ja der junge Mann, der neulich da zum Fenster herausgesehen hat!" — rief sie aus und zeigte sich höchlichst erstaunt, dass man dem Unbekannten schliesslich doch auf die Spur gekommen war. Die betreffende Photographie war früher meiner Frau nicht zu Gesicht gekommen. Uebrigens will ich Jedem gern zugestehen, dass sie vielleicht dieselbe dennoch früher gesehen und wieder vergessen haben könnte, — der Sachverhalt würde dadurch doch nicht aufgeklärt, denn die Photographie zeigt den jungen Mann ohne Hut und sehr nett gekleidet, zu einer Zeit, als er noch gesund war und besser aussah. —

Wir behielten unsere Entdeckung für uns, so dass ausser meiner Frau und mir Niemand etwas von der Sache erfuhr. Gleichwohl ereigneten sich in der allernächsten Zeit eine ganze Menge seltsamer Dinge in unserem Hause, so dass es fast den Anschein hatte, als ob mit der Konstatirung der Persönlichkeit der Erscheinungen eine bisher latente Kraft freigeworden wäre und jetzt erst recht zur Geltung gelangen und sich bemerkbar machen könnte.

Am Abende desselben Tages, an welchem wir unsere geheime Entdeckung gemacht hatten, sassen wir im Garten, als — es war 9 Uhr vorüber — ein Dienstmädchen aus dem Hause gelaufen kam und meldete, ein im zweiten Stockwerke wohnender Herr sei erschreckt in die Küche gerannt gekommen und habe erzählt, dass soeben ein fremder

Mann sich auf den Dachboden eingeschlichen hätte. Wir eilten sofort in's Haus, wo uns der betreffende Herr erzählte, er habe sich auf dem Anstandsorte des zweiten Stockes befunden und auf der knapp nebenan befindlichen, zum Dachboden führenden Holztreppe ganz deutlich langsame Schritte mit laut knarrenden Stiefeln gehört, scheinbar zögernd und vorsichtig, nach jedem Schritt eine Weile anhaltend, als wenn die betreffende Person lauschen würde, ob etwa ihre Anwesenheit nicht von Jemandem bemerkt werde. Die geheimnissvolle Art dieses Ganges sei ihm unheimlich vorgekommen, und als die Schritte oben auf der Plattform vor den Dachbodenthüren angelangt waren, sei er mit der Lampe in der Hand rasch herausgetreten, habe jedoch nichts gesehen, sondern nur ein Geräusch gehört, als ob „Etwas“ mit grosser Schnelligkeit in eine der beiden offenstehenden Dachbodenthüren hineinhuschen würde. Daraufhin habe er diese beiden Thüren abgesperrt, so dass der Eindringling jetzt oben eingeschlossen sein müsse. Natürlich wurde nun von uns eine gründliche Durchsuchung des Dachbodens vorgenommen, doch war keine Spur eines lebenden Wesens zu finden. Der Herr, welcher die Schritte gehört hatte, zeigte sich darob sehr erregt und versicherte, dass von einer Täuschung seinerseits gar keine Rede sein könne. —

In denselben Tagen erblickte eine damals im Hause bedienstete Frau eines Abends an der vor der früher erwähnten, zum Dachboden führenden Holztreppe befindlichen Thüre die Gestalt eines schwarzen Mannes, vor welcher sie, ohne weiter hinzusehen, erschreckt die Flucht ergriff. — Unsere Dienstmädchen wollten nicht mehr in den Keller gehen. Sie behaupteten, dort gehe Jemand herum und seufze. — Meine Frau klagte mir, dass sie jeden Augenblick ein Gemurmel um sich höre und manchmal etwas wie einen flüchtigen Schatten herumhuschen zu sehen glaube. — Mir selbst passirte es in diesen Tagen, dass ich eines Abends, mit meiner Frau in's Schlafzimmer eintretend, — ich mit der hellbrennenden Lampe in der Hand verausschreitend, — an etwas Lebendiges anstiess, ohne dass ich etwas erblicken konnte. Im ersten Moment hatte ich gedacht, dass unser Hund im Zimmer sei und an mir heraufspringe. Als ich aber vor mir nichts sah, warf ich rasch einen Blick nach rückwärts und sah, dass der Hund im Alkoven ruhig auf dem Sopha liege. Der Sicherheit halber suchten wir nun das Schlafzimmer durch, fanden aber nichts. Es war übrigens auch undenkbar, dass ich etwas Sichtbares im Moment des Anstossens nicht hätte sehen sollen, da ich

doch die Lampe in der Hand hielt und ganz natürlicher Weise in demselben Augenblick, als ich die Berührung fühlte, nach der betreffenden Stelle hinleuchtete.

Einige Tage später war ich bei meiner Tante im zweiten Stock zu Besuch. Es war circa 6 Uhr Abends, also (Anfangs Juli) heller Tag. Mein Hund war mit mir heraufgekommen und lag ruhig auf dem Teppich unter dem Tisch, an welchem wir sassen. Plötzlich begann er, ohne bemerkbare äussere Veranlassung, leise zu knurren. Anfänglich achteten wir nicht darauf. Als er aber schliesslich, fortwährend knurrend, aufsprang, zu der zum Vorzimmer führenden Thüre hinlief und, an den Leisten derselben hin- und her schnuppernd und weiter knurrend, seine Unruhe zu erkennen gab, dachte ich mir, es könne vielleicht Jemand leise in's Vorzimmer gekommen sein, und ging hin, um nachzusehen. Als ich die Thüre öffnete, sprang der Hund unter lautem Gebelle auf eine — leere Ecke des Vorzimmers los, in welche er noch eine Weile wüthend hineinkläffte, obwohl sich daselbst gar nichts befand, was den Hund hätte täuschen oder schrecken können. Unter gewöhnlichen Umständen hätte ich diesem Vorfall gewiss keine Bedeutung beigelegt, doch gerade in dieser Zeit fiel mir auch diese kleine Seltsamkeit auf. —

Alle diese eigenthümlichen Vorkommnisse zusammen, so rasch hinter einander (innerhalb einiger weniger Tage) sich ereignend, machten mir den Eindruck, als ob eine förmliche Spuk-Invasion im Anzuge wäre. Ich glaubte jedoch den Grund dieser Mahnungen zu kennen und beeilte mich daher, das früher von mir Verabsäumte nachzutragen. Zur Erklärung dessen muss ich in meiner Erzählung auf frühere Umstände und Geschehnisse zurückgreifen, bemerke aber dazu im Vorhinein, dass meiner Frau von dieser Vorgeschichte nichts bekannt war, als sie *H.*'s Erscheinung im Fenster unseres Lesezimmers erblickte.

Mein Vater hatte das Grab *H.*'s, dessen Eltern sich um nichts mehr bekümmerten, mit einem Kreuz versehen lassen und dasselbe stets in gutem Stand erhalten, so lange er lebte. Im Jahre 1891 starb auch er, und ich — vergass der weiteren Obsorge hinsichtlich dieses Grabes. In der Nacht zum Allerheiligentage 1892 träumte mir, *H.* komme in mein Schlafzimmer herein, bleibe aber mit bescheidener, etwas verlegener Miene bei der Thüre stehen und blicke schüchtern nach mir hin, ohne ein Wort zu sprechen. Als mich sein Blick traf, wusste ich sofort, um was er mich ersuchen wolle, nämlich: ich möge sein Grab in Ordnung bringen. Ich nickte ihm daraufhin stumm bejahend zu, worauf er ein wenig

lächelte und ebenso still und bescheiden, wie er gekommen war, sich wieder zur Thür hinausdrückte. — Ich gedachte am folgenden Tage dieses Traumes. Da der Allerheiligentag in unserer Gegend als der eigentliche Tag der Gräberschmückung für den folgenden „Allerseelen“ gilt, musste ich ja ohnehin auf den Friedhof hinaus, und bei dieser Gelegenheit hielt ich auch Nachschau nach *H.*'s Grab. Ich fand dasselbe in der That gänzlich verwahrlost und ohne Kreuz. Dieses war, wie mir die Todtengräberin mittheilte, etwa vierzehn Tage früher verschwunden, — gestohlen worden. Ich nahm mir daraufhin vor, das Grab so bald als möglich wieder in Ordnung zu bringen und mit einem neuen Kreuze versehen zu lassen; doch kamen mir damals andere Dinge dazwischen, so dass es beim guten Vorsatz blieb, bis ich wiederum die ganze Sache vergass. *H.*'s Grab war also noch immer nicht in Ordnung gebracht, als ihn meine Frau im Fenster erblickte, und als es bei uns zu spuken begann. Ich schämte mich daher ein wenig, schickte sofort einen Gärtner auf den Friedhof und bestellte bei einem Tischler ein hübsches Kreuz.

Derselbe Tischler kam, während er das Kreuz noch in der Arbeit hatte, zu uns in's Haus, um an dem Aufsatz eines Bücherkastens im Lesezimmer eine Kleinigkeit zu richten. Während er da oben stand und arbeitete, erblickte meine Frau, die ihm zusah, etwa 3 Meter hoch vom Fussboden eine weisse Hand, von links herkommend, in einer Bewegung, als ob sie sich auf den Kopf des Tischlers legen wolle; doch war sie in einem Moment wieder verschwunden. Damit hatten die Hallucinationen meiner Frau ein Ende, und auch sonst im Hause wusste in der darauf folgenden Zeit Niemand mehr etwas von spukhaften Begebenheiten zu erzählen. Nachdem das Kreuz fertig gestellt worden war, ging ich selbst mit dem Tischler auf den Friedhof, um die Aufstellung des Kreuzes zu überwachen. Als die Arbeit beendet war, erhob sich mein Hund, der bis dahin ruhig neben mir gelegen hatte, und begann, in die leere Luft starrend, leise zu knurren. In Erinnerung an die unmittelbar vorher vorgefallenen Dinge konnte ich mich da einer kleinen „abergläubischen“ Anwandlung nicht erwehren. —

Ich will nicht unerwähnt lassen, dass *H.* als überzeugter Materialist im krassesten Unglauben hinsichtlich der Möglichkeit eines Fortlebens nach dem Tode gestorben war und bis zum letzten Augenblicke seines Lebens keine Ahnung hatte, dass er sterben werde, ja, er wollte nicht einmal glauben, dass seine Krankheit überhaupt schwerer Art sei.

Zum Schlusse theile ich noch mit, dass nach etwa vier

bis fünf Monaten absoluter Ruhe hier und da wiederum kleine Sonderbarkeiten in unserem Hause vorkamen und auch jetzt noch vorkommen, doch sind dieselben so schwachen und unbestimmten Charakters, dass sie vor der Hand einer Erwähnung kaum werth erscheinen. Sollte vielleicht auch die gewisse Dame einen speciellen Wunsch hegen? — Was ist's aber mit den „Hallucinationen?" Sind sie stets nur Phantasie- oder Erinnerungsbilder? Ich glaube, Herr *Kniepf* hat Recht, wenn er seinen Bericht im Juni-Heft 1898 der „Psych. Stud." mit den Worten schliesst: — „Man denke daher nicht zu geringschätzig über Hallucinationen."

Gestaltungs-Phänomene

des unter dem Namen „Femme masquée" in Berlin s. Z. bekannt gewesenen Mediums.

Von **W. Winkler**, Architekt in Charlottenburg.

II.

(Schluss von Seite 314.)

Verschiedene Phänomene und hypothetische Folgerungen.

Im Vorberichteten habe ich nur die physischen Merkwürdigkeiten der Gestaltungen betont, dagegen die psychischen Factoren, soweit solche die Aussagen der obwaltenden Intelligenz betreffen, nicht weiter erwähnt, weil diese keine Anhaltspunkte für die Anwendbarkeit der spiritistischen Hypothese bieten. Da ferner die Original-Aufnahmen der angeblich Verstorbenen in der Chronik fehlen, so sind auch nach dieser Richtung hin Identitätsbeweise schwerlich zu erbringen. Auch die Aussagen der Intelligenz und die freiwillig erfolgten Aeusserungen des Mediums, z. B. über das Entstehen der Bildungen, die weitere Ausbildung derselben und über sonstige Einzelheiten, als Farbe, Decorirung der Gewandung u. s. w., decken sich gegenseitig, sind aber dem Augenschein nach unzutreffend und den eigenen Vorstellungen und Ideen des Mediums angepasst. Aus solchen Aeusserungen geht nun zum Mindesten hervor, dass das wache oder normale Bewusstsein des Mediums wenigstens keinen Antheil an dem materiellen Aufbau der Phänomene haben kann. In dieser Beziehung fehlt überhaupt jeglicher Anhalt, umsomehr, als kein Zwang zur Verheimlichung besteht, vielmehr das Medium jederzeit in der Lage

ist, seine Ansichten als Geister-Mittheilungen zu verarbeiten, bezw. ihnen offenbarenden Charakter zu geben. Die eigentlichen Factoren der unter den angegebenen Verhältnissen entstandenen Resultate liegen also nicht in des Mediums Bewusstsein, sondern im „Unbewussten“, d. h. in jenem grossen Reiche, in welchem wir die über unser normales Bewusstsein hinausragenden geheimnissvollen Kräfte, vermittelst welcher derartige occulte Erscheinungen möglich sind, weiter zu verfolgen haben.

Ich citire dafür eine noch wenig bekannte Hypothese: — Die im Bewusstsein des Mediums dominirende Vorstellung von dem Zustandekommen eines bestimmten Phänomens wird im somnambulen Schlaf als Zwang empfunden. Diese Zwangsvorstellung hat nun die Tendenz, sich zu realisiren, und können für dieses Bestreben normale Kräfte mit herangezogen werden, sobald die abnormalen dazu nicht hinreichen. Die Ergänzung von normalen Kräften scheint aber auch in den Fällen zu bestehen, wo im Voraus keine Kontrolle beabsichtigt wird, das Medium sich also in voller Freiheit befindet und es der Intelligenz überlassen bleibt, seine Aufgabe nach gewisser Richtung hin und nach Möglichkeit zu erleichtern. In diesem Falle betraf die Erleichterung zum gewissen Theil die Darstellung der Gewanderscheinungen, auf welche ich eben im Voraus keinen besonderen Werth legte. Hier liegt aber aller Wahrscheinlichkeit nach dasselbe Problem vor, wie bei den sogenannten Apporten (Pflanzen, Stoffen u. s. w.), welche ebenfalls in Folge ihrer irdischen Abstammung an sich keinen besonderen Werth besitzen, jedoch erst unter der Berücksichtigung, dass die Apporte in verschlossene Räume wandern können, die verdiente Beachtung erhalten haben. Apporte wie Gewanddarstellungen sind also gleiche Probleme, mit natürlichen und übernatürlichen Bestandtheilen versetzt. Jedenfalls scheint die Gewandumkleidung nothwendig, um in einem Falle für den darunter befindlichen Körper des Mediums (Transfiguration), in einem anderen Falle für eine selbstständige, neu formende Kraft (Astralleib oder Materialisation) eine verdeckende Staffage zu bilden und dann schliesslich, um der ganzen Darstellung zu einem wirkungsvollen Aussehen zu verhelfen. Es besteht daher kein Zweifel, dass trotz des natürlichen Aussehens der Gewänder dennoch verschiedene occulte Elemente sich darin befinden können. Zum mindesten liegt hier ein Apport vor, da eine eingehende, in jeder Richtung hin angestellte Untersuchung die Herkunft der Gewänder, z. B. des Bischofs, nicht erkennen liess, ferner die zum Theil kontrollirten Aufnahmen so schnell (etwa in fünf bis

zehn Minuten) erfolgten, dass für eine ganz normale Umkleidung des Mediums die Zeit nicht ausreichen konnte.

Nach der vorangegangenen Analyse scheinen die hier vorliegenden Erscheinungen der Thätigkeit des eigenen Spirits des Mediums anzugehören. Dafür im Nachstehenden einige vergleichende Studien: — Die philosophische Betrachtung des Menschendaseins gipfelt bekanntlich darin, dass im Menschen eine uns unbewusst organisirende Kraft waltet, welche nicht erst nach dem Tode, sondern schon zu Lebzeiten functionirt. Obige Bildungen können derselben Kraft angehören, da schon die irdische Erscheinung der dem Selbstbewusstsein verborgenen Seele stetig transformirt. Bei gleicher Entwickelung mediumistischer Art liegt nur ein kürzerer Zeitraum vor. Da aber fast alle transscendentalen Wirkungen gleiche Abweichungen bezüglich der Zeitdauer im Verhältniss zu der Entwickelung irdischer Producte (z. B. im forcirten Pflanzenwachsthum) zeigen, so kann nach alledem kein Bedenken gegen die Annahme einer spontanen ideoplastischen Fähigkeit des Mediums aufkommen. Die sehr lesenswerthen Schriften: — „Menschenzüchtung und Stigma“ (vom Freiherrn Dr. *Carl du Prel*) — enthalten weiterhin sehr belehrende Anhaltspunkte. Auch die der Reflexion nicht entstammenden Traumfiguren geben Zeugniss, dass hinter dem bewussten Ich ein unbewusst producirender Bildner sich verbirgt, der nur im somnambulen Zustande sein eigentliches Wesen offenbart. Im telepathischen Verkehr unter Lebenden sind analoge Fälle bekannt, und es wäre nicht undenkbar, dass Traumfiguren von einer obigen Bildungen ähnlichen Consistenz auf photographischen Platten sich einst projectiren und projiciren lassen.

Vom diesseitigen Standpunkt aus gesehen, scheint die Transformirung vom weiblichen Gesicht zum männlichen und die Deformirung (z. B. in der Bischofsaufnahme) beträchtliche Schwierigkeiten zu bereiten; aber meines Wissens fehlt es auch darin nicht an Berichten von ähnlichen Manifestationen. In einem Separat-Abdruck aus dem Organ — „Die Uebersinnliche Welt“ — (betrifft die Entlarvung der Medien von Dr. *Carl du Prel*) heisst es in Bezug auf das Medium Mrs. *Crooker*: — „Als eines Abends ein helles Feuer im Zimmer brannte und auch der Mond in dasselbe schien, wurde sie verwandelt, ihr Antlitz veränderte ganz seine Form, Grösse und seinen Charakter. Ein schwerer dunkler Bart kam auf demselben hervor. . . Kurz nachher wurde Mrs. *Crooker* in eine alte Frau mit silbernen Haaren verwandelt. Sie selbst steht im mittleren Lebensalter und hat dunkles Haar. Diese Veränderungen vollzogen sich allmählich, und während die

Zeugen ihr Gesicht beobachteten."*) — Im Somnambulismus bezw. im modernen Hypnotismus zeigen geeignete Experimente, dass weibliche Gesichtszüge zu männlichen umgestaltet werden können, und umgekehrt, indem schon in allerdings geringem Maasse der Magnetiseur oder Hypnotiseur befähigt ist, alle Grade seiner psychischen Einwirkung auf das Gesicht seiner Versuchsperson wirken zu lassen. Der Grad der plastischen Fähigkeit im Medium ist in seinem tiefen somnambulen Schlafzustande ein naturgemäss viel höherer; auch ist in diesem Falle zu berücksichtigen, dass der eigene Spirit des Mediums den Operateur bildet, wodurch eben derartige Bildungen einen transscendentalen Charakter erhalten. Die Frage nach der ursächlichen Kraft der bildenden Schöpfungen — wie sie hier vorliegen — könnte übrigens durch einen zur Zeit noch ausstehenden Versuch direct entschieden werden, indem eine getreue Kopie nach „lebendem Muster" gewünscht würde.

Auch aus allen sonstigen Beobachtungen des Mediums und seinem Verhalten den von ihm geschaffenen Darstellungsobjecten gegenüber scheint unter Berücksichtigung obiger Ergebnisse hervorzugehen, dass der Spirit des Mediums eine formende oder bildende Intelligenz bedeutet, welche nicht allein unsichtbare Instrumente, die zur Hervorbringung musikalischer Klänge u. a. m. dienen (s. „Psych. Studien" XXIII. Jahrg. S. 85), sondern auch Gestalten in allen wünschenswerthen Formen zu bilden versteht. Dass das Medium im gewöhnlichen Verkehr je derartige schauspielerische oder bildende Befähigung gezeigt habe, kann ich nicht behaupten. Dagegen besteht hierin eine, wenn auch etwas entfernte Beziehung zu den directen Anverwandten des Mediums, welche fast sämmtlich ihre Kraft der plastischen Kunst gewidmet haben. In der Beziehung fehlt es nur insofern, als der Ortsaufenthalt der Anverwandten in weiterer Entfernung liegt.

Das Bildungs-Material, dessen sich der occult schaffende Künstler bedient, muss dann freilich auch als abweichend von dem gebräuchlichen irdischen Stoff angenommen werden. Dasselbe ist an einzelnen Körpertheilen sichtlich unregelmässig aufgetragen, und daraus erklärt sich auch die unmotivirte Leuchtkraft an einzelnen plastischen Stellen. So erinnere ich an die weissen Augenschlitze der zweiten Bischofsaufnahme, an den hellen, wulstartigen Auftrag über

*) Dieser Bericht ist geschöpft aus *Aksakow's* Artikel: — „Ein epochemachendes Phänomen im Gebiete der Materialisationen" — in „Psych. Stud." November-Heft 1895 S. 488. — Der Sekr. d. Red.

dem Munde der zweiten Nonnengestalt, die hell abstechende Fläche am Mund und Kinn der vereinzelt aufgenommenen Frauengestalt und an die weissen Stellen an den oberen Zehengelenken sowie an die leuchtende Narbe auf dem Spann der schwebenden Füsse. Auch frühere Dunkel-Sitzungen boten Gelegenheit, die ungewöhnliche Leuchtkraft der Hände des Mediums zu bewundern, welche hingeworfene Pflanzen zerpflückten, ohne dass daran natürlicher Leuchtstoff zu bemerken gewesen wäre. Einige Mal bestand auch eine Kontrolle, indem das Medium, welches frei von unseren Plätzen (also ohne Kabinet) und den Rücken uns zuwendend sass, seine Hände erhob und gleichzeitig eine dritte, leuchtende Hand zuerst die Taille des Mediums, dann dessen Schulter umschloss, oder winkende Bewegungen ausführte. Diese selbstständigen Bildungen dritter Handformen haben mit dem in grösserer Entfernung vom Medium schwebenden Fusse, wie vorher im Thatsachenbericht beschrieben, vielleicht gleichen Werth. Aus allen diesen Erscheinungen geht hervor, dass das Medium in seinem Schlafzustande über ein oft mehr oder minder leuchtendes Darstellungsmittel verfügt, das eventuell mit dem Odstoff identisch ist, und womit es nicht allein die eigenen Körpertheile zu beleuchten, sondern auch selbstständige Körperformen nach irgend welchem Muster bilden und in die Ferne zu senden vermag.

Nach der Entwickelung der photographischen Aufnahme zu urtheilen, besitzen die Gestalten in der stofflichen Bildung den Grad der Sichtbarkeit. Ein höherer Grad der Ausbildung solcher Phänomene scheint mir aber in der für das menschliche Auge „unsichtbaren" Form zu liegen, jedoch müssten diese entweder bei Tageslicht und in Gegenwart von Zeugen, oder im Dunklen photographisch aufnehmbar sein. Die Fortsetzung obiger Versuche wird daher auch einmal entweder unter directer Betheiligung von Zeugen, oder im Dunklen geschehen müssen. (Berufs-Experimentatoren möchte ich in ähnlichen Fällen die Benutzung einer stereoskopischen Camera und das Multiplicationsverfahren vermittelst Winkelspiegels, noch besser die Reihen-Photographie für spätere Anwendung eines Kinetographen empfehlen.)

Schon vor längerer Zeit erhielt ich allerdings in vier Sitzungen während des Triangelläutens für das menschliche Auge unsichtbare, aber im Dunklen auf den photographischen Platten scharf ausgeprägte Lichtzüge (s. „Psych. Studien" 1896, S. 87), die bis heute weder eine sogenannte natürliche Erklärung, noch eine künstliche Nachahmung gefunden haben.

Es ist nun nicht unmöglich, dass bei stetiger Entwickelung und Kraftaufwendung von Seiten des Mediums auch Gestaltungsphänomene in ähnlicher unsichtbarer Art einst entstehen werden. Vermuthlich wird von dieser Zeit ab der directen Gegenwart von Zeugen keine Schranke gesetzt werden.

An dem Vorgeführten hängt zuletzt noch meine Absicht, den in zerstreuten Localberichten und anderswo unvollständig gegebenen Darstellungen hiermit den wahren Sachverhalt als ein objectives Ganze entgegenzustellen. Dass dasselbe für spiritistische Themata nur wenige psychologische Effecte abwarf, ist wohl insofern bedauerlich, als die Anfangs-Versuche mit qu. Medium nur dem Spiritismus zu Gute kommen sollten, welches Bestreben von anderer Seite aus uns öffentlich dokumentirt worden ist, dahingegen jetzt der Gang der Dinge von der noch unerforschten und aufdringlichen Physik des Occultismus beherrscht wird. Obiges Medium hat bereits über eine Million Klopftöne für Geister-Mittheilungen verschwendet. Für die letzteren, insgesammt eine werthlose Beigabe des Phänomens, haben Berichterstatter schon ganze Spalten in Tagesblättern geopfert, das Klopfen selbst aber, als der werthvollste Theil des Phänomens, ist bis dato noch nicht erklärt. Medien können überhaupt unverdächtig kaum existiren, so lange in der physikalischen Grundlage des Occultismus ein Manco besteht. Es gilt zunächst, das Wesentlichere, das „Wie" der Phänomene zu untersuchen, was bisher — während ein grosser Theil der Anhänger auf der Suche nach dem fremden Agenten beschäftigt war — versäumt worden ist.

Allerdings bin ich nun auch der Ansicht, dass selbstständige occulte Intelligenzen, weniger ihre Existenz, als ihre physikalische Eingriffsmöglichkeit vorausgesetzt, in die irdische Ordnung oder Unordnung der Dinge mit eingreifen könnten. Im übrigen bin ich auch weit entfernt, das Medium allein für alle occulten Erscheinungen verantwortlich zu machen; vielmehr neige ich zu der Ansicht, dass der unbewusste Kern des lebenden Menschen nicht der allein magisch wirkende zu sein braucht, sondern dass noch andere Kräfte im Universum bestehen mögen, die aber dann vorzugsweise ausserhalb der somnambulen Stadien des Mediums als frei oder selbstständig wirkend nachzuweisen wären.

Wenn nun auch Herr *O. Mummert* in den Bestrebungen der jüngeren Occultisten eine ziellose Richtung zu erkennen glaubt, so kann ich mich dieser in seinem Artikel „Psych. Stud." Mai-Heft 1897 auf S. 229 näher entwickelten Ansicht gegenüber nur an die mediumistischen Kundgebungen halten,

denen meine theoretischen Erörterungen, welche analoge Fälle betreffen, anzupassen mein nächstes Bedürfniss ist.

Die theoretische Auseinanderlegung obiger Thatsachen konnte ich aber schon deshalb nicht umgehen, weil fast alle, vorzugsweise die physikalischen Phänomene im Somnambulismus und Spiritismus ihre specifischen Eigenschaften besitzen und daher stets ein isolirtes Studium verlangen. Da überdies die Phänomene erst in der Gruppirung und im Vergleich mit analogen Ergebnissen vollkommen erkannt werden, so ergiebt sich für den Fortgang der Sache von selbst die rechte Richtung und mit ihr die Forderung an alle Wahrheitsforscher, von den herrschenden Hypothesen nur diejenige hier in Beziehung zu bringen, welche bewegliche und erweiterungsfähige Bestandtheile besitzt.

Die *Kant*'sche und von *du Prel* durch Thatsachen begründete Hypothese, welche die Unterscheidung von Person und Subject betrifft, besitzt derzeit den höchsten Grad der Dehnbarkeit. Mit ihrer Hülfe lassen sich die übersinnlichen Erscheinungen je nach Verhältniss und Werth zerlegen und umfassen, ohne dass die über alle Erscheinungen noch hinausreichenden Gedankendinge oder Offenbarungen in irgend einer Weise dabei zu kurz kämen.

Ich erkenne daher die Berechtigung der speculativen, auf den Grund der Dinge hinweisenden Erörterungen des Herrn *O. Mummert* wohl an, würde ihm jedoch für seine Anschauungen bezüglich der spiritistischen Testbeweise empfehlen, dieselben erst durch geeignetere Erfolge in meinem Sinne zu sichern.

Charlottenburg, im Juni 1897.

W. Winkler.

Nachschrift.

Da anzunehmen ist, dass vielleicht in den nächsten Jahren die Phänomene der directen Untersuchung zugänglich sein dürften, so wird beabsichtigt, mit der Vervielfältigung der erzielten Aufnahmen bis dahin zu warten, um dann, auch der Kosten halber, eine geeignete Auslese der Bilder treffen zu können.

Um den im Voraus zu erwartenden Anfragen entgegenzukommen, bemerke ich noch, dass es meine Zeit leider nicht gestattet, von meinem Hause aus für obige Aufzeichnungen weitere persönliche Propaganda zu machen, oder für eine directe Verbreitung der Bilder zu sorgen. Dagegen hat Herr Dr. *Egbert Müller* (Berlin, N.W., Scharnhorststr. 7) auf seinen Wunsch seiner Zeit je ein Exemplar der Bilder erhalten, um diese berufenen Interessenten, welche gleich-

zeitig für Belehrungen über Dämonologie und Spiritismologie qualificirt und disponirt sind, zur eigenen Begutachtung vorlegen zu können. (Man vergl. hierzu die Note am Anfange dieses Artikels.)

Einige historische Erläuterungen zu Dr. v. Krasnicki's Artikel: — „Kaiser Karl IV. über einen Spuk auf der alten Prager Veste" (wohl im Jahre 1335?).

Von **Gr. Const. Wittig.**

II.

(Schluss von S. 638 des Novbr.-Heftes 1897.)

Unter dem zuletzt erwähnten ***Wladislaw II.***, einem Sohne Herzog *Boleslaw's III.* von Polen und Schlesien (1102—1138) und dessen ehrgeiziger Gemahlin ***Agnes*** von Oesterreich fiel jene grausame Behandlung des reichen schlesischen Grafen *Peter Wlast* vor, welcher über 77 Kirchen und Klöster (auch das auf dem Zobten) gestiftet und die alten hölzernen in steinerne Kirchen verwandelt haben soll (unter ihnen wohl auch das Striegauer Bergkloster und -Castell der Templer). Er wurde wegen seiner Opposition gegen den gewaltthätigen Herzog und die Herzogin in dessen Bruderstreite 1146 gefangen genommen, zum Theil geblendet und an der Zunge schwer verletzt, was unter seinen Anhängern, zu denen besonders die von ihm reich beschenkte und geförderte Geistlichkeit gehörte, zur endlichen Vertreibung des Herzogs aus Breslau und Krakau führte. *Peter Wlast* war auf seine Blendung nach Posen zu den vom Herzog bekämpften Brüdern geflohen, die gegen ihn rüsteten.

Was nun *Karl IV.* zu der Zeit betrifft, als er jenes denkwürdige Erlebniss auf der alten Prager Veste hatte, so war er damals noch Markgraf von Böhmen und Mähren. Sein Vater, der König von Böhmen *Johann* von Luxemburg, hatte mit dem Tode *Heinrich's VI.* von Breslau am 24. November 1335 die Hauptstadt Schlesiens mit ihrem Gebiete und dem von *Auras* einem getroffenen Abkommen gemäss geerbt, und auch die übrigen zwei grossen schlesischen Fürstenstämme von Liegnitz-Brieg und Glogau, Oppeln u. s. w. ergaben sich zwischen 1335—1337 der Krone Böhmen zu Lehen; nur die Söhne *Bolko's I.* von Fürstenberg (dem heutigen Schlosse Fürstenstein), die einen weiten Strich Landes längs des Gebirges besassen, hatten sich nach

Dr. *Grünhagen*'s „Geschichte Schlesiens" (Gotha, *Andreas Perthes*, 1884) S. 146 ff. bisher noch ganz ferngehalten. Der genannte Historiker berichtet weiter: — „Von den drei Söhnen *Bolko*'s *I.* hatte der älteste, *Bernhard*, den mittleren Antheil, Schweidnitz, der zweite, *Heinrich*, den westlichen, Jauer, der jüngste, *Bolko II.*, den östlichen, Münsterberg, erhalten. Diese hatten sich inzwischen enger an König *Ludwig* den Bayer angeschlossen; einer hatte ja sogar bei Mühldorf für diesen Herrscher mitgekämpft, und *Heinrich* von Jauer hatte noch 1329, als er Görliz an König *Johann* verkaufte, unter Berufung darauf, dass es sich um ein Reichslehen handelte, dem Kaiser davon Mittheilung gemacht. Es ist wohl möglich, dass diese Verbindung sie bewogen hat, die Anträge *Johann*'s, auch ihrerseits sich unter den Schutz der Krone Böhmen zu stellen, abzulehnen. War nun der König gleichfalls aus Rücksicht auf König *Ludwig* von weiterem Drängen nach dieser Seite hin abgestanden, so fiel diese Rücksicht fort, als 1335 wegen des Tiroler Erbschaftsstreites zwischen *Johann* und dem Deutschen Kaiser bittere Feindschaft ausbrach und man auf beiden Seiten eifrig zum Kriege rüstete. — Das Heer König *Johann*'s sammelte sich im Sommer 1335 in Mähren; [und hierzu, schalten wir ein, wurde Markgraf *Karl* von seinem Vater aus Böhmen herbeigerufen, auf welcher Fahrt ihm das Erlebniss auf der Prager Veste widerfuhr. — Refer.] Da aber, und zwar wahrscheinlich auf des ungarischen Herrschers Antrieb, zunächst noch einmal friedliche Unterhandlungen versucht werden sollten, so ward dasselbe wieder entlassen; einen Theil davon aber entsandte der König im September 1535 unter seinem Sohn *Karl* gegen *Bolko II.* von Münsterberg [vergl. „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1897 S. 636 ff.] unter dem Vorwande, die Klöster Kamenz und Heinrichau vor dessen Gewaltthätigkeiten schützen zu müssen. — Wir erfahren von diesem Feldzuge, dass das böhmische Heer das Land des Herzogs verwüstete, Schloss Canth [bei Breslau] eroberte und Frankenstein belagerte, welches jedoch die Bürger so tapfer und aufopfernd vertheidigten, dass der Herzog ihre Treue nachmals in einem besonderen Freiheitsbriefe anerkannt und belohnt hat. Ausserdem erlitten die Belagerer auch einen schweren Verlust dadurch, dass eine Schaar derselben, bei welcher sich an 150 Edle befanden, unter ihnen die Gebrüder *Jaroslaw* und *Albrecht v. Sternberg*, durch zwei Edelleute des Landes, *Arnold v. Rachenau* und *Michael v. Bohrau*, deren Führung man sich anvertraut hatte, in einen Hinterhalt der Feinde und so in deren Gefangenschaft geführt wurde. Doch führten Unterhandlungen bald

zum Ziele; Herzog *Bolko* erschien auf die Einladung *Karl*'s in dessen Lager, und bei einem festlichen und glänzenden Mahle gewannen ihm die Thränen und Bitten der Frauen der Gefangenen deren Befreiung gegen billiges Lösegeld ab, und auch *Karl* vereinigte sich mit *Bolko* über die Hauptpunkte eines Vergleiches, der, was das Wichtigste war, des letzteren Unterwerfung in sich schloss, während *Karl* das Schloss Canth [in dessen Nähe zu Krieblowitz das Grab des Fürsten und General-Feldmarschalls *Blücher* von Wahlstatt seit dem Jahre 1819 sich befindet. — Ref.] gleichsam als Pfand behielt. — In dem nächsten Sommer (1336) suchte dann Herzog *Bolko* den König *Johann* in seinem Feldlager zu Straubing in Bayern auf, und hier erfolgte auch am 29. August die Belehnung in Gegenwart des Brieger Herzogs *Boleslaw* und mehrerer Adeligen des Münsterberger Landes in aller Form. Es ward ein Kuss gewechselt, und zum Symbol des gereichten Lehens bedeckte der König das Haupt des vor ihm knieenden Herzogs mit dem herzoglichen Barette. Die Belehnung erstreckte sich nur auf die directen männlichen Nachkommen, nach deren Absterben das Land an die Krone Böhmen fallen sollte, so dass ein Erbrecht der Brüder und ihres Stammes nicht anerkannt wurde. Dagegen erhielt *Bolko* auf Lebenszeit die durch den Tod *Heinrich*'s *VI.* von Breslau erledigte Grafschaft Glatz. U. s. w.“ —

Wir übergehen nun des seit 1337 immer mehr blind und argwöhnisch werdenden König *Johann*'s weitere Schicksale, seine nochmalige fruchtlose Fehde mit Herzog *Bolko*, dessen fest ummauertes Schweidnitz er nicht zu nehmen vermochte, weshalb er das offene Landeshut besetzte und das Land verwüstete seinen Streit mit Bischof *Nanker* von Breslau, den mit seiner Excommunication nur der Tod des Bischofs 1341 endigte, die Abtretung der Regierung des seit 1340 vollständig erblindeten Königs über Böhmen und Schlesien an seinen Sohn *Karl* am 25. April 1342 und den ritterlichen Tod des seinem französischen Schwager gegen die Engländer zu Hilfe eilenden Herrschers in der Schlacht bei Crecy am 26. August 1345. Sein kluger Sohn *Karl* verstand es, den Conflict mit der Geistlichkeit vorsichtig beizulegen, und fand bei dem neuen Papste, *Klemens VI.*, seinem ehemaligen Erzieher, freundliches Entgegenkommen in allen Punkten. Obgleich *Karl* noch kurz vor seines Vaters Tode, Anfang 1345 von dem Feldzuge gegen die Litauer, auf dem er seinen Vater begleitet hatte, zurückkehrend, zu Kalisch in Grosspolen von Herzog *Kasimir*, einem Verbündeten *Bolko*'s, widerrechtlicherweise gefangen

wurde, befreite er sich doch mit Hilfe des Breslauer Hauptmanns *Kunad v. Falkenhain* und legte auch diese Streitigkeiten nach und nach wieder in Güte bei.

Doch kehren wir zur künftigen Erbin der Herzogthümer Schweidnitz-Jauer und der Gemahlin König und Kaiser *Karl*'s *IV.* zurück. Dr. *Grünhagen* berichtet uns von ihr in seiner „Geschichte Schlesiens" S. 182, dass sie als einzige Tochter des Herzogs *Heinrich* von Jauer, im Jahre 1350 erst 11 Jahre alt, durch einen Erbfolgevertrag vom 13. December e. a. zwischen *Bolko I.* und dem Könige *Karl IV.* von Böhmen *Karl*'s Erstgeborenem *Wenzel* verlobt ward, der erst am 17. Januar desselben Jahres geboren war und noch in den Windeln lag. Aber der kleine Prinz starb schon im December des folgenden Jahres, worauf *Karl* nach dem Anfang Februar 1353 erfolgten Tode seiner zweiten Gemahlin *Anna* von der Pfalz selbst an die Stelle seines Söhnchens trat und um die Hand der Erbin von Schweidnitz-Jauer warb. „Er war willkommen; schon Ende Mai konnte in Ofen, wo die Braut bei ihrem mütterlichen Oheim verweilte, die Vermählung feierlich begangen werden, und *Karl* durfte es sich als Hochzeitsgeschenke anrechnen, wenn bei dieser Gelegenheit am 27. Mai 1353 König *Ludwig* allen eigenen Ansprüchen auf Schweidnitz-Jauer entsagte und den Verzicht auf Kreuzburg und Pitschen erneuerte. — Von Ofen eilte *Karl* mit seiner jungen Gattin nach Schweidnitz, wo nun am 3. Juli Herzog *Bolko* seiner Nichte und deren Leibeserben seine sämmtlichen Lande unter der Bedingung vermacht, dass dieselben zunächst nach seinem Tode seine Gemahlin, *Agnes* von Oesterreich, Zeit ihres Lebens haben solle, mit der Verpflichtung, die Burggrafenämter der festen Schlösser nur im Einverständnisse mit der böhmischen Krone nen zu besetzen, während *Karl* seiner Gemahlin 15000 Schock böhmischer Groschen unter Verpfändung der Städte und Gebiete von Königgrätz, Hohenmauth und Politz [aus welchem Orte eine der ältesten schlesischen Glocken der grossen *Peter-Paul*-Kirche zu Striegau mit dem Jahre 1318 vom Klosterprobste *Predborius* stammt! — Refer.] verschreibt und anderseits dem Herzog Schutz und Beistand gegen alle Feinde gelobt. Nun leisten die Städte von Schweidnitz-Jauer, von *Karl* reich mit Privilegien begnadet, der Königin *Anna* und deren Nachkommen Eventualhuldigungen. (In dieser Zeit ist er mit seiner jungen Gemahlin im seit 1299 fest ummauerten Striegau und Jauer zur Huldigung gewesen.) Am 28. Juli ward sie feierlich zu Prag gekrönt. Ein *Conrad von Nimptsch* auf Gross-Rosen*)

*) Ueber diesen Ort vergl. man das „Psych. Stud." October-Heft 1893 S. 474 ff. und December-Heft 1897 S. 670 ff. bereits Mitgetheilte.

unter dem Streitberge bei Striegau, Ritter zu Malta, führte ihm die Prinzessin zu, welche nach Dr. *Grünhagen*'s „Geschichte Schlesiens“ S. 182 ff. nach dem Tode ihres Vaters *Heinrich* von Jauer (1346) auf Wunsch ihres Oheims *Bolko II.* von Schweidnitz am Hofe des ihm und dem Polenkönige *Kasimir*, seinem Oheim, eng verbundenen, mächtigen Königs von Ungarn *Ludwig*, dessen Schwester ihre Mutter war, erzogen worden war. Inzwischen hatte *Bolko II.* seines Vatersbruders *Heinrich* von Jauer Lande geerbt und war sonach der bei weitem mächtigste Fürst Schlesiens geworden; er gebot über einen weiten, fruchtbaren Strich Schlesiens von den ersten Erhebungen des Landes bei Freiburg und Striegau bis auf den Kamm des Riesengebirges [woselbst er die überaus feste Bolkoburg zu seiner Schatzkammer hatte] und von Bunzlau bis fast zu den letzten Abhängen des Eulengebirges [wo der Weberaufstand im Jahre 1844 stattfand]. Da sein einziger Sohn durch einen unglücklichen Steinwurf des Hofnarren (resp. Erziehers) *Jakob Thau* (s. „Psych. Stud.“ November-Heft 1895 S. 495) auf der Bolkoburg getödtet worden war und er keine weiteren Leibeserben hatte, so fiel sein ganzer Besitz an die Tochter *Heinrich*'s von Jauer, seine Base *Anna*, die nun *Karl IV.* in wohlerwogener Berechnung als seine Gemahlin heimführte. „Herzog *Bolko* erscheint fortan auf das allertreueste dem König verbunden, in dessen Dienste er noch mehrfach wichtige Verhandlungen führt. Ansehnliche Vergrösserungen seines Landbesitzes erwuchsen ihm aus diesen Beziehungen. Bereits bei der Vermählung *Karl*'s 1353 hatte dieser ihm das Schloss auf dem Zobtenberge auf Lebenszeit eingeräumt und wahrscheinlich um dieselbe Zeit auch die Gebiete von Kreuzburg und Pitschen überlassen. 1536 löst er von *Heinrich von Haugwitz* das diesem verpfändete, durch seine Goldbergwerke wichtige Reichenstein [mit dem goldenen Esel] nebst Silberberg ein. 1358 verkauft ihm der älteste der Söhne *Boleslaw*'s von Brieg, Herzog *Wenzel*, die ihm zugehörige Hälfte von Brieg und Ohlau und überlässt ihm auch pfandweise Goldberg. U. s. w.“ . . . „*Karl* fördert auf alle Weise *Bolko*'s Bestrebungen. Er tritt ihm nicht nur 1361 die ihm gehörige Hälfte von Glogau ab, sondern verschafft demselben sogar 1364 noch die Nieder-Lausitz, indem er ihm gestattet, dieselbe von den Gebrüdern Markgrafen von Meissen um 21000 Mark lötigen Silbers wieder einzulösen, wohl mit Rücksicht auf die Ansprüche, welche *Bolko* als Enkel einer Prinzessin aus dem askanischen Hause*) noch

*) *Beatrix*, Tochter *Otto*'s des Langen von Brandenburg, der Stifterin des Striegauer Nonnenklosters (vergl. „Psych. Stud.“ 1897

zustanden. Zur Aufbringung der ansehnlichen Summe steuern die schweidnitz-jauerschen Städte willig bei. Bereits im Mai 1364 nennt er sich in Urkunden Markgraf der Lausitz, wenn er gleich erst im November die feierlichen Huldigungen empfängt. Unter dem 28. Mai schreibt er an die Städte seiner Lande, er habe an dem heutigen Tage sein altes grosses Ingesiegel zerschlagen, was sie in ihre Bücher sollten einzeichnen lassen; das neue Siegel enthält dann den neuen Titel und den Wappenschild der Lausitz, den Stier."

„*Karl* konnte diese Gebietsvermehrung des schlesischen Herzogs sehr ruhig mit ansehen, da ja die ganze Herrlichkeit auf zwei Augen stand und dahinsank, wenn sich diese schlossen. Er hat indessen nichts versäumt, die eigenen Erbansprüche zu erhalten und zu festigen. *Anna*, [welche 1355 mit ihrem Gemahl eine Romfahrt unternommen hatte,] gebar diesem 1358 eine Tochter *Elisabeth* und 1361 den ersehnten Erben, den nachmaligen König u. Kaiser *Wenzel*, [dem die später in Folge der schismatischen Gegenpäpste zu Rom und Avignon von ihm kurz gehaltene Geistlichkeit den Schimpfnamen des „Faulen" angehängt und den Sturz eines Prager Domherrn *Johann Wölflein von Pomuk* (als *Johann Nepomuk* erst 1729 heilig gesprochen) in die Moldau 21. März 1383, angeblich aus Eifersucht auf seine diesem beichtende Gemahlin, zugeschrieben hat! Historisch steht nur fest, dass *Wölflein* wegen des reichen Kloster-Stiftes Kladrau, das *Wenzel* in ein Erzbisthum verwandeln wollte, mit dem König in Differenzen gerieth, während *Wenzel*'s Gemahlin später *Johann Hus* zum Beichtvater erhielt, wodurch dessen Lehre begünstigt wurde, was die römische Klerisei gegen *Wenzel* aufbrachte. — Refer.], war aber selbst das Jahr darauf gestorben, so dass nun der Erbanspruch auf Schweidnitz-Jauer nur auf den vier Augen der beiden kleinen Sprösslinge beruhte, welche *Anna* ihrem Gemahl *Karl* hinterliess, ohne dass dem Kaiser selbst ein solcher zugestanden hätte. Indessen änderte der Tod Herzog *Bolko*'s von Schweidnitz am 28. Juli 1368 die Verhältnisse vollkommen. Die Nachricht traf den Kaiser in Italien, und erst im September 1369 vermochte er nach Deutschland zurückzukehren, wo er dann nun die Ordnung des grossen Nachlasses mit gewohntem Eifer in die Hand nahm. Dass die Niederlausitz jetzt an ihn fiel, hatte er sich bereits

S. 637), von den wir bereits im August- und September-Heft 1893 S. 387 ff. und S. 426 ff. merkwürdige Dinge okkulter Natur berichtet haben und im Verlaufe unserer später einmal weiter erscheinenden Artikelreihe über — „Weiteres Geister-, Spuk- und Räthselhaftes" — noch ein Mehreres bringen werden.

früher von den Markgrafen von Brandenburg zusichern lassen; bei anderen schlesischen Besitzungen, welche dem Schweidnitzer Herzog nur auf Lebenszeit überlassen worden waren, verstand sich das von selbst. Die Hauptsache war natürlich Schweidnitz-Jauer. Der Wittwe *Bolko's* [der Herzogin *Agnes*, die sich „Herrin von Striegau“ schrieb, weil ihr diese Stadt im Ehekontrakte daselbst im Jahre 1338 zum Leibgedinge ausgesetzt worden war,] blieben, den Verträgen entsprechend, die Einkünfte des gesammten Gebietes für ihre Lebenszeit; der nächste männliche Anverwandte, *Bolko* von Münsterberg, ward durch Geld und kleinere Landabtretungen bewogen, allen Ansprüchen auf die Herzogthümer zu entsagen; bei König *Kasimir* von Polen galt es nur, alte Schulden *Bolko's* zu tilgen; aber auch das Erbrecht des ältesten Kindes der Königin *Anna*, der Prinzessin *Elisabeth*, sollte abgelöst werden. Deren Hand war 1363, wo *Elisabeth* fünf Jahre alt war, dem Markgrafen *Otto* von Brandenburg aus dem Hanse Wittelsbach zugesagt worden, um diesen als den voraussichtlichen Nachfolger seines kinderlosen Bruders *Ludwig* des Römers in der Herrschaft über die Mark Brandenburg an *Karl's* Interesse zu fesseln. *Otto* hatte dann (1364) auch für den Fall, dass er, wenn etwa der Bruder seiner künftigen Gemahlin, der junge Prinz *Wenzel*, frühzeitig stürbe, in den Besitz von Schweidnitz-Jauer käme, ansehnliche Länderabtretungen in der Nenmark und dem Lande Lebus dem Kaiser zugesagt. Nachmals aber hatte *Karl* eine andere Kombination, welche nun auch das habsburgische Haus in seine Familienbeziehungen hineinzog, mehr zugesagt; Markgraf *Otto* ward jetzt mit der inzwischen Wittwe gewordenen ältesten Tochter *Karl's* (aus erster Ehe) abgefunden, die junge Prinzessin *Elisabeth* 1366 *Albrecht* von Oesterreich verlobt und diese 1369 ebenso wie ihr Gemahl durch eine Geldzahlung bewogen, ihren Anspruch auf Schweidnitz-Jauer ihrem Bruder *Wenzel* abzutreten. Der letztere, damals neun Jahre alt, wird dann durch seinen Vater kraft dessen kaiserlicher Machtvollkommenheit zur Verfügung über Schweidnitz-Jauer mündig gemacht, und nun vermacht derselbe seinem Vater für den Fall seines Todes die Herzogthümer Schweidnitz-Jauer, deren Stände jetzt *Wenzel* huldigen und dem Kaiser Eventualhuldigung leisten, wogegen dieser ihnen gegenüber mit Gnadenbriefen und Freiheiten nicht kargt und diese Lande nie von der Krone Böhmen zu trennen und immer dem ältesten Sohne zu geben verspricht.

„Nun erst durfte *Karl* den Besitz von Schweidnitz-Jauer

als gesichert, ganz Schlesien in seiner Hand vereinigt ansehen. Diese Herrschaft ist ihm thatsächlich nie bestritten worden. Seine kaiserliche Würde, der Ruhm seiner Staatskunst und Weisheit [wovon die „Goldene Bulle“ von 1356 zeugt] sicherten seine Stellung auch den schlesischen Fürsten gegenüber. Dieselben als seine Lehensleute zu einem grossen Kriegszuge aufzubieten, hat der friedliebende Monarch nur sehr vorübergehend Veranlassung gehabt; doch verstand er es, was sein Vater *Johann* immer verschmäht hatte, diese Herzöge näher an seine Person zu fesseln, sie seinem Hofadel einzureihen. Mit wenigen Ausnahmen finden wir die zahlreichen schlesischen Fürsten wiederholt an seinem Hoflager, sehen dieselben bei dem Austrage internationaler Streitigkeiten als Schiedsrichter fungiren, ihn auf seinen Reisen in's Reich begleiten, seinen Urkunden als Zeugen dienen, ja manche derselben, wie z. B. *Bolko* von Falkenberg, *Primko* von Teschen, *Heinrich* von Brieg, im kaiserlichen Dienste als Hofrichter amtiren, und es unterliegt kaum einem Zweifel, dass diese Herzöge, so lange sie im Hofdienst des Kaisers standen, auch in gewisser Weise von ihm Löhnung empfangen haben. Dass er Schiedsrichter ihrer Streitigkeiten war, versteht sich von sich selbst, wie auch, dass er dieses Richteramt andern übertragen konnte. U. s. w.“

So beschaffen war *Karl*'s *IV.* Charakter, dem wir die von Herrn Dr. *Krasnicki* zuerst aufgefundene Notiz eines von ihm selbst erlebten und berichteten umgehenden Spuks auf der alten Veste zu Prag verdanken. Andere Historiker urtheilen minder günstig über ihn, weil sie ihn für zu berechnet erachteten.*) Aber gerade diese hervorstechende Verstandeseigenschaft verbürgt uns bei ihm die volle Richtigkeit seiner seltsamen Beobachtung, die im December-Heft 1897 der „Psych. Stud.“ S. 697 ff. von demselben Forscher noch um einen denkwürdigen Wahrtraum *Karl*'s *IV.* aus gleicher Zeit vermehrt worden ist. Dass ich aber alle diese historischen Verhältnisse, welche scheinbar nicht zum erwähnten Spuk gehören, im Gedächtnisse belesener Abonnenten unserer „Psych. Stud.“ auffrische, geschieht im Hinblick auf die heimathlichen Orte und das Land, in denen sich mein bereits begonnener um später einmal fortzusetzender Artikel: — „Weiteres Geister-, Spuk- und Räthselhaftes, nach meiner seligen Eltern Erinnerungen und eigenen Erlebnissen erzählt“, — bewegen wird.

---

*) So z. B. enthält das neueste, in der „Illustr. Ztg.“ von *Weber*'s Verlag in Leipzig Nr. 2851 v. 17. Februar 1898 S. 203 ff. besprochene Werk des Historikers *Heinrich Boos*: — „Geschichte der rheinischen

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Nachtrag zu meinem Artikel: — „Vom Traume" im Februar- und März-Heft cr.

Von Dr. **Gustav v. Gaj**,
Rechtsanwalt in Jaska, Kroatien.

Ich habe im Artikel „Vom Traume", welcher im Februar- und März-Heft 1898 der „Psych. Stud." erschien, mitgetheilt, wie ich schon einige Jahre meine Träume notire, und wie mir durch selbe Manches angedeutet wurde, worüber ich kein vorheriges Wissen hatte. Dieses „Traumbuch" führe ich vom 1. März 1895 ab, und nun werde ich aus demselben verschiedene Träume und ihr Verhältniss zur Wirklichkeit mittheilen, damit die geehrten Leser sehen, dass es gewiss nicht unnütz ist, wenn man sich mit diesem Studium befasst.*) Nun muss ich gestehen, dass mir alle diese Träume nichts Ausserordentliches weissagten; aber es steht auch fest, dass ich in diesen drei Jahren in Wirklichkeit nichts Ausserordentliches erlebte, da ich mit dem Spiritismus und seinen Phänomenen schon früher bekannt wurde. Deshalb nehme ich mir die Freiheit, hier die Einleitung in mein Traumbuch zu reproduciren, damit die geehrten Leser sehen, was mich zur Anlegung desselben bewegte. Hier folgt sie: —

„Da in neuerer Zeit folgende Träume, welche ich anführen werde, einen Bezug auf das hatten, was wir oder Andere erlebten, so habe ich beschlossen, jeden wichtigen Traum in diesem Hefte anzumerken, damit ich ein wenig kontrolliren kann, wie viele Eindrücke meiner Seele, während sie von den Fesseln des irdischen Körpers gelöst ist, in das irdische Leben übergehen. Zuvörderst habe ich hervorzuheben, dass mir, sobald ich in Berührung mit einer bisher nicht gesehenen oder wenigstens sehr lange Zeit

---

Städtekultur etc." (Berlin, *J. A. Stargardt*, 1898) 2. Bd. in 16 Kapiteln — das höchst interessante 27. Kapitel: — „Innere Zustände zur Zeit *Karl's IV.* —, wo Krankheit, Tod, mancherlei Naturereignisse, Prozessionen, Geislerfahrten, die Greuel der Judenschlachten und die Mystik jener Zeit mit der Anschauung, dass „die Seele *Christi* Braut" sei, geschildert sind. Der Sekr. d. Red.

*) Man vergleiche hierzu noch den Artikel: — „Etwas über Träume." Von *Fr. Sch.* im Württembergschen — in „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1897 S. 686—694. — Der Sekr. d. Red.

nicht gesehenen Person kam, nicht nur von ihr träumte, bevor ich noch mit ihr zusammentraf, sondern auch von verschiedenen Verhältnissen, in welchen sie zu mir und anderen Personen stand, und die mir unbekannt waren. Es würde mich zu weit führen, wenn ich alle diese Träume nun nachträglich mittheilen wollte, und so werde ich mich damit begnügen, nur diejenigen, die mich oder meine geliebte Gemahlin *Julie* berührten, anzuführen.

Noch voriges Jahr träumte mir, dass ich meinen Bruder *Jvo* (k. und k. Hauptmann)*) leidend sehe. Sein Nasenbein, die Hände und Füsse sah ich geschwollen. Auf meine Anfrage antwortete mir der Bruder, dass er zur selben Zeit an Neuralgie leidend darnieder lag. — Im Monat Februar 1895 träumte ich von einem Herrn, der meines Wissens noch Junggeselle war, dass ich ihn in einem Zimmer sehe, in welchem Ehebetten standen. Ich fühlte, wie das ganze Zimmer mit etwas Unreinem, Bösem, Widerlichem durchdrungen war. Einige Zeit darauf wurde mir brieflich mitgetheilt, dass dieser Herr zu jener Zeit mit einem Wesen, das nach seiner socialen Stellung, Bildung und moralischen Qualification weit unter ihm stand, eine Ehe ganz im Geheimen geschlossen habe.

Zur selben Zeit träumte meiner Gemahlin *Julie*, wie ihr die Gemahlin des Herrn *X.*, (natürlich darf ich die Namen nicht anführen,) die uns gänzlich unbekannt war, mittheilt, sie wäre in der Ehe unglücklich, ihr Mann wäre ein zuwiderer Mensch, und so bleibe ihr als einziger Trost nur ihr Töchterlein *Zdenkica* (ich habe hier einen anderen Namen eingeschaltet), welche aber nun auch schwer erkrankt wäre. — Da uns alle diese Verhältnisse vollkommen unbekannt waren, namentlich aber auch der Name des Mädchens, so wendete ich mich um Auskunft an einen Bekannten dieses Herrn, und er (ein Freund von mir) bestätigte mir die vollkommene Wahrheit aller dieser Angaben. Das Töchterlein hiess auch „*Zdenkica*“ und war zu jener Zeit reconvalescent nach einer Lungenentzündung.

Ein anderes Mal träumte meiner Gemahlin *Julie* wieder von der Gemahlin eines anderen Herrn, wie sie ihr einen an eine Instituts-Freundin adressirten Brief vorlese, wo sich selbe über ihren Mann beklage, dass er unmusikalisch wäre und sie wegen Klavierspielens sehr oft ärgere. — Da ich mit diesem Herrn bekannt war, so fragte ich ihn, ob seine Gemahlin im Institute war, ob er unmusikalisch wäre, und ob ihn manchmal das Klavierspielen seiner Gemahlin

*) Nun k. u. k. Major.

störe? Nun bejahte er alle diese drei Fragen und sagte, dass ihm besonders unangenehm wäre, wenn er in seine Berufsarbeiten vertieft sitze und ihn seine Gemahlin auf einmal mit diesem Klaviergeklimper in der Arbeit störe.

Ein zweites Mal träumte meiner Gattin von derselben Dame, dass sie ihr mittheile, sie wäre schon zwei Monate in der Hoffnung und werde von ihrer Schwiegermutter belästigt, da diese ganze Tage bei ihr verweile. Von allem diesen hatten wir keine Ahnung, namentlich wussten wir nicht, dass die Mutter des genannten Herrn lebe. Nach eingeholten Informationen entsprach auch dieser Traum vollständig der Wahrheit.

Vom 1. bis 10. April träumte mir drei Mal vom Banus von Kroatien, wie er sich über meine Verhältnisse informire, an mich verschiedene Fragen stelle u. s. w. — Nun hörte ich den 10. April 1895 von einem Herrn über eine äusserst w i c h t i g e Entscheidung in meiner Angelegenheit, über die ich vom 6. November 1894 ab keine Nachricht erhielt und deswegen als längst schon erledigt betrachtete, die aber erst vor vierzehn Tagen gefällt wurde, und die wegen ihrer prinzipiellen Wichtigkeit dem Banus selbst zur Entscheidung vorgelegt wurde. Von der Entscheidung wurde nur mein Gegner benachrichtigt, da er mit seiner Klage abgewiesen wurde. Ich war aber überzeugt, da ich von der Klage nichts Weiteres erfuhr, dass dies schon Monate lang zu meinen Gunsten (wie es von Rechtswegen auch sein musste) entschieden wurde.

Den 24. April 1895, also noch bevor ich mein Buch: — „Iz tajinstvenog svijeta" — herausgab, welches ich Herrn Staatsrath *von Aksakow* widmete, träumte mir vom selben, und ich hoffe, dass mir dieser erhabene Wahrheits-Streiter es nicht verübeln wird, wenn ich diesen Traum, dessen Inhalt ich ihm bereits habe mittheilen lassen, in Zukunft einmal, wenn alle Rücksichten, die gegenwärtig noch zu nehmen sind, aufgehört haben, veröffentlichen werde, da ich denselben ebenfalls für bereits erfüllt erachte.

In der Nacht vom 30.—31. April 1895 träumte mir, dass ich als katholischer Priester vor dem Altare stehe und eine Messe zu lesen hätte. Ich will es thun, aber verstehe es nicht. Priester, welche umher standen, beschimpften mich und sagten, ich solle nicht Dinge unternehmen, die ich nicht verstehe. — Den 31. Mai 1895 bekam ich einen Brief meines Freundes, des königl. kroatischen Banaltafelsekretärs Herrn *Seunik*, in welchem er mir bekannt giebt, dass ich leider nicht der Pathe seines Sohnes *Zlatko* sein könne, (was ich ihm früher auf seine Bitte versprach),

da dies der Katechet des Sohnes nicht zulasse, weil ich aus der katholischen in die griechisch-orientalische Religion übergetreten bin. Die Beziehung des Traumes auf diese Nachricht ist evident.

Vom 1. auf den 2. Juni 1895 träumte meiner Gemahlin, sie sehe ihre verstorbene Mutter, wie sie sich über die Wiege unseres vierzehn Tage alten Kindes neige und es davon trage. — Vom 2. auf 3. Juni träumte meiner Gemahlin, es hätte Jemand dem Kinde einen Nagel in den Kopf eingeschlagen. Dieselbe Nacht hatte Sie wach die Vision ihrer Mutter, welche das Kind aus der Wiege nahm und es, ihr freundlich zunickend, forttrug. — Mir träumte aber, dass das kleine Söhnchen (*Ivo* genannt) zu mir gekommen wäre. Da sah ich die Sonne prachtvoll aufgehen und das Kindchen sagte: — „Siehst Du, liebes Väterchen, wie mir die Sonne prachtvoll aufgegangen ist?" — Auf Grund dieser Träume und Visionen waren wir überzeugt, dass uns das Kindchen, welches schwach war, aber an keiner ausgesprochenen Krankheit litt, sterben werde. Und wirklich, den 3. Juni 1895, 5 Minuten vor 5 Uhr Nachmittags, berief der liebe Herr-Gott unser liebes Söhnchen in die Schaar seiner Engelein. Möge es dort glücklich sein!

Vom 9. auf 10. Juni träumte mir, ich wäre in der katholischen Ortskirche, konnte aber den Ausgang nicht finden. Darauf kam der Pfarrer und zeigte mir den Weg. — Den 10. Juni 1895 retournirte mir der katholische Ortspfarrer zwei Kaufverträge, mittelst welcher ich kirchliche Liegenschaften gekauft habe, mit dem Bemerken, dass sie die höhere kirchliche Behörde nicht approbiren könne, bis ich nicht etwas korrigire, worüber er mir die Anleitung gab. Nun war mir der Traum enträthselt. — Vom 25. auf den 26. Juni träumte mir, dass die genannten Kaufverträge wiederholt unapprobirt zur Vervollständigung retournirt wären, und wirklich bekam ich den 5. Juli 1895 die Verträge wieder retournirt mit dem Bemerken, dass in der Skizze etwas auszubessern wäre! —

Den 4. October 1896 suggerirte ich meiner Gemahlin im somnambulen Schlafe, sie solle in der Nacht träumen, dass Sie über ihre Krankheit irgend einen Arzt consultire. — Und nun träumte in der Nacht vom 5. auf 6. October 1895 wirklich meine Gemahlin, sie consultire den verstorbenen Dr. *Skoda*, (einen berühmten Wiener Arzt), welcher ihr sagte: — dass ihr das Herz nicht regelmässig functionire, da jeder dritte Schlag ausbleibe; sie wäre blutarm, und deswegen solle sie kalt baden, weder Theo, Kaffee noch Alkoholisches trinken und jede Aufregung vermeiden. — Diesen Traum

reproducire ich nur deswegen, damit man sieht, wie man Träume auch suggeriren kann.

Vom 2. auf den 3. Juni 1896 träumte mir, meine Macropoden wären im Aquarium erfroren. Früh Morgens ging ich in den Garten und fand das Macropodenmännchen am Boden liegend, natürlich schon halb crepirt. Ich that es in's Aquarium, aber es crepirte trotzdem nach einiger Zeit.

Vom 6. auf den 7. December 1896 träumte mir von einer Verwandten, sie wäre mit mir grob und bissig, und den 7. December 1896 erhielt ich von ihr wirklich vollkommen unerwartet einen groben und bissigen Brief.

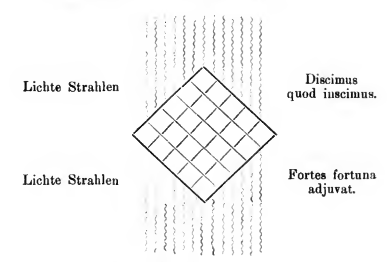
Vom 12. auf den 13. December 1896 träumte mir, dass sich mein verehrter Freund, Herr Dr. *Gr. C. Wittig*, etwas über Spiritismus mit mir unterhalte. Den 14. December 1896 bekam ich vom selben einen Brief, dessen Inhalt den Spiritismus betraf.

Nun werde ich einen Traum mittheilen, dessen Bedeutung ich nicht enträthseln kann, der aber ziemlich interessant und aussergewöhnlich lebhaft war. Vom 15. auf den 16. December träumte mir, ich wäre bei einem Schulkollegen (Universitätsprofessor) in Agram auf Besuch. Bei ihm sah ich Beschreibungen des Lebenslaufes verschiedener Personen und zwischen diesen auch meiner Person. Mein Lebenslauf war auf einer Rolle Papier aufgeschrieben. Ich öffnete die Rolle, worauf mir mein Freund sagte, dass ich dies nicht lesen dürfe, da es für mich ein Geheimniss bleiben müsse. Nun hatte ich doch Folgendes gesehen. Auf der Rolle befand sich ausser der Beschreibung des Lebenslaufes ein Bild, welches mit Strahlen anfing, in ein Tetragramm überging und mit gleichen Strahlen endete. Rechts waren, wie zu meiner Charakteristik, folgende Sätze eingeschrieben: —

„Discimus quod inscimus." [Wir lernen, weil wir unwissend sind.]

„Fortes fortuna adjuvat." [Die Tapfern unterstützt das Glück.]

Das Bild hatte folgendes Aussehen: —



Im Traume sagte ich meinem Freunde, dass ich die Bedeutung dieser Figur nicht verstehe. Nun glaube ich aber, dass die oberen lichten Strahlen mein Dasein vor der Geburt, das Tetragramm mein irdisches Leben und die unteren lichten Strahlen mein Dasein nach dem irdischen Tode zu bedeuten hätten.

Vom 27. auf den 28. December 1896 träumte mir, ich sehe eine mir bekannte schöne Dame nur im Mieder beim Fenster stehen und mir etwas in höchster Aufregung erzählen. Den anderen Tag hörte ich, die Dame hätte einen Tag zuvor einen höchst unangenehmen Affront mit einer Kellnerin erlebt.

Vom 10. auf den 11. Januar 1897 träumte mir von einer Frau, sie hätte einen Knaben geboren, der an der Stirn ein Zeichen trüge, nach welchem man den Vater erkennen könne. Diese Frau gebar einen Monat später ein Knäblein, und die ganze Welt behauptete, es wäre ein Kind der Sünde.

Vom 31. März auf den 1. April 1897 träumte mir von einer Dame, dass ich sie auf der Bahre sehe und ihren Wärtern explicire, dass ihr Geist in der Nähe des Körpers wäre. Auf einmal stand der todte Körper auf und ging auf mich zu. Vor Aufregung und Schreck wurde ich wach und konnte lange nicht einschlafen. Diese Dame starb den

1. April 1897 um 6 Uhr Morgens, zu welcher Zeit beiläufig ich auch diesen Traum hatte.

Vom 17. auf den 18. Juni 1897 träumte mir, ich hätte von Berlin aus einen Zahlungsauftrag bekommen, und dann weiter, ich hätte auch vom hiesigen Gericht eine Aufforderung erhalten, eine Gebühr zu bezahlen. — Den 18. Juni 1897 bekam ich aus Berlin ein Schreiben, worin ich um einen freiwilligen Beitrag ersucht wurde, und auch vom hiesigen Gerichte einen Auftrag (der aber nicht gerechtfertigt war) auf Zahlung einer Gebühr.

Den 24. Februar 1898 träumte mir von meinem Freunde Dr. *Lukinic* aus Karlovac, er schreibe mir auf einer Tafel die Worte: — „tour und retour." — Den 25. Februar 1898 schrieb ich ihm nun einen Brief, bekam aber schon den 26. Februar 1898 von ihm auch einen Brief, den er auch den 25. Februar 1898 schrieb. Das ist überhaupt der erste Brief, den ich vom selben erhielt. Nun wurden mir die Worte: — „tour und retour" — klar, und ich hoffe, auch den werthen Lesern.

Den 11. März 1895 träumte meiner Gemahlin *Julie*, sie sehe den Leichenzug des Staatsanwalts-Substitutes *Victor von Jancso*, mit dem ich befreundet war, aber von dem ich schon Monate lang keine Nachricht erhielt. Er wohnte in Agram. In der Nacht vom 12. auf den 13. März 1895 starb *Jancso* wirklich, was ich nachträglich aus den Zeitungen erfuhr. – Ausserdem träume ich regelmässig von meiner Grossmutter, wenn ich einen Brief erhalte, die Nacht zuvor von ihr. Ebenso träume ich sehr oft von Personen, denen ich den anderen Tag begegne, oder mit denen ich in geschäftlichen Verkehr trete, oder von denen ich einen Brief erhalte. Wenn ich aber alle diese Träume anführen wollte, so würde sich dieser Artikel zu sehr verlängern, und ausserdem wäre es auch von keinem besonderen Interesse. Viele interessante Träume und ihre Beziehung auf die Wirklichkeit kann ich wegen ihrer delicaten Natur gar nicht reproduciren, viele wieder harren noch immer auf ihre Enträthselung.

Nun werde ich diese kleine Auslese meiner Träume mit einem Traume beschliessen, den ich vor meiner Heirath mit der zweiten Gemahlin (am 2. September 1894) hatte, und der mir durch drei aufeinander folgende Nächte wiederkehrte, und zwar deswegen, da ich selben als einen prophetischen Traum betrachte, dessen Prophezeiungen schon einestheils in Erfüllung gegangen sind. Ich werde hier meinen Brief vom 26. August 1894 reproduciren, welchen ich meiner Gemahlin, damaligen Braut, nachdem ich zum ersten Mal diesen Traum gehabt hatte, schrieb: —

(Obenan stehen vier Bilder in länglichen Vierecken, von denen das erste eine Frau und einen Mann neben einander stehend zeigt, welche auf der linken Seite der Brust je ein Herz gezeichnet tragen; das zweite Bild stellt ein einstöckiges Haus mit fünf Fenstern Front und links einen gleichen Anbau mit zwei Fenstern vor. Das dritte ein längliches einstöckiges Gebäude mit sieben Fenstern Front und links einem Thürmchen obenauf, rechts geht darüber der Mond auf; das vierte ein Dorfkirchlein mit Thurm und rechts davor zwei gemeinsam verbundene Grabhügel mit zwei Kreuzen.)

„Damit ich Dir zuerst erkläre, warum ich die obigen Bilder gezeichnet habe. Mir träumte von Dir, und zwar gegen $4\frac{1}{2}$ Uhr Morgens. Wir waren in irgend einer mir unbekannten Gegend und sassen beim Tische. Wir schauten uns voll Liebe und hehrer Gefühle an. Nun fingst Du zu zeichnen an und zeichnetest vollkommen naturgetreu Dich und mich, — was ich natürlich in obiger Zeichnung nicht nachahmen konnte, — und in uns hinein unsere Herzen; im Herzen aber meiner *Julie* zeichnetest Du mich, und zwar so, dass ich nicht nur Dein Herz, sondern auch Dein ganzes Innere ausfüllte, ebenso aber auch Dich in meinem Herzen. — Das zweite Bild zeigte unser Heim. Ein schönes Haus in gebirgiger Gegend und isolirt stehend. — Das dritte Bild zeigt dasselbe Haus von rückwärtiger Seite und zwar im träumerischen Lichte fahler Mondesstrahlen. — Das vierte Bild stellt wieder eine prachtvolle Gegend dar. In derselben auf einem Hügel eine Kapelle und daneben zwei Grabhügel mit Kreuzen und den Inschriften: — *Julie* und *Gustav*.

„Nach der Erklärung der Dame, die bei uns auf drei Tage zu Besuch gekommen ist, und welche hellfühlend und hellwissend ist, bedeutet das erste Bild: — Unsere dauernde, glühende, gegenseitige Liebe. — Das zweite Bild: — Unser junges, einsam-ideal im eigenen Hause geführtes Leben. — Das dritte Bild: — ein glückliches und ruhiges Leben im Alter (das Alter wird durch die Nacht versinnbildlicht), verklärt durch die Poesie (den Mond) erhabener Liebe und Erinnerung. — Das vierte Bild: — unsere Vereinigung im Tode und zwar im Zeichen Gottes, was durch die poetische Gegend und das Gotteshaus angedeutet wäre.“ —

Nun hatte ich zu jener Zeit noch keine Ahnung, dass ich überhaupt ein Haus bauen werde, da meine materiellen Verhältnisse nicht darnach waren, und doch ging dies in Erfüllung schon den 1. October 1897, an welchem Tage ich mit meiner Gemahlin in mein schönes, aber isolirt stehendes Haus einzog. Die Gegend desselben ist gebirgig. Da ich

auch in meiner Gemahlin, nachdem ich sie als Weib kennen gelernt hatte, die Verwirklichung meines Ideals einer Gattin incarnirt vorfand, und da wir beide ein einsam-ideales Leben lieben und führen, so kann ich sagen, dass das erste und zweite Bild des Traumes schon in Erfüllung ging, und somit hoffe ich zu Gott, dass auch die weiteren zwei so schönen und poetischen Bilder sich verwirklichen werden. — Ich habe zu bemerken, dass auch mein Haus dem äusseren Aussehen nach dem geträumten Hause gleicht. Es ist ebenerdig, hat acht Fenster in der Front und ist von der Gasse durch einen Blumengarten isolirt.

Nun ersuche ich die geehrten Leser, mich gütigst entschuldigen zu wollen, dass ich so viel von mir und meinen Angelegenheiten sprach; aber da ich meine Träume reproducire, so konnte ich das natürlich nicht umgehen. Bevor ich jedoch meinen Artikel beende, möchte ich noch Jedermann warnen, in Träumen mehr als ein interessantes Studium der Eigenschaften der Seele zu suchen, da man sonst leicht auf Abwege gerathen kann (wie z. B. *Leopoldine Luksch* in ihrem Buche: — „Wunderbare Traumerfüllungen", Leipzig, *Oswald Mutze*), aus dem zu ersehen ist, dass sie mit ihren Träumen selbst die Mitglieder der kaiserlichen Familie belästigte, in Folge dessen sie in's Irrenhaus eingesteckt wurde. Für dieses irdische Leben sollen und müssen uns in allen und jeden Entschlüssen unsere irdischen Eigenschaften als einziger Wegweiser dienen, da sie allein unseren irdischen Verhältnissen angepasst sind, und weil, wenn wir diesen Wegweiser verlassen, wir leicht auf schreckliche Abwege gerathen können.

Schon *Schiller* sagt ja in seiner „Glocke": —

„Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten!"

Wenn ich also zum Studium der Träume aneifere, so hoffe ich, dass mich nach diesen Worten Niemand missverstehen, sondern dass Jeder einsehen wird, dass ein Traum nur insofern von Bedeutung ist, inwiefern dessen Wahrhaftigkeit die Erfahrung bestätigt, und er somit als ein Beleg zum Studium der Thätigkeit und der verborgenen Eigenschaften unserer Seele betrachtet werden kann.

Jaska, 3. März 1898.

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

V.

(Fortsetzung von Seite 334.)

Hebbel hat vor allem die visionäre Begeisterung des Dichters, die er wohl an sich selber erfuhr, zu einer grossartigen Episode seiner Nibelungentragödie verwerthet. Am Beginne des vierten Aktes von — „*Kriemhild*'s Rache" — sitzen *Hagen* und *Volker* vor dem Palaste und bewachen den Schlaf der burgundischen Helden. Da geigt *Volker* auf seiner Fidel und begleitet sein Spiel, ohne auf *Hagen* zu achten, visionär: —

Schwarz war's zuerst! Es blitzte nur bei Nacht,
Wie Katzen, wenn man sie im Dunkeln streicht,
Und das nur, wenn's ein Hufschlag spaltete;
Da rissen sich zwei Kinder um ein Stück,
Sie warfen sich in ihrem Zorn damit,
Und eines traf das andere zu Tod.

Hagen (gleichgiltig): —

Er fängt was Neues an, nur zu, nur zu!

Volker: —

Nun ward es feuergelb, es funkelte,
Und wer's erblickte, der begehrte sein
Und liess nicht ab.

Hagen: —

Dies hab' ich nie gehört! —
Er träumt wohl! Alles andre kenn' ich ja!

Volker: —

Da gab es wildern Streit und gift'gern Neid,
Mit allen Waffen kommen sie, sogar
Dem Pflug entreissen sie das fromme Eisen
Und tödten sich damit.

Hagen (immer aufmerksamer): —

Was meint er nur?

Volker: —

In Strömen rinnt das Blut, und wie's erstarrt,
Verdunkelt sich das Gold, um das es floss,
Und strahlt in hellerm Schein.

Hagen: —

Ho, ho! Das Gold!

Volker: —

Schon ist es roth, und immer röther wird's
Mit jedem Mord. Auf, auf, was schont ihr euch?
Erst, wenn kein Einz'ger mehr am Leben ist,
Erhält's den rechten Glanz, der letzte Tropfen
Ist nöthig wie der erste.

Hagen: —

O, ich glaub's.

Volker: —

Wo blieb's? — Die Erde hat es eingeschluckt,
Und die noch übrig sind, zerstreuen sich
Und suchen Wünschelruthen. Thöricht Volk!
Die gier'gen Zwerge haben's gleich gehascht
Und hüten's in der Tenfe. Lasst es dort,
So habt ihr ew'gen Frieden!
(Setzt sich und legt die Fiedel bei Seite.)

Hagen: —

Wachst Du auf?

Volker (springt wieder auf, wild): —

Umsonst, umsonst, es ist schon wieder da!
Und zu dem Fluch, der in ihm selber liegt,
Hat noch ein neuer sich hinzu gesellt:
Wer's je besitzt, muss sterben, eh's ihn freut.

Hagen: —

Er spricht vom Hort. Nun ist mir alles klar.

Volker (immer wilder):

Und wird es endlich durch den Wechselmord
Auf Erden herrenlos, so schlägt ein Feuer
Daraus hervor mit zügelloser Gluth,
Das alle Meere nicht ersticken können,
Weil es die ganze Welt in Flammen setzen
Und Ragnaroke überdauern soll!

In seinem Trauerspiel — „*Genoveva*“ — schildert er im vierten Akte eine Hexenküche und eine Geisterbeschwörung. Es ist sehr gruselig und schmeckt mehr nach einem Theatergeiste als nach einer Materialisation. Dagegen ist der Wahrtraum, welchen *Klara* im ersten Akte des Trauerspieles — „*Maria Magdalene*“ — erzählt, wieder echt, wie alle die Phänomene, welche dem Niedersachsen vertraut waren. — Reichlich vertreten sind dieselben auch in seinen Gedichten. Eine Auffassung, welche an gewisse spiritistische Richtungen von heute erinnert, geht durch das — „Requiem“:

Seele vergiss sie nicht,
Seele vergiss nicht die Todten!
Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluthen,
Die den Armen die Liebe schürt,
Athmen sie auf und erwärmen
Und geniessen zum letzten Mal
Ihr verglimmendes Leben.
Seele, vergiss sie nicht,
Seele, vergiss nicht die Todten!
Sieh, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und wenn du dich erkaltend
Ihnen verschliessest, erstarren sie
Bis hinein in das Tiefste.
Dann ergreift sie der Sturm der Nacht,
Dem sie, zusammengekrampft in sich,

Trotzten im Schoosse der Liebe,
Und er jagt sie mit Ungestüm
Durch die unendliche Wüste hin,
Wo nicht Leben mehr ist, nur Kampf
Losgelassener Kräfte
Um erneuertes Sein!
Seele, vergiss sie nicht,
Seele vergiss nicht die Todten!

Sein Landsmann **Theodor Storm** hat übrigens den gleichen Gedanken in seiner Art poetisch verwerthet.*) *Hebbel's* „Liebeszauber" — behandelt die magischen Praktiken aus dem Volksglauben. Im — „Haideknaben" — wird ein verhängnissvoller, prophetischer Traum erzählt, welcher gerade dadurch in Erfüllung geht, dass man ihn verhindern will. Eine sonderbare Auffassung der künstlich durch Blut erzeugten Sympathie, welche sich bis zum Hellsehen, bezw. zur Psychometrie steigert, findet der Leser in der — „Spanierin." — In den — „Heiligen Drei" — zeigt uns der Dichter, wie eine Vision oft verschiedener Deutungen fähig ist. — „Das abgeschiedene Kind an seine Mutter" — ist die poetische Fiction einer Geisterstimme aus dem Jenseits, welche schon um der Form willen das Herz jedes waschechten Offenbarungsspiritisten höher schlagen lassen sollte.**) — Das gleiche Motiv wie im — „Haideknaben" — finden wir etwas variirt auch in — „Herr und Knecht" — wieder. — Ein für wahnsinnig geltender Gelehrter prophezeit dem byzantinischen Kaiser sein klägliches Ende in dem Gedichte — „Ist's ein Narr blos? Ist's ein Weiser?" — Im Grossen und Ganzen sind diese kleineren Poesien *Hebbel's* weniger bekannt geworden als seine Dramen, und mit Recht, denn des Dichters ganze Grösse entfaltet sich erst dort, wo er seine Helden unmittelbar handelnd auftreten lassen kann.

Eine eigenthümliche Stellung nimmt **Karl Immermann** ein. *Kerner's* Forschungen verspottet er in einer Abtheilung seines — *„Münchhausen"*: — „Poltergeister in und um Weinsberg" — benannt. Auch in — „Karneval und Somnambüle" — nimmt er einen ähnlichen Standpunkt ein. Dagegen ist sein tiefsinnigstes Werk, die Mythe — *„Merlin"* — durch und durch mystisch, allerdings im Banne der christlichen Auffassung. Auch lässt er die verspotteten Somnambulen in seiner Triologie — *„Alexis"* — zu Ehren kommen. Die Heldin des dritten Theiles, *Eudoxia*, ist hell-

*) Ueber *Storm* und *Mörike* vergl. „Psych. Stud." October-Heft 1885 S. 535 ff.

**) Vergl. „Psych. Stud." December-Heft 1897 S. 679. Vergl. umgekehrt Prof. *Semmig's* Mittheilung über eine zu ihrem lebenden Kinde wiederkehrende gestorbene Mutter im August-Heft 1890 S. 349 ff. —

sehend und erblickt im visionären Zustande die Schäferstunde zwischen *Katharina* und ihrem Günstlinge.

Fast noch mehr vergessen, wie *Immermann*, ist ein anderer, einst viel gelesener Schriftsteller, welcher uns hier interessirt: — ***Karl Gutzkow.*** Und doch verdiente er es wahrlich mehr, als mancher unter den an Geschmacklosigkeit und Anmaassung reichen, an poetischer Fähigkeit armen Tagesberühmtheiten, gelesen zu werden. Uns interessiren hier vor allem seine beiden grossen Romane aus der Mitte dieses Jahrhunderts: — „Die Ritter vom Geiste“ — und — „Der Zauberer von Rom.“ — Im ersteren ist es der excentrische Gerichtsbeamte *Hackert*, der als Nachtwandler seine Bekannten oft in Staunen und Schrecken versetzt. Im — „Zauberer von Rom“ — ist eine der Hauptpersonen, *Paula von Droste-Camphausen*, ein Kind der rothen Erde, eine Somnambule. Die — „Seherin von Westerhof“ — der Name ist wohl im Hinblick auf die Seherin von Prevorst gewählt — wird uns einmal im Hochschlafe vorgeführt und eine magnetische Séance ausführlich geschildert. In — „Hohenschwangau“ —, einem übrigens wenig erbaulichen Mischmasch von Geschichte und Dichtung, werden auch die Wahrsagerkünste der Reformationszeit berührt, besonders das Prophezeihen aus dem Krystall oder einer glänzenden Flüssigkeit, die auf einen Fingernagel geträufelt ist. — In der Auffassung von *Paracelsus'* Persönlichkeit huldigt der Schriftsteller leider noch ganz dem früheren Irrthum, welcher in dem Reformator der Medicin einen Marktschreier und Charlatan sah.

Auch die bedeutendste Dichterin der deutschen Zunge, ***Annette von Droste-Hülshoff***, hat als echtes Kind der rothen Erde einen stark mystischen Zug. Dieses wunderbare Weib mit dem fast männlichen Charakter, — soweit man dies aus ihren Dichtungen beurtheilen kann, — welche die tiefsten und ergreifendsten Töne anzuschlagen vermag, welche die Poesie der Natur in einer Weise zu verdolmetschen versteht, wie ausser ihr nur noch *Martin Greif*, aber dabei kein einziges Liebeslied hinterlassen hat, — sie ergeht sich mit Vorliebe in dem anormalen Geistesleben ihrer Heimath, Es sei hier gestattet, eine Auswahl von ihren Gedichten zu erwähnen. Ein ganzes Pandämonium von Spukgeistern der Volksphantasie treten in dem Stimmungsbilde — „Der Knabe im Moore“ — auf.

O schaurig ist's, übers Moor zu gehn,
— Wenn es wimmelt vom Haiderauche,
Sich wie Phantome die Dünste drehn
Und die Ranke häkelt am Strauche,

Unter jedem Tritte ein Quellchen springt,
Wenn aus der Spalte es zischt und singt,
O schaurig ist's, über's Moor zu gehn,
Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Fest hält die Fibel das zitternde Kind
Und rennt, als ob man es jage;
Hohl über die Fläche sauset der Wind, —
Was raschelt drüben im Hage?
Das ist der gespenstische Gräberknecht,
Der dem Meister die besten Torfe verzecht;
Hu, hu, es bricht wie ein irres Rind!
Hinducket das Knäblein zage.

Vom Ufer starret Gestumpf hervor,
Unheimlich nicket die Föhre,
Der Knabe rennt, gespannt das Ohr,
Durch Riesenhalme wie Speere;
Und wie es rieselt und knittert darin!
Das ist die unselige Spinnerin,
Das ist die gebannte Spinnlenor',
Die den Haspel dreht im Geröhre!

Voran, voran nur immer im Lauf,
Voran als wollt' es ihn holen,
Vor seinem Fusse brodelt es auf,
Es pfeift ihm unter den Sohlen
Wie eine gespenstische Melodei;
Das ist der Geigenmann ungetreu,
Das ist der diebische Fiedler *Knauf*,
Der den Hochzeitsheller gestohlen!

Da birst das Moor, ein Seufzer geht
Hervor aus der klaffenden Höhle;
Weh, weh, da ruft die verdammte *Margret'*:
„Ho, ho, meine arme Seele!"
Der Knabe springt wie ein wundes Reh,
Wär' nicht ein Schutzengel in seiner Näh',
Seine bleichenden Knöchelchen fände spät
Ein Gräber im Moorgeschwehle.

Doch mählich gründet der Boden sich,
Und drüben, neben der Weide,
Die Lampe flimmert so heimathlich,
Der Knabe steht auf der Scheide.
Tief athmet er auf, zum Moore zurück
Noch immer wirft er den scheuen Blick:
Ja, im Geröhre war's fürchterlich,
O schaurig war's in der Haide!*)

Hier werden diese Phänomene allerdings so aufgefasst, als wären sie aus der Phantasie des geängstigten Knaben entsprungen, die Naturvorgänge personificirt. Ebenso liegt dem

*) Wir erinnern hierbei an *Fornaschon*'s Mittheilung eines unerklärlichen leuchtenden Scheines im Moore bei Crivitz im Mecklenburgischen und seine wunderbare Errettung vom Versinken in einer tiefen Moorgrube in „Psych. Stud." Juli-Heft 1896 S. 322 ff. —
Der Sekr. d. Red.

— „Fegefeuer des westfälischen Adels“ — wohl auch eine Vision zu Grunde, welche die Gestalt der im Volksgemüthe lebenden Vorstellungen annahm. Viele andere ihrer Poesien schildern jedoch übersinnliche Vorgänge als reale Geschehnisse. So der — „Fundator“ —, bei dem es die Dichterin allerdings ungewiss gelassen hat, ob wir an einen Spuk, oder an Hellsehen denken sollen. Die Scene ist ein westfälisches Schloss. Die Herrschaft ist ausgefahren; nur der alte Diener wacht, um die Heimkehrenden zu empfangen, indessen das kleine Söhnchen der Familie in seiner Gegenwart eingeschlummert ist. Man muss sich denken, dass gerade vor hundert Jahren der Gründer des Hauses gestorben ist.

'a ist eine Dämmernacht, genau
Gemacht für Alp und weisse Frau.

Der alte *Sigismund* blättert in der Familienchronik. Immer weiter rückt die Nacht voran. Er hört seltsame Geräusche, beruhigt sich aber wieder, indem er sie auf natürliche Ursachen zurückzuführen sucht.

Wie scheint der Mond so kümmerlich! —
— Er birgt wohl hinter'm Tanne sich. —
Schaut nicht der Thurm wie 'ne Laterne,
Verhauchend, dunstig aus der Ferne?
Wie steigt der blaue Duft im Rohr
Und rollt sich am Gesims empor!
Wie seltsam blinken heut die Sterne!

Doch ha! — Er blinzt, er spannt das Aug',
Denn dicht und dichter schwillt der Rauch,
Als ob ein Docht sich langsam fache,
Entzündet sich im Thurmgemache
Wie Mondenschein ein graues Licht,
Und dennoch — dennoch — las er nicht,
Nicht Neumond heut im Almanache?

Was ist das? — Deutlich, nur getrübt
Vom Dunst, der hin und wieder schiebt,
Ein Tisch, ein Licht in Thurmes Mitten,
Und nun, nun kommt es hergeschritten
Ganz wie ein Schatten an der Wand,
Es hebt den Arm, es regt die Hand,
Nun ist es an den Tisch geglitten.

Und nieder sitzt es, langsam, steif, —
Was in der Hand? — Ein weisser Streif! —
Nun zieht es etwas aus der Scheiden
Und fingert mit den Händen beiden
Ein Ding, — ein Stäbchen ungefähr, —
Dran fährt es langsam hin und her,
Es scheint die Feder anzuschneiden.

Der Diener blinzt und blinzt hinaus:
Der Schemen schwankt und bleichet aus,
Noch sieht er es die Feder tunken,
Da drüber gleitet es wie Funken,

Und in dem selbigen Moment
Ist alles in das Element
Der spurlos finstern Nacht versunken.

Noch immer steht der *Sigismund*,
Noch starrt er nach der Warte Rund,
Ihn dünkt, des Weihers Flächen rauschen,
Weit beugt er über'n Sims, zu lauschen;
Ein Ruder — nein, die Schwäne ziehn!
Grad hört er längs dem Ufergrün
Sie sacht ihr tiefes Schnarchen tauschen.

Er schliesst das Fenster: — „Licht, o Licht!"
Doch mag das Junkerlein er nicht
So plötzlich aus dem Schlafe fassen,
Noch minder es im Saale lassen.
Sacht schiebt er sich dem Sessel ein,
Zieht sein korallnes Nösterlein,
— Was klingelt drüben an den Tassen? —

Nein — eine Fliege schnurrt im Glas!
Dem Alten wird die Stirne nass;
Die Möbel stehn wie Todtenmale,
Es regt und rüttelt sich im Saale,
Allmählich weicht die Thür zurück,
Und in demselben Augenblick
Schlägt an die Dogge im Portale.

Der Alte drückt sich dicht zuhauf,
Er lauscht mit Doppelsinnen auf,
— Ja, am Parket ein leises Streichen,
Wie Wiesel nach der Thüre schleichen, —
Und immer härter, Tapp an Tapp,
Wie mit Sandalen auf und ab,
Es kommt, — es naht, — er hört es keuchen. —

Sein Sessel knackt, — ihm schwimmt das Hirn, —
Ein Odem, dicht an seiner Stirn!
Da fährt er auf und wild zurücke,
Errafft das Kind mit blindem Glücke
Und stürzt den Korridor entlang,
O, Gott sei Dank, ein Licht im Gang,
Die Kutsche rasselt auf die Brücke!

Besonders typisch wird die Eigenthümlichkeit der Westphalen, das zweite Gesicht in der — „Vorgeschichte" — geschildert. Wir können uns nicht versagen, die packende Dichtung unverkürzt wiederzugeben: —

Kennst du die Blassen im Haideland
Mit blonden, flächsenen Haaren?
Mit Augen so klar, wie an Weihers Rand
Die Blitze der Welle fahren?
O, sprich ein Gebet, inbrünstig, echt,
Für die Seher der Nacht, das gequälte Geschlecht.

So klar die Lüfte, am Aether rein
Träumt nicht die zarteste Flocke,
Der Vollmond lagert den blauen Schein

Auf des schlafenden Freiherrn Locke,
Hernieder bohrend in kalter Kraft
Die Vampyrznnge, des Strahles Schaft.

Der Schläfer stöhnt, ein Traum voll Noth
Scheint seine Sinne zu quälen;
Es zuckt die Wimper, ein leises Roth
Will über die Wange sich stehlen:
Schau, wie er woget und rudert und fährt,
Wie einer, so gegen den Strom sich wehrt.

Nun zuckt er auf, — ob ihm geträumt,
Nicht kann er sich dessen entsinnen, —
Ihn fröstelt, fröstelt, ob's drinnen schäumt,
Wie Fluthen zum Strudel rinnen:
Was ihn geängstigt, er weiss es auch:
Es war des Mondes giftiger Hauch.*)

O Fluch der Haide, gleich *Ahasver*
Unter'm Nachtgestirne zu kreisen!
Wenn seiner Strahlen züngelndes Meer
Aufbohrt der Seele Schleusen,
Und der Prophet, ein verzweifelnd Wild,
Kämpft gegen das mählich steigende Bild.

Im Mantel schaudernd misst das Parket
Der Freiherr die Läng' und Breite
Und wo am Boden ein Schimmer steht,
Weitaus er beuget zur Seite,
Er hat einen Willen und hat eine Kraft,
Die sollen nicht liegen in Blutes Haft.

Es will ihn krallen, es saugt ihn an,
Wo Glanz die Scheiben umgleitet,
Doch langsam weichend, Spann' um Spann',
Wie ein wunder Edelhirsch schreitet,
In immer engerem Kreis gehetzt,
Des Lagers Pfosten ergreift er zuletzt.

Da steht er keuchend, sinnt und sinnt,
Die müde Seele zu laben,
Denkt an sein liebes, einziges Kind,
Seinen zarten, schwächlichen Knaben,
Ob dessen Leben des Vaters Gebet
Wie eine zitternde Flamme steht.

Hat er des Kleinen Stammbaum doch
Gestellt an des Lagers Ende,
Nach dem Abendkusse und Segen noch
Drüber brünstig zu falten die Hände;
Im Monde flimmernd das Pergament
Zeigt Schild an Schilder, schier ohne End'.

Rechts ab des eigenen Blutes Gezweig,
Die alten freiherrlichen Wappen,
Drei Rosen im Silberfelde bleich,

*) Vergl. „Der Mond, seine Einwirkung auf unsere Erde und deren Bewohner" von *Carl Alexander Schulz* in „Psych. Stud." April-Heft 1893 S. 210 ff. Desgl. „*Bismarck's* Glaube an den Mond" im September-Heft 1883 S. 431 und 434. — Der Sekr. d. Red.

Zwei Wölfe schildhaltende Knappen,
Wo Ros' an Rose sich breitet und blüht,
Wie über'm Fürsten der Baldachin glüht.

Und links der milden Mutter Geschlecht,
Der Frommen in Grabeszellen,
Wo Pfeil' an Pfeile, wie im Gefecht,
Durch blaue Lüfte sich schnellen.
Der Freiherr seufzt, die Stirn gesenkt,
Und -- steht am Fenster, bevor er's denkt.

Gefangen! Gefangen im kalten Strahl!
In dem Nebelnetze gefangen!
Und fest gedrückt an der Scheib' Oval,
Wie Tropfen am Glase hangen,
Verfallen sein klares Nixenaug'
Der Haidequal in des Mondes Hauch.

Welch' ein Gewimmel! — Er muss es seh'n,
Ein Gemurmel! Er muss es hören!
Wie eine Säule, so muss er stehn,
Kann sich nicht regen, noch kehren.
Es summt im Hofe ein dunkler Hauf,
Und einzelne Laute dringen herauf.

Heil eine Fackel! sie tanzt umher,
Sich neigend, steigend, im Bogen,
Und nickend, zündend, ein Flammenheer
Hat den weiten Estrich umzogen.
All' schwarze Gestalten im Trauerflor
Die Fackeln schwingen und halten empor.

Und alle gereihet am Mauerrand,
Der Freiherr kennet sie Alle;
Der hat ihm so oft die Büchse gespannt,
Der pflegte die Rosse im Stalle,
Und der so lustig die Flasche leert,
Den er hat siebenzehn Jahre genährt.

Nun auch der würdige Kastellan,
Die breite Pleureuse am Hute,
Den sieht er langsam, schlürfend nahn,
Wie eine gebrochene Ruthe;
Noch deckt das Pflaster die dürre Hand,
Versengt erst gestern an Heerdes Brand.

Ha, nun das Ross, aus des Stalles Thür
In schwarzem Behang und Flore;
O, ist's Achill, sein getreues Thier?
Oder ist's seines Knaben Medore?
Er starret, starrt und sieht nun auch,
Wie es hinkt, vernagelt nach altem Brauch.

Entlang der Mauer das Musikchor,
In Krepp gehüllt die Posaunen,
Haucht prüfend leise Cadenzen hervor,
Wie träumende Winde raunen;
Dann alles still. O Angst, o Qual!
Es tritt der Sarg aus des Schlosses Portal.

Wie prahlen die Wappen farbig grell
Am schwarzen Sammt der Decke,
Ha Ros' an Rose, der Todesquell
Hat gespritzet blutige Flecke!
Der Freiherr klammert das Gitter an:
„Die andere Seite!" stöhnet er dann.

Da langsam wenden die Träger, blank
Mit dem Monde die Schilder kosen.
„O", seufzet der Freiherr, — „Gott sei Dank!
Kein Pfeil, kein Pfeil, nur Rosen!"
Dann hat er die Lampe still entfacht
Und schreibt sein Testament in der Nacht.

Einen umgehenden Schlossgeist schildert das Gedicht — „Der Graue": — Ein reicher Kaufherr hat ein altes Schloss erstanden und demselben inmitten einer lustigen Gesellschaft einen Besuch abgestattet. Bis spät in die Nacht hinein wird gezecht. Ein junger Mann, Namens *Waller*, kann noch nicht einschlafen, als sich die Uebrigen zu Bette begeben, und setzt sich auf sein Zimmer, um zu lesen. Aber als endlich auch er sein Lager aufsuchen will, ereignet sich etwas Seltsames: —

. . . ist es Nebel, ist es Rauch,
Was durch der Thüre Spalten quillt,
Und wirbelnd in des Zuges Hauch
Die dunstigen Panneele füllt?
Ein Ding, — ein Ding, — wie Grau in Grau
Die Formen schwanken! — sonderbar! —
Doch, ob der Blick sich schärft, den Bau
Von Gliedern nimmt er mählig wahr, —
Wie über'm Eisenhammer schwer
Und schwarz des Rauches Säule wallt;
Ein Zucken flattert drüber her,
Doch hat es menschliche Gestalt.

Aber *Waller* ist muthig, er greift zur Pistole und giebt Feuer. Doch nach dem Schusse steht die Gestalt nur um so deutlicher da, „ganz wie ein graues Bild aus Stein." Auch der zweite Schuss vermag nichts. Das Phantom steht nun vor seinem Bette und legt sich nach einigem Zögern hinein. *Waller* springt darauf zu: —

„Ah, je te tiens!" er hat's gepackt,
Und schlingt die Arme wie 'nen Strick, —
Ein Leichnam! todessteif und kalt!
Mit einem Ruck fährt er zurück:
Da wälzt es langsam, schwer wie Blei
Sich gleich dem Mühlstein über ihn,
Da that der *Waller* einen Schrei,
Und seine Sinne waren hin!

Als er aber am Morgen erwacht, trägt er statt seiner blonden Locken graues Haar. — „Das tolle Fräulein *von Rodenschild*" — behandelt in seltsam packender Weise

das Thema der Doppelgängerei. Im — „Meister *Gerhard* von Köln" — ist nur die Einkleidung occult. Dagegen behandelt — „Der Mutter Wiederkehr" — in meisterlicher Weise die Mutterliebe, welche das Grab überdauert und den gewissenlosen Vater zur Erfüllung seiner Pflicht zwingt. Es ist eines der schönsten und ergreifendsten Gedichte der westfälischen Sängerin. Leider ist es zu gross, als dass es hier wiedergegeben werden könnte, und im Auszuge verschwinden gerade die Schönheiten desselben. — Mit diesen Proben mag es darum genügen. Der Leser wird noch mancherlei finden, wenn er das kleine Bändchen, welches bei *Reclam* erschienen ist, durchblättert, und sicherlich einen poetischen Genuss nicht vermissen.

(Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der grosse Internationale Spiritualisten-Congress zu London.

Referirt nach dem Londoner „Light"
vom Sekr. der Redaction.

Ueber den Verlauf des im vorigen Juni-Hefte S. 303 angekündigten Internationalen Congresses der Spiritualisten in London theilt uns ein dortiger Correspondent mit, dass derselbe einen unerwartet glänzenden Verlauf genommen habe und von vielen auswärtigen Freunden der Sache besucht worden sei. Ueber 500 Personen waren in der mächtigen St. James-Hall versammelt. Die Londoner Presse habe freilich bis auf ein einziges Blatt, „The Daily News", über die Versammlung geschwiegen, aber zum Glück besitze dieselbe im Londoner „Light" ein hervorragendes Journal, welches sich nach allen Richtungen hin seiner äusseren wie inneren Gegner, besonders der falschen Freunde und unechter Medien erwehre. Colonel **De Rochas** hatte einen Vortrag eingeschickt, welcher in der Sitzung vom 22. Juni vom Vorsitzenden *J. J. Morse* selbst verlesen wurde und über „Das Grenzgebiet der Physik" handelte, der allgemeinen Beifall fand, weil er eine Fülle neuer mediumistischer Erscheinungen brachte, welche die Exteriorisation der Empfindung und die verschiedenen Materialisationen durch Medien bestätigten. Dr. *Berks T. Hutchinson*, Mr.

R. J. Lees und Mrs. *Jennie Hagan-Jackson* aus Grand Rapids, Michigan, U. S., brachten Parallelfälle bei. — Alsdann wurde eine zweite Abhandlung von Dr. ***Encausse*** („***Papus***"), Dr. der medicinischen Fakultät zu Paris, Dr. der Kabbalah, Präsident des obersten Raths vom Martinisten-Orden, General-Deputirter des Kabbalistischen Ordens der Rosen-Kreuzer, Aufsichtsbeamten des öffentlichen Unterrichts, Ritter des Königl. Militärischen *Christus*-Ordens, Ritter des Bolivar-Ordens u. s. w., durch den Vorsitzenden verlesen, welcher den Vorgenanten persönlich einführte und der Versammlung vorstellte, und welche Abhandlung den Titel führte: — „Unterscheidungs- und Uebereinstimmungs-Punkte zwischen dem Spiritismus und dem Occultismus". — Auf den Inhalt dieser Abhandlung wird später noch eingegangen werden. Ueber den erwähnten Martiuisten-Orden wurde mitgetheilt, dass er sich seit 1897 von 40 auf 113 Vereinigungen in fast allen Ländern der Erde vermehrt habe. Eine Diskussion schloss sich an über den „geistigen Leib" der Spiritualisten und den sogenannten „Perisprit" *Allan Kardec*'s, welche Dr. *Encausse* für identisch erklärte; der Unterschied bestehe nur darin, dass die Occultisten an die Auflösung desselben glaubten, sowie der Geist sich weiter entwickele, während die Kardekisten die Fortdauer des Perisprit von einer Incarnation zur anderen behaupteten. Mrs. *Cora L. V.* ***Richmond*** stellte dagegen fest, dass dieser Unterschied den Glauben des Spiritualismus in Amerika und Europa nicht berühre, der weder Kardekistisch, noch eigentlich occultistisch sei. Der Occultismus repräsentire gegenwärtig den Mysticismus aller Zeitalter. Der Spiritismus sei ein Werk *Allan Kardec*'s.*) Die Spiritualisten hielten dafür, dass sie all das in ihrem Glauben und Wissen vereinigten und bewahrten, was im Mysticismus der Vergangenheit schätzenswerth sei, und vieles erklären könnten, was sich in den Höhlen und Logen der Mystik versteckt habe. Sie streite für den Spiritualismus und nicht für den Spiritismus, denn die Medien der Spiritualisten erzeugten all das, wozu die Occultisten Jahre der Vorbereitung bedurften. (Grosser Beifall.) — Dr. *Encausse* gab diesen Unterschied zu, behauptete jedoch, die Occultisten wären wissenschaftliche Experimentirer, während die Mystiker (worunter er jedenfalls

---

*) Man vergl. hierzu des Herrn Herausgebers Artikel im Juni-Heft cr.: — „Untersuchungen über den historischen Ursprung des Reïncarnations-Dogmas im französischen Spiritismus." —
Der Sekr. d. Red.

auch die Spiritualisten und Spiritisten rechnete) nur speculative Philosophen seien. In einem allgemeinen Sinne wären wir ja Alle Spiritualisten des neunzehnten Jahrhunderts. (Beifall.) — Dr. *Berks* **Hutchinson** beklagte den ununterschiedenen Gebrauch des Wortes Occultismus und bestritt die Vertauschbarkeit der Namen Occultisten, Mystiker, Theosophen und Spiritualisten in ihrem eigentlichen Sinne. Gewisse Phasen des Occultismus lehnte er ab. Dr. *Encausse* bezog letzteres auf die Praxis der sogenannten schwarzen Magie durch die Occultisten Frankreichs, welche von der Römischen Kirche mitsammt dem Spiritualismus verdammt worden sei. Er vertrat die Nothwendigkeit der Vereinigung aller Schulen psychischer Forschung angesichts der gemeinsamen Feinde, der Skeptiker und Materialisten. — Ein Mr. **Thomson** hob hierauf die Einfachheit der spiritualistischen Lehre gegenüber den langen und schwierigen Erklärungen der occultistischen und anderen Lehrmeinungen hervor, weil sie die Fortdauer des seelischen Lebens und die Verbesserung der Zustände des menschlichen Lebens zu begründen suche. — Mr. ***W. T. Stead*** war leider durch einen Unfall am persönlichen Erscheinen verhindert. Dies war der ungefähre Gang der ersten Sitzung des Congresses.

Am 23. Juni cr. 11 Uhr wurde eine Zusammenkunft der französischen und anderen fremden Besucher des Congresses unter dem Präsidium Mr. *O. Murray*'s abgehalten, in welcher Dr. *Encausse* („*Papus*“) über die Organisation des Martinisten-Ordens noch näheren Aufschluss gab. Mr. *Gabriel Delanne* erörterte hierauf das *Allan Kardec*'sche Dogma der „Reïncarnation“, dem eine lebhafte Discussion folgte. — Am Nachmittag nahm Dr. *Alfred R.* **Wallace**, Mitglied der Royal Society, den Präsidensitz ein und hielt unter allgemeinem Beifall eine Anrede über — „den Spiritualismus und seine soziale Pflicht“, wie über die Verpflichtung der Gesellschaft ihm gegenüber. Er beklagte die Vernachlässigung desselben von Seiten der Gelehrten wie des gebildeten Publikums,*) desgleichen die Oberflächlichkeit vieler sich

*) Gleichzeitig ist ein neues Buch von Mr. *Alfred Russel* ***Wallace*** erschienen, betitelt: — „The Wonderful Century: Its Successes and its Failures“ („Das Wundervolle Jahrhundert: seine Erfolge und seine Fehlversuche“), London, *Swan Sonnenschein and Co.*, 1898, 7 sh. 6 d. — Unter die Fehlversuche rechnet Dr. *Wallace* die zwangsweise Kuhpockenimpfung, die er „ein Verbrechen“ nennt, und das Wachsthum des Militarismus, das er als „den Fluch der Civilisation“ bezeichnet. Er wendet sich auch scharf gegen die Fehlgänge des Jahrhunderts in Bezug auf den Hypnotismus und die Psychische Forschung, und besonders gegen die Missgriffe der Manner der Wissenschaft, wissenschaftlich und ehrlich in diesen Materien zu verfahren. Er schildert

mit ihm Beschäftigenden. Die religiösen Seiten arbeiteten zwar jede für sich in christlichen Liebeswerken; — „aber wir Spiritualisten“ — schloss er — „wollen eine höhere Stellung einnehmen. Wir wollen soziale Gerechtigkeit für Alle fordern. Dies wird ein unserer Sache würdigeres Ziel sein und ihr selbst Würde und Bedeutung verleihen. Es wird unseren Mitmenschen zeigen, dass wir nicht blos nach Zeichen und Wundern trachten, blosse Befrager der niederen Bewohner der Geisterwelt bleiben, sondern dass unser auf ein bestimmtes Wissen gegründeter Glaube auch einen directen Einfluss auf unser soziales Leben ausübt; dass er uns lehrt, angestrengt für die Erhebung und das dauernde Wohlsein aller unserer Nebenmenschen zu arbeiten. Um dies auszuführen, muss unser Schlagwort sein — 'Nicht Liebe allein, sondern Gerechtigkeit'!“ — Der Präsident des Londoner Spiritualisten-Vereins eröffnete eine Discussion über diese Adresse, der Mrs. *Richmond* als Vertreterin des Amerikanischen Zweiges voll beipflichtete, weil jede Seele der anderen gleich sei vor dem Angesichte Gottes und nach Dr. *Wallace*'s Ausspruch gleiche Gelegenheit für ihre Entfaltung geschaffen werden müsste. — Mr. *E. W. Wallis*, Präsident der Nationalen Verbrüderung der Britischen Spiritualisten, trat den sozialistischen Vorschlägen Dr. *Wallace*'s freudig bei, welche nach dem übrigen Inhalt der Rede auf Gleichheit günstiger Gelegenheit für Alle („Equality of Opportunity“) (wohl auf des jüngst gestorbenen *Eduard Bellamy*'s Anregungen, durch dessen zwei Schriften: — „Looking backwards“ — und — „Equality“ —, bekanntlich in Amerika bereits zur Gründung von Hunderten von ähnlichen Colonien geführt haben, in deren einer sich bereits des Referenten älteste Töchter mit Gatten und Kind be-

---

mit wohlverdienter Strenge das Verhalten der Wissenschafter und fügt hinzu: — „Weil während des grösseren Theils dieses Jahrhunderts diese höchst wichtige und überaus interessante Untersuchung auf eine so unwürdige Weise von Männern von Ruf in anderen Zweigen der Forschung behandelt worden ist, deshalb sind wir gezwungen, diese Opposition gegen diese Phänomene des Mediumismus und besonders gegen die Realität des Hellsehens als eine der bildenden Ausnahmen im stetigen Gange der meisten Wissenschaftszweige durch dieses Jahrhundert zu klassifiziren.“ — Ein vortreffliches Portrait dieses nun schon greisen Gelehrten, dessen erster Uebersetzer seiner früheren spiritualistischen Schriften: — „Die wissenschaftliche Ansicht des Uebernatürlichen“ (1874) und — „Eine Vertheidigung des modernen Spiritualismus“ (1875) — der Referent im Bunde mit Herrn Staatsrath *Aksakow* als deren Herausgeber (bei *Oswald Mutze* in Leipzig) zu sein die Ehre hatte, ist dem Londoner „Light“ Nr. 913, Vol. XVIII, July 9, 1898, pag. 340 beigegeben. Später soll daselbst ein ähnliches Bildniss von Mr. *W. T. Stead* folgen. — *Gr. C. Wittig.*

findet,) abzielte. — Auch Mr. *Sutherland* drückte als Mitglied der Sozialdemokratischen Verbrüderung seinen Beifall zu diesen Vorschlägen aus und wünschte die Rückkehr der Massen zu ländlichen Beschäftigungen. — Mr. *R. J.* **Lees** erklärte den Inhalt der Rede als einen gewaltigen Schritt nicht blos vorwärts, sondern aufwärts zum Ideale des Spiritualismus. [Hat übrigens nicht ***A. J. Davis*** in allen seinen Werken schon längst die Einrichtung des Geister- oder Sommerlandes nach ähnlichen Prinzipien beschrieben? — Refer.] — Hierauf wurde von Rev. *John Page* ***Hopps*** ein Auszug aus einer Abhandlung über „Brasilianischen Spiritismus" von Prof. *A. Alexander* verlesen. Dr. ***Wallace*** bemerkte am Schlusse der Vorlesung, dass die allgemeinen Typen der spiritualistischen Phänomene doch in allen Ländern, selbst in den entferntesten, einander gleichen. So werde man auch zu einer gleich allgemeinen Organisation des sozialen Lebens gelangen. — Auch Mr. *J. J.* ***Morse*** stimmte dem voll bei als einem Appell an die besten menschlichen Gefühle. — Mr. ***Morse*** verlas alsdann eine Abhandlung des Dr. *Moutin* über „Die Beziehungen zwischen Magnetismus und Spiritismus." — Der Präsident der Spiritualistischen Verbindung regte hierauf eine allgemeine Dankesbezeugung für Dr. *Wallace*'s Erscheinen und treffliche Adresse an. —

In der folgenden Abendsitzung präsidirte Mr. *James* ***Robertson***, Vorsitzender der Spiritualisten-Gesellschaft zu Glasgow, an Stelle des durch Unwohlsein verhinderten Mr. ***Stead***, des gewaltigen Vertreters des Spiritualismus durch Feder und Wort, verlas einen Entschuldigungsbrief desselben und seine gleichzeitig mit eingesandte kurze Abhandlung, betitelt: — „Ein Aufruf zur Pflicht" — für alle Spiritualisten, sich nach allen Richtungen hin zu veredeln, gleichviel welcher besonderen Richtung sie bisher angehörten. Die „Gemeinschaft der Heiligen" sollte keine blosse Phrase mehr sein, sondern in unserem täglichen Leben verwirklicht werden. Die Göttlichkeit der Seele, an der die verschiedenen psychischen Phänomene nur zerstreute Funken seien, würde sich dann immer mehr und mächtiger entfalten. Grosser Beifall folgte dem allgemein angenommenen Vortrage ohne Discussion. — Hierauf verlas Mr. ***Dawson Rogers***, der Präsident der Londoner Spiritualist Alliance, eine kurze Abhandlung über den Zustand des Spiritualismus in Norwegen von Mr. *B.* ***Torstenson*** (aus Skien), der sich dort zu heben beginne. Alsdann erhielt Mr. ***Matthew's Fidler*** (der unseren Lesern wohl bekannte Patron der Mrs. ***d'Esperance*** zu Gothenburg) das Wort als Vertreter des Schwedischen Spiritualismus seit 25 Jahren, obgleich er ein geborener

Engländer sei. Als junger Spiritualist sei er dorthin ausgewandert voll Enthusiasmus für die Sache. Seine Hoffnung, Schweden zum geistigen Glauben zu erwecken, habe sich leider nicht so rasch erfüllt: — „So lange ich selbst Zusammenkünfte und Séancen organisirte, war man offenbar dankerfüllt für alle meine Bemühungen; aber sobald sie sich selbst überlassen wurden, schwand der Theilnehmer Interesse und die Sache entschwand ihren Blicken. Ich setzte jedoch mein Wirken fort in dem festen Glauben, dass die auf irgend eine Art gestreute Saat in dieser oder jener Welt Früchte tragen werde.“ — Es sei schwer, in Schweden die weit zerstreuten Bewohner zu sammeln. Durch die Presse habe er manches erreicht. Das jüngst von ihm in englischer Sprache veröffentlichte Werk — „Shadow Land“ — werde demnächst in schwedischer Uebersetzung erscheinen und hoffentlich neue Anregungen vermitteln, obgleich eine übelwollende Presse die Sache vielfach falsch dargestellt habe; doch sei gegen ihn persönlich niemals etwas gesagt worden. Dennoch habe er unter den jüngsten Angriffen auf den Mediumismus viel gelitten, weil er seine Frau und Familie und die ihm anhängenden Freunde dadurch mit herabgezogen sah, ohne ihnen helfen zu können. Trotzdem sei er nach Ueberwindung alles dessen weiter bestrebt gewesen, die Heilmediumschaft, die Materialisations-Séancen und die Experimente in der Geister-Photographie weiter zu fördern, deren Resultate zwar noch gering seien, aber doch den Boden für die selbsteigene weitere Thätigkeit der Schwedischen Anhänger der Sache vorgeackert hätten. (Hört! hört!) Eine Phase der Mediumschaft, das Hellsehen mit Visionen und Träumen, scheine jetzt aufzutreten. Er finde jetzt dergleichen Medien fast über das ganze Land verbreitet, auch über Norwegen, Lapland und Finland. Die Lappländer halte man für sehr abergläubisch, aber er finde vielmehr, dass sie recht mediumistisch geartet seien. Er habe sie in ihren Zelten besucht und sich von ihnen erzählen lassen, dass sie Geisterbesuche erlebten. Zum Schlusse gab er einige denkwürdige Beispiele von Träumen, Hellsehen, Vorausschauen und Materialisationen, die, wie die vorhergehend kurz erwähnten Abhandlungen, alle mit der Zeit zum Druck gelangen werden. Er legte die erhaltenen Bilder seiner Experimente in Geister-Photographie in einem Album vor, von denen in vielen Fällen die Identität erwiesen war.

Mr. ***C. de Krogh*** aus Kopenhagen gab hierauf Bericht über den Dänischen Spiritualismus, welcher ebenso regsam sei, wie in England und Amerika und durch die ganze weite Welt. (Beifall.) In Schweden bei Mr. *Fidler* betheiligten

sich mehr die höheren, in Dänemark die niederen Klassen an ihm. In Kopenhagen beständen mehrere Cirkel von vielen Hundert Personen, ebenso auch durch das ganze Land. Aber es gebe nicht viele Medien. In Kopenhagen hätten sie gute Resultate erhalten, Vorlesungen und Discussionen eröffnet und wollten damit beharrlich fortfahren trotz des sehr orthodoxen Klerus, der der Sache nicht hold gesinnt sei, wofür er einige schlagende Fälle anführte, während er dem förderlichen Besuche der Mrs. *Besant* und ihren öffentlichen Vorlesungen viel Anregung in Kopenhagen selbst verdanke. — Mr. *C. L. Geiger* vertrat alsdann die Holländischen Spiritualisten vom Bruderbunde „Harmonia" und seiner wöchentlichen Zeitschrift „Veritas." Ausserdem erscheine eine periodische Zeitschrift: — „Stemmen van gene Zyde der Grafs" („Stimmen von jenseits des Grabes") und noch ein „Spiritualistisches Wochenblatt", zwei Monats-Journale „Op de Grenzen van Twee Werelden" („An den Grenzen zweier Welten") und „Het Toekomstig Leven" („Das zukünftige Leben"). Denn sein Herausgeber Mr. *T. S. Goebel* zu Utrecht habe sein Journal allen Phasen der Bewegung frei eröffnet, Spiritisten wie Spiritualisten. Mrs. *Elise van Calcar* sei die Herausgeberin von „An den Grenzen zweier Welten" und Verfasserin mehrerer Werke über Spiritualismus; leider sei der für die Sache sehr weit thätig gewesene Geistliche Rev. *Roorda van Eysinga* ihnen durch den Tod entrissen. Der Bruderbund „Harmonia" habe sogar königliche Sanction und Zweig-Vereine zu Utrecht, Arnhem, im Haag und einen sich neu bildenden in Amsterdam. Ihr Präsident Mr. *F. W. H. van Straaten* sei die bewegende Seele von dem allen. Es gebe auch viele geheime Familien-Cirkel. Leider fehlten gute physikalische Medien. Von *Slade* hätten sie seiner Zeit gute Schiefertafel-Schriften erhalten. Utrecht sei der Mittelpunkt des Spiritualismus in Holland. Die bisherige Geschichte desselben habe *van Straaten* auf dem Pariser Kongresse gegeben. Sie blickten angesichts eines solchen Kongresses mit Zuversicht in die Zukunft. — Madame *Hornung* aus Genf sprach über den Spiritualismus in der Schweiz. Sie sei Kardekistin mit ihrer Gesellschaft, des Glaubens, wie ihn Mr. *Gabriel Delanne* erklärt habe. Im Verlaufe ihrer Rede erregte sie grosses Interesse und Amüsement durch den Bericht einiger seltsamer Phänomene unmittelbar vor der letzten Osterwoche. Die geistigen Besucher hätten da zu ihrem Cirkel gesprochen: — „Wir werden während der Osterwoche nicht zu euch reden. Diese Woche gehört der Betrachtung und dem Gebete. Wir werden nichts sagen, aber ihr werdet von uns hören." — Hierauf kam ein

geheimnissvoller Schauer kleiner Steine (etwa 45 Stück), die in Zwischenpausen anscheinend von der Decke herabfielen. Selbstverständlich waren die Cirkelsitzer sehr erfreut, diese seltsame Manifestation zu erhalten, und sie glaube, sie wären auch ein wenig stolz darauf (Lachen!), weil dies das überraschendste Ereigniss gewesen sei, welches sich in ihrer Gruppe ereignet habe. —

Mrs. ***Richmond*** und Mrs. ***Jennie Hagan-Jackson*** gaben alsdann abwechselnd auf zwei gegebene Themata: — „Sommerland" und „Geist in der Natur" zwei inspirirte Dichtungen in schönen Versen ohne eines Momentes Stockung zum besten zur höchsten Befriedigung aller Zuhörer, unter denen sich eingeladene Vertreter der Presse befanden. — Mrs. ***Jennie Hagan-Jackson*** überbrachte sodann der Versammlung der grössten Stadt der Welt den Gruss der von ihr repräsentirten „Vermont State Spiritualists' Association" mit Einschluss der Staaten Michigan und Texas, und schloss mit einer Lobrede auf das Wirken von Mrs. ***Cora L. V. Richmond*** „als einer von denen, welche Lichter längs des Weges aufgesteckt hätten, um uns auf den Pfaden der Pflicht und des Fortschritts weiter zu helfen." — Mrs. ***M. E. Cadwallader*** wurde sodann als Repräsentantin der Ersten Association von Spiritualisten zu Philadelphia, der ältesten im Lande, unter lautem Beifall zum Worte gelassen mit ihrem schriftlichen „Gruss an die Delegirten des internationalen Kongresses der Spiritualisten in der versammelten Convention", in welchem Bezug genommen wurde auf das am 31. März d. J. gefeierte grosse „Internationale Goldene Jubiläum" zu Rochester, N. Y., nach einem halben Jahrhundert langsamen, aber stetigen Fortschritts. Obgleich der Ocean zwischen ihnen rolle, seien sie doch einig in gemeinsamem Streben zur Verbreitung des goldenen Lichtes der über uns aufgegangenen Sonne der Geisterwelt. Als Psychologische Gesellschaft habe die Vereinigung zu Philadelphia schon seit 1841 existirt. Mit Glückwünschen für den Erfolg des Londoner Congresses im Jubiläumsjahre schlossen die auf dem Schriftstück unterzeichneten *F. J. Keffer* als Präsident und *F. H. Morrill* als Sekretär der Gesellschaft. Mrs. *Cadwallader* vertrat auch die jüngste „Young Peoples' Spiritualist Union" und die „Women's (Frauen-)Progressive Union and Helping Hand Society" zu Philadelphia. — Sie erhob schliesslich ihre Stimme für einen nachdrücklicheren Schutz der Medien. Sie habe schon oft behauptet, es gäbe keine betrügerischen Medien. Sie räume ein, dass ohne Zweifel manche Medien ihre echten Gaben zu ergänzen suchten; aber zu der Zeit,

wo diese Ergänzung stattfände, habe ja die eigentliche Mediumschaft aufgehört und eine unechte würde angewendet. Dieses wäre der Grund, weshalb wir, als Spiritualisten, das Wort „betrügerisch" in Verbindung mit echter Mediumschaft ganz aufgeben sollten, da es den Gedanken zu enthalten scheine, als wäre alles an ihr betrügerisch. Sie sprach für eine sorgfältigere Beschützung unserer echten Medien. Sie nahm mit weitem Blick Bezug auf das uralte „Todtenbuch" der Egypter. das bereits die Fortdauer des Lebens lehre und die auf der Wage der Gerechtigkeit abgewogenen Belohnungen und Bestrafungen der Seele. Der Spiritualismus sei der beste Tröster in allen menschlichen Kümmernissen.

Dr. ***Peebles*** aus San Diego in California hielt eine kurze und drastische Ansprache im Geiste der Westlichen Staatenbewohner — „mit langen Ohren und kurzer Rede. (Heiterkeit.) Ich war einst ein Prediger und redete vom Glauben, und lebte, wie alle Prediger thun, vom Glauben — und von Geschenken. Aber jetzt bin ich den Worten St. *Pauli* gefolgt: — 'Füge zu deinem Glauben das Wissen.' — St. *Paulus* war ein Medium. Er hatte Verzückungen, er sah Engelheere, er hörte eine Stimme vom Himmel und ward zu Boden geworfen. O wenn doch die Materialisten ein solcher Donnerschlag träfe, um sie zur Wahrheit zu erwecken, wie ihn. Er sei entzückt über diese einige Versammlung zu gemeinsamem Zweck. Alle sollten die Wahrheit öffentlich wie er bekennen. Vor Allem, theure Freunde, lasst uns, während wir dies Evangelium bekennen, auch danach leben!" (Beifall.) —

Der Vorsitzende sprach nun seine hohe Befriedigung aus über den Erfolg dieser Congress-Versammlungen. Die sie belebende Kraft werde die ganze Welt erobern. „Der Spiritualismus ist eine Wahrheit, und wenn ich weiss, dass eine Sache wahr ist, so weiss ich, hat sie die Allmacht Gottes auf ihrer Seite." — Mrs. ***Richmond*** regte ein Dankesvotum an für die Londoner „Spiritualist Alliance" und deren Präsidenten Mr. ***Dawson Rogers***, wie alle anderen Vertreter derselben, für das grosse Glück dieser Vereinigung, was von Mrs. ***J. H. Jackson*** unterstützt und unter allgemeinem Beifall genehmigt wurde. — Der Präsident der Alliance erwiederte hierauf dankend, indem er seine grosse Befriedigung über den Erfolg des Congresses und die Werthschätzung der Bemühungen ausdrückte, die in der Resolution ausgesprochen wäre. — Monsieur ***Delanne*** sprach dem Präsidenten die Glückwünsche und brüderlichen Abschiedsgrüsse der französischen

Besucher aus. So schlossen die vielleicht beachtenswerthesten und wichtigsten Conferenzen der Repräsentanten des Spiritualismus in der ganzen Geschichte der Bewegung.

Eine magnetische Sitzung in Indien aus dem Jahre 1674

findet sich, wie wir der „D. Tgsztg." entnehmen, in einem Bruchstücke der Denkwürdigkeiten des Franzosen *Bellanger de Lespinay* beschrieben, der in dem genannten Jahre in der französischen Kolonie Pondichery weilte. Dieser interessante Bericht wurde auf dem letzten Orientalisten-Congress durch ein Mitglied der ethnographischen Abtheilung mitgetheilt. *Bellanger* wünschte in Pondichery Nachricht über seine Freunde aus der Heimath zu erhalten und wandte sich zu diesem Zwecke an indische Wahrsager: — „Diese sagten mir", — so erzählt der Reisende selbst, — „dass sie einen Knaben oder ein Mädchen dazu brauchten; sie suchten eines und wählten es, um ganz sicher zu gehen, ganz jung, und sagten mir, dass sie bei Nacht und an einem einsamen Orte an's Werk gehen müssten. Wir verabredeten uns in eine verfallene Pagode, in deren Hintergrund die Wahrsager einen Tisch und einen Teppich bringen liessen, ferner zwei grosse kupferne Gefässe, etwas Reis, Weihrauch und eine Kohlenpfanne. Dann setzten sie eines der blanken Gefässe auf den Tisch an der Mauer und fetteten es mit einem schwarzen, glänzenden Oele ein. Das kleine Mädchen trat vor dieses Becken, welches es nicht aus den Augen liess. Hinter ihr standen zwei der Wahrsager, welche ebenfalls in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, auf denselben Gegenstand schauten. Zwei Schritte davon stand ein Greis, der leise vor sich hin murmelte und von Zeit zu Zeit eine Hand voll Reis in die Luft und auf die Erde warf und dazwischen Weihrauch ausstreute." — *Bellanger* versichert nun, dass er folgendes auf der glänzenden Fläche des kupfernen Gefässes habe vorüberziehen sehen: — „Ich sah eines unserer Schiffe, auf dem sich der General-Director *Baron* befand, als es gerade den Hafen von Surat (an der Malabar-Küste) verliess. Einen Augenblick später sah ich dasselbe Schiff in den Hafen von Bombay einlaufen; man sah die Engländer am Strande, die Landung der französischen Schaluppe erwartend, und das überraschendste war, dass ich unsere Leute von Angesicht erkennen konnte. Alle diese Gegenstände sah man nacheinander, wie wenn

sie leiblich vor dem Auge vorüber gezogen wären. *Bellanger* sah auf seinen Wunsch auch das damals belagerte San Thome: — „Der Vice-König stand auf dem angegriffenen Bollwerk mitsammt dem grössten Theile der Besatzung, und ich konnte die Gesichter unterscheiden und erkennen." — Später erzählte *Bellanger* dieses dem General-Director *Baron*, der ihm seinen Tadel aussprach und bat, ihn mit solchem Zeug zu verschonen, denn all dies sei nur mit Hülfe des Teufels geschehen, dessen Künste alle Orientalen betrieben. —

In der Diskussion, die diesem Vortrage auf dem Orientalisten-Congresse folgte, wurde festgestellt, dass dasselbe Verfahren der Wahrsager auch unter den Arabern, den alten Griechen, sowie bei den Negern auf den Antillen in Uebung war." — (Aus einer Hamburger Zeitung vom 20. November 1897.)

Die Presse kolportirte dies unter der Spitzmarke — „Eine spiritistische Sitzung". — Es ist daran aber nichts Spiritistisches, sondern es handelt sich um ein künstliches Hervorrufen des zweiten Gesichts und um Erscheinungen des Fernsehens. Wenn wir die sinnlichen Kräfte unter Ausschaltung ihrer äusseren Organe in's Spiel setzen, was allerdings nicht Jedem und oft auch nur unter besonderen Bedingungen gelingt, so leisten sie oft Ueberraschendes, wenngleich nicht zu vergessen ist, dass die Form der Wirksamkeit nach Maassgabe unserer organischen Sinne immer bleibt. Wir sehen auch beim zweiten Gesicht wie mit den Augen, hören Klopftöne wie mit den Ohren, der Heilmagnetiseur macht ähnliche Striche wie der Masseur; die physikalischen Medien wirken nach Art der Taschenspieler und verfallen oft unwillkürlich in die gemeine Bethätigung mit den Muskeln zurück. — Das „zweite Gesicht" ist eine sehr häufig vorkommende Erscheinung. Seine alltäglichen Formen sind der „Traum" und die „Hallucination", deren Bilder entweder innere, psychische oder physische Zustände, oder äussere Einflüsse symbolisiren, oder auch direct bildlich reproduciren. Insofern ist daher ein blosser Phantasietraum mit einem Wahrtraum gleich wesentlich. Eine andere alltägliche Form ist das Kartenlegen und ähnliche Mantik.

An der obigen orientalischen Methode ist bemerkenswerth, dass ein Kind als Medium dient, d. h. eine Person von noch latenter Sexualität. Das Gebiet des Sexuellen spielt in somnambulen und mediumistischen Dingen überhaupt eine grosse, noch viel zu wenig beachtete

Rolle.*) In der sexuellen Region liegen noch grosse und unbekannte Kräfte verborgen, sind darin kondensirt. Das wussten die Alten besser, als man es heute weiss, daher die ungeheure Rolle des Geschlechtlichen in der Religion, in den grossen Mysterien (Geheimkulten) des Alterthums. Sind doch die orientalischen Magier entweder Asketen oder in sexueller Beziehung sehr enthaltsame Leute, von ihnen stammt die „Abtötung des Fleisches" her, das Ideal der Religionen. Man weiss heute nicht mehr recht, wozu es da war; im Christenthum dient es verschiedenen Zwecken. Aber noch die Vorläufer des Christenthums, jene Therapeuten Aegyptens, übten die Askese, wie *Philo* schreibt, des „sehenden Reichthums" (des Viel zu Schauenden) halber, d. h. um des Somnambulismus und Mediumismus willen. Es waren Offenbarungsspiritisten, und durch den Mund ihrer Trance-Redner sprachen die alten Propheten und Heiligen der Ueberlieferung zu ihnen. Ganz wie bei uns! Damals herrschte viel mehr Spiritismus als heute, denn *Philo* von Alexandrien, der Hohepriesterabkömmling, der sich sehr für diese Bewegung aus leicht begreiflichen Gründen als philosophischer Verfechter des alten Testamentes interessirte, sagt etwas überschwänglich, dass jene Begeisterten über die ganze Erde verbreitet seien. Hier hatte die somnambule Askese freilich wiederum den Charakter einer religiösen Reform angenommen; denn jene Sektirer besassen bereits einen neuen göttlichen Vorsteher ihrer Mysterien mit Brod und Wein.

Jene indische Sitzung diente praktischeren Ergebnissen. Man beachte die Verbindung eines Mädchens mit einem Greise — zwei entgegengesetzte und doch ähnliche sexuelle Pole: — der „virgo immaculata" ist in allen alten Kulten bekanntlich eine wichtige Rolle zugefallen, während die Magnetiseure, die Priester, sich eines reinen Lebens befleissigen sollten. Das Kind wurde in obiger Sitzung offenbar in Halbtrance versetzt, es diente als Accumulator, als Medium und camera obscura für die Einflüsse und Wünsche des neugierigen *de Lespinay*, die mit Oel hellglänzend gemachte Kupferplatte als ein das innere Auge in magnetische Erregung versetzendes Instrument. In London kann man „Wunder-Krystalle" zu verschiedenen magnetischen Zwecken und in verschiedener Ausstattung und Preislage kaufen. Natürlich wird Jemandem der sog. „Torpedo-Crystall" für 15 oder 32 Shilling zum Hervor-

*) Man vergl. hierüber *Bohn*'s und *Kiesewetter*'s Artikel in „Psych. Stud." April Heft 1898 S. 186 ff., Note. — Der Sekr. d. Red.

rufen des Fernsehens nichts helfen, der nicht derartige Gaben besitzt oder nicht dafür sensitiv genug ist. Uebrigens ist es nicht gerathen, solche Zustände künstlich herbeizuführen. Immerhin verdient die obige Methode der Inder aber den Vorzug, dürfte auch für die Betheiligten weniger angreifend sein. —

A. Kniepf in Hamburg.

Kurze Notizen.

a) An Leipzigs St. Johannisfest, an welchem die Gräber und Grüfte der Friedhöfe mit Blumen und Kränzen wie am Feste Allerseelen geschmückt werden: —

Ist Dir ein Aug' gebrochen | Dereinst in Todesnoth,
Bekränze still den Hügel | Mit Rosen weiss und roth;
Das liebe, liebe Auge, | Das Dir gebrochen einst,
Du kannst es nimmer wecken, | Wie bitterlich Du weinst.
Doch aus dem Hügel spriesset | Der junge Halm hervor,
Der weist mit grünem Finger | Zum ew'gen Licht empor.
Von keiner Alpenhöhe | Schaust Du hinaus so weit: —
Vom niedern Grabeshügel | Schaust Du die Ewigkeit. —
Ist Dir ein Aug' gebrochen | Dereinst in Todesnoth,
Bekränze still den Hügel | Mit Rosen weiss und roth!

Carl Gärtner.

Man vergl. hierzu *Fr. Rückert*'s herrliches Todtenlied in „Psych. Stud." October-Heft 1890 S. 483.

b) Von unserem römischen Correspondenten, der unseren Lesern aus seinem mannhaften Eintreten für die bei *Eusapia Paladino* in Neapel beobachteten, aber zur Zeit noch von aller Welt als Humbug, Taschenspielerei und Betrug verspotteten occultistischen Phänomene (nach „Psych. Stud." Februar-Heft 1892 S. 49 ff.) wohl noch in guter Erinnerung ist, ging uns gegenwärtig eine andere Schrift ähnlicher Vertheidigung und Ehrenrettung eines von seinen politischen Gegnern vielfach verkannten und verachteten Volkes unter dem Titel: — „Türke, wehre Dich!" Von Dr. *Hans Barth*. 2. Aufl. (Leipzig, 1898, *Renger*'sche Buchhandlung, *Gebhardt* und *Wilisch*.) VI und 276 S. 8°, Preis: 3 Mark — zu, dessen Inhalt in zwei Haupttheilen, „Der achte Kreuzzug" und „Die Türken als Kulturvolk" und in XXXII Kapiteln untergebracht ist. Zunächst ist die Genesis der Türkenhetze und sind die armenischen Greuel in's richtige Licht gerückt, der kretische Schwindel ist aufgedeckt, der philhellenische Massenrausch charakterisirt und eine Blüthenlese christlicher Greuel zusammengestellt. — Der zweite Theil beschäftigt sich mit dem türkischen Charakter, dem Islam und seiner Sittlichkeit, seiner

Toleranz, der türkischen Litteratur, der Armee und dem Fortschritt der Nation auf allen Gebieten und schliesst mit einem nachdrücklichen „Ergo!“ — Am besten empfiehlt sich wohl für viele unserer Leser die Mittheilung einer Stelle aus dem XXI. Abschnitte: — „Islam und Sittlichkeit.“ — Daselbst heisst es: — „‘Der Islam ist die Religion der Unsittlichkeit’, — so lautet das von Sachkenntniss nicht getrübte Urtheil so vieler Kultureuropäer. Geht man den Dingen aber auf den Grund, so findet man, dass gerade das Gegentheil der Fall und der Islam Fortschritt und Moral mindestens ebenso fördert, als das Christenthum dies thut. Vom Fortschritt an einer anderen Stelle; hier von der Ethik. Betrachten wir einmal, was der Prophet in der zweiten Sure des Korans lehrt, und was jeder ehrliche Christ unterschreiben könnte: — ‚Die Gerechtigkeit besteht nicht darin, dass ihr das Gesicht nach Osten oder Westen richtet, sondern der ist gerecht, der an Gott glaubt, und an den jüngsten Tag, und an die Engel, und an die Schrift und die Propheten, und mit Liebe von seinem Vermögen giebt den Anverwandten, Weisen und Armen und Pilgern, überhaupt jedem, der darum bittet; der Gefangene löst, das Gebet verrichtet, Almosen spendet, der da festhält an eingegangenen Verträgen, der geduldig Noth und Unglück und Kriegsgefahr erträgt; der ist gerecht, der ist wahrhaft gottesfürchtig.‘ U. s. w.“ — Was braucht es für uns weitere Citate, man lese selbst und urtheile — gerecht!

c) Antrittsvorlesung vom ordentlichen Professor der Physiologie Dr. med. et phil. ***Ewald Hering*** in Leipzig über das Thema: — „Zur Theorie der Nerventhätigkeit.“ — Derselbe sagte nach Bericht des Dr. *K-n* in der 8. Beil. zum „Leipz. Tagebl.“ Nr. 255 vom 22. Mai cr. am gestrigen Datum in der Aula der Universität vor einer auserlesenen Zuhörerschaft Folgendes: —

„Wir wissen vom Wesen der Nerventhätigkeit wenig Bestimmtes und sind auf Vermuthungen angewiesen. Zwar können wir seit *Helmholtz* die Zeit, welche die Fortpflanzung eines Reizes in den Nervenbahnen braucht, genau messen, wir sind auch über die electromotorischen Vorgänge einigermaassen unterrichtet, aber das will wenig besagen gegenüber dem grossen Dunkel, was übrig bleibt. — Die mächtigen Fortschritte, die von der modernen Naturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten gemacht wurden, haben die Angehörigen einer mechanischen Naturanschauung über das Ziel schiessen lassen. Die Physiologie sollte nur noch angewandte Physik und Chemie sein, die Lebensvorgänge sich stets auf physi-

kalische und chemische Thatsachen zurückführen lassen. Damit kommt man indessen den Vorgängen des Lebens gegenüber nicht aus; die Physik und Chemie der todten Materie kann die Erscheinungen des lebendigen Stoffwechsels nicht ausreichend erklären, und so ist die todtgesagte Lehre von der Lebenskraft des Vitalismus in neuer Form bei den Naturforschern wieder in siegreichem Vordringen begriffen.*) Wo physikalische und chemische Vorgänge dem todten wie dem lebenden Organismus in gleicher Weise eigenthümlich waren, hat man schon früher, unter der Herrschaft des Vitalismus, auf die Gesetze der unbelebten Natur zur Erklärung zurückgegriffen. Aber es bleiben darüber hinaus viele Gesetze, die dem Leben als solchem eigenthümlich sind und eine besondere Behandlung der Lebensvorgänge aus ihren eigenen Gesetzen heraus erforderlich machen. Ein geistvoller Physiker verglich darum mit Recht die Lehre von der Physiologie als angewandter Physik und Chemie jener Philosophie des *Thales*, der Alles auf das Wasser als Grundprinzip zurückführte. — Auch bei der Theorie der Nerventhätigkeit hat die mechanische Anschauung, wie sie namentlich in *Emil Dubois-Reymond* einen beredten Vertreter hatte, sich nicht aufrecht erhalten lassen. *Dubois'* Lehre, dass die Electricität die eigentliche Thätigkeit der Nerven ausmache, blieb lange die hauptsächlichste Stütze für die Theorie von der Gleichartigkeit aller Nervenfasern. Nach eingehenden Auseinandersetzungen über diese Theorie, ihre Gründe und Gegengründe, erörterte der Vortragende die neue Theorie, nach welcher Nervenfaser und Nervenzelle eine zusammenhängende Einheit, das Neuron, bilden. So ist ein Nervenstrang nicht mehr als ein Bündel von leitenden Nervenfasern, sondern als eine Anzahl selbstständiger ausgestreckter Arme anzusehen. Prof. *Hering* führte dann die Gründe für die von ihm vertretene Ansicht aus, dass die Neurone ungleichartige, nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ ausbildungsfähige Einzelexistenzen seien. Das Nervensystem gleicht einem Lande mit zahlreichen Städten, die durch Strassen verbunden sind, auf denen sich jedoch nur eine gleiche Art von Fuhrwerken bewegt. Erst durch diese Anschauung lässt sich z. B. die Erscheinung des bewussten und unbewussten Gedächtnisses erklären, für welche den Anhängern der Gleichartigkeit der Nervenelemente jede Erklärung versagt. Die Anlage zu seiner Thätigkeit ist dem Neuron angeboren, aber die Thätigkeit ist einer

---

*) Vergl. hierüber Näheres in „Psych. Stud." September-Heft 1890 S. 414 ff. — Der Sekr. d. Red.

ausgedehnten Erweiterung fähig. *Johannes Müller's*, des Begründers der modernen Physiologie, Lehren von der specifischen Energie der Sinnesorgane, finden durch diese Anschauung ihre Bestätigung und Fortbildung." —

d) Ahndevoll. — Eins seiner lieblichen, zwar erst vom 16. Dezember 1780 datirten, aber wahrscheinlich einst 1771 an *Friederike* von Sesenheim gerichteten Gedichte beginnt *Goethe* mit den Worten: — „Sag' ich's euch, geliebte Bäume, die ich ahndevoll gepflanzt?" u. s. w. An dieses rheindialektische Wort erinnerte sich Referent (der Sekretär der Redaction) unwillkürlich, als er bei Besprechung „Neuer *Goethe*-Schriften" durch den Recensenten Herrn *Karl Heinemann* aus Breslau in den „Blättern für litterarische Unterhaltung" Nr. 19 v. 12. Mai cr. über den von *C. Ruland* im Verlage der *Goethe*-Gesellschaft zu Weimar herausgegebenen 12. Band: — „Aus dem *Goethe*-Nationalmuseum II." — Folgendes las: — „Die folgenden vier Blätter gehören zu der Serie, die der Dichter am 19. Februar 1787 an Frau *von Stein* mit den Worten sandte: — 'Es ist nicht viel daran, aber sie werden Dir eine Idee des Landes geben; behalte sie beisammen; einzeln bedeuten sie gar nichts. Nur macht mir's Lust, mit Farben zu spielen.' — Sie sind meist der Umgebung Roms entnommen: der Villa *Borghese* und — 'an der Tiber unter Rom, von Ripa grande aus.' — Ein anderes giebt den Blick auf St. *Peter* wieder von einem der sich nach Villa *Pamfili* hinaufziehenden Hügel. Es folgt eine Zeichnung der Grotte *Egeria* und der Pyramide des *Cestius*. Zu der letzteren Zeichnung citirt *Ruland* die Worte *Goethe's* aus einem Briefe an *Fritz v. Stein* vom 16. Februar 1788: — 'Du schriebst neulich von einem Grab der Miss *Gore* bei Rom; vor einigen Abenden, da ich traurige Gedanken hatte, zeichnete ich meines bei der Pyramide *Cestius*; ich will es gelegentlich fertig tuschen, und dann sollst Du's haben.' — Unsere Leser wissen, dass an derselben Stelle vierzig Jahre später *Goethe's* einziger Sohn beerdigt wurde. Mit einer Zeichnung aus den Ruinen von Tivoli schliesst diese Reihe." — War das nicht auch ahnungsvoll oder „ahndevoll gepflanzt"? *Goethe's* weitere „ahndevolle" Beziehungen zu spiritualistischen Ereignissen seiner Zeit findet man zusammengestellt in „Psych. Stud." November-Heft 1890 S. 535. Man vergl. hierzu noch Mai-Heft 1894 S. 258 Note über *Goethe's* Gedicht an Frau *v. Stein*: — „Warum gabst du uns die tiefen Blicke, Uns're Zukunft ahnungsvoll zu schau'n?"

e) Stillstehen von Standuhren beim Tode. — „An die Redaction des Londoner „Light" Nr. 894 Vol. XVIII

v. 26. Februar 1898 pag. 107: — Geehrter Herr! Da ich viele Jahre hindurch mit dem Begräbnisswesen Englands betraut und deshalb in beständiger Berührung mit in Sterbezimmern vorgekommenen Manifestationen gewesen bin, gebe ich Ihnen folgende Thatsachen kund, die vielleicht von Interesse für Ihre Leser sind. — Das Stillstehen aller Uhren, besonders alter Stockuhren vom Grossvater-Typus, im Momente des Todes kommt überaus häufig vor und ist als Gegenstand des Gesprächs und der Untersuchung in vielen Häusern heimisch, wo ein Todesfall stattgefunden hat. Eine andere Phase des Gegenstandes ist, dass Uhren, welche lange Zeit hindurch vernachlässigt waren und für nicht mehr reparaturfähig galten, ja selbst ganz stillstanden, sich plötzlich wieder in Gang setzten. Das letztere Erlebniss ist nicht so häufig, wie das erstere, aber es ereignet sich doch oft genug. Dass Bilder herabfallen und Instrumente gespielt werden, ist eine andere Erfahrung, die Einem beständig vorkommt. Dergleichen Erlebnisse sind für die mit dem Begräbnisswesen Betrauten recht gewöhnliche, und es ist dies eins von den mancherlei seltsamen Dingen, mit denen solche Unternehmer vertraut werden. Ich könnte Ihnen eine Anzahl von beim Tode plötzlich stillgestandenen Uhren anführen, aber ich erwäge den Ihnen zur Disposition stehenden knappen Raum. *E. D.*" — Man vergl. hierzu noch die Kurze Notiz sub *k*) im Dezember-Hefte 1897 der „Psych. Stud." S. 711 ff. mit weiteren Nachweisen. — Der Sekretär der Redaction hat beim Tode seiner Mutter am 30. November 1886 zu Striegau in Schlesien von seinem Vater gehört, dass der seit 1832 stets gut gehende Wandseiger während Vaters kurzer Abwesenheit im Sonntag-Nachmittagsgottesdienste, unter dem die schon ein Jahr lang gelähmt liegende Mutter allein geblieben und vom wiederholten tödtlichen Schlage gerührt worden war, bei seiner Heimkehr mit herabgerasselten Gewichten stillstand und beim Wiederaufziehenwollen derselben nicht mehr in Gang zu bringen gewesen war. Ich sah sofort das innere Räderwerk nach und fand darin auf ganz merkwürdige Weise von den Geh- und Schlaggewicht-Schnuren aufgedrieselte Fäden, die wie flockige Wolle aussahen, um fast alle Räder gewickelt! Es war ein wahres Gefitze durch und durch und machte auf mich unmittelbar den Eindruck, als hätte sich dahinein die Seele meiner Mutter in ihrer Todesangst gleich einem verscheuchten Vogel in ein schützendes Nest geflüchtet und sich gleichsam an den Rädern dieser Zeitlichkeit noch festklammern wollen aus Liebe zu ihren Kindern und Enkeln, für die sie kurz zuvor noch eine

Kiste mit Geschenken zum Tage St. *Nikolaus* für die Post neben sich bereit gestellt hatte! (Vergl. Januar-Heft 1898 S. 14.)

f) Von dem unglücklichen Bayernkönig, dessen plötzliche gefährliche Nierenkrankheit augenblicklich nicht blos Bayern beschäftigt, wird folgendes merkwürdige Vorkommniss berichtet: — In dieser Woche hatte König ***Otto*** während einiger Tage fast gar nichts gegessen, obgleich sein Appetit bisher stets mehr als gewöhnlicher Natur ist. Er schluchzte, jammerte und schrie stundenlang ohne Unterbrechung und wurde zeitweise sogar gefährlich. Als Morgens sein Arzt und sein Wärter vorsichtig den schweren Brokatvorhang zur Seite zogen, der ihre Schlafzimmer von dem des unglücklichen Monarchen trennt, sahen sie ihn mit thränenden Augen in eine kleine, silberne Dose blicken, die sie oft in einem Schubfach bemerkt hatten, dessen Schlüssel König *Otto* stets an einer feinen Stahlkette um den Hals trug. Sobald der Kranke gewahr wurde, dass man ihn beobachtete, wandte er sich um und lächelte so glücklich und natürlich, dass der Arzt überrascht näher trat. Freudig rief der König ihm entgegen: — „Die Komtesse *L.* . . . . hat eine bessere Nacht gehabt, sie ist jetzt ausser Gefahr!' — Dann verschloss er das silberne Schächtelchen, das nichts als ein paar vertrocknete Erdbeeren enthält, sorgfältig und verbrachte einen sehr ruhigen Tag. Er nahm auch wieder ein gutes Diner ein. Der eigenartige Vorgang hat folgende romantische Episode zur Ursache: — Im Jahre 1867 fand ein lustiges Picknick in einem Wäldchen statt. Unter den Gästen war auch die 17jährige, bildschöne Komtesse *L.* . ., in die sich der junge Prinz auf den ersten Blick sterblich verliebte. Er sass neben ihr während des im Freien improvisirten Frühstücks, erwies ihr die zartesten Aufmerksamkeiten und verschwand dann mit dem liebreizenden Mädchen im Walde. Als die jungen Leute aber etwas ungebührlich lange mit der Rückkehr zögerten, wurde die Mutter der Komtesse unruhig. Diener wurden nach allen Richtungen entsandt. Man fand die Missethäter, wie sie Beide ihre Hüte mit Erdbeeren gefüllt hatten und lustig die rothen Früchte verspeisten. Im nächsten Augenblick wurden sie für immer getrennt. Prinz *Otto* ging mit dem König nach München. Die jugendliche Komtesse schickte man in das Kloster Miséricorde, das sie seit jenem Tage nicht mehr verlassen hat. Und jetzt nach 29 Jahren der Trennung ist der unheilbarem Wahnsinn verfallene König auf unerklärliche Weise zu der Kenntniss der Thatsache gekommen, dass jenes Mädchen, das er in seiner Jugend geliebt hat, zur

selben Zeit wirklich gefährlich krank in ihrer Zelle lag." — (Aus einer „Hamburger Zeitung" im April cr.) — Wie bekannt, entwickelte sich die Menschenscheu König *Ludwig's* von Bayern ebenfalls nach Auflösung seiner Verlobung mit der Prinzessin *Sophie*, nachmaliger beim Brande des Pariser Bazars umgekommenen Herzogin *von Alençon*. (Vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 392 Note **). Aber das Auffallendste ist, dass sich diese Liebesaffaire Königs *Ludwig's* gleichfalls im Sommer 1867 abspielte, also gleichzeitig mit derjenigen seines unglücklichen Thronerben. Dieser „Zufall" liesse sich in interessanter Weise astrologisch erklären. Die obige „Unerklärlichkeit" aber, wie der geisteskranke König zur Kenntniss des jetzigen Zustandes der Komtesse gekommen ist, erklären wir uns jedoch sehr einfach. Beide Personen sind trotz langer Trennung noch immer telepathisch verbunden, und in Bezug auf diese sensitiven Wahrnehmungen giebt es keine Geisteskrankheit, weil sie nicht durch das Gehirn, oder doch nicht durch das Grossgehirn vermittelt werden. Dass die psychischen Kräfte nicht ausschliesslich an das Gehirn gebunden sind, war den Aerzten und Physiologen früher eine ausgemachte Thatsache. Meine Broschüre — „Die Psyche des Gangliensystems als Quelle der mediumistischen und verwandten Erscheinungen" — (Verlag von *Paul Zillmann* in Zehlendorf bei Berlin, „Neue Metaphysische Rundschau") Preis 50 Pf., nimmt Bezug auf diese früheren Forschungen. Hier wird der Leser eine physiologische Erklärung finden für das, was *du Prel* nicht unrichtig „Verlegung der Empfindungsschwelle" genannt hat. Wenn sich die heutigen Physiologen näher mit diesen Dingen befassen würden, so wären wir längst ein gutes Stück weiter in Erforschung der sogenannten occulten Phänomene. Aber man will nicht, es ist nicht Mode; man fürchtet sich im Stillen auch wohl davor, in Gebiete zu gerathen, welche man der politischen, materialistischen Dogmatik der gegenwärtigen Schulwissenschaft zuliebe förmlich verabscheut. Hamburg, Anfang Mai 1898.

Albert Kniepf.

g) = In der „Breisgauer Zeitung" v. 4. Mai cr. befindet sich folgende Erklärung: — „Die Unterzeichneten, *Friedrich Kleissle*, Postschaffner, und seine Ehefrau, *Katharine Kleissle* geb. *Merdelmeier*, erklären hierdurch Folgendes: — Nachdem wir mehrmals Unglück hatten mit Pferden und unserem Kinde, welches einmal Nachts entsetzlich schrie, wandten wir uns an den Geheimdoctor *N.*, dessen Namen wir laut gegebenem Versprechen nicht nennen dürfen. Dieser erkannte diese Vorkommnisse als Hexerei, und zwar

sei diejenige Person die Hexe, die die Erste sei, welche etwas von uns leihen wolle. Als Erster war dies nun unser seitheriger Freund und Wohlthäter *Georg Kohler*, in dessen Familie der Unterzeichnete zum Theil erzogen wurde, und der uns bis zu dieser Zeit nur Wohlthaten erwiesen hat. Wir bedauern nun, dass wir am Ende des 19. Jahrhunderts noch an solch krassen mittelalterlichen Unsinn glauben konnten, erklären den beleidigten *Georg Kohler* in jeder Weise als Ehrenmann und leisten ihm für die ihm widerfahrene unerhörte Kränkung hierdurch öffentlich reuevoll Abbitte. — Denzlingen, den 30. April 1898. *Friedrich Kleissle*, Postschaffner, *Katharine Kleissle*, geb. *Merdelmeier*." — Diese Erklärung beweist nur, dass der von den *Kleissle*'schen Eheleuten etwas zuerst darleihen wollende *Georg Kohler* öffentlich von diesen in beleidigender Weise als Hexenmeister bezichtigt worden sein muss, aber keineswegs, dass es dergleichen Hexereien überhaupt nicht gebe und gegeben habe, wofür genug Beispiele in den Annalen des Occultismus vorhanden sein dürften. In der zur Zeit wegen Mangels an Raum sistirten Fortsetzung des Artikels: — „Weiteres Geister-, Spuk- und Räthselhaftes" — sind vom Unterzeichneten eine Anzahl von dergleichen merkwürdigen Fällen zusammengetragen. — Der Sekr. d. Red.

h) Neue unsichtbare Strahlen. — Vor der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu London erregte vor kurzem ***W. J. Russell*** durch Vorführung einer neuen unsichtbaren Strahlenart nicht geringes Aufsehen. Der eigenthümliche Charakter dieser Strahlen besteht zu uns herübergekommenen Nachrichten zufolge darin, dass sie von allen möglichen metallischen und nicht metallischen Gegenständen ausgehen, die tagelang in völliger Dunkelheit gelegen haben und trotzdem im Stande sind, auf die photographische Platte zu wirken. Die Entdeckung ging von folgendem Experiment aus: — Ein Stück polirtes Zinn wurde in eine Pillenschachtel gelegt und mit dieser in einem völlig dunkeln Raum auf eine photographische Platte gesetzt. Das Metallstück bildete sich sammt allen seinen Unebenheiten genau auf der photographischen Platte ab. Der nahe liegende Gedanke, dass diese Erscheinung durch den Druck hervorgerufen werde, den das Metall auf die Platten ausübt, ist eine irrige, was daraus hervorging, dass Zahlen, Zeichnungen u. s. w., die man in die polirte Fläche einer dünnen Zinnplatte vor dem Versuche einritzte, auf der photographischen Platte ebenfalls erschienen. Da ferner das Bild auch in dem Falle entstand, wenn man zwischen das Object und die Platte ein Stück Celluloid oder Gelatine

legte, ja die Wirkung auf die Platte dadurch sogar noch verstärkt wurde, konnte auch die directe Berührung des Objects mit der Platte nicht die Ursache der Erscheinung sein. Aus der weiteren Beobachtung, dass die Wirkung auf die Platte eine stärkere war, wenn das Metallstück in der Pillenschachtel lag, als wenn es ohne diese heraufgelegt wurde, schloss der Experimentator dann, dass auch die Pillenschachtel allein eine ähnliche Wirkung ausüben würde, und thatsächlich bestätigte sich diese Vermuthung. Nach dieser Entdeckung, der zufolge sogar die zur Aufbewahrung der photographischen Platten dienende Pappschachtel unsichtbare Strahlen aussendet, muss man es eigentlich für ein Wunder ansehen, dass es bisher überhaupt möglich gewesen ist, eine fleckenlose Photographie herzustellen. Die Zahl der Gegenstände, von denen die eigenthümliche Lichtwirkung ausgeht, ist eine sehr grosse; bisher wurde dies festgestellt von Quecksilber, Zink, Magnesium, Kadmium, Aluminium, Nickel, Zinn, Wismuth, Blei, Kobalt, Antimon, ausserdem von organischen Stoffen, Stroh, Holz, Holzkohle und gewissen Arten von Druckerschwärze. Gold, Platin und Eisen wirken merkwürdigerweise wenig oder gar nicht auf die photographische Platte ein. („Illustrirte Ztg." Nr. 2853, 110. Bd. Leipzig und Berlin, 3. März 1898 S. 267). — Daselbst ist auch eine kleine Schrift als ausgezeichnet lehrreich empfohlen — „Ueber elektrische Wellen und ihre Anwendung zur Demonstration der Telegraphie ohne Draht nach *Marconi*" (Berlin, *R. Gaertner*'sche Buchhandlung [*Herm. Heyfelder*], S.W., Schönebergerstr. 26.) — Londoner Experimentatoren hatten übrigens schon vor Jahren die vorhergehend beschriebenen unsichtbaren Strahlen gekannt und benutzt zur Herstellung einiger unechter Geisterbilder.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher
(Fortsetzung von S. 368 des Juli-Heftes 1898.)

Jäger's, Prof. Dr. Gustav, Monatsblatt. Zeitschrift für Gesundheitspflege und Lebenslehre. 17. Jahrg. Nr. 3, März 1898. (Druck und Verlag von W. Kohlhammer in Stuttgart.) Darin Seite 41—42: Berechtigung eines uralten Volksaberglaubens über Feueranzünden beim Gewitter."

Journal du Magnétisme. Fondé en 1845, par M. le baron du Potet. Organ de la société magnétique de France, paraissant tous les trois mois. Directeur. H. Durville. 53e Année. No 20, 26e Volume, 2e Trimestre 1898. On s'abonne à la Librairie du Magnetisme, 23, rue Saint-Merri, à Paris, et dans tous les bureaux de poste. Prix: 4 france par an, pour toute l'Union Postale.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. **Monat September** 1898

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Mystische Begebenheiten im Schlosse Brlog.

Von Dr. **Gustav v. Gaj**,
Rechtsanwalt in Jaska, Kroatien.

In der Nähe von Jaska (zweieinhalb Stunden per Wagen) befindet sich in einem reizenden Thale, 500 Schritte vom Flusse Kulpa entfernt und ebensoviel von der Landstrasse, welche von Karlovac nach Methka (Möttling) führt, das alte Schloss Brlog, welches noch im Jahre 1893 bewohnt war, aber seitdem verlassen steht und dem Verfalle überlassen wurde. Schon im Jahre 1544 wird dieses Schloss als das Eigenthum des berühmten kroatischen Banus, des heldenmüthigen Vertheidigers von Siget, des Grafen *Nikola Zrinjski Subić**) erwähnt, das seit dieser Zeit sehr oft seine Eigenthümer wechselte.

Der letzte im Schlosse beständig lebende Eigenthümer war *Filip Alexander Sufflay*, dessen Enkel, (wenn ich nicht irre,) Universitäts-Professor Herr Dr. *Nikola von Tomašić*, im Brlog erzogen wurde, mit dem ich im königlich adeligen Konvikte in Agram, wo auch er als Zögling untergebracht wurde, Bekanntschaft schloss. Nun hörte ich sehr oft von verschiedenen Herren, die in Brlog übernachtet haben, erzählen, dass man dort verschiedenen unerklärlichen Beunruhigungen ausgesetzt wäre. Wie es immer in solchen Fällen geschieht, so erzählten einige ganz unmögliche Geistergeschichten, andere aber schwuren hoch und theuer,

*) Der irrthümlicher Weise von Sr. Majestät dem deutschen Kaiser bei einer Hoftafel in Budapest als Magyare gefeiert wurde. —

dass alle diese Beunruhigungen auf natürliche Ursachen zurückzuführen wären. Gross war in dieser Hinsicht ein kleiner Gutsbesitzer, an den ich mich wendete, der sein Ehrenwort dafür gab, dass diese Beunruhigungen nur von Thieren verursacht würden, obwohl er selbst zugab, dass er, wenn ihm was passirte, der Ursache nicht nachspürte. Das war seine ganze rationalistische Auslegung, von deren Richtigkeit er so überzeugt ist, dass er sich nicht scheute, selbe mit seinem Ehrenworte zu bekräftigen. O beata simplicitas!

Natürlich, dass ich meine Untersuchungen weiter führte, besonders aber, da mir ein Freund mittheilte, dass alle diese Beunruhigungen vom alten *Sufflay* selbst hervorgebracht würden, da er in alle Zimmer electrische Drahtleitungen durchführen liess. Selbstverständlich hat aber selbe nie Jemand gesehen, und der verstorbene alte Herr hatte von Electricität wahrscheinlich ebenso viel Wissen, wie die Schulweisheit von transscendentalen Begehenheiten. Ich wendete mich daher direct an meinen gewesenen Jugendgenossen Herrn Dr. *von Tomašić* und weiters an den Adjuncten des königlich kroatischen Archives und kroatischen Schriftsteller zu Agram, Herrn *Emil Laszovski*, der auch in Brlog erzogen wurde, und bekam vom ersteren zur Antwort, dass er mir nichts Positives mittheilen könne, da viel Humbug getrieben wurde, (woraus ich ersehe, dass er die Ereignisse zugiebt, aber es nicht für angezeigt findet, für deren Unerklärlichkeit einzustehen); Herr *Laszowski* aber schrieb mir, dass er schon lange die Absicht gehegt hätte, mir verschiedene unerklärliche Erlebnisse aus seinem und dem Leben seiner Mama mitzutheilen, und dass er dies ehestens thun werde. Da nun aber schon Monate vergangen sind, ohne dass ich vom genannten Herren die gewünschten Mittheilungen erhielt, so werde ich vorläufig nur das, was mir anderweitig über diese Begebenheiten von verlässlicher Seite und unter Ehrenwort mitgetheilt wurde, reproduciren.

Mein Collega Herr *Metell Peklić*, Advocat in Jaska, führte einen Prozess für die Herrschaft Brlog. Nun kam es dazu, dass er einmal im Schlosse übernachten musste. Da er von genannten Beunruhigungen schon früher gehört hatte, so schloss er das Zimmer, in welchem er schlief, ab, legte auf das Tischchen neben dem Bette einen geladenen Revolver und liess die Lampe brennen. Gegen 11 Uhr Nachts fing auf einmal etwas wie mit zweien Schlägeln auf die Thüre zu trommeln an. Lange konnte er sich nicht entschliessen, nachzuschauen, wer diesen Possen treibe; aber da dieses Trommeln nicht aufhören wollte, so nahm er den

Revolver und öffnete die Thüre. Allsogleich hörte das Trommeln auf, aber zur selben Zeit reproducirte es sich in der links im Gange liegenden, aufgelassenen Küche. Nun ging er in die Küche, (natürlich mit der Lampe,) aber sobald er in dieselbe eintrat, hörte auch dort das Trommeln auf. Die Küche war ganz leer und nirgends irgend etwas zu sehen. Sobald er wieder die Thüre des Zimmers geschlossen hatte, fing das Trommeln*) von Neuem an und dauerte die ganze Nacht. Von Schlafen war natürlich keine Rede. Dies Erlebniss bekräftigte mir Herr *Peklić* mit seinem Ehrenworte.

Den 29. April 1898 traf ich in Agram meinen Schulkollegen und Freund Herrn Dr. **Dane Marinić**, und da er als Instructor des Herrn *Emil Laszowski* in Brlog ein Jahr verlebte, so ersuchte ich ihn, mir seine dortigen Erlebnisse zu erzählen, — und zwar unter Verpfändung seiner Ehre. Herr Dr. *Marinić* ist ein ernster, charaktervoller, energischer und unerschrockener Mensch, dessen Wahrheitsliebe über jeden Zweifel erhaben ist, und den ich schon wiederholt vergebens um die Geheimnisse Brlogs ausgefragt habe, da er davon nicht gern spricht. Er ist übrigens kein Spiritist. Ich fand ihn diesen Tag mittheilsam, und nun erfuhr ich folgende interessante Erlebnisse, die ich mit seinen eigenen Worten zu reproduciren trachten werde: —

„Nun, wenn Dir soviel daran gelegen ist, die Wahrheit über die unerklärlichen Begebenheiten zu Brlog zu erfahren", — hub mein Freund Dr. *Marinić* an, — „so werde ich Dir meine dortigen Erlebnisse mittheilen, und ich gebe Dir auch die Erlaubniss, selbe zu veröffentlichen, da ich nicht zu jenen Menschen gerechnet werden will, welche die Wahrheit zu bezeugen sich scheuen. Vor allem versichere ich Dich, dass von irgend welchen electrischen Drahtleitungen oder dem Aehnlichen in ganz Brlog keine Spur zu sehen war, und dass diesbezügliche Mittheilungen vollkommen erdichtet oder erlogen sind.

„Als ich mein Schlafzimmer zugewiesen erhielt, passirte mir nach einigen Tagen im selben folgender Vorfall: — Nachdem ich, wie gewöhnlich, das Zimmer abgesperrt und die Fenster geschlossen hatte, legte ich mich in's Bett und löschte die auf einem Tischchen beim Bette brennende Kerze aus. Nach einigen Minuten fiel auf das Tischchen ein solcher Schlag, dass es beinahe umfiel und einige Male

*) Man vergl. hierzu die Geschichte vom Trommler zu Tedworth nach *Joseph Glanvil's* — „Sadducismus triumphatus" — mitgetheilt von *Karl Kiesewetter* in „Psych. Stud." August-Heft 1890 S. 354 ff. — Der Sekr. d. Red.

hin und herwackelte. Ueberzeugt, dass sich ein Hund in das Zimmer eingeschlichen habe, schnalzte ich mit den Fingern der Hand unter das Bett und rief den Hund. Da Alles still blieb, so wurde mir die Geschichte zu dumm; ich zündete die Kerze an, untersuchte das Zimmer überall und fand Nichts. Nun wunderte ich mich über diese Begebenheiten, konnte mir sie nicht erklären, legte mich aber bald wieder nieder, löschte die Kerze aus, und — wieder erfolgte derselbe Schlag auf das Tischchen, dasselbe Gepolter desselben! Nun zündete ich sogleich das Licht an, untersuchte abermals das Zimmer, aber wieder ohne irgend etwas zu finden, was mir diese Begebenheit hätte nur annähernd erklären können. So wiederholte sich dies drei Mal, und darnach blieb es ruhig. — Ich habe noch zu bemerken, dass diese und ähnliche Beunruhigungen besonders heftig vor Feiertagen eintraten." —

„Einmal während meines einjährigen dortigen Aufenthaltes wurden Schweine geschlachtet und dann im Gange des Hausthores ausgeweidet. In derselben Nacht hörte ich schreckliches Gepolter im Gange und zwar so, wie wenn man mit eisernen Töpfen an die Wand und den Boden geschlagen hätte. Nun war ich überzeugt, dass in das Hausthor durch das für Hunde ausgeschnittene Loch Hunde eingedrungen wären, die dort Töpfe mit Schweinefetten und Fleisch vorgefunden, sich um die Töpfe herumgerissen und selbe auf diese Weise im Gange hin und her gekollert hätten, und war deshalb empört über die Nachlässigkeit der Mägde, weil ich wegen derselben bis in den Frühmorgen hinein während des fortdauernden Höllenspectakels nicht einschlafen konnte. Am Morgen schalt ich nun die Mägde wegen ihrer Nachlässigkeit aus; aber sie waren über meine Worte sehr erstaunt, denn im ganzen Gange war kein Topf und kein Atom Fleisch zurückgeblieben, da sie Alles in die Vorrathskammer eingeschlossen hatten, wovon ich mich auch selbst überzeugte. Was war es also?" —

„Ein sehr oft wiederkehrendes Phänomen war ein Klingeln, welches in der Fruchtkammer ertönte, die sich ebenerdig im Schlosse befand, mit einer starken Thüre geschlossen war, und deren Fenster die Breite von Schiessscharten hatten, ausserdem, damit nicht Ungeziefer hineindringen könnte, mit Eisenstäben und Drahtgittern versehen waren. Somit konnte man nur durch die Thüre in dieselbe

gelangen. Eines Abends entschlossen wir uns drei, nämlich Dr. *N. von Tomasić*, ein gewisser Herr *Kovačević* und ich, in diese Fruchtkammer einzudringen, damit wir die Ursache des zu dieser Zeit gerade wieder ertönenden Klingelns ergründen könnten. Wir nahmen den Schlüssel und das Licht mit, öffneten die Thüre der ziemlich langen, aber schmalen Kammer und hörten ganz deutlich das Klingeln (wie wenn Jemand mit einem Schlüssel auf einen Leuchter schlagen würde) in der entgegengesetzten Ecke der Kammer. Wir gingen nun ganz langsam, die Kammer überall beleuchtend, bis zu jener Ecke, sahen aber nirgendwo etwas. Als wir bis znr Ecke gelangten, erklang das Klingeln plötzlich bei der Thüre. Nun erschracken wir heftig und konnten uns lange nicht entschliessen, zurückzukehren, da uns durch das unbekannte Etwas die Thüre verlegt wurde. Endlich nahmen wir doch unseren ganzen Muth zusammen, bekreuzten uns bei der Thüre und kamen glücklich aus der unheimlichen Kammer. Das Klingeln dauerte aber weiter.“ —

„Ein anderes Mal waren Abends im Schlosse mit mir und Herrn *Laszowski* noch fünf Herren, und da man das Klingeln aus der Kammer wieder ertönen hörte, entschlossen wir uns, in die Kammer zu gehen. Wir öffneten die Thüre und hörten alle ganz genau das Klingeln in der entgegengesetzten Ecke. Nun gingen vier von uns zur genannten Ecke, drei blieben bei der Thüre und konstatirten, dass wir vier das Klingeln, sobald wir zur Ecke kamen, bei der Thüre ertönen hörten, die Herren aber, die bei der Thüre geblieben waren, hörten es nach wie vor in der entgegengesetzten Ecke. Ohne irgend etwas zu finden, was uns dieses Klingeln hätte erklären können, verliessen und verschlossen wir die Thüre. Das Klingeln aber dauerte fort.“ —

„Einmal fuhr ich Abends mit Herrn *Laszowski* und seiner Mama spät Abends nach Brlog, und als wir in der Nähe des Schlosses zu einer Wegerhöhung kamen, stiegen wir aus, da es mondhell war, und gingen vor den Wagen den Berg hinauf. Nun sahen wir plötzlich einen kleinen, schwarzen Mann uns mehr entgegen kollern als gehen, und da mir die ganze Erscheinung sehr unheimlich vorkam, so bereitete ich meinen Boxer vor. Als uns das Männchen auf einige Schritte nahe gekommen war, verschwand es ebenso plötzlich, wie es erschienen war, und wir konnten trotz aufmerksamster Umschau am Platze des Verschwindens weit und breit nichts Lebendes sehen. Da wir die Gegend kannten, so wussten wir, dass sich hier kein Versteck be-

findet, wo sich das Männchen hätte verstecken können, und deswegen blieb uns der Fall vollkommen unerklärlich.“ —

„Es war eine kalte, schneeverwehte Winternacht, als ich in meinem Zimmer sitzend gegen $11^1/_2$ Uhr Nachts ganz genau hörte, wie durch das äussere Thor und unter meinem Fenster ein Wagen einfuhr, und ich war überzeugt, da Niemand erwartet wurde, dass Jemand wegen Schneeverwehungen nicht weiter fahren könne und die Gastfreundschaft des Schlossherrn in Anspruch nehmen wolle. Ich hörte ganz genau das Knarren der Räder, das Stampfen der Pferde und das Knirschen des Schnees.*) Nun erwartete ich, dass man auf das innere Thor um Einlass pochen werde, und da Nichts dergleichen geschah, so öffnete ich das Fenster, um zu sehen, was da eigentlich geschehe. Nirgends war aber weit und breit eine lebende Seele, eine Kutsche oder Pferde zu sehen!“

„Eines Abends waren viele Gäste im Schlosse eingeladen, und als die Unterhaltung im besten Gange war, hörte man auf einmal im Nebensaale, der in die Schlosskapelle einmündet, ein schreckliches Gepolter, als wenn alle Möbel drunter und drüber geworfen würden. Wir stürzten alle dem Saale zu, die Thüre wurde geöffnet, und die zuerst hineinblickende Dame, die Mutter des Herrn *Laszowski*, eine hochgewachsene Erscheinung, fiel mit einem erschütternden Schrei in Ohnmacht und zu Boden. Als sie wieder erwachte, sagte sie, dass sie eine weisse, unbestimmte Erscheinung blitzschnell durch den Saal eilen und durch die Kapellenthüre verschwinden sah. Wir anderen sahen aber Nichts, und im Saale selbst war jedes Möbel am gewohnten Platze.“ —

„Eines Abends ging ich gegen 12 Uhr aus dem Zimmer in den Gang und hörte schleichende Schritte, wie wenn Jemand in Pantoffeln herumgehen würde. Im selben Moment rief Frau *Laszowski* aus dem Zimmer, das ich soeben verlassen hatte, ängstlich meinen Namen '*Marinić*' aus. Ich lief in's Zimmer zurück, und nun sagte mir Frau *L.* in höchster Angst, sie hätte im früher erwähnten Saale, dessen eine

---

*) Man sehe hierzu, wie auch über das Vorhergehende und Folgende, den Bericht über die gespenstische Kutsche in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1894 S. 49 ff., Mai-Heft S. 239 ff. und Juni-Heft 1894 S. 305 aus *Friedrich Proy*'s — „Mediumistisches aus meinem Leben.“ — Man vergl. hiermit noch *Dankmar*'s: — „Präliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen“ — in „Psych. Stud. Juni-Heft 1897 S. 281 ff. — Der Sekr. d. Red.

Thüre in das Zimmer, in dem wir weilten, und dessen andere in die Kapelle einmündete, schleichende Schritte gehört und sei überzeugt, dass Jemand drinnen herumgehe. Da ich dies auch gehört hatte und auch weiter hörte, so nahm ich einen geladenen Revolver, konnte mich aber eine ganze Viertelstunde nicht entschliessen, die Thüre des Saales zu öffnen, da vollkommen die Möglichkeit ausgeschlossen war, dass irgend ein Einwohner des Schlosses in den Saal anders als durch die Fenster gekommen wäre. Ich dachte also natürlich an Räuber. Zuletzt machte ich schnell die Thüre auf, ging in den Saal, aber nirgends war irgend eine Spur eines lebenden Wesens zu sehen. Die Fenster des Saales waren geschlossen, und übrigens liegt der Saal im ersten Stocke. Auch dieses Geschehniss konnte man auf keine natürliche Weise lösen." — So Herr Dr. *Marinić*.

Auf meine Frage, ob im Schlosse der Geschichte nach irgend welche Verbrechen begangen wurden, theilte mir mein Freund mit, es wäre dort ein Saal gewesen, der, wie man aus verschiedenen Geräthen ersehen konnte, als Folterkammer benützt wurde. Hierin liegt gewiss der Schlüssel dieser Beunruhigungen, und wenn ich entschlossene Gesinnungsgenossen finden könnte, so würde ich mit einem Medium in der Ruine übernachten, um dem Geheimnisse durch dessen Communikationen auf die Spur zu kommen. Sollten sich solche Medien finden, so ersuche ich sie, mit mir behufs Besprechnng in Verbindung treten zu wollen. Sobald ich weitere Mittheilungen von Herrn *Laszowski* erhalte, werde ich diesen Bericht ergänzen.

Eine neuere Hexengeschichte aus dem Badischen.

Von **F. Schwab** in Stuttgart.

Mit der Annahme, einen beachtenswerthen Beitrag zum Geheimwissen liefern zu können, möchte ich der geehrten Redaction der „Psych. Stud." folgende Begebenheiten zur gefälligen Beachtung empfehlen. Ich thue dies auf Anregung des Artikels — „Geheimwissen auf dem Lande" („Psych. Stud." Juni-Heft 1897 ff.*) — In meinem Heimathsort Heidelberg wurde mir von einer Frau *St.*, die mit Sohn und Tochter als Nachbarin mir gut befreundet ist, eine interessante Hexengeschichte mitgetheilt, die sich in ihrem Hause zugetragen und den Vortheil hat,

*) Dieser vom Hofschauspieler Herrn *Oskar Mummert*, damals zu Altenburg verfasste Artikel endet erst im Oktober-Hefte 1897 nach Mittheilung von 17 verschiedenen Fällen. — Der Sekr. d. Red.

daselbst ziemlich publik zu sein. Ich lasse nun ohne Veränderung ihren Bericht folgen: —

„Im Winter 1885, als mein Mann noch lebte und wir die Wirthschaft noch hatten, (jetzt ist sie verpachtet; Frau *St.* ist Hausbesitzerin und wohnt im Hinterhause), trat Herr *M* . . .*) mit Familie bei uns in Miethe. Nicht lange darauf erschoss sich derselbe im Hause. Jetzt zog ein altes Weiblein, Frau *E* . . . ., zu ihnen. Diese kam einmal zu uns in die Küche und bat um sieben Streichhölzer. Das Mädchen wollte ihr die Schachtel geben, aber sie wollte nur sieben. Von nun an bemerkten wir eine regelmässige Verunreinigung des Abtritts. Es schien, als sei Seifenwasser auf den Sitz geleert; dann war oft der Boden bis zur Schwelle mit klarem Wasser angefüllt. Wir waren sehr beunruhigt darüber, konnten aber nicht ausfindig machen, woher das kommt. Als wir es einmal putzen liessen, war nach einer halben Stunde dasselbe. Dies unterblieb nun, aber jetzt sah man öfters mitten auf dem Boden ein Häufchen Koth, rings herum mit frischen Kirschensteinen besetzt, wie wenn sie extra geordnet wären. Aber um diese Zeit gab es keine Kirschen. Als ich einmal Morgens aufstand, war vor meinem Bette dasselbe Schauspiel. Wir hatten einige Zimmer an Herren vermiethet. Einst fehlte der Schlüssel, und das Zimmer war abgeschlossen. Dann fehlten mehrere, und man musste oft den Schlosser kommen lassen. Dies wurde immer ärger, so dass wir zuletzt jede Woche den Schlosser hatten. Einst war der Abtritt von innen geriegelt und Niemand drinnen. Es wurde immer schlimmer. Als man einst das Zimmer eines Herrn aufbrach, welch ein Anblick! Alles war durcheinander, die Betten auf dem Boden, der Rost oben drauf, allerlei Gegenstände auf der Bettlade und in der Ecke, kurz ein Wirrwarr, wie man ihn hätte nicht besser ausdenken können. Dies kam einige Mal vor. Zu dieser Zeit hatten wir eine Verwandte im Hause, meine Nichte *Ottilie*; auf diese schien es abgesehen zu sein. Wir hatten nämlich Verdacht auf Frau *M.* — *Ottilie* wollte einst ein Zimmer aufschliessen, als ihr der Schlüssel in der Hand verschwand. Wir erfuhren nun von Bekannten ein Gegenmittel für diesen Spuk, angeblich aus dem siebenten Buch *Mose*. Ich beschrieb kleine Zettel mit Versen und legte sie über und unter die Thüren, so dass man sie nicht sah.

*) Die nur durch Punkte angedeuteten Namen sind der Redaktion bekannt gegeben, tragen jedoch nichts weiter zu den Thatsachen selbst bei. Der Sekr. d. Red.

„Es schien nun eine grosse Veränderung vorzugehen. *Ottilie* sass einst im Zimmer und hatte die Thüre offen stehen lassen, da hörte sie an einem Schranke, der aussen stand, ein Krachen; sie sah nach und bemerkte eine Maus einige Male vorüber springen. In unserer Wirthschaft verkehrten meist Militär- und Handwerksleute. Diese wussten dies alles und betrachteten sich oft die Sachlage. So sass ich auch einmal im Zimmer und arbeitete mit Wolle. Nach einiger Zeit legte ich selbige bei Seite, um etwas anderes zu thun; da ging *Ottilie* die Treppe hinauf. Diese führt am Kamin vorbei, woran sich ein Thürlein befindet. Dieses sprang im selben Moment auf, und heraus fiel die Wolle sammt der Arbeit; gleichzeitig liess sich ein Mäuslein erblicken, das einen der verlorenen Schlüssel fallen liess, und verschwand. *Ottilie* erschrack sehr, kam in die Wirthschaft und meldete dies, worauf wir und einige Gäste die Gegenstände liegen sahen.

„Dies kam nun auch öfters vor. Es kamen allerlei Schlüssel zum Vorschein; oft solche, die wir noch nie gesehen hatten, und alterthümliche, verrostete. Auch andere Gegenstände, die früher abhanden kamen, trafen jetzt wieder ein.

„Es kommt noch besser; als *Ottilie* einmal die Stiege heraufging, begegnete ihr die Gestalt der Frau *M.*, sie schien mehr zu schweben, als zu gehen, und hatte ein Zettelein in der Hand, das sie fallen liess. *Ottilie* nahm es, und die Gestalt verschwand. Dies kam nach und nach öfter, ja fast täglich vor. Auf dem Zettel stand gewöhnlich Unbedeutendes, manchmal aber auch Familienangelegenheiten von uns und Dinge, die nur ich weiss. Die Gestalt wurde sonst von Niemand gesehen. Anfangs waren wir sehr erschrocken, doch man gewöhnte sich daran, und die Angst wurde zur Neugier. Wenn *Ottilie* Mittags 12 oder Abends 6 Uhr die Stiege heraufging, begegnete sie ihr fast immer. Oft auch, wenn ich Morgens aufwachte, lagen auf dem Nachttische, oder fand man in verschlossenen Schatullen solche Zettel. Darauf standen allerlei Nachrichten, oft auch Einladungen zu Thee und Kaffee. Wir nahmen aber nie was an. Die Unterschrift hiess immer: *M. M.* (*Marie M . . . .*)

„Mein Mann hatte die Geschichte nun endlich satt, und wir traten in Feindschaft mit diesen Leuten. Als sie einst spazieren waren, legten wir einen Besen quer über die Treppe, die sie passiren mussten. Als sie kamen, gingen sie nicht daran vorbei, sondern holten einen Verwandten, der ihn wegthat. Auf einem obigen Zettel stand einmal, *Ottilie* sollte um die und die Zeit zu ihr kommen, sie wolle

sie sprechen. Diese schien aber keine Lust zu haben und sagte, dies Mal wolle sie nicht hinaufgehen. Kaum ausgesprochen, so that es einen furchtbaren Krach. — Wir hatten im Garten drei schöne Obstbäume. Der Abend war sehr warm und kein Lüftchen ging. Die Kinder, die draussen spielten, kamen nun plötzlich heimgelaufen und sagten, die Bäume seien zerbrochen. Wir schauten nach. Die Aeste lagen auf dem Boden. Als dieselben fielen, hatte ihre Frucht die Grösse einer Erbse. Es war demnach Anfang Juni 1886. Nun konnten wir die Familie nicht mehr länger dulden. Die Polizei erklärte, sie könne hier nichts machen. Mein Mann nahm einmal den Revolver zur Hand, um nach der Gestalt zu schiessen. Aber da er sie nicht sah, musste ihm *Ottilie* die Richtung angeben, sie huschte jedoch immer auf die andere Seite. *Ottilie* trug einst Kaffee die Treppe hinauf. Da that es plötzlich einen Krach, sie fiel zu Boden, der Kaffee lief aus, aber das Geschirr blieb unbeschädigt und stand aufrecht. Meinen Kindern wollten sie oft kleine Geschenke machen, aber ich verbot ihnen, etwas anzunehmen. Nun schien die Sache zu Ende zu gehen.

„Auf dem Treppenpfosten lagen längere Zeit drei Kupferpfennige. Ich schärfte aber jedem ein, sie liegen zu lassen. Plötzlich ward Frau *M.* sehr krank. Man wusste nicht, was ihr fehlte. Später sah man sie wieder mit verbundenem Kopf. Wir sassen einmal in der Stube ganz gemüthlich bei der Unterhaltung. *Ottilie* sass an der Wand auf dem Sessel. Plötzlich stöhnte diese. Es schien ihr der Athem auszugehen. Nun erzählte sie, es wäre etwas auf sie gesessen und hätte sie an die Wand gedrückt. Zu gleicher Zeit hörten wir die Waage gehen. (Neben uns hatte Frau *M.* ein kleines Spezereigeschäft.) Wir schauten nach, aber alles war verschlossen. — Von nun an bemerkten wir keine Störung mehr. Bald zogen die Leute aus, um wo anders eine ähnliche Komödie zu spielen, (die auch mit dem Koth tragen), aber dann ganz fort von hier. — Frau *St.*" —

Frau *St.*, die mir das berichtete, hat einen guten Charakter und verdient gewiss das vollste Vertrauen. Dieselbe Geschichte erzählte mir seiner Zeit ihr Sohn, jetzt in Stuttgart. In dem Artikel „Geheimwissen auf dem Lande" („Psych. Stud." 1897) brachte Herr *Mummert* ähnliche Fälle; aber eine Erklärung derselben hat er nicht unternommen. Wäre hier vielleicht Jemand geneigt, seine Erfahrung auf diesem Gebiete kundzuthun? Wie, wann und wo kam wohl jene Maus zu Stande; oder (bei Herrn *Mummert*'s Artikel) die Kröte? Ferner die Unordnung in den Zimmern u. s. w., und aus welcher Absicht dies alles?

Hexenaberglaube in Schlesien.

Von **Gr. C. Wittig.**

Im zweiten Bande von Dr. *C. Grünhagen's*, Geheimen Archivraths und Professors an der Universität Breslau, zu Gotha bei *Friedrich Andreas Perthes* 1886 erschienener „Geschichte Schlesiens" lese ich von Seite 343—344 folgendes interessante Hexenkapitel, dessen Inhalte ich zwar nicht in allen Punkten [siehe Klammern] beitrete, aber als eine Bestätigung für vieles aus meiner Heimathprovinz Schlesien in diesen „Psychischen Studien" schon Beigebrachte und aus der geschilderten Zeit des 17. und 18. Jahrhunderts auch im 19. noch Nachwirkende und noch zu Schildernde unseren Alles vergleichenden Lesern nicht vorenthalten möchte. Daselbst heisst es nun: —

„In einem Punkte aber finden sich die (sonst so schroff getrennten) Anhänger beider Konfessionen mit samt ihrer Geistlichkeit zusammen, leider in einem nicht eben rühmlichen, nämlich in dem Glauben an Hexerei und Zauberei. [Der sonst hochgeschätzte und in Historie viel erfahrene Herr Professor hat eben über diese Dinge nur immer absprechendes Zeug gelesen, aber leider nicht selbst danach geforscht und daher auch nichts selbst erlebt, woraus eben sein Vorurtheil gegen dieselben entspringt, als existirte so etwas nicht! — Referent.] Dieser Aberglaube wurzelte sehr tief in jener Zeit [Wie er auch fortwurzeln wird in alle zukünftigen Zeiten, so lange dergleichen Erscheinungen immer wieder von neuem auftreten und sich als wesentliche Bestandtheile des menschlichen Seelenlebens dokumentiren! — Ref.], und man erschrickt oft geradezu, wenn man hervorragende Schriftsteller von damals sich ganz unumwunden zu ihm bekennen sieht. [Ja, was sollten sie denn gegen hartnäckige Thatsachen und Vorgänge anderes thun, als der Wahrheit die Ehre geben? Würde das der Herr Professor nicht auch thun, falls er Aehnliches erlebte? Behaupten wollen wird er doch sicher nicht, dass etwas, was er nicht selbst erlebt hat, nicht dagewesen, oder überhaupt nicht da sei und existire. Dann würde ja seine ganze schlesische Geschichte von Anbeginn bis zum Jahre 1740 für ihn selbst nicht existiren, weil er ein Nachgeborener ist, der das Alles doch nicht selber erlebt hat und sich folglich auch auf das gemeinsame Zeugniss vieler einander sogar widersprechender Zeitgenossen verlassen muss! — Refer.] So wie nun aber die Meinung allgemein verbreitet war, dass manche Menschen durch übernatürliche Mittel und mit Hilfe des Teufels ihren Neben-

menschen schweren Schaden an Leib und Gut zuzufügen vermöchten, ward es erklärlich, dass solche als die gefährlichsten Feinde der Menschheit angesehen und erbarmungslos verfolgt wurden. [Ganz ähnlich wie heutzutage von den besitzenden Klassen die an ihrem Gewinn entsprechenden Antheil nehmen wollenden Sozialdemokraten und selbst auch die nur das Rechte und Billige für ihre ärmeren Gemeindemitglieder erstrebenden Pastoren! — Refer.] Gegen solche Unglückliche ist dann unter dem Beifalle der gesamten Bevölkerung mit dem ganzen Apparat der damaligen grausamen Gerechtigkeitspflege vorgegangen worden, und die Zahl der Opfer dieses Wahnes ist in jener Zeit sehr gross. [Der Herr Professor hält demnach diese Leute für Unglückliche und jedenfalls auch für unschuldig Verfolgte, einem blossen Wahne zum Opfer Gefallene und beklagt die damalige grausame Gerechtigkeit. Sollte er keinen Blick dafür haben, dass die heutige Gerechtigkeit eigentlich nicht viel milder, oft um so raffinirter verfährt, wenn sie auch bona fide im Sinne jener Zauberer und Hexen Handelnde, ihre Mitmenschen nicht einmal Schädigende, sondern ihnen Gesundheit und Hilfe Verschaffende einfach unter den Betrugsparagraphen bringt und mit Zuchthaus oder schweren Gefängniss- und Geldstrafen belegt?*) — Referent.] Man mag es als einen Fortschritt ansehen, dass bei der grossen Pest von 1633 nichts mehr von den scheusslichen Morden verlautet, welche bei der Epidemie von 1606 an vielen Orten Schlesiens, nirgends aber schlimmer als in Frankenstein und Guhrau, an solchen, die beschuldigt wurden, durch Ausstreuen von Giftpulvern die Pest hervorgerufen zu haben, verübt worden sind. Dass jedoch jener Wahn noch nicht erloschen war, sondern durch Ueberlieferungen fortlebte, zeigten die Frankensteiner dadurch, dass sie 1673 ihren Totengräber unter entsetzlichen Martern als Ausstreuer von Giftpulvern hinrichten liessen, zugleich mit seiner Frau und Tochter, während die Totengräber von Reichenbach und Wartha, welche die dortigen Behörden auf die Nachricht von der eingeleiteten Untersuchung gefesselt übersandt hatten, um bei der Gelegenheit mit inquirirt zu werden, anscheinend mit dem Leben davon gekommen sind. [Mit den Totengräbern der damaligen Zeit hatte es aber doch eine eigene Bewandtniss, da sie die

*) Man vergleiche die hierüber mitgeteilten Fälle in „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1896 S. 560 ff., März 1896 S. 148 ff., Juni 1895 S. 284 und der Schlofer-Fall Jahrg. 1894 S. 145 ff. —
Der Sekr. d. Red.

schädlichste Kurpfuscherei mit Menschenfett und anderen, todten Cadavern entnommenen Giften und Salben trieben, und dieselben würden auch vor den heutigen Richtern bei gleichen oder ähnlichen Delicten durchaus nicht viel glimpflicher fahren. — Referent.]

„Man mag es auch rühmend hervorheben können, dass 1651 bei der Brieger Kirchenvisitation, und ebenso 1674 bei der Liegnitzer, bei welchen beiden sehr eingehende Nachforschungen nach allen Seiten hin angestellt wurden, derartige Dinge wie Hexerei und dergleichen mehr unter der Rubrik: — 'Aberglaube' — aufgeführt werden, und dass auch die Berichte nach dieser Seite hin keine Klage zu führen haben. Aber sonst dürfen wir nicht verschweigen, dass das Breslauer Staatsarchiv gerade vornehmlich aus dem 17. Jahrhundert Akten über Hexenprozesse aus den verschiedensten Gegenden Schlesiens besitzt; und ziemlich auf demselben Blatte steht doch jene That, welche das Andenken des Liegnitzer Herzogs *Georg Rudolf* belastet, der Justizmord an dem *von Stange* auf die Beschuldigung hin, dass er durch Zauberkünste seinem Landesherrn nach dem Leben getrachtet habe. [Heutzutage weiss man und verfolgt sogar bereits gerichtlich diejenigen Personen, welchen nachgewiesen werden kann, dass sie auf dem Wege der Suggestion Anderen schädliche Einflüsterungen zu Missethaten an sich selbst oder an Anderen beizubringen suchen! — Referent.] Der Chronist *Sinapius*, seinerseits selbst vom Teufelsglauben nicht frei, weiss mancherlei von Hexen im Fürstenthum Oels zu erzählen, und in der Stadt Grünberg sind notorisch in dem einen Jahre 1663 zehn Hexen verbrannt worden und in der nächsten Umgegend noch weitere dreizehn; ja es wurden immer mehr Personen hineingezogen, und die Zahl der Opfer wäre noch viel grösser geworden, wenn nicht ein kaiserliches Edikt dazwischen getreten wäre. Noch schlimmer ist es in jener Zeit in Glatz hergegangen; auch im Fürstenthum Troppau, und am allerschlimmsten im Fürstenthum Neisse. Hier und namentlich in den Gebirgsstädtchen Freiwaldau und Zuckmantel tritt die Hexenriecherei wie eine Art gleichsam epidemisch werdender Manie auf, an 200 Personen, vornehmlich Weiber, sollen allein im Jahre 1651 [drei Jahre nach dem Friedensschluss des 30jährigen Krieges! — Ref.] den Flammen überliefert worden sein, daneben aber auch Kinder von 1 bis 6 Jahren, deren Mütter (doch jedenfalls auf der Folter) bekannt hatten, dass der höllische Geist jene gezeugt habe. [Erst der Mitte und der letzten Hälfte des 19. Jahrhunderts war es beschieden, festzustellen, dass auch Kinder

verschiedensten Alters wirklich mit seltsamen mediumistischen Begabungen geboren seien, wie dies ja ähnlich auch bei den gewisse Künste virtuos ausübenden und rechnenden Wunderkindern der Fall ist. Dergleichen mediumistische Gaben mussten beim damaligen Teufels- und Dämonenglauben beider Kirchen, die alles ihnen nicht Passende in eine Höllen- und Gespenster-Bratpfanne zu werfen pflegten und solches noch heute thun, für deren Inhaber verhängnissvoll werden. — Ref.] Welche Ausdehnung damals der furchtbare Wahn [Welcher Wahn durchaus nicht in gewissen thatsächlichen Vorgängen, sondern in deren falscher Begründung und Ausdeutung steckt! — Ref.] gehabt hat, mögen wir daraus schliessen, dass in dem Protokolle einer 1651 durch den Breslauer Archidiakon abgehaltenen Kirchenvisitation noch heute zu lesen ist, es habe sich herausgestellt, dass in Freiwaldau fast die Hälfte der ganzen Gemeinde der Zauberei ergeben sei. Der Landeshauptmann selbst soll den Pfarrer *Meissner* zu Oppersdorf auf die Menge der Hexen, die sich in diesem Dorfe befänden, aufmerksam gemacht haben. Derselbe Pfarrer, versichert man, habe zu inquiriren aufhören müssen, das Laster habe sich zu hoch, zu weit und breit erstreckt, und in der That hat auch hier ein kaiserliches Edikt dem Umwesen ein Ende gemacht. Sehr treffend sagt der wenig später amtirende Pfarrer von Neisse, *Pedewitz*, von jenen Processen: — 'Ich glaube, wenn die Richter auf die Folter gelegt worden wären, auch sie würden bekannt haben, dass sie Hexen seien, geschweige denn schwache Weiblein.'" — Soweit *Grünhagen.*

Die „Chronik der Stadt Striegau von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1889", bearbeitet von meinem Jugendfreunde, Cantor emer. *Julius Filla*, welcher am 5. December 1896 zu Striegau im 67. Lebensjahre verstarb, enthält auf S. 182 ff. auch, wie ihr Verfasser sagt, zwei lehrreiche Pröbchen Striegauer Spukgeschichten und des Ende des 16. Jahrhunderts allgemein herrschenden Aberglaubens.*) Ob Alles dabei Aberglauben ist, mögen unsere Leser hiernach selbst beurtheilen.

1. Schrecklicher Fall mit einem Schuster zur Striegaw.

Anno 1591, den 20. September, schneidet ihm zur Striegaw ein Schuster morgens früh im Hinterhause, dabey ein Gärtlein war, ohne gegebene Ursache, der Kehlen

*) Man vergl. hierzu die hinweisende Bemerkung in „Psych. Stud." Mai-Heft 1892 S. 206. — Ferner Mai-Heft 1893 S. 259 ff. und Juli-Heft 1893 S. 357 den Spuk im Schulgässel. — Der Sekr. d. Red.

2 grosse Adern entzwei mit einem gewaltsam angedruckten Schustergneip, und nachdem viel Blut herausgelaufen, ist er gählig gestorben. Als solches sein Weib gewahr worden und ihren Schwestern vertrauet, haben sie zur Vermeidung der daraus gefolgten Schande das Haus wohl verriegelt, dass niemand hinein gekonnt, und da gleich einige Nachbarn die Wittib zu trösten herzugelauffen, seind sie doch abgewiesen worden mit dem Vorwand, es wäre dieselbe in dem ersten Erschreckniss so überaus bestürzt, dass sie niemanden vor sich liesse. Nachmals haben sie die Leiche durch ein besonders gedungenes Weib vom Blutte wol saubern und die aufgehauene Wunde verbinden lassen, dass kein Zeichen einiger Verletzung zu sehen gewesen, worauf sie selbte in den Sarg gelegt, und also fort der Pfarrer zu der Wittib, sie zu trösten, bald erschien, weil ihm von allem Vorgefallenen nichts bewusst. — Den dritten Tag hernach, als Sonntag, ist er ehrlich und mit einer Leichenpredigt begraben worden.

Was geschieht? In sechs Wochen darauf erhebt sich ein Gemurmel in der Stadt erschrecklich, dass mans kaum glauben möcht. Jedoch weil es so sehr überhand genommen, hat man es nicht in Wind schlagen wollen, sintemal es nicht allein in der Stadt Striegau, allwo der Schuster gewohnt und Bürger gewesen, woselbst er in sein Haus gekommen, wie er im Leben war, so dass auch die Kinder Heller zu Semmel begehret, die er aber zur Mutter gewiesen, sich im Bürgerkeller im Bier gebadet und sonst viele Leute erschrecket, sondern auch auf benachbarte Dörfer, allwo er die Bauern, die ihm in seinem Leben schuldig gewesen, gemahnet, so sagte man, dass er, der Schuster, durch seine eigene Hand müsse umgekommen sein und nicht vom Schlage wäre berührt worden, wie die Seinige solches erdacht, damit sie andere betrügen könne. Endlich auf scharfes examinieren des Rathes haben die Seinigen bekannt, aber gebeten, behutsam zu verfahren, weil man nicht wissen könne, ob ihm vielleicht anders woher Gewalt geschehen, oder er ihm aus Blödigkeit das Leben verkürzet habe, es auch also beim Kgl. Amt angegeben.

Als aber die Sach durch Verbot aufgezogen wurde, hat es das Gespenst also getrieben, dass es nicht beschrieben werden kann. Denn nach Sonnenuntergang bald liess sich das Gespenst merken, dass niemand in der Stadt, der sich nicht alle Augenblick unsicher und befürchtet, bisweilen hat sichs nur um der Leute Bett sehen lassen, bisweilen ist's mitten ins Bette gefallen, hat andere Schlafende seits gehangen, sie sogar ersticken wollen, dass des morgens breite

blaue Flecke wie von heftigen Schlägen das Blut aus den Adern getrieben zu geschehen pflegt. Auf dieses ist eine solche Furcht erfolgt, dass die Leute ihre Häuser verlassen und sichere Oerter suchen mussten. Obgleich auch viel Lichter gebrannt wurden, ist doch indem alle Wochen das Gespenst kommen und hat etliche mit Gewalt angegriffen.

Weil nun die Gefahr immer grösser geworden, hat endlich die Obrigkeit, nachdem der Körper fast bis in den 8. Monat im Grabe gelegen, nämlich am 22. September 1591 bis 18. April 1592, mit Consens des Herrn Hauptmanns abends um 1 der ganzen Uhr [7 Uhr] das Grab eröffnen lassen im Beisein des Striegischen Raths, Schöppen und der andern, deren Hilfe die Obrigkeit sich zu gebrauchen pflegt, Berufung, damit ihnen desto mehr geglaubt werde. Als nun das Grab aufgemacht, wird der Körper ganz befunden und an keinem Orte verfault, sondern voll und aufgeblasen wie eine Pauke, und stehen alle Glieder richtig und unverletzt zusammen gefügt, aber das zu verwundern, nicht wie natürlich verstorben, verstarret, sondern so man sie bewegt habe, sie sich biegen lassen. Und weil fast alle Zauberer gezeichnet zu sein pflegen, hat dieser auch in der grossen Zehe des rechten Fusses eine erhöhte, aufwachsende Rose gehabt. Die in der Kehlen aufgehaute Wunde war ohne eine Faulung.

Der ausgegrabene Körper ward vom 18. bis 24. April auf der Totenbahr gehalten und bei Tag und Nacht bewacht, es mocht ein Jeder hinzutreten und ihn besehen, wie denn aus benachbarten Orten etliche 1000 Personen herzu kommen.

Das herumwandelnde Gespenst trieb's wie vorhin, welches sie also zu stillen verhofft, wenn der Körper in unehrlichen Ort, nämlich zum Galgen begraben würde. Diese Arzenei war auch vergebens und gleiche Tragödie fortgetrieben, ist endlich die hinterlassene Wittib zu E. E. R. [Einem Ehrsamen Rath] gegangen, anzeigend: — Es sollt ihr nicht mehr zuwider sein, sie möchte mit ihrem gewesenen Ehemann nach der Schärfe des Rechtes verfahren. Derohalben hat die Obrigkeit auf den 2. Mai 1592 durch den Scharfrichter den Körper aus der Erde ausgraben lassen und befunden, dass der Körper grösser geworden. Ist ihm derowegen erstlich der Kopf mit einem Grabscheit abgestochen worden, darnach die Glieder, Hände und Füsse, endlich nach Eröffnung des Rückens ist ihm das Herz ganz unverletzt herausgenommen worden, gleich wie aus einem geschlachteten Kalb, letzlich war der Körper auf einen hohen und grossen Holzhaufen gelegt und darüber viel Unflats geworfen, auf zwei Ellen

hoch, und ist also verbrannt worden.*) Damit aber nicht möchten die Asche oder Stücklein von den Beinen von Jemand Abergläubigen aufgelesen oder zum Missbrauch aufgehoben werden, sind etliche Wächter dahin geordert worden, die Niemand dahin kommen liessen. Als des morgens Holz und Körper verbrannt, ist die Asche überall aufgekehrt, mit den ausgelöschten Stücklein in Säcke gethan und ins fliessende Wasser geschüttet worden.

Da solches geschehen, ist durch Gottes Schickung das Gespenst nicht mehr gesehen worden.

Horrendum et antea inauditum Exemplum. [Ein erschrecklicher und vordem unerhörter Vorfall!]

Diese Relation ist aus dem von M.[agister] *Martino Weinrich* zu Bresslau in der Schul zu St. *Elisabeth* gewesenen Conrectore in Latein geschriebenen und gedruckten ins Deutsche übersetzten extrahiret.

Deus adjutor meus! [Gott mein Helfer!]

(Jauer'sche Mss. Historia Silesiaca.) Bresl. Staatsarchiv.

2. Eine Hexenverbrennung.

Im Jahre 1594, am 14. October, war „die alte *Anna* bei *Hanns Opitzen*" begraben worden, und schon nach wenigen Tagen verbreitete sich das Gerücht, dass die Verstorbene eine Zauberin gewesen sei, sich wieder sehen lasse und die Leute schrecke. Darauf hin veranlasste der Rath, der von der Richtigkeit (!) des Volksurtheils klar überzeugt gewesen sein muss, nicht blos die Ausgrabung und Entfernung der Leiche aus dem geweihten Gottesacker, sondern auch deren Verbrennung am Galgen. Wie erregt die Volksstimmung gewesen sein muss, kann man aus dem Bericht ersehen, der über die Vollstreckung des Urtheils im alten Begräbnissbuche der katholischen Kirche eingetragen worden ist. Der Schreiber beginnt: — „Die Bestia" — dieser Ausdruck muss dem Schreiber doch etwas zu hart gewesen sein, er streicht das Wort aus und setzt milder fort:) — „die Venefica (Zauberin) ist nachmals den 21. November aufgegraben, als Zauberin erkannt und den 25. Tag gemeldten Monats aufs Feuer gelegt, zu Stücken zerhackt und zu Pulver verbrannt worden." —

So die Striegauer Chronik *Filla*'s. Man vergl. hierzu unsere Kurzen Notizen in „Psych. Stud." September-Heft 1893 S. 454 sub *b*): — „Eine Hexenverbrennung in Wien" und S. 456 sub *d*) einen neueren Fall „zu Arad in Ungarn."

*) Man sehe meine Bemerkung hierzu am Schlusse dieses Artikels.
Der Sekr. d. Red.

Ferner meine Mittheilungen aus Bolkenhain vom Jahre 1575 über den spukhaften Müller *Peter Weigel* in meinem demnächst erscheinenden Artikel: — „Weiteres Spuk- und Räthselhaftes aus meiner seligen Eltern und meinem eigenen Leben" — zufolge „Psych. Stud." Novbr.-Hft. 1895 S. 495. Es ist uralter Glaube, dass das Feuer alles Böse zerstöre und reinige und selbst auf die Seelen der Verstorbenen eine diese vertreibende Wirkung habe. Die alten Germanen verbrannten ihre Leichname über Wachholdergesträuch. Im 23. Gesange der „Ilias" erscheint der Geist des *Patroklos* dem *Achilles* und sagt: —

„Und nun reiche die Hand mir Jammerndem! Nimmer hinfort je Kehr' ich aus *Aides* Burg, nachdem ihr die Gluth mir gewähret."

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Skizze über esoterischen Occultismus.

Von Dr. **Strebel** in München.

I.

Bevor ich auf das Thema selbst eingehe, will ich einige Worte über den von mir gewählten Titel resp. dessen Berechtigung vorausschicken. Die Gebiete, welche man bezeichnet als Spiritismus, Telepathie, Telenergie, Transscendental-Psychologie, Mystik, Magie u. s. w. haben alle die Eigenschaft miteinander gemein, dass die letzte Grundlage der im jeweiligen Gebiete auftretenden Erscheinungen eine für unser Wissen unbekannte, occulte ist, und man hat sich daran gewöhnt, die Summe der an der Grenze der Physik sich bewegenden Erscheinungen mit dem Sammelnamen des Occultismus zu benennen. Denjenigen Theil des Occultismus, welcher sich mit praktischen Thatsachen mehr oder wenig sicherer Natur befasst, sowie mit deren grobsinnlicher Deutung, möchte ich als phänomenalen, exoterischen Occultismus bezeichnen. Die tieferen Ursachen des Woher, Wie und Warum aber, welche sich der Macht unserer fünf Sinne und der daraus entstammenden speculativ-intellectuellen Beurtheilung entziehen, nenne ich den esoterischen Occultismus. Ich hänge nicht an den von mir aus äusseren Gründen gewählten Worten, gebrauche sie aber zur Unterscheidung zweier Gebiete, die nach meiner Ansicht auseinander gehalten werden müssen. Soviel also

über die mir nothwendig scheinende Aufklärung der für die Kritik vielleicht befremdlichen Bezeichnungen.

Es giebt ein geflügeltes Wort: — „So viel Köpfe, so viel Religionen!" — In diesem Ausspruche liegt eine tiefe Wahrheit verborgen. Der Mensch als ein Theil, eine Creatur Gottes, kann auch nur einen Theil der göttlichen Eigenschaften erhalten haben, er ist nicht vollkommen. Und auch diesen Theil göttlicher Mitgift hat er durch die Vertreibung aus dem Paradiese, nach dem Sündenfall, dem mystischen Vorgang, durch den der Mensch zur scheinbaren Erkenntniss*) seiner selbst, seines materiellen Ich kam, wenn auch nicht verloren, so doch in Latenz gebracht. Gott allein kennt die Wahrheit, und so lange der Mensch noch *Adam* war, d. h. das von Gott erschaffene und mit göttlichen Eigenschaften ausgestattete Wesen, das mit Hülfe dieser Eigenschaften die unmittelbare Anschauung Gottes geniessen konnte, kannte auch er die Wahrheit. Aber dem Gesetze der Entwickelung folgend, dem Gott seine geschaffenen Werke unterstellte, drängte die Materie, welche der eine Theil des Menschen ist, zu ihrer eigenen Ausbildung; das böse Element des Wunsches, der Begierde, der Leidenschaft, des Egoismus, welcher die höchste Manifestation der Materie ist, veranlasste *Adam* zur Sünde gegen sich und Gott, d. h. er verschloss sich selbst den Vortheil des paradiesischen Zustandes, der Gottähnlichkeit, der unmittelbaren Anschauung und tauschte dafür die scheinbare Erkenntniss, welche durch die Grund-

*) Das, was wir Person nennen, erschöpft nicht vollständig den Begriff unseres Wesens. Die „Person" ist nur der Theil unseres Ich, der sich auf die Materie als Grundlage stützt, im Fühlen, Wollen und Denken. Wer aber weiss, dass unsere Sinne nur die äussere Erscheinungsform, nicht das wahre Wesen aller Dinge percipiren können, da sie selbst als Ersatz für den im Laufe der materiellen Evolution sich allmählich einkapselnden Allsinn nach dem Prinzip der Arbeitstheilung sich entwickelten, der weiss auch, dass nicht „Wir" denken, sondern dass „Es in uns denkt." Der grössere Theil unseres „Ich" liegt in Latenz (Verborgenheit). Da nun unsere Sinne nur ungenügend und zudem subjectiv sind, machen wir uns nur subjective Bilder von Allem und sind selbst subjectiv, d. h. halten das, was uns als „Ich" erscheint, für unser wahres Ich, während unser Ich thatsächlich nicht auf unsere Sinne beschränkt ist und wir dieses „Ich" erst dann vollständig kennen, wenn der restirende Hauptheil unseres Ich aus der Latenz getreten, also unser äusseres Ich sich mit dem inneren Ich vereinigt hat. Da aber in unserem inneren Ich, in unserer Seele Gott wohnt, so bedeutet diese Vereinigung nichts Weniger als die Vereinigung (religatio) des äusseren Menschen mit Gott. Dies geschieht durch Selbsterkenntniss, und erst in dieser Auffassung erhält das Wort: — „Erkenne Dich selbst!" — seine volle Bedeutung. Diese Selbsterkenntniss ist ein langsamer Prozess, auf dem Wege der Religion gewonnen, und führt nicht nur zur Erkenntniss der Identität von Gott und der menschlichen Seele, sondern ist selbst verbunden mit thatsächlicher Identificirung des Menschen mit Gott.

lage der materiellen Sinne geschaffen wird, kurz er wurde Mensch, sank also mit Verlust, resp. Latentwerdung des göttlichen Geistes, ganz in's Materielle, mit allen seinen Consequenzen des Zerfalls, der Sterblichkeit, der Krankheit und Sinnestäuschung, kurz mit einem Worte, der Unvollkommenheit herab. An Stelle der dem *Adam* mit seiner astralen Wesenheit eigenthümlichen magischen Geisteskraft trat der trügerische Effect einer durch die schlechte Brille der fünf materiellen Sinne hedingten Gehirnthätigkeit, welche dem Menschen das vom Satan, dem (bösen) Prinzip der Materie, versprochene Geschenk des Ichbewusstseins mit seinen falschen Praemissen und praktischen Folgerungen brachte. Die Materie hat sich, folgend dem ihr inhärenten Entwickelungsdrang, unendlich hoch entwickelt; das göttlich geistige Element aber schläft im Menschen, während der Scheingeist des menschlichen Gehirns, der nur ein Reflex jenes göttlichen Geistes ist, sich der Selbsttäuschung hingiebt, das einzig wahre geistige Element zu sein, der Triumph der Materie. Da aber alle menschliche Erkenntniss nur Schein ist und wechselnd, je nach den Verhältnissen, so kann der Menschengeist niemals die Wahrheit finden. Der Menschengeist und seine Producte sind ephemer, und deshalb ist obiges Wort, dass es so viele Götter giebt als Gehirne, sehr wahr.

Jeder selbstständige Menschengeist hat also sich seine eigene Meinung geschaffen auch von dem höchsten Wesen, zu dessen Verehrung ihn das, wenn auch nur ahnungsweise, thätige Bewusstsein seiner göttlichen Abstammung antreibt. Der stärkere Menschengeist drängt dem schwächeren seine Ansichten auf, der stärkste aber presst die nachgiebige Gehirnmasse grösserer Menschenzahlen in die Form seiner Meinung, wie dies die Geschichte zur Genüge beweist. Ebenso bekannt aber ist auch, dass durch progressive geistige Ummodelung und Verbauung von thatsächlichen Verhältnissen mit der Zeit nicht nur eine Fälschung historischer Daten, sondern auch geistig-religiöser Productionen eintritt, welche sich mehr und mehr von der Wahrheit entfernen. Daher stammt auch die Verschiedenheit der Confessionen, die sich fälschlich als religiöse Wahrheiten ausgeben.

Nun finden sich aber trotz aller äusserlichen Verschiedenheiten in einzelnen grossen Religionssystemen für denjenigen, der diese Aeusserlichkeiten als nicht wesentlich, als Verbildungen erkennt, gewisse Berührungspunkte, welche zusammen einen Kern liefern, der allen bedeutenden

Religionsbekenntnissen gemeinsam ist. Dieser verborgene Kern allein enthält die göttliche Wahrheit.

Zu verschiedenen Zeiten unserer geschichtlichen Entwickelung sind einzelne Männer als Gründer von zum Theil noch heute bestehenden Religionssystemen aufgetreten, welchen es gelang, Herz und Sinn ihrer Zeitgenossen sowie deren Nachkommen für ihre Lehren zu gewinnen. Die Mythe schreibt diesen Männern einen göttlichen Ursprung zu. Das durch Philosopheme und sophistisch-logische Speculationen noch nicht verkrüppelte natürliche Gefühl der Menschheit erkannte instinctiv die Wahrheit der Lehren jener Männer und lernte durch Erfahrung, dass derartige Männer ein Plus vor dem gewöhnlichen Menschen voraus haben, nämlich die göttlich-magische Wunderkraft. Dies letztere war das Hauptmoment, welches für die Ueberzeugung des mit seinen füuf Siunen rechnenden Menschen in's Gewicht fiel. Das Kausalitätsbedürfniss des Alltagsmenschen machte jene mit geheimnissvoller Kraft begabten Menschen zu Propheten, zum Sohne eines Gottes, zum menschgewordenen Gott selbst, der zur Menschheit herabgestiegen war, diese zu lehren. Die Phantasie, zumal der Orientalen, verwischte bald das ursprüngliche Bild solcher gottbegnadeter Menschen und ihrer reinen Lehre; hierarchische, politische, wissenschaftlich-philosophische Herrschergelüste, kurz der Egoismus mit seiner subjectiven Brille schufen dann im Verein mit dem Aberglauben einer unkritischen, suggestiblen und geistig inferioren Masse die späteren Zerrbilder jener ursprünglichen göttlichen Lehren. So ging es der Lehre eines *Zoroaster*, *Buddha*, *Laotse*, *Christus* und wohl auch derjenigen der Gründer der alt-mexikanischen, alt-ägyptischen und anderer Religionen, von denen wir wenig mehr wissen.

Ausser den echten Religionsstiftern, die thatsächlich mit magischer Kraft aus göttlicher Quelle begabt waren, giebt es nun noch solche von dem Genre eines *Mohamed*, welchen eine besondere magische Kraft nicht zukam, die aber als politische Charactere, begabt mit Phantasie, Ehrgeiz und fanatischem Eigenwillen, durch wahrscheinlich spontane visionär-somnambule Zustände veranlasst, sich mit oder ohne innere eigene Ueberzeugung zu Gründern neuer Religionen aufwarfen und mit mehr oder weniger Erfolg die lenkbare Masse der Menschheit, wenn nöthig mit Feuer und Schwert, zu ihrem Glauben bekehrten. Der Fanatismus der Bekenner solcher Lehren schuf dann aus den, gewöhnlich nur von früheren Religionsbekenntnissen entlehnten, geisttodten Formeln derartiger visionärer Sektirer oder blosser

Verstandesmenschen die oft blut- und schmachbedeckten Karrikaturen der unverstandenen göttlichen Wahrheiten.

Einen diese Ausführung bestätigenden Passus führe ich hier aus den „Lotusblüthen" an: — „Die Religionsgeschichte lehrt, dass geistige Wahrheiten, welche nur theilweise erfasst wurden, verkehrte Deutung erfuhren und der Menschheit zum Verderben gereichten. Der Geist sprach zu den Indern: — 'Das Weib soll sich mit dem Manne im Feuer der göttlichen Liebe vereinen!' — Da nahmen die Priester die Weiber, deren Männer gestorben waren, und warfen sie buchstäblich in's Feuer, wo sie lebendig verbrannten. Der Geist Gottes sprach zu den Azteken: — 'Opfert mir eure Herzen!' — Da nahmen die Priester die gefangenen Feinde bei Tausenden, rissen ihnen bei lebendigem Leibe das Herz aus der Brust und opferten es. Gott sprach: — „Suchet nach dem heiligen Lande, (in eurer Seele, meinte er) erobert das Himmelreich mit Gewalt!' — Da riefen die Pfaffen das Volk zusammen, ermunterten es zu Raub und Mord, und Palästina ward der Verwüstung und Plünderung preisgegeben. Gott sprach: — 'Ihr sollt kein Blut vergiessen!' — Da verbrannte man die Missliebigen bei lebendigem Leibe. Er sprach: — 'Geht mir, was mir gehört!' (d. h. euren Geist und eure Liebe). Da nahmen die Pfaffen dem Armen die letzte Kuh aus dem Stall und verkauften sie zum Nutzen der Kirche. Gott sprach zu den Muhamedanern: — 'Vernichtet meine Feinde!' — und meinte damit die eigenen bösen Begierden und Lüste, welche der Gottesnatur im Menschen entgegengesetzt sind. Da schliffen sie ihre Schwerter und zogen aus zum heiligen Krieg, um ihre Nachbarn zu tödten." —

Vergleichen wir nun die Lehren eines *Zoroaster*, *Buddha*, *Laotse*, *Christus*, *Apollonius* von Tyana, das Todtenbuch der Aegypter, die antike Götterlehre, wie auch die germanischen Göttersagen, so finden wir nach Abstreifung der durch Blumensprache, Gleichnisse und sagenhafte Personificationen bedingten Verlarvungen einen einfachen Wahrheitskern, welcher allen obigen Systemen gemeinsam ist, dass alle Religionsstifter ein und dasselbe gelehrt haben, dass es nur eine einzige, zu allen Zeiten gelehrte Religion giebt, welche aber in den einzelnen Bekenntnissen nur für die Initiirten bekannt, vom Menschenpriester übersehen, verkannt und mit Menschengeist übertüncht wurde, wodurch das kostbare Metall ein fremdes Aussehen erhielt, einen Ueberzug von todtem Geist und Formelkram. Ich will mich nun bemühen, im Folgenden die alte Wahrheit in modernen Worten zu skizziren, ohne mich auf zu viel Detail einzulassen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zeugnisse für die Weissagungen Cazotte's bei Laharpe.

Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie“ zu München.

Von Dr. **Walter Bormann**.

I.

Lassen Sie uns heute eine der berühmtesten und meistbesprochenen Weissagungen kritisch betrachten, diejenige des Schriftstellers *Cazotte* aus dem Jahre 1788 über die bevorstehende französische Revolution nach *Laharpe*'s, des Dichters und Mitgliedes der französischen Akademie, Ueberlieferung in dessen — „Oeuvres choisies et posthumes“ (herausgegeben 1806). — Ich gebe über Leben und Wirken beider Männer einige einleitende Notizen.

Jacques Cazotte war geboren 1720 zu Dijon und von Jesuiten erzogen, war ein Schriftsteller von grosser Leichtigkeit, der z. B. in einer einzigen Nacht für den Tonsetzer *Rameau* die komische Oper „Les sabots“ (die Holzschuhe) vollendete. Er verfasste verschiedene Erzählungen, wie auch den artigen, kleinen Roman: — „Le diable amoureux,“ d. h. „Der verliebte Teufel.“ — Er war von echter Frömmigkeit und ein erklärter Gegner der französischen Revolution. Er beschäftigte sich gern mit mystischen Studien und hatte oft Gesichte in die Zukunft, die ihm, wie er sagte, durch Geister vermittelt wurden. 1792 wurde er als Feind der Revolution gefangen gesetzt und wäre von den September-Mördern getödtet worden, wenn nicht seine Tochter mit heroischem Muth ihn deren Händen entrissen hätte. Man beglückwünschte ihn zur Rettung; er aber sagte: — „in dreien Tagen werde ich guillotinirt.“ — Und er schilderte ein ausführliches Gesicht seiner Abführung vor das Revolutionstribunal und seiner Hinrichtung. Er war seiner Sache so gewiss, dass er alle seine Angelegenheiten ordnete und die letzten Grüsse an seine Frau bestellte. Man hielt das alles für Einbildung, aber als seine Freunde ihn wieder besuchen wollten, war er schon unterwegs zur Guillotine.*) Es sind von Zeitgenossen zahlreiche Versicherungen über die Sehergabe *Cazotte*'s, der viele Dinge richtig vorher verkündete, abgegeben worden.

Jean Francois de Laharpe, geb. 1739 zu Paris,

*) Als Zeugen hierfür nennen wir weiter unten *Cazotte*'s eigenen Sohn. Vergl. auch hierüber *Jung-Stilling*'s — „Theorie der Geisterkunde.“ —

war der Verfasser von Bühnenwerken, unter denen die Tragödie — „Warwick“ (1763) — und das Drama — „*Mélanie*“ (1770) — den dauerndsten Ruhm errangen. Er erhielt mehrere Preise der Akademie und ward deren Mitglied. 1786 wurde er an einem neuen Lyceum zum Professor der Litteratur ernannt. Ein anfänglicher Freund, wurde er der heftigste, unerschrockene Gegner der Revolution. Man zählt ihn zu den besten Stilisten der französischeu Literatur. Für sein Hauptwerk gilt: — „Lycée ou cours de littérature ancienne et moderne.“ 12 Bde., 1799—1805.

Nun gebe ich sogleich, um uns mitten in die Sache zu führen, die Weissagungen *Cazotte*'s nach *Laharpe*'s Darstellung meist in der Verdeutschung, welche **Heinrich Jung-Stilling** 1808 aus einer kleinen Monographie über *Cazotte* in seiner — „Theorie der Geisterkunde“ — S. 159 ff. aufnahm: —

„Es dünkt mich, als sei es gestern geschehen, und doch geschah es im Anfang des Jahres 1788. Wir waren zu Tische bei einem unserer Kollegen an der Akademie, einem vornehmen und geistreichen Manue. Die Gesellschaft war zahlreich und aus allen Ständen ausgewählt, Hofleute, Richter, Gelehrte, Akademiker, u. s. w. Man hatte sich an einer wie gewöhnlich wohlbesetzten Tafel recht wohl sein lassen. Beim Nachtisch erhöhte der Malvasier und der Capwein die Fröhlichkeit und vermehrte in gut r Gesellschaft jene Art Freiheit, die sich nicht immer in den genauen Schranken hält.

„Man war damals in der Welt auf den Punkt gekommen, wo es erlaubt war, alles zu sagen, wenn man den Zweck hatte, Lachen zu erregen. *Chamfort* hatte uns von seinen gotteslästerlichen und unzüchtigen Erzählungen vorgelesen, und die vornehmen Damen hörten sie an, ohne sogar zum Fächer ihre Zuflucht zu nehmen. Hierauf folgte ein ganzer Schwall von Spöttereien auf die Religion. Der eine führte eine Tirade aus der Pucelle von *Voltaire* an; der andere erinnerte an jene philosophischen Verse *Diderot*'s, worin er sagt: — „mit den Gedärmen des letzten Priesters schnüret dem letzten König die Gurgel zu!' — und alle klatschten Beifall dazu. Ein anderer steht auf, hält das volle Glas in die Höhe und ruft: — 'Ja, meine Herren! ich bin ebenso gewiss, dass kein Gott ist, als ich gewiss bin, dass *Homer* ein Narr ist;' — und in der That, er war von dem einen so gewiss wie von dem anderen, und man hatte gerade von *Homer* und von Gott gesprochen, und es waren Gäste da, die von dem einen und dem anderen Gutes gesagt hatten. Die Unterredung wurde nun ernsthafter. Man spricht mit Bewunderung von der

Revolution, die *Voltaire* bewirkt hat, und man stimmte ein, dass sie der vorzüglichste Grund seines Ruhmes sei. Er habe seinem Jahrhundert den Ton gegeben; er habe so geschrieben, dass man ihn in den Vorzimmern wie in den Sälen liest. Einer der Gäste erzählte uns in vollem Lachen, dass sein Friseur ihm, während er ihn puderte, sagte: — 'Sehen Sie, mein Herr, wenn ich gleich nur ein elender Geselle bin, hab' ich dennoch nicht mehr Religion als ein anderer.' — Man schloss, dass die Revolution unverzüglich vollendet sein würde, und dass durchaus Aberglauben und Fanatismus der Philosophie Platz machen müssten; man berechnete die Wahrscheinlichkeit des Zeitpunktes, und wer etwa von der Gesellschaft das Glück haben würde, die Herrschaft der Vernunft zu erleben. Die älteren bedauerten, dass sie sich dessen nicht schmeicheln dürften. Die jüngeren freuten sich über die wahrscheinliche Hoffnung, dass sie dieselbe erleben würden; und man beglückwünschte besonders die Akademie, dass sie das grosse Werk vorbereitet habe und der Hauptort, der Mittelpunkt, die Triebfeder der Freiheit, zu denken, gewesen sei.

„Ein einziger von den Gästen hatte an aller dieser fröhlichen Unterhaltung keinen Antheil genommen und hatte sogar ganz sachte einige Scherzreden in Rücksicht unseres so schönen Enthusiasmus eingestreut. Es war Mr. *Cazotte*, ein liebenswürdiger, origineller Mann, der aber unglücklicher Weise von den Träumereien derer, die an eine höhere Erleuchtung glauben, ganz eingenommen war. Er nahm nun das Wort und sagte mit dem ernsthaftesten Tone: — 'Meine Herren! freuen Sie sich; Sie alle werden Zeugen jener grossen und erhabenen Revolution sein, die Sie so sehr wünschen. Sie wissen, dass ich mich ein wenig auf's Prophezeien lege; ich wiederhole es Ihnen, Sie werden sie sehen.' — ‚Dazu braucht man eben keine Prophetengabe', — antwortete man ihm. 'Das ist wahr', — erwiderte er; 'aber wohl etwas mehr für das, was ich Ihnen noch zu sagen habe. Wissen Sie, was aus dieser Revolution — wo nämlich die Vernunft im Gegensatz der geoffenbarten Religion triumphirt — entstehen wird; was sie für Sie alle, so viel ihrer hier sind, sein wird; was ihre unmittelbare Folge, ihre unleugbare und anerkannte Wirkung sein wird?' — ‚Lasst uns sehen', — sagte *Condorcet* mit einer sich einfältig stellenden Miene; — ‚einem Philosophen ist es nicht leid, einen Propheten anzutreffen.' — 'Sie, Mr. *Condorcet*', — fuhr *Cazotte* fort, — 'Sie werden, ausgestreckt auf dem Boden eines unterirdischen Gefängnisses, den Geist aufgeben; Sie werden an Gift sterben, das Sie werden verschluckt

haben, um den Henkern zu entgehen, an Gift, welches Sie das Glück der Zeiten, die alsdann sein werden, zwingen wird, immer bei sich zu tragen.' — Dies erregte Anfangs grosses Staunen, aber man erinnerte sich bald, dass der gute *Cazotte* bisweilen wachend träume, und man bricht in ein lautes Gelächter aus. — ,Mr. *Cazotte*', — sagte einer der Gäste, — ,das Märchen, das Sie uns da erzählen, ist nicht gar so lustig, wie Ihr 'Verliebter Teufel'; — was für ein Teufel hat Ihnen denn das Gefängniss, das Gift und die Henker eingegeben? — was hat denn dies mit der Philosophie und mit der Herrschaft der Vernunft gemein?' — 'Dies ist gerade, was ich Ihnen sage', — versetzte *Cazotte*. — 'Im Namen der Philosophie, im Namen der Menschlichkeit, der Freiheit, unter der Vernunft, wird es eben geschehen, dass Sie ein solches Ende nehmen werden; und alsdann wird doch wohl die Vernunft herrschen, denn sie wird Tempel haben; ja, es wird in derselben Zeit in ganz Frankreich keine anderen Tempel geben als Tempel der Vernunft' — ,Wahrlich', — sprach *Chamfort* mit einem höhnischen Lächeln, — ,Sie werden keiner von den Priestern dieser Tempel da sein.' — *Cazotte* erwiderte: — 'Dies hoffe ich; aber Sie, Mr. *de Chamfort*, der Sie einer derselbigen sein werden und sehr würdig sind, es zu sein, Sie werden sich die Adern mit 22 Einschnitten mit dem Scheermesser öffnen, und dennoch werden Sie erst einige Monate darauf sterben.' — Man sieht sich an und lacht wieder. *Cazotte* fährt fort: — 'Sie, Mr. Vicq. *d'Azyr*, Sie werden sich die Adern nicht selbst öffnen; aber hernach werden Sie sich dieselben an einem Tage sechs Mal in einem Anfall von Podagra öffnen lassen, um Ihrer Sache desto gewisser zu sein, und in der Nacht werden Sie sterben.' — 'Sie, Mr. *Nicolai*, Sie werden auf dem Schaffot sterben.' — 'Sie, Mr. *Bailly*, auf dem Schaffot.' — 'Sie, Mr. *de Malesherbes*, auf dem Schaffot'. — ,Gott sei gedankt!' — ruft Mr. *Roucher*; — ,es scheint, Mr. *Cazotte* hat es nur mit der Akademie zu thun; er hat eben ein schreckliches Gemetzel unter ihr angerichtet: ich — dem Himmel sei es gedankt' — *Cazotte* fiel ihm in die Rede: — 'Sie? Sie werden auch auf dem Schaffot sterben.' — ,Ha, dies ist eine Wette', — ruft man aller Orten aus; er hat geschworen, alles auszurotten.' — Er: — 'Nein, ich bin es nicht, der es geschworen hat.' — Die Gesellschaft: — ,So werden wir denn von Türken und Tartaren unterjocht werden?' — Er: — 'Nichts weniger; ich hab' es Ihnen schon gesagt; Sie werden alsdann allein unter der Regierung der Philosophie und der Vernunft stehen. Die, welche Sie so behandeln, werden lauter Philosophen sein, werden immer dieselben Redensarten führen, die Sie

seit einer Stunde auskramen, werden alle Ihre Maximen wiederholen, werden, wie Sie, die Verse *Diderot's* und der ‚Pucelle' anführen.' — Man sagte sich in's Ohr: — ‚Sie sehen wohl, dass er den Verstand verloren hat,' — denn er blieb bei diesen Reden sehr ernsthaft; — ‚sehen Sie nicht, dass er spasst? — und Sie wissen, dass er in alle seine Scherzreden Wunderbares einmischt.' — ‚Ja!' — sagte *Chamfort*; — ‚aber ich muss gestehen, sein Wunderbares ist nicht lustig; es ist allzu galgenartig. Und wann soll denn dies alles geschehen?' — Er: — 'Es werden nicht sechs Jahre vorbeigehen, dass nicht alles, was ich Ihnen sage, erfüllt sei.' — ‚Dies sind viele Wunder', — dies Mal war ich es, nämlich *Laharpe*, der das Wort nahm, — ‚und von mir sagen Sie nichts?' — 'Bei Ihnen', — antwortete *Cazotte*, — 'wird ein Wunder vorgehen, das wenigstens ausserordentlich sein wird; Sie werden alsdann ein Christ sein.' — Allgemeines Ausrufen! — ‚Nun bin ich beruhigt,' — rief *Chamfort*; — ‚kommen wir erst um, wenn *Laharpe* ein Christ ist, so sind wir unsterblich.' — ‚Wir, vom weiblichen Geschlechte', — sagte alsdann die Herzogin *von Grammont*, — ‚wir sind glücklich, dass wir bei den Revolutionen für nichts gezählt werden. Wenn ich sage 'für nichts', so heisst das nicht so viel, als ob wir uns nicht ein wenig darein mischten; aber es ist so Brauch, dass man sich deswegen nicht an uns und unser Geschlecht hält.' — — Er: — 'Ihr Geschlecht, meine Damen, wird Ihnen dies Mal nicht zum Schutze dienen, und Sie mögen noch so sehr sich in nichts mischen wollen, man wird Sie gerade wie die Männer behandeln und in Ansehung Ihrer keinen Unterschied machen.' — Sie: — ‚Aber was sagen Sie uns da, Mr. *Cazotte*? Sie predigen uns ja das Ende der Welt.' — Er: — 'Das weiss ich nicht; was ich aber weiss, ist, dass Sie, Frau Herzogin! werden zum Schaffot geführt werden, Sie und viele andere Damen mit Ihnen, und zwar auf dem Schinderkarren, mit auf den Rücken gebundenen Händen.' — Sie: — ‚In diesem Falle hoffe ich doch, dass ich eine schwarz ausgeschlagene Kutsche haben werde.' — Er: — 'Nein, Madame! Vornehmere Damen als Sie werden wie Sie auf dem Schinderkarren, die Hände auf den Rücken gebunden, geführt werden.' — Sie: — ‚Vornehmere Damen? — Wie? — Die Prinzessinnen von Geblüt?' — Er: — 'Noch vornehmere.' — Jetzt bemerkte man in der ganzen Gesellschaft eine sichtbare Bewegung, und der Herr vom Hause nahm eine finstere Miene an; man fing an einzusehen, dass der Scherz zu weit getrieben werde. Madame *de Grammont*, um das Gewölke zu zerstreuen, liess diese letzte Antwort fallen und begnügte sich, im scherzhaftesten Tone zu sagen:

— ‚Sie werden sehen, dass er mir nicht einmal den Trost eines Beichtvaters lassen wird.‘ — Er: — ‘Nein, Madame, man wird Ihnen keinen geben, weder Ihnen, noch sonst Jemand. Der letzte Hingerichtete, der aus Gnaden einen Beichtvater haben wird’ — hier hielt er einen Augenblick inne. Sie: — ‚Nun, wohlan! wer wird denn der glückliche Sterbliche sein, dem man diesen Vorzug gönnen wird?‘ — Er: — ‘Es wird der einzige Vorzug sein, den er noch behält; und dies wird der König von Frankreich sein.’ — Nun stand der Herr vom Hause schnell vom Tisch auf und jedermann mit ihm. Er ging zu Mr. *Cazotte* und sagte zu ihm mit tief bewegtem Tone: — ‚Mein lieber Mr. *Cazotte*! dieser klägliche Scherz hat lange genug gedauert. Sie treiben ihn zu weit und bis auf einen Grad, wo Sie die Gesellschaft, in der Sie sich befinden, und sich selbst in Gefahr setzen.‘ — *Cazotte* antwortete nichts und schickte sich an wegzugehen, als Madame *de Grammont*, die immerfort verhindern wollte, dass man die Sache ernsthaft nehme, und sich bemühte, die Fröhlichkeit wiederherzustellen, zu ihm hinging und sagte: — ‚Nun, mein Herr Prophet! Sie haben uns allen gewahrsagt; aber von Ihrem eigenen Schicksal sagen Sie nichts?‘ — Er schwieg, schlug die Augen nieder; alsdann sprach er: — ‘Haben Sie, Madame, die Geschichte der Belagerung Jerusalems im *Josephus* gelesen?’ — Sie: — ‚Freilich, wer wird sie nicht gelesen haben? aber thuen Sie, als wenn ich sie nicht gelesen hätte!‘ — Er: — ‘Wohlan, Madame. Während dieser Belagerung ging ein Mann sieben Tage nacheinander auf den Wällen um die Stadt, im Angesichte der Belagerer und Belagerten, und schrie unaufhörlich mit kläglicher Stimme: — ‚Wehe Jerusalem! Wehe Jerusalem!‘ — am siebenten Tage schrie er: — ‚Wehe Jerusalem! Wehe auch mir!‘ — und im selben Augenblicke zerschmetterte ihn ein ungeheurer Stein, den die Maschinen der Feinde geschleudert hatten.’ — Nach diesen Worten verbeugte sich Mr. *Cazotte* und ging fort.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

VI.

(Fortsetzung von Seite 412.)

Von den Dichtern der schwäbischen Schule nimmt natürlich *Justinus Kerner**) das meiste Interesse in Anspruch. Höchst auffallend müsste es sein, wenn ein Thema, das ihn im Leben so sehr interessirte, keinen Widerhall in seiner Dichtung gefunden hätte. Die Person der Seherin von Prevorst hat er in drei Gedichten besungen; an die Herausgabe ihrer Krankheitsgeschichte, welche in der wissenschaftlichen Welt ja so leidenschaftliche Erörterungen hervorgerufen hat, knüpfen sich zwei andere. Kräftig leuchtet er seinen Widersachern heim in dem Trutzliede — „Was sie als meinen." — In dem tiefempfundenen Gedichte — „Nähe der Todten" — vertheidigt er die Anschauung, dass die lieben Verstorbenen uns umschweben. — „Die Mühle steht stille" — heisst eine Ballade, in welcher eine Ermordete erscheint und, Rache heischend, den Gatten, welcher sie getödtet hat, angiebt. Die übersinnlichen Fähigkeiten der Thiere preist das anmuthige Gedicht — „Der Arzt an sein Hündchen". — Er sagt da von seinem kleinen, treuen Begleiter: —

> In Dir lebt ein innres Schau'n,
> Das dem Menschenhirn gebricht,
> Möchte oft Dich fragen, traun!
> Stirbt der, oder stirbt der nicht?
>
> Denn schon kam's, dass meinem Blicke
> Einer noch schien frisch und roth,
> Doch Du flohst vor ihm zurücke,
> Und dann folgte bald sein Tod.

Die Ballade — „Graf *Olbertus von Calw*" — behandelt die telepathische Anzeige des erfolgten Todes in der Form einer Volkssage. Das folgende, welches hier ganz wiedergegeben werden mag, athmet die nämliche schlichte Poesie — „Geisteszug: —

> Ich geh' in düstrer Nacht allein
> Durch's tiefe, tiefe Thal.
> Die Mühle ruht, es ruht ihr Stein,
> Herz! könnt'st Du ruhn einmal!

*) Man vergl. über ihn „Psych. Stud." September 1886 S. 426 und October 1886 S. 476 desgl. Juni 1897 S. 332. — Ueber die vorhergehend besprochene *Annette v. Droste* sehe man noch „Psych. Stud." Februar-Heft 1880 S. 86 ff. und Dezember-Heft 1883 S. 577. — Der Sekr. d. Red.

Der Himmel ist so sternenleer!
So öd' die Erde ist!
Hab' keine, keine Heimath mehr,
Seit Du gestorben bist.

Wie lag auf mir so schwer der Tag!
Du stille Nacht, sei mild! —
Da schwebt ja durch den grünen Hag
Sein stilles Todtenbild.

Hör', Lieber, mich. Giebst keinen Laut,
Schwebst stumm voran mir nur!
Ja, lieber, lieber Schatten traut,
Will folgen deiner Spur!

Sanft weht ein kühler Hauch mich an,
Der ziehet mich nach dir,
Das hast, Geliebter, du gethan!
Und fort muss ich von hier.

Fort ziehst du mich, muss heute noch
Mit dir zu Grabe gehn.
Ihr Lieben! Lieben, lasst mich doch,
Ade, auf Wiedersehn!

Das nämliche gilt von dem kleinen Gedichte — „Vorgefühl“: —

Als in mir noch Lust und Hoffen,
Musst ich singen doch von Gram,
War mir oft, als hätt' getroffen
Mich das Leid, das später kam.

Herz! Du hast es vorempfunden,
Weil dich traf schon mancher Schlag,
Und ein Glied mit alten Wunden
Vorausfühlt den trüben Tag.

Das menschliche Interesse, das der Arzt an seinen Patienten nimmt, kommt zum Ausdrucke in der — „Aerztlichen Runde“: —

Geh' ich in der Mitternacht,
Durch der Häuser enge Reih'n
Hin, wo noch ein Kranker wacht
Bei der Lampe mattem Schein,

Blick' ich an die Fenster oft,
Hinter denen fruchtlos ich
Auf Metall und Kraut gehofft,
Lausch' ich, und es reget sich.

Und es kommt herab im Haus,
Als hatt' ich geklopfet an: —
Ein Verstorbner tritt heraus,
Gehet stumm mit mir die Bahn.

Und mein Hündlein stutzt und bellt,
Will mit mir nicht weiter gehn.
Wolken, fliegt vom Himmelszelt!
Dass die Sterne leuchtend stehn.

„Pfarrer *Saul*'s Gesicht“ — soll in einer wahren Begebenheit seinen Ursprung haben. Ein rationalistischer Pfarrer glaubt nicht an das Fortleben der Seele nach dem Tode, bis er durch ein Zeichen an der Leiche seiner Gattin schliesslich erschüttert und bekehrt wird. — Dass ein Sänger von Gottes Gnaden es auch wagen kann, diesen so ernsten Stoff schalkhaft zu behandeln, hat er in dem — „Luftigen Geiger“ — bewiesen: —

Es war ein Spielmann zu Weinsberg,
Der luftige *Peter* genannt,
Er spielte die Geige, das Hackbrett,
Und hinkte benebelt durch's Land.

Es war in der Fastnacht zu Weinsberg,
Da trank er das Haupt sich gar roth,
Da fand man wohl neben der Geige
Den luftigen Geiger todt.

Lasst ehrlich den Luft'gen begraben!
Sing' hell ihm, du Schülerchor!
Tönt laut ihm, ihr Glocken! die Bahre
Lasst tragen sechs Männer im Flor!

Dumpf rufen die Glocken, zum Friedhof
Mit traurigem Sange man zieht,
Doch hinter dem Sarge geigt's immer,
Man sieht nichts, ein lustiges Lied.

Das geiget der luftige Spielmann,
Nun gänzlich ein Luftgebild;
Hell geigend folgt er der Bahre,
Bis dass die Erd' sie verhüllt!

Diese Proben mögen genügen, um zu zeigen, wie *Kerner*'s liebenswürdige Sängernatur in mannigfacher Weise dem gerecht wurde, was den Forscher lange Jahre hindurch beschäftigte.

Dass seine Sangesfreunde, welche das gastliche *Kerner*-Haus gerne besuchten, durch ihn zu ähnlichen Stoffen angeregt wurden, falls sie als Schwaben es überhaupt bedurften, lässt sich denken. Nur der Führer der Schule, der Sänger des — „*Bertran de Born*“ — und des — „Rauschebartes“ — ***Uhland***, war eine zu eigenartige Natur, um sich beeinflussen zu lassen,*) was aber bekanntlich das schöne Verhältniss zum Hüter der Weibertreue in Weinsberg nicht störte. ***Mörike*** dagegen, der wohl schon durch seine eigene Natur zu Betrachtungen über das Nachtgebiet der Natur hinneigte, mag mancherlei Motive durch seinen Umgang mit

*) Doch sehe man hierzu: — „*Schiller*'s und *Uhland*'s letzte Lebensjahre nach *Gustav Schwab*“ — in „Psych. Stud.“ Februar-Heft 1897 S. 100. — Der Sekr. d. Red.

Kerner erhalten haben.*) Meist freilich schafft er sich seine eigene übersinnliche Welt; dass ihm aber auch die echten Phänomene vertraut waren, beweist seine anmuthige Novelle — „Der Schatz" —, in welcher Spuk, dramatisirtes Hellsehen u. s. w. eine grosse Rolle spielen. Allerdings wagt der Verfasser nicht so recht, Farbe zu bekennen, sondern lässt immer noch ein Hinterthürchen offen, durch welches man der occulten Erklärung entrinnen kann. Auch sind die Erscheinungen darin mit grosser poetischer Freiheit behandelt, doch gewährt das Ganze beim Lesen entschieden poetischen Genuss. Sein grösstes Werk, der — „Maler *Nolten*" — enthält manche Züge, die in unser Gebiet gehören. Die Geliebte des Helden ist eine völlig somnambule Natur, bei welcher dieser anormale Zustand schliesslich in Geistesstörung ausartet. Der Tod des Malers selber wird durch das magische Einwirken einer Verstorbenen herbeigeführt. Auch in kleineren Episoden kommt das occulte Element mehrfach zu seinem Rechte.

Viel mehr Ausbeute noch liefern uns die Poesien von *Kerner*'s Freund ***Alexander***, Grafen von Württemberg. In der Romanze — „Sultan *Alp Arslan*" —, welche nach einer wahren Begebenheit geschaffen sein soll, wird die magische Unverletzlichkeit, sowie die Befreiung aus den Fesseln behandelt. — „Der Organist" — hat einen Geistergottesdienst zum Vorwurfe. — „Die Sabbathrunde" —, ein Gedicht nach *Victor Hugo*, schildert das Hexenwesen. Den Thierspuk behandelt — „Das Schwarze Ross." — In packender Weise schildert der Dichter, wie ein Ungar sein treues Pferd zu Tode hetzt, und wie dieses nun immer in den Gefilden der Pussta erscheint, wenn ein Hirte oder Sonstwer sich Grausamkeiten gegen sein Thier zu Schulden kommen lässt. Auch im — „Todtengräber" —, „Nächtlichen Ritt" — und — „An *Justinus Kerner*" — finden wir occulte Anklänge.

(Fortsetzung folgt.)

*) Man vergl. hierzu über *Storm* und *Mörike* in „Psych. Studien" November-Heft 1889 S. 535 ff. und S. 542 ff. — *Eduard Mörike's* — „Gesammelte Erzählungen" — 2. Aufl. (Stuttgart, *Göschen*, 1890) 426 S. 8°., enthält eine Anzahl Novellen und Märchen, von denen besonders dasjenige über „Das Stuttgarter Hutzelmännlein" spiritistische Anklänge verrath. — Der Sekr. d. Red.

III. Abtheilung.
Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Die Chemie des Mittelalters.

Von Dr. *Eduard Reich* zu Scheveningen in Holland.

Wer kennt nicht die Bedeutung der Chemie und ihrer Vorläuferin, der Alchymie, für Wissenschaft, Erkenntniss und Gesittung? Ohne die Chemie gäbe es keine exacte Wissenschaft und keinen Fortschritt in dem auf letztere gegründeten Theil der Gesittung, weil der grösste Nutzen ermangelte, welchen die Chemie dem Dasein gewährt und der Forschung.

Eine auf feste Thatsachen gegründete Philosophie muss Chemie unbedingt voraussetzen, und selbst die Praxis der Religion blickt dankbar auf die Chemie, weil sie derselben das Material entnimmt zu den Beweisen und Vorgängen der Rechtfertigung ihres Seins und Thätigseins.

Und der Chemie ging voraus die Alchymie. Ohne diese wäre jene nicht im Stande gewesen, sich zu entwickeln. Die Irrthümer und Wahrheiten der Alchymie liessen die Chemie den Weg der Wahrheit finden und den Character der Wissenschaft gewinnen. Dies alles kann nur aus der Geschichte gelernt werden. Die Geschichte der Alchymie und die der Chemie sind darum höchst bedeutungsvoll.

Jedes Studium derselben ist zugleich ein Studium der Geschichte der Wissenschaften und der Cultur, ein Vorstudium der Philosophie, ein Mittel des Verständnisses der technischen Entwickelung der gesitteten Menschheit.

Wer das Mittelalter nicht versteht, begreift nicht das Wesen und die Entwickelung der Civilisation; wem die Geschichte der Chemie des Mittelalters nicht bekannt ist, befindet sich ausser Stande, das Wesen und den Entwickelungsgang der Wissenschaft zu erfassen.

Aber, sollen unsere Vorstellungen correct sein, so müssen unsere Studien an guten, sichern Quellen gemacht werden; die Documente, welche als Grundlage dienen, müssen echt sein und deren ganze Beurtheilung wie Verwerthung frei sein von vorgefassten Meinungen, von lückenhaften und verkehrten Satzungen.

Weiter ist es nothwendig, die originalen Quellen selbst zu suchen und auf Uebersetzungen, Mittheilungen aus zweiter und dritter Hand sich nicht zu verlassen; es ist nothwendig, den Standpunkt der Zeit wohl zu verstehen, in welcher die

Urkunden verfasst, die Werke geschrieben wurden, und sodann die Terminologie von damals in die Terminologie von heute zu übersetzen.

Nur auf diese Art kann das Bild einer vergangenen Zeit, eines früheren Stadiums der Entwickelung von Philosophie, Wissenschaft u. s. w., erlangt werden.

In solcher Weise arbeitete ***P. E. M. Berthelot***, als er seine grossen Werke über Alchymie vorbereitete und schrieb, von denen das neueste vor drei Jahren erschien unter dem Titel: — „La Chimie au moyen âge." Paris: Imprimerie nationale. Drei Bände in 4°. — Dasselbe steht einzig da in seiner Art und übertrifft an Inhalt, Genauigkeit und Erkenntniss alles, was bisher über den Gegenstand veröffentlicht wurde.

In der Vorrede zum ersten Band zeigt *Berthelot*, dass die Geschichte der Chemie höchst belangreich sei für das Studium der Entwickelung des wissenschaftlichen Geistes. Die Mathematik sei deductiv; die Naturkunde stütze vorzugsweise sich auf die Beobachtung. In der Chemie, im Gegensatz zu anderen Fächern, wären die Theorien so versteckt gewesen, dass man mehr als funfzehn Jahrhunderte gebraucht hätte, um die wahren Grundsäulen zu entdecken, und die alten Chemiker oder Alchymisten fanden ihre Leitung blos in einer verworrenen Mischung von auf Analogie gebauten Gesichtspunkten, zusammenhängend mit unbestimmten Einbildungen und grillenhaften Hoffnungen. — Und doch erwuchs aus diesem scheinbaren Chaos die Chemie als exacte Wissenschaft. Und doch dürfte, was *Berthelot* vielleicht nicht glaubt, das scheinbare Wirrsal auch der tollsten Alchymie durch die sogenannten geheimen Wissenschaften erforscht, seines Characters als Wirrsal bald sich entäussern und in hellem Licht der Wahrheit sich entpuppen.

„Die exacte Kenntniss der aufeinander folgenden Fortschritte der Alchymie", sagt *Berthelot*, „der Methoden, der Ideen der Alchymisten, welche eine wahrhaftige Naturphilosophie ausmachen, verbunden mit der vernünftigen und religiösen Philosophie ihrer Zeitgenossen, verdient, genau ergründet zu werden." — Und dies unternahm *Berthelot* mit grösstem Erfolg, zuerst in seinen Werken — „Les Origines de l'Alchimie" (1885) und „Collection des anciens Alchimistes grecs" (1887—1888. Drei Bände in 4°), und schliesslich in der vorliegenden Arbeit.

Berthelot liefert den Nachweis, dass zwischen den Alchymisten von Hellas in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung und den lateinischen Alchymisten

des vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts eine bisher unvollkommen ausgefüllte Lücke bestand. Und es habe diese lateinische Alchymie nicht unmittelbar von den alten Griechen her ihren Aufschwung genommen. Als Vermittler seien hier die Araber zu betrachten, wohl auch in gewissem Maasse die Römer. Die Araber jedoch kannten, und es geht dies klar hervor aus den Studien *Berthelot's*, nicht unmittelbar die Werke der alten Griechen, sondern die Syrier waren es, welche den Arabern zu dieser Kenntniss verhalfen. Das Werk der Uebersetzung der griechischen Autoren der Alchymie in das Syrische fängt an mit *Sergius* von Resaïna im sechsten Jahrhundert nach *Christus*. Einige Jahrhunderte später war Bagdad der geistige Mittelpunkt, woselbst die Schriften der alten Hellenen in das Syrische, und sodann in das Arabische, übersetzt wurden und Anstoss gaben zu grossem, glänzendem Aufleben der Wissenschaften und, für unseren Fall, der Alchymie.

Berthelot hat die alten, hierauf bezüglichen Handschriften zu London, Cambridge, Paris und Leiden studirt und diese Forschungen zum grössten Nutzen für die Geschichte der Alchymie des Mittelalters verwerthet. Bei Uebersetzung der syrischen und arabischen Manuscripte waren *Rubens Duval* und *O. Houdas* sehr hülfreich.

Der Inhalt der drei Bände ist kurz der folgende: — Vorwort, allgemeine Einleitung, die technischen Ueberlieferungen der Künste und Handwerke, das Buch der Feuer von *Marcus Graecus*, das Buch der Priester, die lateinischen Uebersetzungen der Werke der arabischen Alchymisten, Anhang; Einleitung, Anmerkungen über die Manuscripte, das erste syrische und arabische Lehrbuch der Alchymie, Uebersetzung des syrischen Textes, Abbildungen zur syrischen Alchymie, alchymistische Anmerkungen aus dem Lexikon des *Bar Bahloul*, Uebersetzung des arabischen Textes, andere Abhandlungen der syrischen Alchymie aus dem Manuscript von Cambridge, Zusätze und Verbesserungen; Anmerkung, Auszug aus Kitâb-al-Fihrist, das Buch von *Krates*, von *El-Kabîb*, von *Ostanès*, Auszug aus dem Manuscript 1074, Werke von *Djâber*; Zusätze und Verbesserungen. Jeder Band enthält Index und ausführliche Register, sowie Originaltexte, Uebersetzungen und Abbildungen, den alten Handschriften entnommen.

Wir haben es hier mit einem Meister- und Riesenwerke zu thun, welches einen grossen Eckstein ausmacht in der Geschichte der Alchymie, der Chemie, der Wissenschaften überhaupt. Man muss *Berthelot* beglückwünschen, da er über bisher dunkle Stellen Licht verbreitete und Angelegenheiten

von grösster Tragweite zu einer Lösung brachte, welche für Geschichte und Wissenschaft höchst fruchtbar sich gestaltet. Die Arbeit ist zugleich ein Meisterstück der Buchdruckerkunst.

Kurze Notizen.

a) Eine Spukgeschichte aus Tirol. — Aus Brixen schreibt man der „N. Fr. Pr.": — Das drei Viertelstunden von Brixen idyllisch am Eingange in das Schalderserthal, inmitten eines Haines von Edelkastanien gelegene, als Sommerfrische namentlich von Wienern stark besuchte Dörfchen Vahru ist seit längerer Zeit in heller Aufregung. Das ganze Gespräch dreht sich um das Eine: — Im Gasthause „Zum Waldsacker" spukt es! Vor vielen Jahren war der ehemalige, nunmehr verstorbene Besitzer in Concurs gerathen, wobei mehrere Gläubiger arg zu Schaden gekommen sein sollen. Seit dieser Zeit ist es im Hause bei Nacht nicht mehr geheuer. Viele Jahre hindurch war angeblich Ruhe. (Eingeweihte behaupten zwar, dass einzelne Dienstboten ihr Schweigen nur durch reichliche Trinkgelder erkaufen liessen.) Auch den heurigen Sommer über war nichts zu spüren. Vor Wochen wurde es jedoch anders. Auf Gängen und Stiegen der verschiedenen Stockwerke, besonders in der Nähe der Mädchenkammer und oberhalb des Schlafzimmers der Wirthsleute auf Nr. 13 hörte man es zu wiederholten Malen furchtbar rumoren. Heftiges Pochen an Thüren und Schränken, herzzerbrechendes Wimmern und Stöhnen, lautes Weinen und Schluchzen, jämmerliche Töne und erschütternde Klagelaute erfüllten das Haus. Die Frau Wirthin sperrt Abends eigenhändig alle Thüren und verwahrt die Schlüssel selbst. Umsonst. Auf einmal ist es da. Geheimnissvoll und unerklärlich, wie er begonnen, endet auch der Spuk. Weil sich der Wirth wie auch die beiden Knechte nicht entschliessen konnten, der Sache auf den Grund zu gehen, so erbot sich ein beherzter Zimmermann, über Nacht zu bleiben. Aber auch ihn befiel das Grausen, und feierlich erklärte er am nächsten Morgen, nicht um zehn Gulden wieder dort zu bleiben. Dies sei eine „schiache G'schicht". Den übrigens harmlosen Geist (nur einmal machte er sich beim Eiskasten, wo die Spirituosen aufbewahrt werden, stark bemerkbar) hat noch Niemand gesehen, weil sich von den Hausinsassen Niemand getraut, das Zimmer oder richtiger das Bett zu verlassen, um nachzusehen. Da die Geschichte immer toller wurde, entschlossen sich die Wirthsleute endlich und schickten nach Brixen um — zwei Capuziner. Diese segneten nach

dem Essen das Haus ein und übernachteten dort.*) Dies geschah am 9. Dezember. Seither soll der Spuk bedeutend nachgelassen haben. Die gegenwärtigen, wohlsituirten Besitzer haben das Anwesen erst heuer um den Preis von 45000 fl. gekauft. Sie sind fest entschlossen, den Verkäufer gerichtlich zu belangen, weil er ihnen vom Vorhandensein eines so unheimlichen Spukes keine Mittheilung machte, und werden sich schwerlich von ihrem Vorhaben abbringen lassen. Inzwischen florirt das Geschäft wunderbar, den ganzen Tag ist das Haus von Neugierigen besucht, die mit geheimem Gruseln sich die Spukgeschichte in allen Einzelheiten erzählen lassen und sich unermüdlich in guten Vorschlägen und Bannungsplänen überbieten. (3. Beil. z. „Leipz. Tagebl.“ Nr. 657 v. 25. Dezember 1897.) Vgl. Jan. 1898 S. 2, 42 u. 52 ff.

b) ***Justinus Kerner*** vertheidigte im Jahre 1812 — nach *Ludwig Geiger*'s Artikel über ihn und seine Freunde in *Westermann*'s März-Heft 1898 S. 751 ff. — *Uhland* gegenüber, der an die Träume und Geister ebensowenig glauben wollte, wie *Schwab*, *Varnhagen*, später *Strauss* u. a., folgendes Bekenntniss: — „Tod ist die höchste Verherrlichung, zu der der Mensch im Leben kommt. Magnetischer Schlaf, Epilepsie (die scheussliche fallende Sucht, wie Du es nennen magst), Katalepsie, Verzückung, Wahnsinn (*Pythia* auf dem Dreifuss), Metallfühlen (Siderismus), dann die organische Zerstörung in einzelnen Theilen des Körpers, alte Narben, die die Veränderungen in der Atmosphäre voraussagen, — all dies sind Zustände, durch die der Mensch dem Geiste der Natur, einem Allgemeinleben, dem Leben der Geister und der Gestirne, näher kommt, befreundeter wird. Magnetischer Schlaf ist gleich Tod, Heraustreten des Geistes auf Momente aus dem Körper, Nähertreten der Geisterwelt oder der Natur, wie man es nennen will. Eines solchen Schlafes, einer solchen Heraustretung ist ein Geist desto fähiger, da er ohne Anwendung dieses künstlichen Mittels schon, mehr als ein gewöhnlicher Geist, aus dem Körper zu treten, sich dem Geist der Natur zu nähern, fähig war. Dieser Verein, dieser innere Umgang mit der Natur, dies Heraustreten kann aber nie statthaben, wo der Körper ein Bollwerk ist, die Oberhand hat, gesund ist, eine für sich bestehende, begrenzte Masse. Es gehört Auflösung dazu, dass die für sich bestehende starre Eismasse als blauer, weicher Fluss der Mutterbrust, dem Meere zueilt und Sturm vorhersagt und den Bewegungen des Mondes folgt.“ —

*) Man vergl. hierzu „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1895 S. 308, 322, 332; April-Heft 1897 S. 206; Januar-Heft 1894 S. 43; August-Heft 1895 S. 362 ff.; Dezember-Heft 1897 S. 713 ff. — Der Sekr. d. Red.

Noch wichtiger als diese Aeusserung ist das einer treuen Freundin gegenüber gemachte Geständniss, aus dem nicht blos hervorgeht, dass auch diese *Kerner's* Geistestheorien starken Widerspruch entgegensetzte, sondern auch, dass er selbst gleichsam widerstrebend zu diesen Anschauungen gekommen ist. Die Stelle aus einem Briefe vom 12. Mai 1836 lautet: — „Diese Sachen waren immer meiner eigenen Phantasie entgegen, aber ich kam auf sie rein nur auf dem Wege kalter Beobachtung, und was man so beobachtet und erkennt, muss man eben annehmen, ist es einem auch gegen die eigene Phantasie. Ein entlaubter Baum ist mir auch gegen die Phantasie, — aber er steht eben da vor mir, hat kein Laub, und ich muss sagen, er hat kein Laub, würde ein Anderer auch sagen, es giebt keinen Baum ohne Laub, das wäre des Schöpfers ganz unwürdig. Es ist eben doch so, — macht es anders! Wenn so ein Geist sich auch ganz einfältig und noch ganz als gemeiner Mensch gebährdet, so sagt mir das nichts gegen seine Qualität. Solche Geister sinken ja unter den Menschen, und nur deswegen suchen sie Hilfe bei den Menschen. Es giebt Geister, die ganz Thiere sind, die in Hundegestalten u. s. w. erscheinen, diese fordern aber noch kein Gebet. Es giebt Menschen, deren Geistiges durchaus das einer Sau ist. Fällt der Körper weg, so kommt die Sau, der Saugeist heraus, der sich dann auch als Sau figurirt und auch so für Einen, der Geister sehen kann, sichtbar wird. Es laufen viel mehr Thiere in Wäldern und Feldern, die ehemals sogenannte Menschen waren, als Thiere, die wirklich Thiere sind, darin laufen. Erstere uns unsichtbar, letztere uns natürlich sichtbar. — Dies sind reine Wahrheiten." — Man vergl. hierzu unsere Kurze Notiz im October-Heft 1886 S. 476, September 1886, S. 426, Juni 1897 S. 332 und Dr. *Wedel's* Ausführungen September 1898 S. 461 ff.

c) Eine Todes-Ankündigung. — In einer mir bekannten Familie, von deren Zuverlässigkeit ich überzeugt bin, erbt sich unter den weiblichen Mitgliedern ein gewisses Hellsehen, oder Ahnungsvermögen, bereits durch drei Generationen fort, welches sich hauptsächlich dann kundgiebt, wenn Familienglieder sterben. Vergangenen Freitag, den 8. Juli cr., sass ein Glied der zweiten Generation, etwa 50 Jahre alt, mit zwei bekannten Damen 3 Uhr Nachmittags im Freien und pflogen der Unterhaltung. Plötzlich fühlte die Betreffende, als wenn eine kalte Hand ihre rechte Wange entlang führe. In der Annahme, dass Jemand sie von rückwärts berühre, wendete sie den Blick nach der Seite und erblickte eine weisse Hand, die aber sofort verschwand.

Ihre Freundinnen hatten ihr Zusammenzucken bemerkt, und sie theilte ihnen die Wahrnehmung mit. Am Sonntag wurde ihr nun die briefliche Mittheilung, dass am Freitag ihre etwa 15 Meilen entfernt wohnende Schwägerin gestorben sei; sie hatte zwar gewusst, dass dieselbe seit langer Zeit krank, nicht aber, dass sie dem Tode nahe sei. Auf mein Veranlassen ist um Mittheilung der Todesstunde geschrieben worden, aber noch keine Antwort erfolgt. Freiburg i/B., d. 12. Juli 1898. ***R. Seithel*** sr.

d) Die Ernennung des Magnetiseurs Herrn ***Willy Reichel*** zu Berlin zum „Professeur honoraire à la Chaire (am Lehrstuhle) de Thérapeutique magnétique" durch die „Société Magnétique de France" (Faculté des Sciences Magnétiques) laut Diplom, d. d. Paris le deux Juillet 1898, ging uns aus Wiesbaden leider erst nach Schluss des vorigen August-Heftes zu. Auch sein Grossvater, der seiner Zeit rühmlich bekannte Magnetiseur ***Neubert***, wurde vom Präsidenten der Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher und Aerzte Prof. Dr. *Christian Gottfried Nees v. Esenbeck* zu Breslau, welcher sich für Magnetismus und Vitalismus (wie aus dem von ihm mitredigirten „*Kieser*'schen Archiv für Thierischen Magnetismus" hervorgeht) wie für alle spiritualistischen Phänomene und für *Andrew Jackson Davis*' Schriften auf's lebhafteste interessirte, in den 1850er Jahren zum Ehrenmitgliede der vorgenannten Akademie erhoben. Wie wir erfahren, beabsichtigt Herr *Reichel*, in nächster Zeit Deutschland zu verlassen und seine segensreiche Praxis in den Vereinigten Staaten auszuüben, wo er weniger Schwierigkeiten zu begegnen hofft, als in seinem Vaterlande.

e) Eine Berichtigung. — Die verw. Frau *Marie* ***v. Lougowskaja*** zu Odessa schreibt uns unter dem 4./16. Juli cr., dass ihr erst spät die Lectüre des März-Heftes möglich geworden sei, woselbst sie auf S. 134 zweite Zeile v. u. gelesen habe: — „die Gattin des berühmten russischen Schriftstellers *N. P. Lougowsky*." — „Dieses 'berühmt' ist zu viel für das Andenken meines 'höchst bescheidenen' *N. P. L.*, dessen Familienname jedoch nicht *Lougowsky* (wie eine polnische Gutsbesitzersfamilie heisst), sondern echt russisch *Lougowskoy* lautet. Er hat viel und fleissig und gediegen gearbeitet, aber zur Berühmtheit hat er es nicht gebracht. Bitte sehr, berichtigen Sie diesen Lapsus. Vor allem der Wahrheit die Ehre!" — Der Herr Verfasser dieses Artikels hat wohl nur nach dem ehrenden Nachrufe geschlussfolgert, den die Gattin dem Gatten

in „Psych. Stud." Januar-Heft 1896 S. 51 ff. gewidmet hat. (Der Sekr. d. Red.) —

f) Das Erscheinen der III. verbesserten Auflage von des Herausgebers den früheren Lesern unseres Journals bereits bekanntem Werke: — „Animismus und Spiritismus" — im Verlage von Oswald Mutze in Leipzig — ist ein über alle Reklame sich erhebendes Merkzeichen für den stetigen Fortschritt, welchen das Studium aller noch wenig bekannten Phänomene des Seelenlebens in Deutschland und durch die französische Ausgabe desselben Werkes auch in Frankreich nimmt. Wie wir vernehmen, soll auch eine englische und eine italienische Ausgabe dieses Werkes in Vorbereitung sein. — Gleichzeitig ist des Herausgebers letztes Werk, das im russischen Original-Text erschienen ist, von Herrn *Feilgenhauer*, Herausgeber der „Zeitschrift für Spiritismus", in demselben Verlage unter dem Titel: — „***Alexander N. Aksákoff***: — Vorläufer des Spiritismus. Hervorragende Fälle willkürlicher mediumistischer Erscheinungen aus den letzten drei Jahrhunderten" — 24 Bogen stark erschienen. Indem wir uns eine gelegentliche eingehendere Besprechung desselben noch vorbehalten, verweisen wir unsere Leser vorläufig zurück auf des Herrn Verfassers selbsteigene Besprechung seines Inhalts in „Psych. Studien" März-Heft 1896, S. 112 ff. am Schlusse seiner „Biographischen Skizze".

g) † Die hohe sowie die gut bürgerlich gesinnte Welt Deutschlands beklagt gegenwärtig den Heimgang ihres grössten Staatsmannes, des Fürsten ***Otto v. Bismarck,*** Herzogs von Lauenburg u. s. w., welcher am Sonnabend den 30. Juli 1898 zu Friedrichsruh stattfand. Eine mit dem seligen Professor *Immanuel Hermann v. Fichte* († zu Stuttgart d. 8. August 1879) innig befreundet und mit unserem Journal durch dessen „Memorabilien" (Jahrg. 1879), die sie dictando niederschrieb, verknüpft gewesene Dame fragt an, — „ob wir wohl etwas über die Notiz erfahren haben, dass unser grosser, theurer Verstorbener seinen Tod früher vorausgesagt habe?" — Wir haben in seinen Nekrologen diese Seite seines Gemüthslebens bis jetzt wenig oder gar nicht berührt gefunden, verweisen aber unsere geehrte Correspondentin zurück auf unsere früheren Mittheilungen über *Bismarck*'s Glauben (damals als „Aberglauben" von seinem langjährigen Sekretär *Moritz Busch* der ungläubigen Welt einigermaassen annehmbar gemacht) in „Psych. Studien" September-Heft 1883 S. 428 ff. Dort lesen wir S. 431: — „Am 23. November 1870, Abends beim Thee, kam er in Versailles auf seinen Tod zu sprechen und gab genau das

Alter, das ihm zu erreichen, und das Jahr an, in welchem ihm zu sterben bestimmt sei. . . 'Ich weiss es', schloss er, als dagegen remonstrirt wurde, 'es ist eine mystische Zahl'. Sieben Jahre später, in Varzin, wiederholte er dem (vorher genannten) Erzähler dieses seltsamen Vorkommnisses jene Versicherung, setzte indess hinzu: — 'Doch das weiss nur Gott!'" — Ueber seinen Glauben an den bösen Freitag (an dem einem solchen folgenden Tage ist er auch gestorben) lese man Dezember-Heft 1897 S. 707 ff. und an den Einfluss des Mondes im angezogenen September-Hefte 1883 Weiteres nach. Auf S. 429 und S. 433 daselbst stehen noch zwei Fälle verzeichnet, welche *Bismarck*'s Glauben an ein Schlossgespenst in Ostpreussen und ein eigenes Erlebniss einer Geistererscheinung in Schönhausen feststellen. Ob die Personen, denen *Bismarck* das ihm prophezeite Datum seines Todes vertraulich mitgetheilt hat, noch leben, und ob sie, wenn dies der Fall sein sollte, die Bewahrheitung desselben bestätigen werden, müssen wir freilich noch abwarten. Uebrigens steht folgendes Factum, das die „Hamburger Nachrichten", *Bismarck*'s Leibblatt aus Friedrichsruh, den 11. Mai 1895 (s. 2. Beil. zum „Leipziger Tagebl." Nr. 236 vom 14 Mai 1895) mitgetheilt haben, unwidersprochen fest. Bei dem Besuche der 3000 Westfalen am erstgenannten Datum hielt *Bismarck* eine seiner vortrefflichen Volksreden, und nach dieser — „stieg er die Stufen des Altars zum Parke hinab mit den Worten: — 'Ich muss mir meine Freunde doch mal aus der Nähe besehen', — und begann alsdann die dichten Reihen zu durchschreiten. Wiederholt liess er sich mit Einzelnen in Gespräche ein und wandte sich namentlich oft an Herren, deren mit Kriegsdenkzeichen geschmückte Brust den alten Soldaten erkennen liess. Zu einer jungen Dame, die sich sehr dicht an den Fürsten herandrängte, um ihm recht in's Gesicht blicken zu können, bemerkte der Fürst lachend: — 'Ich kann in der Nähe nur verlieren. Ich bin zu alt.' — Auf den Zuruf: ‚Noch 20 Jahre, Durchlaucht!' — erwiderte Fürst *Bismarck*: — 'Ja, nach dem Tode. Da wär' ich ganz gern bereit, noch mal rum zu gehen; denn ich bin sehr neugierig, wie's wird.'" — Wenn auch dieser Ausspruch im Grunde genommen anders gemeint war, als im spiritistischen Sinne, so bestätigt er doch zunächst *Bismarck*'s Glauben an seinen nahen Tod, und zweitens ist der Doppelsinn seiner rasch hingeworfenen Worte ein fast prophetischer Geistesblitz, der wenigstens die innerste Erwünschtheit, wenn auch noch nicht die Nothwendigkeit des Spiritismus aufs deutlichste klarlegt. — Die Wirklichkeit desselben ist

ja längst erwiesen. — Der Sekretär der Redaktion. —

h) Eine Prophezeiung. — Aus einem kleinen Orte jenseits des Semmerings wird uns von einem Leser geschrieben: — Seit einiger Zeit circulirt in unseren Thälern eine kleine, nicht uninteressante Geschichte, die wenigstens ob eines merkwürdigen Umstandes verdient, zur Notiz genommen zu werden. Ob sie sich auch genau so zugetragen, wie sie der Volksmund kolportirt, konnte ich natürlich nicht feststellen, und ich vermag die schaurige Mär' also nur so weiter zu erzählen, wie ich sie an einem der jüngsten Abende am flackernden Heerdfeuer in einer Bauernhütte hörte. Fama verkündete mir also durch den Mund einer hübschen, blondhaarigen Dirne Folgendes: — „Vor Kurzem wurde eine vagirende Zigeunerin von einem Gendarmen verhaftet und sollte zum Amt gestellt werden. Auf dem Wege dahin bat sie ihren Führer wiederholt, — natürlich vergebens, — er möge sie doch laufen lassen. Als alle ihre Bitten erfolglos blieben, sagte sie schliesslich mit einer Geberde der Resignation: — 'Nun gut, am Ende ist es ja Alles eins, ob Sie mich freilassen oder einsperren, — in drei Tagen bin ich ohnehin todt.' — Auch dieses Argument half nicht, und der Gendarm verschärfte nur seine Wachsamkeit. Und während er seine Gefangene weiter escortirte, erging sich diese in allerlei Betrachtungen, um zuletzt in prophetischer Verzückung zu verkünden: — 'Heuer möchte ich kein Obstbaum, nächstes Jahr kein Soldat und anno 1900 kein ‚Herr' sein. Merken Sie sich diese meine Prophezeiung! Sie wird so sicher eintreffen, wie das, was ich mir selbst voraussagte!' — Auch diese düstere Weissagung hielt den Mann den Gesetzes nicht ab, die Vagantin einzuliefern. Und merkwürdig! Am dritten Tage nach ihrer Inhaftnahme war die Zigeunerin todt. Anzeichen eines Selbstmordes waren nicht zu konstatiren. Und nun begann die Prophezeiung, die allmählich bekannt geworden war, rundum zu circuliren. Hatte man sie anfänglich lächelnden Mundes vernommen, so besprach man sie jetzt mit sorgengefalteter Stirne. Nun ja, ihre erste Weissagung war an ihr selbst mit erschreckender Promptheit in Erfüllung gegangen, den Obstbäumen geht es heuer auch nicht gut, und mancher Hagelfall der jüngsten Tage hat schöne Ernteboffnungen vernichtet, — war da der ‚Prophetin' nicht vielleicht doch ein Blick in die Zukunft möglich, können nicht auch die ‚anderen' Schrecknisse eintreten? Das ist jetzt die Frage des Tages in mancher Bauernstube, an manchem Wirthshaustische. Je unbestimmter jene Prophezeiung gehalten, je

mehr Stoff giebt sie zu allerlei Grübeleien und Deutungen, und je mehr sie besprochen wird, desto phantastischer schmücken sie ihre Gläubigen aus. Gebirgssensation! Was an der keinesfalls erfundenen Geschichte Kern, was Zuthat ist, weiss ich, wie gesagt, nicht; aber wenn ich daran denke, mit welcher bangenden Scheu mir die wundersame Historie, nicht nur von dem einem Bauernmädchen, sondern auch von manchem strammen Burschen mitgetheilt wurde, dann ziehe ich aus der ganzen Sache nur die eine Lehre: — dass es noch immer Leute giebt, die, wie der *Hans* im Märchen, das Gruseln lernen wollen, oder schon erlernt haben. . ." („Neues Wiener Tagblatt" Nr. 188 v. 10. Juli cr.) — Zweiflern an dergleichen Prophezeiungen seien der Artikel über den *Gälle-Marte* in „Psych. Stud." Juli-Heft 1894 S. 362 ff. und weitere Nachweise über erfüllte Prophezeiungen im Novbr.-Heft 1890 S. 530 Note zur Lectüre empfohlen. — Der Sekr. d. Red.

i) Die Hellseherin von Berlin über *Andrée* und die Nordpolfrage.*) — Die Hellseherin von Berlin, die unter dem Namen *de Ferriëm* bekannte Somnambule, hat nach einigen Monaten des Stillschweigens abermals das Wort zur Nordpolfrage genommen. Sie meint, dass noch eine ganze Reihe von Monaten vergehen dürfte, bis wir Positives über das Schicksal des nunmehr seit gerade einem Jahre verschollenen *Andrée* erfahren. Ihren früheren Aussagen könne sie hinzufügen, dass sie wieder in einem Gesicht drei Männer „zerschunden und zerschlagen" in verödeter Gegend habe zusammenbrechen und schnell hintereinander — innerhalb weniger Tage — sterben sehen. Allerdings könne sie nicht mit positiver Sicherheit sagen, ob sich das Bild auf *Andrée* und seine Begleiter bezöge, da sie die Visionsgestalten nicht deutlich habe erkennen können. Das aber wisse sie aus zwei ferneren Visionen bestimmt über *Andrée* zu sagen, dass er und seine Genossen wenig glücklich gelandet seien; sie habe die drei Forscher regungslos**) daliegen gesehen. Was die Landung anbetrifft, so wäre dieselbe nach dem ersten geistigen Bilde insofern keine gute gewesen, als sich die Nordpolflieger dabei in den Stricken des Ballons verwickelt hätten. In der geschauten Landschaft sei ihr ausser dem Landungsakt besonders „die vom Monde so hell beschienene Sandbank" aufgefallen; *Andrée*'s Gesicht habe sie sehr gut erkennen können. Ihre

*) Man vergl. hierüber „Psych. Stud." September-Heft 1897 S. 524 und October-Heft 1897 S. 583 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Bezieht sich auf das zweite Gesicht. — *Godefroy.*

Aeusserungen über die Nordpolfrage schliesst die Visionärin mit der Bemerkung: — Wenn es auch *Andrée* nicht gelungen ist, den Pol zu erreichen, so wird es dennoch anderen Luftschiffern möglich sein. Ich habe drei Ballons zu gleicher Zeit — ich meine damit aber nicht gerade denselben Tag — den Nordpol passiren sehen; die Ballons schienen mir aber mehr oder weniger lenkbar zu sein." — („Das Kleine Journal". Berlin, 13. Juli 1898, Nr. 190.)

j) Der Somnambulismus und ***Bismarck***'s Tod. — Unterzeichneter übergab die weiter unten reproducirte Visionsschilderung der hiesigen Clairvoyante *de Ferriëm* vom 27. Juli 1898 am 28. Juli Mittags dem „Berliner Lokal-Anzeiger", welche erste deutsche Tageszeitung bereits wiederholt Aeusserungen der „Seherin in der Friedrichstrasse" veröffentlicht hatte. Die Prognose wurde aus auf die Oeffentlichkeit zu nehmenden Rücksichten nicht vor dem in der Nacht vom 30. zum 31. Juli cr. überraschend schnell erfolgten Ableben des Altreichskanzlers Fürsten *Bismarck*,*) welches sie zum Gegenstand hatte, publicirt. Nach der in den Händen des Endesgefertigten befindlichen Press-Copie des qu. brieflichen Berichtes an den „Berliner Lokal-Anzeiger" lautet die Vorhersage wörtlich folgendermaassen: —

„(Die *Pythia* Berlins über *Bismarck* den 27. Juli 1898): — „*B.*'s Zustand giebt mir nach meinen Gesichten zu den grössten Besorgnissen Anlass; es wird nur noch ganz kurze Zeit dauern, dann ist er mit dem vereint, zu dem er auch im Leben gehörte, — mit dem grossen Kaiser. — Ich sah dieser Tage ein fürstliches Leichenbegängniss im Gesicht; der Kaiser war dabei, auch sah ich Ordenskissen des Todten. Ich glaube, diese Vision hat auf Fürst *B.* Bezug, aber ich kann es nicht bestimmt sagen, da mir das Gesicht keinen Aufschluss hierüber gab. Dies geistige Bild wird sich, wenn nicht schon in Tagen, bestimmt in wenigen Monaten erfüllen.**) — Auch sah ich, dass in London sehr bald ein weiteres, grosses Begräbniss stattfinden wird, bei dessen Feier die Strassenlaternen Londons umflort sein werden. . . ." — ***Frédéric Godefroy.***

k) Die Somnambule *de Ferriëm* über den Fürsten ***Bismarck.*** — Die unseren Lesern aus einigen interessanten

*) Prof. *Schweninger* sprach von jäher, ganz unvermutheter Katastrophe. (Der Fürst las noch Zeitungen und scherzte am Vormittag seines Todestages; Geheimrath *Schweninger* war von Friedrichsruh abwesend).

**) Wie aus Friedrichsruh telegraphirt wird, wird der Kaiser sowohl der jetzt stattfindenden Leichenfeier, wie auch der nach einigen Monaten erfolgenden Beisetzung im Mausoleum beiwohnen

„Gesichten" wohlbekannte Seherin *de Ferriëm* in Berlin hat auch über die Zukunft der irdischen Reste des verstorbenen Kanzlers einige Visionen gehabt, die wir nicht verfehlen wollen, hier wiederzugeben: — „Obwohl dem Wunsche des Kaisers, den Todten in Berlin beigesetzt zu sehen, bekanntlich aus Rücksicht auf die testamentarischen Bestimmungen des Fürsten jetzt nicht entsprochen werden wird, so sagt die Somnambule dennoch voraus, dass im nächsten Jahrhundert und nach einem grossen Kriege die Gebeine des „eisernen Kanzlers" unter grossartigstem Pomp nach Berlin übergeführt werden würden. Sie habe dieses ferne Zukunftsbild auch schon deutlich gesehen; sie habe sogar den Prediger, der die Beisetzungsrede gehalten, in dem betreffenden Gesichte deutlich geschaut und sprechen gehört. Es sei ein Redner gewesen, der an Begabung, an Stimme und an Wuchs die Redner aller gewesenen Zeiten und Völker nach ihrer (der Seherin) Meinung weit übertreffen müsste. Derselbe habe auf *Bismarck*'s irdische Mission in treffendsten Worten hingewiesen. Weiter führte die Visionärin aus, dass die Gebeine des Verewigten mehrmals die Ruhestätte wechseln würden; unter anderem würden sie einmal in Folge von Erderschütterungen von ihrem Platze fortgebracht.*) Nach hundert Jahren würden die irdischen Ueberreste des „Eisernen" in einem massiven, schönen Kupfersarge ruhen, sie, die Visionärin, habe dies alles bereits in genauen Gesichten wahrgenommen.**) Von der enormen Grösse des späteren Berlin, in welchem die Gruft des „grössten Staatsmannes der Welt" sich befinden werde, könnten wir uns übrigens gegenwärtig kaum eine Vorstellung machen;***) die jetzige Kaiserstadt an der Spree müsste klein dagegen genannt werden." — („Berliner Lokal-Anzeiger" Nr. 364 v. 6. August cr.) — Anmerkungen von *Frédéric Godefroy* in Berlin. —*) Auch habe sie in einem geistigen Bilde den Sarg *Bismarck*'s bei Fackelschein durchs Thor der *B.*'schen Besitzung Schönhausen tragen sehen. — **) Auf dem Sarge hätte sie zwei Engel mit Posaunen geschaut; ferner eine Fürstenkrone über demselben. — ***) Die Clairvoyante sagt neuerdings nachträglich, dass sie *B.*'s Beisetzung in Berlin speziell gerade nicht gesehen habe; es sei ihr aber die Ueberführung der irdischen Ueberreste des Fürsten nach der Reichshauptstadt in einem sehr klaren Bilde gezeigt worden. Ebenso hätte sie, wie oben schon gesagt, eine Rede

*) Man sehe die Anmerkungen dieses *) wie die folgenden beiden **) und ***) am Schlusse dieser Mittheilung. — *Frédéric Godefroy.*

an *B.*'s Sarge in Berlin deutlich halten hören. Sie schlösse daraus, dass er in Berlin auch seine Ruhestätte finden werde, wenn es auch nach den bis jetzt eingetretenen Gesichten nicht ausgeschlossen sei, dass etwa bei Ueberführung der „sterblichen, ehemaligen Hülle des *Bismarck*'schen Geistes“ von Friedrichsruh nach Schönhausen der imposante Condukt nur über Berlin, woselbst er dann jedenfalls also einen längeren Aufenthalt haben werde, geleitet werde. — Bezüglich des Aussehens „dieses späteren Berlin“ bemerkt die Seherin schliesslich, dass es ein „fast vollständig verändertes“ sein werde; das Kaiser *Wilhelm*-Denkmal werde dann z. B. nicht mehr auf dem „Schlossfreiheits-Platze“ stehen.

l) ***Isolde Kurz***, die in Florenz lebende geistreiche Tochter des berühmten Litterarhistorikers *Heinrich Kurz*, berichtet in der „Gartenlaube“ Nr. 25, 1898 S. 420 in dem Artikel: — „Der '*Brutus*' der Mediceer“ —, welcher *Brutus* eigentlich *Lorenzino* hiess und der Vetter des scheusslichen Florentiner Tyrannen *Alessandro de Medici* war, den er unter der Maske eines Hofnarren und Philosophen lange zu täuschen wusste, um ihn schliesslich dennoch grausam ermorden zu lassen aus Rache für dessen viele Unthaten, für die Vergiftung des brüderlichen Cardinals *Ippolito* und schliesslich für einen Verführungsversuch einer nahen Verwandten, der schönen *Caterina Ginori*, trotzdem *Alessandro* sich erst vor Kurzem mit *Margarete* von Parma, der späteren Regentin der Niederlande und natürlichen Tochter Kaiser *Karl*'s *V.*, vermählt hatte, über die astrologischen Vorwarnungen, welche *Alessandro* vor seinem Tode erhielt. Sie sagt darüber: — „All seiner Feinde glaubte *Alessandro* sich entledigt zu haben; aber den einzigen, der wahrhaft zu fürchten war, hielt er als besten Freund an seiner Seite. Die Verblendung des sonst so argwöhnischen Despoten, der in jedem Florentiner einen Verschwörer witterte, erschien seinen Getreuen wie ein Werk der Gestirne. An Warnungen fehlte es nicht. *Schopenhauer* stellt einmal den wunderlichen Satz auf, dass ein schweres Geheimniss, lange in der Brust eines Menschen verschlossen, sich am Ende von selbst der Aussenwelt mittheilen müsse. An dieses mystische Wort wird man erinnert, wenn man sieht, wie *Lorenzino*'s Umgebung ihm den Mordgedanken aus der schweigenden Seele las. Schon bei der Grundsteinlegung der Citadelle war dem Herzog vom Astrologen, der dieser Handlung vorstand, der Tod durch die Hand seines Vetters prophezeit worden. *Alessandro* hatte nur gelacht; er war dem alles beherrschenden Aberglauben so unzugänglich, dass er als ein Ausnahmemensch

in seiner Zeit erscheint. Zum Entsetzen der Florentiner hatte er sogar einen astronomischen Unglückstag (eine Sonnenfinsterniss) und obendrein einen Dreizehnten zum Hochzeitstag gewählt. — Ein Soldat seiner Leibwache träumte, der Herzog sei von einem kleinen, schmächtigen Menschen, dessen Aeusseren er sich genau erinnerte, ermordet; er redete den Herrn des Morgens unter der Thüre an, um ihm den Traum zu erzählen, und da *Lorenzino* eben dazu trat, rief er: — 'Dieser ist's!' — aber der Herzog schickte ihn mit barschen Worten weg. *Maria Salviati*, die Mutter des jungen *Cosimo*, sagte ihm in's Gesicht, *Lorenzino* stehe ihm nach dem Leben. Von allen Seiten empfahl man ihm Vorsicht; 'niemand könne seinem Schicksal entgehen', war das einzige, was der Herzog darauf antwortete. . . . Auch dem Künstler *Benvenuto Cellini*, der das Bildniss des Herzogs für eine Schaumünze in Wachs bossirte, fiel der 'fatale Blick', mit dem *Lorenzino* immerfort den Herzog ansah, auf. U. s. w." — „Am Dreikönigsfest war *Benvenuto Cellini* nach seiner Gewohnheit mit einem Freunde auf die Jagd geritten. Bei der Heimkehr nach Rom, da es schon nachtete, will er von einer Anhöhe aus einen mächtigen, funkelnden Feuerbalken in der Gegend von Florenz am Himmel wahrgenommen haben. Auch der Freund soll gleichzeitig des Phänomens ansichtig geworden sein, und beide waren sofort überzeugt, dass dieses Himmelszeichen auf ungeheure Vorgänge in Florenz deute. — Am folgenden Abend spät kam die Nachricht von der Ermordung des Herzogs *Alessandro* u. s. w." — Dies geschah Sonnabend den 5. Januar 1539 am Vorabend des Epiphania-Festes, das in Florenz „Befana" heisst und bis auf den heutigen Tag durch ungeheuren Lärm gefeiert wird. — Parallelfälle zu dem vorerwähnten Vorzeichen *Benvenuto Cellini*'s, in dessen Schriften (bekanntlich durch *Goethe* übersetzt) man übrigens noch viele andere Mittheilungen occultistischer Natur findet, stehen in *Richard Baxter*'s „Gewissheit der Geister" (Nürnberg, 1755) vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1894 S. 329 ff. und Mai-Heft 1896 S. 209 ff.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 432 des August-Heftes 1898.)

Aksakow, Alexander Nikolajewitsch, Herausgeber des Monats-Journals „Psychische Studien" in Leipzig. — „Animismus und Spiritismus". Versuch einer kritischen Prüfung der mediumistischen Phänomene mit besonderer Berücksichtigung der

Hypothesen der Hallucination und des Unbewussten. Als Entgegnung auf Dr. Ed. v. Hartmann's Werk: „Der Spiritismus". Dritte verbesserte Auflage. In 2 Bänden. Aus den französischen und englischen Original-Texten in's Deutsche übersetzt von Dr. Gr. C. Wittig, Sekretär der Redaktion der „Psych. Stud." und Uebersetzer von 24 Werken der „Bibliothek des Spiritismus für Deutschland". (Leipzig, Oswald Mutze, 1898.) I. Band mit dem Portrait des Verfassers und 11 Lichtdrucktafeln. XLIV und 338 S. gr. 8⁰. II. Bd. v. S. 339 bis S. 753. Preis brosch. 12 M.

Aksákoff, Alexander: — „Vorläufer des Spiritismus. Hervorragende Fälle willkürlicher mediumistischer Erscheinungen aus den letzten drei Jahrhunderten." Einzig autorisirte Uebersetzung aus dem Russischen und mit Beitrag von Feilgenhauer, Herausgeber der „Zeitschrift für Spiritismus", Uebersetzer der neueren psychologischen und spiritistischen Litteratur Europas etc. (Leipzig, Oswald Mutze, 1898.) XVI und 356 S. gr. 8⁰. Preis 7 M.

Ammann, Franz: — „Die Ewigkeit ist kein Geheimniss mehr! oder: Die deutlichsten Offenbarungen aus der Geisterwelt. Aelteste spiritistische Broschüre der Schweiz." (Erste und zweite Auflage erschienen 1855 in Glarus.) Dritte Auflage mit einem Vorwort und dem jetzigen Stande der spiritistischen Wissenschaft entsprechenden Anmerkungen versehen von Albert Heise. (Verlag: „Verein zur Verbreitung spiritistischer Schriften" in Zürich 1898.) 112 S. 8⁰.

Annales des Sciences Psychiques etc. (s. S. 304.) 8me Année, Nr. 2. Mars-Avril 1898 — Sommaire du Nr. 2: — M. Moutonnier: Cas de Chicago. — A. Erny: Cinq cas psychiques. — F. W. H. Myers: De la conscience subliminale (Suite). — Le docteur G. B. Ermacora. — Bibliographie. (Paris, Felix Alcan, Éditeur, 1898.) — Sommaire du Nr. 3 — Mai-Juin 1898: — Andrew Lang: Les visions dans le cristal. — A. de Rochas: A propos d'Eusapia Paladino. — F. W. H. Myers: De la consciene subliminale (Suite). — A. Erny: Les voyantes anglaises. — Bibliographie.

Bachmann, Magdalene: — „Das Glück im Lichte des Okkultismus und Spiritismus". (Leipzig, O. Mutze, 1898.) 25 S. 8⁰. Preis 50 Pf.

Bergner, A., zu Grevesmühlen in Mecklenburg: — „Die von dem menschlichen Körper ausströmende Kraft". — (In Commission bei der Hinstorff'schen Hofbuchhandlung. Verlagsconto. Wismar, 1898.) 31 S. gr. 8⁰. Preis 1 Mark. — Inhalt: — Einleitung. Nr. I—III. Ursprung der Kraft, ihre Polarität und die Art ihres Auftretens. Nr. IV. Verbreitung der Kraft durch Leitung und Strahlung. Unausführbarkeit guter Isolirung derselben. Nr. V. Gegenseitige Anziehung ungleichnamiger, Abstossung gleichnamiger Kraftschwingungen. Nr. VI. Rotationen etc.

Catalogue de Livres d'Occasion Anciens et Modernes relatifs aux Sciences Occultes. En Vente aux prix marqués (nets). IV. (Paris, Lucien Bodin, libraire. 43, Quai des Grandes-Augustins, 1898.)

Die Natur. (Wöchentliche) Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnis und Naturanschauung für Leser aller Stände. Begründet von Dr. Otto Uhle und Dr. Karl Müller. Herausgegeben von Professor Dr. Willi Uhle. Nr. 17 v. 24. April 1898. 47. Jahrg. (G. Schwetschke'scher Verlag, Halle a. d. Saale, Gr. Märkerstr. 10) Preis vierteljährl. M. 3.60. — Inhalt: — „Das Wesen der Irrlichter". Von Dr. Gustav Reichel in Aschersleben. — „Germanische Weltanschauung". Von Dr. Bernhard Saubert, Hannover. U. s. w. Kleinere Mittheilungen. Bücherschau. Bibliographie. Anzeigen.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. Monat Oktober 1898

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Sir William Crookes' Jahresrede als Präsident der British Association zu Bristol.

(Nach dem Londoner „Light" Nr. 922 vom 10. September 1898 in's Deutsche übersetzt von **Gr. C. Wittig**.)

Vor jener grossen Versammlung englischer Naturkundigen, der „British Association" hielt Sir *William Crookes*, Mitglied der „Royal Society" in London, der zunächst den Lesern der ersten Jahrgänge unseres Journals wohl vertraute und der ganzen wissenschaftlichen Welt wohlbekannte Physiker und Naturforscher, dessen „Lichtmühle" und dessen nach ihm benannte und bei der Entdeckung der *Röntgen*-Strahlen eine so wichtige Rolle mitspielende „Röhren" seine ehrenwerthe Person auch etwaigen Nochnichtkennern in ein erhellendes Licht rücken dürften, zu Bristol in England am Dienstag den 6. September cr. eine durch langjährige Gewohnheit üblich gewordene Jahresrede, welche zuvörderst die offizielle Summe aller vorhergehend erworbenen Errungenschaften und alsdann auch Ausblicke in die demnächst zu erstrebenden Ziele der Wissenschaft giebt. Die nachfolgende Theil-Rede wird von englischen Blättern als ein Muster des Stils und als eine in der ersten Reihe aller ähnlichen denkwürdigen Reden hervorragende gepriesen. Selbstverständlich beschäftigen wir uns mit dem ersten Theile der bisherigen wissenschaftlichen Jahres-Erfolge ebenso wenig, wie das Londoner „Light", sondern nur mit dem zweiten Theile, der uns weitere prophetische Ausblicke

in die Zukunft aller Forschung gewährt und sogleich „in medias res“ dessen führt, was unsere spiritualistisch gesinnten Gemüther bewegt. Dieses Alles schliesst sich ergänzend an die vor dem grossen „Internationalen Spiritualisten-Congresse“ zu London von Dr. *Alfred Russel Wallace* gehaltene Rede an. (Siehe „Psych. Stud.“ August-Heft 1898 S. 414 ff.) Sir *William Crookes* fährt demnach also fort: —

„Dies sind also einige der gewichtigen und weitreichenden Gegenstände, auf welche meine eigene Aufmerksamkeit hauptsächlich hingelenkt worden ist. Aber einen anderen von hohem Interesse habe ich noch nicht berührt, — den für mich wichtigsten und weitreichendsten von allen.

„Kein Ereigniss in meiner wissenschaftlichen Laufbahn ist weiter bekannt geworden als der Antheil, den ich vor vielen Jahren an gewissen psychischen Forschungen*) genommen habe. Dreissig Jahre sind vergangen, seitdem ich einen Bericht über Experimente veröffentlichte, welcher zu zeigen trachtete, dass ausserhalb unserer wissenschaftlichen Kenntniss eine von einer Intelligenz ausgeübte Kraft existire, welche Intelligenz sich von der gewöhnlichen, den Sterblichen gemeinsam angehörenden unterscheidet. Diese Thatsache in meinem Leben ist selbstverständlich von Denjenigen gut gekannt, welche mich mit der Einladung beehrten, Ihr Präsident zu werden. Vielleicht mögen Einige unter meiner Zuhörerschaft darauf gespannt sein, zu erfahren, ob ich darüber sprechen, oder ob ich schweigen werde. Ich ziehe es vor, zu sprechen, wenn auch nur kurz. Ausführlich auf einen immer noch strittigen Gegenstand einzugehen, würde ein ungebührliches Verharren sein bei einer Sache, die, — wie *Wallace, Lodge* und *Barrett* bereits gezeigt haben, — wiewohl nicht ungeeignet für eine Discussion in diesen Zusammenkünften, — doch noch nicht das Interesse der Mehrheit meiner wissenschaftlichen Mitbrüder erweckt. Den Gegenstand jedoch zu ignoriren, würde ein Act der Feigheit

---

*) Man sehe hierüber „Psych. Stud.“ April-Heft 1886 S. 184 ff., woselbst sich der genaue Nachweis über alle früheren und späteren Artikel des Mr. *Crookes* befindet. Hier bezieht er sich auf seine in „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1874 S. 12 ff. beginnenden Berichte und auf die in der Broschüre des Herausgebers der „Psych. Stud.“, welche betitelt ist: — „Der Spiritualismus und die Wissenschaft“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1872 und 1884) — enthaltenen — „Researches in the Phenomena of Spiritualism“ („Untersuchungen über die Phänomene des Spiritualismus“). — Mit Mr. *Crookes*' Untersuchnngen begann der Herausgeber die „Psych. Stud.“ und mit Sir *Crookes*' trefflichen Worten schliesst er nunmehr seine eigene Mitarbeit an denselben. —

Der Uebersetzer.

sein, — ein Act von Feigheit, den zu begehen ich keine Versuchung in mir verspüre.

„Plötzlich vor einer Untersuchung anzuhalten, welche ehrlich verspricht, die Thore des Wissens zu erweitern, aus Furcht vor einer Schwierigkeit oder vor gegnerischer Kritik zurückzuschrecken, heisst, der Wissenschaft einen Vorwurf zuziehen. Ein Forscher hat nichts weiter zu thun, als gerades Weges vorwärts zu gehen, 'um auf und ab, Zoll für Zoll, mit der Leuchte seiner Vernunft zu forschen'; dem Lichte zu folgen, wohin es ihn auch immer leiten mag, selbst wenn es zuweilen einem Irrwisch *) gleichen sollte. Ich habe nichts zurückzunehmen. Ich bleibe bei meinen bereits veröffentlichten Darstellungen. In der That, ich könnte noch Vieles hinzufügen. Ich bedauere nur eine gewisse Unreife in jenen früheren Auseinandersetzungen, die ohne Zweifel mit Recht ihre Annahme von Seiten der wissenschaftlichen Welt verhinderte. Mein eigentliches Wissen erstreckte sich zu jener Zeit kaum über die Thatsache hinaus, dass gewisse, der Wissenschaft neue Phänomene sicher sich ereignet hätten und bezeugt worden wären von meinen eigenen nüchternen Sinnen und noch besser durch automatische Aufnahmen. Ich war einem zweidimensionalen Wesen ähnlich, das auf dem einzelnen Punkte einer *Riemann*'schen Oberfläche stehen und so sich in einer unendlich kleinen und unerklärlichen Berührung mit einer ihm nicht eigenen Existenzsphäre befinden mochte.**)

„Ich glaube jetzt ein wenig weiter zu sehen. Ich habe Lichtschimmer von etwas gleich einem Zusammenhang unter den seltsam täuschenden Phänomenen; von etwas gleich einer ununterbrochenen Fortsetzung zwischen jenen unerklärten Kräften und den bereits bekannten Gesetzen. Dieser Fortschritt ist meist den Arbeiten einer anderen

*) Vielleicht finden manche unserer immer noch skeptischen Leser in diesem Ausspruch des grossen Forschers noch eine nachträgliche Rechtfertigung auch für des Uebersetzers dieser Zeilen längere Artikel über den „Nächtlichen Leuchter", welcher von der Naturwissenschaft bis heute noch nicht vollständig und exact erklärt worden ist. S. „Psych. Stud." November-Heft 1896 S. 555. —
Der Uebersetzer.

**) Um diesen Satz genau zu verstehen, schlage man nach, was Professor *Zöllner* in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" I. Bd. S. 724 ff. (abgedruckt in „Psych. Studien" März-Heft 1878 S. 101 ff.), II. Bd. 1. Theil S 374 ff. (abgedruckt in „Psych. Stud." November-Heft 1878 S. 493 ff.) und im II. Bd. 2. Theil S. 903 (abgedruckt in „Psych. Stud." Februar-Heft 1879 S. 74 ff.) über diese zwei-, drei- und vierdimensionale Theorie erörtert. Aehnlich *Moritz Wirth* in „Psych. Stud." Dezember-Heft 1878 S. 552 ff. Ueber *Riemann* steht Weiteres in *Zöllner*'s III. Bde. S. 93 ff. — Der Uebersetzer.

Association zu verdanken, deren Präsident zu sein ich ebenfalls dieses Jahr die Ehre habe, — der 'Society for Psychical Research'. Und wollte ich jetzt zum ersten Male diese Forschungen in die Welt der Wissenschaft einführen, so würde ich einen von jenem alten verschiedenen Ausgangspunkt wählen. Es würde da gut sein, mit der Telepathie (dem Fernfühlen) zu beginnen; mit dem Fundamental-Gesetz, für das ich es erachte, dass Gedanken und sinnbildliche Vorstellungen von einem Geiste auf einen anderen übertragen werden können ohne die Vermittelung der anerkannten Sinnesorgane, — dass Wissen in den menschlichen Geist eintreten könne, ohne auf irgend welchen bisher bekannten oder anerkannten Wegen mitgetheilt zu werden.

„Obgleich die Forschung wichtige Thatsachen in Bezug auf den menschlichen Geist ermittelt hat, so hat sie doch nicht die wissenschaftliche Stufe der Gewissheit erreicht, die sie dazu berechtigen würde, mit Nutzen vor eine unserer Sectionen gebracht zu werden. Ich will mich deshalb darauf beschränken, die Richtung anzudeuten, in welcher die wissenschaftliche Forschung gesetzmässige Fortschritte machen kann. Wenn Telepathie stattfindet, so haben wir zwei physikalische Thatsachen: — die physische Veränderung im Gehirne des *A*, des Anregers, und die entsprechende physische Veränderung im Gehirne des *B*, des Empfängers der Suggestion oder Eingebung. Zwischen diesen zwei physikalischen Ereignissen muss eine Reihenfolge physikalischer Ursachen existiren. Sobald nur die verbindende Folgereihe vermittelnder Ursachen sich zu offenbaren beginnt, wird alsdann die Forschung nach derselben in das Bereich einer der Sectionen der 'British Association' treten. Eine solche Folgereihe kann nur durch ein sie vermittelndes Medium vor sich gehen. Alle Phänomene des Universums sind muthmaasslich in gewisser Weise zusammenhängend, und es ist unwissenschaftlich, die Hilfe mysteriöser Wirkungskräfte herbeizurufen, wenn mit jedem frischen Fortschritt in der Wissenschaft es sich zeigt, dass Aether-Schwingungen einer jeden Anforderung reichlich entsprechende Kräfte und Eigenschaften haben, — selbst bis zur Gedankenübertragung. Es wird von einigen Physiologen vermuthet, dass die wesentlichen Nervenzellen sich in Wirklichkeit nicht berühren, sondern durch eine enge Spalte getrennt sind, die sich im Schlafe erweitern, während sie sich während geistiger Thätigkeit fast bis zum Verschwinden verengern. Dieser Zustand ist so sonderbar einem *Branly*'schen oder *Lodge*'schen Verbinder (coherer) ähnlich, dass er eine weitere Analogie eingiebt. Da die Structur des Gehirns und die der Nerven

eine ähnliche ist, so ist es denkbar, dass Massen solcher Nerven-Verbinder im Gehirn vorhanden sein müssen, deren spezielle Funktion die sein mag, durch die verbindende Reihenfolge der Aether-Wellen von passender Grösse von aussen beigebrachte Impulse zu empfangen. *Röntgen* hat uns mit einer Klasse Vibrationen vertraut gemacht von äusserster Kleinheit im Vergleich zu den kleinsten Wellen, mit denen wir bisher bekannt gewesen sind, und von Dimensionen, welche mit den Entfernungen vergleichbar sind zwischen den Centren der Atome, aus denen das materielle Universum aufgebaut ist; und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, dass wir hiermit schon die Grenze ihrer Häufigkeit erreicht hätten. Es ist bekannt, dass die Gedankenthätigkeit von gewissen Molecular-Bewegungen im Gehirn begleitet wird, und hier haben wir physikalische Vibrationen, welche in Folge ihrer überaus grossen Kleinheit im Stande sind, direct auf einzelne Molekule einzuwirken, während ihre reissende Geschwindigkeit sich derjenigen der inneren und äusseren Bewegungen der Atome selbst nähert.

„Die Bestätigung telepathischer Phänomene ist gewährleistet durch viele mit einander übereinstimmende Experimente und durch viele nur auf diese Weise erklärliche, spontane (von selbst erfolgende) Vorfälle. Die mannigfaltigsten Beweise für sie werden vielleicht aus der Analyse der unter-bewussten Wirkungen des Geistes gezogen, wenn diese, ob durch Zufall oder mit Absicht, zur bewussten Untersuchung gebracht werden. Beweise für eine Region unter der Schwelle des Bewusstseins sind seit ihrem ersten Beginn in den „Proceedings of the Society for Psychical Research" beigebracht worden; und ihre verschiedenen Beziehungen sind erklärt und zu einem umfassenden Ganzen zusammengeschweisst worden von dem ausdauernden Genie des Mr. *F. W. H. Myers.**) Damit übereinstimmend hat unsere Kenntniss der Thatsachen in diesem dunklen Gebiete schätzbaren Zuwachs erfahren durch Mitarbeiter in anderen Ländern. Um nur einige Namen aus vielen zu erwähnen, haben die Beobachtungen von *Richet*, *Pierre Janet* und *Binet* (in Frankreich), von *Breuer* und *Freud* (in Oesterreich), von *William James* (in Amerika) auf's treffendste die Ausdehnung beleuchtet, bis zu welcher geduldiges Experimentiren die Unterschwellen-Vorgänge zu erweisen, und auf diese Art die Lehre von abwechselnden Persönlichkeiten und abnormalen Zuständen beizubringen

---

*) Man vergl. über ihn „Psych.-Stud." Juni-Heft 1891, S. 242 ff.; November 1891, S. 523 ff., December 1891, S 568 ff., 573 ff., März 1895 S. 97 ff. — Der Uebersetzer.

vermag. Während es klar ist, dass unsere Kenntniss des unterbewussten Geisteslebens noch weiter auszubilden ist, müssen wir uns vor der zu raschen Annahme in Acht nehmen, dass alle Abweichungen vom normal wachen Zustande nothwendig krankhaft seien. Die menschliche Rasse hat kein festes, noch unveränderliches Ideal; nach jeder Richtung hin herrscht ebensowohl Entwickelung wie Zersetzung. Man dürfte schwerlich Fälle von einem rascheren moralischen wie physischen Fortschritt finden, als bei gewissen wichtigen Heilungsfällen vermittelst Suggestion durch — um wieder nur einige Namen von vielen zu citiren — *Liébault*, *Bernheim*, den jüngst verstorbenen *Auguste Voisin*, *Bérillon* (in Frankreich), *v. Schrenck-Notzing* (in Deutschland), *Forel* (in der Schweiz), *van Eeden* (in Holland), *Wetterstrand* (in Schweden), *Milne-Bramwell* und *Lloyd Tuckey* (in England). Dies ist nicht der Ort für Details, aber die auf diese Weise gleichsam aus den Tiefen des Organismus hervorgerufene 'vis medicatrix' (oder Heilkraft) ist ein gutes Vorzeichen für die aufwärts strebende Entwickelung der Menschheit.

„Eine furchtbare Reihe von Phänomenen muss vorerst wissenschaftlich gesiebt werden, ehe wir eine so seltsame, so verwirrende und für Zeitalter so unerforschliche Fähigkeit, wie die directe Einwirkung von Geist auf Geist ist, wirklich erfassen. Diese zarte Aufgabe bedarf einer höchst strengen Anwendung der Methode der Ausschliessung, — eine beständige Beiseiteschiebung der nicht zu ihr gehörigen Phänomene, welche durch bekannte Ursachen erklärt werden könnten, mit Einschluss der bei weitem allzu gewöhnlichen Ursachen der bewussten und unbewussten Täuschung. Diese Forschung vereinigt in sich die allem Experimentiren anhaftenden Schwierigkeiten, welche mit dem Geistesleben, mit den verwickelten menschlichen Temperamenten und mit den weniger von automatischer Beurkundung, als von persönlichem Zeugniss abhängenden Beobachtungen verknüpft sind. Aber Schwierigkeiten sind zu überwindende Dinge selbst in dem so täuschenden Untersuchungszweige, den wir unter dem Namen der 'Experimentellen Psychologie' kennen. Es ist ein Kennzeichen der Führer unter der Gruppe von Forschern, welche die 'Society for Psychical Research' bilden, geworden, kritische und negative Arbeit mit zu positiven Entdeckungen führender Arbeit zu verbinden. Dem tiefen Eindringen und der gewissenhaften Ehrlichkeit des Professors *Henry Sigdwick* und dem jüngst verstorbenen *Edmund Gurney* verdanken wir meist die Feststellung von beweiskräftigen Fundamentalsätzen (canons of evidence) in

der psychischen Forschung, welche kräftigen, indem sie den Pfad der folgenden Forscher verengern. Dem findigen Genie des Dr. *Richard Hodgson* schulden wir Dank für den überzeugenden Beweis der engen Grenzen der sich beständig fortsetzenden menschlichen Beobachtung.

„Es ist behauptet worden, dass 'bisher nichts des Beweises Werthes bewiesen, noch auch widerlegt werden könne.' Obgleich dieser Ausspruch in der Vergangenheit wahr gewesen sein mag, so ist er es doch nicht fürderhin mehr. Die Wissenschaft unseres Jahrhunderts hat Waffen der Beobachtung und Analyse geschmiedet, von denen selbst der geringste Anfänger noch profitiren kann. Die Wissenschaft hat den Geist durchschnittlich zur Gewöhnung an Exactheit trainirt und vorgebildet, und die Wahrnehmung disciplinirt, und indem sie das that, hat sie sich für noch höhere, weitere und unvergleichlich wundervollere Aufgaben gestärkt, als selbst die weisesten unter unseren Vorfahren sich träumten. Gleich den Seelen in der Mythe *Plato*'s, welche dem Wagen des *Zeus* folgen, ist sie zu einem weit über die Erde erhabenen Aussichtspunkte empor gestiegen. Es steht hinfort der Wissenschaft frei, alles das, was wir jetzt von der Materie zu wissen glauben, zu übersteigen und neue Schimmer eines tieferen Planes des Kosmischen Welt-Gesetzes zu gewinnen.

„Ein hervorragender Vorgänger auf diesem Präsidialstuhl*) hat erklärt, dass er — 'in Folge einer intellectuellen Nothwendigkeit die Grenze des experimentellen Beweises überschritten und in derjenigen **Materie**, die wir in unserer Unkenntniss ihrer verborgenen Kräfte und ungeachtet unserer erklärten Verehrung für ihren Schöpfer bisher mit Tadel überschütteten, die Potenz und Verheissung alles irdischen Lebens erkannt habe.' — Ich würde vorziehen, diesen Satz umzukehren und zu sagen, dass ich im **Leben** die Verheissung und den Entwickelungskeim aller Formen der Materie erkenne.

„In alten ägyptischen Tagen war eine wohlbekannte Inschrift über dem Eingange zum Tempel der *Isis* eingemeisselt: — 'Ich bin, was immer gewesen ist, noch ist, oder was beständig sein wird; und meinen Schleier hat noch kein Mensch gelüftet.' — Nicht so stellen sich moderne

*) Der Redner deutet auf Professor *Tyndall*'s (auch eines früheren Präsidenten der „British Association") seiner Zeit berühmte Erklärungen hin, die jedoch der Astrophysiker Professor *Zöllner* in Leipzig bereits in seinen „Wissenschaftlichen Abhandlungen" I. Bd. 1878 S. 162, 171, 371 ff. auf ihren wahren Werth reducirt hat. —

Der Uebersetzer.

Forscher nach Wahrheit der Natur gegenüber, — dem Worte, welches für die täuschenden Geheimnisse des Universums gesetzt ist. Beständig, unerschrocken streben wir, in das innerste Herz der Natur einzudringen, aus dem sie zu dem zu rekonstruiren ist, was sie gewesen ist, und aus dem hervor zu prophezeien ist, was sie noch sein wird. Schleier um Schleier haben wir gelüftet, und ihr Antlitz wird mit jeder Schranke, welche fällt, immer schöner, erhabener und wundervoller.

Spiritistische Erfahrungen und Ansichten.

Von **Hermann Handrich** in Brooklyn, N. Y.

Die Mission des Spiritismus besteht darin, dem Materialismus Schranken zu setzen. Wer ohne dieses von einer geistigen Daseinssphäre überzeugt ist, braucht weder Spiritist, noch Spiritualist zu sein, für den genügt die Religion. Diejenigen aber, die glauben und dennoch Zweifel hegen, sollten, nachdem sie auf Grund spiritistischer Phänomene die Ueberzeugung gewonnen haben, dass es ein Weiterleben nach dem Tode giebt, d. h. dass das „Ich" als ein individualisirter Nucleus objectiv und subjectiv sich geltend machender Kräfte fortbesteht, sich damit zufrieden geben. — Wie ein jedes Ding, so hat auch der Spiritismus seine Schattenseiten und zwar sowohl mit Bezug auf die Medien, als auch auf die Beisitzer.

Wer sein Haus offen stehen lässt, ohne Vorsichtsmaassregeln anzuwenden, hält es auch für unlauteres Gesindel offen. Es ist dieses, besonders mit Hinsicht auf Eindringlinge aus der jenseitigen Sphäre, von Belang, da es schwerer hält, hinter deren Maske den wahren Träger zu erkennen, als wenn sich in der weltlichen Gesellschaft ein Wolf im Schafspelz präsentirt, und so wird nach und nach das gute Element vom schlechten verdrängt. Wer zuerst aber und am meisten darunter leidet, ist der Gastgeber, das heisst das Medium. Eines der vorzüglichsten mir bekannten Medien ist ein Deutsch-Amerikaner in New York, Namens *Lytten*, der ehrlich genug ist, zu gestehen, — und zwar auf Kosten seines Geldbeutels —, dass geistig vorangeschrittene, edle Wesen aus dem Jenseits sich seiner nicht als Werkzeug bedienen, da seine Kontrolgeister der erdgebundenen Klasse angehören, die wohl den materiellen Wünschen und Begierden, die von seiner Kundschaft an dieselben gestellt werden, Rechnung zu tragen vermögen, sich nicht aber zum Verkehr und der Vermittelung zwischen den einer vor-

geschrittenen Klasse angehörigen Geistern und deren Hinterbliebenen eigenen. Von dieser Sorte Medien giebt es viele, aber wenige, die, wie er, ebenso wissend als ehrlich, und noch weniger, die im Stande sind, die Kontrolgeister zu beherrschen, anstatt sich von ihnen unterjochen zu lassen.

Mit Bezug auf ein anderes in Brooklyn wohnhaftes Medium, einen jungen Mann Namens *Jra Moore Courlis*, muss ich gestehen, dass mir das Transscendentale noch nirgends so einfach und gleichzeitig so allgewaltig entgegen getreten ist, wie in seinen, in einem hellerleuchteten Appartement abgehaltenen wöchentlichen Versammlungen. Dieselben werden mit Gesang eröffnet, dann hält er eine kurze, gediegene, religiöse Ansprache, worauf das demonstrative „Testgeben", d. h. das Beibringen seiner medianimen Begabung als Clairvoyant und Clairaudient folgt. Als ich mich vor einigen Monaten zum ersten Male bei ihm einfand, schrieb ich auf einen schmalen Streifen Papier ausser dem Namen meiner Schwester — zur Hälfte in deutscher und englischer Sprache — die Worte: — „Vater, Mutter und alle meine Lieben, seid mir gegrüsst!" — Ich hielt den Papierstreifen unter Beobachtung jeglicher Vorsichtsmaassregel zusammengeknittert in meiner Hand. Desgleichen that ein jedes der in der Versammlung Anwesenden. Nach Beendigung der Ansprache trat das mir persönlich fremde Medium vor mich hin und machte die Bemerkung, dass ich weniger ein Spiritualist, als ein auf diesem Gebiete beflissener Forscher sei, dass er meine Angehörigen symbolisch auf einem schmalen Pfade wandeln sehe, wie sie geradeaus dem sich gesteckten Ziele entgegenschreiten, unbehindert um das, was zu ihrer Rechten oder Linken vorgehe. Dann fuhr er mit erhöhter Stimme fort: — „Ihre Schwester, sowie Vater und Mutter und alle Ihre Lieben erwiedern die an sie gerichteten Grüsse!" —

Genau in der Reihenfolge, zur Hälfte deutsch, zur Hälfte englisch, lautete der Gegengruss. — Ich schickte seitdem Freunde hin, wiederholte selbst meine Besuche allein oder mit Bekannten, stellte meine Beobachtungen in den in seiner Wohnung abgehaltenen Versammlungen, sowie in der an Bedford Avenue gelegenen Kathedrale an, woselbst er nun den Abendgottesdienst nach seiner Weise leitet und dann, vor Beendigung desselben den Kirchenstühlen entlang schreitend, bald auf diesen, bald auf jenen Besucher hinweist, Grüsse darbietend von aus diesem Leben geschiedenen Eltern, Geschwistern, Freunden und Bekannten, deren Namen er nennt, deren Aussehen er schildert, und auf Ereignisse hindeutet, die der Empfänger als in seinem Busen

begraben wähnt. — Dabei werden Ungläubige, Skeptiker, ihm und dem Spiritualismus fremde Besucher bevorzugt.

Unlängst ging der Sohn und die Tochter einer verstorbenen Freundin von mir hin, und um das Medium zu prüfen, besprachen sie sich vorher, dass das Eine circa fünfzehn Minuten vor dem Anderen eintreffen, und dass sie getrennt von einander sitzen sollten, sich den Anschein gebend, als kennten sie sich gegenseitig nicht. Das Medium wandte sich unter Anderen an den erwähnten jungen Mann, erwähnte den vollen Namen der Mutter, dass sie besorgt um sein Schicksal sei, ihm aber, wo es in ihren Kräften liege, beizustehen versuche. — „Auch Cousine *N. N.*, deren Namen Ihre Schwester, die dort drüben sitzt, aufschrieb, ist anwesend und freut sich, dass ihrer bei dem Anlass gedacht wurde, als der Plan, das Medium zu prüfen, entworfen wurde.“ –

Bei vielen ähnlichen Vorkommnissen, wo nicht nur die Namen der Verstorbenen, die von ihren Hinterbliebenen zu Papier gebracht wurden und im Besitze derselben blieben, sondern auch bei Anlässen, wo derselben keine schriftliche Erwähnung geschah und dieselben trotzdem mit begleitenden Botschaften voll und richtig gegeben wurden, war ich anwesend. — Von vielen ähnlichen Vorkommnissen hörte ich und kenne die betreffenden Personen, trotzdem es sich mit Bezug auf Brooklyn um eine, eine Million Einwohner zählende Vorstadt von Gross New York und um ein verhältnissmässig junges und fremdes Medium handelt. Ueberdies macht es sich *Courlis* zur Aufgabe, nicht die erfahrenen Anhänger des Spiritismus, sondern die Ungläubigen, die Skeptiker und Materialisten, die der Bewegung bisher fern Stehenden von der Wahrheit des möglichen Verkehrs mit der transscendentalen Daseinssphäre zu überzeugen.

Bei diesem Anlasse möchte ich wiederholen, dass, wenn es uns in Folge des Studiums des Spiritismus und ernstlichen Forschens nach der Wahrheit gelungen ist, den Schleier einigermaassen zu lüften, wir die Lehre daraus ziehen sollen, dass es uns nicht vergönnt sein soll, denselben gänzlich zu heben, und dass, was hinter demselben sich dem Auge zu entziehen sucht, d. h. was jenseits der Schranke, welche die beiden Daseinssphären trennt, sich befindet, auch jenseits verbleiben soll. Die Erkenntniss eines Jenseits soll uns genügen, den Zeitpunkt abzuwarten, bis auch wir durch den Tod dahin versetzt und mit unseren Vorangegangenen vereinigt werden, was gleichbedeutend mit einer fortschrittlichen Daseinsstufe ist. Folgerichtig erscheint mir der Versuch,

in stetem Verkehr mit den Abgeschiedenen zu stehen, als ein Hinderniss mit Hinsicht auf deren Entwickelung. Ist die Sehnsucht zu allgewaltig, so sollten wir den Versuch machen, anstatt sie an uns zu ziehen, unser Ego durch Abstraction von der uns umgebenden Materie und deren Genüssen zu vergeistigen, um uns, wenn auch nur für Momente, zu befähigen, zu ihnen zu gelangen.

Ich kenne einen Multimillionär und Inhaber städtischer Ehrenämter, der aus selbstsüchtiger Liebe vermittelst eines Mediums in täglichem Verkehr mit seiner vor Jahresfrist verstorbenen Gattin steht, die in Folge dessen förmlich erdgebunden und entgegen ihrer Bestimmung als Geist in dieser materiellen Sphäre verbleibt, aus der sie sich selbst nicht als abgeschieden betrachtet. Aehnlich verhält es sich mit den Familiengeistern, den Kontrolspirits der Medien, die aus freier Wahl, oder auf Grund psychischen Zwanges, auf dieser Daseinsebene verbleiben und durch den Organismus der Medien der materiellen Genüsse theilhaftig werden, wohl auch denselben, auf Kosten des physischen Ruins derselben, zu fröhnen vermögen.

Das Sprichwort: — „Der Wunsch ist Vater des Gedankens“ — findet nirgends zutreffendere Anwendung als im Verkehr mit den Abgeschiedenen, die, wenn gefragt, ob das in Verbindungtreten mit der materiellen Welt sie nicht am Fortschreiten in geistiger Hinsicht auf der neu angetretenen Bahn verhindere? stets verneinend darauf antworten. Derartige Aussagen sind wie alle Botschaften und Mittheilungen „cum grano salis“ zu nehmen. Denn erstens steht zwischen uns und der transscendentalen Welt das Medium, und zweitens zwischen diesem, unseren Angehörigen und anderen Geistwesen die wiederum den Verkehr mit den Medien vermittelnden Kontrolgeister. Demzufolge erfährt Manches eine anders gewollte oder auch unbeabsichtigte Färbung.

Beklagte sich doch schon *Cadmus* über die geistlose und unbefriedigende Botschaft, die er durch die *Pythia* (dem Medium) des dem *Apollon* geweihten Orakels erhielt, worauf ihm *Theon* erwiederte, dass nicht der Gott selbst, wohl aber die *Pythia* es sei, die den Gedanken erhalte und ihn erfasse, nicht aber ihm einen entsprechenden Ausdruck zu verleihen vermöge. Einer dem entsprechenden Analogie begegnen wir zwischen Hypnotiseur und Sujet, d. h. das Empfinden ist subjectiver, einer Traumbefangenheit ähnlicher Natur, die auch den Verkehr der Geistwesen mit den dieser materiellen Sphäre Angehörigen kennzeichnet.

Bei dem „Sich in Rapport setzen“ angelangt, möchte

ich meiner Ansicht mit Bezug auf den „Modus operandi", der sich auf die obenerwähnte Medianimität bezieht und auch mehr oder weniger auf die übrigen spiritistischen Kundgebungsphasen Anwendung findet, nicht unerwähnt lassen. Das Grundprinzip beruht auf der Polarität biomagnetischer Wechselwirkung in der odischen Nervaura des Mediums, das gewissermaassen als Verkehrscentrum zwischen Absender und Empfänger steht, während als Operateure die Kontrolspirits zu betrachten sind. Der Zustand, in welchem sich ein z. B. hellsehendes Medium befindet, hat Aehnlichkeit mit demjenigen, der bei uns unmittelbar vor dem Einschlafen sich einstellt und oft scharf ausgeprägte — nicht mit Traumbildern zu verwechselnde — objectiv erscheinende Visionen erzeugt. Es ist dieses Clairvoyance, resp. Empfinden mit Ausschluss des physischen Sehapparates und der das Sehen bedingenden Lichteinwirkung. — In beiden Fällen ist es das geistige Ich, welches empfindet und zwar indirect durch den physischen, — unmittelbar dagegen durch den psychischen Organismus, der als Perisprit den Astralkörper konstituirt, der dem Geist nach dem Tode als Hülle und Träger dient.

Gleich wie das Licht als vermittelndes Agens auf unser Sehvermögen einwirkt, so sind es die Gedankenvibrationen, die, vermöge der Odaura Vortex bildend, die in der transscendentalen Sphäre creirten und präcipitirten Ideen den Medien zuführen. Animistischer Natur mögen die Eindrücke sein, die *Courlis* und andere Clairvoyants befähigen, die von den Sitzungsbetheiligten niedergeschriebenen Namen in der Aura, d. h. der Akasha der Theosophischen Philosophie, zu lesen. Als spiritistische Kundgebungen dagegen betrachte ich die Eingebung der Namen solcher Abgeschiedenen, deren von den Angehörigen keine Erwähnung geschieht. Psychometrischer Natur sind die mit Bezug auf den Seelenzustand, Familien- und andere Verhältnisse der Beisitzer bezüglichen Hinweise von Seiten der Medien. Wo aber das Eine anfängt und das Andere aufhört, das zu bestimmen, entzieht sich unserem Wissen. Hingegen findet sich auch in dieser Beziehung eine Analogie in der physischen Wissenschaft, der zufolge das Grundprinzip der auf verschiedenen Schwingungen beruhenden Erscheinungen, die wir entweder als Schall, Licht, Farben, Wärme, oder Electricität empfinden, trotzdem nur auf die eine Ursache, d. h. auf die Molekularveränderung auf Grund der Vibration, zurückzuführen ist.

Schliesslich kommen vermöge der Projection und Präcipitation von Seiten excarnirter Wesen und vermittelst der erwähnten Agentien die psycho-physischen und dynamischen Phänomene, die Lichtbildungen, die Materialisationen,

die Tafelschriften, resp. das Schrift- und Bildprojiciren, sowie die Dorchagraphien, auf empfindlich chemisch präparirten Platten zu Stande. In dieser letzteren Phase tritt besonders die Thätigkeit der Kontrolspirits zu Tage, welche die Gedankenbilder anderer Geistwesen auf die Platten entsenden und unter Ausschluss des prismatischen Lichtes, d. h. vermittelst Anwendung anderer, als der auf unser Sehvermögen sich als Licht bemerkbar machenden Vibrationen, den die Bilder erzeugenden chemischen Zersetzungsprozess bewerkstelligen.

Das Resumé dieses Essays liefert den Beweis, dass es weder den transscendentalen Wesen, weder den Medien noch den Forschern gelingt, den Vorgang der spiritistischen Phänomene in Worte zu kleiden, die zum Verständniss führen. Der Versuch scheitert gerade da, wo auch die exacte Wissenschaft mit dem Erklärungsversuch der jedem Wesen innewohnenden „Lebenskraft" Schiffbruch leidet. Je mehr man gelernt hat, desto mehr erkennt man das Stückwerk seines Wissens.

Brooklyn, N. Y., im Juli 1898.

Ueber den Bilwitz-Glauben*) der alten Wenden

(referirt von **Gr. C. Wittig**)

I.

in der Mark Brandenburg noch zur Zeit des grossen Kurfürsten berichtet uns *Ernst Remin* in seinem historischen Roman: — „Neue Bahnen" — s. „Daheim" Nr. 6 vom 12. November 1892 XXIX. Jahrg. S. 82 Folgendes: — Ein Stadtjunker *Renatus Wedigen* und ein junger adliger Herr, Junker *Hans Görg von Zellen*, vernahmen von einem alten wendischen Schäfer am Wege von Lökenitz nach Petzow, dass ein junges Mädchen, *Lise Bötzow*, des *Renatus'* zugelaufene Magd, die der Zauberei mit dem *Bilweis* angeklagt war, justificirt werden solle, weil sie alles gestanden habe. „Als sie in das Häuslein im letztgenannten Dorfe selbst kamen, in dem der Prediger herbergte, trat ihnen dieser feierlich im Ornat entgegen, hatte auch seinen weissen Kragen von der Amtshandlung noch umgethan. — 'Das Mägdlein war verstockt', — sagte er ihnen auf ihre Frage, — 'es hat einen üblen Satan im Leib. Als ich sie beschwor und

*) Man vergl. hierzu noch *Oskar Mummert's* „Geheimwissen auf dem Lande" II. 2. „Der Pillenschnieder" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 379 ff. — Der Sekr. d. Red.

befragte, hatte der Teufel ihre Zunge gelähmt und ihr die Sprache verschlagen. Sie blickte wie ein getretener Hund, und ich meine, der Dämon fletschte aus ihr mit den Zähnen, — item half kein Exorziren, obwohl sie sich bei den heiligen Namen krümmte und wand, als wolle es sie erwürgen. Dann aber liess der Herr Richter sie an den heissen Ofen binden, in dem man eben buck, und da öffnete der Satan ihren Mund zu gröblichen Schmähreden, in denen sie alles gestand. Gott der Herr segne das gnädige Fräulein *von Zelen*, das die Sünde zur Anzeige und Verfolgung brachte. Ohne ihren heiligen Eifer möchten wir heut nicht ein Exemplum statuiren, auf dass der greuliche Aberglaube ausgerottet werde. Sie glaubt an den stinkenden Spuk, dessen Höllennamen ich nicht aussprechen mag, um nicht —' der geistliche Herr brach ab, der böse Geist, der *Bilwitz*, war ihm offenbar unheimlich, er mochte den Namen nicht in den Mund nehmen; vielleicht handelte er auch so in der weisen Absicht, welche einst die Epheser beseelte, als sie verboten, den Namen *Herostratus* zu nennen, — 'item sie glaubt daran und hat gesucht, ihm zu begegnen. Zu welchem Ende? Sie gab auf harte Befragung Auskunft, ,um ihn zu tödten, weil er ihres Herrn *Wedigen* Getreide verwüste.' — Nun frage ich: — Ist es eines Christenmenschen würdig, solcherlei zu glauben und danach zu handeln? Der gnädige Gott allein giebt Gedeihen oder Misswachs, wie er mag, — dawider kann kein Dämon aufblöken, so jagt ihm der Herr einen Blitz in den höllischen Rachen und schmeisst ihn, wohin er gehört. Und aber, ist es glaubhaft, dass sie ihren Götzen tödten wollte? Ich meine, wie die Hexe dem *Beelzebub* nachläuft, so suchte sie Gemeinschaft mit ihrem Abgott. Und ich hoffe, dass der Herr Kurfürst solchen Aberglauben nicht dulden wird und das wendische Hexlein, so nicht brennen, wenigstens aber doch auf das Rad wird flechten lassen, damit das Land von diesen rein werde!' . . .

„Die Herren dankten dem geistlichen Manne und gingen weiter, — sie hatten in Caputh ihre Pferde stehen und wollten noch bei guter Zeit über den Strom zurück. — 'Also um mein Getreide vor irgend einem fabelhaften Unholde zu schützen!' — sagte unterwegs *Renatus*, nachdem er den Fall überdacht. 'Und darum nun im Gefängniss und wird justificirt werden, wenn man sie nicht der Gerechtigkeit aus den Zähnen und Klauen reisst!' — ,*Renatus*' — erwiderte *Hans Georg*, der auch der Sache nachgesonnen, — ,meine Schwester *Melusine* hat sich seit dem Riss in unserer Familie recht wild erzeigt, — ich meine, sie sucht nichts an dem Mägdlein, als dass sie Dir damit eine

Kränkung zufüge. Daher ihr Eifer!' — 'Sie glaubt nicht an den Spuk?' — fragte *Renatus*. — ,*Melusine*?' — lachte der Junker. — ,Die drehte dem Teufel den Schweif aus, wenn sie ihn erwischte, bei Tag oder bei Nacht. Die glaubt an nichts, was ausser den gesunden Sinnen ist, — ist auch nur eine mässig fromme Lutheranerin, ausser jetzt, da sie uns Bessergläubigen einen Tort anthun möchte, wo sie nur kann, und das Lied von den *Calvin*'schen Ketzern gar nicht von ihren Lippen kommt, — so oft speit sie es gegen uns aus.' — 'Wenn sie nicht an den Spuk glaubt', — schloss *Renatus* nach der Logik, die er in Wittenberg gelernt, — 'so verfolgt sie die Wendin aus einem anderen Grunde, hat aber keinen anderen Grund, als den, mich zu kränken. Will sie mich kränken, so muss sie einen wüthenden Hass auf mich haben, so dass sie darüber Menschen an das Messer liefert, und ist ihr ganz gleich. Was hab' ich ihr gethan?' — ,*Wedigen*', — meinte feinlächelnd der Junker *von Zelen*, — ,meine Schwester ist ein eigen Balg; wenn die Jemand gern hätte, ich thät mich nicht wundern, brächte sie ihn dabei gelegentlich um!' — Beide Jünglinge wanderten in Gedanken weiter. U. s. w." — Wer gedächte hierbei nicht unwillkürlich der neuesten sogenannten Wemdinger Teufelsaustreibung des Paters *Aurelian* und unserer modernen Gerechtigkeit in Bezug auf ihn, wie auf den Resauer Spuk, Frau *Töpfer* und den Leipzig-Lindenauer Spuk?

Im fünften Kapitel heisst es weiter: — „Mit abergläubischem Staunen sahen die Cöllner (bei Berlin) auf *Lise Bötzow*, wie diese von Petzow her auf einem Karren gebunden abgeliefert und in das Spinnhaus gebracht wurde (auf Befehl *Friedrich Wilhelm*'s des grossen Kurfürsten, der auf Fürbitte ihres von ihm für das Regiment des Obersten *Sparre* angeworbenen Bruders ihre Zauberei hier gerechter abgeurtheilt wissen wollte). 'So eine junge hübsche Dirne und hat's mit höllischen Dämonen! Ist aber wendisch Blut und ihr angeboren aus der Heidenzeit, — drum kann sie nicht davon lassen!' — war seine Meinung. — *Lise*'s Prozess war ein grosser öffentlicher Skandal geworden. Seit langem hatte das Volk in Brandenburg keine Hexe mehr brennen sehen, — so war die Neugier gespannt. Da fanden sich auch eine grosse Menge Zeugen. Eine alte Frau aus dem (bei ihrer vorher gegangenen gewaltsamen Befreiung durch ihren Bruder, einen Landsknecht von den alten *Kracht*'schen Dragonern,) verbrannten Dorfe, welche die von diesem angestiftete Feuersbrunst überlebt hatte, berichtete aus *Lise*'s früher Jugend die tollsten Nachtstückgeschichten: — 'Sei üs'ne ,Waldridersche' [d. h. eine in den Wald reitende

Hexe im niederdeutschen Sprachgebrauch], dat weit ick, ick heww se nachtens up'n Hexenring nackedig danzen sehn an den ollen Puhl, un in't Water springen und swimmen as 'ne Ente. Dat weiten ok alle, die noch an't Leiwen sin ut uns' Dörp. Dar wich ick nich von, un dat's woahr, un da bliew ick ok bi!' — Der 'Puhl' als Beweisstück fand sich noch vor, der 'Hexenring' an demselben auch, — es war der bekannte Ring von Blätterpilzen . . . damals natürlich ein vermeintlicher Hexentanzplatz . . . Auch der berüchtigte 'Hexenknoten' hatte sich an der unheimlichen Stätte vorgefunden, wo sie ihre verdächtigen Abendlustbarkeiten gehabt, — ein ganz seltsam verknotet und verwickelt Läppchenpack, wie wir es auch in unserem Jahrhundert noch finden, in welchem bekanntlich die Hexen viel bescheidener geworden sind und nur selten noch mit fremder Milch sich zu schaffen machen. Es war vermuthlich ein zusammengewundenes Blätterpäckchen, das geflügelte Insekten als Larvenwohnung benutzt hatten; — allein auch der gelehrte Richter und der geistliche Herr sahen es mit leisem Grauen auf ihrem Tische liegen und legten den Finger nicht gern daran, da es doch recht bedenklich sich anblickte. Hexenwerk — fraglos Teufels- und Hexenwerk! — Dass sie an den *Bilwitz* glaubte, hatte sie ja durch die That erwiesen u. s. w." — Und wie heisst es von unseren Medien heute? — Fraglos alles Aberglaube, Täuschung und Betrug! — Sind die gelehrten Richter solchen Dingen gegenüber etwa heute milder und humaner, geschweige wirklich einsichtiger und gerechter geworden?

Einen erschütternden und selbst noch für unsere Tage lehrreichen, tragischen Ausgang nimmt der Hexenprozess in *Ernst Remin*'s historischem Roman: — „Neue Bahnen" — im „Daheim" Nr. 9 v. 3. December 1892. Wir können nur das Wesentliche davon im Auszug bringen, um sogleich unsere Bemerkungen daran zu knüpfen. Der Verfasser glaubt nicht an wirkliche Hexerei und versucht das seltsame wendische Mädchen als ein Opfer eines blossen Aberglaubens jener Zeit hinzustellen. Wenn er nun erst wüsste, dass es wirklich höchst sonderbare nervenphysiologische und psychologische Zustände giebt, welche die Richter und Theologen jener Zeit in den Teufelsglauben verstrickten, und dass selbst heutzutage unsere aufgeklärtesten Behörden in dem anderen und nicht besseren Wahnglauben, dass dergleichen Vorgänge pure Täuschung und absichtlicher Betrug seien, der als Unfug hart gestraft werden müsse, befangen sind, wie ja die Resauer, Lindenauer und *Valesca Töpfer*'schen Spukvorgänge und die daraus resultirenden Prozesse uns genugsam belehren, so würde er die Sache vielleicht noch

historisch getreuer vertreten haben. Er berichtet jedenfalls nach einer alten Berliner Chronik: — „Die Zweifel, die noch (über den *Bilwitz*glauben und die Hexerei wie Abgötterei der Angeklagten) bestanden, mussten sich ja wohl bei weiterer Anwendung der Tortur lichten, wie man *Lise Bötzow* bei der Petzower Voruntersuchung bereits durch das einfache Mittel, sie an den heissen Backofen zu binden, die ersten Geständnisse entlockt hatte. — Sehr zu ihren Ungunsten sprach der Umstand, dass der Teufel sie aus dem Petzower Kotter (nämlich durch ihren Bruder, einen bettelnd umherziehenden Landsknecht, gewaltsam) befreit und unter Zurücklassung des bekannten Teufelsstanks, auch unter unwürdiger Misshandlung aller Anwesenden entführt, darauf aber ihren Bruder, den ehemaligen *Kracht*'schen Dragoner angestiftet, sich für den Entführer und Uebelthäter auszugeben, auch die Schwester wieder (von Petzow nach Cöln-Berlin) an die Gerechtigkeit auszuliefern. Dass der alte Soldat lüge, darauf schwuren alle Petzower Stein und Bein. Sie könnten wohl einen gemeinen Landstreicher und Gardenbruder von dem leibhaftigen Gottseibeiuns unterscheiden, [er war nämlich Nachts in Vermummung in das Petzower Gefängniss eingedrungen, hatte seine Schwester befreit und die herbeieilenden Wächter, Pfarrer und Leute gemissbandelt und das Gefängniss angezündet, welches einen Theil des Ortes mit in Brand und Asche legte, — Refer.] der in ihres Herrn Pfarrers Leib sichtlich die Hufspur zurückgelassen, als er den würdigen Herrn ruchloserweise stiess und umtrat; sie hätten einen Dragoner auch wohl übermocht trotz der Dunkelheit und sich nicht maulschelliren lassen, es sei aber der Böse selbst gewesen, der unter sie fuhr! — Was will ein Richter machen, der selbst im Zweifel ist, wenn so ein ganzes Dorf auftritt und Zeugniss ablegt? Er hat kein Mittel zur Ermittelung der Wahrheit, als die peinliche Frage. Und so wurde *Lise*'s junger Leib gequält.“ [Wir sind hierüber ganz anderer Meinung. Die Richter hätten unseres Erachtens die Pflicht, Zeugniss gegen Zeugniss zu stellen, wo dergleichen Gegenzeugnisse vorhanden sind, wie hier das des Dragoners, und nicht blos einseitig auf das Vorurtheil der Menge oder auf eigene Denkmöglichkeit oder -unmöglichkeit gewisser Erscheinungen hin zu urtheilen. Wieso die Tortur oder eine starke Strafe das einzige Mittel hätten sein sollen, um die Wahrheit in solchen Fällen zu ermitteln, ist uns unerfindlich. Sie werden doch wohl eher die Wahrheit unterdrücken helfen und Aussagen erzwingen aus Furcht vor Bestrafung. — Ref.]

„Den Abfall vom wahren Glauben, seit Papst *Innocenz*' Bulle 'Summis desiderantes' der Grund aller Hexerei, gab sie zu, — ja, es erwies sich sogar, dass sie den Bund des Glaubens und die Absage an den Teufel nie abgelegt, noch auch zu sagen wusste oder verstand, — es hatte eben in der Kriegszeit [im 30jährigen Kriege] an einem Prediger im Dorfe gefehlt, der die Kinderlehre hielt, nachdem der alte gestorben, der sie getauft. Als man nun ihren Körper ausspannen und durch den Büttel mit Peitschenhieben traktiren liess, bequemte sie sich auch zum Versprechen weiterer Geständnisse Sobald aber das Mägdlein von der Streckbank genommen war, verschloss ihr der Satan den Mund, und sie sagte nichts, wodurch sie die Richter stark erbitterte, schrie nur, sie hätte nichts mehr zu bekennen. Da schickte man sie ins Gefängniss zurück und verschob es auf die zweite peinliche Frage, die drei Tage später angesetzt wurde, alles nach dem genauen und milden Gange Rechtens. — Was in dem Gemüth des Mädchens lebte, wusste und errieth kein Sterblicher. — Nur *Renatus*, der als ihr letzter Herr und zugleich, um dem Kurfürsten zu berichten, dem Verfahren anwohnte, fühlte sich seltsam erschüttert, wenn einmal unter dem Inquiriren mit Wort und Peitsche ihre Blicke, die ihn sonst mieden, wie die eines getretenen Hundes, flehentlich auf ihn sich richteten, als wolle sie sagen: — 'Ich leide um Dich — und Du hilfst mir nicht?' — Ihre stummen Blicke nöthigten ihn, ein Wort beim Herrn für sie anzubringen. Der Kurfürst entschied: — 'Man soll sie nicht peitschen oder brennen und in spanische Stiefel spannen, es verroht das Volk. Strafe um ihren [Doch ganz unverschuldeten! — Ref.] Unglauben hat sie verdient, — mag sie das Bisherige als solche hinnehmen. Ich möchte dekretiren, dass man sie in die Glaubenslehre nehme, damit sie ein Christenthum lerne, das sie nie hatte, — allein ich muss zuvor den gemeinen Mann überzeugen, ob sie eine Hexe ist oder keine. Darum soll man die Wasserprobe mit ihr anstellen. Ich meine, sie kann schwimmen und tauchen, wie ein Fisch. Sie wird klug sein und untertauchen, und die Leute werden sehen, dass sie keine Hexe ist, wenn sie nicht oben auf dem Wasser bleibt.'" — Hierzu setzt der Verfasser die Anmerkung: — „Man weiss, dass bei der Wasserprobe die Hexen schwammen, unschuldige Weiblein aber versanken." — Woher er dieses Wissen hat, verräth er uns leider nicht. Dass aber dergleichen vorgekommen sein muss, beweist das neueste Schwerer- und Leichterwerden der *Eusapia Paladino* auf der natürlichen Wage der italienischen Gelehrten in

Mailand,*) sowie die mittelalterliche sogenannte „Hexenwage.“ Auch das Untersinken hätte somit ein Beweis für Hexerei sein können. Aber die selbst für unschuldig Gehaltenen weil Untersinkenden ertranken, weil man sie zu lange unter Wasser liess, und die obenauf Schwimmenden folterte man zu Tode oder verbrannte sie. In diesem Falle war die der Hexerei Verdächtige eine von Natur aus geübte Schwimmerin und Taucherin, und des Kurfürsten Verlangen, sie solle möglichst lange unter dem Wasser bleiben, eine eben solche Naturwidrigkeit und Täuschung, wie das Erpressen der Wahrheit durch die Folter.

(Schluss folgt.)

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Nachtrag zu meinem Artikel: — „Ein Versuch zur Erklärung des Phänomens der Levitation“ — im März-Heft cr. der „Psych. Studien.“

Von Dr. **Gustav v. Gaj.**

Nachdem mein obengenannter Artikel im März-Hefte der „Psych. Stud.“ vom Jahre 1898 erschienen war, erhielt ich zwei überaus interessante Briefe des geschätzten Mitarbeiters der „Psych. Stud.“, Herrn Dr. phil. *E. v. Krasnicki*, die mich auf eine sehr wichtige, meine Hypothese bekräftigende Thatsache aufmerksam machten. Ich erachte die Ausführungen des genannten Herrn für so überaus lehrreich, dass ich mich veranlasst fühle, dieselben auszugsweise zu reproduciren: — „Auch ich bin sehr geneigt“. — schreibt er mir unter Anderem, — „anzunehmen, dass der Sprachgebrauch buchstäblich Recht hat, wenn von „gehobener“ oder „schwermüthiger“ Stimmung, gesprochen wird. Dass das ganz unglaubliche Gewicht eines Todten nur einer Täuschung in Folge der Starrheit, Kälte u. s. w. des betreffenden Körpers zuzuschreiben sein soll, wie das in jedem Schulbuch der Physik zu lesen ist, möchte ich mir ebenfalls zu bezweifeln erlauben. Es heisst zwar, dass dies Alles „bombenfest“ sicher gestellt und

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1893 S. 9 ff. — Der Sekr. d. Red.

experimentell nachgewiesen sei, doch besitze ich nicht mehr das unbegrenzte Vertrauen auf die unbedingte Gewissenhaftigkeit der modern-exacten Naturwissenschaftler, um nicht für möglich zu halten, dass man solche Untersuchungen, wenn überhaupt, so doch nicht mit vorurtheilsfreier Kritik durchgeführt habe, da es sich um eine scheinbar a priori feststehende und 'gar nicht anders mögliche' Thatsache handele! —

„Ist es nun auch sehr schwer, solche Experimente bei Menschen durchzuführen, so wäre es doch leicht möglich, diesbezügliche Thierversuche vorzunehmen, da ja auch bei Thieren dieselben Erscheinungen, wenn auch wahrscheinlich im geringeren Grade, sich zeigen müssten. Die betreffenden Thiere müssten vor der Tödtung genau gewogen, dann rasch und ohne Blutverlust, wohl am besten durch Electricität getödtet und nach dem Erkalten wieder genau gewogen werden. — Mein Vorschlag erscheint auf den ersten Blick kindisch-naiv und drängt unwillkürlich die Bemerkung auf: — 'So was müsste ja den Leuten schon längst aufgefallen sein!' — Bedenken Sie aber, dass gerade wir Occultisten am besten wissen, wie viele solche 'Columbuseier' es in der heutigen Wissenschaftlerei noch giebt!" —

Nun kindisch-naiv fand ich diesen Vorschlag absolut nicht, sondern entgegengesetzt sehr scharfsinnig, und ich bin nun überzeugt, dass Herr *von Krasnicki* mit seiner Vermuthung auf dem richtigen Wege ist. Denn erst vor einigen Monaten sagte mir ein hiesiger intelligenter Bürger, dem mit anderen Kameraden die traurige Pflicht zufiel, einen Mitbürger im Sarge während des Leichenzuges zu tragen, folgendes: — „Sie haben ja, Herr Doctor, den seligen *Božić* gekannt und wissen, dass er ein kleiner, schwächlicher Mann war. Nun hatten wir, vier starke Männer, viel Mühe, um den Sarg zu heben und zu tragen, so unendlich schwer war die Bürde. Gewiss war dieser Mensch sehr sündhaft." — Nun dachte ich mir dabei, dass dies wahrscheinlich auf Einbildung oder transscendentaler Suggestion beruhe, und wurde erst durch Herrn Dr. *v. Krasnicki* auf diesen meine Theorie oder Hypothese bekräftigenden Umstand aufmerksam gemacht. Denn jetzt wurde mir klar, dass der Mensch Recht haben konnte, als er von der aussergewöhnlichen Schwere des Todten sprach.

Ich ersuche auch hiermit alle jene freundlichen Leser, denen es um Auffindung der Wahrheit zu thun ist, besonders aber Aerzte, (da sich ihnen dazu leicht Gelegenheiten bieten), die von Dr. *v. Krasnicki* vorgeschlagenen Experimente

exact durchzuführen und deren Resultat entweder mir, oder direct der Oeffentlichkeit bekannt geben zu wollen.

„Der Glaube an das Schwererwerden der Todten" — führt Dr. *v. Krasnicki* fort, — „ist wohl so alt, wie die Menschheit selbst, und heute noch bei allen nicht 'naturwissenschaftlich gebildeten' Leuten so festgewurzelt, wie nur je. Einen Beweis dafür liefert der Umstand, dass in jedem physikalischen Schulbuche auf diesen 'Aberglauben' hingewiesen und derselbe durch Täuschung in Folge der Kälte und Starrheit des todten Körpers erklärt wird, welche Momente aber doch nur dann in Betracht kommen können, wenn es sich um eine directe Berührung des betreffenden Körpers handelt. Ist die Levitation thatsächlich richtig, dann sollte man nach menschlichem Ermessen die Kehrseite davon, nämlich das Schwererwerden völlig entseelter Körper, doch geradezu mit Sicherheit erwarten, und umgekehrt: — wäre ein Schwererwerden todter Körper nachgewiesen, so läge die Möglichkeit einer Levitation auf der Hand." —

Ich habe diesen so äusserst scharfsinnigen Ausführungen gar nichts beizumerken, als dass ich sie logisch unumstösslich finde. Da wir hier die Bemerkungen und Gedanken eines Occultisten über die Richtigkeit meiner Erklärung des Phänomens der Levitation mittheilten, so glaube ich, dass es nicht minder interessant sein dürfte, wenn wir die Bemerkungen eines Nichtoccultisten über denselben Artikel reproduciren würden.

Nun befindet sich in der kroatischen, sehr gut redigirten Revue — „Novi viek = Neues Zeitalter" — folgende Recension desselben Artikels, die ich in wortgetreuer Uebersetzung wiedergebe: —

„Herr Dr. *G. v. Gaj* theilt in der Monatlichen Zeitschrift 'Psychische Studien', welche zu Leipzig erscheint, eine sehr interessante Abhandlung mit unter dem Titel: — „Ein Versuch zur Erklärung des Phänomens der Levitation." — Wenn auch diese Abhandlung deutsch geschrieben wurde, so werden wir sie unter der Rubrik der kroatischen Literatur besprechen, da der Schreiber ein Kroate ist. — Jedem, der nur einiges über die christlichen Heiligen, wie die heilige *Therese*, *Franz v. Assisi*, *Ignatius Loyola* u. s. w., gelesen hat, wird bekannt sein, was für ein Phänomen das der Levitation ist, und endlich wird sich Jeder an die Verklärung *Christi* auf dem Berge Tabor erinnern. Ausser der christlichen Religion ist dieses wunderbare Phänomen auch den orientalischen Völkern bekannt, wo sich der menschliche Körper,

verklärt durch die Ekstase eines beseligenden Enthusiasmus, gegen alle uns bekannten Naturgesetze in die Lüfte erhebt. — Dr. *Gaj* behandelt zwar den historischen Theil dieses Phänomens nicht*) und bespricht weder die indischen Wundermänner, noch den berühmten gnostischen Philosophen *Simon Magus*, von dem man erzählt, er hätte sich zur Bekräftigung seiner Lehre in die Lüfte erhoben, und dass einmal der heilige *Paulus* Gott ersuchte, er solle dessen Impostur (Betrügerei) zeigen, worauf im selben Momente *Simon Magus* aus der Luft niederstürzte und auf der Stelle todt blieb. — Wenn Dr. *Gaj* diese und andere ähnliche historische Thatsachen wiedergegeben hätte, so würde er dadurch seiner in wissenschaftlicher Beziehung sehr interessanten Abhandlung auch etwas historische Poesie beigegeben haben. — Aufrichtig gesagt, hat uns die Hypothese des Dr. *Gaj* durch ihren Scharfsinn geradezu frappirt, und es ist selbe mehr eines guten Kenners der physikalischen Kräfte, als eines verrufenen Spiritisten würdig."**)

Nun reproducirt der Recensent in Kürze meine Hypothese und fährt also fort: — „Wir wollen uns in keine nähere Discussion dieser Hypothese einlassen, müssen aber gestehen, dass sie jedenfalls sehr ernst zu nehmen ist, besonders mit Rücksicht auf die electrischen Wissenschaften und ihre jüngsten Erfindungen; die Zukunft wird aber entscheiden, ob diese *Gaj*'sche Hypothese als Theorie angenommen und sein Name unter jene grosser Erfinder eingeschaltet werden, oder ob sie nur ein Erzeugniss der Phantasie bleiben wird. Jedenfalls haben wir bis heute nichts Besseres zur Erklärung dieser Phänomene."

Nun beweist diese Kritik, wie sich die Ueberzeugung auch in Laienkreisen (bezüglich des Spiritismus und seiner Phänomene) Bahn bricht, dass es doch mit unseren Behauptungen seine Richtigkeit haben könnte.

---

*) Es war mir nur darum zu thun, diese meine Theorie so früh als möglich bekannt zu geben, da ich zu einem Leserkreise sprach, dem diese Phänomene voraussichtlich bekannt sind. —

**) Nun, wenn dem Herrn Recensenten bekannt wäre, dass Gelehrte wie Professor *Zöllner*, Dr. *du Prel*, *Flammarion*, *Schiaparelli*, *Brofferio*, *Aksakow*, *Finzi*, *Ermacora*, *Crookes*, *Wallace*, *Varley*, *Butlerow* und viele Andere auch verrufene Spiritisten sind oder waren, so würde er kaum mehr den Spiritismus und den Scharfsinn seiner Vertreter als incompatibel oder miteinander nicht vereinbar betrachten. —

Zur Reïncarnation.

Von **Albert Kniepf** in Hamburg.

Herr Staatsrath *Aksakow* streifte im Juni-Heft cr. in den wichtigen historischen Darlegungen und Enthüllungen über die Entstehung des „Buches der Geister" von *Allan Kardec-Rivail* (so hiess der Autor angeblich in seinen drei jüngsten Reïncarnationen) die Frage der Reïncarnation selbst, ohne allerdings selbst Stellung dazu zu nehmen. Dies giebt mir Gelegenheit, hervorzuheben, dass von den Anhängern dieses Dogmas auch die Astrologie zur Begründung desselben herangezogen wird, wie es kürzlich auch von dem englischen Astrologen „*Allan Leo*" im Mai-Heft cr. der „Neuen Metaphysischen Rundschau" geschehen ist.*) Um nicht die Meinung aufkommen zu lassen, die Astrologie liefere in der That schon Beweise für eine Wiederholung der irdischen Existenz des Einzelnen, möchte ich hervorheben, dass die Beziehungen zwischen Nativitätskunde und Reïncarnation bis jetzt des untrüglichen Anhalts ermangeln. Es ist begreiflich, wenn die buddhistischen Theosophen gerade die Astrologie für ihre Dogmatik heranziehen, denn wir sehen ja den Menschen in dem Rahmen eines eng begrenzten Fatums eingeschlossen, und man wünscht sich auf diese Thatsache doch einen Vers zu machen, die Ursache also der individuellen Prädestination zu ergründen. Die Buddhisten suchen sie bekanntlich auf dem Gebiete der Moral; für sie ist eine Nativität ein Straf- und Leidenspensum gemäss den „Sünden" der vorigen irdischen Existenz, und unsere Aufgabe soll es sein, die schlechten Gestirneinflüsse gewissermaassen als wohlverdiente Ruthenstreiche des Schicksals hinzunehmen, an ihren schlimmen Effecten unsere Moral zu üben und zu erproben. So allein kann uns nächstes Mal ein besseres Horoskop bescheert werden!

Das ist eine durchaus willkürliche Inanspruchnahme der Astrologie, auch voller Widersprüche mit dieser selbst. Es giebt kein Horoskop ohne Schattenseiten und Mängel; die Liste unserer Fehler würde sich mit jeder neuen Nativität nur verlängern. Ausserdem müssten wir Diejenigen, welche uns als Functionäre unserer „schlechten" Gestirneinflüsse Knüppel zwischen die Beine werfen, also oft gerade die Schufte, die Hartherzigen, die Scrupellosen als unsere Erzieher betrachten. Ferner leidet bekanntlich weniger der

*) Man vergl. auch „Psych. Stud." Mai-Heft 1898 S. 215 ff. Kurze Notiz sub *f*). — Der Sekr. d. Red.

Böse und moralisch Niedrigstehende am Leben, sondern der Feinere, Gewissensvollere und Gute, im Ganzen also der moralisch Empfindsamere. Je „höher“ also Jemand auf der Stufenleiter der Reïncarnationen stände, als desto leidensvoller empfände er seine Nativität und das Dasein, desto mehr müsste er geneigt sein, das Leben als Strafe zu bewerthen. In der That sehen wir in der Geschichte der Kulte und Religionen gerade die Verdüsterung von den gebildeteren und denkenden Klassen ausgehen, während die heitere Seite der Kulte von den niederen und weniger tiefdenkenden Volksmassen gepflegt worden ist und für diese da war. Im Alterthum gab es zweierlei Kulte, die mehr heitere Form für das Volk, die ernste und pessimistisch gefärbte für die Gebildeten. In Griechenland nannte man Jenes die „kleinen“, Dieses die „grossen“ Mysterien; auch in Egypten hatten die Priester ihren eigenen, hochernsten Kult, ihren „Geheimkult“. Mit der Verbreitung der Bildung und mit der Zusammenwürfelung der Nationen und ihrer Klassen und Stände im centralistischen römischen Reiche verschwand dieser Gegensatz, und die ernsten Geheimkulte popularisirten sich; auch war ja das Volk der eigentlich leidende Theil geworden! Dieser Prozess schuf das Christenthum, in dem alle Menschen „gleich“ sein sollten Die Sache hatte aber in Indien ihren Anfang genommen, denn der Buddhismus war nichts weiter als der Versuch einer Beseitigung der brahmanischen Kastenreligion: — ein Prinz wird Volksmann! Ob es ihm gelungen ist, die Menschen glücklicher als vorher zu machen, diese Frage will ich nur aufwerfen. Grosse religiöse Krisen sind nach meinem Dafürhalten immer ein Sympton, dass die Menschen sich während derselben im Durchschnitt noch unglücklicher fühlen als zu anderen Zeiten; sie räumen dann mit der alten Welt- und Gottesordnung auf. Da dies physisch und politisch nicht vollkommen gelingen kann, so wird diese Revolution eine geistige, der Glaube ein anderer.

Die Unmöglichkeit aber, in den irdischen Erfolgen — wer überhaupt solche noch hat — die Glückseligkeit zu finden, erzeugt das Ideal der Selbstlosigkeit; das Nirwana wird zum Ideal, die Ueberwindung dieser Welt das „Ziel“ des Lebens. Da dieses Ziel aber in unserer beschränkten und den Geschicken nach materiell prädestinirten Existenz nicht zu erreichen ist, so zieht man gerade aus dieser Prädestination den Schluss auf eine mehrfache, öftere Existenz, bis man das Nirwana der Weltüberwindung erreicht. So verstehe ich den ursprünglichen Sinn und Zweck des Reïncarnationsglaubens. Verstehen ihn die meisten An-

hänger bei uns aber auch so? Ich glaube nicht. Sondern belohnt wollen sie sein für gute Aufführung! Als meist ideale Köpfe wünschen sie natürlich, diese Belohnung in Gestalt theils von mehr Intellectualität entgegenzunehmen, theils wollen sie „besser“ werden, theils wünschen sie der Gottheit etwas näher zu treten, von den bescheideneren Wünschen der Uebrigen zu schweigen. Im Grunde genommen aber sehnen sie sich Alle nur nach einem harmonischen Lebensschicksal. Sie werden es als Idealmenschen in tausend Reïncarnationen nicht finden. Nehmen wir auch wirklich an, es vereinige Jemand die höchste Erkenntniss mit äusserem Glück, so wird er pflichtschuldigst, wenn er kein Egoist sein will, das Schicksal seiner weniger bevorzugten Mitmenschen nur um so mehr bejammern müssen und tief unglücklich sein. Er mag sich trösten mit der Vorsehung Gottes, aber das kann er auf jeder Reïncarnationsstufe; wenn die Harmonie also darin liegen soll, so ist die Reïncarnation gar nicht einmal nothwendig.

Aus der Astrologie erhellt aber vorläufig nur die Vererbung. Das Individuum ist eine Abspaltung des Lebens nach Maassgabe des jeweiligen Schicksalsstandes der Eltern. Ja, wenn man sich einigermaassen auf die Beobachtung der Gestirne versteht, so ist nicht ausgeschlossen, dass man einige Vorsicht gebrauchen kann, damit die Kinder nicht zu sehr ungünstigen Zeiten geboren werden. Man kann es sehr leicht z. B. verhindern, dass ein Kind um die Zeit einer Saturnopposition das Licht der Welt erblicken muss. Denn gegenwärtig überlassen sich die Menschen blind allen schädlichen Einflüssen, weil sie sie nicht kennen. Ich sage nicht, dass man beliebig die Nativität, bezw. die Geburtsbedingungen zu beherrschen vermag, dazu ist die Sache doch allzu verwickelt und die genaue Stunde der Geburt ausserdem nicht in unserer Gewalt; aber in gewissen Grenzen ist das Ganze wenigstens denkbar, wenn sicherlich auch schwerer ausführbar. Für die Reïncarnationsgläubigen würde hier die Frage entstehen, wie sich die wiederverkörperungsbedürftigen Seelen zu diesem Project verhalten. In dem Zeitalter aber der „Theorie *Schenk*“ müssen sie sich auf allerlei Bevormundung gefasst machen.

Wenn es ferner aber mit der Reïncarnation seine Richtigkeit hätte, so wäre fast jeder lebende Mensch unbewusst ein Werkzeug der Geister seiner noch ungeborenen Kinder; alle seine Handlungen wären bestimmt durch die Einflüsse der noch Ungeborenen, damit diese das wichtige, für sie allein passende Horoskop erwischen, da alle unsere Handlungen und Vorgänge eine Kette bilden,

in der die Geburtszeit der Kinder nicht die kleinste Rolle spielt. Obwohl in der That die Einflüsse der Kinder schon in unserer Nativität liegen, so ist es doch sehr verkünstelt, diese Einflüsse vor der Zeit zu personificiren; denn die Gestirneinflüsse einer Stunde und Minute bilden doch noch keineswegs zugleich ein Individuum in „Präexistenz“, sondern sind nur das präexistirende dynamische Schema einer Geburt. Da aber die Kinder auf diese Weise die Einflüsse der Eltern haben, so könnte man eher sagen, sie „büssen“ für deren Fehler und Sünden, wenn man den Sachverhalt vom Standpunkte der Busse auffassen will. Wir büssten also demnach nicht für eine frühere Existenz, sondern mehr für unsere Verwandten, und auch andererseits schon büssten die Eltern für ihre noch ungeborenen Kinder! — Ich meine, dass der Buss-Standpunkt hier zu himmelschreienden Ungerechtigkeiten führt, abgesehen noch von der Reïncarnationshypothese. Diese ist daher moralisch nicht haltbar, denn wie kann man büssen für Sünden eines verflossenen Lebens, deren man sich doch nicht mehr bewusst ist? —

In der That sehen wir das Unheil sich oft vererben. Dies kann nicht geleugnet werden; daraus aber zu folgern, dass die Kinder vermöge ihrer vorigen Reïncarnation es so „verdient“ haben und an so unglückliche Eltern gerathen mussten, — ist eine Erklärung, für die es einen Beweis zur Zeit nicht giebt.

In Amerika ist übrigens eine Bewegung gegen den buddhistischen Theosophismus im Wachsen. Schon einmal ist die Verbreitung desselben im westlichen Asien und Europa gescheitert, nämlich im Alterthum. Das Christenthum hat augenscheinlich Vieles aus der buddhistischen Litteratur geschöpft, aber nicht die Reïncarnation adoptirt. Es setzte die Schuld an den Uebeln des Daseins dagegen auf das Konto Aller, — ein kulturhistorisch wichtiger Zug. Bei alledem aber käme noch vorher die Frage in Betracht, ob wir in Willen, Gesinnung und Denken ganz und gar durch unsere Nativität gebunden sind. Ist dies der Fall, so hätte der Buss-Standpunkt ja gar keinen Sinn, dann könnten wir eben „nicht anders.“ Man kann aber diese Frage vorläufig nicht mit Sicherheit entscheiden, so sehr auch Alles für eine „gebundene Marschroute“ spricht. Jedenfalls können wir den Hauptwendungen des Geschickes durch die Gestirnreize nicht entgehen. Das Problem wäre nur, wie wir die Schicksalswendungen auffassen, also ob eine ideale Freiheit ihnen gegenüber vorhanden ist.

Die indische Seelenlehre in ihrer Anwendung auf Magie und Mystik.

Von **Richard Wolfgang Bohn**,
pract. Arzt in Breslau.*)

I.

Wenn vom Himmel ein gewaltiger Blitzschlag nieder fährt und ein Menschenleben vernichtet, und wenn der electrische Funke der Dynamomaschine, zwischen zwei Kohlenspitzen überspringend, den reichen Concertsaal erleuchtet, so sind es hier wie dort dieselben Naturkräfte, die in Thätigkeit gerathen sind. Wenn sich in einem ruhigen Hause plötzlich das Hineinreichen der Geisterwelt in unsere Sphäre durch Klopftöne und Herumwerfen von Gegenständen kundgiebt, und wenn wir in einer spiritistischen Sitzung die Wesen des Astralreiches mit uns verbinden, so ist es auch hier wie dort dieselbe Kraft, die in zwei Arten der Erscheinung uns entgegentritt. Aber zwischen Blitzschlag und Spuk einerseits und Bogenlicht und spiritistischem Experiment andererseits besteht eine Kluft: — das grosse trennende Princip ist die Seelenthätigkeit des Menschen, die Kraft der in uns wirkenden Synthese von Verstand und Willen, die unser Bewusstsein bedingt, und für welche der Indier das schöne Wort „Manas" hat. Wir haben soeben Manas kennen gelernt in seiner Einwirkung auf die materielle und ätherische Welt (Stoff und Kraft unserer Wissenschaftl), die Welt des „Sharira", wie der Vedentaphilosoph sich ausdrückt, und auf die Kräfte der Astralwelt (der Geister des Spiritismus), auf die Welt des „Kama." Aber zwischen Kama und Stoff steht noch eine Welt, die Welt der Lebenskraft, der organisirenden Principien, die Welt des „Prana." Und über dem Manas, darum von Manas nicht zu beherrschen, liegt die Welt des höchsten Geistes, „Atma", „Boddhi", die Ebene der göttlichen Urkraft.

Es wird im Folgenden meine Aufgabe sein, kurz über das Walten des Manas in Beziehung auf die Ebene des Sharira, der materiellen Welt, des Prana und des Kama zu berichten, um dann im besonderen auf einzelne Theile dieser Wirksamkeit — die sogenannte Magie — ausführ-

*) Wir dürfen mit Genehmigung des Herrn Verfassers jetzt den Schleier seiner früheren, durch die Verhältnisse gebotenen Pseudonymität lüften und unseren Lesern mittheilen, dass der ehemalige Herr *Richard Wolf* und Herr *Richard Wolfgang Bohn* identisch sind. —
Der Sekr. d. Red.

licher überzugehen und am Schluss mit einigen Daten die Erhebung des Manas zur Boddhi-Atma Ebene — die Mystik — zu behandeln.

Es ist bekannt, dass die indische Philosophie den Menschen aus sieben Principien (Nach *R. Bresch*: — „Theosophie und occulte Lehre.“ Leipzig, 1896. Flugblatt) zusammengesetzt sein lässt, die aber nicht einzelne von einander glatt abtrennbare Theile sind, sondern nur verschiedene Entwickelungsphasen und Zustände darstellen, für welche aber in der uns umgebenden Welt (nicht nur der materiellen natürlich) entsprechende Wesenheiten vorhanden sind.

1) Sharira umfasst den materiellen Körper und seine ätherische Grundlage; in der umgebenden Welt ist es die Synthese der Stoffe und Kräfte. (Electricität, Licht, Attraction, Affinität u. s. w.)

2) Die Lebenskraft, Prana, ist das die Materie organisirende Princip.

3) Kama, der Astralkörper, ist die Welt der Gedankenschöpfungen und Wünsche.

4) Das niedere Manas stellt sich dar als der irdische Verstand und Wille, der sogenannte „Charakter“ und das Bewusstsein.

5) Das höhere Manas, als die Kraft des erleuchteten Gemüthes, welches die Selbstheit zu überwinden fähig ist.

6) Buddhi und 7) Atma, sind die göttlichen Principien, die auf unserer Manasebene noch nicht entwickelt sind. Auf ihrem Hervortreten beruht die mystische Erkenntniss und Vereinigung.

Unsere materialistische Wissenschaft beschäftigt sich mit dem Zustande des ersten Princips, der materiellen Stoffe und Kräfte und unserer, d. h. unseres Manas, Einwirkung auf dieselben: — z. B. Physik, Chemie. Sie beschäftigt sich ausserdem mit der Erscheinung des Lebensprincips und unserer Einwirkung auf dasselbe vermittelst der Kräfte der Physik und Chemie: Physiologie und Medicin.

Es ist wohl überflüssig, darzulegen, wie auch die übrigen Fächer des exoterischen Wissens in das Bereich dieser beiden Verhältnisse: —

$$\text{Manas : Sharira und Manas} : \frac{\text{Prana}}{\text{Sharira}} \text{ fällt.}$$

Man wird aber aus dieser Eintheilung ersehen haben, dass damit die Möglichkeit der Erforschung des Wesens des Alls noch nicht erschöpft ist. Dasjenige Studium, welches sich mit diesen, der Erscheinung nicht ohne weiteres

zugehörigen Kräften und dem Verhältnisse der in denselben wirkenden Principien zu Manas beschäftigt, ist der Occultismus, die occulte Wissenschaft, Magie im weitesten Sinne des Wortes.

Um dieselbe durch Aufstellung eines Systems unserem Intellect anzubequemen, dafür schlage ich die von *Papus* („Wissenschaft der Magier", Leipzig, 1896) gegebene Eintheilung vor, welche zwar unsere oben gegebene Gliederung nach Principien etwas zerreisst, dafür aber den grossen Vorzug der Uebersichtlichkeit und Verständlichkeit hat. Für die occulte Praxis scheint sie mir von wirklichem Vortheil zu sein. Die occulte oder esoterische Wissenschaft enthält 4 einzelne Wissensgruppen: —

1) Die Alchemie umfasst das Studium und den Gebrauch der Elementarkräfte und Wesen; sie ist ausgedrückt in dem Verhältniss des Menschen (Manas) zu den ätherisch-siderischen Wesenheiten, die der grobmateriellen Erscheinung zu Grunde liegen.

Die Kenntniss der Alchemie setzt uns in die Lage, Veränderungen im physikalischen Sinne, oder im chemischen, ohne Zuhilfenahme des experimentellen wissenschaftlichen Apparates hervorzubringen. Wenn z. B. *Christus* Wasser in Wein verwandelte, so gehört zu diesem Werke die Beherrschung jener Kräfte, durch die wir die Umlagerung der Atome im chemischen und physikalischen Sinne bewirken können, d. h. Alchemie. Die Beherrschung dieser sogenannten Elementarkräfte und Elementarwesen setzt einen Yogi in den Stand, das Wetter zu verändern, oder mit wenigen Broten Tausende von Menschen zu sättigen. Zur Alchemie gehört dann vor allem die Goldmacherkunst. *Buddha* sagt, dass das Wissen die Hauptsache sei. Wissen wir, wie die Umlagerung der Atome niederer Metalle vorgenommen werden muss, um Edelmetalle hervorzubringen, dann ist das Räthsel gelöst. Dass dies im historischen Mittelalter einzelnen Männern wie *Helmont* und *Helvetius* möglich gewesen ist, giebt selbst ein Professor der Chemie, Dr. *H. Kopp* (in seiner — „Geschichte der Chemie" — [Braunschweig, 1843—1847] 1. und 2. Bd., citirt in Dr. *Kiesewetter*'s — „Die Geheimwissenschaften." — Leipzig, 1895) zu. Alles Nähere ist bei *Kiesewetter* nachzulesen. Die Alchemie bedeutet den niedersten Grad von occulter Kenntniss.

Ich möchte hier die Bemerkung einschalten, dass die Alchemie in den Händen eines Adepten, eines Mystikers, dem sie gegeben ist durch seine Verbindung mit der Quelle alles Seins, natürlich etwas anderes ist, als in den Händen

eines **Fakirs**, der sie einfach traditionell erlernt hat und meist zu egoistischen Zwecken anwendet.

2) Die zweite Stufe der occulten Wissenschaft ist die **Magie** im engeren Sinne; sie umfasst das Studium und den Gebrauch der dem Menschen im Manaszustande schon gegebenen aussermateriellen Kräfte, umfassend das Prana und Kama. Ueber Magie wird weiterhin ausführlich die Rede sein.

3) Die dritte Stufe, die **Psychurgie**, tritt aus dem Bereich der immanenten Kräfte heraus und lehrt uns die Beherrschung der transscendenten Kräfte des Astralreiches, die Beherrschung des grossen Sammelreiches der sogenannten Geister. — Ihr Gebiet ist das Kama. Wir wissen, dass alles Leben dem Willen zum Leben, dem Wunsche und der Lust am Leben entstammt. Die Ebene, in welcher dieser Wille zum Leben seine Gestalten schafft, welche dann zum Theil selbst schon — eben weil sie eine gewisse Individualität haben — dem Gebiete der Vorstellung, Täuschung, Maja angehören, und im Stoff, Sharira, in's Leben treten, ist die Ebene des Kama, der auch unser „Wunschleib", unser Astralkörper angehört. Ueber die Gestaltung des Astralreiches habe ich bereits an anderer Stelle berichtet (siehe „Psych. Stud." 1897, Heft VI. S. 295: — *R. W. Bohn* - „Die Wissenschaft der Magie" —). Hier nur die Bemerkung, dass wir (nach *Papus* — „Wissenschaft der Magier", Kapitel II, Leipzig, 1896), bevor wir die Welt betreten, und nachdem wir die Welt verlassen haben, zum Theil selbst als Individualitäten (hauptsächlich aber unsere, vom Geiste verlassenen, wunschgetriebenen Schatten) längere oder kürzere Zeit dem Astralreich angehören müssen. (S. auch *W. Bohn*: — *„Buddha,* Einführung in den Buddhismus.") In der Psychurgie lernen wir die Wesen des Astralreiches unterwerfen und gebrauchen, wenn wir stark genug sind, nicht dabei zu unterliegen und, wie so viele Medien, körperlich, geistig und sittlich dabei zu Grunde gerichtet zu werden. Hier ruhen so manche spiritistische Erscheinungen, von hier können wir die Wunschgestalten unserer Gedanken, Fluch und Segen, versenden. Das ist die wahre **schwarze Magie**, von der die Märchen und Sagen erzählen.

4) Der vierte und höchste Grad des Occultismus, in welcher Manas überwunden und Atma-Boddhi erstanden ist, ist die **Theurgie**, die Quelle der Seherschaft, der Mystik, der die Werke eines *Christus* und *Buddha*, die Schriften eines *Böhme* und *Tauler* entsprangen. Von ihr soll an anderer Stelle die Rede sein. Das ist die wahre **weisse Magie**,

weshalb ja auch z. B. *Ennemoser* in seiner — „Geschichte der Magie" S. 966 (Leipzig, 1844) — *Böhme* den Erzmagier nennt.

Die gegebene kurze Uebersicht des Occultismus, oder der Magie im weitesten Sinne, musste ich vorausschicken, um mich im folgenden der Magie im engeren Sinne zuzuwenden. Letztere gliedert sich in zwei Theile: — Studium und Gebrauch des Prana, Studium und Gebrauch des mit Manas verbundenen Kama.

Prana ist, wie bekannt, die Lebenskraft, durch welche die physikalischen, chemischen und siderischen Kräfte befähigt werden, aus dem Stoffe organische Formen zu bilden. Der Ausdruck des Prana findet sich am reinsten in der Pflanze dargestellt. Wenn aus den gleichförmigen Zellen des Samenkornes sich ein Baum entwickelt, so sehen wir das Wirken Pranas. Wenn die heilende Hand des Magnetiseurs an der Stelle, wo eine grosse Wunde einen Theil des lebenden Gewebes zerstört hat, bewirkt, dass sich neues lebendes Gewebe bildet, der Defect gedeckt, organisirt wird, so haben wir die praktische Anwendung der Gesetze des Prana.

Die kühnste Hoffnung der praktischen Magie gipfelte in dem Bestreben, aus unorganischem Stoffe lebende Wesen, wo möglich Menschen zu bilden. Das ist die Grundlage der Erzählungen vom *Homunculus*, die *Goethe* im „*Faust*" erwähnt und die in den Versuchen des Grafen *Kuffstein* (s. *Kiesewetter* — „Die Homunculi des Grafen *Kuffstein*" — in der „Sphinx" 1890 IX. S. 273) ihren historischen Ausdruck fanden. Manche Versuche der sogenannten Blumenmedien*) haben in der (unbewussten) Anwendung der Pranagesetze ihren Urgrund, soweit sie nicht durch Apport seitens der Astralwesen erklärt werden können. Dies gilt gewiss von dem langsamen Aufwachsen einer Blume, das z. B. *Aksakow* beschreibt in — „Animismus und Spiritismus" — (Leipzig, 1890, S. 132). Ein bischen vom Homunculuswunder ist auch in *Goethe*'s Zauberlehrling herauszulesen.

Die universellste und bekannteste Anwendung des Prana bietet sich aber im Gebiet der Heilkunde. Bewusst oder unbewusst ist jeder Arzt ein wenig Pranatherapeut. „Il faut naître médecin": — das Wissen allein macht den Arzt nicht aus. Die bekanntesten Formen der Pranatherapie muss ich hier kurz besprechen.

*) Man vgl. über sie „Psych. Stud." October-Heft 1897 S. 573 ff. — Der Sekr. d. Red.

(Fortsetzung folgt.)

Die Zeugnisse für die Weissagungen Cazotte's bei Laharpe.

Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München.

Von Dr. **Walter Bormann.**

II.

(Fortsetzung v. S. 460.)

Hinzu nehmen wir einige Sätze der von *Jung-Stilling* angeknüpften Kritik: — „Es kommt alles darauf an, ob diese ganze Geschichte wahr oder erdichtet, etwa nach der Erfüllung geschrieben ist. Denn dass alle Personen, die bei dem Gastmahle waren, auf's Genaueste so ums Leben gekommen sind, wie es Ihnen hier *Cazotte* voraussagt, hat seine vollkommene Richtigkeit. Der gute fromme *Cazotte* wurde guillotinirt. Ich frage jeden wahrheitsliebenden Kenner der Kunst, der Ideale von getreuen Kopien der Natur zu unterscheiden versteht, ob diese Erzählung erdichtet sein könne? Sie hat so viele kleine Nüancen und Umständlichkeiten, die keinem Dichter eingefallen wären, und die er auch nicht für nöthig gehalten hätte. Und dann, was konnte diese Erdichtung für einen Zweck haben? Ein Freigeist konnte sie nicht erdichten, weil er dadurch allen seinen Grundsätzen entgegen arbeitete; denn er verbreitete dadurch Vorstellungen, denen er todtfeind ist, und die er für den dümmsten Aberglauben hält. Will man annehmen, ein Fanatiker, ein Schwärmer habe sie erdichtet, um etwas recht Auffallendes zu sagen, so widerspricht dieser Vermuthung die Natur der Erzählung selbst, die nicht so wie ein Gedicht aussieht, und dann die Gewissheit, dass sie *Laharpe* eigenhändig geschrieben hat. Gewiss, apodiktisch gewiss ist es, dass *Laharpe* die Erzählung selbst geschrieben hat; dies kann aus oben angeführten Gründen nicht geschehen sein, als er noch Freigeist war, und wer die gründliche Bekehrung dieses grossen Mannes und grossen Freigeistes weiss, dem kann der Gedanke nicht einfallen, dass er in diesem bussfertigen Zustand, wo er sein voriges Leben mit blutigen Thränen beweinte, einen solchen gottvergessenen Frevel sollte begangen haben, so etwas zu erdichten; das ist moralisch unmöglich. Diese Sache vor seinem Tode bekannt zu machen, das war in der Zeit, in der er starb, nicht rathsam." —

Einige in dieser Beurtheilung *Jung-Stilling's* liegende richtige Gesichtspunkte sollen nicht übersehen werden, wie

denn z. B. das Gespräch über Gott und *Homer* in seiner zufälligen Verknüpfung durchaus nicht wie eine Erdichtung aussieht, und vor allem ist ja klar, dass *Laharpe*, wann immer er diese Aufzeichnungen machte, sie in gar keinem Falle vor der französischen Revolution veröffentlichen konnte. Dass *Laharpe* sie, so lange er Freigeist war, erdichtet hätte, ist allerdings unglaublich; nicht aber, dass er sie als solcher noch verfasst und ihrer Merkwürdigkeit halber niedergeschrieben hätte. Gleichwohl ist die Frage über die Echtheit dieser Prophezeiungen nicht so ohne Weiteres entschieden, wie *Jung-Stilling* zwei Jahre nach ihrer Herausgabe meint, und es sind in der Folge ebenso manche Bedenken dagegen, wie auch noch weitere Bestätigungen dafür, in's Gefecht geführt worden.

Wenn man zunächst sogar die von *Laharpe* selbst geschehene Aufzeichnung anzweifelte, weil die Veröffentlichung erst nach seinem Tode erfolgte, so wurde dies wenigstens bestimmt festgestellt, dass die Niederschrift von *Laharpe*'s eigener Hand vorhanden war, die sich im Besitz eines Herrn *Boulard* befand. Dagegen stellte sich weiter heraus, dass diese Niederschrift *Laharpe*'s noch einen Zusatz enthielt, welchen der Verleger, indem er ihn mit zwei dicken balkenähnlichen Strichen von dem Uebrigen abtrennte, zu unterdrücken für gut befunden. Die Zeitschrift „L'Imprimérie" machte nun auch diesen Zusatz 1820 nach Mittheilung des Herrn *Boulard*, des Besitzers des Autographen, in Nr. 40 bekannt. Wie ich ihn in's Deutsche übertrage, lautet er: —

„Jemand hat mir gesagt: — ‚Das wäre wahr? Das, was Sie mir da erzählen, wäre wahr?' — Was nennt ihr denn wahr? Habt ihr es denn nicht gesehen mit euren eigenen Augen? — ‚Ja, die Thatsachen; aber die Prophezeiung, eine so ausserordentliche Prophezeiung?' — Das will sagen, dass alles, was euch daran höchstens wunderbar erscheint, die Prophezeiung ist. Ihr täuscht euch zweifellos; die Kenntniss der Zukunft gehört nur Gott, und keiner ist Prophet, es wäre denn durch Gottes Eingebung. Allein das ist kein so ganz seltenes Wunder. Gott hat davon tausend verbürgte Beispiele gegeben, und es widerstreitet keiner moralischen, noch philosophischen Anschauung, dass er die Kenntniss der Zukunft, wem es ihm gefällt, mittheilen könne. Dagegen ein Wunder oder vielmehr eine Menge von Wundern, die in ganz anderer Weise aussergewöhnlich sind, das ist diese Häufung von unerhörten und ungeheuerlichen Thatsachen, die jedweder bisher bekannten Anschauung widerstreiten, welche alle menschlichen Begriffe von Grund aus umstürzen, sogar im Schlechten und in dem, was man von den Verbrechen des Menschen wusste. Seht, das ist das

reale Wunder, so wie die Prophezeiung bloss etwas Vorausgesetztes ist, und, wenn ihr noch immer nicht dazu gekommen seid, in dem, was wir gesehen haben, etwas anderes zu erblicken als das, was man eine Revolution heisst; wenn ihr glaubt, dass diese so sei wie eine andere, dann habt ihr sie nicht gelesen, noch bedacht, noch empfunden. In diesem Falle würde sogar die Prophezeiung, wenn sie stattgefunden hätte, höchstens ein Wunder sein, das für euch nur verloren wäre wie für die anderen, und dies wäre dann das grösste Unglück." —

So schliesst *Laharpe* seine ernste und fromme Betrachtung, in der jede Weissagung schlechthin als göttliche Eingebung angesehen wird, was offenbar zu weit geht, wenn auch die religiöse Ekstase leicht die Prophetengabe entbindet. Von diesen Sätzen haben alle rationalistischen Beurtheiler selbstverständlich sofort triumphirend Kenntniss genommen, und ihnen schien es nun nach *Laharpe*'s eigenen Worten vollständig ausgemacht, dass jene Weissagung Wind sei. Bekanntlich hält ja der weltkluge Rationalismus, sobald er nur einen Anhalt findet, um etwas ihm Befremdliches zu verwerfen, es nie der Mühe für werth, tiefer einzudringen und Gründe und Gegengründe länger abzuhören. Die Wahrheit, die ihn sättigt, ist immer die billigste.

Mit der Weissagung *Cazotte*'s nach *Laharpe*'s Darstellung nebst dem Nachworte scheint es nun durchaus nicht so übel zu stehen, dass wir ihrer Wahrheit schnurstracks das Leben absprechen müssten. Wir möchten behaupten, dass es mit dem Sinn und Geist von *Laharpe*'s Nachwort am Ende doch ganz anders bestellt sei, als es dem flüchtigen Blicke erscheint. Ehe wir indess in der Rolle des Anwalts die Absichten *Laharpe*'s mit seiner Schilderung genauer charakterisiren und darauf den richterlichen Schiedsspruch über die uns angehende Frage fällen, ist noch einer anderen Pflicht zu genügen.

Es sind Zeugen da, die für jene Weissagungen *Cazotte*'s und die Richtigkeit der Darstellung *Laharpe*'s, theilweise sogar als unmittelbare Zeugen der geschilderten Abendgesellschaft, eintreten. Diese müssen wir abhören.

1) Zunächst hat ein Herr *de N.* nach Angabe der von *Jung-Stilling* benutzten Broschüre (s. *Jung-Stilling*'s „Theorie der Geisterkunde" S. 171) — leider nicht mit vollem Namen — in den Pariser Zeitungen erzählt, dass er oft von *Cazotte*, den er sehr wohl kannte, die Ankündigung der schweren Drangsale Frankreichs hörte, während alle Welt noch in vollkommener Sicherheit lebte. Ob das von ihm Vernommene sich mit *Laharpe*'s Darstellung decke, sagt er nicht.

2) Der bekannte Arzt und Magnetopath *Deleuze* hat in seiner 1836 erschienenen Schrift — „Mémoire sur la faculté de prévision“ [„Abhandlung über das Vermögen der Voraussicht“] — dann mehrere solcher Zeugenaussagen gesammelt. So bekundet schriftlich die Gräfin ***de Genlis*** folgendermaassen: „Ich habe das hundert Male Mr. *de Laharpe* vor der Revolution erzählen hören und immer durchweg genau, wie ich es gedruckt gesehen habe, und wie er selber es hat drucken lassen. Im November 1825. Comtesse *de Genlis*.“ — Diese Zeugin ist die bekannte Erzieherin der Kinder des Herzogs *von Orléans*, deren Leben ein vielbewegtes war, und die auch mit den Jakobinern Freundschaft pflog. Sie ist 79 Jahre alt, als sie dies Zeugniss niederlegt, was ja nur bei den wenigsten Menschen keine Schwächung der Geisteskräfte mit sich bringt, obschon freilich wieder zu sagen ist, dass das Gedächtniss alter Leute für die Begebenheiten weiter Vergangenheit oft wunderbar frisch ist, wenn es selbst für die Gegenwart völlig versagt.

3) Der Sohn von *Jacques* ***Cazotte*** sagt nur aus, dass sein Vater oft Proben seiner wahrsagenden Kraft abgelegt habe. Ob die Darstellung *Laharpe*'s in allen Ausdrücken genau sei, weiss er nicht anzugeben. Er bestätigt seinerseits jenen Vorfall, wo seinen 72jährigen Vater die Schwester den Mordbanden entriss und jener darauf seinen nach dreien Tagen bevorstehenden gewaltsamen Tod richtig prophezeite.

4) Der vierte Zeuge ist kein unmittelbarer. Es bezeugt ein Mr. *N.* in Rennes, — leider nicht mit vollem Namen, — dass der berühmte Arzt Vicq. ***d'Azir*** mehrere Jahre vor der Revolution die Weissagungen *Cazotte*'s, die er mit angehört hatte, und die trotz seines Unglaubens ihn beunruhigten, erzählte. Ob er sie genau, wie sie bei *Laharpe* stehen, erzählt habe, wird nicht angegeben.

5) Der Baron ***Delamothe-Langon*** bekundet schriftlich, dass eine Gräfin ***Beauharnais*** als Theilnehmerin jener Abendgesellschaft ihm und vielen anderen Personen, die 1833 bei Abgabe dieses Zeugnisses noch lebten und es bestätigen konnten, die Wahrsagungen *Cazotte*'s in der Wiedergabe *Laharpe*'s als echt bestätigte. — Wann sie diese Bestätigungen abgegeben, erfahren wir nicht und wissen daher nichts Ausreichendes von ihrer Persönlichkeit und ihrem Alter. Der Mangel dieser beiden letzten, mittelbar vorliegenden Zeugnisse ist es, dass man nicht erfahren kann, in wessen Hause jene Gesellschaft stattgefunden hat, die *Laharpe* nur bei einem Akademiker versammelt sein lässt.

5) Wenn sodann der Engländer **Burt** als angeblicher Theilnehmer jener Abendgesellschaft und 6) Mr. **Boulard**, der Besitzer des *Laharpe*'schen Manuscriptes, von *Splittgerber* (in „Schlaf und Tod") und von *Kreyher* („Die mystischen Erscheinungen des Seelenlebens") genannt werden, um die Wahrheit des *Laharpe*'schen Berichtes zu bestätigen, so sind das Irrthümer. *Burt* hat in seinem Buche: — „Observations of the curiosities of the nature", — ohne sich einen Augenzeugen zu nennen, einfach die Schilderung *Laharpe*'s übersetzt, wovon ich mich überzeugte, und *Boulard* hat mit keinem Wort ein der — „Encyclopédie des gens du monde" — jenes angebliche Zeugniss für die Richtigkeit der Darstellung *Laharpe*'s abgelegt.

7) Am Werthvollsten ist das folgende Zeugniss, das der Baronin **Oberkirch**. Sie war die Tochter des Barons *Waldner-Freundstein*, auf Schloss Schweighausen im Ober-Elsass 1753 geboren, vermählt mit dem Elsässer Baron *d'Oberkirch* und, wie es scheint, zum zweiten Male mit einem Grafen *Montbrison*. Sie war eine hochgebildete Frau, die nicht allein mit den besten und geistig hochstehenden Kreisen Frankreichs, sondern ebenso mit den Geistesgrössen Deutschlands, mit *Goethe*, von dem sie einen mit der Uebersendung von — „*Claudine* von Villa Bella" — geschriebenen Brief mittheilt, mit *Wieland*, *Lavater* im Verkehr war. Sie hat drei Bände viel geschätzter „Denkwürdigkeiten" hinterlassen, welche sie nach eigener Angabe in ihrem 35. Lebensjahre 1789 aufsetzte mit reichen Mittheilungen über den Hof *Ludwig*'s *XVI.* und die französische Gesellschaft vor der Revolution. Herausgegeben sind diese Denkwürdigkeiten von ihrem Sohne, dem Grafen *Montbrison*, zuerst 1852 in englischer Sprache, in der sie, — ich weiss nicht, aus welchem Anlass, — von der deutschen und in Frankreich naturalisirten Dame abgefasst zu sein scheinen, und darauf in französischer Sprache 1853. Dass die letzten Zeilen des dritten Bandes wirklich noch 1789, wie sie selbst sagt, geschrieben wurden, zeigt sich aus den unter dem Eindrucke des Sturmes auf die Bastille von ihr geschriebenen Schlussworten, und als Beweismaterial gerade hierfür, das, wie wir gleich sehen werden, von grösstem Werthe ist, theile ich sie wörtlich mit. Aus dem Englischen übersetzt lauten dieselben: —

„Mein Werk ist zu Ende. Um die Welt möchte ich nicht der scheusslichen Morde gedenken, welche sich rings um mich ausbreiten, mit Verheerung drohend allem, was ich liebe und verehre. Ein Lebewohl also rufe ich dieser genussreichen Beschäftigung, den glücklichen Stunden, die

ich schildernd verbrachte; dahin seid ihr Tage, die ich in der Gesellschaft theurer Freunde genoss. Mein Herz sinkt, wenn ich die Wolken erschaue, die am Horizont auftauchen und mit Unglück beladen scheinen für unser unseliges Land. In welchen unglücklichen Stunden habe ich unsere Kinder geboren! Eine von Unsternen erfüllte Zukunft scheint ihnen entgegenzuschreiten. Gott wende von uns die furchtbaren Vorzeichen!" —

(Fortsetzung folgt.)

Skizze über esoterischen Occultismus.

Von Dr. **Strebel** in München.

II.

(Fortsetzung von Seite 454.)

Das unendliche, ewige, allmächtige, vollkommene Wesen, die letzte Ursache alles Seins, kurz „Gott", welchen unser endlicher Verstand nicht begreifen kann und immer wieder nach menschlichen Fassungsformen modelt und personificirt, schuf aus sich, der Unendlichkeit, der Vollkommenheit das endliche, der Transformation Unterworfene, nicht Vollkommene, Himmel und Erde, Thier und Mensch, welche, dem ihnen immanenten Gesetze der Entwickelung folgend, sich zu dem entwickelten, was sie jetzt sind. Der Mensch stammt also vom Göttlichen und hat einen göttlichen Wesenskern in sich, der aber im Laufe der Entwickelung der mehr und mehr präponderirenden Materie*) sich so zu sagen einkapselte und mit der anatomisch-physiologischen Ausbildung der fünf Sinne, welche die vollkommenste Entwickelungsstufe der Materie und des biologischen Elementes darstellen, in Latenz trat. Zuletzt verlor der Mensch, dessen geistiges Leben, dem Drang der Verhältnisse wie den Lockungen der nach Aeusserungen ihrer Kraft strebenden

*) Die Materie hat sich ebenfalls aus Gott heraus entwickelt und enthält ebenfalls einen Theil des Göttlichen in sich. Sie ist zugleich Satan und Lucifer, indem der Mensch, um zum Bewusstsein seiner selbst zu gelangen, Erfahrungen machen muss, die aber nur im zeitlichen Nacheinander und im räumlichen Nebeneinander geschehen können. Deshalb ist die Entwickelung des Geistes in die Materie hinein nothwendig. Aber der Geist muss sich auch aus der Materie wieder heraus entwickeln, wenn er zur geistigen Individualität gelangen will. Denn das wahre Ich wird nicht durch Materie abgegrenzt. Diese ist vielmehr der Gegner des Geistigen, der Satan; aber wenn sich der Geist von dem Vorurtheil des „Materiellen Ich" losgerungen hat, wird Satan zum Lucifer, und damit beweist die Materie selbst ihre göttliche Abstammung. Wo kein Schatten, da ist kein Licht.

Materie folgend, sich mehr und mehr veräusserlichte, ganz die Fühlung mit seinem göttlichen Wesenskern sowie das Bewusstsein seiner göttlichen Abstammung, und wenn auch das Band, welches uns im vollsten Sinne des Wortes mit der Gottheit verbindet, niemals reissen kann, so liegt es doch tief im Schutt der Materie vergraben. Die früher vermöge dieses Bandes bestehenden directen Beziehungen der Kombination von göttlichem Geist uud (astraler) Materie, welche den ersten Menschen darstellte, zur Aussenwelt, mit der sich der Mensch ihrer gemeinsamen Wurzel nach einig fühlte, wurden ausgetauscht gegen ein durch fünf Sinne indirect vermitteltes, lokalisirtes Gehirnbewusstsein, womit das innere Zusammengehörigkeitsgefühl in dem zum Ichbewusstsein gelangten Menschen verloren ging, als natürliche Folge der Entwickelung in die Materie hinein. Das vorher unpersönliche, solidarische Bewusstsein des ätherisch-astralen *Adam* wandelte sich allmählich in das scheinbar persönliche, isolirte Ichbewusstsein des Menschen auf Grund des in die Erscheinung tretenden Gefühls. Der Geist Gottes aber, das Kind Gottes in uns, wurde mehr und mehr vernachlässigt und seine schwächer werdende Stimme nicht mehr gehört, bis schliesslich der Mensch des Alltagslebens, auf die das Selbstbewusttsein vortäuschenden Sinneswirkungen vertrauend und sie für die letzte Ursache seiner Erkenntniss haltend, das Bewusstsein des göttlichen Geistes in sich selbst vollständig verlor. Die Philosophie, welche ihre Erkenntniss aus Speculationen schöpft, die unsere fünf Sinne als Grundlage haben, hat den letzten Rest des göttlichen Bewusstseins in uns hinweg spintisirt und in Vergessenheit gebracht. Nur das Gemüth, in welchem die göttliche Kraft sich eingekapselt hält, hat eine leise Ahnung von der Wahrheit zurückbehalten, und das Gefühl (ich meine jetzt nicht den Gefühlssinn) ist einer der Fühlfäden, durch welchen das Göttliche in uns unserem durch trügerische Nachrichten bethörten Scheingeiste manchmal in stiller Stunde die Ahnung der wahren Geistes- und Lichtquelle zutelegraphirt.

Das göttliche Erbtheil in uns manifestirt sich jedoch für die meisten, weil ganz veräusserlichten, materiellen Menschen gar nicht mehr, da es durch unsere stets in Anspruch genommene Sinnesthätigkeit vollständig unterdrückt wird. Wo es aber, durch Kombination glücklicher Umstände, in seltenen Fällen spontan zum Durchbruch kommen kann, zeigt sich, wie im wahren Genie, in der Intuition, seine „Ueberlegenheit über den Triumph der Kohlenstoffverbindungen", über das Sinneswerkzeug, das höchstens ein Talent schaffen kann und dabei noch, ohne

es zu wissen, Anleihen vom Göttlichen macht. Das Göttliche in uns ist der Abglanz des Allgotts und sein Vermögen, der Allsinn, die unmittelbare Anschauung. Das göttliche Erkennen und Wissen, das seine Weisheit aus dem Bewusstsein des „Sich-eins-Fühlens mit der Welt“ ohne Zuhülfenahme von Sinnesorganen und schwerfälligen Gehirnmechanismen schöpft, ist eine seiner Haupteigenschaften, ebenso wie die von uns so benannte magische Kraft, resp. das Vermögen, auf die Materie und ihre Schwingungen in einer die von Menschensatzungen bestimmten physikalischen Gesetze scheinbar neglegirenden Weise einwirken zu können. Die sogenannten occulten Erscheinungen des Somnambulismus und Mediumismus, der Gedankenübertragung, der Wunderheilungen u. s. w. wurzeln in unserem innersten Wesen und können durch geeignete Mittel aus ihrer Latenz gebracht werden, über welche zu sprechen ich später einmal Gelegenheit nehmen werde.

All das Hohe, Edle, das dem Menschen Herz und Sinn bewegt, das Streben nach dem Ideal, ist ein Wiederschein des Göttlichen. Das Unbekannte, was der Dichter besingt, der Künstler in Form und Melodie zu bringen sucht, ist das heimliche, unbewusste Sehnen und Drängen des Göttlichen in uns zu Gott. Nach der Vereinigung mit ihm ringt das Herz des Menschen, strebt die Religion. Alle unsere besseren Triebe haben ihre Wurzel im Göttlichen, und die höchste Erden- und Sinneslust, die irdische Liebe ist nur ein schwacher Abklatsch der göttlichen Seligkeit in den Gefilden der Seligen im Paradiese nach der Vereinigung mit Gott. Sehr schön sagt *Bulwer* im „Zanoni“: — „Jede Sehnsucht im menschlichen Herzen ist nur ein Schimmer und eine schwache Anschauung von Dingen, die vorhanden sind, fern aber und göttlich. Wer hätte in seiner Jugend nicht den Glauben gehegt, dass die Welt Geheimnisse enthalte, welche dem grossen Haufen nicht bekannt sind, hätte nicht geschmachtet, wie der Hirsch lechzt nach den Wasserquellen, nach den Brunnen, welche fern weg verborgen liegen unter der ungeheuren Wildniss pfadloser Wissenschaft? Die Musik der Quelle wird von der Seele Innerem vernommen, bis die Schritte getäuscht und verirrt von dem Wasser wegschweifen und der Wanderer in der gewaltigen Wüste stirbt. Meint ihr, keiner von Denen, welche die Hoffnung gehegt, hat die Wahrheit gefunden, oder das Verlangen nach der unaussprechlichen Weisheit sei uns umsonst gegeben? Nein, jede Sehnsucht im menschlichen Herzen ist nur ein Schimmer und eine schwache Anschauung von Dingen, die vorhanden sind, fern und göttlich. Nein, in der Welt sind von einer

Zeit zur anderen einige glänzendere und glücklichere Geister gewesen, welche den Aether erreicht haben, worin die über den Menschen stehenden Wesen weben und athmen." —

Die edlen Triebe der Gerechtigkeit, der Nächstenliebe, des Pflichtgefühls u. s. w., sie alle sind Reflexe der göttlichen Vollkommenheit, und im Gewissen mahnt uns die Stimme Gottes. Die gegentheiligen Eigenschaften, die sich mit dem Sammelnamen „Egoismus" bezeichnen lassen, sind die Hauptmerkmale der Materie, die um jeden Preis nach Aeusserung strebt und dieses Streben in der belebten wie unbelebten Masse kundgiebt. Der Egoismus ist die Triebfeder alles menschlichen Thuns, und selbst die Mutterliebe macht davon keine Ausnahme, wenn sie auch durch Egoismus bedingt wird, der in seinen Folgen einem anderen Menschen zu Gute kommt.

Der Gegensatz des Egoismus ist der Altruismus, die Nächstenliebe in der Potenz, welcher das Wohl anderer Individuen nicht vom Standpunkt eines berechnenden Egoismus erstrebt, sondern das Gute um seiner selbst willen thut. Die dem Individualitätsgefühl entspringende Selbstsucht bedeckt das Menschenherz mit harter Kruste, die erst im Strahl der göttlichen Liebe schmilzt, wenn die Erkenntniss der Einheit aller Wesen, die mit ihren Füssen im gleichen Boden wurzeln, mit leuchtendem Licht dieselben erwärmt. Der Altruismus ist keine fromme Schwärmerei, sondern etwas logisch Beweisbares.

Die Entwickelung von Materie und Geist (nicht Intellect) stehen sich diametral gegenüber. Wo das eine Moment vorherrscht, muss das andere weichen. Unsere Kultur nun thut alles, um die Materie zur Entfaltung ihrer Macht gelangen zu lassen, und ist deshalb von vornherein dem im Menschen liegenden göttlichen Geisteskern die grösste Gegnerin. Auch die sogenannte Erkenntniss,*) die sich beim heutigen Gehirnmenschen auf unsere Sinne stützt, ist die Feindin des göttlichen Geistes, obwohl dessen Kind, weil

*) Dem wahren Ich steht das Schein-Ich, die Person gegenüber. Dass unser sogenanntes Ich aber nur ein Schein-Ich ist, wird aus Folgendem klar. Zwei Factoren a und b geben multiplicirt $a \times b = c$. Ist nun ein Factor unrichtig, so ist auch das Product falsch. Unser Verstand, der mit dem Gesetze der Logik arbeitet, ist an sich wahr, da er ja ein Strahl des göttlichen Geistes ist. Unsere Sinne aber sind subjectiv und arbeiten bekanntlich ungenügend. Unsere Erkenntniss kommt aber zu Stande durch das Verarbeiten der Sinnesresultate mit der Verstandesthätigkeit. Sei nun Sinnesthätigkeit = a, Verstand = b, so erhalten wir $a \times b = c$ (Erkenntniss). Da aber a falsch ist, so ist auch c falsch, das heisst unser Ich ist nur scheinbar. Erst wenn a richtig gestellt wird, dann kennen wir das wahre Ich.

sie, als von ungenügenden Grundlagen ausgehend, auch ungenügend sein muss, d. h. unsere menschliche Erkenntniss ist höchstens relativ wahr. Absolut wahr ist nur die göttliche Erkenntniss, die unmittelbare Anschauung, bei der Sehen und Erkennen keine getrennten Processe sind wie beim menschlichen Erkennen, bei dem trügerische Apparate eingeschaltet sind. Vermöge ihrer materiellen Grobheit arbeiten diese mit lautem Effect, so dass die schwache Stimme der Göttlichkeit in uns übertönt und nicht gehört wird. (Dieser Umstand zeigt uns den Weg, um jene Stimme deutlicher zu machen, wie wir später sehen werden).

Der Mensch hat also ein göttliches Theil, den Geist Gottes und dessen Kraft in sich, die sich indessen spontan nur äusserst selten manifestiren können, und welch ersterer das Gefühl des Sonderseins, der Abgerissenheit vom Ganzen der Welt nicht kennt. Der Mensch aber weiss nichts von der in ihm liegenden Gottesgabe, von seiner Verwandtschaft mit Gott, getäuscht durch die Brille eines outrirten (übertriebenen) Egoismus, der ihm das Gefühl der Persönlichkeit (persona = Maske) vorspiegelt und das Handeln des Menschen bestimmt.

Der Mensch besteht aus Geist, Seele und Körper, d. h. dem göttlichen Geiste, von dem aber nur ein Theil in der Vernunft, im Intellect manifest wird, der Seele als Trägerin der Leidenschaften, Triebe, Begierden, und der Materie als solcher. Die Einwirkung dieser drei Hauptheile auf einander wird durch Vermittelung gewisser astralätherischer Medien besorgt, welche äusserst verdünnte Zustände der Materie darstellen. Näher kann ich mich hier darauf nicht einlassen. Der normale, äusserliche Alltagsmensch weiss nun, wie schon erwähnt, von dem Göttlichen in sich sehr wenig. Dagegen ahnt der Dichter, der Künstler, also der geniale Mensch im allgemeinen, sehr wohl den Zusammenhang. Ferner ist die Zahl der Menschen, welche in ihrem Leben öfter oder seltener das Aufblitzen des Götterfunkens in sich verspürt haben, keine eben geringe. Dieser Lichtblitz tritt bei manchen Menschen durch glückliche Umstände spontan ein, und es geniessen solche Bevorzugte das Glück der unmittelbaren Anschauung, von der niederen Stufe des sogenannten Hellsehens, Astralsehens an bis zu den höheren des ekstatischen Sehens, der Verklärung, wie sie öfters auch in der Bibel erwähnt werden. Die äusseren Sinne sind in diesem Zustande der Verzückung, der Vereinigung mit dem ureignen, göttlichen Selbst, vollständig ausgeschaltet. Raum und Zeit sind geschwunden, und göttliche Seligkeit durchleuchtet den ganzen Menschen.

Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft liegen klar vor dem inneren Auge. Der Somnambulen Hochschlaf ist ein schwaches Abbild dieses Zustandes, der den Propheten und vielen anderen Menschen, auch *Christus* eigen war. Er ist die Quelle der sogenannten Offenbarungen. Nicht alle solche Offenbarungen haben jedoch einen völlig realen Werth, weil das Schauen in Bildern geschieht und die spätere Reproduction im wachen Zustande vielfach mit Vermischung der Erinnerungsbilder einhergeht, abgesehen davon, dass Menschen mit niederer mystischer Entwickelungsstufe überhaupt nur unvollkommen sehen, da ihre Sinne nicht vollkommen abgeschlossen sind, wie es der Fall ist bei den gewöhnlichen medial-somnambulen Zuständen. In dem Zustande der göttlichen Offenbarung, wo der Mensch sich eins mit Gott fühlt, resp. wo das im Tagesmenschen herrschende Persönlichkeitsgefühl vollständig geschwunden und das Bewusstsein der Zugehörigkeit zum göttlichen All vorhanden ist, wird der Mensch nicht mehr durch die Materie gehemmt und sein individuelles Ich, sondern er verfliesst in seinem Bewusstsein mit der grossen, Einen, vom Intellect, der nur mit der Materie rechnet, nicht erfassbaren Wesenheit, welche all das in sich hält, was wir Gott nennen. Er ist Eins mit seinem Gott. Von Gott trennt uns nur das Ichbewusstsein. Die Unterdrückung des Ichbewusstseins im Fühlen, Denken, Wollen und Handeln ist demnach der Weg, der uns zu Gott zurückführt und, wie das zu machen sei, die Lehre der Religionsstifter. Das mangelnde Verständniss für diesen Punkt ist der Stein, an dem der Philosoph, der Verstandesmensch scheitert, der nur mit den Sinnen rechnet. Die Unterdrückung des Ichgefühls und alles dessen, was mit dem persönlichen Ich verbunden ist, ist der Weg der Rückkehr zu Gott. Die Selbstsucht ist der Gegner Gottes und die Selbstüberwindung der erste Schritt der Heimkehr zu Gott. Alle Lehren der wahren Religionsstifter laufen auf dies hinaus, besonders die Lehre *Christi*. Wie schwer und schmerzlich diese Abtrennung vom Ich geschieht, zeigt uns das Leben und Leiden *Christi*, das uns im historischen Schmuck symbolisch den Weg zu Gott schildert. Es ist schwer, sich in eine solche, für die gewöhnliche Anschauung neue, in Wirklichkeit aber uralte esoterische Religionslehre einzuleben, die so vielmehr Kraft vom Menschen verlangt als die langgewöhnte, bequeme, exoterische Auffassung vom Christenthum mit einem Gottwesen, das mit sich Handel treiben lässt und nichts verlangt als das Fürwahrhalten einiger historischer Daten, das Ableiern etlicher Gebete, das Halten etlicher Gebote und das Thun guter Werke u. s. w.,

wofür man dann mit dem Himmel belohnt wird, in dem es sehr menschlich aussieht, und in dem die meisten und besten Plätze schon im Voraus für eine Schaar von sogenannten Dienern Gottes belegt sind. Statt des Schwärmens für einige falsch verstandene, apokryphische Persönlichkeiten und Localitäten, statt selbstsüchtiger Gebete, Bitten und Wünsche und eines fanatisch-orthodox-frömmelnden Pharisäerthums, verlangt die wahre, die esoterische Lehre ein schweres, thätiges Arbeiten, einen Kampf mit der Selbstsucht, dem Ich, dem Ichbewusstsein, den Sinnen und der Sinneslust. Nur an der Hand der esoterischen Lehre versteht man die Bibel und das Christenthum, wie auch die scheinbare Ungerechtigkeit in dem Ausspruche *Christi*: — „Wahrlich, ich sage euch, eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr als ein Reicher in's Himmelreich!" — womit er sagen will, dass es die ganze Kraft eines Mannes erfordert, sich von seinem Selbst mit allen menschlichen Lüsten und Schwächen frei zu machen. Da der Reiche nun gewöhnlich die meisten Bedürfnisse hat, so hat er auch mehr Schwierigkeiten zur Selbstüberwindung als der Arme.

Dass die Kenntniss dieser esoterischen Lehren in den ersten Jahrhunderten nach *Christus* noch allgemein, resp. bekannt war, ist sicher, und es beweisen dies vor allem die Anachoreten, die da hofften, in der Einsamkeit, durch Askese . . . rascher zum Ziel, der Abtötung der weltlichen Gelüste zu gelangen. Gottes schöne Erde aber soll kein Kirchhof mit lebendigen Leichen sein, sondern ein Getriebe des Lebens, gedrängt von Pflichten; in nützlicher Arbeit soll der Mensch dahin gelangen, Gott mehr zu lieben als sich selbst, d. h. durch lebendige, im Sinne des göttlichen Geistes werkthätige Liebe sich los zu machen von der Selbstsucht, von irdischen Schwächen, um endlich, wenn die höchste Stufe geistig-seelischer Entwickelung erreicht ist, des Glückes der Vereinigung mit seinem Gott schon auf dieser Erde theilhaftig zu werden. Dies ist der Endzweck aller Entwickelung, die Ursache unseres Daseins, dass der am Schöpfungstage seiner selbst noch nicht bewusste Geist in der Materie im Laufe der Entwickelung fortschreitet zum selbstbewussten Geistescentrum, nachdem es ihm gelungen ist, sich von der Illusion des Schein-Ich, welches die Materie geschaffen hat, frei zu machen. Als seiner selbst bewusstes Geistescentrum kehrt der Geist zu seinem Vater und zur Unsterblichkeit zurück. Die Entwickelung der Menschheit führt von selbst, wenn auch mit Umwegen und Aufenthalten, diesem Ziele zu. Wer aber mit der

Thatsache, dass der Mensch den göttlichen Wesenskern in sich hat, der bei richtiger Ausführung gewisser Vorschriften entwickelt werden kann bis zur Gottähnlichkeit, sich vertraut gemacht hat, einen festen Willen besitzt und durch äussere Verhältnisse nicht von seinem inneren Ausbau abgehalten wird, der braucht nicht den langsamen Weg spontaner Entwickelung zu gehen, sondern kann auf rascherem Wege sein Ziel erreichen, resp. der langsamen Entwickelung voreilen. Den Weg dazu lehren uns die Religionsvorschriften des *Buddha*, *Sankaracharya*, *Christus*, *Paulus* und anderer früherer und späterer Männer. In der indischen Vedantaphilosophie, im Todtenbuch der Aegypter, im esoterischen Christenthum, in den Schriften eines *Jakob Böhme*, *Ekkhart*, *Thomas a Kempis* u. s. w. finden wir die nöthigen Anleitungen. Es giebt nur eine Religion, und diese ist die gleiche in den Lehren aller oben genannten gottbegnadeten Männer; sie ist entstanden durch Intuition, durch sogenannte göttliche Offenbarung, als Lohn der praktischen Mystik, nicht durch Reflexion wie die späteren Carricaturen. Ob Christ, ob Buddhist, jeder kann selig werden, da der Effect aller Religion der gleiche, d. h. die Entwickelung des göttlichen Ichs und dessen Vereinigung mit Gott ist. Verzückung, Verklärung, Samahdi, Gottschauen ist alles ein und dasselbe. Die mystische Entwickelung aber hat verschiedene Stufen, deren Erreichung in der praktischen Mystik durch äusserliche Vorgänge symbolisirt wurde. Die Taufe z. B. ist ein solcher symbolischer Vorgang. Die Taufe des *Johannes* war ein niedrigerer Grad als die Taufe *Christi*, der selbst sagt: — „*Johannes* hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden, nicht lange nach diesen," — (womit er die Erleuchtung durch den heiligen Geist an Pfingsten meinte). Die Apostel und die übrigen Anhänger *Christi* mussten eine lange mystische Entwickelung durchmachen, bevor sie den heiligen Geist empfingen, wie aus vielen Stellen der Apostelgeschichte und *Pauli* Schriften hervorgeht, ebenso aus *Origenes*, wie wir später sehen werden.

(Fortsetzung folgt.)

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

VII.

(Fortsetzung von Seite 464.)

Leider sind die Poesien dieses Mannes ebenso in Vergessenheit gerathen, wie die seines Sangesbruders ***Gustav Pfizer***. Während *Alexander* mehr zu den Romantikern neigt und wohl bewusst oder unbewusst sich an *Lenau* anlehnt, müssen wir *Pfizer* als Schüler der Klassiker, insbesondere *Schiller*'s bezeichnen. — „*Salomon*'s Nächte" — enthalten neben vielem Märchenhaften auch echt occulte Züge. Das in prächtig dahin fliessenden, trochäischen Tetrametern abgefasste Gedicht schildert den weisen König von Jerusalem ganz im Stile der Sagen des Islams. Er ist nicht nur Herrscher über die Menschheit, sondern auch Fürst über die Geister. Durch ihre Macht hat er sich zauberische Gärten geschaffen: —

> Wenn er seiner Kronen Bürde, seines Divans Zwang entfloh,
> Weilet unter diesen Bäumen, Ruhe suchend, *Salomo.*
> Oft, wenn auf dem Thron sein Körper sitzet, lange bleich und stumm,
> Wandelt seine Königsseele frei in Zaubergärten um.*)

Aber er ist zu hoch gestiegen für Menschenloos. Nichts kann er mehr erstreben, und darum füllt Schwermuth sein Gemüth. Die Königin von Saba räth ihm, entweder auf seine Macht zu verzichten, oder, der Zeit vorgreifend, die Geschlechter der Zukunft herauf zu beschwören. Er wählt das Letztere. Der herbei citirte Schemen, in welchem wir wohl *Alexander* den Grossen verstehen sollen, redet mit ihm von künftigen Tagen; aber durch diese That hat sich *Salomo* ganz aus dem Bereiche des Irdischen heraus gewagt, und als der Morgen anbricht, ist der weise König todt. Den Liebeszauber besingt, wie schon der Titel verräth, der Romanzenzyklus — „Magie und Liebe". — Er spielt unter den Feueranbetern, deren Priester, die Magier, mit occulten Kräften begabt sind, wie die Fakire: —

> Ein Priester fort und fort den Holzstoss nährt,
> Er naht den heissen Flammen unversehrt,
> Er wühlt mit weisser, unversengter Hand
> Vertraut und lächelnd in dem heil'gen Brand.

---

*) Ueber die Möglichkeit und Wirklichkeit eines solchen Vorganges vergl. man die Doppelgänger-Geschichte des Fräuleins *Emilie Sagée* in „Psych. Stud." August-Heft 1889 Seite 381 ff., resp. *Aksakow*'s „Animismus und Spiritismus" II. und III. Aufl. S. 593 ff. —

Der Sekr. d. Red.

Im Herzen eines jungen Mädchens entsteht Liebe zu dem Geweihten, und eine Sklavin will ihr durch Zauberei ihre Wünsche erfüllen: —

> „Vernimm Du das Geheimniss der Zauberei,
> Durch sie wird reich das Leben und stark und frei,
> Allmächtig fast gebietet der Geist den Stoffen,
> Des Stoffes Kräften stehen die Geister offen.
>
> Ein Wort versetzt die Berge und ruft die Nacht,
> Und eine Locke bindet des Willens Macht.
> Oft mag ein Blick die Wildheit des Tigers lähmen,
> Ein Stein die wilden Wünsche des Busens zähmen."

Das Werk der Finsterniss wird versucht, und nach mehreren vergeblichen Versuchen wird der Wille des jungen Magiers gebrochen; er kommt zum Stelldichein, tödtet aber dort die Jungfrau und darauf sich selber. Ganz entgegen der jüdisch-christlichen Dogmatik, welche in den Thieren nur seelenlose Geschöpfe sieht, wird hier, wie in den Lehren indischer Weisheit, eine aufstrebende Evolution gelehrt: —

> Im thierischen Gemüthe
> Wogt schwere dumpfe Nacht,
> Bis die gebundne Blüthe
> Des innern Lichts erwacht,
>
> Wenn wechselnd Hüll' um Hülle
> Wie Schlangenhaut sich streift,
> Und Werdelust zur Fülle
> Der Geistesklarheit reift.
>
> Sein Innerstes entfaltet
> In Wandlungen der Keim
> Und kehrt dann vollgestaltet
> Zu seinem Urquell heim.

Auch — „*Ferdinand*'s *VII.* Tod" —, diese niederschmetternde Verurtheilung des spanischen Tyrannen, hat ein occultes Element: dem sterbenden Bösewicht erscheinen seine Opfer. Sehr schön wird gesagt: —

> Sichtbar sind sie, die kein Riegel
> Abhielt, anderm Auge nicht;
> Doch man schaut sie, wie im Spiegel,
> In des Königs Angesicht.

Sein prächtiger Balladencyklus — „Die Tatarenschlacht bei Wahlstatt" — schildert in der Mutter des Helden, in der edlen Herzogin *Hedwig*, eine durchaus mystisch veranlagte Natur. Visionär ahnt sie voraus, dass ihr Sohn zu Grossem berufen sei, und hält ihn von einem Römerzuge ab, um seine Kraft der Heimath zu sparen. Welch guter Kenner des Uebersinnlichen *Pfizer* ist, beweist ein feiner Zug dabei. Als sie ihn hellsehend im Kampfe erblickt, und dem Erhitzten die Stirne trocknen will, hört sie eine Stimme, die

ihr zuruft: — „Sorge nicht, Ihm wird bald kühl.“ — Das ironisirende Element der Prophetie ist ja jedem Leser geläufig. — Als die Mongolen in Schlesien einbrechen und ihr Sohn in der unglücklichen Schlacht den Heldentod gestorben ist, sieht sie es im Traume, bevor der Unglücksbote angekommen ist.*) Das Gegenstück zu ihr ist ein alter Köhler, welcher die Gabe des zweiten Gesichtes hat, und als das Heer ausrückt, daran erkennt, dass keiner der kampfesmuthigen Helden heimkehren werde. Als dritter endlich erprobt der Tatarchan das Hereinragen einer anderen Wesensordnung. In der Nacht, welche auf das grause Morden fogt, erscheinen ihm die Geister der erschlagenen Helden, und dieses Gesicht trägt viel dazu bei, ihn zum Rückzuge zu veranlassen, obschon der Dichter ein viel zu feiner Lebenskenner ist, um es als das einzige Motiv hinzustellen.

Auffallend wenig Ausbeute für uns liefert wiederum *Lenau*, der, obschon ein Sohn Ungarns, doch durch seine Beziehungen zur schwäbischen Schule hier erwähnt werden mag. Doppelt auffallend ist es, dass er, der mit übersinnlichen Gaben Ausgestattete,**) nur so selten das Uebersinnliche zum Vorwurfe für seine Dichtungen wählte. In den — „Albigensern“ — wird der Papst durch die telepathische Erscheinung eines ermordeten Grafen veranlasst, den Rachezug — soll heissen Kreuzzug — zu predigen. In den kleineren Gedichten finden sich nur spärliche Stellen. Der — „Raubschütz“ — behandelt in volksthümlicher Weise die Wiederkehr eines erschossenen Wilderers. Die — „Warnung im Traume“ — schildert die über das Grab hinausdauernde Mutterliebe, welche den auf Abwege gerathenen Sohn zu warnen sucht und dabei im Traume ihm ein symbolisches Schreckbild vorzaubert. Eine Spukgeschichte wird schliesslich in dem Gedichte — „Der traurige Mönch“ — erzählt. Immerhin sind es nur spärliche Stellen, was bei einer so übersinnlich veranlagten Natur Wunder nehmen muss. Vielleicht waren ihm diese Dinge zu vertraut, um noch poetisch wirken zu können, denn in der That haftet den echten Phänomenen häufig etwas Hausbackenes, Philisterhaftes an, was sie von den freien Erfindungen der Phantasie scheidet.

Sein glücklicherer, aber wenig begabter Landsmann *Friedrich Halm* (Graf *Münch-Bellinghausen*), der Verfasser des — „Fechters von Ravenna“ — und der —

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1893 Seite 334 ff. und Juli-Heft 1886, S. 328 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1886 S. 473 ff., April-Heft 1895 S. 184 ff. — Der Sekr. d. Red.

„Griseldis“ —, hat auch einige Novellen geschrieben, welche aber ziemlich unbekannt geblieben sind. Unter ihnen befindet sich auch eine entschieden occulte — „Die Marzipan-*Lise*.“ — Die Frau, nach welcher die Erzählung benannt ist, — „die Wittwe eines Zuckerbäckers, eine verrufene Wucherin, wird von ihrem Miethsmanne in der Hoffnung auf eine reiche Erbschaft ermordet. Der Mörder sieht sich aber getäuscht, und da Verdacht rege wird, geht er flüchtig. In Ungarn weiss er das Vertrauen eines reichen Handelsmannes und das Herz seiner Tochter zu gewinnen. Weil der Vater seine Zustimmung verweigert, beschliesst das Paar zu fliehen. Da der Plan sich aber erst in einigen Tagen verwirklichen lässt, versteckt sich der Liebhaber in einem Verschlage des Kellers. Als das Mädchen zur entscheidenden Stunde ihn befreien und zur Flucht abholen will, tritt ihr das Phantom der Marzipan-*Lise* entgegen und erschreckt sie derart, dass sie in ein Fieber verfällt, während dessen der Mörder in seinem Verschlusse verhungert. Die Geschichte ist nicht übel erzählt und gut motivirt.

Dass wir bei *Halm*'s poetischem Antagonisten ***Anastasius Grün*** etwas Occultes finden würden, sollte man nicht denken, da dieser Dichter, wie wenige von gleicher poetischer Bedeutung, so ganz im Leben der Gegenwart und ihrem Interesse aufging. Wer jedoch seinen Geschmack noch nicht an den poetischen Stümpereien der Modernen so verdorben hat, dass er mit Genuss die reizende Dichtung — „Der Pfaff vom Kahlenberge“ — lesen kann, der wird unter den Liedern *Nithart*'s das Zauberstücklein des *Albertus Magnus* finden, der seinem Gaste mitten im Winter einen früchtebeladenen Obstgarten vorgaukelt.*) Und noch einmal hat er einen ähnlichen Stoff behandelt, allerdings seinen freiheitlichen Ideen dienstbar gemacht. Es geschieht das in dem durch seine klangvoll dahin rauschende Sprache höchst lesenswerthen Gedichte — „Das Schloss in Böhmen“ — Ein junger Edelmann will eine verfallene Burg wieder aufbauen, aber in der Nacht stürzt immer wieder zusammen, was am Tage aufgebaut worden ist. Da lässt er Priester kommen, um den Spuk zu bannen, und es erscheinen drei Geister der Vergangenheit, welche die Beschwörer ermahnen: —

„Hier ist kein Haus für Lebendige mehr,
Hier reift des Todes Samen.

---

*) Vergl. „Psych. Stud.“ December-Heft 1878 S. 511 ff.; Februar-Heft 1879, S. 90; December-Heft 1884, S. 580; Juni-Heft 1885, S. 169.
Der Sekr. d. Red.

Der Herr sprach: — 'Tödtet nicht, was da lebt,'
Doch auch in's Leben zu wecken, bebt,
Was dem Tode verfallen. Amen!"

Auch der Landsmann der Vorigen, der Deutschböhme ***Karl Egon R. von Ebert*** dürfte uns hier interessiren. Seine prächtige Ballade: — „*Dalibor*" — schildert den rächenden Spuk eines Unschuldigen. Der König hat den edelen *Dalibor* in den Thurm werfen lassen, und nun ist es des Gefangenen einzige Freude, so rührende Weisen auf seiner Geige zu spielen, dass das Volk aussen stehen bleibt und lauscht. Der König vernimmt es und lässt aus Furcht, die Leute könnten, dadurch gerührt, für den Mann Partei ergreifen und ihn befreien, seine Geige zertrümmern. Dieser Verlust auch des Letzten, was ihm auf Erden Freude macht, bricht *Dalibor*'s Herz. Aber noch nach seinem Tode erklingt aus seinem Kerker ein gespenstisches Saitenspiel, welches den König bis zu seinem Tode verfolgt. Die Legende — „Abt *Ero*" — schildert in volksthümlicher Weise das Subjective unseres Zeitmaasses. Der Abt geht in den Wald, wo er dem lieblichen Gesange eines Vogels lauscht. Als er, der kaum ein Stündlein fortgewesen zu sein glaubt, heimkehrt, da sind 200 Jahre verflossen. Die — „Künstlersühne" — behandelt die spukhafte Rache eines ermordeten Mädchens. — „Die Seele, eine Fieberphantasie" — könnte geradezu — mit Ausnahme des Schlusses — von einem sogenannten Spirit einem Schreib- oder Sprechmedium anvertraut sein, nur dass es unvergleichlich poetischer und vernünftiger ist als die meisten dieser neuen Offenbarungen.

Auch der Freiherr ***von Zedlitz*** mag hier als der Dichter der einst so berühmten — „Nächtlichen Heerschau" — erwähnt werden.

Von ***Freiligrath*** wäre das — „Gesicht des Reisenden" — zu nennen. Die Karawane hat sich in der Wüste gelagert, als plötzlich, mitten in der Nacht, der spukhafte Zug aller der in dem endlosen Sandmeere Umgekommenen erscheint.

Feodor v. Wehl hat in seinen — „Herzens-Mysterien" — (Leipzig, *Matthes*, 1869) das Gebiet des Mystischen betreten. Die erste Erzählung der Sammlung — „Die letzte Nonne von Altenberg" — behandelt den Somnambulismus. In der — „Bluthand im Spiegel" — schildert er, wie ein Mörder im somnambulen Zustande immer zu dem Spiegel geht, vor welchem er seinen Jugendfreund aus Eifersucht ermordet hat. Die Hand des Todten, welche sich in spukhafter Weise dabei materialisirt, führt die rächende Katastrophe herbei. — „Der Mann der Todten" — ist zwar nicht eigentlich occultistisch, aber im hohen Grade trans-

scendental. Er schildert, wie der Gatte mit der Vorangegangenen in dauernder seelischer Vereinigung bleibt, ohne dabei ein weltabgezogener Sonderling zu werden, der seine Pflichten versäumt. Es ist eine überaus schöne Verherrlichung des Gedankens, dass der Geist in uns das Primäre und Unzerstörbare ist. Das bekannte Thema, dass die Todten über ein in diesem Leben geliebtes Wesen wachen, bildet den Inhalt der ziemlich unbedeutenden Erzählung — „Der Schatz der Todten". — Dasselbe gilt von dem — „Seltsamen Mittel, Liebe zu gewinnen". — Anmuthiger ist das — „Mirakel der Liebe" —, in welchem ein Doppelwahrtraum, ähnlich wie im „*Käthchen* von Heilbronn" — ein liebendes Paar zusammenführt.

*Theodor Storm**) kennt wohl als echter Sohn seiner friesischen Heimath auch die transscendentalen Fähigkeiten der menschlichen Seele; aber nur spärlich macht er Gebrauch davon in seinen dichterischen Schöpfungen. Einen mit dem zweiten Gesichte Behafteten, einen — „Spökenkieker" —, erwähnt er in der kleinen Erzählung — „in St. Jürgen", — ohne aber auf die Fähigkeiten näher einzugehen.**) Den Hexenwahn behandelt er in der anmuthigen Novelle — „Renate" — vom Standpunkte eines *Thomasius* aus, obschon einzelne schwache Andeutungen dafür, dass er dem Probleme einen tieferen Sinn nicht abspricht, vorhanden sind. Im — „Doppelgänger" — einer Geschichte, die sonst ausser dem Titel nichts Aussergewöhnliches enthält, sagt der Erzähler, mit welchem wir wohl *Storm* selber identificiren können, am Schlusse: — „Im halbvisionären Zustande — seit meiner Jugend haftete dergleichen an mir — hatte ich ein Menschenleben an mir vorübergehen sehen." — In dem kleinen Geschichtchen — „Viola tricolor" — wird die magnetisirende Wirkung des Mondes geschildert, welche bei besonders veranlagten Naturen Nachtwandel veranlassen kann.***) Durch die — „Chronik von Grieshuus" — zieht sich fortwährend die Ahnung des künftigen Verhängnisses hin, welche besonders in den Vorhersagungen der blinden, aber hellsehenden *Matten* ihren Ausdruck findet. Weit mehr aber, als die wenigen hier angeführten Beispiele, zeigt die ganze

---

*) Vergl. „*Storm* und *Mörike*" in „Psych. Stud." November-Heft 1889 S. 585 ff., Mai 1888 S. 238 und Mai 1889 S. 255, Note. —
Der Sekr. d. Red.

**) Man vergl. über einen solchen den Artikel: — „Der nordfriesische Seher *Boy Spuk*" — in „Psych. Stud." Februar-Heft 1896 S. 69 ff. —
Der Sekr. d. Red.

***) Vergl. die vorhergehende Note im August-Heft 1898 S. 409 ff.
Der Sekr. d. Red.

Conception der *Storm*'schen Schriften, wie vertraut der Verfasser mit dem occulten Seelenleben war. Seine Schilderungen machen häufig den Eindruck, als seien sie nicht der sogenannten Wirklichkeit abgelauscht, sondern als ob sie einem visionären Schauen ihren Ursprung verdanken. Auch eines seiner schönsten Gedichte — „O bleibe treu den Todten" — mag hier erwähnt werden.

Beiläufige Andeutungen des Uebersinnlichen finden sich auch bei ***Wilhelm Raabe.****) Seine Base *Schlotterbeck* aus dem — „Hungerpastor" — ist eine Hellseherin, welche die Verstorbenen auf der Strasse herumgehen sieht und so häufig derartige Visionen hat, dass sie davon wie von etwas ganz Alltäglichem erzählt. In der kleinen historischen Novelle — „Das letzte Recht" — sieht der alte *Kindler* das Hereinbrechen der Katastrophe in einem Wahrtraume voraus.

Die Idee der Reïncarnation liegt ***Wilbrandt***'s eigenartiger *Faust*-Dichtung — „Der Meister von Palmyra" — zu Grunde. Der Held, ein hellenischer Künstler, der zur Zeit des römischen Kaiserreiches in der Palmenstadt lebt, erlangt die Gabe des ewigen Lebens. Anfangs ist es ihm ein hochwillkommenes Geschenk; als aber nacheinander alle seine Lieben hinsterben, verwünscht er das Schicksal und führt ein bedauernswerthes Dasein, bis er zur Einsicht gelangt, dass das Leben nicht in ewigem Beharren, sondern im ewigen Wechsel beruht. Da bekommt *Pausanias*, das Symbol des Todesgottes, wieder Macht über ihn, und er zahlt den Zoll alles Irdischen. Die Erkenntniss wird ihm dadurch erleichtert, dass ein Wesen, welches jedes Mal frühe stirbt und wieder geboren wird, seinen Pfad kreuzt. Zuerst tritt sie ihm als junge Christin *Zoë* entgegen, die gesteinigt wird, dann als hellenische Hetäre *Phoebe*, welche ihn liebt. Als diese ihm entflieht, wandelt er lange Zeit einsam weiter, bis die Seele wieder geboren und zur Jungfrau *Persida* herangewachsen ist. Sie führt er als Gattin heim. Als ihm aber eine Tochter geboren worden, vergiftet der Fanatismus der Christen, welche inzwischen die Herrschaft erlangt haben, das Familienleben, da *Apelles* dem alten Glauben anhängt. Es kommt zum offenen Streite, in welchem sich der Meister von der Gattin trennt und die Tochter mit sich nimmt. Im vierten Akte hat sich jenes Wesen als *Nymphas*, der Sohn seiner Tochter, wieder verkörpert und fällt im Kampfe zu Gunsten des edlen Heidenkaisers *Julian* gegen die christlichen Rebellen. Endlich sieht er jenes Wesen in der jungen

*) Vergl. „Psych. Stud." Februar-Heft 1885 S. 83 ff.

Wittwe *Zenobia* wieder, und auch sie erinnert sich dunkel ihrer früheren Daseinsformen. Neben dieser immer wechselnden Erscheinung geht der Dämon des Todes, *Pausanias* „der Sorgenlöser", als der sich ewig Gleichbleibende, einher. Die Dichtung hat Stellen von hohem poetischem Werthe. Der Grundgedanke wird sehr gut an einer Stelle des vierten Aktes ausgedrückt, als *Apelles'* alter Freund *Longinus* sagt: — „So werden auch wir vergehen, Du und ich, und nicht wiederkommen." — Darauf erwiedert der Meister: — „Weisst Du das? Ich nicht. — Seit ich wie der Adler lebe, die Welt von oben betrachte, besuchen mich in stillen Nächten oft wunderbare Gedanken. Nicht wiederkommen? Warum? Die Weisen in Indien sagen: wir werden sein — und sind schon gewesen. Langsam, sagen sie, reift der Menschengeist, nicht in einem Leben. Um göttlich zu werden, muss er durch viele und mannigfaltige Gestalten gehn." — Seltsam allerdings ist es dabei, dass *Wilbrandt* in den verschiedenen Incarnationen der *Zoë* keinen ethischen oder geistigen Fortschritt angedeutet hat. Erst ist sie christliche Wanderpredigerin, dann Hetäre, dann ehrsame christliche Matrone, darauf wieder ein feuriger Jüngling und schliesslich eine Christin von edlem, weitherzigem Sinne. Das geht doch etwas bunt durcheinander. Dass die Seele zwischen den einzelnen Verkörperungen keine Zeit hat, sich im Devachan der Theosophen auszuschlafen, mag diese verdriessen. Noch ein entschieden occultes Phänomen möge aus dem an poetischen und philosophischen Schönheiten reichen Drama erwähnt werden: — Der Tod des Kaisers *Julian* wird durch eine Geisterstimme, eine Art telepathischer Gehörshallucination, angekündigt.

Graf *Schack* sagt einmal in seinem Sammelwerke — „Pandora" —, er habe Erfahrungen gemacht, auf die er aber nicht eingehen wolle, da man ihn sonst für einen Spiritisten verschreien würde.*) Dass ihm die selteneren Fähigkeiten der menschlichen Seele bekannt waren, ersieht man aus verschiedenen seiner Werke. — „Die Nächte des Orients" — sind ein einziges, nach rückwärts gerichtetes Ferngesicht. Der Held, ein kultur- und europamüder Sohn unserer Zeit, flieht nach dem Orient, wo sich ihm während einer Nacht in den Trümmern einer Stadt ein alter Beduine anschliesst; diesem klagt er sein Leid und preist die vergangenen Zeiten, in welchen das Leben noch menschen-

---

*) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1887 S. 231 ff.; April-Heft 1888 S. 189; Oktober-Heft 1888 S. 478 ff.; Juni-Heft 1892 S. 251; December Heft 1894 S. 594 ff. —

Der Sekr. d. Red.

würdiger gewesen sei. Der Alte nun ist im Besitze eines Elixires, welches die Fähigkeit hat, im Weine eingenommen, den Trinker im Schlafe in die Zeit zurückzuversetzen, in welche er will. Der Held erprobt den Saft und lebt seine früheren Leben noch einmal durch. Dies bringt ihn zur Erkenntniss, dass sein Sehnen nach der Vergangenheit ein eiteles gewesen sei, und versöhnt mit der Gegenwart kehrt er zurück. (Fortsetzung folgt.)

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Eine metaphysische Entdeckung.

Deutsch vom Pfarrer *Grimm**) zu Bischweiler im Elsass.

Unter dieser Ueberschrift theilte die französische Zeitung „Le Temps" den 17. Mai 1898 folgendes mit: — „Zum ersten Mal vielleicht(?), seit Denker die Metaphysik erfunden haben, hat diese soeben einen Schritt vorwärts gethan. Dank einem amerikanischen Arzte *Reichhard Hodgson* und einer Frau *Piper*, einem berühmten Medium in Boston, ist es der Metaphysik endlich gelungen, einen durchaus positiven, sogar materiellen Beweis der Unsterblichkeit der Seele zu verschaffen, deren Existenz sie bisher ein wenig in's Blaue hinaus zu behaupten sich begnügte. Ja es ist jetzt eine erworbene Wahrheit: die Seele ist unsterblich! Und man begreift, dass das englische Hauptjournal: — 'Proceedings of the Society for Psychical Research' **) alle dreihundert Seiten ihrer letzten Nummer der Mittheilung einer so wichtigen Wahrheit gewidmet hat. Ich kann derselben leider nur hundert Zeilen widmen, will aber doch wenigstens versuchen, die Hauptumstände, die sich dabei ereigneten, kurz mitzutheilen. Diese Entdeckung, wenn wir nicht irren, wird an Wichtigkeit die des Phonographen und der Schreibmaschine übertreffen.

„Im Monat Februar 1892 starb in Folge eines Strassenunfalls ein junger Advokat, Namens *Georg Pelham*, der seine Zeit neben dem Rechtsstudium dem der Probleme der Metaphysik widmete. Kurze Zeit vor seinem Tode hatte er

*) Vergl. „Psych. Stud." Mai-Heft 1897 S. 254 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Es ist jedenfalls Part XXXIII. Vol. XIII. February 1898 gemeint, welcher in unserer folgenden Bibliographie noch mit angezeigt werden wird. — Der Sekr. d. Red.

sich mit seinem Freunde *Hodgson* über die Unsterblichkeit unterhalten, die er für einen schönen Wahn hielt, da jedenfalls der Beweis derselben für immer unmöglich sei. *Hodgson* hingegen glaubte an die Fortdauer. Beide Freunde erhitzten sich, gelobten sich aber schliesslich, dass der erste, der sterben würde, sein möglichstes thun solle, um dem Ueberlebenden zu offenbaren, was an der Sache sei.

„Nun geschah es, dass vier oder fünf Wochen nach *Pelham*'s Tode *Hodgson* einer spiritistischen Sitzung bei Frau *Piper* beiwohnte nebst einem anderen Freunde des Verstorbenen, Namens *Hart*, der gerade mehrere Gegenstände bei sich hatte, welche ihrem gemeinsamen Freunde angehört hatten. Nun erklärte plötzlich Frau *Piper*, oder vielmehr der Geist, der durch sie redete, *Pelham* sei da. Und nicht nur war er da, obgleich unsichtbar, sondern er erinnerte *Hodgson* und *Hart* an Einzelheiten intimer Gespräche, die er mit ihnen gepflogen hatte. Noch mehr. Er sagte den Herren Dinge, welche weder sie, noch Frau *Piper* wissen konnten, so dass man nicht an eine Autosuggestion ihrerseits zu denken vermochte. Er erzählte ihnen eingehend ein Gespräch mit seiner Braut, der Tochter seiner Nachbaren *Howard*, welches später als durchaus richtig sich erwies.

„*Hodgson* jedoch, obgleich an die Fortdauer der Seele gläubig, hielt sich doch als Arzt zu wissenschaftlichem Skepticismus verpflichtet. Er gab sich alle Mühe, Gegenbeweise anzuhäufen und alle mögliche Vorsicht anzuwenden. Er liess Personen beiwohnen, die *Pelham* gekannt, andere, die ihn nicht gekannt hatten. Allen gab der Verstorbene taktvolle Antwort, gerade wie er es würde gethan haben, wenn er sie lebend in einem Salon von New York würde angetroffen haben.

„Für alles Einzelne bezüglich der Proben und Zeugnisse verweise ich auf den Bericht des Herrn *Hodgson*. Mir scheinen dieselben so fest begründet, wie es nur ein wissenschaftlicher Bericht sein kann. Sicher ist, dass Frau *Piper* im magnetischen Schlafe sich vollständig die Seele des ihr unbekannten Verstorbenen angeeignet hat, so dass sie seine intimsten Gedanken wusste. Wir haben hier eine streng wissenschaftlich geprüfte Thatsache. . . Es ist unleugbar, dass Frau *Piper* den Freunden des Verstorbenen genaue Einzelheiten geoffenbart hat, die dieser allein wissen konnte. Was ausserdem wohl zu beachten ist, sie hat ihnen in des Verstorbenen Namen nur Vernünftiges und Wahrscheinliches gesagt, statt dem Unsinn, den Medien oft im Namen des *Sokrates*, oder des *Victor Hugo* und anderer grossen Geister vorbringen, die [illegible]lich durch sie reden.

„In der That zeigte *Pelham* eines Tages *Hodgson* an, er wolle ihm vom Leben der Seele nach dem Tode Mittheilungen machen. Die Unterredung fand in Gegenwart der *Howards* statt, die im Geiste, der zu ihnen redete, ihren Verstorbenen erkannten.

„*'Jim!'* — sagte vertraulich der verstorbene *Pelham*, — 'bist Du's? Ich bin sehr glücklich, Dich wieder zu finden. Ich bin sehr glücklich hier, besonders seit ich mich mit Dir unterhalten kann. Ich kann sozusagen noch nichts thun. Ich bin eben erst zur Wirklichkeit des Lebens nach dem Tode erwacht. In den ersten Augenblicken war es wie eine schwarze Nacht, unmöglich, etwas zu unterscheiden; eine Finsterniss, wie sie der Morgendämmerung vorangeht, du weisst, was ich meine. Ich war verloren, zu Boden geschmettert. Aber bald werde ich hergestellt sein und mich beschäftigen können. . . Wenn Du wüsstest, wie erstaunt ich war, mich lebend zu finden. War ich doch so fest überzeugt, dass mit dem Tode alles aus sei! Aber wir haben ein astrales Facsimile unseres materiellen Körpers.' —

„Dies sind die Thatsachen, die Herr *Hodgson* uns mittheilt. Ich bemerke, dass sie vorderhand nur die Unsterblichkeit der Seele des weiland *Georg Pelham* beweisen. Ist es aber nicht eine gewöhnliche Behauptung der 'Freidenker', sie würden an die Fortdauer erst dann glauben, wenn einmal nur eine Seele zurückkehren würde? Für diese wird die Lectüre der letzten Nummer der 'Proceedings' ein noch weit grösseres Interesse haben, als für die, welche in ihrem Herzen eine hinlängliche Versicherung der Unsterblichkeit haben, um keines Mediums für ihre Ueberzeugung zu bedürfen. — *T. von Wyzewa.*" —

Dass Herr *Wyzewa* diese Thatsache als etwas durchaus Neues ansieht, beweist, wie sonst gebildete und wissenschaftliche Menschen unbekannt haben bleiben können gegenüber der mächtigsten Bewegung im Geistesleben der Menschheit, welche in den letzten fünfzig Jahren Millionen von überzeugten Anhängern in allen Ländern Europas und Amerikas gefunden hat.

Der Herr Verfasser dieses Artikels schreibt uns nachträglich noch Folgendes: —

Bischweiler, Unter Elsass, d. 26. August 1898.*)

*) Es ist dies nebenher der 85. Jahrestag der Schlacht an der Katzbach, über die mit ihren Beziehungen zum Spiritismus seiner seligen Mutter der Unterzeichnete Näheres im Mai- bis Juli-Heft 1892 der „Psych. Stud." beigebracht hat. — Der Sekr. d. Red.

Hochgeehrter Herr Sekretär der Redaction!

In Ihrem freundlichen Schreiben vom 19. d. sprachen Sie den Wunsch aus, zu wissen, wie ich zur wissenschaftlichen Anerkennung der occultistischen Bestrebungen gekommen bin. Sie denken vielleicht, dass ich in diesem Gebiete persönliche Erfahrungen gemacht habe. Dem ist aber nicht so. Als ich gegen Ende der dreissiger Jahre nach Strassburg auf die Universität kam, dachte ich über diese Dinge noch ziemlich nach damaliger rationalistischer Weise, trotz meiner positiven religiösen Gesinnung. Ein Buch, das zuerst einen entschiedenen Eindruck auf mich und meine näheren Freunde machte, war das von *Niklaus Gerber*, Pfarrer in Württemberg und von Geburt ein Mühlhauser, Ober Elsasser, wie ich. Von da an habe ich von vielen ganz zuverlässigen Personen so viele Mittheilungen über occultistische Erfahrungen, Kundgebungen Verstorbener und dergleichen erhalten, dass dagegen kein Zweifel aufkommen konnte. Dazu kam dann von 1848 an die immer weiter sich verbreitende Bewegung des Spiritismus. Ich habe manche gekannt, die erst durch solche Thatsachen zu einem festen und freudigen Glauben an ein Fortleben gekommen sind, aber auch andere, — und darunter sehr religiöse Naturen, — die, weil sie dieselben nicht kannten, oder ihnen nicht zustimmen konnten, in lähmender Zweifelsucht befangen blieben. Im Jahre 1876 gab ich eine kleine Broschüre über Unsterblichkeit heraus; da ich noch einige Exemplare besitze, bin ich so frei, Ihnen eines zu schicken.*) — Die „Strassburger Post" giebt an, dass man in Zürich — das schweizerische Athen! — 6000 Spiritisten zähle, ein Beweis, dass diese Bewegung im Zunehmen ist. In Frankreich erscheinen hierüber immer neue Werke.

Genehmigen Sie den Ausdruck meiner ergebenn Hochachtung.

Dan. Grimm, Pfarrer in Bischweiler, Unter Elsass.

---

*) Der Titel der kleinen Broschüre lautet: — „Die Unsterblichfrage" von *Dan. Grimm*, Pfarrer in Bischweiler (Unter Elsass), (Bischweiler, Buchdruckerei von *Fr. Posth*, Krämergasse 34, 1876) 78 S. 8°, Preis: 80 Cent (64 Pf.) — und trägt zwei Mottos an der Stirn: — „L'immortalité de l'ame est une chose qui nous importe si fort et qui nous touche si profondement, qu'il faut avoir perdu tout sentiment pour être dans l'indifference de savoir ce qui en est. *Pascal.*" —

„Ich bin geneigt, mit *Laurencius von Medicis* zu sagen, dass die, welche keine Hoffnung für ein anderes Leben haben, schon todt sind für dieses Leben *Goethe.*" —

Es sind 14 kurze Kapitel mit Vorwort, Schluss und Anhang darin enthalten, die um ihrer schlagfertigen Kürze willen die Lehre der Unsterblichkeit um so eindringlicher predigen. — D. Sekr. d. Red.

Der Teufel.

Von Dr. *Eduard Reich* zu Scheveningen in Holland.

Abgesehen davon, dass es unter den Zweihändern Millionen Teufel giebt und man nicht noch einen besondern Teufel brauchte, kommt dieser böse Geselle doch in einem fort zu Tage und schreckt die Menschen. Ich meine nämlich, dass in der Literatur stets nach mehreren Jahren ein Werk erscheint, welches Teufel und Teufelsglauben behandelt. Wenn man aber glaubte, dass durch solche Bücher der Teufel aus dem Bewusstsein des Volkes getrieben werde, irrt man ganz einfach: die Literatur der Aufklärung hat sehr geringen Einfluss auf das Volk. Ueberdies kann diese Literatur weder beweisen, dass es keinen Teufel giebt, noch können die antipodischen Bücher beweisen, dass es einen giebt. Möglicher Weise wird die Frage der Existenz des Teufels vom Spiritismus gelöst werden, wenn überhaupt irgend ein Ismus irgend eine Frage zu lösen im Stande ist.

Einige Politiker haben behauptet, der Teufel sei ein nothwendiges Mittel, das Volk im Zaume zu halten; andere gaben der entgegengesetzten Meinung Ausdruck. Unter Herrschaft eines naturgemässen Gesellschafts- und Wirthschafts-Systems, wo der Gesundheit, Erziehung und Religion Hemmnisse nicht sich entgegen thürmten, wäre jedes Schrecken des Volkes mit dem Teufel absolut überflüssig, ja geradezu höchst verderblich. Dort aber, wo die Hab- und Genussgier, der Uebermuth, die Gewaltthätigkeit, die Herzensrohheit frech ihr Haupt erheben und die Sitte kraftlos ist, möge unter Umständen die Appellation an den Teufel nicht schaden.

Sei dem nun, wie ihm wolle, existire der Teufel, oder existire er nicht, immerhin muss es von Interesse sein, diese Figur näher zu betrachten, und zwar schon deshalb, weil das ganze Mittelalter hindurch bis in die neueste Zeit der Teufel eine so ausserordentliche Rolle in der Geschichte der Menschheit spielte und dieselbe — noch nicht zu Ende gespielt hat.

Vor etwas mehr als zwanzig Jahren erschien das Werk von *Gustav Roskoff* — „Geschichte des Teufels" — (Leipzig, 1869. Verlag von *F. A Brockhaus*. 2 Bände in 8°), welches jedem, der mit dem Studium dieses Gegenstandes sich beschäftigt, unentbehrlich ist. Dasselbe gilt, wenn auch in etwas anderer Art, von dem trefflichen Buche *Jules Baissac*'s — „Le Diable. La personne du diable. Le personnel du diable." (Paris, 1882. Verlag von *M. Dreyfous*. 1 Band in 8°.) Sodann wurde der Teufel wieder in einer

grösseren Zahl von Arbeiten über Aberglauben mehr oder minder ausführlich behandelt; denn der gesammte Aberglaube des Mittelalters dreht sich ohne Frage um die Achse des Teufels. Vor einigen Jahren hat man eine deutsche Uebersetzung des Buches von *A. Graf* — „Naturgeschichte des Teufels." (Aus dem Italienischen von *R. Teuscher*. Jena, 1890 in 8°. Verlag von *Hermann Costenoble*) veröffentlicht, eine Schrift, in welcher erzählend, belehrend, ergötzlich zugleich alles vom Teufel gesagt wird, was für jeden Gebildeten interessant und Nerven reizend ist, und alles verschwiegen wird, was der letztere nicht verstehen würde.

„Man könnte mich fragen", — äussert *Graf* in der Vorrede, — „warum hast du über ein eitles Phantasiebild geschrieben und nicht über etwas Lebendes, Wirkliches? und ich bekenne, dass ich mir eben diese Frage mehrmals selbst vorgelegt habe. Ich erinnere mich an Tage, wo es mir fast schmerzlich war, zu denken, dass der Teufel, dieser furchtbare König des Abgrundes, die Ursache so vielen Unglücks, so vieler Schmerzen, so vielen Schreckens, so vieler Untersuchungen, Streitigkeiten und Lehren, um dessen Willen Ströme von Blut und Tinte geflossen sind, nicht existirt und niemals existirt hat, dass er dünner als Nebel, wesenloser als ein Schatten ist, und es schien mir widerwärtig und thöricht, aus diesem Nichts ein Buch machen zu wollen. Aber solche Gedanken dauerten nicht lange, und ich freue mich, dass sie keine Dauer hatten. Wer kann die Grenze angeben, welche das Leben vom Tode, das Wirkliche von dem Nichtwirklichen scheidet? Schrecklich, unwiderstehlich ist die Macht von Dingen, welche nicht sind, und viele von den mächtigsten Factoren der Geschichte der Menschheit finden sich nicht unter den wirklichen Dingen, sondern sind niemals gewesen und werden niemals sein. Satanas war ein Traum, aber ein Traum, der in seinen düsteren Wirbeln Generationen und Jahrhunderte mit sich fortriss." —

Wie gesagt, es hat noch Niemand den Nachweis geliefert, dass der Teufel existirt, und noch Niemand wissenschaftlich erhärtet, dass Satanas nicht existirt. Da aber dieses Wesen eigentlich seit Urzeiten die Menschen in Bewegung setzte und während des Mittelalters die ganze Gesellschaft tyrannisirte, ist es sehr nothwendig, dem Teufel in das Gesicht zu sehen.

Hierzu giebt für nicht spezifische Gelehrte das Buch von *Graf* die beste Gelegenheit.

Auch im Mittelalter gab es Persönlichkeiten, die von dem Teufelsglauben nicht in das Bockshorn sich jagen

liessen. Während die grossen Massen überall Teufel sahen, sahen jene Individuen nirgends Teufel und lachten im Geheimen über den Teufelsglauben. Und wirklich gesehen haben auch jene den Teufel nicht. Dies würde noch nicht wider sein Dasein sprechen; denn ein transscendentales Wesen — und ein solches müsste der Teufel sein — wirkt auf irdische Wesen magisch, das heisst: es beeinflusst ohne Vermittelung der Sinne unmittelbar die Seele und veranlasst diese, durch den Apparat des Organismus und das Mittel der Phantasie oder der bildenden Seelenkraft sinnliche Vorstellungen sich zu machen, mit dem inneren Sinn zu schauen. Sollte es also einen Teufel geben, so kann derselbe niemals und nirgends mit dem äusseren Auge gesehen, mit dem äusseren Ohr gehört worden sein, sondern nur in der angegebenen Weise magisch wahrgenommen werden. Ueber diese magische Wahrnehmung sei mein Buch „Physiologie des Magischen" (Leipzig, 1890. in 8°) verglichen, sowie meine neuesten Arbeiten „Religiosität und Religion", (Zürich, 1896 — 98. in 8°, zwei Bände) und — „Der Kosmos des Uebersinnlichen und die Entwickelung der Wesen." Berlin, 1898 in 8°).

Von allen solchen Dingen handelt *Graf* nicht, wohl aber von Ursprung und Entstehung des Teufelsglaubens, von der Persönlichkeit des Teufels, von Zahl, Aufenthalt, Eigenschaften, Ordnungen, Rang, Wissen und Macht der Teufel, vom Teufel als Versucher, von den Possen, Betrügereien, Gaunereien und Gewaltthaten des Teufels, von dessen Anfeindungen, Liebesverhältnissen und Kindern, vom Pacte mit dem Teufel, von Zauberei, Hölle und den Niederlagen des Teufels, vom lächerlichen und ehrlichen Teufel, und vom Ende Satans. —

Ein interessantes, geistreiches Buch, ergötzlich und schauerlich, poetisch und prosaisch! Möge dasselbe allgemein gelesen werden! Wenn es einen Satan giebt, so ist derselbe nicht so, wie ihn dieses Werk schildert; denn das letztere ist eigentlich eine gelungene Darstellung der Phantasie des Mittelalters in Europa, nicht aber eine Naturlehre des bösen Princips.

Psychische Positiv-Bilder ohne Camera.

Von ***Hermann Handrich*** in Brooklyn, N. Y.

Auf Grund mehrfach erhaltener Beweise, dass es unter Umständen möglich ist, psychische Negativ-Bilder auf photographischen Platten zu erlangen, beschloss ich, den Versuch zu machen, durch die Mediumität des Mr.

F. N. Foster, auf eigenen Bromsilberpapierblättern directe Positiv-Bilder transscendentaler Wesen zu erhalten. Mit Bezug auf den Modus operandi und das erzielte Resultat lasse ich mein Tagebuch sprechen.

24. Juli 1898. — Mit einem Päckchen Bromsilberpapier (*Eastman*'s Bromide) ausgerüstet, begab ich mich zu Mr. *Foster*. — Er verhing die Fenster des Hinterzimmers seiner in Nr. 305 Tompkin's Avenue in Brooklyn gelegenen Wohnung, und beim Scheine einer rothen Glaslaterne entnahm ich dem von mir geöffneten Packet ein Blatt des chemisch präparirten Papiers, welches ich mit *H. H.* markirte. Dann legte ich dasselbe auf eine gewöhnliche Schiefertafel, hielt es mit beiden Daumen fest und brachte die Tafel und das Papier unter die Tischplatte, um es vor jedem Lichteindrucke zu schützen. — Mr. *Foster*, der mir gegenüber an dem Tische sass, ergriff die Schiefertafeln an den beiden ihm zugekehrten Ecken. Nach Verlauf von ungefähr zwanzig Secunden liessen sich drei Pochlaute, von der Tafel ausgehend, vernehmen, worauf ich die Tafel an mich zog und das Papierblatt sorgfältig in ein schwarzes Couvert steckte. Nachdem Mr. *Foster* der Nachmittagssonne wieder Zutritt verschafft hatte, begab ich mich zu einem der ersten Photographen Brooklyns, der das Bromsilberblatt in meiner Gegenwart entwickelte. Da die Lösung etwas zu stark war, so zeigte sich sofort ein zu kräftig verdunkelter Frauenkopf von klassischer Schönheit.

25. Juli. — Laut Abrede ging ich zu Mr. *Foster*, um ihn mit dem Resultat bekannt und nochmals einen ähnlichen Versuch zu machen. In Folge von unvorhergesehener Abhaltung kam ich verspätet und echauffirt in seiner Wohnung an. Nachdem das Zimmer wieder verdunkelt worden war, entnahm ich einem frischen Päckchen Bromsilberpapier ein Blatt, das ich wieder mit meinem Namenszeichen versah. *Foster* erklärte, keinen Einfluss zu verspüren. Trotzdem verfuhren wir wie am vorhergehenden Tage, und nachdem wieder drei Mal gepocht worden war, stellte ich die Frage: — ob ein Resultat erzielt worden sei? Als Antwort darauf vernahmen wir zweimaliges Pochen, was soviel als „Ungewiss“ bedeutet. Wieder verschloss ich das Blatt behufs späterer Entwickelungsprocedur in ein schwarzes Couvert und begab mich zu dem vorerwähnten Photographen. Nachdem wir das Papier eine Weile in der Lösung gelassen hatten und es dann gegen das Licht hielten, war auch nicht eine Spur eines Bildes darauf zu sehen.

26. Juli. — In guter Verfassung traf ich bei *Foster* ein. Wir manipulirten genau wie an den vorhergehenden

Tagen, nur mit dem Unterschiede, dass ich das einem frischen Packet Bromsilberpapier entnommene Blättchen vor mich auf die Tischdecke legte und es festhielt. Dann bat ich den Mr. *Foster*, das über den Tisch herabhängende Ende der Decke über meine und seine Hand zu schlagen, um den Schein der rothen Glaslaterne abzuhalten, was er sofort bereitwilligst that, so dass das Papierblättchen und unsere Hände von der Tischdecke bedeckt waren. Kaum hatte er den Wunsch geäussert, dass mein Photograph mit der Entwickelung vorsichtiger zu Werke gehen möchte, so wurde auch drei Mal anscheinend an einen hohlen Gegenstand geklopft; meine Muthmaassung, dass die Pochlaute von Mr. *Foster*'s Schädel herrührten, wies er gut gelaunt zurück, und somit war die Sitzung beendigt.

27. Juli — Liess ich mein Bromsilberblatt versuchshalber in New York bei den photographischen Utensilienhändlern *Dickinson & Co.* entwickeln. Es vergingen $1^1/_2$—2 Minuten, bis sich in Folge der schwächeren Lösung die Züge eines alten, distinguirten, weissbärtigen Mannes entwickelt hatten. Da beide Köpfe als Positiv-Bilder zu Stande kamen, so liess ich Negativabdrücke davon nehmen.*) Der renommirte Zahnarzt *David Skinner, D. D. S.* in Brooklyn, erhielt durch den Spiritphotographen *Foster* auf seiner eigenen, markirten Glasplatte — gleichfalls ohne Anwendung einer Camera und wie von mir manipulirt — eine ziemlich genaue, nur verkleinerte Wiedergabe der Photographie eines vor circa zwanzig Jahren verstorbenen Freundes des Doctors, an den er zur Zeit des Experiments in keiner Weise gedacht hatte. Ein untrüglicher Beweis der Echtheit der Phänomene.

Was war es?

Von Dr. ***Emil v. Krasnicki***

in Wall. Meseritsch in Mähren.

Am Schlusse meines Berichtes über meine Erfahrungen auf dem Gebiete des automatischen Schreibens („Psych. Stud.", 1897, S. 536), habe ich erwähnt, dass ich, während ich an diesem Berichte schrieb, zum ersten Male in meinem Leben etwas Unerklärliches s a h, und zwar unter Umständen, welche eine subjective Hallucination meinerseits ausschlossen.

*) Zwei Negativabzüge von den besprochenen Gestalten befinden sich in den Händen des Sekretärs der Redaction, ein älterer Manneskopf und eine verhüllte Frauengestalt, beide allerdings nicht ganz scharf ausgeprägt, aber doch deutlich genug, um als solche erkannt zu werden. —

Ich habe damals, unter dem frischen Eindruck des Gesehenen, eine Beschreibung dieses Vorganges verfasst, hielt es jedoch für angezeigt, die Veröffentlichung derselben für eine spätere Zeit zu verschieben, da ich fürchtete, deren Form würde vielleicht einen Mangel an kühler Objectivität zeigen, dem ich durch eine spätere, kalt-kritische Revision abhelfen könnte.

Seitdem sind mehr als 1½ Jahre verflossen.

Ich ging nun dieser Tage meinen damaligen Bericht wieder durch, fand aber nur einige voreilige Schlussfolgerungen auszumerzen, die besser wegbleiben, da ich für deren Berechtigung keinen Anhaltspunkt besitze, während ich an der Darstellung des Factums selbst nichts zu ändern hatte. Ich gebe sie daher im Wortlaut wieder:

Sonntag den 20. Dezember 1896 sassen wir, meine Frau und ich, nach Tisch, d. h. so etwa um 2 Uhr Nachmittags, in unserem Speisezimmer beim Speisetisch, ich meine Cigarre rauchend und mechanisch auf ein Fenster starrend, vor welchem eine Musa, eine Pflanze mit mächtigen Blättern, stand. Ich sass gegen dieses Fenster zugewendet, meine Frau, mir gegenüber sitzend, sah zufällig nach demselben Fenster hin. So hatten wir eine Weile stillschweigend dagesessen, als plötzlich etwas Seltsames sich ereignete. Hinter dem rechten Vorhang des erwähnten Fensters, in einer Höhe von nicht ganz zwei Metern über dem Fussboden, kam etwas Undefinierbares hervor, eine Art dunkler Nebel, völlig formlos, nicht ganz compact, stellenweise streifig durchscheinend, wie zerschlissen; das Ding gewährte einen überaus seltsamen Anblick, der mit Worten gar nicht recht geschildert werden kann. Dieses wunderliche Etwas zog mit sehr mässiger Schnelligkeit von der beschriebenen Stelle aus schräg über das ganze Fenster herab und verschwand unterhalb des Fensterbrettes, ohne bis auf den Boden zu gelangen. Um diesen Weg zurückzulegen, hatte es gute 3—4 Sekunden gebraucht; dabei aber hatte es ein Blatt der Musa gestreift und war über dasselbe hinweggezogen, worauf dieses Blatt in die stürmischesten Bewegungen gerieth, so dass es mehrere Minuten dauerte, bevor es wieder zur Ruhe kam. Verblüfft sahen wir uns an; endlich fragten wir wie aus einem Munde: — „Was war denn das?“ —

Wir standen auf, gingen zum Fenster hin, sahen uns die Situation an, (das Blatt schwankte dabei immer noch auf und nieder,) fanden aber nichts, wodurch das Vorgefallene hätte erklärt werden können. Sämmtliche Fenster, sowie die Thüre des Zimmers, waren geschlossen; die Erscheinung war absolut lautlos vor sich gegangen. Das un-

definirbare Etwas war ziemlich gross gewesen, vielleicht nicht viel kleiner als etwa ein menschlicher Torso ohne Kopf und Extremitäten; die Bewegung war eine so langsame gewesen, dass jede ausgesprochene Form eines in solcher Bewegung befindlichen festen Körpers dem Auge des Beschauers hätte erkennbar sein müssen; das Ding war deutlich unterhalb des Fensterbrettes in der Luft verschwunden, ohne auf den Boden zu gelangen.

Trotz alledem hielt ich es für meine Pflicht, die rationalistische, wenn auch, nach dem Vorhererwähnten, ganz unmögliche Erklärung durch — eine Fledermaus — noch in Berücksichtigung zu ziehen. Ich liess also eine Magd, mit Stock und Flederwisch bewaffnet, daherkommen, und nun wurden die Vorhänge ausgeklopft und durchsucht, und alle Winkel durchstöbert und abgesucht; vergebens. Nicht genug an dem, liess ich das Zimmer für diesen Tag absperren, und am nächsten Vormittag wurde bei geschlossener Thür und geschlossenen Fenstern das ganze Zimmer „aufgeräumt“, alle Kästen und Möbel von den Wänden weggeschoben und alles auf's Neue geklopft und durchsucht mit gleich negativem Resultat, wie am Tage vorher. Ich muss gestehen, dass ich diese gründliche Suche nicht deshalb unternahm, weil ich selbst nicht für unmöglich gehalten hätte, dass eine Fledermaus das Ganze verursacht haben könnte, — für jeden, der die Erscheinung gesehen hatte, musste diese Erklärung absolut ausgeschlossen sein, — sondern nur aus dem Grunde, um anderen Leuten auf einen derartigen Einwurf etwas erwidern zu können. —

Soweit folge ich meinem damaligen Bericht. — Dass vier Tage vorher das Begräbnis der Grossmutter meiner Frau stattgefunden hatte, und dass wir, als wir so lautlos dasassen und nach dem Fenster starrten, wahrscheinlich der Heimgegangenen gedacht hatten, will ich gerade nicht unerwähnt lassen, bin aber damit keineswegs gewillt, der Sache um jeden Preis ein spiritistisches Mäntelchen umzuhängen.*)

Recht merkwürdig ist es, dass ich jetzt hinterher das Ganze am liebsten mir selber ableugnen möchte und nur, wenn ich mir die einzelnen Details in der Erinnerung recht scharf vor Augen führe, mit gewissem Widerstreben der Wahrheit die Ehre gebe. Aus demselben Grunde wurde

---

*) Dieser Fall erinnert deutlich an den Bericht des Herrn *S. von Huth* in Kopenhagen: „Aus welcher Ursache explodirte das Glas?“ — In „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1898 S. 289 ff. —

Der Sekr. d. Red.

mir auch die Veröffentlichung dieses Berichtes nicht ganz leicht. Trotzdem halte ich sie für angezeigt. Vielleicht passiert einem der verehrten Leser einmal etwas Aehnliches und dann weiss er von einem Präcedenzfall!

Kurze Notizen.

a) † Der am 10. September cr. zu Genf an der Kaiserin ***Elisabeth*** von Oesterreich verübte ruchlose Mord durch den Dolchstich des politisch wahnwitzigen *Luccheni* erinnert uns an den furchtbaren, noch unaufgeklärten Tod ihres einzigen Sohnes, des Kronprinzen *Rudolf* (1889), ferner an den unheimlichen Untergang zur See an der Südküste Amerikas des mit diesem an der sogenannten Wiener Entlarvung *Bastian's* i. J. 1884 (März-Heft etc.) betheiligten Erzherzogs *Johann* (*Orth*) † 1889 und an den vorzeitigen Tod des dabei mit anwesenden Barons *Lazar Hellenbach* † 1887 (vgl. „Psych. Stud." Februar 1889 S. 109, December 1889 S. 605 ff., Juli 1891 S. 352, December 1887 S. 583, resp. Sept. 1885 S. 431, Sept. 1896 S. 450 ff. und December 1896 S. 665 ff.), sowie an *Schiller's* Worte in *Wallenstein*: —

„Es geht ein finstrer Geist durch unser Haus,
Und schleunig will das Schicksal mit uns enden." —

Ihre Schwester, die Herzogin *von Alençon*, ist ja bei dem Brande des Pariser Bazars in der Rue Goujon 1897 mit unzähligen Opfern mit verbrannt (s. „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 391 ff.). Die so gewaltsam aus dem Leben geschiedene, so viel geprüfte Kaiserin soll sich nicht lange nach jener Wiener Entlarvung selbst mit Spiritualismus beschäftigt haben (vgl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1884 S. 301 die Kaiserin in Weinsberg im *Kerner*-Hause), auch schon in den 1860er Jahren, wie ihr ungarischer Lector *Max Falk* berichtet, denselben in betreff seiner Meinung über eine existirende Hölle befragt und sich über ein gewisses Vorgefühl ihres möglicherweise unnatürlichen Endes nach der Ermordung des Präsidenten *Carnot* dahin ausgesprochen haben: — „Kein Staatsoberhaupt in Europa ist nun vor dieser politischen (Mörder-)Secte sicher." —

Zu dem französischen Specialkommissar *Dietz*, der sie bei ihrem Aufenthalte in Paris stets zu überwachen hatte, soll sie geäussert haben: — „Ich beschwöre Sie, widmen Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit nur der Bewachung meines Gemahls. Sein Leben ist zum Wohle und Glücke seiner Unterthanen nöthig, ich dagegen, was bin ich? Eine Un-

bekannte, eine Fremde, die unbemerkt vorübergeht, eine Mutter in Trauer, die ihr Kind beweint. Ich versichere Sie, dass Niemand sich um mich bekümmert. Ich kann das Opfer eines Unfalls werden, dem Ihre Wachsamkeit doch nicht vorbeugen kann. Sind Sie im Stande, zu verhindern, dass ein Ziegel vom Dache fällt und mich trifft, oder dass bei einer Bergbesteigung ein Felsblock sich loslöst? Nein! Nicht wahr? Nun das sind die einzigen Missgeschicke, die mich bedrohen. Aber um Gotteswillen wachen Sie aus allen Kräften über den Kaiser; er ist so grossherzig, gut und edel. Sein Leben ist so vielen Millionen von Menschen kostbar." (Voss. Ztg.) — Eine gewisse dunkle Vorahnung scheint sie also doch wohl Jahre lang vorher bedrückt zu haben, wie uns Aehnliches von Dr. *Erich Bohn* über *Caspar Hauser*'s Vorgefühl seiner Ermordung im Juli-Heft cr. S. 334 ff. berichtet wird.

Am merkwürdigsten aber bleibt bei diesem ganz unvorhergesehenen Falle die jüngst berichtete Vision der Berliner Seherin *de Ferriëm* (im vorigen September-Hefte S. 476), dass sie — „dieser Tage" ein fürstliches Leichenbegräbnis sah; der Kaiser war dabei, auch sah ich Ordenskissen des Todten. — Nur ihre Deutung auf Fürst *Bismarck* trifft dabei nicht zu, was sie auch nicht bestimmt sagen zu können erklärt, „da mir das Gesicht keinen Aufschluss hierüber gab. — Dies geistige Bild wird sich, wenn nicht schon in Tagen, bestimmt in wenigen Monaten erfüllen." — Dieses Gesicht datirt vom 27. Juli cr. Und es hat sich schon nach Verlauf von sechs Wochen schrecklich genug erfüllt. Auch ihre Sehergabe über *Andrée*'s verunglückte Nordpolfahrt scheint sich leider bestätigen zu wollen. —

Der verbrecherische Dolchstoss, mit einer dreieckigen zugespitzten Feile von 16,30 cm Länge geführt, ist nach dem Sektionsbefunde 8,5 cm tief eingedrungen und hat das Herz ganz durchbohrt, so dass die Spitze auf der anderen Seite des Herzens herausgetreten ist. Es ist den Aerzten deshalb ein Räthsel, dass die Kaiserin noch 60 bis 80 Schritte bis zum Dampfer hat gehen können, und sie schreiben dies ihrer ganz besonderen Energie und Willenskraft zu. Die Wunde ist klein und hat nur 4 mm Querschnitt. — Vielleicht ist dies ein eklatanter Beweis, dass nur das seelische Leben eines Menschen das ihn allein Bewegende ist und den Körper nicht blos so lange regiert, als er noch wesentlich unverletzt functioniert, sondern auch über den verletzten und zum Stillstand gebrachten hinaus noch fortwirkt! Der Wille und die Energie sind

ja nur eine Aeusserung der Seele. Die Schwerverletzte hat nach ihren eigenen letzten Worten zum Glück keinen Schmerz empfunden. — Wir haben in der Geschichte des Mittelalters zwei Fälle, nach denen sogar ein Heiliger *St. Dionysius* von Paris nach seiner Enthauptung im 3. Jahrhundert n. Chr. seinen Kopf in beide Hände genommen und zum Altare von St. Denys hingetragen, und der gefürchtete nordische Seeräuber *Störtebecker* sich vor seiner Hinrichtung in Lübeck die Gnade ausbedungen haben soll, so viele seiner adligen Genossen vom Tode zu erretten, als er nach erfolgter Enthauptung ohne Kopf an ihrer Reihe noch abschreiten würde. Sein Rumpf soll nun in der That nach dem Abschlagen seines Hauptes sich erhoben und wie im Traume die Reihe seiner Schicksalsgenossen entlang geschritten sein, bis eine alte Frau, die so viele Rettungen wegen des Verlustes des ihr interessanten Schauspiels von Hinrichtungen nicht wünschte, dem geköpften Dahinschreitenden das Bein stellte, über das er stürzte. (Vgl. „Psych. Stud.“ August-Heft 1883 S. 391.) Aber unsere heutigen Aufgeklärten werden beide Beispiele in die Rumpelkammer mittelalterlichen Aberglaubens werfen. Ein kleiner historischer Kern mag immerhin denselben zu Grunde liegen.

b) Die weisse Frau im Hause Habsburg. Dem Londoner „Light“ Nr. 923 v. 17. Sept. cr. entnehmen wir pag. 464 folgende Notiz: — „Die Tragödie zu Genf erinnert an die alte Legende, dass, wenn einem Mitgliede des Hauses Habsburg eine Katastrophe droht, eine „Weisse Frau“ im Schlosse zu Schönbrunn gesehen wird. Die Erscheinung trat auf im Jahre 1867 vor dem tragischen Tode des Kaisers *Maximilian* von Mexiko, des Schwagers der ermordeten Kaiserin *Elisabeth*. Desgleichen ging sie im Jahre 1889 kurz vor dem schrecklichen Drama in Meyerling, in welchem der Erzherzog und Kronprinz *Rudolph* um's Leben kam, in den Corridoren des Schlosses um. Sie wurde kurz zuvor erblickt, ehe die Nachricht eintraf, dass der Erzherzog *Johann Orth* zur See untergegangen sei, und eine erneute Erscheinung ging dem erschütternden Todesfalle der jungen Erzherzogin *Mathilde* voraus, welche bei dem Versuche, eine angezündete Cigarette in ihrer Tasche zu verbergen, als sie heimlich rauchend betroffen wurde, lebendig verbrannte. Auch die schauerliche Ermordung zu Genf wurde nach einem Telegramme der 'Morning Post' vorher angekündigt, denn es kann nicht vergessen worden sein, dass eine auf Posten stehende Schildwache zu Schönbrunn jüngst versichert hat, sie habe die 'Weisse Frau' rings um das Schloss wandernd gesehen! — Weiteres über Erscheinungen der

„Weissen Frau“ auf anderen Schlössern steht referirt in „Psych. Stud.“ Sept.-Heft 1895 S. 385 ff. Desgl. Sept. 1897 S. 508 ff., ferner Juli 1897 S. 370 ff., November 1897 S. 633 ff. und Sept. 1897 S. 508 ff.

c) Die räthselhafte weisse Dame zu Caux. — Das „Illustrirte Wiener Extrablatt“ bringt in seinem Abendblatte von Mittwoch d. 14. September cr. eine Privat-Depesche aus Territet vom 13. September, in welcher die letzten Lebenstage der unglücklichen Kaiserin von Oesterreich im „Grand Hôtel“ zu Caux geschildert werden. Hierbei wird unter Anderem berichtet: — „Freitag kam der Kaiserin die Idee, (nach Genf) abzureisen. An diesem Tage Vormittags spielte sich hier eine merkwürdige Episode ab. Die Kaiserin sass am Balkon, als plötzlich in den Anlagen vor dem Hôtel eine Dame in weisser Toilette mit grüner Taille erschien, die unter einem der zahlreichen Gartenschirme Posto fasste und in eigenthümlicher Weise die Kaiserin fixirte. Die Monarchin, hierdurch beunruhigt, erhob sich und gab den Auftrag, die Fremde festzunehmen; als jedoch zwei Kammerdiener diesem Auftrag nachkommen wollten, war die Fremde verschwunden und konnte trotz aller Mühe und fast zweistündigen Suchens nicht gefunden werden. Nachmittags fuhr die Kaiserin ab.“ — So weit das „Illustrirte Wiener Extrablatt.“ — Es wäre dazu noch zu bemerken, dass bekanntermaassen die Kaiserin nichts weniger als furchtsamen Charakters war, dass also die Erscheinung dieser „Fremden“ ganz seltsamer Art gewesen sein muss, wenn die Kaiserin dadurch so beunruhigt wurde, dass sie dieselbe anhalten lassen wollte und eine nahezu zweistündige Suche nach derselben vornehmen liess. Vielleicht wäre es möglich, aus der Schweiz Näheres darüber zu erfahren. — Dr. ***Emil v. Krasnicki.***

d) Zu den Gesichten der Somnambule *de Ferriëm*. — Obschon leider wenig Hoffnung mehr vorhanden ist, von den drei wagemuthigen Männern, welche den Adlerflug zum Nordpole angetreten haben, eine Nachricht zu erlangen, so müssen doch die Aeusserungen der Seherin über sie mit grösstem Skepticismus hingenommen werden. Beim Landungsakte sei ihr die vom Monde hell beschienene Sandbank aufgefallen. Welches nun aber auch die einzelnen Akte der muthmaasslichen Tragödie gewesen sein mögen, das eine steht fest, dass die Landung unter keinen Umständen bei Mondenlicht stattgefunden hat.*) Als *Andrée*

*) Dies erscheint dem Unterzeichneten doch nicht so ganz bestreitbar. Der Mond kann bei nördlicher Abweichung dort am

aufstieg, herrschte in jenen Breiten dauernder Tag, und selbst wenn sein Ballon die von ihm vorausgesetzte Tragdauer besessen hat, musste er diese nothwendiger Weise längst vor dem Einbruche der halbjährigen Polarnacht verloren haben. Wäre er aber so weit nach Süden getrieben worden, dass er in Breiten landete, wo ein täglicher Wechsel von Tag und Nacht stattfindet, dann müssten wir unbedingt auf die eine oder andere Weise von ihm schon Nachricht erlangt haben, wie ein Blick auf die Karte lehrt. Es ist ein Beleg dafür, dass es einem des Hellsehens fähigen Menschen sehr schwer sein muss, echtes Hellsehen und Traumgesichte von einander zu scheiden. — Dr. ***Richard Wedel.***

e) Der Prophet von Söderasen. — Das „Neue Wiener Tagbl.“, Morgen-Ausgabe v. Freitag, 23. September 1898, bringt folgende Notiz: — Aus Stockholm, 17. d., wird der „F. Zeitung“ geschrieben: — „Seit den Tagen *Swedenborg*'s hat unser Land nicht wenige 'Seher' aufzuweisen gehabt. So lebt zur Zeit in der Nähe von Söderasen, im nördlichen Schonen, ein Bauer, zwischen 70 und 80 Jahren alt, der fast ganz ungebildet ist, kaum des Lesens und des Schreibens kundig, aber — wie viele zuverlässige Leute der Gegend es mit Bestimmtheit versichern — nicht selten plötzlich inspirirt wird und dann kommende Ereignisse mit grosser Genauigkeit voraussagt.*) Am Samstag Nachmittags, d. 3. d. M. (September) stand er mit drei Personen vor seinem Haus im Gespräch; plötzlich schwieg er, starrte gen Himmel und gab keine Antwort, als man ihn anredete. Nach Verlauf einiger Minuten 'erwachte' er, athmete tief auf und sagte: — 'Wie hässlich!' — Als man ihn nun fragte, antwortete er: — 'Heute über acht Tage werden wir vom Süden Neues erfahren; es wird dort eine Frau erdolcht werden.' — Am folgenden Samstag traf die Nachricht von der Ermordung der Kaiserin *Elisabeth* ein. Der Alte hat weiter vorausgesagt, dass noch vor Ende des Jahres einer der Mächtigsten der Erde mit einem furchtbaren Knall ermordet werden wird.“ — Dr. ***Emil v. Krasnicki.***

Nordpol und den ihn umgebenden Regionen ebenso gut am Tage bei Sonnenschein am Himmel stehen, wie bei uns während des letzten Viertels. Und dass die seherische Somnambule sich mehr nach diesem Gestirn, als nach der Sonne hinwendet, ist Sachkennern leicht erklärlich. Auch die bereits anderwärts angefochtene Sandbank könnte eine durch Bestäubung einer solchen ähnliche Schneebank gewesen sein. — Der Sekr. d. Red.

*) Aehnlich wie der *Gälle-Marte* von Oeschingen in „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1894 S. 362 ff. und andere Volkspropheten, nachgewiesen in unserer Note November-Heft 1890 S. 530. — Der Sekr. d. Red.

f) Ein Spuk im Elsass. — In den Monaten Februar und März cr. hat in Plopsheim, einer Landgemeinde zwei Stunden von Strassburg, ein Spuk stattgefunden, der grosse Aehnlichkeit hatte mit dem von Resau, der auch wie dieser zu gerichtlichen Verhandlungen führte und auch zu einem ebenso Wenige überzeugenden Urtheilsspruch. Ich bin nicht im Fall gewesen, die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen, und könnte Ihnen nur das darüber in den Zeitungen Mitgetheilte übersenden, wenn Sie es wünschen. Die angeführten Thatsachen beweisen aber hinlänglich, dass es nicht möglich ist, dass ein geistesschwaches Mädchen von 13 Jahren die in der ganzen Gegend grosses Aufsehen erregenden Phänomene hätte hervorbringen können. Aber die „Wissenschaft", der See, musste ein Opfer haben, und dazu wurde das Mädchen als Sündenbock erwählt und zu acht Tagen Gefängniss verurtheilt.*) — (Ein Correspondent und Abonnent der „Psych. Stud." aus dem Elsass.)

g) Zu unserer Sinnesauffassung vom Raume. — Im September-Heft 1898 dieser Zeitschrift befindet sich ein sehr interessanter Artikel eines Dr. *v. Gaj* über — „Mystische Begebenheiten im Schlosse Brlog." — Auf Seite 437 heisst es: — „Wir öffneten die Thüre und hörten alle ganz genau das Klingeln in der entgegengesetzten Ecke. Nun gingen vier von uns zur genannten Ecke, drei blieben bei der Thüre und konstatirten, dass wir vier das Klingeln, sobald wir zur Ecke kamen, bei der Thüre ertönen hörten; die Herren, welche bei der Thüre geblieben waren, hörten es nach wie vor in der entgegengesetzten Ecke." — Eine derartige Beobachtung, dass der Ursprungsort eines Geräusches je nach dem Standpunkte des Hörenden zu wechseln scheint, wird mehrfach erwähnt. Nun ist allerdings das Ohr in dieser Beziehung ein etwas

---

*) Man vergl. hierzu die von uns bereits mitgetheilten ähnlichen Spukvorgänge in Tirol September-Heft 1898 S. 468 ff.; zu Braunsberg im März 1898 S. 157 ff.; zu Nienadowka Januar 1898 S. 52 ff.; zu Löne August 1897 S. 453; in Frankreich daselbst S. 462; Kaiser *Karl's IV.* Erlebniss auf der Prager Veste 1335 Juli 1897 S. 370 ff.; Spuk in Tegel zu *Goethe's* Zeit daselbst S. 388; in München April 1897 S. 206; zu Küps in Oberfranken bei einer Magd März 1897 S. 158 ff.; zu Rudelsdorf bei Nimptsch in Schlesien S. 684 ff.; in Zittau September 1896 S. 466 ff.; in Rodenstein August 1896 S. 410, 420, 358; in Schloss Schrattenhofen Juli 1896 S. 354; zu Eisleben April 1896 S. 187; in Rudelswalde i. S. Dezember 1895 S. 579; in Hillersleben November 1895 S. 521 ff.; Juli 1895 S. 330 ff.; Juni 1895 S. 278 ff.; in Piacenza September 1895 S. 425; zu Dörglin in Mecklenburg Juli 1895 S. 329, S. 291 Note, sowie durch alle früheren Jahrgänge der „Psych. Stud." — Obiger Fall wird im nächsten Hefte ausführlich besprochen werden.

Der Sekr. d. Red.

unzuverlässiges Organ, wovon man sich im gewöhnlichen Leben täglich überzeugen kann. Nichtsdestoweniger ist die Thatsache doch sehr beachtenswerth, und wenn sie sich auch für den Gesichtssinn nachweisen liesse, so könnte daraus mit erheblicher Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, dass unsere Auffassung vom Raume — wenn ein solcher ausser unserer Vorstellung überhaupt existirt — eine sehr mangelhafte ist, und das Wort des alten griechischen Philosophen, dass jeder Mensch fünf Sklaven hat, welche ihn täglich und stündlich betrügen, erhielt eine neue Stütze. Jedenfalls wäre es sehr dankenswerth, wenn die Leser und Mitarbeiter dieser Zeitschrift alle derartigen Beobachtungen veröffentlichen wollten. — Dr. ***Richard Wedel.***

h) Von einem unserer Correspondenten aus Loschwitz bei Dresden geht uns die Nachricht zu, dass in der „Zeitschrift für Psychiatrie“ Herr Amtsgerichtsrath Dr. *Weingardt* in Dresden einen Vortrag unter dem Titel: — „Der Spiritismus vor dem Landgericht Dresden“ — veröffentlicht habe, in welchem der Prozess gegen die Frau *Ulbricht*, Medium und Vorstand der Brüdergemeiude in Tiemendorf bei Grossenhain, und das Verhörsprotokoll der als Zeugin vorgeforderten Frau *Valesca Töpfer* enthalten sei. Nach dem Protokolle habe unter anderem die *Töpfer* gesagt: — „sie habe stets das Publikum getäuscht, so auch zweimal in Leipzig den Professor *Zöllner*.“ — [Ob das nicht vielleicht auf sie geübte Suggestion war? — Der Sekr. d. Red.] Damals habe Frau *Töpfer* unter dem Namen *Valeska Heinze* in Reichenbrandt bei Chemnitz gewohnt, wo sie Correspondent bereits 1880 kennen lernte und dann Prof. *Zöllner* vorführen wollte, der dies jedoch ablehnte, aber versprach, in den nächsten Ferien zu ihm zu kommen und dann bei ihm die bei Frau *Töpfer* auftretenden Phänomene zu beobachten. *Zöllner* sei bald darauf gestorben, und Correspondent sei der Meinung geblieben, dass *Zöllner* die *Töpfer* überhaupt nicht gesehen habe. Er bittet uns deshalb um Auskunft hierüber, ob dies dennoch vielleicht der Fall gewesen sei; da er über beide Prozesse, gegen die *Ulbricht* in Dresden und gegen die *Töpfer* in Berlin, im Anschluss an den Vortrag des Doctor *Weingardt* etwas in den medizinischen Zeitungen veröffentlichen möchte. — Wir haben den Herrn Berichtiger obiger Zeitschrift einstweilen einfach auf unseren Nekrolog über die zu Los Angelos, California, U. S. A., am 13. Februar cr. verstorbene Frau *Valesca Töpfer* in „Psych. Stud.“ April-Heft 1898 S. 196 ff. hingewiesen, welcher die ihm vielleicht erwünschten Daten und auch unsere Rechtfertigung der Verstorbenen nicht vom vorgefassten juristischen son-

dern vom mediumistischen Forschungsstandpunkte aus mit den nöthigen Rückverweisungen enthält. Näheres Persönliche über sie vermag noch der mit ihr befreundete Magnetiseur Herr Prof. *Willy Reichel* in Berlin mitzutheilen. —
Der Sekr. d. Red.

i) *Peter Rosegger*, der Verfasser des Romans — „Das ewige Licht" (1897) —, ist zwar dem Spiritismus, wie er sich ihm in österreichischen und ausländischen Zeitungsberichten dargestellt hat, keineswegs hold, aber fast alle seine Schriften enthalten in ihrem wesentlichen Kern doch echt Spiritistisches. Wir citiren zum Beweise dessen nur folgende Stelle aus einem „Gespräch über Religion" (in „Allerlei Menschliches," 1893): — „Der ganze, herztiefe Mensch begnügt sich nicht mit diesem irdischen Jahrmarkte; der Mensch ist etwas Grosses, alles erdenkliche Erdenglück ist ihm nichtig, und alles Erdenunglück, das er ertragen muss, erträgt er nur, weil er weiss, es reinigt, stärkt, veredelt ihn auf dem Wege zur Vollkommenheit. Er will höher hinaus, als alle Weltmacht und aller Menschenwitz ihn heben können, er will eine Grösse und Unendlichkeit erlangen, die er sich mit seinen endlichen Verstandesorganen gar nicht vorstellen kann. — Aber ich habe gesehen, dass mit der Religion mancherlei Missbräuche getrieben werden und der Glaube zum Aberglauben gemacht wird. Solche Erscheinungen geissle ich mit Spott und Zorn und werde das thun, so lange ich lebe und mir die christliche Religion als das Höchste gilt, was der Mensch auf Erden hat." — Vortrefflich gedacht, aber es steht doch etwas schief darum. Muss man nicht den Baum des Christenthums und der Wirklichkeit so nehmen, wie er gewachsen ist, mit seiner rauhen und rissigen Rinde und seinen knorrigen Aesten, obwohl uns diese nicht gefallen mögen, und hinter und in diesen zum Wurzel-, Bast-, Blätter- und Fruchtwerk hindurchdringen? Muss man nicht in allen Dingen und Schriften das Beste zwischen den Zeilen zu lesen verstehen lernen? So auch bei den Aeusserlichkeiten des Spiritismus und der christlichen Religion! — Der Sekr. d. Red.

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von S. 480 des September-Heftes 1898.)

Grimm, Dan., Pfarrer in Bischweiler (Unter-Elsass: — „Die Unsterblichkeitsfrage." (Bischweiler, Fr. Posth, Krämergasse 34, 1876.) 78 S. 8⁰. Preis: 80 Cent. (64 Pf.).

Il Vessillo Spiritista. Vercelli. Anno VIII. Ottobre 1898. Dirigere tutta la corrispondenza alla Direzione via del Duomo, Nr. 1, Vercelli. Abbonamento Annuo: Italia L. 2,50, Estero L. 3,00. — Sommario: Unione Kardechiana e oblazioni voluntarie. — Per il Congresso spiritista del 1900. — Una ragazza media scrivente a Trieste. — Seduta spiritistica a Pisa. — etc. etc.

Johannes: — Die „Stimme eines Rufenden in der Wüste.“ (Leipzig, Oswald Mutze 1898) VIII und 217 S. gr 8⁰. Preis: brosch. M. 3.— geb. M. 4.—

v. Langsdorff, Dr. Georg, in Freiburg i. B.: — „Das Ganze des Spiritualismus“ in 18 Lehrstunden nebst einigen, aus dem Jenseits beantworteten Fragen.“ (Mit dem Bildniss des Verfassers.) Leipzig, Verlag von Wilh. Besser, 1898.) 72 S. 8⁰.

v. Langsdorff, Dr. Georg: — „Kurze Anleitung zur Erlernung der Psychometrie oder Entwickelung des in uns noch unerforschten sechsten Sinnes.“ (Leipzig, Druck und Verlag von Oswald Mutze, 1898) VII und 40 S. 8⁰. Preis: 60. Pf.

La Lumière. Révélation de Nouveau-Spiritualisme. Revue Mensuelle, publiée par Lucie Grange. 17ᵐᵉ Année. Nr. 208, Mai 1898. Prix de l'abonnement d'un an: Etranger 7 Frc. Direction: Rue Lafontaine, 96, Paris.

La Psychologie Expérimentale. Manifeste adressé au Congrès Spiritualiste de Londres (Juin 1898). Par le Syndicat de la Presse spiritualiste de France. (Paris, Librairie du Magnetisme, 23, Rue Saint-Merri, 1898.) 32 pp. gr. 8⁰. Prix: 30 Centimes.

La Revue Spirite. Journal d'Études Psychologiques et Spiritualisme Expérimental. Revue Mensuelle fondée en 1858 par Allan Kardec. 41. Année. Nr. 5. Mai 1898. S'adresser à l'administrateur de la Société, P.-G. Leymarie, 42, rue Saint Jacques. Prix pour l'Etranger, 12 Frc.

Le Messager. Journal bi-mensuel. Spiritisme. Questions Sociales. Magnétisme. Administration: s'adresser au Journal „Le Messager“, à Liége, Belgique, à l'ordre de M. H. Saive. 27ᵉ Année, Nr. 6. 15. Septembre. Abonnements: Pays étrangers Frc. 5,00.

Le Progrès Spirite. Organe de Propagande de la Doctrine Spirite. Fondée par Allan Kardec. Redacteur en chef A. Laurent de Faget. Rédaction et Administration, 1, Rue Oberkampf, Paris. 4ᵉ Année. Nr. 10. 20. Mai 1898 Prix: 20 centimes le numéro. Sommaire: — Un adversaire du spiritisme. — Les tendances du spiritualisme moderne. — Honorez votre père et votre mère. — Religion et Mysticisme. — Echos et Nouvelles. — Pensées.

Lichtstrahlen. Zeitschrift für Philosophie, Occultismus und Spiritualismus. (West Point, Nebr., Nr. 45 v. 21. Sept. 1898.) Erscheint jeden Mittwoch. Herausgegeben von Max Gentzke. Für ein Jahr nach Deutschland 1,50 Dollar = 6 M.

Maack, Dr. Ferdinand, in Hamburg-St. Pauli: — „Prospect. Wissenschaftliche Zeitschrift für 'Occultismus'. Herausgeber.“ Erscheint in Monatsheften mit vielen Figuren, Zeichnungen, Autotypien etc. October 1898. Jährlicher Abonnementspreis (40 Bogen) 10 Mark. Verleger: Adolf Brand in Berlin-Neurahnsdorf. 12 S. 8⁰. Auf Verlangen gratis.

Morgendaemringen. Tidsskrift for Spiritistiske Studier: Psychologi, somnambulisme, dyrisk magnetisme (hypnotisme), tankelaesning etc. Nr. 5, Mai 1898, 13 de aarg. Der udkommer en gang hver maaned, Koster i Norge, Sverige og Danmark: Kr. 2.25 pr. aar. Til America: Kr. 2.40. Ansvarhavende redactor: B. Torstenson, Kand. jur. Adr. Skien.

(Fortsetzung folgt.)

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

XXV. Jahrg. Monat November 1898

Einige Worte des Abschieds an meine geehrten Mitarbeiter und Leser!

Indem ich nach 25jähriger Redaktionsthätigkeit an diesem von mir gegründeten Journal und nach 32jähriger Herausgabe der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland", welche nach und nach bis zu 20 Werken heranwuchs, die zum Theil noch fortbestehen, von meiner öffentlichen Wirksamkeit in Deutschland mit meinem gleich mir im Dienst der Sache ergrauten Redactions-Sekretär Herrn *Wittig* in Folge der schon in meinem Vorwort zur ersten und zweiten Auflage meines Hauptwerkes: — „Animismus und Spiritismus" — (jetzt III. Auflage) S. XII und XL, sowie in meiner „Biographischen Skizze" im März-Heft 1896 S. 112 ff. wiederholt angedeuteten Gründe meiner fortdauernden und sich leider stetig steigernden Kränklichkeit und aus noch verschiedenen anderen damit verknüpften Erwägungen mit dem folgenden Dezember-Heft dieses Jahres zurücktrete, spreche ich Allen, die mir treu an diesem schweren Werke der Einführung und Weiterführung der mediumistischen und spiritualistischen Experimente und Forschungen thatkräftig mitgeholfen haben, hierdurch meinen innigsten Dank aus,*) und rufe ihnen zwar ein Lebewohl auf Erden, aber ein ermunterndes Glück aufl für höhere geistige Gefilde des Wiedersehens und Weiterstrebens nach höchster Glückseligkeit zu.

Ich darf mich nach Allem wohl der guten Hoffnung getrösten, dass die edle Sache, für die ich hienieden unentwegt gekämpft und gestrebt habe, nunmehr durch weit jüngere Kräfte, als die meinen und die meiner nächsten Mitarbeiter bleiben konnten, glücklich weiter geführt und vertheidigt werden wird, und dass nun Viele da um so

*) Dem ich mich hiermit aus vollstem Herzen anschliesse!
Der Sekr. d. Red.

leichter ernten werden, wo sie nicht mehr so viel zu ackern und zu säen haben, wie dies mir und meinen Strebensgenossen in harter Arbeit beschieden war. Als ein letztes Vermächtniss und Andenken plane ich mit meinem Herrn Sekretär noch ein alphabetisches Personen- und Sach-Register über alle 25 Jahrgänge der mir so theuer gewordenen „Psychischen Studien", das jedenfalls noch im Laufe des folgenden Jahres zur schnellen und nutzbaren wissenschaftlichen Ausbeutung ihres reichen Inhalts für alle späteren Forscher und meine geehrten Abonnenten erscheinen wird.

Jurjew (Dorpat), den 5./17. September 1898.

Alexander Aksakow.

Im Anschluss an die obigen Abschiedsworte

des um die Sache der übersinnlichen Forschung hochverdienten Begründers und bisherigen Herausgebers der „Psychischen Studien" beehre ich mich, den Lesern und Mitarbeitern derselben die Mittheilung zu machen, dass ich mich entschlossen habe, vom 1. Januar 1899 ab die Redaktion dieser Zeitschrift in „Neuer Folge" zu übernehmen.

Was mich bewog, der mich ehrenden Aufforderung des Herrn Verlegers hierzu nach reiflicher Ueberlegung nachzukommen, war der aufrichtige Wunsch, meine bescheidene Kraft zur Erhaltung des von Sr. Excellenz dem Herrn Staatsrath *v. Aksakow* mit soviel Opfern begonnenen und von ihm, sowie seinem Herrn Redaktions-Sekretär Dr. *Wittig* mit so viel Mühe und Geschick seither fortgeführten Werkes einzusetzen.

Es wird mein eifrigstes Bestreben sein, diese Weiterführung in dem hohen Geist und dem edeln Sinn zu leiten, der aus jedem Wort seines schönen Lebewohls an die Leser hervorleuchtet. Ob es mir gelingen wird, dieses Ziel zu erreichen, das hängt freilich in erster Linie von der Unterstützung ab, die ich bei den diesem ältesten und gediegensten Journal für psychologische und speziell für spiritistische Forschung treu gebliebenen geschätzten Abonnenten und Mitarbeitern hierbei zu finden hoffe. Namentlich an die letzteren, sowie an alle diejenigen Forscher, welche sich mit der Lösung der noch dunklen Probleme des menschlichen Seelenlebens befassen, richte ich hiermit die herzliche Bitte, mir in derselben uneigennützigen Weise, wie es bisher geschah, bei der Uebernahme meines wahrlich nicht leichten

Postens hilfreich zur Seite zu stehen. Nur vereinte, unermüdliche Arbeit auf streng wissenschaftlicher Grundlage kann eine Förderung der menschlichen Erkenntniss auf dem ebenso dornenvollen als interessanten Gebiete der mediumistischen Phänomene und Experimente erhoffen lassen.

Der oberste und einzige Grundsatz meiner Thätigkeit als Redakteur wird die Erforschung der Wahrheit auf dem Wege der Feststellung wohlbeglaubigter Thatsachen sein, und da der Zweifel von jeher der Vater des wissenschaftlichen Fortschrittes war, so werden mir, wo Berichte über solche Thatsachen vorliegen, die Einwendungen ehrlicher Gegner, vor allem auch begründete Bedenken skeptischer Wahrheitssucher ebenso willkommen, wie die Beiträge überzeugter Kenner und erfahrener Vorkämpfer der occultistischen Geistesrichtung sein.

Ich möchte die „Psychischen Studien“ unter Beibehaltung ihrer bewährten bisherigen Einrichtung zu einem offenen Sprechsaal für freien Geistesaustausch aller derjenigen machen, welche hinsichtlich der für den einzelnen Menschen wie für die Lösung der sozialen Probleme der Gegenwart allerwichtigsten Frage über die Möglichkeit oder Gewissheit der Fortdauer des individuellen Geistes Aufschluss wünschen oder selbst geben zu können glauben.

Da mir die reiche Erfahrung des bisherigen Herrn Herausgebers und seines unermüdlich thätigen Herrn Redaktions-Sekretärs leider nicht zur Verfügung steht und meine Zeit überdies auch anderwärts stark in Anspruch genommen ist, so wäre ich für Zusendung von Beiträgen aus dem Schatze eigener Studien oder Erlebnisse und insbesondere auch von Zeitungsausschnitten und sonstigen litterarischen Nachweisen über einschlägige Fälle ganz besonders dankbar.

Alle für die Redaktion bestimmten Beiträge sind schon jetzt an die Adresse des Unterzeichneten zu richten. —

Möge der vom Begründer dieser Zeitschrift seither erhaltene gute Geist und der von ihm erflehte Segen aus den höheren Gefilden einer unsichtbaren Geisteswelt auch über der Fortsetzung dieses seines irdischen Unternehmens walten!

Tübingen, am 18. Oktober 1898.

Dr. **Friedrich Maier**, Professor a. D.
Adresse: Uhlandstrasse 6.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Fünf Wahrträume und Visionen.

Mitgetheilt von **Victor R. Lang** in Lemberg.

Die nachstehend übersetzten, gut bezeugten Berichte über occulte Vorgänge neuester Zeit in slawischen Ländern mögen jenes Thatsachenmaterial bereichern, welches zur festeren Begründung des eigentlichen Occultismus mithelfen soll, der sich nicht mehr naturwissenschaftlich verflachen lässt, sondern im Gegentheil eine philosophische Vertiefung unserer Anschauungen gebieterisch fordert. Dahin gehört die Ueberwindung der Raumesschranken in der Telepathie (Fall 5), so wie vor Allem das Sehen in die Zukunft (Fall 1 und 2), einerlei in welcher Form, — ein Unding für jeden „nüchtern" und „positiv" denkenden Aufklärungsmenschen, für den Occultisten jedoch die wirksamste Vernichtung der populären Illusion des „freien Willens", welcher Begriff erst auf einer sehr hohen Warte der philosophisch-mystischen Besinnung wieder zu seinem Rechte gelangt. Im Fall 3 haben wir ferner eine spontane. anscheinend materialisirte Geistererscheinung, während Fall 4 das Gefühl der Trennung des Astralkörpers im Tode veranschaulicht. Da wird die Gravitation der groben irdischen Hülle durch die Levitation des feinen Aetherleibes abgelöst. „Der Mensch", — sagt *Epiktet*, — „ist ein Seelchen, das einen Leichnam mit herumschleppen muss." — In die Erdscholle des Grabes gehört nun die zeitlebens nach unten gravitirende, aus schwerem Stoffe gebildete Leiche, das erlöste leichte Vehikel der Seele dagegen schwingt sich in seine Heimath, hoch in den Aether, auf.

Im Tode heisst es: Seele 'raus!
Ein Käfig war das Erdenhaus.
Nun wirst du fliegen ohne Hüll',
„Es fleucht der Geist, wohin er will."

* * *

I.

Der St. Petersburger Correspondent der „Gazeta Warszawska" berichtete seiner Zeit Folgendes: — Man erzählt sich in St. Petersburg seltsame Dinge aus Anlass

des Todes unseres Landsmannes, des verstorbenen Herrn *Lukawski*, welcher mit dem verunglückten Schiffe „*Wladimir*“ zu Grunde ging. [Eine Schiffscollision auf dem Schwarzen Meere im Sommer 1895.] Der Verewigte war Beamter des Marineministeriums, auch Mitglied des hiesigen katholischen Wohlthätigkeitsvereines; im übrigen war er in der polnischen Kolonie wenig bekannt, da er sich selten öffentlich zeigte und noch seltener in Gesellschaft verkehrte. Man sagt nun, dass Anfangs dieses Jahres eines Nachts die Gattin des Herrn *Lukawski* gehört habe, wie ihr Mann stöhnte, die Bewegungen eines Ertrinkenden nachmachte und „zu Hilfe, zu Hilfe!“ rief. Als er geweckt wurde, erzählte er, er habe einen Traum gehabt, dass er sich auf einem grossen Schiffe befände, welches mit einem anderen Dampfer zusammengestossen wäre, und er in Folge dieser Collision ins Meer stürzte und dem Ertrinken nahe wäre. Schliesslich sagte er: — „Ganz gewiss werde ich auf dem Meere den Tod finden.“ — Seit jener Zeit hat er sich mit der Ordnung seiner irdischen Angelegenheiten befasst, wie ein schwerkranker, dem Tode geweihter Mensch. Es gingen inzwischen einige Monate vorüber; der Traum begann sich nach und nach im Gedächtniss beider Ehegatten zu verwischen, als plötzlich am 8. Juni *Lukawski* eine Ministerialordre erhielt, die ihn zur Begleitung der vom Ministerium mit der Revision der Seehäfen betrauten Beamten berief. Beim Abschied von der Frau auf dem Bahnhofe sagte er: — „Erinnerst Du Dich an meinen Traum?“ — „Was denn?“ — „Ich bin überzeugt, dass ich nicht mehr zurückkommen werde.“ — Als ihn die Gemahlin zu beruhigen suchte, fügte er noch hinzu: — „Du vermagst mich von meiner Ueberzeugung nicht abzubringen. Ich fühle, dass sich mein Tod zur Wirklichkeit gestalten wird. Nichts wird mich retten können. Ich sehe den Hafen, den Dampfer, den Augenblick der Collision und meinen Tod. Das sehe ich vor mir.“ — Diese sonderbare Rede schloss er mit folgenden Worten: — „Wenn Du das Telegramm von meinem Tode erhalten haben wirst, lass Dir Trauerkleider machen, aber ohne Schleier; Du weisst, dass ich diese ‘Schweife’ nicht leiden kann.“ — Die Frau brach in Thränen aus; *Lukawski* trat die Reise an. Es verflossen einige Wochen, da erfährt Frau *L.* aus der Zeitung die Kunde von der schrecklichen Katastrophe des Dampfers „*Wladimir*.“ — „Mein Mann ist gewiss verunglückt!“ — jammert das unglückliche Weib und telegraphirt sofort an den Admiral *Zelenoj* in Odessa. In ein paar Tagen kommt die Antwort: — „Bisher sind keine Nachrichten über Ihren Gemahl eingetroffen. Er befand sich allerdings auf dem

'Wladimir'. — Erst nach einiger Zeit erhielt Frau *L.* die officielle Benachrichtigung von dem Ableben ihres Gatten. Es muss noch Folgendes erwähnt werden. In jenem Traume sah *L.*, dass er mit einem zweiten Passagiere den Todeskampf rang. Auch dieser Umstand hat sich bewahrheitet. Ein gewisser Herr *Henicke* warf sich vom Schiffe in's Meer und ergriff einen Schwimmgürtel. In diesem Augenblicke schwamm an ihn *Lukawski* heran. — „Greifen Sie nicht nach dem Gürtel, zwei Personen wird er nicht halten können, und wir finden beide den Tod!" — rief *Henicke* ihm zu. — „Ich schwimme aber schlecht", — erwiderte *Lukawski*. — „Dann nehmen Sie den Gürtel allein, ich schwimme vortrefflich und werde mir schon Rath schaffen." — In diesem Augenblicke trennte sie eine Welle auf ewig. Herr *Henicke* rettete sich, *Lukawski* ging zu Grunde. Sogar seine Leiche wurde nicht aufgefunden. Wenn man dies Alles liest, wird man unwillkürlich an *Hamlet*'s Wort erinnert: — „Es giebt mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als eure Schulweisheit sich träumt."*) —

II.

Der Warschauer „Kurjer Codzienny" meldete unlängst: — In diesen Tagen (Ende Februar 1898) starb Graf *G.*, ein Beamter der Warschauer Reichsbankfiliale, welcher vor drei Monaten, zur Zeit, als er sich der besten Gesundheit erfreute, seinen Tod vorausgesagt hat. Herr *G.* hatte vor einigen Jahren Schreckliches durchgemacht. Er reiste sammt Weib und Kind mit der sibirischen Eisenbahn, um einen neuen Amtsposten anzutreten, und verlor während eines Brandes, welcher in dem Bahnzuge ausgebrochen war, seine Gattin nebst Kindern; kaum rettete er das eigene Leben. Nach dieser Katastrophe verzichtete Graf *G.* auf die angebotene Stelle und kehrte nach Warschau zurück. Es versteht sich von selbst, dass dieses Unglück ihn tief ergriffen hat. Seit jener Zeit erschien ihm seine verstorbene Frau oft im Traume, was er dann gewöhnlich den Bureaukollegen erzählte. Als Graf *G.* später eine zweite Ehe einging, träumte er wieder von seiner ersten Frau, welche ihn ersuchte, er möge sich nicht zum zweiten Mal verheirathen. Herr *G.* gab wenig Acht darauf, und seine Bureaukollegen behaupteten ebenfalls, dass diese Träume einer exaltirten

---

*) Man vergl. hierzu Dr. *v. Gaj*'s ähnliche Mittheilung in seinem Artikel: — „An den Grenzen zweier Welten" — im Juli-Heft der „Psych. Stud." 1898 S. 307 ff., 1895 S. 273 ff. — **Der Sekr. d. Red.**

Phantasie entsprängen. Drei Monate vor seinem Tode erklärte eines Tages Graf *G.* nach seiner Ankunft im Bureau, in der heutigen Nacht sei ihm wieder seine erste Gemahlin im Traume erschienen und habe ihm gerathen, seine Angelegenheiten bald in Ordnung zu bringen, da ihn vor dem 1. März der Tod ereilen werde. Natürlich machten sich seine Kollegen über diese Voraussagung lustig. Vor einigen Wochen erkrankte nun Graf *G.* und starb thatsächlich vor dem 1. März. Dieses Ereigniss hat unter den Kollegen des Verewigten grosse Sensation hervorgerufen.

III.

Herr *Alexander Jelski* schreibt in der „Gazeta Warszawska“ (Anfang Januar 1898): — In der Nummer 163 der „Gazeta Warszawska“ vom Jahre 1893 habe ich eine authentische Thatsache bekannt gegeben, wie dem Grafen *X. G.* das Phantom seines Vaters in dessen Sterbensmoment erschienen ist; jetzt theile ich eine noch merkwürdigere Vision mit. Vor etwa zwanzig Jahren starb in Minsk gubernialny die Tante unseres Meisters (des polnischen Nationalkomponisten) *Stanislaus Moniuszko*'s, die greise *Klothilde S.*, eine Matrone, die ein frommes Leben geführt und viel Gutes gestiftet hat. Von ihrem Sohne, meinem Verwandten, einem Ingenieur, jetzt Besitzer des Erbgutes Lada im ihumenischen Bezirk erhielt ich gestern einen Brief, in dem unter Anderem Folgendes berichtet wird: — „Ich bringe zu Deiner Kenntniss ein Familienereigniss. Am 28. November [1897] früh erschien mir meine Mutter zu Hause im Speisezimmer, vor dem Bilde der Mutter Gottes aus Bialynice, das sie mir im Testament vermacht hat. Sie trug eine Kleidung, die sie gewöhnlich im Leben gern hatte, den Schlafrock und die Haube. Ihr Gesicht war frisch und heiter. Mit einem Lächeln wandte sie sich vom Bilde zu mir in dem Augenblicke, als meine mitanwesende Frau zu mir sagte: — 'Schau, wen wir hier haben!' — Ihre dargebotene Hand habe ich geküsst, — da verschwand sie plötzlich, ohne etwas gesprochen zu haben. Es war mein Wunsch, dass sich diese Vision wiederholen möge, damit ich wenigstens ein Wörtchen aus Ihrem Munde vernehme, aber vergeblich, es hat sich nichts mehr wiederholt.“ — Wir wollen dazu bemerken, dass die hohe Bildung und das gereifte Alter des Menschen, welchem diese Vision passirte, ferner der Umstand, dass zwei Personen gleichzeitig die Erscheinung gesehen haben, einen Zweifel an der realen Wirklichkeit dieser Thatsache nicht zulässt, und dass diese Thatsache zwar seltsam ist,

aber nicht einzig dasteht, denn ähnliche, sogar officiell beglaubigte Begebenheiten finden fortwährend statt, dem extremen Materialismus zum Trotz.

Zamosc, Gouv. Minsk, den 30. Dezember 1897.

Alexander Jelski.

IV.

Aus der Umgebung von Nizankowice wird dem „Echo Przemyskie“ ein interessantes Ereigniss gemeldet: — In Falkenberg starb an der Lungensucht am 26. Januar 1898 *Marianna Bogdanowicz*, eine verheirathete Frau im Alter von 31 Jahren. Zahlreiche Angehörige versammelten sich um die Sterbende, und als sie den Tod herannahen sahen, gaben sie der Hinscheidenden eine geweihte Lichtmesskerze in die Hand und beteten. Bald darauf verschied die Kranke, wurde steif und starr, ihr Athem hörte auf, das Herz schlug nicht mehr. Nach längerer Zeit, als die Familie zu weinen begann, erwachte die vermeintlich Todte, öffnete die Augen, kam vollständig zum Bewusstsein und fragte: — „Warum weinet ihr? Es war mir dort so gut, ich ging in die Höhe, war schon hoch in der Luft.“ — Sie lebte noch einige Zeit, vollkommen bei Bewusstsein, und verschied dann ruhig. („Dzienuik Polski“ vom 4. Februar 1898.)

V.

Die St. Petersburger Journale (vom Juli 1898) berichten über folgende Begebenheit: — Vor zwei Wochen erwartete ein reicher jüdischer Kaufmann die Ankuuft seines zum Ferienaufenthalt eintreffen sollenden Sohnes, welcher in einer Provinzialstadt die Schule besuchte. Der Knabe kam aber nicht an und liess den Vater über die Ursache seines Ausbleibens vollständig im Dunkeln. Eines Tages kehrte der Vater mit der finnländischen Eisenbahn in seine Sommerfrische zurück und bemerkte plötzlich auf der Plattform eines Wagens dritter Klasse seinen mit Ungeduld erwarteten Sohn. Erstaunt und erfreut zugleich, eilt er dem Jungen entgegen; nachdem er aber die Stelle erreicht hat, wo er ihn erblickte, überzeugt er sich, dass er das Opfer einer Gesichtstäuschung geworden ist; auf dem Trittbrett war Niemand zu sehen. Erregt und beunruhigt durch diesen Umstand, kommt er in seiner Sommerfrische an, und das erste, was sich seinen Augen in dem für den Sohn bestimmten Zimmer darstellt, ist der am Boden liegende Körper des Knaben. Er wirft sich an die Leiche, doch sein Gesicht hat ihn zum zweiten Mal getäuscht. Indessen war der Kaufmann jetzt von dem Tode seines Sohnes schon tiefüberzeugt

und sandte sogleich an den Director des Gymnasiums ein Telegramm ab mit der Bitte um Benachrichtigung über das Geschehene. Die Antwort lautete dahin, dass der Knabe in der That gerade um jene Zeit gestorben ist, als ihn der Vater zuerst im Coupée und dann als Leiche in der Wohnung gesehen hatte. („Dziennik Polski" v. 29. Juli 1898.)

Lemberg, d. 12. August 1898.

Ueber den Bilwitz-Glauben*) der alten Wenden

(referirt von **Gr. C. Wittig**)

II.

(Schluss von Seite 499.)

Wir übergehen nunmehr die vom genannten Verfasser *Ernst Remin* zwar gut geschilderte, aber doch etwas unwahrscheinliche und romanhafte Zusammenkunft des *Renatus Wedigen*, ihres Herrn, mit der also Verurtheilten. die ihn jedoch heimlich liebte, im Kerker, ehe die Schwimmprobe stattfand, welche Liebe ihm ihr plötzliches hingebendes Benehmen verrieth, so dass er von ihr hinweggehend zu dem Schlusse kam: — „Sie ist ganz voll von wunderlichen Dämonen! — Und ewig wird einem Deutschen diese Rasse von Hunden unverständlich und widrig bleiben!" — Nun, morgen wird sie ihre unheimliche Kunst üben, sie sei vom Teufel, oder von natürlicher Uebung, wird die Menge täuschen und frei davon gehen." —

Unser Verfasser fährt hierauf also weiter fort: — „So erging der Befehl des Kurfürsten, und der Richter handelte darnach. — Am nächsten Tage war das Schauspiel, da es sich um Leben oder schmählichen Tod eines Menschen handelte. Man hatte dazu die Stelle erwählt, wo die beiden Arme der Spree an der Spitze der Schlossinsel zu einem mächtigen tiefen Strome zusammenflossen. Das rechte Ufer war für die schauenden Leute von Berlin und Cölln freigelassen, — diesseits aber hatten die kurfürstlichen Trabanten einen Platz für den Hof und die Beamten, samt den Richtern, den Büttel und die Delinquentin freigemacht, damit, wer von den Herrschaften oder den Vornehmen etwa zuschauen käme, sich nicht ins Gedränge zu begeben brauchte. — Die Frau Kurfürstin erschien nicht an der Stätte des Gottesspruchs, wohl aber des Kurfürsten Gnaden, viele vom Hof,

*) Man vergl. hierzu noch *Oskar Mummert's* „Geheimwissen auf dem Lande" II. 2. „Der Pillenschneider" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 379 ff. — Der Sekr. d. Red.

auch *Hans Georg von Zelen* mit den Fräulein [deren eine sie als Hexe, die den *Bilwitz* im Getreide ihres Herrn erwartet habe, denuncirt hatte! — Ref.] und *Renatus Wedigen*. . . Dafür war aber das rechte Spreeufer dicht besetzt von einer Menge schwarzgekleideter Bürger und Bürgerweiber. Als die Schuldige gebracht wurde, führte man sie dicht vor dem Fürsten vorbei. 'Ein verworrener Kopf", — dachte *Friedrich Wilhelm*, als er das Mägdlein sah, — 'wie sie dreinschaut, selbstvergessen, fahl und blass, mit unheimlichen todten Augen, eine Fanatikerin, und sieht doch nichts von dem, worauf ihre Blicke fallen. Sicher steckt sie voll Gespensterglauben und Unfug, — nun, sie wird sich und die Menge täuschen, — der Aberglaube, der den Aberglauben richtet, —' dabei schaute er rings über die Gesichter der Neugierigen und erkannte, dass er nach Recht handelte, wenn er dem Gesetz seinen Lauf liess. [Wir sind hier der gegentheiligen Ansicht des Verfassers. — Ref.]

„Am Flussufer drunten kleidete der Büttel *Lise* aus, — sie kreuzte die Arme vor der Brust, — aller Augen hingen gierig an ihrem Antlitz, zu sehen, ob dies lebendig werden, oder ob sie, völlig vom Satan unempfindlich gemacht, die Probe überstehen würde. Und dies steinerne Antlitz wurde lebendig, — die Augen belebten sich zu einem grossen, strahlenden Licht, das suchend herumging und zuletzt auf *Renatus*, der in seines Herrn Nähe stand, haften blieb. — Sie wurde über Kreuz gebunden, die rechte Hand an die grosse Zehe des linken Fusses, die linke an die grosse Zehe des rechten, — ein härener langer Strick wurde um ihren Leib geschnürt, — man stiess sie in das fliessende graue Wasser.

„Dabei wendete sie sich, gebückt rückwärts schreitend, das Haupt starr hinten über, und liess kein Auge von ihrem jungen Herrn. Nun war nur noch der Kopf über dem Wasserspiegel, das Ufer fiel rasch ab, sie gerieth in das Tiefe. — Athemlose Spannung schwebte über beiden Ufern — kein Wort ward laut. Ob sie ihrer selbst vergass, — sie stand, widerstrebte der Strömung, ein trauriges, wehes Lächeln überspielte ihr Angesicht, ihr Blick riss sich los von ihrem Herrn und flog in den grauen Morgenhimmel empor, verglast von einem Schleier aufsteigender Thränen, anzusehen wie der Blick eines Thieres, das man erwürgt, hoffnungslos, voll stummen Vorwurfs gegen Gott und die Welt. — Des Kurfürsten Herz füllte sich mit Mitleid: — 'Mein wendisch Volk,' — fuhr's ihm durch den Sinn, — 'das sie in ihrem Unverstand ersäufen . . .' Und *Renatus*

war's, als würde ihm ein Nagel mitten durch die Brust getrieben. — Nun öffneten sich die Lippen der Delinquentin, — die dicht am Ufer standen, die Knechte des Henkers, hörten einen unverständlichen Fluch in der Ursprache des Landes, vor dem sie sich bekreuzten. *Lise* warf den Kopf hinten über, dass er ins Wasser kam, gab den Widerstand gegen die Strömung auf und sank unter... Blasen wirbelten empor an der Stelle, wo sie verschwunden war, und wo nun nur noch der Hanfstrick schlaff auf dem Wasser lag, langsam anziehend. — Drüben am Ufer wurde die Volksmenge laut, — diesseits gab der Kurfürst den Befehl, den Strick anzuziehen. 'Ihr seht', — sagte er, — 'sie sinkt — nach dem Gesetz ist sie unschuldig.' —

„Man haspelte von Hand zu Hand das Seil empor, und der Körper kam endlich wieder zum Vorschein, der blanke Rücken nach oben, obwohl sie zuletzt sich hinten über geworfen. Man zog sie an's Land und wendete sie um, — die Augen waren starr offen und gebrochen, — das Mägdlein war todt . . . blieb's auch, obwohl man sie in's Leben zurückzurufen trachtete. . . Der Kurfürst wendete sich gedankenvoll ab. Die in der nächsten Nähe des Herrn meinten, sie hörten in einem Seufzer die Worte: — 'Mein wendisch Volk!' — Um *Renatus Wedigen*'s Herz aber breitete sich eine Eiseskälte, — ein schwerer Druck auf seiner Brust machte ihn stumm ächzen, als hätte er eine böse That gethan, über die es ihm nun den Athem verschlug. . . Ein Knecht warf den Mantel über das todte Kind, und der Büttel fragte den Richter: — 'Ist sie nun schuldig oder unschuldig?' — Der weltliche Herr blieb stumm, — der Prozess war aus. Sein geistlicher Nachbar aber erwiderte feierlich: — 'Was wir nicht wissen, weiss Gott im Himmel, der Herr wird richten über sie und uns alle!' — Danach trug man den Körper fort, und alles brach auf. Der Kurfüst jedoch sagte bei sich mit völliger Festigkeit und hartem Ernst: — 'Die letzte Hexenprobe, so lang ich lebe, — ich mag keine weitere sehen. Es heisst wohl mehr, Gott den Herrn versuchen, als Sein Urtheil fordern, da man nicht weiss, wie Er es bestimmt hatte. Und ist ihr doch kein Haar gekrümmt worden ohne Seinen Willen!' — Damit schüttelte er kraftvoll den trüben Eindruck ab." — — Noch am selbigen Tage soll er nach unserem Verfasser das Dekret an die Magistrate seiner Städte, dass hinfüro Personen wendischer Abkunft nicht mehr von den Innungen, Gaffeln, Zunften und sonstigen 'fraternitatibus' sollen ausgeschlossen werden dürfen um ihrer Abkunft willen, wie bisher aus Unverstand und Ueberhebung geschieht. . . So

sollen auch in denselbigen Städten und Dörfern, da noch Wenden aufzufinden, die Magistrate uud Amtleute sorgen, dass solche Leute vor allem im Christenthum unterwiesen werden, und soll etwa vorhandenem Aberglauben unter ihnen entgegengewirket werden, indem Pastor loci zu ihnen in die Häuser gehet, ihnen hilft, einen guten und reinen Glauben anzunehmen, u. s. w." — Es ist nur wieder unbegreiflich, wie die Pastoren, die selbst damals noch von *Luther*'s und *Melanchthon*'s Aberglauben an Hexereien, Kobolde und Teufelsspuk*) erfüllt waren, den armen, Jahrhunderte lang geknechteten Wenden einen besseren Glauben hätten beibringen sollen. Wenn der Kurfürst *Friedrich Wilhelm* d. Gr. nach *Remin*'s Darstellung wirklich geäussert haben sollte: — „Es war diesem Mägdlein bestimmt, in all seiner Thorheit sich zu verstricken, damit ich ein sonderlich Erbarmen gegen alle meine Landeskinder und Unterthanen wendischer Abkunft fasste, die ihr an Aberglauben und Stumpfheit gleichen, deswegen wie die Hunde geachtet werden und in Hoffnungslosigkeit verkommen. Soll aber in künftigen Zeitläuften anders werden, so wahr ich alles, was Odem und Menschenantlitz hat, in meinen Staaten zu meinem Tagewerk brauche!" — so würde vielleicht auch von seinen noch vorurtheilsfreieren Nachfolgern auf dem Throne mit der Zeit eine gleiche Einsicht und Gerechtigkeit gegen die jetzt als abergläubische Betrüger und Schwindler noch gesetzlich verfolgten und verurtheilten Medien zu erhoffen sein, ohne dass wir uns der trostlosen Ansicht über den modernen Rechtsstaat hiuzugeben brauchten, welcher aus dem Artikel „Hexenprozesse" in „Psych. Stud." Juli-Heft 1892 S. 296 ff. zu uns redet. —

Hören wir noch, was in neuester Zeit der Leipziger Prof. der Zoologie *William Marshall*, also doch wohl ein Sach- und Fachkundiger, über „Freund Lampe" berichtet. In einem so betitelten Aufsatze des „Leipz. Tagebl." Nr. 491 vom 26. September 1897 sagt er: — „Der Hase ist ein uraltes Zauberthier und ein dreibeiniger eiue uralte Spukgestalt. Schon die alten Inder sahen ein unheilverkündendes Vorzeichen darin, wenn einem eiu Hase über den Weg lief, besonders, wenn er den Anlauf von links nahm. Sehr allgemein in Deutschland ist noch der Aberglaube, einem

*) Vergl. „Psych. Stud." Oktober-Heft 1895 S. 474 und Juni-Heft 1897 S. 275 ff. — So soll *Luther* einst auf eine Frage über die Möglichkeit der Wiederkehr *Friedrich Barbarossa*'s aus dem Kyffhäuser die ziemlich diplomatische Antwort ertheilt haben: — „Ich weiss nicht, was ich davon haben soll, der Teufel hat vordem mehr den Leuten eine Nase gemacht." —

Dorf, in das eine Hase lief, stehe Unglück, namentlich eine Heimsuchung durch Feuersbrunst, bevor. Alte und junge Hexen verwandelten sich in Hasen, indem sie sich entkleideten und den Körper mit Hasenfett einrieben. Solche Hexenhasen oder Hasenhexen sind grösser als gewöhnliche Hasen, laufen nicht auf vier, sondern auf drei, manchmal sogar nur auf zwei Läufen und können sprechen. Sie haben es besonders auf das Vieh abgesehen, laufen unter die Heerden, bezaubern sie, saugen den Kühen die Milch aus und thun sonst noch allerlei Böses. [Man vergl. hierzu „Die Stampede“ in „Psych. Stud.“ Oktbr.-Heft 1897 S. 587 ff. und Nov.-Heft 1897 S. 611 ff. über das Alpdrücken der Kühe.] — Die dämonischeste deutsche Sage aber, in der der Hase eine Rolle spielt, ist die vom ‘Bilmenschnitter’, und das Volk weiss nicht einmal, dass es sich dabei um Lampe handelt. Gelegentlich sieht der Bauer während des Sommers in seinen Getreidefeldern lange, schmale, gerade gemähte Gassen. Wer hat sie angelegt? Der B i l m e n s c h n i t t e r. Der Aberglaube an diesen spukhaften Unhold ist weit verbreitet: — von der Oberlausitz durch das ganze Königreich Sachsen, über ganz Thüringen und Bayern, ja Spuren von ihm finden sich noch in Westflandern. Jenes gespenstische Wesen führt viele Namen. Statt Bilmenschnitter findet man in Obersachsen Bilgenschnitter, in Thüringen und Bayern Bilmes- und Binsenschnitter, in anderen Gegenden des Vaterlandes heissen die im Getreide gehauenen Gassen: — Bilbez-, Bilfex- und Bilwegschnitt, auch der ‘Bilweg’ schlechthin, Namen, die alle auf das uralte, vielleicht ursprünglich slavische Wort *Pilwitz* — in der engeren Bedeutung ein Getreidespuk, in der weiteren eine Hexe überhaupt — zurückzuführen sind. — Man hat wohl gesagt, äsende Hirsche und Rehe, die rudelweise in's Getreide gingen, wären die Urheber dieses Unfugs. Nun, wenn gleich ein ganzes Rudel Hirsche oder auch nur Rehe zum Aesen in ein Getreidefeld zieht, dann wird es eine andere Spur seiner Thätigkeit hinterlassen als eine blos handbreite Gasse. Auch einzelne Rehe hat man als die Uebelthäter verdächtigen wollen, aber Bilmenwege finden sich auch da, wo auf viele, viele Meilen weit rundum von der Gegenwart eines Rehes keine Rede sein kann. — Niemand anders als alte, erfahrene Hasen sind die Bilmenschnitter, die sich in dem hohen Getreide einen Wechsel offen halten wollen, auf dem sie hin und her huschen können, ohne dass die Bewegung der Halme ihre Schleichwege verräth. — Früher mag man wohl des Anblicks eines Bilwegs öfters theilhaftig geworden sein als gegenwärtig; ich habe noch keinen gesehen. Vordem waren

aber auch die Hasen in Deutschland viel häufiger als jetzt, (besonders bis zum Jagdfreveljahre 1848 u. s. w.)" —

Herr Prof. *Marshall* hat also selbst noch keinen Bilweg gesehen, folglich auch noch keinen diesen schneidenden alten, erfahrenen Hasen, der sich durch die Bewegung der Halme in seinen Schleichwegen nicht verrathen will. Vor wem denn? Nachts, wo diese Wege meist geschnitten sind, lauert kein Jäger auf Hasen im Getreide und auf solche überhaupt keiner, da man sie stets auf offenem Felde treibt oder schiesst. Daher ist auch seine Erklärung des Falls nicht stichhaltig, und es bleibt vorläufig noch bei dem Räthsel, das uns Herr *Mummert* in seinem „Pillenschneider" „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 379 ff. mit den Bedenken seiner Beobachter vorgeführt hat. Hiermit liegt ein erneuter Fall vor, bei dessen Erklärung die Herren Naturforscher sich noch ebenso wenig auszukennen scheinen, als beim nächtlichen Leuchter (zufolge November-Heft 1896 S. 555). Wenn sie nun auf ihrem eigensten Gebiete noch so unsicher sind, wie wollen sie denn auf den weit verwickelteren mediumistischen und psychischem Gebiete ihre bisherigen absprechenden Urtheile aufrecht erhalten?

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Wahrträume und Visionen.

Von Dr. **Gustav v. Gaj**,

Rechtsanwalt in Jaska, Kroatien.

I.

Im April 1898 besuchte meine Gemahlin und mich deren Tante Frau Dr. *L. Lazarevic*, Wittwe des königlich serbischen Hofarztes und berühmten serbischen Schriftstellers Dr. *L. Lazarevic*. Durch sie erfuhr ich, dass dieser geniale Schriftsteller mit dem Spiritismus sehr sympathisirte, da er auch die Zeitschrift „Sphinx" hielt. Anklänge an die mög-

liche Einwirkung höherer Gewalten in unser irdisches Leben findet man in seinen tiefgefühlten, von Liebe zur Menschheit durchglühten und die tiefsten Tiefen der menschlichen Seele enthüllenden Novellen in Menge, und so werden sie mit Recht als Perlen der serbischen Literatur betrachtet. Ich konnte keine seiner Novellen durchlesen, ohne dass sich meine Augen mit Thränen füllten, und das passirt jedem Leser, der die Tiefe dieser Gefühle und die Grösse der Situation herausfühlen kann.

Im Gespräche also mit dieser Dame erfuhr ich, dass sie selber sehr viele Wahrträume und Visionen hatte, und ersuchte sie, mir selbe unter Verpfändung ihres Ehrenwortes in Kürze beschreiben zu wollen. Nun versprach sie mir dies, und dieser Tage erhielt ich von ihr auch in Wirklichkeit eine genaue Beschreibung verschiedener interessanter diesbezüglicher Phänomene. Da selbe in der That sehr interessant sind und ausserdem ein gutes Material zum Studium der übersinnlichen Thätigkeit unserer Seele bilden, so nehme ich mir die Freiheit, sie der Oeffentlichkeit zu übergeben, um so eher, da mir die freundliche Erlaubniss dazu ertheilt wurde.

„Damit ich Ihrem Wunsche und meinem Versprechen nachkomme“, — schreibt mir Frau Dr. *Lazarevic*, — „theile ich Ihnen Alles mit, insofern ich mich noch erinnere, was ich in Wahrträumen und Visionen erlebte. Jedes Mal, wenn ich etwas Günstiges oder Ungünstiges erlebte, wurde ich darauf durch einen Traum vorbereitet. Ich kann mich auf die jeweilige Jahreszahl der Geschehnisse nicht mehr genau erinnern, aber halte dies auch nicht von Belang. Ich werde Ihnen Alles genau der Wahrheit gemäss berichten, aber es ist doch nicht die Möglichkeit ausgeschlossen, dass ich mich nicht immer klar ausdrücken werde, da ich keine Heldin der Feder bin. In diesem Falle korrigiren Sie mich, wie ich Ihnen dies schon auch mündlich mittheilte.

„Zuerst werde ich Ihnen meine Wahrträume und dann die Visionen, deren ich sehr wenig hatte, mittheilen. Bei dieser Gelegenheit versichere ich Ihnen wiederholt mit meinem Ehrenworte, dass ich nichts ersonnen habe. Es bleibt eine andere Frage, ob diese Träume als Vorzeichen der darauf folgenden Ereignisse, oder durch Zufall zu erklären sind. Wie es auch sei, ich glaube an Träume, — glaube auch, dass selbe mir, meinem Geschicke gemäss, mehr Unglück als Glück anzeigen. Wenn Sie dies überhaupt verwendbar finden, so wäre es mir lieb, wenn Sie nur die Anfangsbuchstaben meines Namens verwendeten, womit ich Ihnen aber, sofern Sie dies als nothwendig

erachten, die Mittheilung meines vollen Namens keineswegs verwehre."*) —

„Im Spätherbste oder schon Anfangs des Winters des Jahres 1880 träumte ich folgendes: — Ich promenire mit meinem jüngsten Bruder in einem schönen Walde. Da begegnen wir einem unbekannten Herrn. Er wechselt mit meinem Bruder einen verständnissvollen Blick, als ob er fragen wollte: — 'Ist das dieselbe?' — Auf das — ‚Ja' — des Bruders, übergiebt mir der Fremdling eine Papierhülse mit folgenden Worten: — 'Dies ist für Sie!' — Ich öffne die Hülse und sehe einen Ring, an welchem noch der Preiszettel hängt. Nun will ich fragen, wer mir dies gesendet habe, aber der Fremdling ist schon verschwunden. Ich frage nun den Bruder, ob er den Menschen kenne, und füge bei, dass dem Ringe auch der Preis beigegeben wäre, damit man den Werth desselben sehe. Der Bruder wirft einen Blick auf das Papier und erwiedert: — ‚Es wird nicht so sein, hier steht etwas geschrieben, lies es!' — Nun lese ich in der That folgende Worte: — ‚Ich werde mich selbst melden.' — Nun frage ich den Bruder, was ich mit dem Ringe anfangen solle, da die Mutter nicht erlaubt, dass ich einen Ring vor der Verlobung trage, worauf er mir erwiedert: — ‚Verstecke ihn im Busen!' — In Sorgen, wie ich den Ring verwahren werde, damit es die Mutter nicht bemerke, erwache ich." —

Einige Tage darauf träumt mir: — Ich sei im Begriffe mit der Mutter einige Ankäufe zu machen. Da ich weiss, dass meine Mutter wegen Rheumatismus nicht lange und weit gehen kann, frage ich, ob wir alle Einkäufe in einem Tage werden besorgen können. Die Mutter antwortet darauf, ich solle nachschauen, ob der Wagen schon vorgefahren wäre. — 'Hast Du einen Wagen bestellt?' — frage ich die Mutter. — ‚Nein', — antwortete dieselbe, — ‚ich ersuchte Dr. *Lazarevic*, mir den Wagen für einen Tag abzutreten, da er jung ist und also leicht einen Tag zu Fuss seine Visiten abmachen kann. Es wird ihm nichts schaden.' — Der Wagen kam auch wirklich, und wir besorgten alle Ankäufe." —

„Ich theilte beide Träume meiner Schwester mit. Sie prophezeite mir nun eine baldige Verlobung mit Dr. *Lazarevic*. Da aber Dr. *L.* bei der Trauung meiner Schwester als Gevatter fungirte und bei uns auch die geistliche Verwandtschaft als Ehehinderniss gilt, so glaubte ich keineswegs an

*) Da die Mittheilung des vollen Namens die Glaubwürdigkeit des Berichtes ungemein erhöht, so nahm ich mir die Freiheit, die gütige Erlaubniss zu gebrauchen. — Dr. *G. v. Gaj.*

die Richtigkeit dieser Deutung. Und doch war es so. Da nämlich Dr. *L.* noch keinem Kinde meiner Schwester als Gevatter fungirte, so konnte er mich ehelichen. Nur in diesem Falle wird diese Gevatterschaft zum Ehehindernisse. Ich wusste dies aber zu jener Zeit keineswegs. Dr. *L.* sprach auch in Wirklichkeit zuerst mit mir und dann erst mit den Eltern. Wir verlobten uns den 17. Januar 1881 und heiratheten den 10. Juni desselben Jahres. In dieser Zwischenzeit (der Verlobung und des Ehebündnisses) erfüllte sich auch der zweite Traum. Im wachen Zustande führte ich mit meiner Mutter wörtlich dasselbe Gespräch betreffs der Ankäufe und des Wagens, und in der That holte uns der Wagen meines Bräutigams ab, wir aber besorgten denselben Tag alle Ankäufe.“ —

„Als Braut träumte ich ominöse Träume: — In einer Nacht träumt mir von einem alten Manne mit langem, schneeweissem Bart, Schnurrbart und Haaren. Er gratulirt mir zu meinem seltenen Glück, prophezeit mir, dass mein zukünftiger Mann hoch steigen werde, nicht nur im Amte, sondern auch in der Gesellschaft, dass er weit und breit bekannt und geachtet sein werde, und dann bemerkt er noch: — ‘Bekannt und geachtet wird er viel länger, als Dein Glück dauern wird.’ — Da mir die letzten Worte nicht klar waren, so frug ich, ob an mir die Schuld liegen werde? — ‘Nein, weder Du, noch er seid daran Schuld, aber es muss doch so sein’, — war seine Antwort. — ‘So steht es hier im Buche.’ — Da zeigt er mir ein dickes, schwarz eingebundenes, mit Goldrändern und einem leuchtenden Kreuz versehenes Buch. Ich will das Buch nehmen, um mein Schicksal zu sehen. Da sagt er mir: — ‘Die Hand eines Sterblichen darf dieses Buch nicht anrühren.’*) — Darauf öffnet er das Buch, und ich sehe eine mit leuchtenden Buchstaben beschriebene Seite. Statt zu lesen, zähle ich die Zeilen, da ich sehr wenige sehe. Ich zähle nur $9^1/_2$ Zeilen. Die zweite Seite ist mit kleinen, schwarzen, enggedruckten Zeilen beschrieben. Ich will auch diese zählen, aber der Alte giebt es nicht zu. Kaum am Ende, sehe ich leuchtendere, schönere Zeilen und Buchstaben. — ‘Das bezieht sich auf Deine Kinder; aber ihr Schicksal ist gesondert beschrieben’, darauf klappt er das Buch zu, ohne dass ich ein Wort lesen konnte. Nun ersuche ich den Alten, er solle mir Alles sagen, wenn es auch das

*) Aehnlich wie in meinem Traume, den ich im Artikel: — „Nachtrag zu meinem Artikel ‘Vom Traume’“ — in „Psych. Stud.“ August-Heft 1898 S. 397 ff. mittheilte. — Dr. *G. v. Gaj.*

Schrecklichste wäre. Ich verspreche, stark zu sein und Alles geduldig zu ertragen.

„Nun nimmt er mich bei der Hand und führt mich auf den Friedhof. Er zeigt mir viele neue Gräber und sagt: — 'Da seid ihr Alle!' — Zu jener Zeit waren wir alle zwölf Kinder unserer Eltern noch am Leben. Später starben zwei Schwestern. Der Alte führt mich von einem Grabe zum anderen, und sagt, wessen es wäre. Heute erinnere ich mich nur an den Anfang, das andere habe ich glücklicherweise vergessen. — 'Schau' — sagt er, — 'hier ist *Jovanka* (ein Kind meiner Schwester, zu jener Zeit im siebenten Lebensjahre, gesund, kräftig entwickelt, starb aber wirklich nach diesem Traume als erste den 15. Februar 1885 an Diphtherie), hier *Lena*, (eine ältere Schwester, zu jener Zeit einige Monate verheirathet, schon kränklich, starb den 5. März 1885 an Auszehrung), nun folgen Kindergräber; warte, ich werde nachschauen, ob ich Deine Kinder finde;' — dabei bückt sich der Alte, um genauer zu sehen, und fährt fort: — 'In der That, hier sind auch Deine Kinder, — ich irre nicht. Schau, hier ist auch ein grosses Grab, das Deines zukünftigen Mannes, — er ist gleich bei den Gräbern Deiner Kinder. Daneben sehe ich das Grab *Anka*'s (der Mutter Ihrer Gemahlin).' — An die weitere Reihenfolge erinnere ich mich nicht, sondern weiss nur soviel, dass er mir alle Gräber zeigte, auch mein Grab, — aber wie gesagt, die Reihenfolge habe ich schon längst vergessen." —

„Einige Tage vor der Trauung hatte ich folgenden Traum: — Ein schwarzangezogenes Weib kommt zu mir, um mir beim Zuschneiden der Hemden behilflich zu sein. Ich bemerke, dass sie mehrere kleinere und grössere Leintücher zuschneidet, und dass sie schon drei verdorben hatte. Aergerlich sagte ich ihr, sie möge nicht weiter zuschneiden, da sie es nicht verstehe; denn das, was sie zugeschnitten hätte, könnte man für nichts gebrauchen. Da antwortet sie mir mit eisiger Ruhe: — 'Ich habe Dir ja nur Bahrtücher zugeschnitten und zugewiesen, da Du diese brauchen wirst. Nun Adieu!' — Sie kam zu mir und küsste mich. Ihre Lippen waren so eisigkalt, dass es mir schien, es gefriere all' mein Blut in den Adern. Vor Schreck wachte ich auf. — ‚Gott sei Dank', — sagte ich, — ‚das ist ja nur ein Traum', — und bekreuzte mich. Aber der Traum wurde zur traurigen Wahrheit. Den 28. December 1884 starb mein Söhnchen im elften Monate seines Alters. Den 20. März 1890 starb mir ein dreijähriges Söhnlein, und den 29. Dezember 1890 starb auch mein Mann. Also brauchte ich in der That drei Bahrtücher!" —

„Ich verheirathete mich den 10. Mai 1881. Schon hatte ich die obenerwähnten grässlichen Träume vergessen, als mich wieder ein Traum in Besorgniss versetzte. Es war vier bis fünf Wochen nach der Trauung, also noch in den Flitterwochen, und so war am Firmamente meines Glückes kein Wölkchen zu sehen, das mich hätte beunruhigen und zur Ursache des folgenden Traumes werden können: — Es vollzieht sich meine Trauung. Dieselben Gäste, dieselben Zeugen, dieselbe Ceremonie, mit einem Worte, alles ist so, wie es in der That war. Wir stehen vor dem Priester, um seinen Segen zu empfangen, als ich verwundert bemerke, dass ich mit einem Offiziere getraut werde. (Zu jener Zeit war mein Mann Bezirks-Physikus, später Chef der internen Abtheilung des Staatskrankenhauses; erst im Jahre 1885 wurde er zum Reserve-Sanitäts-Major, und drei Jahre vor seinem Tode zum activen Sanitäts-Oberstlieutenant ernannt.) Ich will das Gesicht des Offiziers anschauen, damit ich ihn erkenne; aber das konnte ich nicht, denn er war ohne Kopf. Statt des Kopfes war ein weisser Schleier, dem die Form eines Kopfes gegeben war. Ich suche mit meinen Augen Dr. *L.*, wundere mich, dass ich ihn nicht sehe, und es ist mir leid, dass er durch seine Abwesenheit zulässt, dass ich einen Anderen heirathe. Als ich ihn nirgends erblicken konnte, so rufe ich seinen Namen mit voller Stimme. Ich musste stark geschrieen haben, da mein Schreien meinen Mann erweckt hatte und er mich nun aufweckte. Er sagte mir, es hätte ihn mein lautes Schreien: — '*Lazo*, helfe mir in Gottes Namen!' — erweckt." —

„Als ich mit meinem ersten Kinde guter Hoffnung war, träumt mir: — Es sind einige Menschen gekommen, die mich benachrichtigen, dass es entschieden wurde, mich zu beerdigen. Umsonst beweise ich ihnen, ich wäre am Leben. Sie hören nicht auf mein Jammern, sondern führen mich auf den Friedhof. Ich sehe schon meine Gruft. Sie lassen mich hinunter. Verzweiflungsvoll bitte ich und beschwöre sie, sie sollen mich wenigstens zuvor tödten. Umsonst. Hier stehen auch einige Menschen mit brennenden Fackeln. Sie geben das Zeichen, dass man sich mit der Beerdigung beeilen solle. Schon bin ich nahe am Boden, noch ein Moment, und sie werden mich lebendig begraben. In höchster Angst rufe ich meinen Mann um Hülfe an und werde von meinem Manne geweckt. Ich erzähle ihm nun den schrecklichen Traum. Darauf sagte er mir, er hätte dasselbe geträumt, er hätte auch gebeten, man solle mich lieber zuvor tödten, und dass er eben im Begriffe stand, mir zu Hilfe zu eilen, als ihn mein Wehklagen erweckt

habe. Da weckte er allsogleich auch mich, damit ich mich mit dem Traume nicht plage. Wir waren über die Identität unserer Träume verwundert."*) —

„Das erste Kind *Milorad* wurde uns den 21. März 1882 geboren. Nach der Geburt war ich mehr als fünf Monate krank. Einige Male brannte man mir Kerzen. Eines Tages lag ich wie todt, ohne Besinnung, ohne Empfindung durch einige Stunden, und nur ein kaum merkliches Schlagen meines Herzens zeigte meinem Manne, dass in mir das Leben noch glimme. Man wartete nur noch auf meinen letzten Athemzug. Es behandelte mich mein Mann, der eben bei mir am Bette stand und mir Trost zusprach. Da kam mir der Gedanke, was mit meinem Kinde und Manne geschehen werde, wenn ich sterbe. Da frug ich ihn, ob er wieder heirathen würde, wenn ich stürbe? Ich bat ihn, dass man mich nicht im Brautanzuge und mit dem Eheringe begraben möge. Ohne die Antwort zu hören, schlief ich ein.

(Schluss folgt.)

Die indische Seelenlehre in ihrer Anwendung auf Magie und Mystik.

Von Dr. med. **Richard Wolfgang Bohn**,

pract. Arzt in Breslau.

II.

(Fortsetzung von Seite 511.)

I. Der animalische Magnetismus, die Ansteckung durch Gesundheit, wie es *Buttenstedt* in seinem Werke nennt (man vergl. hierzu seinen Artikel: — „Zum Räthsel des Daseins" — in „Psych. Stud." August-Heft 1896 S. 388 ff.), ist die Uebertragung des Prana eines Gesunden auf den Körper eines Kranken, dem es die normale Organisirung wiedergiebt.

II. Die Heilung durch die Mumie, das Gegentheil des Magnetismus, oder die Transplantation, ist die Vernichtung der Krankheit durch Zerstörung eines Theiles der erkrankten Lebenskraft vermittelst der chemischen Wirkung des Feuers oder pflanzlicher Organismen, oder die Ueber-

*) Der Traum des Dr. *Lazarevic* basirte gewiss auf telepathischer Uebertragung. — Dr. *G. v. Gaj.*

tragung der Krankheit auf einen anderen Organismus durch sogenannte „Ansteckung". Von der ersten Art der Transplantation sagt der schottische Arzt *Maxwell* (s. *Scheible*: — „Die sympathisch-magnetische Heilmethode." Stuttgart, 1851, S. 28): — „Die Anwendung der Mumie ist verschieden, aber immer hat sie den Zweck, dem Körper, von dem sie stammt, den Krankheitsstoff magnetisch zu entziehen und denselben dadurch gesund zu machen,... mag man sie nun mit einem Thiere, einer Pflanze, oder einem Mineral verbinden, . . . in die Erde vergraben, in's Feuer werfen . . . Alle diese verschiedenen Anwendungsarten, die übrigens in Betreff der Wirkung einander keineswegs gleichstehen, dienen dazu, den Lebensgeist der mumialen Stoffe aufzuregen, in Bewegung zu setzen, seine magnetischen Eigenschaften zu entbinden und ihn zu heilkräftiger Rückwirkung geschickt zu machen", — eine Theorie die übrigens nicht sehr klar ist. *Paracelsus* (s. *Ennemoser* — „Geschichte der Magie" S. 894), sagt, dass in der Mumie alle körperlichen Kräfte liegen, und dass eine kleine Dosis alles Homogene aus dem ganzen Körper anzieht. Wenn man einen kleinen Theil der Mumie (als welche irgend welche Theile oder Excrete des kranken Körpers dienen können) einem anderen gesunden Körper beibringt, so wird der erstere gesund, der andere bekommt die Krankheit. *du Prel* hat eine sehr gelehrte Abhandlung über die Sympathiekuren (in der „Zukunft", herausgegeben von *M. Harden*,) vor einigen Jahren veröffentlicht. Seien wir froh, dass unsere materialistische Welt ihm nicht glaubt. Welches Unheil würde unsere egoistische Menschheit mit diesen Kenntnissen sonst anrichten! Eine grosse Zahl der Sympathiekuren gehört nämlich in's Gebiet der „Mumie." Es ist bekannt, dass man neuerdings zu diagnostischen Zwecken vielfach Krankheitsmassen vom Menschen auf Thiere überimpft. Dass daraus einmal eine, allerdings recht scheussliche Therapie werden kann, halte ich nicht für ausgeschlossen.

III. Zudritt gehört vielleicht zur Pranatherapie die sogenannte Electrohomöopathie des Grafen *Cesare Mattei*, von deren Wesen wir freilich recht wenig wissen. Immerhin lassen einzelne Bemerkungen (siehe „Graf *Cesar Mattei*, der Entdecker der Electrohomöopathie", Regensburg 1893, S. 47, 48) darauf schliessen, dass es sich um eine Entbindung des Pflanzen-Pranas dabei handelt.

IV. Eine vierte, freilich auch wieder unbewusste Anwendung des Pranaprincips sehen wir in der neuerdings entdeckten Serumbehandlung, d. h. Behandlung mit dem Blute von Thieren, welche eben eine analoge Krankheit überstanden

haben, und der Organtherapie, der Behandlung mit den frischen Organen eben getödteter Thiere. Die überraschenden Erfolge, die vielfach nicht wegzuleugnen sind, sprechen nur für die Pranatherapie. Die Serumtherapie und die Organtherapie (s. in „Blätter für Electrohomöopathie.“ 1. XII 1896, S. 137 ff. *R. Wolf*: — „Die moderne Organtherapie") — „ist also Magie. Und da sie nicht allein das Mitleid gröblichst verletzt, indem sie über Schmerzen und Todesqualen unschuldiger, mit Gefühl und Bewusstsein begabter Wesen ihren Weg gehen muss, sondern auch thierische Triebe, krankhafte Anlagen der zu der Serumgewinnung verwendeten Thiere, die sich jeder Kontrolle entziehen, auf den Menschen magnetisch überträgt, so ist sie wahrhafte, teuflische und schwarze Magie.“ — „Die Organtherapie ist ohne Frage der entsetzlichste Rückfall in das Gebiet der schwarzen Magie.“

V. Den Uebergang vom Reiche des Prana, der Lebenskraft, nach dem Reiche der astralen Kräfte, Kama, bildet die hypnotische Therapie. Es handelt sich dabei darum, dass das Prana des Patienten gezwungen wird, gewisse Organisationen selbst zu leisten, gezwungen durch den Wunsch (Kama) des Hypnotismus. In der Hypnose findet kein Kraftzuschuss statt: das ist der Unterschied vom Magnetismus, obwohl glücklicherweise sehr viel Magnetismus unter der Form des Hypnotismus mit unterläuft. Ein berühmter Irrenarzt und Professor pflegt seinen Schülern zu sagen, er halte — im Gegensatze zu fast allen anderen Fachmännern — den Hypnotismus für ein Unrecht, insofern er der an sich schon kranken Seele des gewöhnlich hysterischen Mediums einen Gedankenzuwachs aufpfropft, der mit dem ursprünglichen psychischen Organismus des Mediums in keinem Zusammenhange steht und darum als krankhaft angesehen werden muss. Wir können dem nur beistimmen.

VI. Noch eine sechste Art magischer Heilwirkung will ich hier nicht unerwähnt lassen: — die Heilungen durch das Gebet, das gesprochene und das geschriebene Wort, oder durch das Amulett. *Eschenmayer* spricht sich in seinen „Mysterien“ folgendermaassen hierüber aus (s. *Kerner* — „Die Seherin von Prevorst“ S. 145—146): — „Es giebt dreierlei Potenzen für die Heilbestrebungen: Naturpotenzen, organisch-geistige Potenzen und rein-geistige Potenzen. Ist der Leib krank und in Missverhältniss gezogen, so kommt der Arzt mit dem grossen Apparate von Metallen, Erden, Salzen, Wurzeln, Kräutern, Rinden und allerlei thierischen Substanzen, und heilt. Aber es giebt auch organisch-geistige Potenzen; und dies ist eben der leidige

Magnetismus, der, weil er in tausend Geschichten umher spukt, nun nicht mehr sich abweisen lässt.

„Der ganzen Apotheke wird hier die Kraft der menschlichen Hand zur Seite gestellt, und gar viele Geschichten beweisen, dass, wo jene nichts half, diese half. Hierzu gehört aber nicht blos ein rationeller Arzt, sondern auch ein guter und gemüthlicher Mensch. Es ist nicht blos die organische Einwirkung der menschlichen Hand, sondern die zugleich psychische des ganzen Menschen, was heilend wirkt. Aber dennoch giebt es noch eine höhere Heilart, es ist die rein geistige oder magische.

„Das geistige Wort in und mit dem Namen *Jesu Christi* ist das magische Heilmittel, das uns *Petrus* in der Apostelgeschichte 3, 2—15 auf eine unwidersprechliche Weise lehrte. Ihr werdet es nie kennen und begreifen; alle Kraft ist von euch genommen und ist den Einfältigen gegeben, die es in der Armuth ihres Geistes, aber in der Fülle ihres Glaubens, zu jeder Stunde ausüben. Hierzu kommt noch, dass ein weit geistigerer Sinn in Worten verhüllt liegt, die einer höheren Sprache zugehören, und wovon *Poiret* sagt: — ‚Der Mensch hat das Wort nicht blos zu dem Ende empfangen, um Seinesgleichen seine Gedanken mitzutheilen. Er konnte ursprünglich die ganze sichtbare Welt durch die geheimnissreiche Kraft und Wirkung des Wortes beherrschen, als Wort und Sache noch Eins und Dasselbe waren.'" —

Hierbei sind es, nach unserer Eintheilung, recht verschiedene Principien, welche auf die Lebenskraft einwirken. Das Wunder kann sowohl dem niederen Wunsch entstammen und das Wort astrale Kräfte entfesseln; es kann auch der im höheren Manas liegende liebeerfüllte Wille die Heilung vollbringen, und schliesslich kann auch — denken wir dabei an manche Heilungen des neuen Testamentes — die Kraft der Gott verbundenen Seele — Atma-Boddhi thätig sein. Wir haben vor einiger Zeit den Namen *Francis Schlatter* und sein tragisches Ende (vom Geist getrieben ging er nach dem Westen Amerikas, wo er todt — verhungert (?) — aufgefunden wurde,) s. „Das Wort" Bd. II, 10. October 1895, S. 197. (St. Louis, Mo.) in den Zeitungen gelesen; das war ein Mann, der im Namen Gottes durch die Kraft des Glaubens und des Wortes geheilt hat.*) In Amerika existirt eine ganze Schule, welche sich mit dieser Heilweise der „Göttlichen Wissenschaft", „The Philosophy of mental

*) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1897 S. 454 ff. über den deutschen wunderlichen Heiligen *Franz Schlatter* als Heilmedium. —
Der Sekr. d. Red.

healing", beschäftigt, und die wunderbare Erfolge berichtet. Die „I. D. S. A." hielt am 11. V. 1897 einen Kongress in St. Louis ab, dessen Bericht einen durchaus sympathischen Eindruck macht. (s. „Das Wort." Bd. IV. Juli 1897, S. 132 ff.) Die Theosophische Gesellschaft hält sich der „Mental healing" streng fern, und aus Andeutungen entnehme ich, dass die „Mental healing" oder „Christian Science" mit Yoga-Praktiken verknüpft ist. Das Heilen durch Worte ist übrigens ein alter Brauch. *Von Helmont* sagt, dass es in der älteren christlichen Kirche nicht allein gegen magische Einwirkungen, sondern auch gegen Körperkrankheiten geübt wurde (*Ennemoser* a. a. O. S. 217). Die „Zendavesta" sagt: — „durch das göttliche Wort werden die Kranken am sichersten geheilt." — *Plotin* und *Porphyrius* übten diese Kunst.*) *Cato* soll damit sogar Beinbrüche geheilt haben. Aber wir wollen nicht weiter gehen, sondern den schönen Garten Pranas verlassen und, zur Magie zurückkehrend, das zweite Gebiet derselben, das des menschlichen Kama, betrachten.

I. Als erste und nächstliegende Erscheinung im Gebiete der menschlichen Astralsphäre tritt uns die Telepathie**) entgegen. Sie besteht darin, dass wir mit einem Menschen in Verbindung treten, ihm Mittheilungen machen und Mittheilungen empfangen, ohne ihn direct zu sehen oder zu sprechen. Es ist das Gebiet der „Phantasms of living", welche englische Forscher (*Ludwig*: — „Spaziergänge eines Wahrheitssuchers in's Reich der Mystik" — Leipzig, 1890—93) erklären als — „jede Uebertragung einer Vorstellung, eines Gefühles, oder eines Impulses von einer lebenden Person auf eine andere in einer solchen Entfernung und unter solchen Bedingungen, dass die Möglichkeit gewöhnlicher physikalischer Mittheilung durch die leiblichen Sinne ausgeschlossen ist." — Wir nehmen an, dass jeder Gedanke und jeder Wunsch im Astralreiche Gestaltung erhält; die Magie lehrt uns, sowohl unseren eigenen Astralleib, wie die von uns geschaffenen Astralwesen auf andere Menschen einwirken zu lassen. (Vgl. *Hare* „Exper. Unters." §§ 115 ff., 245 ff.)

II. Die Psychometrie (s. *Deinhard*: — „Psychometrie" in der „Sphinx" X. B. S. 327 und XI. B.) ist nach ihrem Entdecker Prof. *Buchanan* eigentlich die göttliche Magie. Wir aber wollen sie richtiger als die Fähigkeit definiren,

*) Man vergl. hierzu noch — „Fürstliche Magnetiseure" — in „Psych. Stud." October-Heft 1897 S. 570 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Ueber die verschiedenen „telepathischen Erscheinungen" sehe man *Aksakow's* 2 bändiges Werk: — „Animismus und Spiritismus" (Leipzig, *Oswald Mutze*), 2. Aufl. — Der Sekr. d. Red.

aus der Empfindung irgend eines Gegenstandes die mit ihm verknüpften Ereignisse wahrzunehmen. Es handelt sich dabei nicht um das Erlernen gewisser Regeln, wie sie uns in der hierher gehörigen Graphologie, Chiromantie und Physiognomik dargestellt werden. Ich will diese Regeln nicht verwerfen: aber eine richtige chiromantische oder ähnliche Diagnose und Prognose eines Charakters zu stellen, dazu gehört ausser diesen Regeln noch etwas, was nicht so einfach zu erlernen ist, die — Intuition. Ein Meister derselben und eine Art psychometrisches Medium war bekanntlich der Schriftsteller *Zschokke*, der auf den Anblick eines Menschen hin demselben seinen Charakter, sowie alles, was er bisher gethan, ja sogar die Zukunft voraussagte. Die Psychometrie im engsten Sinne sagt uns auch vom Schicksale, das sich an leblose Dinge, einen Topfscherben, ein Kleid u. s. w. anknüpft. (Vgl. Decbr. 1883 S. 579 ff.) Sie bildet den Uebergang zum Gebiete der Psychurgie.

Wir nehmen an, dass allem, was geschieht, ein Geschehniss im Reiche des Astralen, im Kama vorangegangen sei. Unser Karma, unser Schicksal, ist als Wunschgestaltung schon vorhanden, als Astralbild oder Idee. Das erklärt uns im Allgemeinen die Möglichkeit der Psychometrie. Jene speciellen Symptome aber, die *Buchanan* und *Denton* beschreiben, wenn z. B. ein Medium aus einem pompejanischen Ziegelstein eine ganze pompejanische Strassenscene herausempfindet, — gehören, da sie sich der Astralbilder des schon Geschehenen bedienen, in's Gebiet der Psychurgie. Die Astralbilder sind jenes geistige Komplement der irdischen Gegenstände, von denen die Geister der Spiritisten (s. *Friese*: — „Stimmen aus dem Reich der Geister." — Leipzig, 1880, S. 101) erzählen. Die Bilder des Kama, soweit sie von den Wünschen der Menschen ausgehen, bilden die Grundlage der Weissagekünste. Sie erklären aber auch, insofern eben bei der Bildung des Karmas noch andere Factoren in Betracht kommen, deren grosse Misserfolge.

III. Diejenigen spiritistischen Phänomene, bei denen die sogenannte Psyche des lebenden Mediums oder der Theilnehmer in Action tritt, gehören dem Gebiete der auf Kama gegründeten Magie an, ebenso die Phänomene des Doppelgängers.

IV. Eine eigenthümliche Verwendung unserer Astralkraft besteht in der mehrfach schon erwähnten Bildung unseres Schicksals durch unsere Gedanken. *Lucian Pusch* hat etwas ähnliches gemeint, als er die „Ideoplastik des Geistes" (Leipzig, *Oswald Mutze*) aussprach, d. h. die Schöpferkraft der Idee. Ihre vollste Ausbildung findet

dieser Gedanke in der Bemeisterung des Schicksals, die Prof. Dr. *P. Braun* seinen Schülern lehrt. Seine Monatsschrift — „Der Meister" (Beloit, Kansas, U. S. A., I. 1897) dient dem „Studium der allen Menschen eigenen Seelenkräfte, durch deren ordnungsmässige Entfaltung es allen möglich wird, moralische, sowie physische Armuth und Krankheit zu überwinden" u. s. w. Die näheren Methoden giebt er z. B. in einigen Artikeln der „Metaphysischen Rundschau" (1896—1897) an. Sie bestehen hauptsächlich im „Wunsch", in der Gedankenconcentration. Dass es sich einfach um die Erschaffung von Wunschgestalten der Kamaebene handelt, leuchtet ein. Die Einfachheit der Mittel und die Sicherheit der Erfolge machen „the mastery of fate" (die Bemeisterung des Schicksals) zur leichtesten Uebung magischer Kunst.

(Schluss folgt.)

Die Zeugnisse für die Weissagungen Cazotte's bei Laharpe.

Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München.

Von Dr. **Walter Bormann**.

III.

(Fortsetzung v. S. 517.)

In diesem Werke, das mithin 1789 vor der Revolution und vor dem Eintreffen der Dinge, welche jene Prophezeiungen ankündigten, beendigt war, heisst es nun nicht nur im letzten Kapitel, dass „viele Personen die Prophezeiungen *Cazotte*'s angehört hätten, deren Realität zu bezweifeln unmöglich sei; die Baronin ***Oberkirch*** erstattet ausserdem den Bericht eines eigenen höchst merkwürdigen Erlebnisses aus den letzten Tagen von 1788, oder dem Beginne von 1789, das ihre bereits damalige Bekanntschaft mit schriftlichen Aufzeichnungen *Laharpe*'s über jene Prophezeiungen *Cazotte*'s bezeugt. Ausgezogen sind diese Zeugnisse der Baronin *Oberkirch* auch von *du Potet* im XIII. Bande seines — „Journal de magnétisme." — In Strassburg war es, dass bei *Puységur*, dem Entdecker des Somnambulismus, die Baronin Experimenten mit einer bedeutenden Somnambule, einem jungen Mädchen aus dem Schwarzwalde, beiwohnte, als der Maréchal ***de Stainville*** hereintrat mit dem Er-

suchen, an die Somnambule eine Anfrage zu richten. Die Somnambule aber sagte ihm, dass sie wisse, weshalb er komme; er wolle sie über die Zukunft Frankreichs befragen. In der That wollte der Marschall sie fragen, ob die schlimmen Prophetenworte *Cazotte*'s sich bewahrheiten würden. Als er nun, erstaunt über ihr Vorwissen, ihr das sagte, da bat sie sich, weil die Antwort ihr schwer werde, einen Augenblick zum Besinnen aus, sprach aber gleich darauf, was die Prophetenstimmen dem Lande Trauriges ansagten, das werde sich alles erfüllen. Da überlief die Frau *v. Oberkirch* ein Schaudern; denn am Abend vorher, sagt sie, habe sie selber die Weissagungen *Cazotte*'s gelesen, welche *Laharpe* nach Russland geschickt, und die ihr von da die Grossfürstin ***Maria Feodorowna*** mitgetheilt habe. Wie andere französische Akademiker, hat auch *Laharpe* am Petersburger Hofe verkehrt, und auf der Fahrt dahin ist jedenfalls in Königsberg das bekannte Diner-Gespräch *Laharpe*'s mit ***Kant*** über die Unsterblichkeit vorgefallen. Wie wichtig aber ist für unsere Sache dies Zeugniss der Baronin *Oberkirch*! Wenn dieser Vorfall 1788 oder 1789 stattgefunden hat, also gleich nach der Zeit, in der auch nach *Laharpe*'s Angabe jene Prophezeiungen verkündet wurden, dann hat es also schon damals auch schriftliche Berichte von *Laharpe* über diese Prophezeiungen gegeben, und nun kann vollends keine Rede davon sein, dass dieselben erst nach den geschehenen Thatsachen völlig willkürlich erdacht seien.

Wir hatten Zeugen, die vor der Revolution aus *Laharpe*'s Munde die Erzählung jener Wahrsagungen in Uebereinstimmung mit seinem posthumen Bericht vernommen haben wollen; dann Zeugen, die von anderen Theilnehmern der geschilderten Abendgesellschaft von solchen Prophezeiungen *Cazotte*'s hörten. Alle diese Zeugnisse haben, obwohl man sie nicht unbedingt abweisen darf, wie wir sahen, ihre ungenügenden Seiten. Hier aber kommt schliesslich eine Zeugin, die bestimmt aussagt, bereits 1788 Schriftliches von *Laharpe* über eben denselben Gegenstand kennen gelernt zu haben, und noch dazu dies Zeugniss nicht später erst, sondern schon 1789 ablegt!

Wird man, wie alle die anderen Zeugnisse, das der Frau *v. Oberkirch* für nichts ausgeben dürfen? Die grosse Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit der Baronin, die ***Karl Gust. Carus*** rühmend nennt, braucht dabei nicht einmal eine Rolle zu spielen; hier zeugen die Dinge selbst, und dem hartnäckigen Zweifler ist bloss noch ein Einwand erlaubt, dass nämlich, da ja die Denkwürdigkeiten der

Baronin *v. Oberkirch*, wie aus erklärlichen Gründen die meisten Memoiren, viele Jahre zurückbehalten und erst 1852 von ihrem Sohne dem Druck übergeben wurden, die Schilderung der Sitzung bei *Puységur* mit Erwähnung der *Cazotte*'schen Prophezeiungen nachträglich von irgend wem eingeschmuggelt sei. Eine solche Möglichkeit, nun ja, sie kann, da die Geschichte der Fälschungen schon Unglaubliches aufgewiesen hat, schliesslich nicht unbedingt von der Hand gewiesen werden, und, wie unwahrscheinlich sie auch immer ist, ihre Widerlegung fehlt als Schlussstein der Vollendung eines exacten Beweises. Wenn es sich sonst um irgend welche politischen oder privaten Berichte handelte, kein noch so strenger Kritiker würde ohne besondere zureichende Verdachtsgründe derartige Zweifel zu erheben wagen, welche die ganze wissenschaftliche Geschichtschreibung zuletzt aufheben müssten. Und doch ist auf solchen Feldern persönlicher und politischer Hass tausend Male mehr als Beweggrund zu Fälschungen denkbar, als bei dem vorliegenden Falle, der die gemeine menschliche Leidenschaft so wenig aufzuregen geeignet ist. Die eine Beweislücke geben wir dem, welcher sie finden will, immerhin zu und gestehen ein, dass das Ausserordentliche des Gegenstandes freilich auch die ausserordentlichste Schärfe der Beweisführung wünschen lasse, obschon eine sehr gegründete subjective Ueberzeugung von der Richtigkeit des Zeugnisses der Frau *v. Oberkirch* wahrscheinlich die meisten vorurtheilslosen Beurtheiler mit uns theilen werden, so weit, wie sich der Bereich dieses Zeugnisses überhaupt erstreckt.

Wenn nämlich die schriftlichen Mittheilungen *Laharpe*'s aus dem Jahre 1788, welche die Baronin las, nun zusammenfallen mit *Laharpe*'s später gedruckter posthumer Schilderung, dann wäre die Echtheit jener Prophezeiungen *Cazotte*'s ausser aller Frage. Aber thun sie das? Es ist ein Passus vorhanden, in dem sie es nicht thun! Erinnern Sie sich, wie *Laharpe*'s Schilderung anhebt: — „Es dünkt mir, als sei es gestern geschehen, und doch geschah es im Anfang des Jahres 1788." — Mithin liegen lange Jahre zwischen 1788 und der Zeit, wo *Laharpe* diese Zeilen schrieb. Es ist freilich leicht anzunehmen, dass *Laharpe* kurz vor seinem Tode eine alte, aus erklärlichen Gründen so lange zurückgehaltene Aufzeichnung jener Prophezeiungen bei einer Durchsicht mit solcher Einleitung versah. Das ist nicht etwa eine gezwungene Annahme, das ist sogar völlig glaublich. Indem *Laharpe* aber in solcher Weise das Schriftstück dann für den Druck vorbereitete, ist da Gewähr dafür zu leisten, dass er nicht auch überarbeitend Aenderungen vorgenommen habe? Die

Gräfin ***Genlis*** und ***Beauharnais*** werden uns freilich als Bürginnen für die korrekteste Uebereinstimmung von *Laharpe*'s mündlichen Anführungen mit dem Gedruckten genannt. Ihr Wort in Ehren; aber, da Erinnerungstäuschungen sich selbst bei den wahrheitsliebendsten Menschen im Laufe der Jahre und sogar in kurzer Zeit einstellen, so sind das keine vollgiltigen Beweise. Für so gut wie zweifellos gilt uns nur dies, dass *Cazotte* vor grösserer Versammlung Wahrsagungen über die französische Revolution verkündet, und dass *Laharpe* diese Wahrsagungen bald darnach aufgezeichnet hat. Ob Punkt für Punkt seine viel später gedruckten Darstellungen mit den echten Weissagungen *Cazotte*'s sich decken, das braucht nicht gerade bezweifelt, kann aber auch ebenso wenig bestimmt behauptet werden.

Ausgeschlossen nur ist die Möglichkeit, dass die wahren Prophezeiungen *Cazotte*'s, wie sie *Laharpe* 1788 aufschrieb, gar nicht eingetroffen und von den später von *Laharpe* aufgezeichneten völlig abgewichen wären; denn wenn *Laharpe* einen Propheten, dessen Prophezeiungen, wie wir sahen, so bekannt waren, und der sich dann vor aller Welt blamirte, als solchen gefeiert hätte, so würde er sich dem Fluche der Lächerlichkeit preisgegeben haben.

Um der ganzen Frage näher zu rücken, wollen wir nun einmal die Schilderung *Laharpe*'s von Anfang bis zu Ende als ein Ganzes in ihrer Art und Weise recht aufzufassen suchen. Vergessen wir also für einen Augenblick die Zeugnisse über die Echtheit der Prophezeiungen, und betrachten wir *Laharpe*'s Erzählung an sich. Wenn wir sie als blosse Erdichtung zuliessen, wäre die unweigerliche Bedingung dafür, dass sie auch das Recht einer Dichtung in Anspruch nähme, oder, wenn als solche misslungen, mindestens bei einem Verfasser wie *Laharpe*, noch dazu in den kurzen Umrissen, die sie hat, doch einen dichterischen Plan wahrnehmen liesse. Bei solcher Betrachtung fällt es nun zunächst auf, dass das kleine Stück alle eingehenden Schilderungen der Persönlichkeiten unterlässt, die für einen Romancier lebhaft dem Leser zu vergegenwärtigen sicherlich verlockend war, wo es sich um Berühmtheiten und Charakterköpfe, wie *Bailly*, *Condorcet*, *Chamfort* und *Cazotte*, den Seher selbst, handelte und die Elite der Damenwelt versammelt war. Von solcher Charaktermalerei ist hier keine Spur. Dürfen wir nun deshalb dem kleinen Gemälde die dichterische Absicht und Wirkung kurzer Hand absprechen? Könnte nicht am Ende sogar eine dichterische Absicht vorliegen, die gerade auf diesem Wege ihr bestimmtes Ziel erreicht? Was ist der eigentliche Ausdruck des Stückchens?

Von einer irgendwie bewegten Handlung, den ausgeführten Schicksalen irgend einer einzelnen Person ist nichts zu finden; in grösster Schnelligkeit werden eine Menge gewichtiger Personen mit dem Wahrsager vorübergeführt, und man muss es fühlen, das Verweilen beim Einzelnen würde den Eindruck des Allgemeinen ungemein abschwächen. Auf die allgemeinen grossen und furchtbaren Schicksale kommt es somit dem Darsteller ganz besonders an. Die Weissagungen *Cazotte*'s werden zum Mittel, um in dessen Reden, wie in einem Brennglase zusammengefasst, sämmtliche Gräuel der französischen Revolution, was an Krone und Adel, an allem Glanze von Geist und von Schönheit Grässliches verübt ward, rasch auf ein Mal vor die Seele zu stellen. Dies ist die unzweifelhafte Wirkung des Stückchens, und diese Wirkung ist allerdings dichterisch. Dass aber bei willkürlicher Erfindung des Vorganges eine bekannte Persönlichkeit der nächsten Gegenwart als Wahrsager eingeführt worden wäre, würde immer höchst ungewöhnlich sein.

Man mache sich andererseits klar, dass *Laharpe*, wenn er von den echten Wahrsagungen *Cazotte*'s da und dort ein wenig abwich, — wenn er das nämlich gethan, was ich, um es nochmals zu sagen, in keiner Weise behaupte, — durchaus nicht das Bewusstsein haben konnte, eine Fälschung zu begehen. Dass ihm bei allem Ernste seines Vortrages eine peinlich genaue wissenschaftliche Feststellung des mystischen Vorganges am Herzen lag, dürfte bezweifelt werden, und, falls er Wahrheit und Dichtung mischte, glaubte er damit vielleicht ebensowohl der höheren Wahrheit wie der Dichtung zu dienen. Eine so peinliche, wissenschaftlich exacte Beschäftigung mit dem mystischen Gebiete, wie dieselbe erst seit einigen Jahrzehnten gepflegt wird, gab es, wie man sich vorhalten muss, in jenen Tagen überhaupt nicht. Das Occulte nahm man, wenn man daran glaubte, als etwas im Allgemeinen Wunderbares hin und fühlte wohl keine Veranlassung, jeden einzelnen Fall nach genauester Beobachtung als Beweismaterial abzugrenzen. Ganz möglich aber auch, dass die Propheiungen *Cazotte*'s an sich selbst so gewichtig und bedeutungsschwer lauteten, dass der Dichter davon zurückscheute, im Geringsten daran die ändernde Hand zu legen.

Mit einer theilweisen oder vollständigen Echtheit dieser Prophezeiungen stimmt nun auch das von *Laharpe* angefügte Nachwort. Der Sinn davon ist, dass den ewig Blinden, denen die entsetzensvollen Ereignisse der französischen Revolution nicht die Augen öffneten, es wahrlich nichts helfen werde,

zu wissen, dass *Cazotte* echte Seherworte gesprochen habe. Was aus diesen Sehersprüchen nach *Laharpe*'s Meinung mit Donnerzungen redete, das war die zeitlich unglaublich rasche Folge der grauenhaftesten Begebenheiten und noch dazu die Zusammendrängung so vieler Personen, welchen dies Grauenhafte widerfuhr, an der nämlichen Stätte. Wenn diese Seherworte echt waren, meint er, wie es ja tausende solcher zweifellos echten Prophezeiungen im Gange der Geschichte gegeben hat, was nützt es denn denen, solch Wunder zu wissen, die mit kleinem Sinne nach diesem viel geringeren Wunder fragen und das weit grössere Wunder der furchtbaren Schicksalsmächte nicht einmal als solches begreifen? Sonderbar übrigens, dass ein so trefflicher Stilist wie *Laharpe* in diesem Nachwort einmal sich eines Ausdruckes bedient, der zweideutig ist und an seinem Platze freilich leicht das Verständniss verwirrt und dem Rationalismus seine Verneinung erleichtert. Die betreffende Stelle lautet: — „Voilà le prodige réel comme la prophétie n'est que supposée." — Ich übersetzte, wie man meines Erachtens nach Würdigung der Zeugnisse und sämmtlicher Gesichtspunkte allein den Satz verstehen darf: — „Seht, das ist das reale Wunder, so wie die Prophezeiung blos vorausgesetzt ist." — *Laharpe* setzt also das Wunder der handgreiflichen Thatsachen, die ein Jeder mit seinen Sinnen tasten konnte, dem Wunder einer Prophezeiung mit inneren Vorgängen des Sehers gegenüber, die eben nur zu glauben sind. Das Wort „supposer" bedeutet aber zuweilen auch „unterschieben, fälschen." Es muss zugegeben werden, dass es ohne Würdigung aller Umstände das eine hier so gut bedeuten konnte, wie das andere. Der letzte Satz des Nachwortes werde noch einmal wiederholt. Er heisst: — „In diesem Falle", — d. h. gemäss den vorhergehenden Worten *Laharpe*'s: — „wenn ihr die besondere Furchtbarkeit dieser Revolution in ihrem Unterschiede von allen anderen nicht fasst", — „In diesem Falle würde sogar die Prophezeiung, wenn sie stattgefunden hätte, höchstens ein Wunder sein, das für euch nur verloren wäre wie für die anderen, und das wäre dann das schlimmste Unglück." — Gerade dieser Satz scheint mir, trotz dem eingestreuten Bedingungssatz, der wohl das Urtheil flüchtiger Beurtheiler gefangen nehmen mag, sehr kräftig für die Echtheit der Prophezeiungen zu sprechen. *Laharpe* sagt sehr deutlich hier, er wolle über die Echtheit der Weissagungen gar kein Wort verlieren, weil ihm das als das schlimmste Unglück erschiene, wenn die Prophezeiung in ihrer Echtheit den ewig Blinden, welche nicht einmal die Wunderstimme der Geschichte

hören, als Wunder höchstens doch verloren sein würde. Die aber, meint er wohl, welche die Thaten der Geschichte als Wunder begreifen, werden auch an dem viel geringeren Wunder dieser Prophezeiungen kaum zu zweifeln brauchen.

(Schluss folgt.)

Skizze über esoterischen Occultismus.

Von Dr. **Strebel** in München.

III.

(Fortsetzung von Seite 524.)

So weisen uns die Symbole, Gleichnisse und Lehren *Christi* wie aller übrigen Religionen auf den göttlichen Wesenskern hin, der von der Symbolik als inneres Licht dargestellt wird, dessen Annahme oder Abweisung uns überlassen ist. Die ersten Strahlen erreichen uns als die Stimme des Gewissens, die den Menschen auf seinen Wegen geleitet, und wenn der Mensch sich geistig entwickelt und auf sie hört, so erstarkt diese Stimme als Triebfeder des rechtlichen Thuns und Denkens, als Führerin, welche, wie der Dämon des *Sokrates*, die unverhüllte Wahrheit erkennt, als Werkzeug der Erkenntniss; schliesslich aber tritt mit der Ueberschattung des heiligen Geistes die neue Geburt ein, welche die wahre Auferstehung ist und sich äusserlich durch mystische Phänomene kenntlich macht. — „Die vollkommene Auferstehung beruht in dem vollständigen Eingehen in jenes spirituelle Vehikel, welches vom Anfang an des grossen Lebenscyklus bis zu dessen Ende fortbesteht. Sie tritt ein, wenn der Mensch innerlich an Geist und Körper so erwacht ist, dass er, mit vollem Bewusstsein im objectiven Leben stehend, auf der geistigen Ebene wirken kann, weil ja die geistigen Sinne in ihm so lebendig geworden sind, dass er die Vorgänge auf jener Ebene wahrzunehmen vermag.“ (*Glass* „Auferstehung.“) —

Die Ausübung der Thätigkeit des Geistes hängt ab von dem Besitze der „geistigen Kraft“. Diese ist der lebendige Glaube der Bibel, nicht ein blosses Fürwahrhalten, nicht Phantasie, sondern die Intuition, das unmittelbare Sehen und Ueberzeugtsein, welches dem Menschen die Wahrheit auch ohne äussere Beweise in die Seele presst. Das Prototyp dieses Glaubens ist *Petrus*, zu dem *Christus* sagt: — „Du bist *Petrus* (πέτρος = Fels), und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen“, — d. h. der felsen-

feste Glaube ist der Schlüssel zur Auslösung der magisch-mystischen Kraft. Dieser Glaube hat nichts zu thun mit religiöser Schwärmerei und Empfindelei. Nicht durch Grübeln und Forschen, Denken und Schwärmen kommt man in den Besitz dieser Kraft. Das Mittel dazu ist das völlige Aufgehen in der göttlichen Liebe, welche nicht die Person, nicht Vater, Mutter, Bruder und Schwester, sondern nur eine Menschheit, eine Schöpfung kennt, die eins ist mit Gott. Die Lehre der Liebe, wie sie *Christus, Buddha* . . . gelehrt haben, versteht sich von selbst, sie ist verständlich auch ohne theologische Dogmatik, die ein Menschenproduct ist. Praktisch muss diese Liebe bethätigt werden, sie ist ein Allprinzip, das jeder erkennen kann, sobald er sich von der Täuschung seines Ich frei gemacht hat.

Das Wort „Religion" bezeichnet deutlich den Zweck aller Religion. Das Wort stammt von religare = wieder verbinden, vereinigen. Der Indier hat dafür das Wort „Yoga" = Vereinigung. Yogaübung, praktische Mystik, praktische Religion sind also ein Begriff. Die Lehre der Religionspraktiken stammt von einem bereits initiirten Stifter wie *Christus, Buddha*, welche zur Anschauung Gottes, zur Vereinigung ihres äusseren Wesens mit ihrem inneren, göttlichen Wesenskern gelangt sind. Ihre Lehren geben die Anweisungen, das Ich mit allen seinen Wünschen verschwinden zu lassen und dafür die göttliche Liebe einzutauschen. Das Christenthum lehrt die Liebe in der reinsten Gestalt, ebenso die echte Lehre *Buddha*'s. Der Sinn der Lehren ist uns Abendländern schwer verständlich, da die Sprache, nicht im Stande, Zustände des Innenlebens zu benennen, zu Gleichnissen und Bildern greifen musste, abgesehen davon, dass gewisse Geheimnisse absichtlich verschleiert gehalten wurden aus Furcht vor deren Profanirung, welche bei dem Andrang vieler Menschen zur neuen Lehre unausbleiblich war. Die mystische Entwickelung bringt nämlich beim allmählichen Fortschreiten des Abstreifens der materiellen Körpertheilchen, der Vergeistigung, also der Annäherung an Gott, den Menschen in Besitz von magischen Fähigkeiten, welche dem materiellen Menschen abgehen. *Christus* sagt mit eigenen Worten darüber: — „Die Zeichen aber, die folgen werden denen, die da glauben, sind die: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, und es wird besser mit ihnen gehen." —

Wer nun die Phänomene des Spiritismus, Animismus, Somnambulismus, die Leistungen der indischen Fakire und Yogis kennt und dann objectiv die Bibel vergleicht, der muss zugestehen, dass viele Thatsachen der letzteren mit ersteren in Zusammenhang stehen. Da aber der Zweck der von *Christus*, *Buddha* . . . angegebenen Lehren ein idealer, die Vereinigung des Menschen mit Gott ist, so kann es nicht im Sinne der mystischen Entwickelung gelegen sein, sich bei derartigen Phänomenen aufzuhalten, die in den Händen selbstsüchtiger Menschen zu selbstsüchtigen Zwecken verwendet werden können. Der praktische Mystiker, der selbst in den Besitz magischer Fähigkeiten gelangt, kennt seine eigene Kraft wohl, beachtet sie aber weiter nicht, wenn anders er auf seinem Wege fortschreiten will; denn sobald er aus wissenschaftlicher Neugier oder zu egoistischen Zwecken von seiner Kraft Gebrauch macht, schafft er sich selbst ein Hinderniss, indem dadurch das Alltagsich, der Egoismus, wieder in den Vordergrund tritt, also das materielle Element, das eben weggeschafft werden soll. Nur zu Zwecken der Liebe, zum Wohle der Nächsten darf die magische Kraft gebraucht werden, eine Vorschrift, die, als im Sinne der Entwickelung liegend, sich von selbst versteht. Da aber der Weg zur „schwarzen und weissen Magie"*) der gleiche ist, so ist es ganz natürlich, dass die Gründer der Religionslehre, in richtiger Erkenntniss der Sachlage, mit der Preisgabe aller Geheimnisse so vorsichtig waren und manchmal absichtlich dunkle Worte gesprochen haben.

Die Ausübung der praktischen Mystik hat verschiedene Wege. Das Christenthum ist berechnet für die Allgemeinheit und zeigt uns den Weg der praktischen Liebe. Die Yogaübung des Christenthums ist identisch mit der sogenannten Raja-Yoga des esoterischen Buddhismus, nämlich Aufgabe der Persönlichkeit, Aufgehen des Menschen in der göttlichen Liebe zum Nächsten, zu Gott. Beispiele bieten uns dafür *Apollonius* von Tyâna, die sogenannten Heiligen wie *Augustinus*, dann die sogenannten Theosophen des Mittelalters: — *Jakob Böhme*, *Angelus Silesius*, *Thomas von Kempis*, *Molinos*. Der Weg dieser Art von Yoga ist ein langwieriger und schwerer, wenn auch der idealste. Neben dieser reinsten Yogaübung, die mitten im Getriebe der Welt vorgenommen werden muss, giebt es noch, wenn der

---

*) Man vergl. hierüber Näheres in Dr. *Rich. Wolfgang Bohn*'s — „Die indische Seelenlehre in ihrer Anwendung auf Magie und Mystik" — in „Psych. Stud." Oktober-Heft 1898 S. 507 ff. —

Der Sekr. d. Red.

Egoismus wirklich schwinden soll, verschiedene andere Arten von Yoga, die rascher zum Ziele führen, die aber für die Gesundheit wie für die Art der Entwickelung der Geisteskraft bedenklich sind, da der Mensch zu leicht, statt die Vereinigung mit Gott, dem eigentlichen Ziel der Yogaübung, unterwegs an den die Entwickelung begleitenden mystischen Phänomenen hängen bleibt, die den Besitzer der magischen Kräfte über die anderen Menschen erheben und ihn auf die schiefe Ebene der schwarzen Magie treiben, also gerade zu dem Entgegengesetzten des anfänglichen Strebens; der Weg führt zwar auch zur geistigen Entwickelung, aber niemals zu Gott. Doch will ich mich hierüber nicht weiter auslassen.

Die verschiedenen Arten von Yoga mit Ausnahme der schon erwähnten göttlichen Raja Yoga gehen darauf aus, mit Gewalt das Bewusstsein, das Ichgefühl zu unterdrücken durch Verwendung von mancherlei Arten hypnogener Methoden und mechanisch-physiologischer Eingriffe, die sich nicht für die Allgemeinheit eignen. Deshalb muss der Mensch, zumal der im Berufe lebt und für eine Familie zu sorgen hat, von solchen Uebungen absehen und einen Weg wählen, der langsam zum Ziele führt und mit Schwierigkeiten zu kämpfen giebt, den Weg, wie ihn das reine Christenthum, der esoterische Buddhismus lehren. Die nothwendige Folge ist, dass ein Menschenleben nicht ausreicht, und dass viele Incarnationen dazu gehören, das Ziel näher zu rücken. Deshalb die Forderung der Reïncarnation, die ebenso wie die Karmalehre in den christlichen Schriften gefunden werden kann, und an Stelle welcher missverstandener Forderungen der Dogmatismus das Fegefeuer und dergleichen gesetzt hat.

Wir sehen also, dass der Zweck der einzig wahren Religion ganz praktischer Natur ist; dass es sich nicht um verschwommene Ideen, schwärmerische Phantastereien, kurz nicht um das dem denkenden Menschen lächerliche, in der Schule gelehrte, geistlose Machwerk handelt, das man gewöhnlich mit dem Namen Religion bezeichnet. Religion ist praktische Mystik. Und dass die Anschauungen der Jünger und Nachfolger *Christi* ähnliche waren, resp. dass das Urchristenthum nichts anderes war als eine Schule für praktische Mystik mit einer äusseren Gradeintheilung je nach der geistigen Entwickelungsstufe, mit äusseren Symbolen, mit Geheimnissen, die erst den Initiirten eröffnet wurden, wenn diese reif für das Verständniss waren, geht nicht nur aus *Christi* Lehren und Worten selbst hervor, noch mehr aus denen des *Paulus*, sondern wird vom

Kirchenvater *Origenes* dem *Celsus**) gegenüber öffentlich zugestanden, wobei aber *Origenes* ganz im Sinne des Christenthums betont, dass die Geheimnisse der christlich-mystischen Lehre für alle Menschen bestimmt seien, die sie begreifen und im Herzen üben wollen, um sich mit Gott zu vereinigen. Diese Auffassung bringt die Versöhnung der Wissenschaft mit der sogenannten Religion.

Paulus, in dessen Schriften deutlich seine eigene mystische Entwickelung wie die Anweisungen zu deren Einleitung für Andere gegeben sind, nennt die unmittelbare Anschauung, die Erkenntniss Gottes, den Zustand geistigen Schauens, in welchem dem Initiirten die verborgene Weisheit Gottes (θεοῦ σοφία) klar wird, selbst auch Theosophie. Das Wort erhält dann übertragen die Bedeutung der Weisheit von Gott, und einer, der Gott kennen gelernt hat, also „geistig schauen" kann, ist ein *Theosophus*. Zugleich aber ist die Theosophie die Wissenschaft, wie der Mensch zu Gott kommen, wie er selbst Gott ähnlich werden kann durch Ausbildung des im Menschen liegenden göttlichen Funkens zu leuchtender Flamme. In neuerer Zeit wird das Wort von einer Propaganda gebraucht, welche die Theosophie mit praktischer Konsequenz für die Menschheit, die allgemeine Verbrüderung anstrebt. Da sich nun aber nur der mit Recht einen Theosophen nennen kann, der Gott schon kennt, nicht der, welcher darnach strebt, so kann die Benennung der Propaganda als Theosophische Gesellschaft zu Missverständnissen Anlass geben. Die moderne Theosophie, welche übrigens nur das modernisirte und verallgemeinerte, auf alle Menschen ausgedehnte Ziel übernommen hat, welches sich einst die alten Rosenkreuzer, Illuminaten und Freimaurer für ihre Mitglieder allein gesteckt haben,

---

*) *Origenes* sagt in der Schrift gegen *Celsus*, Cap. IX: — „Wer nicht nur von gröberen Sünden, sondern auch von sogenannten kleineren Makeln frei ist, der kann auch leiblich in die Geheimnisse *Jesu* initiirt werden, welche nur dem Reinen und Lauteren in ihrem ganzen Umfange mitgetheilt werden dürfen. Derjenige, welcher die Initiation nach der Vorschrift *Jesu* vornimmt, soll zu denen, die ihre Herzen gereinigt haben, sprechen: — 'Wessen Seele sich seit langer Zeit keiner Sünde mehr bewusst ist, und der sich besonders dem heilsamen Einflusse des Wortes (Mantra-Yoga!) hingegeben hat, der soll vernehmen die Lehren, welche *Jesus* seinen wahren Jüngern im Vertrauen mitgetheilt hat.'" — Wir sehen also, *Origenes* unterscheidet den „reumüthigen Sünder" und den Initiirten, der geistiges Leben besitzt. Er giebt, wie *F. Hartmann* sagt, zu, dass beide Unterscheidungen den Zweck des Christenthums bilden. Im 62. Capitel sagt *Origenes*: — „Das Wort Gottes wurde als ein Arzt für Sünder gesendet, aber auch als Lehrer göttlicher Geheimnisse für jene, welche schon reinen Herzens sind und der Sünde entsagt haben.'" —

will die Menschheit auf die obigen esoterischen Anschauungen aufmerksam machen und so dem Menschen den Weg zu Gott ermöglichen, was bei der ganz verweltlichten exoterischen Lehre der modernen Dogmentyrannei nicht zu erreichen ist. Ferner strebt sie an die allgemeine Verbrüderung, ein gewiss löbliches Ziel, das sich auch eine andere Propaganda vorgesetzt hat, le congrès de l'humanité. Neben anderen humanitären Bestrebungen wünscht die theosophische Propaganda die Erforschung der indischen Kultur und Philosophie, weil sich da in der esoterischen Lehre des Buddhismus die deutlichsten Anhaltspunkte zum Verständniss nicht nur des Christenthums, sondern auch solche wissenschaftlicher Natur finden lassen. Die Produkte dieser Studien sollen durchaus nicht als Dogmen gelten, sondern nur als Anregung für den, der Lust und Liebe dazu hat. Die Geschichte der modernen Theosophie hat ihre dunklen Flecken wie jede andere Bewegung, da sie eben menschliches Machwerk ist und mit Menschen rechnen muss. Das Verdienst bleibt doch bestehen, dass sie den Weg zur praktischen Mystik, zur geistigen Entwickelung des Menschen und damit die Möglichkeit zur Erkenntniss der verborgenen Weisheit Gottes klar vor unsere Augen gelegt hat.

Ich möchte nun nach dieser Abschweifung darauf aufmerksam machen, dass die Vendantaphilosophie, welche mit den Lehren *Buddha's* in engem Zusammenhang steht, genau das gleiche lehrt wie die Schriften der Bibel, ja dass die Bibel, speziell das alte Testament, erst dann verständlich ist, wenn wir die indischen Upanishaden kennen. Ich citire hier einen Schriftsteller, dessen Name mir entfallen ist: — „Durch das Studium der indischen Lehre wird der Gesichtskreis erweitert, und wir finden allgemeine Naturkräfte, wo man früher nur Personen, deren Familienangelegenheiten uns nichts angehen, jüdische Patriarchen ... erblickte; da verwandelt sich *Abraham* in das Sinnbild von *Brahma*, der König *Salomon* in das Sinnbild der Sonne der Weisheit mit dreifachem Namen: *Sol* (*Apollon*) = lateinisch (griechisch), Om = Sanskrit, On = chaldäisch. Da finden wir, dass der wahre Erlöser der Menschheit nicht getödtet ist, sondern heute noch in der ganzen Menschheit und in jedem Einzelnen lebt und wirkt, und dass die Erlangung einer selbstbewussten Unsterblichkeit von keiner Laune eines Gottes abhängt, sondern von Gott in unsere eigene Hand gegeben ist. Da überzeugen wir uns, dass zwar der Mensch, als Thier betrachtet, ein Produkt der Entwickelung der Materie, der über ihm stehende und ihn überlebende geistige

Mensch aber ein Bürger des Himmels ist, und dass jedes Leben auf Erden nur eine der vielen Prüfungen ist, welche ein jeder bestehen muss, um zur Vollkommenheit zu gelangen. Da erkennen wir, dass Leben sowohl als Tod eine Täuschung ist, dass weder das eine, noch der andere den berührt, welcher zur Selbsterkenntniss gelangt ist." —

Weiter sagt Derselbe: — „Der Anhänger der Theosophie sowohl, als der des wahren Christenthums hat keinen höheren Zweck als *Christus*, d. h. den Sohn Gottes, in sich selbst zu finden. Er kennt in *Jesus* den Gott, logos, das Licht der Gotterkenntniss, welches die ganze Welt erhellt und auch im Menschen manifest werden kann. Freilich muss man sich, um dergleichen zu verstehen, von alten Anschauungen befreien, die an einer Person mit dem Namen *Jesus* hängt, der den Augen als eine Art Kirchenfürst vorschwebt, von dem die Menschheit, ohne selbst viel zu thun, die Erlösung erwartet. Gerade dieses Ausschauen nach dem äusseren Erlöser verhindert aber das Erkennen der Offenbarung des Erlösers im Inneren jedes Menschen.

„Ein wirklicher Christ ist also dasselbe, wie ein indischer Yogi, d. h. ein Mensch, der in vollstem Ernste die Vereinigung seines persönlichen Ich mit Gott erstrebt, und es ist kein Zweifel, dass die ersten Christen Angehörige einer Yogaschule waren, deren Zweck es war, durch Uebung der Ergebung sich mit Gott zu vereinigen und durch diese Vereinigung zur Unsterblichkeit zu gelangen. Als aber diese erhabene Lehre allgemein verkündet und deshalb auch von denen, die sie nicht zu erfassen vermochten, missverstanden wurde, da wuchsen aus diesen Missverständnissen nach und nach die unzähligen Sekten, wie wir sie heute sehen mit ihren vernunftwidrigen Dogmen und unverständlichen Glaubensartikeln, Fanatismus, Intoleranz, Aeusserlichkeiten und Heuchelei." (Lotusblüthen). —

Absichtlich füge ich hier aus dem „Theosophical Glossary" folgendes wörtlich an: — „Das Wort *'Christus'* kommt ursprünglich aus dem Sanskrit, und *Chrestos* bezeichnete bei den alten Griechen (*Aeschylus*, *Herodot* . .) einen Propheten. *Justinus* Martyr nennt seine Mitgläubigen *Chrestiani*, und *Laktantius* (L. IV. C. VII.) sagt, dass aus Unwissenheit Leute sich *Christiani* statt *Chrestiani* nennen. *Chrestos* bezeichnet ursprünglich einen Schüler der Weisheit auf dem Wege der Initiation; hatte er alle Hindernisse überwunden und sich gereinigt, so wurde er ein „Gesalbter", ein *Christos*. Dies genügt, um anzudeuten, dass das Wort Christenthum etwas viel Höheres bedeutet, als man gewöhnlich darunter versteht, und dass ein wirklicher Christ

nicht der (kopfhängerische) Anhänger irgend einer Sekte, die sich christlich nennt, sondern ein Mensch ist, der den Weg der göttlichen Selbsterkenntniss und Unsterblichkeit wandelt. Ebensowenig ist der wahre Christ der Anhänger irgend eines Menschen oder beschränkten Wesens, Namens *Christus*, sondern ein Mensch, welcher für das Licht der ewigen Wahrheit, das der ganzen Welt ohne Unterschied der Nationalität oder Konfession leuchtet, empfänglich ist." (*Hartmann*, Lotusblüthen.) —

Diese Ideen scheinen uns neu, weil wir die Bibel und christlichen Wahrheiten nur mit der Brille der verschiedenen Uebersetzer und Ausleger, die dem Dogma der Unfehlbarkeit oder der rationalistischen Aufklärung huldigten, von Kind auf zu lesen gewohnt sind. Eine derartige esoterische Auffassung, wie sie nur mit Hülfe der Vedantaphilosophie und der Kommentation seitens der modernen Theosophie wie des Occultismus möglich ist, nimmt dem Christen nichts von seinen Anschauungen, sondern dient dazu, den Gesichtskreis zu erweitern und so manches bisher unverstandene Wort der Bibel aufzuhellen. Ausserdem möge man bedenken, dass die Gottheit *Christi* erst auf dem Concil zu Nicäa (im Jahre 325) festgestellt wurde durch menschlichen Majestäts- und Majoritätsbeschluss in gleicher Weise, wie später die Unfehlbarkeit des Papstes und die unbefleckte Empfängniss der Jungfrau *Maria*.

Ich komme nun auf einen Punkt zu sprechen, der auch auf dem Concil zu Nicäa als Glaubensartikel aufgestellt wurde: nämlich den Glauben an die Gemeinschaft der Heiligen. Der heutige Katholik, oder allgemeiner, der heutige Christ, hat davon eine recht exoterische Anschauung, wenn er überhaupt eine hat. Zur Zeit des Concils aber war das Bewusstsein des esoterischen Wesens der christlich-mystischen Schule noch vorhanden, und das Concil selbst war ja nöthig gewesen zur Schlichtung des Kampfes, der zwischen der einzig richtigen, alten esoterischen Anschaunng des Christenthums und der bereits exoterisch gewordenen Hierarchie entstanden war. Nach esoterischer Ansicht aber hat es mit der „Gemeinschaft aller Heiligen" eine besondere Bewandtniss. Der in der mystischen Entwickelung Fortgeschrittene oder fast Vollendete, also der Initiirte, der *Christos*, steht vermöge seiner ausgebildeten Vergeistigung in geistigem Rapport mit allen gleich hoch entwickelten Brüdern und konnte mit ihnen sozusagen telepathisch-telenergisch verkehren, wie wir uns modern ausdrücken; der Grund liegt darin, dass durch den Prozess der geistigen Entwickelung der Geist, der ja aus dem Einen

göttlichen Geistesstamm entspringt, nach Abstreifung der Behinderung durch materiell-physikalische Fesseln seine ätherisch geistige Telegraphenleitung mit dem göttlichen Geistescentrum zurückgewinnt, mit welcher Centrale, bildlich gesprochen, auch der Geist aller anderen geistig-mystisch entwickelten Menschen in Zusammenhang steht. Vermöge dieses geistigen Rapportes standen alle Initiirten auch ohne Sprache, ohne schriftliche Mittheilung in inniger Verbindung, und Zeit und Raum war für sie nicht vorhanden. Da nun der bewusste Geist der zur geistigen Individualität gelangten Initiirten, welche bereits gestorben waren, resp. alle Verbindung und Verpflichtung zum sogenannten Leben von sich abgestreift hatten, auch mit der göttlich-geistigen Centrale zusammenhängt, so konnten natürlich auch solche verstorbene Initiirte auf noch lebende einwirken, und umgekehrt: dies ist „die Gemeinschaft der Heiligen", die durch alle Zeiten hindurch, so lange es Menschen gab, bestand und über Raum und Zeit hinweg ohne Draht auf alle vergeistigten Menschen ihren Einfluss ausübt, für die Empfänger bewusst oder unbewusst. Der Inder nennt diese Heiligen die Arhats oder Mahatmas (Maha = gross, Atma = das wahre Selbst des Menschen, das göttliche Ich), mit welchen auch unser Genie in den Momenten der Inspiration in leitender Verbindung steht und scheinbar mit seinem Gehirn die göttlichen Telegramme jener „Gemeinschaft der Heiligen" in irdische Sprache transformirt zum Besten der Menschheit, für welche die im Jenseits durch Entsagung und Selbstlosigkeit auf Erden als Lohn selbstbewusst gewordene geistige Individualität der Initiirten immer noch weiter sorgt. Dieses geistige Land, die Gemeinschaft der Heiligen, der Mahatmas und Arhats, stand die verflossenen Jahrhunderte hindurch mit den durch geistig-mystische Entwickelung bereits mehr vorgeschrittenen Menschen in geschlossener Leitung, und daher kommt es, dass trotz räumlicher und zeitlicher Verschiedenheiten viele Menschen zur Kenntniss der ewigen Wahrheiten gelangt sind, und dass das Bewusstsein der wahren Religion, der praktischen Mystik, niemals verloren ging und, wenn auch in verschiedenen Kulturen unter verschiedener äusserer Form als esoterischer Buddhismus, ägyptische, griechische Mysterien, esoterisches Christenthum, mittelalterliche Mystik, sich anscheinend forterbte, in Wirklichkeit aber stets und unter Vermittelung von spontan oder absichtlich Initiirten durch mystische Telegramme vom Jenseits, von der göttlichen Centrale ausgegeben wurde. Ich habe schon einmal angedeutet, dass auch die alten Rosenkreuzer und Freimaurer

ursprünglich von Leuten ausgingen, die auf obige Weise zum Bewusstsein des Werthes der praktischen Mystik gekommen waren und zur Wahrung der köstlichen Schätze vor Profanation durch Unberufene ihr Ceremoniell und ihren Ritus schufen. Da nun nicht alle späteren Mitglieder für die Initiation geeignet waren, also auch keine Fortschritte in mystischer Beziehung machten, so trat bald eine Art Verfall ein, die Lehren wurden nicht mehr verstanden von den eigenen Anhängern jener Geheimverbindungen, und es sank der symbolische Ritus zu Mummereien herab, und statt der nicht greifbaren Effecte mystischer Entwickelung ging man über zu politisch-ethischen und vielleicht auch anderen Bestrebungen. Auch der „Stein der Weisen", die Alchemie, die Neuplatoniker und Gnostiker stehen mit derartigen mystischen Verhältnissen in ursprünglicher Beziehung, auf die ich mich hier nicht einlassen will.

(Schluss folgt.)

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

VIII.

(Fortsetzung von Seite 533.)

— Ein Gegenstück dazu, einen Ausblick in die Zukunft enthält die Dichtung — „König *Cheops*". — Der Erbauer der grossen Pyramide fühlt sein Ende nahen und ist kummervoll, da er glaubt, dass mit ihm die menschliche Kultur, welche er mit der ägyptischen identificirt, ihren Höhepunkt erreicht, wo nicht überschritten habe. Und er bricht in die Klage aus: —

Hätt' ich gelebt doch mit der Menschheit frühen
Geschlechtern, um wie sie in erster Kraft
Des Daseins und der Schaffenskraft zu glühen,
Gelebt, als frisch und jugendhell im Osten
Die Sonne stieg und grosse Thaten noch
Auf Erden, wie im Frühling Blumen, sprossten.
Gealtert ist die Zeit nun und erschlafft.
Nie mehr dahin durch ihre welken Adern
Ergiessen wird sich neuer Lebenssaft.

Der weise *Menes*, welchem der König sein Herz also erschlossen hat, bannt nun als Antwort darauf die Schatten der Zukunft empor, und *Cheops* spricht mit *Hadrian*, *Karl*

dem Fünften und *Washington*, zwei Vertretern einer greisenhaften und einem einer jugendfrischen Weltperiode. Es ist eine poetische und gedankentiefe Dichtung. Der abstract philosophische Gedanke von der Idealität der Zeit ist kaum anderswo dichterisch so vollkommen ausgedrückt worden als hier, ohne dass die Darstellung nach Pedanterie schmeckte. Auch der Held seines schönsten und vollkommensten Werkes — „*Memnon*", — der Sohn der Morgenröthe, ist eine ganz mystisch veranlagte Natur. Es ist nicht gut möglich, hier auf die einzelnen occulten Elemente der Mythe, wie *Schack* sein Werk nennt, einzugehen, es ist vielmehr die über dem Ganzen lagernde Stimmung, der Grundakkord, welcher durchaus occult im besten Sinne des Wortes ist. „*Memnon*" ist zweifelsohne eine Dichtung von hohem poetischen Werthe, aber „Caviar für das Volk" und die Litteraturproletarier von heute. Die Geistererscheinungen seiner Tragödie — „*Sirius*" — haben nichts echt Uebersinnliches an sich, ebensowenig wie die in seinem Drama — „Das Jahr Eintausend". — Eher könnte man dahin den Doppelgänger des Papstes *Sylvester* im letzteren Werke rechnen, welcher dem Pontifex bei seinen nekromantischen Versuchen entgegentritt.

Von den Schriftstellern ersten Ranges unter den Lebenden wäre noch **Conrad Ferdinand Meyer**, der unvergleichliche Meister der historischen Novelle, zu nennen. In seiner Erzählung aus Rhätiens Vorzeit — „Die Richterin"*) — schildert er eine Art von Materialisation, allerdings in einer Weise, dass man das Ganze nöthigen falls für einen Traum halten darf. Ob es jedoch nun Zufall oder Absicht ist, jedenfalls hat der Verfasser die Art und Weise eines mediumistischen Phänomens sehr gut dargestellt. Der Inhalt der Erzählung ist in Kürze Folgender: — Der Richter von Malmort hat den Geliebten seiner Tochter *Stemma*, einen jungen fahrenden Schüler, heimlich ermordet und sein Kind mit dem Comes *Wulf*, einem alten rauhen Krieger, vermählt. Die junge Frau tödtet den verhassten Gatten durch Gift und erzieht die Frucht ihrer Jugendliebe, das Töchterlein *Palma novella*, als ob es das legitime Kind ihres Gemahles sei. *Wulfrin*, der Sohn des Ermordeten aus erster Ehe, war schon vor der verhängnissvollen Ehe seines Vaters entlaufen, weil er zu hart behandelt wurde. In der Hofschule *Karl*'s des Grossen wächst er auf und begleitet seinen Kaiser auf den Heereszügen. Die Jahre vergehen, und *Palma novella* erwächst. Da entbietet die Richterin

*) Vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1886 S. 42 ff. — Der Sekr. d. Red.

Stemma ihren Stiefsohn in die Heimath, um sich wegen des Mordes an dem alten Comes, von dem man munkelt, zu rechtfertigen. Er kommt, und zwischen den beiden jungen Leuten, die sich für Kinder desselben Vaters halten, entbrennt eine heisse Liebe, welche ein tragisches Ende ahnen lässt. Da opfert sich die Richterin, um das Glück ihres Kindes zu wahren. Sie bekennt vor dem herbeigerufenen Kaiser ihre Thaten und stirbt durch Gift von eigener Hand. Die Scene, welche uns interessirt, spielt in der Nacht, die der Ankunft *Wulfrin*'s in der Heimath vorangeht. Sie mag hier mit einigen Kürzungen folgen, schon aus dem Grunde, damit der Leser, welcher mit den Schöpfungen *Meyer*'s noch nicht vertraut ist, sich eine Vorstellung von der Schönheit der Sprache dieses Schweizer Erzählers machen kann.

Palma Novella ist eingeschlafen, und die Mutter wacht bei ihr, alter Zeiten gedenkend: — „Frau *Stemma* wurden die Lider schwer, und sie liess sich betäubt in einen Sessel fallen. Da sah sie ein Ding hinter ihrem Stuhle hervorkommen, das langsam dem Lager ihres schlummernden Kindes zustrebte. Es floss wie ein dünner Nebel, durch welchen die Gegenstände der Kammer sichtbar blieben, während das blühende Mädchen in fester Bildung und mit kräftig athmendem Leibe dalag. Die Erscheinung war die eines Jünglings, dem Gewande nach eines Klerikers, mit vorhangenden Locken. Das ungewisse Wesen rutschte auf den Knieen, oder watete, dem Steinboden zutrotz, in einem Flusse. *Stemma* betrachtete es ohne Grauen und liess es gewähren, bis es die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte. Dann sagte sie freundlich: — 'Du *Peregrin*! Du bist lange weggeblieben. Ich dachte, du hättest Ruhe gefunden.' — Ohne den Kopf zu wenden und sich wieder um einen Ruck vorwärts bringend, antwortete der Müde: — ‚Ich danke dir, dass du mich leidest. Es ist ohnehin das letzte Mal. Ich werde zunichte. Aber noch zieht es mich zu meinem trauten Kindchen.‘ — 'Seid ihr Todte denn nicht gestorben?' — fragte die Richterin. — ‚Wir sterben sachte, sachte,‘ — antwortete der Kleriker. — ‚Wie denkst du? Die‘ — er stotterte — ‚die Seele wird damit nicht früher fertig, als bis der Leib vermodert ist. Inzwischen habe ich mir diesen ärmlichen Mantel geliehen.‘ — Der Schatten schüttelte seine Gestalt wie einen rinnenden Regen. — ‚Ei, was war der irdische Leib für ein lustiges und heftiges Feuer! In diesem dünnen Röcklein friert mich, und ich lasse es gerne fallen.‘ — 'Hernach?' — fragte *Stemma*. — ‚Hernach? Hernach, nach der Schrift.‘ — *Stemma* runzelte die Stirne. — 'Zurück von dem Kinde!' — gebot sie dem Schatten, der *Palma*

fast erreicht hatte. — ‚Harte!' — stöhnte dieser und wendete das bekümmerte Haupt. Dann aber, von dem warmen Athem *Stemma*'s angezogen, schleppte er sich rascher gegen ihre Kniee, auf welche er die Ellbogen stützte, ohne dass sie nur die leiseste Berührung empfunden hätte. Dennoch belebte sich der Schatten, die schöne Stirn wölbte sich, und ein sanftes Blau quoll in dem gehobenen Auge. — 'Woher kommst du, *Peregrin*?' — sagte die Richterin. — ‚Vom trägen Schilf und von der unbewegten Flut. Wir kauern am Ufer. Denke dir, Liebchen, neben welchem Nachbar ich zeither sitze, neben dem' — er suchte. — 'Neben dem Comes *Wulf*?' — fragte die Richterin neugierig. — ‚Gerade. Kein kurzweiliger Gesell. Er lehnt an seinen Spiess und brummt etwas, immer dasselbe und kann nicht drüber wegkommen. Ob du ihm ein Leid anthatest, oder nicht. Ich bin mäuschenstille.' — — — 'Stille, du Schwächling!' — zürnte die Richterin. — 'Das hast du dir in deinem Schlupfwinkel zusammengeträumt. Solche Schmach kennt die Sonne nicht! *Stemma* ist makellos! Und auch der Comes, er komme nur! ihm will ich Rede stehen!' — ‚*Stemma, Stemma*!' — flehte *Peregrin*. — 'Hinweg, du Nichts!' — Sie entzog sich ihm mit einer starken Gebärde, und seine Züge begannen zu schwimmen. — ‚Mein Weib, mein' — ‚Leben' — wollte er sagen, doch das Wort war dem Ohnmächtigen entschwunden. — ‚Hilf, *Stemma*', — hauchte er, — 'wie heisst es, das Athmende, Blühende? Hilf!' — Die Richterin presste die Lippen, und *Peregrinus* zerfloss." —

Dem Sänger der Völkerwanderung, **Hermann Lingg**, verdanken wir einige uns interessirende Gedichte von solcher poetischen Schönheit, dass wir sie hier dem Leser unverkürzt bieten wollen. Das erste — „*Pausanias* und *Cleonice*" — behandelt die tragische Episode aus dem Leben des Persersiegers, welcher seine Geliebte in der Dunkelheit aus Versehen getödtet hatte und nun von ihrem erzürnten Schatten verfolgt wurde.

Kalt war die Nacht, Schneeregen fiel,
Er sass am Kolcherstrande,
Da kamen zu ihm die Männer vom Nil,
Thebäer im dunklen Gewande;
Sie warfen in rauchende Pfannen das Kraut
Vom Lorbeer zu Schlangen- und Drachenhaut.

Der Rauch stieg mit dem Meeresdunst
Vermischt zum Mond hinüber,
Der, wie durch eine Feuersbrunst
Herabsah trüb und trüber,
Abstreiften die Priester ihr faltig Gewand,
Entblösst im Rauch der Feldherr stand.

Er sprach: — „Die ihr den Tod heschwört,
Beschwört mir den Schemen des Leibes,
Den heiss ich geliebt, und den ich zerstört;
O lasset noch einmal des Weibes
Versöhnende Stimme mich hören, und dann
Verschliesset die Erde, vollendet den Bann!"

Pausanias sprach's, der Aegypter nahm
Und schlug metallene Platten;
Allmählich erschien's, und näher kam
Ein bleicher, verwundeter Schatten
Und stand mit geschlossenem Augenlicht,
Mit rückgebogenem Angesicht.

Wie Rosenblüthen im Mondenglanz
Sanft schienen die Wangen geröthet,
Ihr Haupt umgab ein Mrythenkranz;
Für ihn, der sie getödtet,
War noch wie einst ihr Haupt geschmückt,
Von scheuem Sehnen der Mund umzückt.

Der Grieche rief: — „Mein armes Reh!"
Und sank zu ihren Füssen: —
„O nenne der Strafen grösstes Weh,
O lasse die Schuld mich büssen!
Sprich, künde mir, wo ich und wann,
Erzürnte, dich versöhnen kann!"—

Er rief's, und sie erhob die Hand
Und sprach mit sanften Worten: —
„*Pausanias*, kehre zum Vaterland!
In Sparta, vor den Pforten
Des Pallastempels, dort allein
Wird Deine Seele der Blutschuld rein.

„Im Hades steht ein Lagerpfühl
Für Dich und mich gebettet,
Die Pfosten sind mit Asphodil
Und Amaranth umkettet,
Dort kränz' ich mich zu Deinem Empfang:
Die Parzen singen den Brautgesang."

Auch das lyrische Gedicht — „Geistersehen" — dürfte es werth sein, hier erwähnt zu werden: —

Zu lautes Klagen um die Todten
Verstöre, sagt man, ihre Ruh,
Sie schwehen dann wie Friedenshoten
Dem Lager der Verlass'nen zu.

Und unserer Thränen überdrüssig,
Erscheinen sie zwar bleich und kalt,
Doch strahlend und wie Nebel flüssig
In ätherhafter Lichtgestalt.

Ach, wär' es so, und lebt' ein Leben,
Das uns Verwesung sich entreisst;
Nein, keine Fiber sollte beben,
Trät' in der Nacht zu mir dein Geist!

Wenn mich die milden Augen grüssten,
In denen sich ein Jenseits malt,
Mir wär' es wie ein Traum den Wüsten,
Wie Licht, das einem Kerker strahlt!

In einem anderen Gedichte — „Die Verschollenen“ — ist nur der Eingang für uns interessant. Er behandelt die telepathischen Voranzeigen: —

Wer klopft? Horch? Hat es nicht geläutet?
Ist Jemand draussen? War's der Wind?
Der Wind? O nein! Ich weiss es besser, Kind!
Es hat sich einer angedeutet
Von denen, die verschollen sind.

Das Uebersinnliche in der Gestalt des englischen Volksliedes behandelt die lyrische Ballade — „Die *Willis*.“ —

In eigenthümlicher Weise hat ***Albert Moeser*** die dem Leser voraussichtlich bekannte Geschichte verwerthet, dass der Abt *Trithemius* von Sponheim den Schatten seiner Gattin heraufbeschworen hat. Bei dem Dichter handelt es sich nur um ein Anerbieten.

Kaiser *Max*.
Habt Dank, Herr Abt *Trithemius*,
Ihr habt es gut gemeint,
Ihr wolltet stillen der Thränen Fluss,
Die sehnend ich geweint,
Ihr wolltet durch geheime Macht
In mitternächt'ger Stund'
Herzaubern mir, die ich geliebt,
Die sterbend mich so sehr betrübt,
Maria von Burgund.

Sagt an, was soll ein Schemen mir,
Verschwindend an der Wand,
Der ich des blüh'nden Leibes Zier
In süsser Lust umspannt?
Mit Grausen würde füllen mich
Der Spuk, entstammt der Gruft,
Wenn ich, auf's Neu von Liebe warm,
Ausstreckte nach ihr heiss den Arm
Und fasste leere Luft.

Viel schöner, als des Zaubers Macht
Sie je beschwören kann,
Ruht tief ihr Bild im Seelenschacht,
In der Erinn'rung Bann;
In stiller Stunde, traumversenkt,
Schaut sie der inn're Sinn,
Entrückt des flüchtigen Lebens Hast,
Strahlt sie ihm, ewig unverblasst,
Als schönste Königin.

Ich seh' sie reiten neben mir,
Vom Alpensturm umbraust,
Am Hut der Reiherfeder Zier,
Den Falken auf der Faust;

Anlacht mich ihrer Schönheit Glanz,
Und meiner Seel' ist wohl,
Die Firnen strahlen rosig schier,
Doch ros'ger strahlt ihr Antlitz mir
Im schönen Land Tirol.

Und wieder dann im Thal des Inn
Auf hohem Schlossaltan
Blickt sie mich an mit Schelmensinn,
Ich fühl' ihr zärtlich Nahn;
Mir ist, gedenk' ich solchen Glücks,
Als rührt' ihr Athem mich,
Als spräche sie mit süssem Mund,
Wie oft sie that aus Herzensgrund:
„Mein *Max*, wie lieb' ich dich!"

Ja, grösste Zauberin der Welt
Ist starker Liebe Macht;
Die Lust, die je das Herz geschwellt,
Tilgt nicht der Zeiten Nacht,
Und wer uns schuf das höchste Glück,
Das Herz hält stets ihn fest;
Und hätt' ihn längst der Tod entrückt,
Erinn'rung feiert hochbeglückt
Ein ew'ges Liebesfest.

Auch andere Gedichte *Moeser*'s erregen unser Interesse. — „Kaiser *Julian*'s Ende" — behandelt in poetischer Form die occulten Philosopheme der Neupythagoräer. — „*Karl I.* und der Henker" — schildert den Volksglauben des Vorspukes. Der trotzige *Stuart* wird auf einer Jagd vom Unwetter überrascht und sucht Schutz in der Hütte des Henkers. Bei seinem Eintritte geräth das Beil von selber in Bewegung, woraus der Nachrichter das Schicksal des Königs vorausahnt.*)

Eine andere Art von Zukunftsanmeldung findet bei grossen Seuchen nach dem Glauben des Volkes statt. Diese Art von Vorspuk hat ***Wilhelm Hertz*** in seiner Ballade — „Der graue Mann" — behandelt.

's ist Mitternacht. Die Strasse liegt
So öd' im Mondenschein;
Mir geht ein leiser Schauer
Verstohlen durch's Gebein,
Die Luft so schwer und geisterbang!
Ich eile die hohen Häuser entlang
Wie durch die Stadt der Todten.

Nur Einer kommt zu später Stund'
Geschäftig noch heran.
Jetzt tritt er aus dem Schatten —
Hilf Gott, der graue Mann!

---

*) Auch in *Heinrich Heine*'s posthum in der „Gartenlaube" erschienenen — „Memoiren" — befindet sich eine ähnliche Stelle. — Vgl. „Psych. Stud." Novbr.-Heft 1895 S. 485 ff. — Der Sekr. d. Red.

Im grauen Rock mit hohlem Blick,
Die weisse Schlafmütz im Genick
Und in der Hand den Besen.

Er schlurgt vorbei und keucht und fegt
Die Schwellen von Haus zu Haus;
Aus jedem trägt man morgen
Den schwarzen Sarg heraus.
Er fegt, als gält's ein Freudenfest;
Doch wo er fegt, da war die Pest,
Er folgt ihr auf dem Fusse.

Einst bannt' er sie mit Satans Macht,
Bis er zur Hölle fuhr,
Und muss zum Hohne tilgen
Nun ihres Fusstritts Spur,
Gar rasch ist ihr verhüllter Gang.
Er keucht die hohen Häuser entlang,
Wie liegen die Schläfer so stille!

Mir wird's im Herzen todtenkühl.
Es reget sich kein Hauch.
War wohl bei meinen Lieben
Der graue Mahner auch?
Fern hallt noch des Gespenstes Tritt.
Weh mir, wie lenk' ich meinen Schritt
Durch diese Stadt der Todten?

Auch das — „Hexenkind" — besingt einen übersinnlichen Stoff in volksthümlicher Weise.

Else Schmieden, welche unter dem Namen ***E. Juncker*** schreibt, hat auch einige Male in ihren Romanen die Schwelle des Grenzlandes überschritten, so z. B. in den — „Frühlingsstürmen", — einem Werke, das künstlerisch nicht sonderlich hoch steht, da ihm eine einheitliche Handlung fehlt, das aber durch den Charakter eines jungen Mädchens, der wirklich prächtig geschildert ist, Anerkennung verdient. Diese Heldin, *Elsa* geheissen, weicht entschieden von den Romanfiguren à la *Marlitt* u. s. w. recht vortheilhaft ab. Ein tiefes Mitgefühl lebt in ihr mit allem Lebenden. Sie kann nicht zusehen, wie Thiere gepeinigt oder auch nur Pflanzen vernachlässigt werden. Hand in Hand geht damit ein tiefer Widerwille gegen die Dogmen der christlichen Religion. Ihr Geist, der durch keine Schablonenerziehung verfälscht worden ist, empfindet tief den Widerspruch zwischen der angeborenen Anschauungsweise der Germanen und dem semitischen Pfropfreise in unserer Kultur. Die scharfe Betonung der vorgeblichen Kluft zwischen Mensch und Thier, das grosse Gewicht, das besonders im Protestantismus auf die Schriften des Alten Testamentes gelegt wird, aus denen doch oft eine noch sehr barbarische Gesinnung hervorleuchtet, widert sie aufs höchste an. Es ist hier nicht der Raum, näher auf die klar und verständig und doch so innig und poetisch

geschilderte Natur einzugehen. Uns interessirt sie lediglich als die Trägerin des Occultismus in Ideen und Phänomenen. Ihre Geburt hat ihrer Mutter das Leben gekostet. Als kleines Mädchen behauptet sie oft, dass diese in der Stille zu ihr komme und sie pflege, wenn sie sich krank fühle. Auch unter dem Gesinde munkelt man, dass die Wärterin beim Erwachen einige Male die Abgeschiedene erblickt habe. Als das Kind grösser wird, fühlt sich alles durch ihr freundliches Wesen zu ihr hingezogen, nicht am wenigsten die Thiere. Diese Sympathie bringt ihr bei abergläubischen Bauern den Ruf einer Hexe ein, und als sie ihr Bruder scherzhaft damit neckt, dass sie in früheren Zeiten gewiss dem Holzstosse verfallen wäre, sagt sie ganz offen: — „Ich für meine Person bin überzeugt davon, dass ich schon einmal auf dieser Erde gelebt habe und von den unverständigen, grausamen Menschen getödtet worden bin. Ich hatte schon damals die Thiere so lieb, gerade wie jetzt, und die erwiderten es auf ihre Weise. Die Vögel aus den Lüften liessen sich bei mir nieder, die Rehlein folgten meinem Rufe, und selbst die Eidechsen und kleinen Schlangen kamen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, wenn ich ihnen die Weise, die sie mochten, vorpfiff. Da sagten aber alle dummen und bösen Menschen, welche sich von den klugen Thieren gehasst fühlten, das sei Zauberwerk, und ich sei eine Hexe. Da ich aber schon damals die dumpfen Kirchen und die Grabgesänge nicht ohne Schaudern hören konnte, machten sie einen grossen Scheiterhaufen, stellten mich darauf und banden meine Arme mit Stricken an einen grossen Pfahl." — Scherzend unterbricht sie ihr Bruder. Dann heisst es weiter: — „Sie aber achtete nicht auf die Unterbrechung, lehnte halb wach, halb träumend im offenen Fenster und schaute unverwandt in die Mondnacht, welche das erste Grün der Baumwipfel in Silberglanz badete. Rings um uns her war alles still, desto deutlicher aber vernahm man vom Uhrboden her, welcher den Schrank zu der mächtigen Hausuhr im Frontispice enthielt, den schweren, taktmässigen Gang des Werkes und das Rücken der Ketten, an denen die grossen Gewichte hingen. *Elsa* aber fuhr eintönig fort: — 'Es war ein schauriger Herbsttag, der Sturm fegte die letzten dürren Blätter über die Haide und tobte gegen die Mauern und Fenster der Burg, in deren Bannkreis sich alles zutrug. Mein schönes rothseidenes Kleid von schwerer indischer Seite rissen sie mir vom Leibe und heulten und johlten, als sie den Scheiterhaufen entzündeten. Der Geistliche aber, ein Mann mit schneeweissem Haar und sanften Augen, rief der Menge zu: — ‚Sie leugnet, die schwarze

Kunst betrieben zu haben.' — Da fehlte nicht viel, und sie hätten auch ihn in die Flammen gestossen. Er aber stand mit gefalteten Händen neben mir, hatte der zeternden Menge nicht acht und flüsterte mir zu: — ,Bei Gott ist Frieden, aber in der Welt Unruhe und Hass.'" — Als nachher die Flammen emporlodern, wird sie von einem Manne gerettet, der herbeisprengt und sie aus dem Haufen befreit. Diesen glaubt sie in dem jetzigen Leben wiedergefunden zu haben. Er wird ihr Verlobter, und nur ihr tragisches Geschick — sie wird von einem wüthenden Hunde gebissen — verhindert, dass sie das Glück in der Ehe findet. — In einem anderen Werke — „Götterlose Zeiten" — erkennt der Held des Romanes sein frühzeitiges Ende in einem zweiten Gesichte voraus, wie überhaupt Ahnungen und zeitliches Fernsehen auch hier eine bedeutende Rolle spielen. In beiden Erzählungen predigt die Verfasserin die Lehre *Schopenhauer's*, und zwar wird die Doktrin hauptsächlich von den Vertreterinnen des schönen Geschlechtes bethätigt, welche bei ihr immer den Herren der Schöpfung um einige Nasenlängen voraus sind. **(Schluss folgt.)**

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Zur Beurtheilung des vermeintlichen „Betruges der Medien."

Von Dr. *Emil v. Krasnicki* in Wall.-Meseritsch, Mähren.

Es ist eine bekannte Thatsache, dass von fast allen Medien, auch von solchen, die früher schon unter den strengsten, jeden Betrug ausschliessenden Bedingungen die untrüglichsten Beweise ihrer supernormalen Fähigkeiten geliefert hatten, schliesslich doch eine oder auch mehrere „Entlarvungen" bekannt wurden: nämlich Fälle, in welchen dieselben während einer Séance bei augenscheinlich betrügerischen Manipulationen ertappt wurden.*)

*) Aehnliches wurde auch von manchen Spukvorgängen berichtet, bei welchen es schliesslich gelungen war, eine der in dem betreffenden Spukhause wohnenden oder doch anwesenden Personen auf frischer That zu ertappen, als dieselbe eben im Begriffe war, einen Gegenstand zu werfen, zu klopfen oder dergleichen, worauf die betreffende Person, zur Rechenschaft gezogen, zerknirscht und kleinlaut eingestand, den ganzen Unfug selbst verübt zu haben, während doch andererseits nach

Darob erscholl natürlich stets helles Jubelgeschrei seitens der „Aufgeklärten", während unerfahrene Occultisten in Bestürzung geriethen und nun auch selbst den Glauben an die früheren, einwandfreien Leistungen der betreffenden Medien verloren.

Nur langsam brach sich die Erkenntniss Bahn, dass in solchen Fällen weder der mächtig brausende Triumphgesang der Gegner, noch die Niedergeschlagenheit der Anhänger des Occultismus berechtigt sei, indem man aus fortgesetzten kritischen Beobachtungen allmählich die Erfahrung gewann, dass man es bezüglich dieser thatsächlich sehr oft vorkommenden Betrügereien der Medien mit einem seltsamen psychologischen Phänomen zu thun habe, das man nicht so ohne Weiteres als bewusste Handlungsweise des Mediums auffassen dürfe. („Psych. Stud." 1886 S. 149, 227, 234; 1891 S. 356 ff.)

Sehr lehrreich sind in dieser Hinsicht die klassischen Experimente von *de Rochas*, Dr. *Dariex*, *Lodge* mit *Eusapia Paladino*. Aus den Berichten der genannten Forscher ist zu ersehen, dass *Eusapia* bei mangelhafter Kontrolle häufig zu „mogeln" versuchte, ja bei solchen „Mogeleien" auch ertappt wurde, während aber bei strengster Kontrolle und peinlichster Ueberwachung echte Phänomene occulter Natur auftraten, hinsichtlich welcher jede Möglichkeit einer Täuschung absolut ausgeschlossen war. Dr. *Dariex* bemerkt hierzu:

„. . . ich denke, mich richtig auszudrücken, wenn ich sage, dass bei *Eusapia*, falls ein Unterschleif vorkommt, es mehr ihr Körper ist, der den Trug verübt, als ihr bewusster Wille. Boshafte Seelen, das weiss ich wohl, werden beim Lesen dieser Zeilen lächeln, aber daran liegt mir wenig; die Zukunft wird darüber entscheiden." —

Es gewinnt demnach den Anschein, als ob die bei solchen Experimenten sich manifestirenden Intelligenzen sich des Körpers des Mediums auch zu Schwindeleien bedienen würden: — nämlich zu gewissen, durch normal-körperliche Manipulationen des Mediums bewerkstelligten Imitationen

den übereinstimmenden Aussagen vertrauenswürdiger Zeugen manche dieser Spukerscheinungen unter Umständen und in einer Art und Weise aufgetreten waren, welche die normalphysische Urheberschaft der beschuldigten und selbst geständigen Person ausschlossen. Man sehe z. B. die fliegenden Rüben von Nienadowka, „Psych. Studien" Juni-Heft 1898 S. 51, den Fall *Valeska Töpfer* Oktober-Heft 1898 S. 550 ff., März-Heft 1893 S. 113, S. 126, S. 149 ff; Juli-Heft 1892 S. 314, S. 377 ff., den Fall *d'Esperance* Februar-Heft 1898 S. 69 ff.; den Verurtheilten im Spuk von Resan, Juli-Heft 1889 S. 347 ff., Septbr. 1890 S. 432 und den Spuk von Leipzig-Lindenau Januar-Heft 1893 S. 47 ff.

thatsächlich möglicher, aber jedenfalls viel grössere Anstrengungen erfordernder occulter Phänomene; eine Handlungsweise, welche mit dem auch sonst wenig aufrichtigen Charakter der meisten dieser geheimnissvollen Persönlichkeiten durchaus nicht in Widerspruch steht.

Es ist ersichtlich das Bestreben vorhanden, sich's möglichst leicht zu machen, und wenn es auf die richtige Weise nicht oder nur schwer geht, so wird eben auf andere Art unbedenklich „nachgeholfen."

Ich will nun einen, wie ich glaube, mit diesen Erscheinungen verwandten Fall berichten, den mir ein befreundeter Herr erzählte, welcher zu der Zeit, als er mir diese Mittheilung machte, von den oben besprochenen Erfahrungen occultistischer Forscher gar nichts wusste, und für dessen Ehrenhaftigkeit und Glaubwürdigkeit ich unbedingt gut stehe.

Derselbe erzählt in folgender Weise: —

Er hatte in Prag das Gymnasium besucht, war dann von Prag fortgezogen und erst nach Jahren wieder hingekommen. — Am späten Abend des Tages seiner Ankunft strich er planlos in den Strassen und Gassen der Stadt umher und fand sich plötzlich, ohne dass dies früher in seiner Absicht gelegen gewesen wäre, in einer Gasse, wo vor Jahren zwei seiner Gymnasialkollegen gewohnt hatten. Seit seiner Gymnasialzeit hatte er aber nichts mehr von ihnen gehört, wusste also auch nicht, ob sie noch ihre alte Wohnung (im Parterre eines Hauses dieser Gasse) inne hätten, und ob sie überhaupt noch in Prag wären. Gleichwohl ging er doch auf dieses Haus zu und — ohne selbst recht zu wissen, was er da thue, — klopfte heftig an ein Fenster der betreffenden Parterre-Wohnung, worauf er so rasch wie möglich davon huschte. Erst in der nächsten Gasse kam er wieder zur normalen Besinnung und konnte sich nun selbst nicht genug darüber wundern, warum er denn eigentlich diesen „dummen Witz" gemacht habe, der seinem sonstigen Charakter nicht entsprach, und dessen er sich jetzt hinterher vor sich selber schämte. Er hatte sich dabei in absolut nüchterner Verfassung befunden, so dass die Sache nicht einmal durch eine zu Ulkereien geneigte heitere Kneipstimmung hätte erklärt, respective entschuldigt werden können.

Einige Tage später erfuhr er, dass seine ehemaligen Schulkollegen thatsächlich noch dort wohnten, wo er an's Fenster geschlagen hatte, und dass zur selben Zeit, als er dies — ohne selbst zu wissen, warum, — gethan, der Vater der beiden jungen Leute in Wien gestorben war.

Der Erzähler fügte hinzu, dass ihm das sehr merkwürdig vorgekommen sei, da er doch wusste, dass er damals ohne Ueberlegung und sozusagen instinctiv gehandelt, weshalb er sich ja hinterher so sehr darüber geärgert hatte.*) —

Ein vereinzelter Fall, wie der vorliegende, hat freilich keine Beweiskraft: — es könnte sich ja eventuell nur um ein sogenanntes „Spiel des Zufalls" handeln!

Allerdings könnte man, nach dem früher Besprochenen, im Allgemeinen leicht annehmen, dass solche seltsame Verquickungen von Sinnlichem und Uebersinnlichem häufig genug vorkommen dürften; doch wer hat heute das Zeug dazu, solche Vorgänge, deren scheinbar durchaus rationalistische Erklärung ja in die Augen springt, noch weiterhin kritisch zu beurtheilen? Werden doch selbst „faustdicke", rein occulte Phänomene in der oberflächlichsten Weise hinweg vernünftelt. — Welcher „Gebildete" würde z. B. in dem von mir mitgetheilten Falle, wo eine Anmeldung eines Sterbenden sich schliesslich als Ulk eines zufällig vorübergehenden Freundes aufzuklären scheint, noch irgend etwas Auffälliges zu erblicken vermögen?

Ein Spuk aus dem Elsass.

Von einem dortigen Correspondenten.**)

Ueber einen solchen berichteten die verschiedenen Landeszeitungen. So schreibt z. B. die „Heimat" vom 16. Februar 1898 Folgendes: — „Eine Geistergeschichte bildet gegenwärtig das Gespräch der ganzen Umgegend. Sehen wir uns den Schauplatz an: Plobesheim, ein mittelgrosses Bauerndorf, zwei Stunden von Strassburg, konfessionell gemischte Bevölkerung. In diesem Dorfe ein winkeliges, enges Gässchen, ein kleines Haus, eine niedrige, sehr einfache, kleine Stube mit noch kleinerer, daran stossender Kammer, jeden Schmuckes bar, an der Wand ein Krucifix als Talismann. . . Nein, ganz ohne Zierrath sind die Wände nicht gelassen; Hosen, Westen, Schürzen in genialer Unordnung sind an die Wände angenagelt. Stuben und Kammern angefüllt mit qualmenden, lachenden, alten und

---

*) Für Einwirkungen occulter Phänomene scheint der Erzähler empfänglich zu sein, da er schon früher einmal zur Nachtzeit ein „wandelndes Licht" beobachtete, das, etwa in Menschenhöhe vom Fussboden, langsam und ruhig auf ihn zukam und in seiner nächsten Nähe lautlos erlosch. —

**) Man vergl. hierzu noch die Kurze Notiz f) in „Psych. Stud." Oktober-Heft 1898 S. 549 ff. — Der Sekr. d. Red.

ungen Leuten, liegend, sitzend, stehend, eine neugierige, müssige Menge. In einer Ecke steht ein Bett mit schlafenden Kindern; dort kauert eins auf einem Schemel; mit verzweiflungsvollen Gesichtern, die von Unruhe, Angst und vielen schlaflosen Nächten erzählen, verharren die Eltern in banger Erwartung. In der Mitte der Kammer ist auf dem Boden ein Kleidungsstück angenagelt, ringsum eingerahmt von einer Gruppe Fremder und Einheimischer, welche mit mehr oder weniger Interesse und Glauben das Kleidungsstück betrachten, das gegen Mitternacht trotz der eingeschlagenen Nägel sich erheben und sich aufblähen soll. Man denke sich die verschiedenartigen Gesichter, Spannung, Erwartung, Zweifel ausdrückend, im geheimnissvollen, durchqualmten Halbdunkel eines trüben Kerzenlichts, und die wirkungsvolle Scenerie ist fertig.

„Und nun zum Thatbestand. Lassen wir einen angesehenen, wohlhabenden, älteren Bauersmann, einen **Augenzeugen**, selber erzählen: — 'Die Kammer hat sich geleert; ich stehe Morgens gegen 8 Uhr auswendig am Kammerfenster und blicke hinein in die berüchtigte Kammer. Alles still und ruhig und leer. Plötzlich beginnt die Bettdecke sich zu regen; sie streckt sich; richtet sich vollständig senkrecht in die Höhe, dreht sich und lässt sich am Fussende des Bettes herunter, wo sie aufrecht, aufgebauscht stehen bleibt, während wir hineingehen und die geschehene wunderbare Thatsache anstaunen. So bleibt sie stehen bis fast 9 Uhr, als sie ein Zuschauer wieder auf's Bett wirft. Und kein Mensch im Zimmer, als das geschah, keine Hand, kein Schatten sichtbar. Ich konstatire, dass die Bettdecke fast ganz ohne Federn ist und sonst nichts Merkwürdiges bietet. Herbeigerufene Zeugen können meine Aussagen bestätigen.'

„Die Eltern der im Hause wohnenden Kinder erzählen: — 'Seit drei Wochen bestehe der Spuk, welcher bei den Kindern in der Schlafkammer angefangen habe, die Kinder würden an den Haaren gezogen, gekneift u. s. w. und wären jetzt mit aller Gewalt nicht mehr dazu zu bringen, in die Kammer zu gehen. Am Sonntag während des Gottesdienstes hätte das Bettzeug eine Promenade unternommen aus der berüchtigten Kammer in die Stube. So ging es fort Tag und Nacht bis heute.' —

„Interessant ist es, D o r f s t i m m e n zu hören. Sechs Laib Brod sollen die Treppe hinaufspaziert sein. Auf der Dachfirst soll eines der Kinder einen schwarzen Mann gesehen haben, wie er einen Schubkarren drückte. Im Dorfe und in der Umgegend herrscht die Meinung, ein böser Nachbar spiele Physik (Hexerei).

„Es ist eigenthümlich, dass der Spuk vor sich geht, wenn Niemand in der Kammer sich befindet, niemals aber im Beisein von Menschenkindern(?). Der Geist scheint folglich einen unüberwindlichen Abscheu zu haben vor Fleisch und Bein.“ — So die „Heimat“.

Die „Strassburger Post“ vom 18. Februar sagt unter anderem: — „Die sich dort abspielende Geschichte scheint nun einen grösseren Umfang als andere gleicher Art anzunehmen, und man muss wohl oder übel davon Vermerk nehmen. In Plobsheim nämlich zeigte sich vor ungefähr acht Tagen ein Poltergeist in dem vom Tagner *Wöhrel* mit Frau und vier Kindern bewohnten Häuschen... Der 'Spuk' redete sich natürlich schnell herum, und das Haus ist von Neugierigen belagert. Aus der ganzen Umgegend, selbst aus Strassburg, wandern täglich ganze Scharen nach Plobsheim, worüber die dortigen Wirthe selbstverständlich sehr erfreut sind. Da der Unfug immer grössere Ausdehnung annahm, ging die Ortsbehörde vor. Der dortige Beigeordnete, der hier als Einjähriger diente, ging hin und nagelte die Kleider fest. Aber das half nichts, die Kleider sollen doch wieder getanzt haben Was der Nagel nicht vermochte, das übte aber jedes Mal das Erscheinen der Gendarmerie und des Polizeikommissars aus. In deren Anwesenheit erlaubten sich die Kleider keine solchen Scherze. Die Staatsanwaltschaft bemächtigte sich ebenfalls der Sache. Die beiden Eheleute wurden auf ihren Geisteszustand untersucht, aber vollständig normal befunden. Die Frau ist nach ihrem Heimathsort gereist, die Kinder wurden anderswo untergebracht. Einige Tage ruhte der Unfug; gestern begann er von neuem: die Bettdecke soll sich erhoben und aufrecht vor das Bett gestellt haben und in dieser für eine Bettdecke ungewöhnlichen Stellung verharrt sein, bis der herbeigerufene Beigeordnete in's Zimmer kam, bei dessen Untersuchung sie zusammenfiel. Es ist zu wünschen, dass man dem Anstifter dieser Komödie baldigst auf die Spur kommt, damit die abergläubischen Leute überzeugt werden, dass es sich da nur um einen groben Unfug handelt, wo sie weiss Gott was für geheimnissvolle Kräfte waltend glauben. So oft auch schon dabei Betrügereien aufgedeckt worden sind, immer wieder bewährt sich ein bekanntes Sprichwort. . .“

In derselben Zeitung vom 11. März cr. heisst es: — „Das Ende des Spukes, welcher seit einem Monat die ganze Umgebung aufregt, bestand darin, dass der Polizeikommissar den Besitzer des Hauses, Tagner *Wöhrel* und seine Frau, festnehmen liess. Es wurde amtlich festgestellt, dass die Eheleute *Wöhrel* selbst den Spuk veranstaltet hätten.“ —[?]

Die zu sechs Wochen Gefängniss verurtheilten Eheleute *Wöhrel* hatten aber gegen das Urtheil des kaiserlichen Schöffengerichts in Grafenstaden Berufung eingelegt und erwirkten thatsächlich ihre Freisprechung vor der Strassburger Strafkammer den 7. Mai cr. Ihre zwölfjährige Tochter aber, die den ganzen Spuk inscenirt haben soll, wurde durch Urtheil des Gerichts einer Erziehungsanstalt überwiesen.

Wie sonderbar — um nicht mehr zu sagen — erscheint nicht in der Untersuchung dieses Falls das Verfahren der Polizei. Weil keine natürliche Ursache des Spuks gefunden werden kann, so werden die Eltern dafür verantwortlich gemacht, verhaftet und zu sechs Wochen Gefängniss verurtheilt! Ist es wahrscheinlich, dass sie muthwilliger Weise ihr Haus in Verruf und sich selbst in Schaden und dem öffentlichen Spott sollten preisgegeben haben? Dass ihre Verurtheilung grundlos war, erwies sich, denn auf ihre Berufung gegen dieselbe hob der höhere Gerichtshof das Urtheil auf und erklärte sie für schuldlos. Jemand musste nun aber als schuldig erfunden werden, und als Ursächerin des Unfugs wurde nun die zwölfjährige Tochter bezüchtigt. Es ist schwer zu begreifen, wie ein dazu als beschränkt und geistesschwach geschildertes Kind Eltern und Geschwister in Angst und Schrecken und Dorf und Umgegend in grosse Aufregung soll haben versetzen können.

Ein Urtheil wie das über diesen Fall und über ähnliche*) begreift sich, wenn man von der Voraussetzung ausgeht, dass wir bereits alle Natur- und Geisteskräfte kennen, dass es kein Ahnungsvermögen, keine Gedankenübertragung, kein Hellsehen, keine Fernwirkung, überhaupt keine unsere fünf Sinne überragende Welt und keine Einwirkung aus derselben in die unsrige geben könne. In den Kreisen der materialistischen Weltanschauung mit ihrer „Aufklärung" und „Bildung" gilt dies alles als Aberglauben, Selbsttäuschung, oder gar Betrug. Mit solchen grundlosen Behauptungen werden aber keineswegs zahllose wohlbezeugte Thatsachen alter und neuer Zeit aus der Welt geschafft, welche das Vorhandensein und Wirken übersinnlicher Kräfte unwidersprechlich darthun. Die solches leugnen, muss man, wie *Schopenhauer* sagt, nicht ungläubig, sondern unwissend nennen. Dass hierüber eine gründlichere Ansicht sich immer mehr Bahn bricht, bezeugt der Ausspruch des Professors

---

*) Man vgl. hierzu nur den Spuk zu Lindenau bei Leipzig in „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1892 S. 579 ff., sowie den Steinregen zu Hillersleben vor dem Magdeburger Gerichtshofe im Juni-, Juli-, und Novbr.-Hefte 1895 S. 278, 330 und 521 ff. — Der Sekr. d. Red.

Dr. *A. Drews* in Leipzig. In der Vorrede seines bedeutenden Werkes: — „Die deutsche Spekulation seit *Kant*“, — sagt er: — „Ich habe auch den Occultismus in meine Darstellung hereingezogen. Derselbe repräsentirt gegenwärtig eine so ansehnliche Macht, dass die Philosophie ihm nicht länger aus dem Wege gehen darf, wenn sie nicht auf ihre Führerrolle im modernen Geistesleben verzichten und obendrein ihren Gegnern selbst eine Waffe in die Hände liefern will.“

Kurze Notizen.

a) *Baechtold* über *Gottfried Keller*'s Leben und dessen Verhältniss zu *Lassalle*. — *Baechtold* hat — „*Gottfried Keller*'s (des berühmten Schweizer Dichters) Leben.“ (Berlin, *Wilhelm Herz*, 1894) 2 Bände —, die bis 1861 reichen, in welchem Jahre *Keller* Staatsschreiber von Zürich wurde, in höchst fesselnder Weise beschrieben. Geboren wurde *Keller* am 13. Juli 1819 als der zweite Sohn eines Drechslermeisters in Zürich, verlor im sechsten Jahre seinen Vater, gerieth unter der schwachen Mutter in die Wirrnisse des Lebens schon in der Schule, von der er im 15. Jahre relegirt ward, verbrachte sechs Jahre mit Bemühungen, Maler zu werden, ging zuletzt nach München zwei Jahre, ohne viel weiter zu kommen, theils aus Armuth, theils aus Mangel an Fleiss und Selbstzucht. Und doch sollte aus dem geistreichen Sonderling und Bummler noch ein tüchtiger Mann und Schriftsteller werden. 1842 kehrt er schiffbrüchig nach Zürich zurück und verbringt dort weitere sechs verlorene Jahre in Unthätigkeit, begann aber dabei zu dichten. Zwei deutsche Professoren, der Orientalist *Hitzig* und der Chemiker *Löwig*, empfahlen ihn jedoch einflussreichen Mitgliedern der Züricher Regierung, die ihm ein Reisestipendium von 800 Franken zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung im Auslande gewährte, womit er zunächst nach Heidelberg zwei Jahre ging (1848—1850). Von hier begab er sich nach Berlin, wo er fünf Jahre (1850—1855) verweilte, seinen ersten Roman: — „Der grüne *Heinrich*“ — unter schweren Wehen gebar, sowie die berühmte Novellensammlung: — „Die Leute von Seldwyla“ — nebst zahlreichen Gedichten verfasste. Die Gewohnheit des Berliner Kneipenlebens liess ihn nur schwer zu sich selbst kommen. Erst im December 1855 kehrte er nach Zürich zurück, wo er sein sorgloses Bummelleben abermals sechs Jahre fortsetzte, in dem er es „seinen Freunden unglaublich schwer machte, ihn so zu lieben und zu schätzen, wie sie es gern

gewollt hätten.“ Und nun begiebt sich Etwas, das auch für unsere älteren Leser, die *Keller* bereits aus „Psych. Stud.“ April-Heft 1876 S. 156 ff. kennen, von Interesse sein und sie belehren dürfte, wie auch ein solcher Geist zu occulten geistigen Dingen in eine schiefe Stellung gerathen konnte, ohne sich in ihnen bald zurechtzufinden. Wir lesen im „Daheim“ Nr. 46, XXX. Jahrg., v. 18. August 1894 S. 744 ff. folgende kurze Schilderung des Falls: —

„*Keller* ist 42 Jahre alt, da geschieht etwas Unglaubliches: der Regierungsrath von Zürich wählt ihn auf Antrag des ehemaligen Finanzdirectors *Hagenbuch* zum Staatsschreiber, obgleich sich eine ganze Anzahl bewährter Juristen um dieses bestbesoldete Amt des Kantons bemüht hatten. Die Wahl rief natürlich anfangs allgemeine Entrüstung wach, und der Beginn der Beamtenlaufbahn *Keller*'s schien sie vollständig zu rechtfertigen. ‘Am Abend vorher war *Keller*’ — berichtet *Baechtold* — ‘in eine grosse Gesellschaft nach dem Schwan am Mühlenbach geladen. Er fand da viel extravagantes Volk versammelt. Der grosse sozialistische Agitator *Ferdinand Lassalle* war der Gefeierte. An seiner Seite erschien die Gräfin *Hatzfeld* in rother Bluse und weisser Krinoline. *Herwegh*, *Stein* von Gumbinnen und Andere waren anwesend. Oberst *Rüstow* trug als *Garibaldianer* ebenfalls die rothe Bluse. Auf dem Sopha lag eine russische Nihilistin [? schon damals?], der die Herren eifrig den Hof machten. *Ludmilla Assing* sollte den neuen Herrn Staatsschreiber unter ihre Fittige nehmen. Nach dem Thee begann ein Gelage, das bis in den hellen Morgen hinein dauerte, wobei die Frauen dem Champagner nicht lässig zusprachen und dicke Havannacigarren dabei rauchten. *Keller* fühlte sich auf's äusserste angewidert, verhielt sich indessen stumm. Als jedoch in vorgerückter Stunde **Lassalle***) seine Kunststücke als Magnetiseur und Tischrücker in schauspielerischer Weise zum besten gab und eben seinen Hocuspocus über dem Haupte *Georg Herwegh*'s machte, um denselben einzuschläfern, fuhr *Gottfried Keller* wüthend auf und schrie: — ‚Jetzt ist mir's zu dick, Ihr Lumpenpack, Ihr Gauner!‘ — ergriff einen Stuhl und drang mit dieser Waffe auf *Lassalle* ein. Eine unbeschreibliche Verwirrung entstand. Die Frauen brachen in heftiges Weinen aus, die Männer schimpften, und der Unbold wurde an die frische Luft gebracht. Um 8 Uhr Morgens hätte er in der Kanzlei antreten sollen. Um 10 Uhr

*) Vergl. „Psych. Stud.“ Juli-Heft 1877 S. 331 ff. —
Der Sekr. d. Red.

war er noch nicht da, der nächtliche Vorfall dagegen ruchbar geworden. Da eilte Regierungsrath *Hagenbuch* nach der Wohnung seines Schützlings, um den Schläfer zu wecken.' — Der Muth, den die Regierung von Zürich bewies, indem sie einen solchen Mann zu ihrem Staatsschreiber zu wählen wagte, wurde übrigens dadurch belohnt, dass *Keller* ein vorzüglicher Beamter wurde und es fünfzehn Jahre lang blieb. Auch die Lehrjahre des Menschen *Keller* waren endlich vorüber. — Die Briefe *Keller*'s sind zum Theil ausserordentlich interessant. Sie und die Tagebücher gewähren die reizvollsten Einblicke in das innerste Empfinden des Mannes und in die geheimste Werkstatt des Dichters." —

Keller starb bekanntlich d. 15. Juli 1890. (Vgl. „Psych. Stud." Dezember-Heft 1890 S. 571.) Die Erklärung für sein damaliges seltsames Benehmen findet man vielleicht in seiner „Mahnung des Malers *Lys* über den Spiritualismus in der Kunst" im 15. Kapitel des 3. Bandes seines Lebensromanes: — „Der grüne *Heinrich*". (Stuttgart, *Göschen*, 1879, 2. Aufl.) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1883 S. 293 ff., woselbst er uns die traurige Geschichte von einem 1713 gestorbenen Hexenkinde — dem *Meretlein* — erzählt. — Dass *Keller* übrigens schon damals Blick und Verständniss für aussergewöhnliche Erscheinungen des Seelenlebens hatte, beweist seine 1849 einem Züricher Freunde mitgetheilte „Aesthetische Notiz über einen Operationsfall" in „Psych. Stud." April-Heft 1894 S. 228 ff. In den „Sieben Legenden" hat uns — „*Dorothea*'s Blumenkörbchen" — noch tiefer in seine echt spiritualistisch gestimmte Dichterseele blicken lassen, s. Juli-Heft 1883 S. 318. In den „Leuten von Seldwyla" (April-Heft 1876 S. 186) hat er uns seine früheren Ansichten über Unsterblichkeit der Seele und ihre persönliche Fortdauer entwickelt. Zur Zeit des obigen Entlarvungsskandals mit *Lassalle* war er noch stark von dem Philosophen *Ludwig Feuerbach* und dessen rationalistischer Theorie über „Tod und Unsterblichkeit der Seele" beeinflusst. Gegen Ende seines Lebens dürfte er über den Hypnotismus und das hypnotische Experiment *Lassalle*'s an *Herwegh* wohl etwas ruhiger und nüchterner geurtheilt haben. Im Rausch und in der Hitze des Fanatismus und Vorurtheils erfolgen noch heutzutage gar manche derartige Entlarvungen, die genau besehen zu demselben Resultate führen, wie der *Hansen*'sche Hypnotismus. — Der Sekr. d. Red. (Schon im Jahre 1894 niedergeschrieben.) Man vergl. hierzu Dr. *Wedel*'s Bemerkung über *Keller* am Schlusse seiner Artikelfortsetzungen über — „Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres

Jahrhunderts" — im folgenden Decbr.-Heft 1898 und dazu noch die folgende Kurze Notiz.

b) *Gottfried Keller's* innerster Glaube. — In *Hermann Grimm's*, des in den „Psych. Stud." Juli-Heft 1898 S. 351 ff. Gefeierten, Nachruf auf — „*Giacomo Leopardi's* 100jährigen Geburtstag" — in der „Deutschen Rundschau" Nr. 16 v. 15. Mai 1898 S. 292—299 († zu Neapel d. 14. Juni 1837) lese ich auf S. 297 noch folgende Stelle, nachdem *Grimm Leopardi's* herrliches Gedicht — „Ricordanze" — „Erinnerungen" —, welche mit dem Anblick des siebengestirnten Grossen Himmelswagens (oder Bären) beginnen, in den ihm zu Grunde liegenden trüben Lebenserfahrungen erörtert hat. Das Gedicht *Leopardi's* hebt nach *Grimm's* freier Uebersetzung mit den Versen an: —

„Freundliche Sieben Sterne, also blick ich
Abend für Abend wieder zu euch empor,
Wie ich als Kind gethan, als ihr wie heute
Ueber dem Garten am väterlichen Hause
Funkelnd standet. Schweigend rede ich wieder
Hier mit euch von denselben Fenstern, wohne,
Wo ich als Kind gewohnt und meiner Freuden
Ende erlebte.
„Welche Bilder und Märchen
Wuchsen mir in der Seele, wenn ich euch ansah,
Euch und die andern Lichter, die euch begleiten ..." U. s. w.

Paul Heyse hat diese Verse im jambischen Accente in den von ihm übersetzten „Gedichten und Prosastücken *Leopardi's*" (Berlin, *Wilhelm Hertz*) später als *Grimm* übertragen, dem jedoch — „die etwas schwebende Sprache, in der ich sie wiedergebe, mehr der Stimmung zu entsprechen scheint, die den Dichter hier beherrscht, als hätten die wellenlosen, gleitenden Gewässer der Unterwelt den Accent gegeben." — Die *Heyse'schen* Verse sind ihm zu glatt. Am Schlusse dieser seiner Erörterungen schreibt nun *Hermann Grimm* die oben von mir angedeutete Stelle: — „*Baechtold* bringt aus *Gottfried Keller's* Nachlasse den blossen Entwurf eines Gedichtes von überraschender Gedankentiefe, an das ich hier erinnere, weil es, wie jenes oben angeführte Gedicht *Leopardi's*, auch im Anblicke dieses Siebengestirns entstand.

„'Heerwagen, mächtig Sternbild der Germanen, das du fährst mit stetig stillem Zuge über den Himmel vor meinen Augen deine herrliche Bahn, von Osten aufgestiegen alle Nacht! O fahre hin und kehre täglich wieder! Sieh' meinen Gleichmuth und mein treues Auge, das dir folgt so lange Jahre! Und bin ich müde, so nimm die Seele, die so leicht an Werth, doch auch an üblem Willen, nimm sie auf und lass sie mit dir reisen, schuldlos wie ein Kind, das deine Strahlendeichsel nicht beschwert — hinüber! — Ich spähe weit, wohin wir fahren.' —

„Es liegt eine wilde germanische Schönheit in diesen Wortreihen, die mir *Keller*'s Gestalt erhöht und ihn mir näher bringt. Näher, als was er irgend sonst geschrieben hat. Auch von *Leopardi* können fortreissende Verse und Gedanken wie diese unter seinen versteckten Schriften verborgen liegen." — So *Hermann Grimm*. Wer *Gottfried Keller* aus unseren Mittheilungen im April-Heft 1876 S. 186 ff., im Juni-Heft 1883 S. 293 ff., im Juli-Heft 1883 S. 318, 341, im April-Heft 1894 S. 228 ff. und aus der dieser unmittelbar vorhergehenden Notiz kennen gelernt hat, wird diesen Abschluss seines Geistes- und Gemüthslebens nur würdig und seinem innersten Charakter allein entsprechend finden.

c) Zwei wunderbare Fälle von bei Sterbenden falsch schlagenden und stillstehenden Uhren berichtet noch eine Frau *Lina Köhler*, Tochter eines Gymnasiallehrers, bei dem Tode ihres Vaters und ihres Gatten in „Nr. VII. Aus dem Reiche des Uebersinnlichen" in „Das Neue Blatt" Nr. 45, 1898 S. 718. Diese beiden Fälle schliessen sich an unsere früher in „Psych. Studien" August-Heft 1898 S. 427 ff. mitgetheilten bestätigend und dieselben ergänzend an.

d) Ueber — „*Adam Bernd*'s Lebensgeschichte" — bringt Dr. *Josef Ettlinger* in der 1. Beil. zum „Leipziger Tageblatt" Nr. 192 v. 18. April cr. eine längere Mittheilung, welche aus dieses Leipziger Theologieprofessors (1699—1748) hinterlassener seltsamer Autobiographie schöpft, die betitelt ist: — „Mag. *Adam Bernd*'s, Evang. Pred. Eigene Lebens-Beschreibung, Samt einer aufrichtigen Entdeckung und deutlichen Beschreibung einer der grössten, obwohl grossentheils noch unbekannten Leibes- und Gemüths-Plage, welche Gott zuweilen über die Welt-Kinder und auch wohl über seine eigene Kinder verhänget; Den Unwissenden zum Unterricht, den Gelehrten zu weiterem Nachdenken, den Sündern zum Schrecken, und den Betrübten und Angefochtenen zum Troste." (Leipzig, 1738.) — Als Sohn eines Kohlgärtners und einer stark pietistisch angehauchten Mutter kam er zu Breslau in der Nikolaivorstadt am 31. März 1676 in bedrängten Zeiten zur Welt und erbte eine dem entsprechende, zur höchsten Schwermuth neigende Gemüthsanlage. Er studirt unter vielen Hindernissen und macht um 1695 bis 1699 hin sogar Gedichte (zur Zeit von *Günther*'s Geburt und *Neukirch*'s Sammlung von *Hofmanswaldau*'s und Anderer Gedichten), die er jedoch dem *Vulcano* opfert. 1699 macht er mit dem später berühmten Philosophen *Christian Wolff* das Maturitäts-Examen uud geht mit sechs anderen „mulis" nach Leipzig auf Universität, promovirt

1701 als „Magister habilitatus" und verfällt schon damals, am meisten um 1704, heftigen Anfällen von Tiefsinn, Anfechtungen aller Art und Selbstmordgedanken. Es sprechen bei jeder Gelegenheit Stimmen in sein Ohr. Dazwischen hält er vielbesuchte Gastpredigten in Breslau, Rawitsch, Teschen, geht nach Jena, Wittenberg, Halle, wo er *Hermann August Franke* besucht. Er glaubte, bestimmt bald sterben zu müssen, und machte eine Wette mit der Magd der Frau *Schultzin* im Rothen Collegio zu Leipzig, die er verlor. Bis 1772 musste er an sie (22 Jahre lang!) eine jährliche Summe zahlen, die auf 277 Gulden stieg. 1710 erhielt er zwei Vocationen auf einmal, als Rector nach Hirschberg und als Prediger der Leipziger (alten) Peterskirche (auf deren Stelle jetzt die Reichsbank steht). Er hatte ausserordentlichen Zulauf: — „wohl 50 Kutschen hielten vor meiner Kirche, und alle Bürgermeister und Pro Consules der Stadt befanden sich unter meinen Zuhörern." — Weil er, wie Pater *Abraham a Sancta Clara* in Wien (vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1884 S. 142 ff. und April 1884 S. 182), ungescheut allerhand Wahrheiten aussprach, liebten ihn die Einen und hassten ihn besonders seine Collegen und geistlichen Vorgesetzten. 1719 (in dem Jahre, in welchem der schlesische Dichter *Günther* Leipzig verlässt, um an den Dresdener Hof zu gehen, vergleiche „Psych. Stud." März-Heft 1895 S. 138 ff.) treten neue Krankheitserscheinungen bei ihm auf: — eine ruhrartige Krankheit, Krämpfe, convulsivisches Zittern, Nervosität höchsten Grades. Das plötzliche Trommeln eines Tambours, der ihm auf der Strasse begegnet, wirft ihn vor Schreck besinnungslos zu Boden. Sein Tiefsinn nimmt zu. Doch tritt nach einiger Zeit wieder Besserung ein. 1728 wird er wegen seines Tractats: — „Einfluss der göttlichen Wahrheiten in den Willen und in das Leben der Menschen" — von seinem akademischen Lehramt suspendirt und tritt freiwillig aus Amt und Würden an der Peterskirche zurück, lebt nur noch seiner theologisch-litterarischen Thätigkeit, leidet aber weiter an seiner hochgradigen Nervosität, die wir nicht mit dem Verfasser des Artikels als blosse „Neurasthenie" betrachten, sondern für eine Art geistiger Besessenheit ansehen, weshalb wir vorzüglich die Aufmerksamkeit der psychischen Forscher auf dieses Buch als eine Fundgrube lenken. Mit dem Jahre 1736 bricht seine Selbstbiographie ab, 1741 erhält die Wiederauflage desselben eine Fortsetzung, dessen Quintessenz diese ist, „dass der Leib der erste geistliche Feind der Seelen ist, hinter dem sich der T....l selbst stecken muss, wenn er der menschlichen Seele will beykommen... Viele Tausend

Menschen würden nicht verdammt seyn worden, wofern nicht die Beschaffenheit ihres Leibes sie zur Sünde gereizet, und wenn sie nicht, anstatt dass sie ihren Feind hätten schwächen sollen, denselben vielmehr gefüttert, gemästet und noch mehr gestärcket hätten." — Er ist 72 Jahre alt geworden und am 5. November 1748 in Leipzig gestorben. Er wollte als unruhiger theologischer Kopf die lutherische Rechtfertigungslehre durch seine eigenen Lebenserfahrungen noch tiefer begründen. Man nannte seine Richtung „Melodianismus", weil das Buch unter dem Pseudonym *Christianus Melodius* erschien. Er hat es später widerrufen. Aber seinen wirklichen geistigen und körperlichen Zustand hat weder damals, noch bis heute Jemand richtig zu erklären verstanden. Nur der moderne Mediumismus dürfte dies im Stande sein. — Der Sekr. d. Red.

e) Naturwissenschaftliche Seelenforschung. Von *Rudolf* **Müller** (Leipzig, *Arnold Strauch*, 1897) — ist ein von *Hermann Schwarz* in Halle a./S. neuerdings in „Die Natur." Herausgegeben von Prof. Dr. *Willi Ule* Nr. 3 vom 16. Januar 1898 kritisch besprochenes Werk, und zwar zuerst über das in ihm abgehandelte „Veränderungsgesetz." Wir citiren aus der Einleitung folgende Stellen: — „Das Vorhandensein aller dieser auffälligen Eigenthümlichkeiten [im lebenden Organismus des Menschen, nämlich des Wach- und Traumbewusstseins, der willkürlichen Bewegungen, der von ihm gebrauchten Worte und Laute u. s. w.] drängt zur Annahme eines besonderen, im leiblichen Organismus des Mitmenschen vorhandenen Etwas; auf seiner in die übrigen organischen Vorgänge eingeschalteten oder daraus ausgeschalteten Wirksamkeit muss der Unterschied der wachbewussten Zustände von den Schlafzuständen, der willkürlichen Bewegungen von den unwillkürlichen, des Vorhandenseins der in der Sprache verlautbarten psychischen Vorgänge von ihrem Nichtvorhandensein beruhen. Dieses Etwas bezeichnen wir mit dem Namen 'Seele'. Zur Annahme ihrer wirklichen und thatsächlichen Existenz zwingen ausser den genannten Beobachtungen noch eine Reihe anderer Thatsachen; vor allem die wahrhaft grossartigen Wirkungseffecte, die in den Erscheinungen des Hypnotismus und der Clairvoyance zu Tage treten. — Was kann dieses unbekannte Etwas, Seele genannt, nach seiner wahren, naturwissenschaftlichen Bedeutung wohl sein? Da es, wie die weitere Beobachtung zeigt, durch objective Einwirkungen von Kräften, also durch physische Wirkungen beeinflusst, physische Gegenwirkungen erkennen lässt, so kann es nichts anderes als selbst eine

Kraft, wiederum etwas Physisches sein, eine von den übrigen Naturkräften in der Wirkungsweise verschiedene, dem Wesen nach mindestens analoge Kraftart. Was von den übrigen Naturkräften gilt, dass sie unentstanden und unvergänglich seien, dass Zeit und Raum und Veränderungen, d. h. Umformungen, nicht ihr Wesen betreffen, sondern nur ihre in die Erscheinung tretende Thätigkeit, das wird eben darum auch von der Seelenkraft gelten müssen. U. s. w." — Das *Müller*'sche Buch ist in den „Psych. Stud." im Februar-Heft 1897 S. 83 ff. und April-Heft 1897 S. 155 und 188 ff. bereits des Weiteren besprochen worden. Als quasi Bestätigung zu dem daraus Mitgetheilten lesen wir in einer kritischen Besprechung des Werkes von *Friedrich Paulsen*: — „*Immanuel Kant.* Sein Leben und seine Lehre. [*Frommann*'s Klassiker der Philosophie. VII.] Stuttgart, *Fr. Frommann*'s Verlag, 1898. XII und 395 S. 8° mit Bildniss und 1 Briefe *Kant*'s aus dem Jahre 1782. Mk. 4, — durch *Erich Adickes* in Kiel in „Deutsche Litteraturzeitung" Nr. 29 v. 23. Juli 1898 Sp. 1151 folgende entsprechende Stelle: — „Ich für meine Person muss Einspruch dagegen erheben, wenn *Kant* als Neubegründer der aktualistischen Seelentheorie hingestellt wird (S. 387 und öfter). Gewiss ist die Seele nach *Kant* — 'nicht ein todtes Substrat, nicht eine starre Substanz nach Art der Atome.' — Aber trotzdem und trotz der Paralogismen hält *Kant* im innersten Herzensgrunde an der Substantialität der Seele fest. Er denkt sie sich nach Art der *Leibniz*ischen Monaden. Also gewiss als 'reine Energie, als lebendige Thätigkeit des Erkennens und Wollens': — darin gebe ich *P.* Recht. Aber die Seele geht für *Kant* nicht (wie für *Spinoza*) im Seelenleben, in den einzelnen psychischen Vorgängen auf. Auch wenn man sich die letzteren wegdenkt, würde nach *Kant*s metaphysischer Glaubensansicht noch dasjenige Etwas bleiben, in dem jene Vorgänge sich abspielen." — Ferner heisst es noch Spalte 1152: — „Sehr gut finde ich es, dass der Behandlung des Hauptwerkes auf den S. 144—155 die Erklärung einiger vielgebrauchter 'termini technici' vorangeschickt wird: — Wahrnehmung, Erscheinung, Ding an sich, Sinnlichkeit u. s. w. Vielleicht wäre es nicht unangebracht gewesen, bei dieser Gelegenheit ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass *Kant* durch seine Prämissen zu der Annahme einer doppelten Affection des menschlichen Geistes gezwungen wird: — der Affection durch Erscheinungen und der durch Dinge an sich. Durch Nichtbeachtung dieser Doppelaffection wird die Lectüre der Kritik der reinen Vernunft sehr erschwert." — Und steckt

denn nicht darin auch die Einräumung einer möglichen Einwirkung der Geisterwelt auf unser Seelenleben, welche doch wohl das höchste Ding an sich ist? — Der Sekr. d. Red.

f) Herr *Ernst Neumann* bespricht in den „Blättern für litterarische Unterhaltung" Nr. 21 v. 26. Mai cr. Sp. 326—327 eine psychologische Abhandlung von ***Edmund Parisch*** — „Zur Kritik des telepathischen Beweismaterials". (Leipzig, *Joh. Ambros. Barth*, 1897) 8°, 1 Mk. 50 Pf., die ihm „sehr zeitgemäss erscheint. Man muss" — fährt er fort — „dem Verfasser dankbar sein, dass er mit dem in der wissenschaftlichen Welt allzu sehr verbreiteten Usus bricht, an allen litterarischen Erscheinungen, die in das Gebiet des Mystischen und Occultistischen reichen, mit Achselzucken vorüber zu gehen. 'Es ist', so bemerkt *Parisch* im Eingang seiner Schrift, 'ein eigenthümliches Schauspiel, zu sehen, wie der grössere Theil der wissenschaftlichen Welt jede eingehendere Prüfung des telepathischen Materials kurzerhand ablehnt, während er auf der anderen Seite die als ,abergläubisch' verschrieenen Thatsachen zusammenzuhäufen und zu sichten versucht, um zur Erkenntniss der ihnen zu Grunde liegenden Vorgänge und Bedingungen zu gelangen.' — Und er fügt hinzu: — 'Je mehr man sich mit der betreffenden' (nämlich telepathischen) 'Litteratur beschäftigt, um so mehr lernt man die Gründlichkeit, Sachlichkeit und Sorgfalt bei einer Anzahl ernster Autoren schätzen, die sich zu einer Anerkennung der Telepathie durchgearbeitet haben', während man von den Arbeiten der Gegner nicht dasselbe sagen könne. Das gesammte Material, auf das sich die telepathische Forschung stützt, zerfällt nun nach dem Verfasser in zwei Gruppen: 'die erste besteht aus experimentell gewonnenen Resultaten', — mit diesen will sich der Verfasser nicht beschäftigen; die zweite besteht 'aus Berichten über spontan und sporadisch auftretende Vorkommnisse, die ohne Annahme der Telepathie nicht erklärbar sein sollen.' Nur mit diesen 'Berichten' beschäftigt sich die vorliegende Schrift, und sie werden eingehend behandelt unter ausführlicher Wiedergabe zahlreicher typischer Fälle *Parisch* entlehnt diese in der Hauptsache einer internationalen Statistik über das Vorkommen sogenannter Wachhallucinationen, die von dem Comité der Londoner ,Society for Psychical Research' vor nicht langer Zeit veröffentlicht wurde. Es waren auf den Fragebogen des Comité's*) sehr zahlreiche Personen darum

*) Vergl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1891 S. 242 ff.: — „Ein internationaler Census von Hallucinationen" von Frederic *W. H. Myers*, M. A., Ehren-Sekretär der Londoner „Society for Psychical Research" zu Cambridge. — Der Sekr. d. Red.

angegangen worden, ob sie im wachen Zustande Hallucinationen gehabt hätten, die mit irgend einem Ereigniss coincidirten, von dem sie auf natürliche Weise, durch Vermittelung ihrer fünf Sinne, nichts wissen konnten; dabei musste also wohl die Hallucination durch telepathische Beeinflussung des Hallucinirenden hervorgerufen sein. Das Ergebniss dieser internationalen Statistik war überraschend. In einer scheinbar über den 'Zufall' ungeheuer hinausgehenden Zahl von Fällen wurde von einem Zusammentreffen solcher Wachhallucinationen mit Ereignissen, etwa dem Todesfall bekannter, aber weit entfernter Personen berichtet. Das Comité kontrollirte die Berichte mit der grössten Sorgfalt. Mit Recht sagt *Parisch*, 'mit dem Worte ‚Zufall' dürfen so zahlreiche Coincidenzen nicht abgethan werden, das müsste ‚ein verteufelt eigener Zufall sein'.' — Aber das Bedenkliche sieht *Parisch* in der Methode, welche die 'Society' bei der Verwerthung ihres Materials befolgte, und er zeigt ferner, dass in den meisten Fällen wohl gar keine eigentliche Wachhallucination vorlag, dass Traum- und Wach-Hallucinationen in praxi gar nicht zu unterscheiden seien, endlich dass jedenfalls in zahlreichen 'Fällen' nachträglich die Erinnerung an die Hallucination sich unmerklich an die Ereignisse, mit denen sie coincidiren sollte, angepasst hat." — Diese damals, und wie aus Obigem erhellt, auch noch jetzt ohne Unterschied von den englischen Gelehrten „Hallucinationen" genannten, teils bloss sinnlich-traumartigen, anormalen Sinnesbilder, teils höheren „Visionen" des wachen Seelenlebens bei voller Hellbesinnung, teils sich entwickelnden und wieder verschwindenden Materialisationsgestalten haben ihrer Zeit eine interessante Polemik in den „Psych. Stud." wachgerufen, welche man daselbst Decbr.-Heft 1884 S. 564 ff. und Jan.-Heft 1895 S. 13 und 15 ff. und nicht bloss in *Carl Kiesewetter*'s übrigens sonst ganz empfehlenswerther zweibändiger „Geschichte des neueren Occultismus" (Leipzig, *W. Friedrich*, 1891, vergl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1891 S. 314 ff.) nachlesen wolle. — Der Sekr. d. Red.

g) „Der moderne Gespensterglaube. — Eine Studie über den Spiritismus" von *Kurt Kreusner* — steht in „*Westermann*'s illustrirten deutschen Monatsheften für das gesammte geistige Leben der Gegenwart", 42. Jahrg. Heft 503, August 1898, S. 645—653 für die deutschen Skeptiker unserer Wissenschaft mit grosser Vorsicht erörtert, weil der Verfasser selbstgeständlich höchst ungenügende Experimente mit Medien angestellt hat und infolge dessen selbst noch zweifelhaft ist. Aber er giebt wenigstens

die Thatsächlichkeit aussergewöhnlicher Erscheinungen des Seelenlebens zu und mahnt seine wissenschaftlichen Collegen: — „Trotz alledem muss man es aus anderen Gründen [scil. als dem rein spiritistischen] für wünschenswerth erachten, dass sich unsere exakten Naturwissenschaften eingehender mit den occultistischen Wissenschaften beschäftigen möchten als bisher. Es ist mehr als wahrscheinlich, dass wir aus dem genauen Studium solcher psychopathischen [krankhaften (?) Seelen-] Zustände werthvolle Aufschlüsse über das Seelenleben gewinnen können, von dem wir bisher so blutwenig wissen, und zu dessen Erforschung endlich nach langem Säumen hier und da an den Universitäten psychologische Institute mit einem grossen Apparat an wissenschaftlichen Werkzeugen gegründet werden. Es ist aber auch recht wohl denkbar, dass dabei Naturkräfte enthüllt werden, die der Forschung bis heute entgangen sind, von Leuten mit besonders geschärfter Sinnesperception aber vielleicht instinctiv geahnt und empfunden werden. Und hier fällt der Wissenschaft die dankbare Aufgabe zu, das Wahre vom Falschen zu trennen.“ U. s. w. — Wir gehen auf viele irrige Voraussetzungen des Verfassers hier weiter nicht ein, sondern empfehlen ihm und seinen Strebensgenossen zunächst eine sorgfältigere Lectüre der Standartwerke des Spiritismus und Spiritualismus, eines *du Prel*, *Aksakow*, *Lodge*, *Crookes* u. a. Koryphäen der „Bibliothek des Spiritualismus für Deutschland“, ehe sie unvorbereitet an so schwierige, ja die schwierigsten und complicirtesten Experimente aller Wissenschaften herangehen. So lange diese sog. psycho-physischen Institute in den Händen eines *Wundt* und seiner Denkgenossen bleiben, wie dieselben in *Aksakow*'s Hauptwerk: — „Animismus und Spiritismus“ — 3. Auflage (1898) I. Band im „Vorwort des Verfassers zur zweiten Auflage“ geschildert sind, werden sie den rein geistigen Funken des Spiritismus niemals, selbst nicht im Sinne ihres doch weit berühmteren Vorgängers, des Professors *Fechner*, herausschlagen, denn sie beschäftigen sich bis jetzt nur mit den grobsinnlichsten oder abstractesten Aeusserlichkeiten seelischer Erscheinungen am körperlichen Organismus.

h) Zu unseren früheren Berichten über Alpdruck (s. „Psych. Studien“ Januar-Heft 1897 S. 38 ff.) und Vampyrismus (April-Heft 1892 S. 145 ff., September 1898 S. 446 ff.) gehört vielleicht auch die Lectüre von ***Ossip Schubin***'s (*Lola Kirschner*'s) neuestem Roman: — „Vollmondzauber“ —, welcher im Jahrg. 1898 der illustrirten Wochenschrift: — „Ueber Land und Meer“ —

steht und bald auch im Buchhandel besonders erscheinen wird oder wohl schon erschienen ist. Der Roman schliesst mit den Worten des alten Dieners seines mit dem Ausdruck des qualvollsten Entsetzens verzerrt, bleich und regungslos daliegenden, durch einen alpartigen Spuk seiner verstorbenen Frau getöteten Herrn, als er die Sterbekerze zu seinem Haupte stellte: — „Und da wollen sie behaupten, dass von drüben Niemand wiederkommt!“ — Eine echt spiritistisch gehaltene Novelle ist ferner noch die anmuthende Erzählung des Freiherrn *Anton v. Perfall*, betitelt: — „Ein Accord“ —, zuerst erschienen in „Vom Fels zum Meer“ (Stuttgart), 16. Jahrg., 16. Heft 1897 S. 122—136.

i) Noch eine nahezu in Erfüllung gegangene Prophezeihung der Berliner Seherin ***de Ferriëm*** ist die in unserem Juni-Heft 1898 S. 301 ff. mitgetheilte, woselbst es heisst: — „Ich sehe viel Blut in Frankreich; *Dreyfus* kommt von der Insel fort.“ — Letzteres wenigstens ist in Sicht, da die Revision des *Dreyfus*-Prozesses zur Zeit eingeleitet ist. Die Prophezeihung wurde im April d. J. gegeben, wo noch gar keine Aussicht auf einen so günstigen Fall vorlag.

j) Weitere Vorandeutungen zum Tode der Kaiserin ***Elisabeth***. — Herr *Albert Kniepf* in Hamburg schreibt uns hierüber unterm 18. October cr.: — „Der Kaiserin soll der Tod durch die Hand eines Anarchisten vorher prophezeit worden sein. Haben Sie das nicht gelesen? — Das Zimmer oder Vorzimmer des Hôtels in Genf hatte man bei ihrer Ankunft in der Eile mit Astern, die doch als Todtenblumen gelten, dekorirt, weil im Herbst andere Blumen schwer zu erhalten waren. Dies klingt merkwürdig genug. — Die Kaiserin ist an einem Tage geboren, der astrologisch Einflüsse für violenten (gewaltsamen) Tod hatte. Die Stunde ist mir nicht bekannt. Dass die Kaiserin noch bis zum Dampfer gehen konnte, erklären die Aerzte durch die besondere Elasticität ihrer Herzmuskeln. Das kann ja der Fall sein. Sollte aber die weisse Dame mit der grünen Taille wirklich occult gewesen sein?*) Grün bedeutet sonst gute Hoffnung. — Dr. *Sigl*, der bekannte Antisemit und Herausgeber des „Bayrischen Vaterlandes“, giebt eine andere

*) Vorbedeutnngen heften sich, wie die Auspicien der Römer und Griechen aus dem verschiedenen Vogelflnge, meist an Erscheinungen der Wirklichkeit, die der sie beobachtenden Person plötzlich gemüthstörend begegnen, oder doch als seltsam aufstossen. Dahin gehört z. B. das Begegnen einer alten Frau für einen auf die Jagd ausziehenden Jäger, was ihn umkehren lässt, oder wenn Jemandem ein dreibeiniger Hase (s. S. 563) von der linken Seite zur rechten quer über den Weg läuft, und dergleichen ähnliches. — Der Sekr. d. Red.

Erklärung für ihren Tod, nämlich die Freundschaft der Fürsten mit den Juden. Der Prinz *von Wales* besucht nach ihm *Rothschild* und zerschlägt sich das Bein. Die Kaiserin *Elisabeth* besucht *Rothschild*'s (s. „Gartenlaube" Nr. 40, S. 678) und wird ermordet. Kronprinz *Rudolf* wollte eine jüdische *Esther* heirathen — die *Vetsera*! Diese Art Deutung ist auch nicht übel. — **Zion** ist jetzt Trumph, und wir werden die Ereignisse „nach" der Jerusalemer Fahrt der deutschen Majestäten als weiteren Commentar abwarten. Ueber die Gefahren bei der Reise des Kaisers habe ich mich astrologisch kurz vor seiner Abreise in Briefen an Dr. *Julius Duboc* in Plauen und an Dr. med. *Brünell* in Berlin ausgelassen. Oeffentlich kann man ja damit in Zeitungen nicht hervortreten. Die Gefahr läge eigentlich gegen den 19. November cr. am stärksten, das geplante Datum der Ankunft in Alexandrien und Kairo, wo man ja auch bereits eine Verschwörung entdeckte. *Jupiter* schützt den Kaiser. Sonst liegt die weitere Reise übel. Die cauda Draconis (der Schwanz des Drachen) in des Kaisers Nativität im Zeichen von Jerusalem (der Jungfrau) ist kein gutes Omen. *Mars* tritt Ende October in den Löwen (Zeichen Frankreichs und Roms), befindet sich aber am 24. November in Opposition mit der kaiserlichen Sonne und beim *Saturn* am 19./20. November, wo es immerhin einen Knall-Effect geben könnte. Vielleicht, wenn nicht mehr, viel Feindschaft durch die Reise im Vatican, in Russland und in Paris. — Nächstes Jahr giebt es Unruhen und Aufstände, militärische Erregungen in Frankreich. Auch für England gilt ein Gleiches. Es wird ein unruhiges Jahr, auch für uns vielleicht indirect mit." — Quae omnia Deus bene vortat!

k) Keine räthselhafte „weisse Dame" zu Caux!? — Ich habe mich bezüglich des im October-Heft der „Psych. Studien" S. 547 mitgetheilten Berichtes des „Illustrirten Wiener Extrablattes", betreffend die mysteriöse Erscheinung einer weissgekleideten Dame in den Parkanlagen vor dem Grand Hôtel de Caux, an Herrn Prof. Dr. *Metzger*, Präsidenten der „Société d'Études psychiques de Genève", gewendet. Der genannte Herr war nun so liebenswürdig, mir zu schreiben, dass auf seine persönliche Intervention hin folgende Erklärung seitens des „Grand Hôtel de Caux sur Montreux" abgegeben wurde, die ich Ihnen im französischen Original-Text mittheile, und den ich sobald als möglich zu veröffentlichen bitte, damit es ja nicht so aussieht, als wollten wir der Wahrheit nicht gern die gebührende Ehre erweisen. Wall. Meseritsch, den 19. October 1898.

Dr. **Emil v. Krasnicki.**

Aus Mangel an Raum geben wir nicht den uns zugesandten französischen Original-Text, sondern nur unsere Uebersetzung desselben: — „Die vom 'Illustrirten Wiener „Extrablatt' veröffentlichte Episode ist in allen Stücken „erfunden. Die Wahrheit ist, dass Ihre Majestät drei und „ein Viertel Tage nach ihrer Ankunft bei uns mich darauf „aufmerksam machte, dass sie bei ihren Spaziergängen auf „dem grossen Balkon des Hauses, der an ihrem Zimmer „vorüberführt, durch die Personen genirt werde, welche auf „der Terrasse des Hôtels sich ergingen und sich dort auf„hielten, um sie besser zu sehen, unter anderen besonders „eine englische Dame. Auf eine discrete Bemerkung meiner„seits hin hörte die Sache auf. Das, mein Herr, ist alles, „was sich begeben hat." — Nach unserer vorhergehenden Note über Vorbedeutungen ist das doch wohl noch nicht alles. Man müsste alsdann auch die Vertraute der Kaiserin über den von dieser erhaltenen intimen Eindruck hören, den jene scheinbar aufdringliche Dame auf sie gemacht hat. War denn Kaiserin *Elisabeth* das stete Angestauntwerden durch die Menge etwa nicht gewöhnt? — Der Sekr. d. Red.

k) Die Biographische Skizze des Herausgebers dieses Journals ist endlich nach vielen Bemühungen des Herrn Professors *Cara* in Florenz, der sie zufolge „Psych. Stud." Januar-Heft 1898 S. 51, Februar-Heft S. 99 und März-Heft S. 149 in der zweimonatlichen Zeitschrift „Religione e Patria" Nr. 10—11 und Nr. 11—12, Anno VI 1897 vergebens zu Ende zu führen gesucht hatte, mit Hilfe des derzeitigen Redakteurs und Herausgebers der früher von dem † Dr. *G. B. Ermacora* in Padua edirten Monatsschrift „Rivista di Studi Psichici", des Herrn Cavaliere *Cesare di Vesme*, Verfassers der italienischen „Geschichte des Spiritismus" (deutsch bei *Oswald Mutze* in Leipzig), in dessen September-Hefte 1898, Anno IV, neu aufgenommen und noch im Laufe dieses Jahrgangs zu Ende geführt worden unter dem Titel: — „Cenni autobiografici di *Alessandro N. Aksakoff*, Consigliere di Stato dell' Impero Russo." — Der Herr Herausgeber, welcher sich nach einem Schlagfluss, der die ganze rechte Seite getroffen, behufs einer electrischen und magnetischen Kur während des Sommers in Jurjew (Dorpat) befand, liess dem Sekretär der Redaktion vor seiner leider von geringem Erfolg in seinem Zustande begleiteten Abreise nach St. Petersburg folgende Postkarte zugehen: — „Geehrter Freund! Ihre Postkarte und das italienische Heft habe ich gestern (3. Oktober) erhalten. Jetzt habe ich verstanden, warum Sie

die *Crookes*'sche Jahresrede im October-Heft der „Psych. Stud." übersetzt haben! Noch niemals wurde unsere Sache von einer so hohen Autorität promovirt! Es freut mich, meine fünfundzwanzigjährige Arbeit mit solchen Worten des Präsidenten der Britischen Gesellschaft zu schliessen. *Alexander Aksakow.*" —

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Fortsetzung von Seite 552.)

Buttenstedt, Carl, in Rüdersdorf-Berlin: — „Ha! hier bin ich, und was soll ich? Unter Tigern, unter Affen? (Nachtrag zum Werke: 'Die Uebertragung der Nervenkraft'.) Eine Naturstudie über die Bestimmung des Menschen, für Fürst und Volk, Gelehrte und Laien, Arm und Reich, Alt und Jung, Mann und Weib, Heiden und Christen. Zur Entlastung der Menschheit, besonders der Frau, geschrieben von —" (Selbstverlag des Verfassers.) 16 S. gr. 8°. Preis: 50 Pf. (Bei Massenbezügen hoher Rabatt.) Man vgl. über den Verf. dessen Artikel in den „Psych. Stud." August-Heft 1896 S. 388.

La Paix Universelle. Revue indépendante. Magnétisme transcendental — Philosophie — Physiologie — Psychologie. Directeur: A. Bouvier. 8. Année. No. 188. 16—30 Septembre 1898 (Siège, 5, cours Gambetta, 5, Lyon.) Abonnements: Un an France 3 fr., Etranger 3, 50 fr. — Sommaire: — L'Affaire Dreyfus. — L'Apostolat Pacifique. – Etudes Celtiques. — La fée Mab — Pax etc.

Neue metaphysische Rundschau. Monatsschrift für philosophische, psychologische und occulte Forschungen, in welcher enthalten ist Archiv für animalischen (Heil-) Magnetismus, Astrologische Rundschau, Rundschau für Phrenologie und Theosophie. Herausgegeben von Paul Zillmann, Verlag und Antiquariat in Zehlendorf (Berlin). Band I, 9 und 10, April und Mai 1898. Jährlich 12 M. In-, 14 M. Ausland. Enthält u. a. Andrées Horoskop von Albert Kniepf. S. 414.

Nova Lux. Bollettino dell'Accademia Internazionale per gli Studi Psicologici et Organo dell' Unione esoterica Italiana. Direttore: Giovanni Hoffmann. Anno XI, 1898. (Roma, Tipografia di Giovanni Balbi.) Direzione ed Amministrazione: Via Castro Pretorio, Nr. 82. Publicazione mensile. Abbonamento annuo per l'Estero: Lire 12. 32 pp.

O fin de Seculo. Revista Mensal de Propaganda em favor do Socialismo, Cosmopolitismo e Espiritismo. Redactor: Arthur Silza, Rua do Lavapés n. 6. Anno I. Nr. 3. São Paulo, States Unidos do Brazil, 15 de Abril de 1898, pag. 33—48.

Proceedings of the Society for Psychical Research. Part. XXXIII. Vol. XIII. February, 1898. Price 6 shill. Contents: — General Meetings. — A Further Record of Observations of Certain Phenomena of Trance, especially in Mrs. Piper's Trance. — Indications that the „Spirit" Hypothesis is True. — Supplement. Psychical Research in American Universities. By Prof. Harlow Gale of the University of Minnesota. — Reviews — Officers and Council for 1898. — List of Members and Associates of the English and of the Amerikan Branch. (London: Kegan Paul, Trench, Trübner & Co., Limited, Charing Cross Road, W. C.) Vgl. S. 533 v. H.

Psyche. Spiritistische Monatsschrift. V. Jahrgang. Nr. 9, März 1898. Inhalt: — „Das fünfzigjährige Jubiläum des modernen Spiritismus." Von Alfred Thienemann. — „Mehr Licht", von Eugen Reiche. — „Das Medium weiland Femme-masquée". Von Dr. Egbert Müller. (Fortsetzung.) — „Wunderbare Phänomene aus einem spiritistischen Privatcirkel. Nach authentischen Mittheilungen des ersten Vorsitzenden der Loge. — Neues von der spiritistischen Bewegung in Schlesien und in der Schweiz. — Vermischtes. — Mittheilungen für die Loge. — Nr. 10, April 1898: Ostermorgen. Von A. Th. — Das Medium Valeska Töpfer †. Von Dr. Egbert Müller. — Victorien Sardou's Schauspiel „Spiritismus" u. seine Aufführung im Neuen Theater in Berlin. — Das Jenseits. — Bücherschau. — Nr. 11, Mai 1898: — Spiritistische Toleranz. Von Alfr. Thienemann. — Verschwinden von Blumen. Von M. Jentsch. — Die neue deutsche Hochschule für Magnetismus. Von Paul Zillmann, Heilmagnetiseur. — Wunderbarer Test, gegeben durch ein Schreibmedium in einem privaten Zirkel. Von Edmund Lehmann, u. s. w. Preis pro Heft 25 Pf.

Psyche. Monatsschrift für Spiritismus und verwandte Gebiete. Organ der spiritistischen Loge „Psyche zur Wahrheit" zu Berlin. No. 1, Jahrg. 6. October 1898. Uebergegangen in die verantwortliche Leitung des Herrn Herm. Stenz in Zehlendorf-Berlin, Parkstr. 21, und in den Commissions-Verlag von Carl Siegismund, Berlin SW., Dessauerstr. 13. — Inhalt: — Sieg der Wahrheit. — Was wir wollen. Von Herm. Stenz. — Occultismus in der Bibel. Von Dems. — Eine Geisterkundgebung unter freiem Himmel. Originalbericht. — Die Prophezeihung des Jakob Cazotte. - Uebertritt Michael Flürscheim's zum Spiritismus. — Notizen. Bücherschau. Mittheilung der Loge.

Reiser, Dr. Carl: „Sagen, Gebräuche und Sprichwörter des Algäus. Aus dem Munde des Volks gesammelt." (Verlag der Jos. Köselschen Buchhandlung in Kempten.) 12. Heft. Preis jeden Heftes 1 M. Inhalt: — Erster Abschnitt: Sitten und Gebräuche, Volksmeinungen und Aberglauben im Anschlusse an die Kalenderfeste. Ostern. — 1. April. — Georgi (Jörgetag). — 1. Mai. — Christi Himmelfahrt. — Pfingsten etc., etc. bis Andreastag. — Zweiter Abschnitt: Kinder und Volksfeste. Das Tänzelfest in Kaufbeuren. — Das Kinderfest in Memmingen. — Illustrationen dazu. — 13. Heft: Das Kinderfest in Isny, Leutkirch, Wangen. — Dritter Abschnitt: Sitten, Gebräuche und Aberglaube im Anschlusse an Geburt, Hochzeit und Tod. Geburt und Taufe. Kindererziehung. — Bekanntschaft und Hochzeit. Illustrationen.

Research. The Journal of the Research Society, an International Association for the Advancement of Knowledge. July, 1898. (This number is a preface to the regular series which will commence as notified hereafter.) Contents: — An Open Letter to the President-Elect of the British Association for the Advancement of Science. (What we hope to hear from Sir William Crookes, F. R. S., on the occasion of his Presidential Adress to the British Association for the Advancement of Science, at Bristol. No. 1 of „Research" will content: — Some Cosmical Calculations. Delicate Qualitative Tests for Gold. The Cedar Test for Gold and other Substances. A Marvellous Natural Occurrence of Gold. The Analysis of Integers. The Growth of Hair on Corpses. The Psychic Power of Dogs. The Spectrum of Ar-gold. A proposal for Antarctic Research. Some Remarks concerning Scientismus. — Published by the Plain Citizen Publishing Company, 1 Broadway, New York City, N. Y., U. S. A.

Psychische Studien.

Monatliche Zeitschrift,

vorzüglich der Untersuchung der wenig gekannten Phänomene des Seelenlebens gewidmet.

Schlussheft des Cyklus von XXV Jahrgängen unter Redaction des Herausgebers, Staatsraths *Alexander Aksakow* in St. Petersburg, und seines Redactions-Sekretairs Dr. *Gregor Constantin Wittig* in Leipzig.

XXV. Jahrg. Monat December 1898.

I. Abtheilung.

Historisches und Experimentelles.

Herrn v. Langsdorff's politischer Mediums-Wahnsinn.

Von **Alexander Aksakow.**

(In's Deutsche übersetzt von *Gr. C. Wittig.*)

Während des „Internationalen Spiritualisten-Congresses", welcher im Monat Juni d. J. zu London gehalten, und über den in unseren „Psychischen Studien" Juni-Heft cr. S. 303 ff. und August-Heft cr. S. 412 ff. des Weiteren berichtet wurde, hat auch der persönlich mit anwesende Herr Dr. ***Georg v. Langsdorff*** aus Freiburg im Badenschen Breisgau eine Abhandlung durch Mr. *J. J. Morse* zur Verlesung bringen lassen, die im Londoner „Light" v. 25. Juni cr. Nr. 911, Vol. XVIII, pag. 313 ff. unter dem Titel: — „Ein politisches Medium in St. Petersburg (von 1880 bis 1886)" — veröffentlicht wurde. In dieser Abhandlung macht Herr *v. Langsdorff* öffentlich bekannt, dass er im Jahre 1897 zu Leipzig bei *Oswald Mutze* ein Buch herausgegeben habe, betitelt: — „Die Schutzgeister" —, in dessen „Anhang" er (von S. 252 bis S. 278) ausführlich von der Mediumität seines Sohnes ***Heinrich von Langsdorff*** spricht und die erhabenen mediumistischen Thaten desselben zu St. Petersburg schildert. Seine in London verlesene Abhandlung ist nur eine Wiederholung des Inhalts dieses „Anhangs" mit noch einigen Details.

Da von verschiedenen Seiten folgende ganz natürliche Frage an mich gerichtet wurde: — „Ist alles das wahr, was Dr. *Georg v. Langsdorff* über die grossartige, von seinem Sohne in Russland gespielte Rolle berichtet?" — so war ich höchst erstaunt, schon in diesem „Anhang" selbst alle

nothwendigen Anhaltspunkte zu finden, um mir ein Urtheil zu bilden; aber ich enthielt mich, dasselbe vor meiner Rückkehr von Dorpat nach St. Petersburg bekannt zu geben, woselbst ich die Bestätigung gewisser Zweifel gewinnen konnte, die mir bei der Lectüre des Anhangs auf den ersten Blick aufgestossen waren. Es ist unnütz, Schritt für Schritt alles das, was Dr. *v. Langsdorff* von seinem Sohne erzählt, zu verfolgen, um so mehr als er keine Namen der Zeugen angiebt, welche die Wahrheit seiner Behauptungen hätten bestätigen können. Für einen Russen genügt es schon, nur allein den Bericht zu lesen, um sogleich zu erkennen, wie wenig sein Verfasser die Bedingungen, Gebräuche und Gewohnheiten, sowie die Gesetze kennt, welche in Russland das Verhalten des Zaren, seiner Minister und seiner Umgebung am Hofe regeln, um aus vollem Herzen über die Naivetät zu lachen, mit der Herr *von Langsdorff* die erhabenen Thaten seines Sohnes am kaiserlichen Hofe schildert. Aber um nicht den Anschein zu erwecken, ihn ohne Beweise widerlegen zu wollen, werde ich mich nur auf die Hauptthatsache beschränken, bloss auf seinen Bericht der Explosion, welche im Winterpalais zu St. Petersburg stattfand, und die Herr *Heinrich von Langsdorff* dem Kaiser *Alexander II.* eine halbe Stunde vor ihrem Ausbruch vorhergesagt zu sagen vorgiebt.

1) Diese Explosion fand nicht erst im November 1880 statt, wie Herr *von Langsdorff* in seinem „Anhang" S. 258 und in seiner „Abhandlung" behauptet, sondern bereits im Februar 1880.

2) Das kaiserliche Diner, welches in dem Speisesaale stattfinden sollte, unter welchem das Dynamit explodirte, wurde nicht durch ein Gespräch über die Vorhersage des Herrn *v. Langsdorff*-Sohn (S. 259) verzögert, sondern durch die Verzögerung des Zuges, der den Prinzen *Alexander* von Hessen herbeiführen sollte, auf Veranlassung der Kaiserin *Marie Alexandrowna.* Nach der Ankunft desselben begab sich die hohe Gesellschaft nach dem Speisesaale.

3) Die Entzündung der Dynamitbombe wurde von einem Uhrwerk betrieben, dessen Reste man unter den Trümmern fand, und nicht durch einen elektrischen Strom, der durch einen unterirdischen Draht vom gegenüberliegenden Hause aus geleitet worden wäre, von dem Herr *v. Langsdorff*-Sohn sogar die Richtung zu kennen vorgab, indem er zum Kaiser (!), wie er behauptet, sagte: — „Majestät, ich will Ihnen die Linie auf der Strasse ziehen, unter welcher der Draht läuft, der vom gegenüberliegenden Hause kommt." — Wenn Herr *v. Langsdorff*-Sohn so gut informirt war, so

wäre es für ihn weit einfacher gewesen, den Zaren bestürzt zu machen und ihm die Wahrheit seiner Behauptungen dadurch zu beweisen, dass er ihm den Ort zeigte, wo sich die Höllenmaschine und das Individuum befand, welches das Attentat ausführte und sich im Moment der vorgeblichen Unterhaltung des Herrn *von Langsdorff* mit dem Kaiser noch auf seiner Stelle im Palais unheilvoll beschäftigte.

4) Der Fürst *Ferdinand* von Bulgarien war bei dieser Gelegenheit gar nicht zugegen, wie Herr *Georg v. Langsdorff* in dem NB. S. 259 seines Buches und in seiner Londoner Abhandlung behauptet, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil im Jahre 1880 noch kein *Ferdinand* von Bulgarien existirte, der erst nach dem Jahre 1886 am politischen Horizonte auftauchte.

5) Ueber den Grafen *Loris-Melikoff* sagt Herr *v. Langsdorff* S. 258: — „Damals herrschte in St. Petersburg noch der allmächtige *Melikoff*", — der ebenso wenig als der Kaiser selbst an die Voraussage des Herrn *v. Langsdorff*-Sohn habe glauben wollen, als dieser behauptete, dass das Palais unterminirt wäre. Das ist abermals falsch: denn der Graf *Loris-Melikoff* war zu jener Zeit General-Gouverneur von Charkow und ist zum Chef der Hohen Commission mit ausnahmsweisen Vollmachten zu St. Petersburg erst eine Woche n a c h der Explosion im Winterpalais im Februar 1880 ernannt worden.

Ich übergehe mit Stillschweigen andere unbedeutende Details dieses Ereignisses in der Redeweise des Herrn *v. Langsdorff*, welche ein lächerliches Potpourri ergeben, in welchem die wahre Geschichte die letzte Rolle spielt. Es ist, wie ich glaube, nach allem, was ich vorher beigebracht habe, unnütz, uns noch mit den übrigen grossartigen Thaten des Herrn *v. Langsdorff*-Sohn zu beschäftigen. Ich will nur noch hinzufügen, dass hier am Hofe Niemand den Namen des Herrn *v. Langsdorff* besonders in der Rolle, die er sich aneignet, kennt. Ich bitte, genau zu verstehen, wenn ich sage: „Niemand!"

Wie soll man sich nun den „Anhang" und die „Abhandlung" des Herrn *v. Langsdorff* erklären oder begrifflich zurechtlegen? Ich glaube, dass er in seiner „Abhandlung" uns selbst den Schlüssel zu diesem Geheimnisse giebt, wenn er sagt, dass „sein Sohn thatsächlich v o n e i n e r u n h e i l b a r e n G e i s t e s k r a n k h e i t befallen sei und sich in einem I r r e n h a u s e befinde." Wann hatte nun diese Geistesverwirrung begonnen? Alles von uns bisher Gesagte führt uns zu der Annahme, dass dieser Wahnsinn schon seit langer Zeit bestanden hat, und dass die Behauptungen des

Herrn *v. Langsdorff*-Sohn, welche sein Vater in gutem Glauben veröffentlicht, bereits in einem anormalen Geisteszustande gegeben worden sind.

St. Petersburg, den 4. November 1898.*)

Zwei Dichter über die spiritualistische Philosophie.

Von **Oskar Mummert** in Stettin.

Zwei Urtheile sind in letzter Zeit über die spiritualistische Philosophie ergangen, die durch die Namen der Männer, die sie gefällt haben, merkwürdig genug erscheinen, um sie der Chronik unserer geheimwissenschaftlichen Entwickelung nicht verloren gehen zu lassen. Das eine der Urtheile finden wir in einer grösseren schriftstellerischen Arbeit, das andere liegt ausgesprochen in einer flüchtig hingeworfenen, nur beispielsweise angeführten Bemerkung, und beide werden um so interessanter durch den Umstand, dass sie von zwei Männern ausgegangen sind, die bis jetzt, wenn man so sagen darf, philosophische Antipoden gewesen sind; denn das eine der Urtheile stammt von dem grossen Moralisten und christlich-mystischen Ethiker Grafen *Leo Tolstoi*, das andere von dem Atheisten und Materialisten *August Strindberg*.

Es ist eine nicht oft genug zu wiederholende Behauptung, dass der Werth jeder philosophischen Weltanschauung in ihrem moralischen und ethischen Effect gegeben ist. Was ist es nun gerade gewesen, das den Bestrebungen unserer grossen Vorkämpfer *Aksakow, du Prel* und vor ihnen *Jackson Davis* die Schwungkraft verlieh, — es ist die innige Ueberzeugung von der immensen Wirkungskraft der spiritistischen Weltanschauung für eine sittliche und moralische Erhebung der Menschheit. Sollte man da nicht meinen, ein Mann, der wie Graf *Tolstoi* unausgesetzt durch die That den reinsten, von echter Menschenliebe getragenen Idealismus bethätigt, werde mit Begeisterung eine Lehre begrüssen, welche seiner Weltanschauung die wissenschaftliche Unterlage bietet?

Nun hören wir ihn selbst!

In einem von der „St. Petersburger Zeitung" vom 22. März (3. April) 1898 abgedruckten und aus der „Nowoje Wremja" herübergenommenen Referat über *Leo Tolstoi*'s Abhandlung über die Kunst in den „Fragen der Philosophie und Psychologie" wird ausgeführt, wie unser

*) Eine „Erwiderung auf Herrn *Alex. Aksakow*'s Beanstandung des mediumistischen Wirkens meines Sohnes *Heinrich v. Langsdorff* am Russischen Hofe. Von Dr. *G. v. Langsdorff*" erscheint im Januarheft der „Psychischen Studien", da der Redakteur die Aufnahme für das Dezbr.-Heft dieser Zeitschrift verweigerte. Die Verlagshandlung.

Philosoph im letzten Abschnitt seines Artikels den Satz aufstellt, dass ein Kunstwerk nur dann ein Kunstwerk wäre, wenn es Allen verständlich sei. *Tolstoi* führt als Beispiel *Wagner's „Siegfried"* an, der ihn aus dem Theater getrieben habe, und fährt dann fort: —

„Man wendet ein, wir könnten nicht urtheilen, solange wir die Werke *Wagner's* nicht in Bayreuth gesehen hätten, wo die Musik nicht sichtbar sei, sondern sich unter der Scene befinde, wo die Ausführung auf die höchste Stufe der Vollendung gebracht worden wäre. Gerade das liefert den Beweis, dass es sich hier nicht um Kunst, sondern um Hypnose handelt. Dasselbe sagen die Spiritisten. Um von der Wahrheit ihrer Visionen zu überzeugen, sagen sie gewöhnlich: Sie haben kein Urtheil darüber, Sie müssen es selbst durchmachen, müssen bei einigen Séancen zugegen sein, d. h. mit anderen Worten, Sie müssen einige Stunden lang in der Gesellschaft halbverrückter Menschen schweigend im Finstern dasitzen und dieses zehn Mal wiederholen und werden dann dasselbe sehen, wie wir. Aber kann es denn anders sein? Unter solchen Bedingungen wird man Alles sehen, was gewünscht wird. Noch schneller kann man zum Ziel gelangen, indem man sich betrinkt oder Opium raucht..."

Auch ein Philosoph, *Schopenhauer*, würde sagen, ein solches Urtheil verrathe eine „von Sachkenntniss nicht getrübte Sicherheit." Dass der Herr Graf Männer von der Bedeutung eines *Russel Wallace*, *Crookes*, *Zöllner*, *Richet*, *Ochorowicz*, Oberst *de Rochas*, *Lombroso* und vieler anderer, welche Monate und Jahre ihres der Wissenschaft ergebenen Lebens den Forschungen in spiritistischen Séancen gewidmet haben, eine „Gesellschaft halbverrückter Menschen" nennt, dafür dürfen wir ihm füglich die Verantwortung selbst überlassen. Aber „der Weise von Jasnaja Poljana" sollte nicht vergessen, dass es nicht nur eine gesellschaftliche Anstandsregel, sondern auch die erste Regel der Klugheit ist, dass wir nicht über Dinge und Personen urtheilen, die wir nicht kennen. Graf *Tolstoi* aber befindet sich in völliger Unwissenheit über die bekanntesten Vorgänge in unserer Wissenschaft, sonst müsste er wissen, dass schon einmal ein und zwar noch besser unterrichteter Zweifler ad absurdum geführt worden ist mit seinem Erklärungsprinzip von der in neuerer Zeit allein seligmachenden Hypnose, ich meine *Ed. v. Hartmann* mit seinem „larvirten Somnambulismus"; sonst müsste er auch wissen, dass sein grosser Landsmann *Aksakow* in seinem nun schon in dritter Auflage erschienenen — „Animismus und Spiritismus" — diesen Einwand in ziemlich umfangreicher und erschöpfender Weise beleuchtet hat.

Die zeitgenössische Kritik zählt den Dichter der „Kreutzersonate" unter die Führer der modernen Literaturbewegung, und die Ethik sieht in dem edlen Bauernfreunde *Tolstoi* einen ihrer werkthätigsten Vorkämpfer. Der Gefeierte sollte nicht vergessen, dass auch im Reiche des Geistes das „noblesse oblige" gilt, auch der Geistesadel verpflichtet. Auf den fernstehenden Zuschauer wird das Urtheil eines *Tolstoi* eine ganz andere Wirkung üben, als das eines gleichgültigen Schwätzers; denn nie wird man doch annehmen wollen, dass der Erstere bei der Begründung seines Urtheils so leichtsinnig verfahre, wie der Letztere. Soweit der mystisch angehauchte Moralist *Tolstoi.*

Wie wird nun der Atheist und Materialist *Strindberg* dem Spiritismus gegenüberstehen? *Strindberg* selbst giebt uns auf diese Frage in seinem Buche — „Inferno" — eine erschütternde Antwort und die Ueberraschung, die wir hier erleben, ist eine noch seltsamere.

In Nr. 15 des „Magazin für Litteratur" vom 2. April 1898 hat *Max Messer* diesem eigenartigen Werke eine liebevoll eingehende Besprechung gewidmet, die schon aus dem Grunde einen Platz in unserer Zeitschrift verdient, als die persönlichen Ausführungen *Messer's* von dem immer siegreicheren Vordringen der mystischen Bewegung Zeugniss ablegen, ein Zeugniss, das um so werthvoller ist, als es von völlig neutraler Seite kommt.

Messer schreibt: — „Vor zwei Jahren liefen durch die europäischen Zeitungen die erschreckendsten Nachrichten über den grössten Dichter Schwedens (diesen Rang giebt ihm *Ola Hansson*). Bald hiess es, *August Strindberg* sei wahnsinnig geworden, bald las man, der Dichter sei in Paris dem Elend verfallen und läge hoffnungslos im Spital. Diese Nachrichten wurden rasch dementirt." —

„— — — Was sich damals und seit damals bis zum Mai 1897 in des Dichters Leben zugetragen hat, an äusseren Leiden und inneren, schwersten Kämpfen, das erzählt uns *Strindberg* im neuen Buch „Inferno" mit seiner grandiosen [illegible]. — — —"

„— — — *Strindberg* ist ein dämonisches Wesen. Kräfte schlummern in ihm, sprengen sich oft in fürchterlichen Krämpfen an das Licht, welche aus den unterirdischesten Tiefen der menschlichen, ja der Weltennatur überhaupt stammen. [illegible] mühten sich, die steinerne Hülle der [illegible] Erkenntniss, welche uns Menschen gezogen ist, zu zerschlagen. Bei Niemandes anderem Werk sehen wir so deutlich die [illegible] Anstrengung, diese Titanenwuth der Verzweiflung über oft vergebliches Bemühen wie bei

August Strindberg. Nach jedem seiner fürchterlichen Angriffe auf die Grenzpfeiler der Erkenntniss, welche das Reich des menschlichen Gehirnes von dem Reiche des Schöpfers trennen, sinkt er gleichsam zitternd, gebrochenen Auges, mit zerborstenen Muskeln nieder, um zu warten, bis frische Kräfte sich sammeln, um wieder einen neuen Sturm zu wagen. Während er früher die übermenschliche Erkenntniss an den Thoren der Philosophie und Kunst zu erstürmen begann, hat *Strindberg* jetzt diese Angriffspunkte verlassen. Er hat einen neuen gewählt, wo er seine Kraft zu grösserem Siege auszunützen hofft. . . .“

Messer's Anführungen über *Strindberg*'s chemische Experimente, Familienkonflikte und zeitweilige Erkrankung dürfen wir hier, als für unseren Zweck unwesentlicher, füglich übergehen.

Messer schreibt dann weiter: — „Dabei fühlt er immer mehr das Dasein einer unsichtbaren Hand, die sein Schicksal leitet in allem Grossen und Kleinen seines Lebens. ‘Sobald ich gefehlt habe, fühle ich mich auf frischer That ertappt und mit einer Pünktlichkeit und einem Raffinement bestraft, dass ich über das Eingreifen einer richterlichen Gewalt keinen Zweifel mehr hege. Der Unbekannte ist mir ein persönlicher Bekannter geworden, mit dem ich spreche, dem ich Dank sage, den ich um Rath angehe. Manchmal vergleiche ich ihn in meiner Einbildung mit dem Dämon des *Sokrates*, und das Bewusstsein, dass mir die unbekannten Mächte zur Seite stehen, verleiht mir eine Thatkraft und eine Sicherheit, die mich zu ungewohnten Anstrengungen antreiben. . . Ein Bankrottier der Gesellschaft, werde ich in einer anderen Welt wiedergeboren, wohin mir niemand folgen kann. Ehedem unbedeutende Ereignisse ziehen meine Aufmerksamkeit auf sich, meine nächtlichen Träume nehmen die Form von Ahnungen an, ich halte mich für einen Abgeschiedenen, und mein Leben verläuft in einer anderen Sphäre. . .“

Wieder folgt hier eine Besprechung der chemischen Experimente *Strindberg*'s und des Scheidungsprozesses mit seiner Frau. Dann berichtet *Messer* weiter: — „Jetzt schiebt *Strindberg* in die Erzählung Stücke aus seinem naturphilosophischen Buch: — ‘Sylva Sylvarum’ — ein, welches ein Buch ist ‘von der grossen Unordnung und dem unendlichen Zusammenhang.’ Zwei wunderbar tiefe Abhandlungen, Versuche eines wissenschaftlichen Mysticismus folgen. Um die Zeichnung des chaotischen Zustandes seiner Seele zu vollenden, giebt er auch seine Kirchhofsstudien wieder, wo sein durch Leid und Einsamkeit geläutertes Ich zu unbestimmten Begriffen Gottes und der Unsterblichkeit zurückkehrt. — Wie *Nietzsche* im ‘Zarathustra’, so kommt

auch *Strindberg* zu dem Gedanken der Wiedergeburt und sagt mit *Voltaire*: — 'Die Auferstehung ist etwas ganz Natürliches; es ist nicht erstaunenswerther, zwei Mal als einmal geboren zu werden.' — Er übersiedelt in das klösterliche Hôtel Orfila und fasst dort das Problem, Gold zu machen, in's Auge. Zufällig am 29. März (1896) fällt ihm *Balzac*'s: — '*Seraphita*' — in die Hände. Er hört zum ersten Mal von *Swedenborg*, wird von schwärmerischer Bewunderung ergriffen, da er diesen himmlischen Giganten des letzten Jahrhunderts durch den Mund eines so genialen französischen Interpreten reden hört. Er findet, dass der 29. März der Todestag *Swedenborg*'s ist. ‚*Swedenborg* tritt damit in mein Leben ein, darin er noch eine so grosse Rolle als Richter und Meister spielen sollte, und bringt mir am Jahrestage seines Todes die Palme, des Siegers oder des Märtyrers — wer will es vorhersagen? —' *Seraphita* wird sein Evangelium und lässt ihn in so nahe Verbindung mit dem Jenseits treten, dass ihm das Leben anekelt und ihn ein unwiderstehliches Heimweh nach dem Himmel ergreift..

„Träume, Visionen, Ahnungen, die auf das Merkwürdigste in *Strindberg*'s Leben eingreifen, sind der Inhalt der weiteren Auszüge aus den Tagebüchern. Eine Reihe von kleinen und grossen Missgeschicken verfolgt ihn. Er sieht in ihnen die Strafen der unsichtbaren Mächte. Noch einmal versucht er, sich seinem mystischen Glauben zu entziehen; er reist nach Schweden, um einen befreundeten Arzt über seinen Zustand zu befragen. Aber bald findet er auch in ihm einen geheimen Feind und neidischen Verfolger. Er reist endlich beruhigt ab, um auf eine Einladung seiner Frau ihr Kind wiederzusehen. Es ist zweiundeinhalb Jahr alt. Er umarmt es selig. 'Das ist jenes ‚die Erde hat mich wieder' *Faust*'s, aber noch sanfter und reiner! Ich werde nicht müde, die Kleine auf den Arm zu nehmen und ihr Herzchen an dem meinen schlagen zu fühlen. Ein Kind lieben, heisst für einen Mann, zum Weibe werden, das Männliche ablegen und mit der geschlechtslosen Liebe der Himmlischen lieben, wie es *Swedenborg* nennt. Dies ist der Anfang meiner Erziehung für den Himmel. Aber noch habe ich nicht genug gebüsst!' — Hier in dem Donaudorf, wo Frau, Kind und die Verwandten wohnen, liest er zum ersten Mal *Sewdenborg*. Alle seine Beobachtungen, Gedanken, Empfindungen finden sich dort so sehr wieder, dass ihm jene Visionen als ebensoviel Erlebnisse und wahrhafte ‚documents humaines' erscheinen. Er glaubt zur Hölle schon in diesem täglichen Leben verurtheilt zu sein, vielleicht zur Strafe von Sünden, die er in einem vorigen Leben begangen. Die von *Swedenborg* ge-

zeichnete Landschaft der Hölle stimmt seltsam mit seinem Aufenthaltsort in Oberösterreich zusammen. Seine nächtlichen Anfälle, Beklemmungen, tödtliche Angstgefühle kehren wieder. Er glaubt sich nach dem Lesen gewisser occultistischer Schriften von bösen Geistern verfolgt, die ihn an der Durchführung seines grossen, alchimistischen Werkes hindern wollen. Auch seine elektrischen Anfälle erscheinen wieder, die ihm die Brust beengen und in den Rücken stechen. Obgleich er alle Leiden als Strafe für seinen Hochmuth (Hybris) erkennt, wächst sein Hochmuth, der sich mit dem Herrn auf gleicher Stufe, ja als ein Ausfluss seines Wesens fühlt, im directen Verhältniss zu seiner Erniedrigung. . . . Als seine Qualen einen Höhepunkt erreichen, reist er nach Norden ab, um seine Familie mit sich zu versöhnen. Die Aerzte in seiner Heimath sprechen von Neurasthenie, Angina pectoris, Paranoia, Emphysem und anderem mehr. . . Die Geräusche, die ihn früher nur nächtlich heimsuchten, peinigen ihn jetzt auch bei Tage. Er zieht sich in die alte Universitätsstadt Lund zurück, wo er zwischen 1880—1890 der Bannerträger der Jugend war. Ein Freund leiht ihm dort *Swedenborg*'s: — ‚Arcana Coelestia.‘ — ‘Durch ein Wort, ein einziges, wird es Licht in meiner Seele, und zerstoben sind die Zweifel und nichtigen Grübeleien über eingebildete Feinde, Elektriker, Schwarzkünstler, — und dieses kleine Wort ist: — ‚Devastatio.‘ — Alles, was mir geschehen, finde ich bei *Swedenborg* wieder. . . Die Gesammtheit dieser Phänomene bildet die geistige Reinigung.’ — Er wird nach der Lektüre *Swedenborg*'s der unerschütterlichen Ueberzeugung, dass es die Hölle wirklich gäbe, jedoch hier auf Erden selbst, und dass er eben aus ihr komme. — ‘Wo hat *Swedenborg* diese Himmel und Höllen gesehen? Sind es Visionen, Intuitionen, Inspirationen? Ich wüsste es nicht zu sagen, aber die Verwandtschaft seiner Hölle mit der des *Dante*, der griechischen und römischen und germanischen Mythologie führt zum Glauben, dass die Mächte sich immer ungefähr gleichartiger Mittel zur Verwirklichung ihrer Absichten bedient haben. Und diese Absichten? Die Vervollkommnung des menschlichen Typus, die Erzeugung des höheren Menschen. Der Uebermensch, wie ihn *Nietzsche*, jene vor der Zeit verbrauchte und in's Feuer geworfene Zuchtruthe, voraus verkündet hat.’ — In der Reue sieht er jetzt die letzte Hoffnung! Zu Kreuze kriechen und Busse thun! — ‘Sonderbarer circulus vitiosus, den ich in meinem zwanzigsten Jahre voraussah, als ich mein Drama — ‚Meister Olaf‘ — schrieb, das die Tragödie meines Lebens geworden ist.’ — — ‘— Was mich betrifft,

so scheint es, dass der Weg des Kreuzes mich zum Glauben meiner Väter zurückführt, zum Katholicismus?" — '*Sar Peladan*, mir bis heute ein Unbekannter, überwältigt mich wie ein Sturm, eine Offenbarung des höheren Menschen, des *Nietzsche*'schen Uebermenschen, und mit ihm hält der Katholicismus seinen feierlichen und sieghaften Einzug in mein Leben.' . . Das Kloster ist *August Strindberg*'s letzte Zuflucht! —"

Es kann nichts Natürlicheres geben, als dass ein Mann — noch dazu von dem Temperament *Strindberg*'s, der früher völlig in religiösem Nihilismus befangen war, — jetzt, in der Verzweiflung über die ethische Werthlosigkeit dieser Weltanschauung in das andere Extrem der Schwärmerei und des religiösen Dogmatismus geräth. Es klingt wie eine Ironie auf den Hochmuthsdünkel der modernen „Exacten", gilt aber in tieferem Sinne, als *Messer* selbst es ahnt, wenn er sagt: — „So unglaublich es klingen mag — gerade auf dem Weg der Naturwissenschaft, der realsten aller Wissenschaften, hat sich in dem Atheisten und Materialisten *Strindberg* die ungeheuere Wandlung zum Mysticismus, zum Glauben, ja zur katholischen Kirche vollzogen." — Nichts verkündet lauter und unzweideutiger den Zusammenbruch der materialistischen Weltanschauung, als die Thatsache, dass gerade die Führer unserer modernen Literatur ihre Fahne verlassen und immermehr und mehr dem anderen Pole der Gedankenwelt, dem Mysticismus zustreben. *Gerhard Hauptmann* hat die „versunkene Glocke" geschrieben und arbeitet an einem „*Christus*", *Sudermann* hat durch seinen „*Johannes*" den Erlöser verkünden lassen, und was *Ibsen* als Mystiker bedeutet, können wir in *Hanstein*'s — „*Ibsen* als Idealist" — nachlesen.

„Jetzt", so schliesst *Messer*, — „ist eine der stärksten Säulen gebrochen, auf denen der Materialismus ruhte, und wenn *Nietzsche* nicht so frühzeitig geistig dahingegangen wäre, hätte man das Schauspiel erleben können, dass alle grossen, führenden Geister am Ende des neunzehnten Jahrhunderts sich vom ‚Wirklichen' in das Reich der mystischen Mächte flüchteten, dort ihre müden, von Kampfesnarben zermürbten Seelen endlich zur Ruhe, zur Ruhe endgiltiger Erkenntniss und des Friedens geführt haben. Erst *Richard Wagner*, dann *Zola*, *Huysmans*, *Sar Peladan*, *Tolstoi**), *Maeterlinck*, *Altenberg* und jetzt auch der Titane(?) *Strindberg*! —

*) Doch wohl nur in streng christlichem, kirchlichem Sinne.
„Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrer!
Bete an, was du verbrannt hast!
Verbrenne, was du angebetet hast! —"

„*Jesus Christus* ist nach 2000 Jahren seiner Geburt auferstanden, noch einmal die Welt liebend zu besiegen. Die Ungläubigsten, die glühendsten Vorkämpfer des 'unfrommen Materialismus' hat er zu sich gezwungen. Eine neue Religion will den Menschen erblühen, das verjüngte Christenthum, über dem mit etwas spöttischem Lächeln milder Siegesfreude der alte Heiland seine Arme breitet." — Mit gutem Gewissen hätte *Messer* noch hinzufügen können: — „Das solide, durch den Verstand nicht mehr zu untergrabende Fundament einer neuen Religion aber, auf dem wir eben so sicher ruhen vor dem Versinken in trostlosen, metaphysischen Nihilismus, wie vor dem Verlieren in religiöse Phantasterei, bietet uns einzig und allein der streng wissenschaftliche, philosophisch verwerthete Spiritismus."*) —

Welche tiefere Lehre liegt für uns aber noch in der Gegenüberstellung dieser beiden Urtheile? — Es ist die Wahrheit, dass theologischer Konservatismus, und wäre es der freieste, doch wenig taugt zum Pionier des philosophischen Fortschritts. Am Ende sind es doch immer die aus Idealismus revolutionären Elemente, welche zu Baumeistern der neuen Tempel werden.

Die Lise-Lotte über Geister und Gespenster ihrer Zeit.

Referirt von **Gr. C. Wittig.**

Aus den kürzlich erschienenen, humoristisch-derben, aber kerndeutschen Briefen der Herzogin ***Elisabeth Charlotte*** (genannt die *Lise-Lotte*) ***von Orléans***, einer pfälzischen Prinzessin, Enkelin des unglücklichen Winterkönigs, welche nach Paris an den Hof König *Louis' XIV.* 1671 nicht gerade glücklich verheirathet wurde, erfahren wir über die Sitten der Wende des 17. und 18. Jahrhunderts unter anderen merkwürdigen Dingen auch ihre Ansichten über den beginnenden Rationalismus ihrer Zeit und über den damals noch herrschenden Aberglauben und ihre eigene Stellungnahme zu demselben. Wir schöpfen aus „Die Grenzboten" Nr. 38 v. 17. September 1896 die über ihre Philosophie zusammengestellten Ansichten hierüber. Um das Jahr 1700 war hiernach der Umschwung aus der

*) Die Ergänzung zu diesem Artikel bietet *Max Messer's* Artikel: — „Der wahnsinnige *Strindberg*" — in „Das Magazin für Litteratur" (Weimar, *Emil Felber*, 67. Jahrg. No. 13 v. 2. April 1898) —, die ich in der Berliner „Psyche" veröffentlichen werde. — Der Sekr. d. Red.

Orthodoxie (alten Rechtgläubigkeit) in den Rationalismus (die sogenannte aufklärerische Vernunftreligion) schon in ziemlich weiten Kreisen vollzogen. Sie selbst hatte wegen ihrer Heirath vom Calvinismus zum Katholicismus übertreten müssen, war aber im Herzen der Prädestinations- oder Vorbestimmungs-Lehre innerlich ergeben geblieben, las fleissig die Bibel und setzte das Wesen der Religion in Nächstenliebe und Rechtschaffenheit. Sie war und blieb die einzige Person am Hofe, die keine Schulden machte. Sie war auch frei vom sogenannten Aberglauben ihrer ehemaligen Glaubensgenossen, die besonders in den schottischen kalvinistischen Gemeinden infolge ihres tiefen Bildungsstandes (so behauptet wenigstens der anonyme Berichterstatter) dem allerdüstersten Aberglauben, dem Hexenwahne, noch lange ergeben blieben. Denn der Berichterstatter hat offenbar selbst keine persönliche Erfahrung auf diesem so Viele verblendenden Gebiete. „Da ist es nun interessant, (fährt er fort,) zu erfahren, wie völlig frei von allem Aberglauben 'Madame' schon in der Zeit war, wo in Deutschland und Schottland noch die Hexenbrände rauchten. Sie hört gern Märchen und Gespenstergeschichten, versichert aber, sie glaube weder an Gespenster, 'noch follets [Irrlichter], noch nichts dergleichen.' [Natürlich, denn sie hatte dergleichen selbst niemals zu erleben Gelegenheit. In diesen Dingen soll man nicht blos glauben oder nicht glauben, sondern wissen und sich selbst zu überzeugen suchen. — Refer.] Sie freut sich, dass es gelungen sei, die Erscheinung 'blutiger' Aehren natürlich zu erklären, 'denn zu unseren Zeiten verändern sich die Menschen nicht mehr in Pflanzen, als wie zu *Aeneas'* Zeiten, da er des *Polidore* Blut noch an einem abgerissenen Ast fand von einem Baum.' — Wo man an Geister glaubt, erwidert sie auf die Mittheilung einer Spukgeschichte, sieht man allzeit welche; hier (in Paris) glaubt man nicht daran, also sieht man keine.' [Ganz dasselbe war ja noch bis gegen Ende dieses 18. Jahrhunderts der Fall, als man auch an die doch so oft sichtbaren Meteore und deren Fall auf die Erde nicht glauben wollte und sie deshalb auch nicht sah! — Refer.] 'Geister, gestehe ich', — schreibt sie am 26. Juli 1699 an ihre liebe hannöversche Tante *Sophie*, [die berühmte philosophische Kurfürstin, welche *Leibniz* an ihren Hof gezogen hatte, und deren Tochter die erste Königin von Preussen werden sollte! — Refer.] 'habe ich grosse Mühe zu glauben; denn wäre etwas, so uns unbekannt und sich doch weissen (weisen, offenbaren) könnte, würde man mehr Gewissheit davon

haben können, den(n) ordinarie [für gewöhnlich] die Geister erscheinen nur ahn abergläubliche Leütte, ahn trunkene oder ahn betrübten, so mit dem Milz geplagt sein, auf was die sagen, kann kein Grund gesetzt werden, examinirt man weiter, findt man Betrug, Dieb oder galanterie'." (Galanterien nannte man damals die illegitimen Liebesverhältnisse.) — Sie stand, zumal in Frankreich, keineswegs allein mit diesen aufgeklärten Ansichten. Als die Wundergeschichten der Rosenkreuzer Aufsehen erregten, meinte sie, in Frankreich sei der 'popel' [= peuple, das gemeine Volk — Refer.] nicht mehr so einfältig, solchen Schwindel zu glauben*). Am 19. September 1713 erzählt sie der Tante, zwei verständige Männer hätten in einer Gesellschaft bei Mademoiselle *de Détar* erklärt, sie hätten nie an Geister geglaubt, seien aber jetzt davon überzeugt; der eine sei ihres Sohnes Lehrer, der Abbé *Dubois*, der andere *Fontenelle* von der Akademie. Ihr Sohn jedoch meine, *Fontenelle* habe nur einmal die Gelegenheit wahrgenommen, sich gläubig zu stellen, um sich vor den Verfolgungen der ihm feindlichen Jesuiten zu sichern, die ihn als einen Ungläubigen verschrieen; was aber *Dubois* anbetrifft, — das sagt nicht mehr ihr Sohn, sondern sie selbst —, so sei er der grösste 'fourbe' [Schelm] und Betrüger von Paris und sei ihm kein Wort zu glauben. Allerdings, gesteht sie bei anderen Gelegenheiten, verlegten sich in Paris viele Herren und Damen auf Zauberkünste und wollten alle 'ehrliche Hexenmeister' werden; aber zu diesen Narrheiten verleiteten nur der Luxus und die Geldnoth; weil es auf keine andere Weise mehr gehe, wolle man es noch mit der 'Kabbala' versuchen und 'la pierre philosophale' [den Stein der Weisen] finden. . . 'In Frankreich', schreibt sie 1698, also schon unter der Herrschaft der ‚alten *Zott*', wie sie die [frömmlerische] *Maintenon* gewöhnlich nennt, 'lest (lässt) man die ‚opinionen' [Meinungen], wie man will, wenn man nur keine Bücher macht, in die Mess und in's ‚salut' [die Begrüssung vor dem Throne oder das Schlussgebet, Ave] fleissig geht, in kein Partei von der Kaballe [der geheimen Ränke und Verschwörungen] ist, denn kann man glauben, was man will, man bekümmert sich ganz nicht darumb.' — Das Mess- und Salutbesuchen aber geschah — den kleinen Kreis der aufrichtig gläubigen *Maintenon* ausgenommen — bloss des 'popels' wegen, denn von den Gebildeten gab, wie

---

*) Man vergl. hierzu die gleich voreingenommene Ansicht der russische Kaiserin *Katharina II.* in „Psych. Stud." Juli-Heft 1898 S. 357 ff. — Der Sekr. d. Red.

Charlotte wiederholt versichert, Niemand etwas auf das 'lateinische Geplärr'. An ihre Schwester *Amalie Elisabeth* schreibt sie 1705: — 'Die französische Katholische sind bei weitem nicht wie die Deutsche, Spanier, Portugiesen und Italiener. Erstlich so kann man sie nicht vor Papisten schelten, denn sie fragen den Papst gar nichts nach und halten ihn nicht vor unfehlbar, sondern nur vor das Haupt der Geistlichen. Man liest fleissig die heilige Schrift hier, und es ist gar nicht verboten. Der ‚popel' hat Aberglauben, aber ehrliche Leüte und Leüte von condition gar nicht.' — Aber auch von den Italienern weiss sie, dass sie aufgeklärter sind als die Deutschen. . . . Auch die Verfolgung der Reformirten in Frankreich, das sah *Charlotte* deutlich, entsprang keineswegs einem Wiederaufflammen des Fanatismus im Volk oder in den höheren Ständen, sondern nur dem Zusammentreffen des hierarchischen [priesterherrschaftlichen] Interesses mit dem Umstande, dass eine einzelne bigotte Person den König ihrem Pantoffel unterworfen hatte. . . . In der Seele der Herzogin *von Orléans* trafen beide Geistesrichtungen [des zum reinen Monotheismus und philosophischen Deismus der vornehmen Engländer fortschreitenden schweizerischen Protestantismus und des aus Italien und den anderen romanischen Ländern entstandenen heidnischen Humanismus] zusammen. Schon zu ihrer Zeit war die Aufklärung der französischen Gesellschaft zum völligen Unglauben fortgeschritten. Als ihre Tochter, die Herzogin *von Lothringen*, des Kaisers *Franz' I.* Mutter, 1718 zum Besuch bei ihr weilt, findet sie das Pariser Leben nicht blos der Laster wegen abscheulich, sondern auch, weil die jungen Leute nicht mehr an Gott glauben. Die Fasten, schreibt *Charlotte* 1705 an *Amalie Elisabeth*, halte sie nicht; in Paris seien die Pfaffen nicht so beherzt, den Teufel zu den Damen zu schicken; 'die Damen seind zu sehr gedenissirt (?) [wohl kniefällig verehrt] hier, und wenige fürchten den Teufel.' Sie findet es abscheulich, dass es nicht mehr Mode sei, an eine andere Welt zu glauben; sie sagt das 'platt heraus' und wird dafür ausgelacht, 'aber ich frage kein Haar danach, sage allzeit meine Meinung platt heraus.' Nun hatte freilich dieser Unglaube eine sehr unlautere Quelle: — man glaubte nicht mehr an jene Welt, weil man bei dem Lasterleben, das man führte, Grund hatte, sie zu fürchten. Das hatte die doppelte Wirkung, dass nicht wenige — *Charlotte* erzählt einen Fall — vor dem Tode zu Kreuze krochen und äusserst erbaulich starben, und dass andrerseits die officielle Religion reinen Komödie wurde. 'Der Glauben', heisst es in

einem Briefe vom Jahre 1699, 'ist hier nun im Lande dermassen erloschen, dass man schier keinen jungen Menschen mehr sieht, so nicht ‚athée' [Atheist] sein will, aber was ahm possirlichsten ist, ist, dass eben derselbe, so den athée zu Paris agirt, den ‚devotten' [Frömmler] bei Hof spielt, man ‚pretendirt' auch, dass alle die Eygenmord, so wir leider eine Zeit hero in so grosser Menge haben, von dem ‚atheysme' [Unglauben an Gott] kompt.' Nur war das wieder ein neuer Anstoss zur gänzlichen Beseitigung der Religion, denn wie konnte sich eine Religion im Volke halten, deren Gebräuche von den Vornehmen mit der ausdrücklichen Betheuerung beobachtet wurden, dass man nicht daran glaube?" —

„*Charlotte* selbst war des jenseitigen Lebens keineswegs gewiss, aber im Gegensatz zu ihrer französischen Umgebung zweifelt sie aus theoretischen und glaubt sie, oder wünscht sie wenigstens glauben zu können, aus praktischen Gründen. Mit dem Tode und dem, was dahinter kommen mag, oder vielleicht auch nicht kommen mag, beschäftigt sie sich sehr viel, und das ist nun der Punkt, wo ihre Religion ganz deutlich in Philosophie übergeht. . . . Die Besorgniss, die eine ihrer Schwestern äussert, die in Südfrankreich ausgebrochene Pest möchte nach Paris kommen, fertigt sie kurz mit der Bemerkung ab: — 'Es wird mir nur begegnen, was Gott der allmächtige über mich versehen hat. Stirb ich von der Pest, so werde ich nicht von was anderst sterben.' — Den Glauben an ein jenseitiges Leben findet sie nützlich, sowohl weil er die Laster zu zügeln geeignet sei, als auch des Trostes wegen. 'Ich finde, dass, wenn es gleich nicht wahr sein sollte, dass ein ander Leben seie nach diessem, so were es doch woll gethan, sich solches einzubilden, umb sich zu trösten, den nichts anderst zu sein, als der Würmer Speiss, ist gar etwas zu abscheulich.' — Aber freilich, nichts gewisses weiss man nicht! 'Alles, was man uns von jener Welt sagt, ist gar unbegreiflich. Mir gefiele die ‚metamsicose' [— Metempsychose, Seelenwanderungslehre,] nicht übel, wen man sich dabei erinnern könte, was man gewesen were. (Sonderbarer Geschmack! gerade das Erinnern wäre bei der Seelenwanderung durch Thierleiber schrecklich! — Anonymus); den(n) zu sehen, dass man nicht ganz abstirbt, wäre ein grosser Trost im Sterben, aber wie die Sachen beschaffen sein, ist es gar nicht ahngenehm.' — Nach dem Tode ihres Mannes, am 30. Juni 1701, schreibt sie: — 'Wen man in jener Welt wissen könte, was in dieser vorgeht, glaube ich, dass I. L. S. (Ihre Liebden Selig) Monsieur sehr content [zufrieden] von

mir würden sein, den in den Kisten habe ich alle Brieffe, so die Buben (seine Günstlinge) ihm geschrieben, aufgesucht und ungelessen verbrennt, damit es nicht in andre Hand kommen mögte.' — Aber sie hält es nicht für wahrscheinlich. 'Wollte Gott', schreibt sie zu einer andern Zeit an *Louise*, 'dass man sich in jener Welt wiedersehen und kennen könnte, so würde ihr der Tod leichter ankommen. Allein weil in jener Welt sein wird, was kein Aug gesehen, kein Ohr gehört und nie in keines Menschen Herz gekommen, so sei nicht zu glauben, dass etwas dort wie hier sein wird. Zudem, so glaube ich, dass, wenn man sich in jener Welt dieser erinnern können würde, man nicht durchaus glücklich in der Seligkeit, noch durchaus unglücklich in der Verdammniss sein könne; den man würde sich doch immer vor die interessiren, so man lieb hat, und Part nehmen, wens ihnen woll oder übel gehen würde. Also schliesse ich, dass jene Welt ganz was anderst sein müsse, und dass man ahn nichts mehr gedenken wird als unsern Herrgott und den zu loben. Also kan mich mein eigen Tod nicht trösten über die, so ich verloren habe; und kann mich nur trösten, alles was hier bös und verdriesslich ist, zu verlassen und eine ewige Ruhe zu geniessen.' — *Charlotte* scheint nicht gewahr zu werden, dass durch diese Annahme der Glaube an die persönliche Fortdauer nach dem Tode allen praktischen Werth verliert. Die Person, in die ich mich nach dem Tode verwandle, mag immerhin stofflich dieselbe sein wie mein irdisches Ich; wenn zwischen uns beiden die Kontinuität [der Zusammenhang] des Bewusstseins aufgehoben ist, dann ist sie eine andere Person als ich, und ihre Seligkeit oder Verdammniss ist mir so gleichgiltig wie das Schicksal irgend welcher jetzt lebender Mongolen, von deren Existenz ich nichts weiss. Der Trost, wie sie ihn am Ende der obigen Stelle beschreibt, unterscheidet sich nicht von der Hoffnung des Hindu auf Nirwana.

„Der Gedanke an die Hölle an sich ist ihr unheimlich, wenn sie auch wieder der ihr verhassten Personen, besonders *Lourois* wegen, nicht gern darauf verzichten möchte. 'Es graust mich recht', heisst es in einem Brief an *Louise*, 'wen ich ahn alles gedenke, so Monsieur *de Lourois* hat brennen lassen. [Bekanntlich hat er die ganze Pfalz mit ihrem Stammschloss Heidelberg und Elsass verwüstet und gesengt.] Ich glaube, er brent braff in jener Welt davor, den er ist so plötzlich gestorben, dass er nicht die geringste Reu hat haben konen.' — Auch 'der alten Zott', der *Montespan*, wünscht sie dasselbe Schicksal von Herzen, aber so recht dran glauben kann sie doch nicht, wie man aus der andern

merkwürdigen Stelle ersieht; sie lautet: — 'Ich gestehe, dass ich lieber wolte, dass die metamsicose war were, als die Helle, oder (soll offenbar heissen: aber) dass unssere Seele sterblich were, dass kan ich ahm wenigsten leiden, und leider so ist hierzu mehr aparentz [Anschein] als zu den zweien andern; ich glaube, dass der so das Buch gemacht, dass keine Helle seie, es aus Barmherzigkeit gethan, die Sünder zu trösten.' — Sie hält also die Vernichtung des ganzen Menschen für das Wahrscheinlichere." —

Wir schliessen damit ab, obgleich noch vieles höchst Interessante aus dem Vorhergehenden und Folgenden mitzutheilen wäre, besonders über ihr Verhältniss zu *Leibniz*, über seine und ihre Ansicht über die Kirchenreformation Dr. *Luther's*, die nach ihr besser nicht so geschehen wäre, dass sie zur grossen Trennung führte. Aber schon aus dem Mitgetheilten springt deutlich hervor, dass unser Endjahrzehnt im 19. Jahrhundert sich im Glauben und Wissen über die angeregten Dinge nicht viel von dem skeptischen Meinen und Denken des 17. und 18. Jahrhunderts unterscheidet. Beiderseits findet nur ein loses Streifen der tiefen Probleme, kein gründlicheres Untersuchen derselben an richtiger Stelle statt. Die Seelenfrage ist wieder in den Vordergrund zu rücken und selbst spukhafte Geister sind nicht zu verachten, wo sie uns wirkliche Belehrung ertheilen. Aber davor scheut man sich eben, ihnen Stand zu halten. Und liegt denn nicht in einer wahren Psychologie und in einer tieferen Physiologie des Mediumismus die Teleskopie in's Jenseits?

II. Abtheilung.

Theoretisches und Kritisches.

Wahrträume und Visionen.

Von Dr. **Gustav v. Gaj**,
Rechtsanwalt in Jaska, Kroatien.

II.

(Schluss von Seite 572.)

„Wie lange ich so ruhig, ohne zu träumen lag, weiss ich nicht; aber bald fing ich im Traume an, mich über den Gedanken zu beunruhigen, was mit dem Kinde nach meinem Tode geschehen werde. Ich nehme mir vor, sobald als

möglich meinen Mann wieder darüber zu befragen. Da scheint es mir, ich wäre wach geworden, und will meinen Mann eben fragen; dabei bemerke ich an seiner Stelle den besagten Greis, der mir streng und unwillig sagt: — 'Was plagst Du denn diesen Menschen mit dieser dummen Frage? Glaubst Du denn, ihm wäre leicht zu Muthe? Weisst Du denn nicht, dass er das schwerer trägt, als Du? Fürchte nichts, bis zum Grabe bist Du schon einige Male gekommen, aber hinein wirst Du sobald nicht kommen. Du weisst ja das schon, weisst auch, dass Du ihn überleben wirst.' — Vor Schreck wachte ich mit Schmerzen auf, und da ich nicht athmen kann, schreie ich: — 'Macht die Fenster auf, Luft, Luft!' — und falle in Ohnmacht. Als ich mich wieder besinne, frage ich, ob der Alte noch hier wäre. Meine Mutter denkt, ich phantasire; aber mein Mann, nachdem er meinen Puls befühlt hatte, sagt: — ‚Gewiss hat sie etwas Böses geträumt!' — Nach diesem Traume trat Besserung ein. Nun glaubten wir, dass der vorherige gleiche Traum ein Vorbote meiner Krankheit war. —

„Den 30. Januar 1884 gebar ich ein zweites Söhnchen. Es lebte elf Monate und war sehr gut entwickelt und vollkommen gesund. In der zweiten Hälfte des Monats November träumt mir folgendes: — Ich promenire mit meinem Manne in einem schönen Walde und bemerke ein sehr schönes Vögelchen, das von Ast zu Ast fliegt. Ich strecke die Hand aus, um es zu fangen, da fliegt es von selbst auf meine Schulter. Ich liebkose es am Kopfe, und es will seinen Kopf in meinen Busen bergen, worauf ich bemerke, dass ihm der Kopf blutroth wäre. — 'Schau', — sage ich zu meinem Manne, — 'wie schön dieses Vögelchen ist; soll ich es mit nach Hause nehmen? Wie heisst es denn?' — ‚Es heisst Eichelhäher, und wenn es Dir so gefällt, so nimm es mit', — gab mir mein Mann zur Antwort. — 'Schade', — sage ich, — 'ein so schöner und lieber Vogel und ein so garstiger Name!' — Ich lege ihn in meine Arme wie ein Kind. Nun passirten wir schon den Wald, und vor uns sahen wir eine Wüste. Ich frage meinen Mann, wie wir denn in diese Wüste gekommen wären, und wie sie heisse. — ‚Das ist die Wüste Sahara', — erwiedert er; — ‚lege Dich schnell nieder, denn siehe, mit was für schrecklicher Eile jene Sandsäule sich gegen uns heranwälzt! Das ist der Samum. Lege Dich nieder, sonst wird sie an uns gerathen, und wir sind verloren.' — Sobald er dies gesagt hatte, wurden wir vom Sande eingehüllt und fielen nieder. Nachdem ich bemerkt hatte, dass Alles vorüber war, stand ich auf, und mein erster Gedanke war das Vögelchen. Aber dem Vogel sind

die Federn und das Fleisch abgefallen, und ich halte in der Hand nur sein Gerippe. Vor Schmerz um den Vogel erwache ich. — Nun, Ende November starb mein Kind plötzlich ohne vorherige längere Krankheit an Gehirnwassersucht.“ —

„Bei uns besteht die Sitte, dass sich jede Familie einen Heiligen als Hauspatron wählt, dessen Namenstag als ein Familienfest gefeiert wird. Solange die Eltern leben, müssen die Söhne, wenn sie auch gesondert wohnen, den elterlichen Hauspatron im Hause der Eltern begrüssen. Wohnen sie aber in einem anderen Orte, so feiern sie zwar dort auch den elterlichen Hauspatron, brennen aber kein Licht und kochen nicht die dem Patrone geweihten Speisen. Bis 1884 lebte meine Schwiegermutter in Sabac und entschloss sich, dieses Jahr auf unsere inständige Bitte die Feier des Hauspatrones bei uns zu begehen. Ich war sehr erfreut, dass ich endlich einmal die echte Patronsfeier miterleben, nämlich das Licht anbrennen und geweihte Speisen zubereiten konnte. Unser Patron ist St. *Nikolaus* (6. December). Ich lege also schon den 4. December das Korn in's kalte Wasser, den 5. December koche ich selbes, am Abend knete ich es, und so ist für den Patron schon Alles vorbereitet. Nun träumte ich in der Nacht vom 4. zum 5. December 1884: — Ich mache diejenigen Vorbereitungen für die Feier, die ich den 4. in der That gemacht habe; da besucht mich die schon den 5. März 1883 gestorbene Schwester und sagt: — ‚Also Du kochst das Korn? Warum feiert ihr ohne mich? Ich wollte, dass wir gemeinsam feiern und gemeinsam eine grosse Kerze kaufen.‘ (Sie feierte auch den heiligen *Nikolaus*). — Ich antworte ihr, dass sie ja ihren Mann und zwei Kinder habe, (zwei Töchterchen, von denen die ältere zwei bis drei Wochen alt, starb, die jüngere noch heute lebt,) und somit müsse sie, obwohl wir Schwestern seien und denselben Hauspatron feiern, doch mit ihrem Manne und nicht mit mir die Feier begehen. Sie giebt mir Recht, bittet mich aber, ich solle ihr auf's Jahr wenigstens einen von meinen Söhnen schicken, damit ihr ein männliches Kind die Feierkerze anzünde und sie somit auch einen Knaben gebäre. Ich verspreche ihr auch gleich, mein jüngeres Söhnchen zu schicken, da ich wenigstens den Erstgeborenen nicht bei der Feier vermissen möchte, und zwar erst auf's Jahr, da ich dieses Jahr beide bei mir haben will. Sie bedankt sich darauf und entfernt sich. Sobald sie aber weggegangen war, erinnere ich mich, sie wäre ja schon gestorben, und es war mir unangenehm, dass ich einer Todten mein Kind versprach. Ich laufe ihr also nach, hole sie ein und sage, dass ich ihr

kein Kind schicken könne. — 'Spät hast Du Dich erinnert', — war ihre Antwort; — 'Du hast versprochen, und *Kuzman* (mein jüngeres Söhnchen) gehört mir.' — Da verschwand sie, und ich wachte auf. — Im selben Jahre (1884) fing mein bisher vollkommen gesundes Kind *Kuzman* den 28. December früh um 5 Uhr an, nachdem es den 27. December vollkommen gesund eingeschlafen war, sich wie ein Würmchen zu winden, schlug sich vor Schmerz mit den Händchen auf den Kopf, und um 7 Uhr war es schon todt. Und wie ich im Traume unbedacht mein Kind meiner Schwester versprochen hatte, so wurde es in der That in derselben Gruft mit ihr begraben.“ —

„Den 3. October 1885 wurde meine *Angjelija* geboren. Als sie acht bis neun Monate alt war, grassirte hier Scharlach. Möglicherweise aus Furcht und Sorge vor dieser Epidemie träume ich in einer Nacht folgendes: — Ich sitze im Garten. *Angjelija* sitzt mir im Schoosse, *Milorad* spielt zu meinen Füssen im Sande, worauf auf einmal vor mir derselbe Greis erscheint, von dem ich schon als Braut geträumt hatte. — 'Was lässt Du dieses kranke Kind im Freien?' — fragt er mich. Erregt sage ich, das Kind wäre ja gesund. — 'Du irrst', — antwortet er, — 'sie ist krank, aber die Krankheit ist noch latent. In ihr liegt schon der Keim des Scharlachs. Sei auf der Hut, das Kind wird schwer erkranken; aber fürchte nichts, sterben wird es nicht.' — Nachdem er dies gesagt hatte, bekreuzte er sich und verschwand. — Den folgenden Tag bemerke ich beim Baden der Kinder, *Angjelija* wäre in grosser Hitze und voll rother Flecke. Ich zeige dies meinem Manne, befürchtend, es wäre Scharlach. Es waren aber Gott sei Dank nur Masern, aber in starkem Maasse. In einer Nacht war ihr so schlecht, dass wir schon alle auf den Tod gefasst waren. Diese Nacht war die Krisis, und darauf wurde dem Kinde besser.“ —

„Das jüngste Kind war schon drei Jahre alt. Es war aussergewöhnlich körperlich wie geistig entwickelt. Es war mein Stolz, meine Hoffnung — mein Liebling! Ich baute Luftschlösser von seiner glänzenden und grossen Zukunft, — als mich wieder ein unbarmherziger Traum ernüchterte, meinen Stolz, meine Hoffnung erschütterte und mir die Gewissheit brachte, dass ich auch diesen meinen Liebling bald verlieren werde. Der Traum war, wie folgt: — Ich begebe mich in die Kirche. Als ich dort stand, zog mich Jemand am Kleide. Ich drehe mich um und sehe meinen *Vladan*. Ich nehme ihn in meine Arme und trage ihn nach beendigtem Gottesdienste aus der Kirche. Das Portal war voll Menschen, und hier erst bemerke ich, dass mir das

Kind unangezogen sei; es war nur im Hemd und baarfuss. Da ich mich deswegen schämte, so liess ich das Kind in einer Ecke der Kirche nieder und wollte es mit meinem Kleide bedecken. Da entwand sich das Kind aus meinen Händen und lief zwischen die Gräber. Ich will es fangen, aber das Kind lauft und sagt mir lächelnd im Laufe: — 'Adieu, Mutter, ich gehe.' — Obwohl ich alle meine Kräfte anspannte, um es zu fangen, so gelang es mir nicht. Es lauft und lauft, und da sehe ich plötzlich die Gruft einer mir verwandten Familie. In Aengsten, dass mir das Kind nicht in die Gruft fiele, laufe ich noch schneller; aber selbes gelangte schon zur Oeffnung, drehte sich noch einmal um und sagte: — 'Adieu, Mama, ich gehe!' — da war es in der Gruft verschwunden. Ich schrie und wachte auf. — Als *Vladan* später starb, wurde er in dieselbe Gruft begraben, da wir zu jener Zeit noch keine Familiengruft hatten!" —

„Ich werde nun etwas anführen, worüber ich noch selbst im Zweifel bin, ob ich es Traum oder Wirklichkeit nennen sollte. Es passirte im wachen Zustande bei Tag, einige Tage nach obenerwähntem Traume. Der Fall ist mir aber zu wunderbar, oder wenn Sie wollen, geheimnissvoll, so dass ich ihn für einen Traum halte, sofern man wach träumen kann. — *Vladan* war noch vollkommen gesund. Es war Samstag. Vormittags musste ich einer Seelenmesse beiwohnen. Ich bereite mich vor, und alle drei Kinder umstanden mich und fragen dies und jenes. Ich war schon fertig, als mir im Kopfe übel wurde, so wie eine Art von Ohnmachtsanfall. Ich stützte mich mit der Hand auf den Tisch, um nicht zu fallen, und musste auch die Augen schliessen, da mir vor den Augen alles tanzte. Da höre ich eine Stimme, die zu mir sagt: — 'Willst Du lieber, dass Dir *Vladan*, oder *Laza* (mein Mann) stirbt? Sag' es schnell, denn sonst wird es allen Deinen Kindern schlecht ergehen.' — Ohne einen Moment zu überlegen, sagte ich: — ‚*Vladan* ist ja der jüngste!' — Aber darauf höre ich dieselbe Stimme, wie sie mir s c h a d e n f r o h z u l i s p e l t: — 'Umsonst, *Vladan* und *Laza* werden Dir beide bald sterben.' — Dies Alles dauerte vielleicht weniger als eine Secunde. Nachdem ich ein wenig zur Besinnung gekommen war, sehe ich ein, was ich begangen habe. Ich fange an, das Kind krampfhaft zu küssen und an meinen Busen zu drücken, um es vor dem unsichtbaren Feinde zu schützen. Ich bete zu Gott und meinem Kinde, sie sollen mir verzeihen, dass ich, wenn auch momentan, eine herzlose Mutter war. Ich bete zu Gott, er wolle mir *Laza* und *Vladan* verschonen. In jener Angst und Verzweiflung fange ich an, mich im Kreise zu drehen, damit

ich nur wieder einen Ohnmachtsanfall bekomme, und die Stimme höre und ihr sagen könne, dass ich keinen gebe; wenn sie aber Jemanden brauche, so solle sie mich nehmen. Umsonst. Ich hörte nur das lustige Gelächter meiner Kinder und ihre Stimmchen, die mir zuriefen: — ‚Noch einmal, Mama!‘ — Arme Kinder! Sie dachten wahrscheinlich, ich mache mit ihnen Spass, ohne eine Ahnung davon zu haben, dass ich einem derselben das Todesurtheil gesprochen hatte. Denselben Tag musste ich auf eine Stunde von Hause weg. Ich ordne den Dienstboten alles Nöthige an, besonders aber, dass man mir das Wasser vorbereite, da ich bald zurückkommen und die Kinder baden würde. Als ich zurückkam, sagte mir das Mädchen, *Vladan* schlafe schon. Ich mache sie aus, worauf sie mir erwiedert, dass das Kind geweint und wegen Kopfweh geklagt habe und im Weinen eingeschlafen wäre. Ich war wie vom Schlage getroffen. — 'O Gott, so schnell?' — dachte ich, mich an den obenerwähnten Traum, oder was es war, erinnernd. Als mein Mann Abends nach Hause kam, erzählte ich ihm Alles (mit Ausnahme, dass auch ihm ein baldiger Tod vorhergesagt wurde). Als er das Kind sah, wusste er auch ohne diese meine Ahnung, dass es keine Rettung gäbe, aber wollte mich doch trösten; ich war aber trostlos. Den dritten Samstag darnach starb *Vladan* unter grässlichen Schmerzen.“

„Als *Vladan* noch ganz gesund war, hielt ihn eines Abends seine Amme am Fenster. Es war eine sternenhelle Winternacht. Er schaute lange auf einen Stern und sagte plötzlich: — '*Saveta* (der Name der Amme), ich gehe hinauf auf jenen Stern zu Gott. Schau, wie er schön ist!' — Ich war auch dieses Mal zugegen und hörte es; die Amme aber sagte zu mir, er pflege dies sehr oft zu sagen, wenn es sternenhell sei; sehe er aber keine Sterne, dann weine er, da er seinen schönen Stern nicht finden könne.“ —

„Bei jeder Arbeit, beim Spiele, wie auch beim Essen lehrte ich meine Kinder „Bože pomozi“ *) zu sagen. Als *Vladan* erkrankte und ich ihm die Medicin reichte, sagte ich zu ihm, er solle 'Bože pomozi' sagen. Er ärgert sich und will es nicht sagen. Ich bitte ihn, verspreche ihm Spielereien und sage: — ‚Sag es, mein Kind, und Gott wird geben, dass Du gesundest.‘ — Aergerlich sagte er: — 'Ich will es nicht sagen, ich will nicht gesunden, ich will zu Gott!' — Ob er seinen Tod ahnte und herausfühlte, kann ich nicht behaupten, aber, dass dieser Widerspenstigkeit eine besondere Ursache zu Grunde liegen musste, weiss ich deswegen, weil er sonst

*) Bedeutet in der kroato-serbischen Sprache: — „Gott helfe!“

ein äusserst folgsames und braves Kind war. Jedes Mal aber, wenn man von Gott sprach, sagte er, er wolle zum lieben Gott hinauf!" —

„Vor der Erkrankung meines Mannes, an welcher er auch nach acht Monaten starb, träumte mir: — Mein Mann ist gestorben. Der Leichenzug ist feierlich, imposant. Er wird im offenen Sarge getragen. Er liegt in rother Generalsuniform. Da sind wir schon auf dem Friedhof. Seine Gruft ist auf einer Erhöhung. Nachdem wir ihn beerdigt haben, bleibt das Militär, das ihm zu Ehren ausrückte, noch an Ort und Stelle. Ich frage nun einen mir bekannten General, der zu jener Zeit einen grossen Einfluss hatte, warum denn das Militär stehe, und wen es erwarte? Er antwortet: — 'Es wartet noch auf meinen Leichenzug, der eben jetzt zu meiner Gruft gekommen ist.' — Mit diesen Worten zeigt er mir eine auf entgegengesetzter Seite stehende Gruft. Da kam auch ein grossartiger Leichenzug, aber der Sarg war leer. Der General gab mir zum Abschied seine Hand und legte sich in den Sarg. — ‚Sie leben ja noch', — sagte ich. — 'Ach nein, oder wenigstens werde ich nicht lange nach dem Tode Ihres Mannes leben', — antwortete er mir und machte es sich noch bequemer im Sarge. Da wurde er fortgetragen, ich aber wachte auf. — Acht Monate später starb mein Mann, und er wurde in seiner Gruft, die am selben Orte, wo ich sie im Traume sah, aufgeführt wurde, begraben. — Dreiviertel Jahre danach starb derselbe General in einem Bade, vom Schlage getroffen, und wurde gerade an jenem Orte, den er mir im Traume gezeigt hatte, beerdigt." *) —

„Drei Monate nach dem Tode meines Mannes träume ich: — Meine jüngste (schon ein Jahr verheirathete Schwester) heirathet. Es kommt mein Stubenmädchen mit dem verstorbenen *Vladan* und fragt mich, was sie zum Nachtmahl zubereiten solle. Ich ärgere mich über meine Vergesslichkeit, da mein Mann krank ist und pünktlich sein Nachtmahl haben muss. Es ist schon spät, und keine Speise wird zur Zeit fertiggestellt werden können. Da erinnere ich mich, dass in der Speisekammer meiner Mutter immer viele Vorräthe aufgespeichert liegen, gehe dorthin und gebe dem Stubenmädchen Melanzanen zum Zubereiten. Dieser Traum machte mich besorgt. Ich fürchtete für meine Mutter. Denselben Tag frug ich meinen jüngsten Bruder, ob alle zu

*) Frau Dr. *Lazarevic* gehört somit zur Klasse jener Vorspuk- und Leichenseher, die wir bereits mehrfach und zuletzt im October-Heft 1897 S. 568 Note charakterisirt und nachgewiesen haben. —
Der Sekr. d. Red. *Gr. C. Wittig.*

Hause wohl seien. Er antwortet, dass *Anka* (Mutter Ihrer Gemahlin, meiner Nichte) Kopfweh habe; da sie gestern im Bade war, glaubte sie, davon Kopfweh zu haben. Ich fürchtete, dass *Anka* ernstlich erkranke; aber da ich wusste, dass sie nach dem Bade immer zwei bis drei Tage an Kopfweh leidet, beruhigte ich mich. Das war Donnerstag. Vom Samstag auf Sonntag derselben Woche träume ich: — Ich bin bei meiner Mutter und sehe *Anka's* Haus. Plötzlich bemerke ich, wie aus dem Dache ein grosser Rauch wirbelt. — 'Mutter, bei *Anka* brennt es!' — schreie ich auf und eile zu ihrem Hause. Da war schon eine grosse Menschenmenge versammelt. Das Haus war in den Keller gestürzt. Wir suchen die Einwohner zu retten und finden meinen Schwager, *Julie* und *Nikola*,*) nur *Anka* nicht. Ich suche weiter und rufe *Anka* beim Namen, worauf auf einmal vor mir der schon erwähnte Greis erscheint und fragt: — 'Wen suchest Du? — Suche nicht, plage Dich nicht umsonst', — war seine Antwort; — 'sie ist tief hinunter gefallen, Ihr werdet sie nicht finden.' — Denselben Tag kommt mein jüngster Bruder und sagt, *Anka* wäre sehr schlecht. Ich eile zu ihr und finde dort unsere ganze Familie versammelt und sage Allen, ausser *Anka's* Kindern und Manne, meinen bösen Traum und meine Befürchtung, dass sie sterben werde. Sie antworten, dass es natürlich sei, dass ich in meiner Aufregung und Trauer böse Träume habe: — ‚Gebe Gott, dass ich irre', — war meine Antwort; — ‚aber ich fürchte sehr, dass sich mein böser Traum erfüllen wird.' — Den ersten Freitag nach meinem Traume war *Anka* schon todt, Sonntag begraben." —

„Im Jahre 1897 war ich im Begriffe, mit meiner *Angjelija* in's Bad Hall zu reisen, und zwar am 29. Juni. Den 26. Juni, von Donnerstag auf Freitag, träumt mir Folgendes: — Ich promenire mit *Angjelija* auf Wiesen und komme auf einmal auf eine Sandwüste. Es ist Treibsand, und ich warne *Angjelija*, den engen Weg zu verlassen, da sie sonst verloren wäre. Aber sie strauchelt und fällt in den Sand. Ich will sie herausziehen, aber je mehr ich ziehe, desto mehr sinkt sie unter. Sie ist schon bis zum Halse im Sande. Da ich für sie keine Rettung ersehe, trete ich auch neben sie, um mit ihr zu versinken, aber unter mir bleibt der Sand hart. Ich rufe um Hilfe, und da kommt mein Hausarzt, reicht meiner Tochter seine Hand und zieht sie gesund und wohlbehalten aus dem Sande. — 'Gott selbst sendete mich', — sagt der Arzt; — 'aber es war nicht nöthig, den Kopf zu verlieren, denn hier ist es nicht so gefährlich.' — Den 27. Juni war

*) Meine Gemahlin und meinen Schwager. — Dr. *G. v. Gaj.*

Angjelija schon in Fieberhitze und erkrankte sehr heftig an Morbillen. Nach fünfzehntägiger Krankheit war es noch immer nicht besser, sondern es wurde immer schlechter und schlechter. Diese ganze Zeit schlief ich nur wenige Stunden, und zwar im Sessel, beim Bette sitzend. Eine Nacht ist dem Kinde wieder sehr schlecht. Ich rufe den Arzt um 11 Uhr Nachts. — 'Es steht schlimm, bereiten Sie sich auf das Aergste vor.' — Ich war vor Schreck wie erstarrt. Der Doctor sass bis 1½ Uhr Nachts bei dem Kinde. Er verordnete ein Medicament, das ich genau jede halbe Stunde eingeben musste. Sollte das Kind auch schlafen, ich solle es wecken, da diese Nacht die Krisis eintreten werde und alles von meiner Wachsamkeit abhänge. Er versprach, Morgens um 7 Uhr wieder zu kommen. — Ich erinnere mich genau, dass ich bis 2½ Uhr Nachts dem Kinde regelmässig das Medicament gegeben habe, und nachdem ich um 2½ Uhr wieder das Medicament verabreicht hatte, setzte ich mich neben das Bett und hielt in der linken Hand die Uhr, um genau auf die Stunde aufzupassen; mit der rechten stützte ich mich auf das Polster, überzeugt, dass ich in dieser unbequemen Stellung nicht einschlafen könnte. Und doch schlief ich ein. — Da ist schon der Greis. Er sagt mir, ich solle schlafen gehen, da ich erkranken werde. Ich will es nicht, da von meiner Wachsamkeit das Leben des Kindes abhänge. — 'Ich werde Alles statt Deiner thun, und solltest Du nöthig sein, Dich rufen', — antwortet er mir. Ich will dennoch nicht folgen; da sagt er streng und zornig: — 'Hast Du gehört, was ich sagte? Du musst befolgen, was ich sage; ich befehle Dir, in's Bett zu gehen! Lege Dich nieder und schlafe!' — Ich weiss nicht, wann ich mich in's Bett niedergelegt habe, aber ich fand mich Morgens angezogen im Bette. Erschrocken springe ich auf, mich erinnernd, dass ich dem Kinde das Medicament von 2½ Uhr Nachts ab nicht mehr verabreicht hatte. Das Kind fand ich aber in ruhigem Schlafe und in starkem Schweisse gebadet. Das beruhigte mich, da mir der Arzt immer gesagt hatte, dass es ein Glück wäre, wenn sie nur in Schweiss verfallen würde. Die Lampe, welche neben dem Bette brannte, war verloschen. Ich bin der Meinung, das Petroleum wäre verbrannt, schaue nach, aber sehe, dass es noch für die ganze Nacht genug Petroleum gäbe. Ich überzeuge mich, dass die Lampe zurückgeschraubt wurde. Meine Uhr steht vorsichtig angelehnt, wie ich sie jede Nacht vorbereite. Auch heute noch kann ich mich weder erinnern, noch erklären, wie ich nur gegen meinen ganzen Willen und Entschluss das Kind verlassen, die Lampe verlöschen

und mich niederlegen konnte?! Und alles dies musste ich ja selbst (wenn auch unbewusst) gethan haben, da ausser mir und dem Kinde Niemand weiter im Hause weilte. Von diesem Morgen an besserte sich *Angjelija's* Zustand rapid, und ich konnte schon den 13. Juli die Reise antreten." —

„Für jetzt sende ich Ihnen nur dasjenige, was ich an Wahrträumen träumte. Die Visionen, deren ich weniger hatte, werde ich später einmal mittheilen, und zwar deswegen, da ich jetzt an einem Auge schwer erkrankt bin und mühselig schreibe." —

Sobald ich diesen weiteren Bericht von der Dame erhalte, werde ich selben den geehrten Lesern der „Psych. Stud." mittheilen, da auch die Visionen einen interessanten Beleg zum Studium somnambuler Fähigkeiten bilden.*) Einen Kommentar zur Erklärung der Ursachen obengenannter Träume lege ich nicht bei, da derselbe in meinem Artikel — „Vom Traume" — II. und III. Hefte der diesjährigen „Psych. Studien" enthalten ist und ich die geehrten Leser auf selben nur zu verweisen brauche, sofern ihnen die Ursachen dieser Träume unerklärlich wären.

Jaska, 15. Juni 1898.

Die indische Seelenlehre in ihrer Anwendung auf Magie und Mystik.

Von Dr. med. **Richard Wolfgang Bohn**,

pract. Arzt in Breslau.

III.

(Schluss von Seite 578.)

Was ich nun im Vorhergehenden gegeben habe, ist der Versuch eines ganzen Systems und eine Art Schlüssel zur Magie. Es bleibt mir von meinem Thema nun noch die Mystik zu besprechen, die Theurgie. Es ist schwer, darüber etwas zu sagen, wenn man keine Er-

*) Dieser Bericht über hochinteressante Visionen hat inzwischen der Redaktion vorgelegen, wird jedoch, weil die erwünschte Aufnahme in den 25. Jahrgang der „Psych. Stud." nicht mehr stattfinden konnte, nebst noch zwei schatzenswerthen Artikeln: — „Ein Wunder aus dem Jahre 1800" — und — „Ein Versnch zur wissenschaftlichen Erklärung des sogenannten Volksaberglaubens über die bösartige Mysticität der Kreuzwege" —, demnächst in dem unter der Presse befindlichen Hauptwerke des Herrn Dr. *Gustav v. Gaj* unter dem Titel: — „Aus der geheimnissvollen Welt" — eingereiht werden, vielleicht auch vorher noch in einem anderen spirit. Journale erscheinen.

Der Sekr. d. Red.

fahrung auf diesem Gebiete hat. So will ich wenigstens die Methode der mystischen Entwickelung und mit ihr die Methode der Magie im Allgemeinen auseinandersetzen und nur gelegentlich in den Aussprüchen einiger hervorragender Mystiker etwas aus dem innersten Wesen der Mystik hinzunehmen.

Die Mystik ist, im Gegensatz zu einem bekannten Ausspruche von *Görres*, über die ganze Welt verbreitet, ist Eigenthum aller Völker und aller Religionen. Aber während dieselbe im Abendlande nur selten in einzelnen, durch ihre geistige Entwickelung besonders prädisponirten Menschen auftritt, ist sie in Indien z. B. ein Zweig des occulten Wissens, das erlernt werden kann. Die „Yoga" ist die dabei angewendete Methode. Der Weg ist natürlich ein weiter und langer, und es müssen sehr viele Zwischenstufen durchlaufen werden, ehe die Entwickelung des „Buddhi-Atma", die Verbindung mit dem Urgrunde alles Seins vollendet ist. Darin liegt die grosse Gefahr: wer auf einer niedrigen Stufe stehen bleibt und die dabei erlangte Herrschaft im Geistigen zu egoistischen Zwecken gebraucht, der kann statt eines Mystikers ein Zauberer, statt eines Gottes ein Teufel werden. „Hatha-Yoga zu befolgen, ist eine schwierige Sache und zwar eine solche, die, wenn betrieben, nicht eher ganz aufgegeben werden darf, als bis Meisterschaft und ganzer Erfolg erzielt wurde". (*Judge*: — „Wie erlangt man occulte Kräfte?" Leipzig, 1897, Flugblatt.) Die erste Bedingung mystischen Erkennens ist die Aufgabe der eigenen niedrigen Persönlichkeit und das Freiwerden von Maja, der Welt der Vorstellung.

Trefflich in ihrer einfachen Art spricht die Seherin von Prevorst sich hierüber aus, wenn sie (nach *Kerner*, „Seherin von Prevorst" 1846, S. 147) sagt: — „Um magisch wirken zu können, dazu gehört der vollkommenste Glaube an das Unsichtbare. Diese Einwirkung ist eine Seelenkraft, die durch den Geist unterstützt wird. Es giebt aber auch ein magisches Einwirken, das nicht von dem Geiste unterstützt wird, und von dem ich schweige."*) —

Johannes Tauler, der christliche Mystiker, sagt (siehe „*Johannis Tauleri* vermehrte geistreiche Schriften." Frankfurt, 1691) in der „Nachfolgung des armen Lebens *Christi*" folgendes (in meiner Uebersetzung) S. 65: — „Welche Eigenschaften, die den Menschen an sich selbst binden, muss er überwinden, wenn er *Christus* nachfolgen will? Vier Dinge

*) Man vergl. hierzu noch „Psych. Stud." September-Heft 1898 S. 469. — Der Sekr. d. Red.

binden den Menschen an sein (niederes) Selbst. Erstens, dass er schwach ist und in Sünden fällt, das muss er überwinden. Zweitens hat der Mensch eine Freude an den Creaturen; davon muss er lassen, denn es besteht ein Gegensatz zwischen den endlichen Creaturen und dem unendlichen Gotte. Wer Gott will, der muss die Creaturen lassen. Drittens hat der Mensch Freude an körperlichen Genüssen und sucht in ihnen Trost. Das aber muss er aufgeben, denn, wie der heilige *Bernhard* sagt, ist Gottes Trost so edel, dass er keines anderen bedarf. Viertens muss er aber auch den geistlichen Trost, der ihm aus seiner Vernunft und Erkenntniss erwächst, und die Freude an der Lust des Denkens und Forschens überwinden; obwohl dies höher steht als das Vergnügen des Körpers, so muss er doch, will er die unendliche Lust der Vereinigung mit Gott kosten, in dieser keine Befriedigung suchen." — Wir haben immer gehört, dass die christlichen Mystiker so schwer verständlich seien: darum will ich zu ihrer Beurtheilung einige Zeilen meiner vorangeschickten Uebersetzung im Originaltext anführen, wo sie also lauten: — (Nr. 2) „Das ander, dass er geneigt ist auf die Creaturen. Dann der Mensch ist geneigt von Natur auf seines Gleichen, und die Natur muss er tödten und muss sich fernen von allen Creaturen, denn Gott und Creaturen seynd widerwärtig" u. s. w. Dass aber die christliche Mystik gelernt werden kann, entnehme ich dem Worte der „Teutschen Theologie" (Ausgabe von *Arnd* 1692. Franckf. a M. S. 11 Cap. XII): — „Wer Liebe, Fleiss und Ernst hierzu hätte, der könnte den ewigen, wahren Frieden, welcher Gott selber ist, wohl erkennen, soviel als einer Creatur möglich ist." —

Der Indier unterscheidet zwei Wege der geistigen Ausbildung: — „Hatha-Yoga", durch welches wir vor allem befähigt sind, in das Gebiet der Alchemie, Magie und Psychurgie einzudringen, und „Raja Yoga", das ist die Theurgie. Die Grundbedingung für Yoga ist die Gedanken-Concentration, die Fähigkeit, uns in unserer Aufmerksamkeit nicht durch sinnliche Eindrücke ablenken zu lassen. Sie führt uns zu der Stufe des reinen Denkens, welches überhaupt von jeder Beziehung zu Gegenständen der Körperwelt abstrahirt. Die nächste Stufe ist die, dass wir uns auch durch keine uns aufstossenden Gedanken mehr in unserem reinen Denken ablenken lassen. — „In demselben Augenblicke, wo ein nicht gewollter Gedanke erscheint, muss er wieder verschwinden." ([illegible]: — „Yoga" s. „Sphinx" XXI, S. [illegible]) — Darüber hinaus ist ein weiterer Fortschritt nur an der Hand eines Lehrers möglich. Wir müssen in

Frömmigkeit, Ergebung und vollem Glauben unser Herz öffnen und im Wirken und Wollen des Guten uns würdig zeigen, Gott, d. h. die Erkenntniss, zu empfangen. (*Blavatsky*, Chela und Laienchela). Darum heisst die christliche Kirche uns, ein Sacrament nicht unwürdig zu empfangen: das ist der Sinn. Ueber die Bedingungen, an welche in Indiens Geheimorden die Aufnahme der Schüler der Mystik, als „Chela", geknüpft ist, sei folgendes bemerkt: — Aus dem „*Kui-te*", Buch IV: — „Die Gesetze der Upasanas" — ersehen wir, welche Anforderungen an einen Chela gestellt wurden („Metaphysische Rundschau" Bd. 2, Nr. 9): — 1) Vollkommene physische Gesundheit. 2) Absolute, intellectuelle und physische Reinheit. — 3) Selbstlosigkeit der Absicht; universelle Barmherzigkeit; Mitleid für alle lebenden Wesen. — 4) Wahrheitsliebe und unerschütterlicher Glaube an das Karmagesetz, das durch die Einmischung keiner Naturkraft beeinflusst oder gehindert werden kann, und ebensowenig durch Gebote oder exoterische Ceremonien. — 5) Ein jeglicher Gefahr (den Verlust des Lebens eingeschlossen) gewachsener Muth. — 6) Die intuitive Wahrnehmung, dass der Chela das Gefäss des geoffenbarten „Avalokiteshvara" oder göttlichen „Atma" ist. — 7) Ruhiger Gleichmuth, aber auch gerechte Beurtheilung für alles, was die objective und vergängliche Welt bildet, in seiner Beziehung zu den unsichtbaren Regionen.

Das sind die geistlichen Uebungen und seelischen Vorbedingungen. Aber es giebt auch körperliche Uebungen, um die psychische Kraft zu entfesseln. Das ist „Pranayama", die Wissenschaft des Athems. Dieselbe ist allen Mystikern bekannt. Aber sie ist gefährlich. Ihre einfachste Art besteht in dem Anhalten des Athems in Verbindung mit Meditation; aber der ungeschulte Europäer setzt sich dabei der Gefahr aus, gefährliche Lungenerkrankungen, Erstickungsanfälle und Blutungen statt der Mystik zu profitiren.

Judge sagt a. a. O. weiter: — „Hatha-Yoga besteht in einer Kasteiung des Leibes, mittels deren gewisse Kräfte entwickelt werden. Es handelt sich dabei um Annahme gewisser Stellungen, die das Werk unterstützen, sowie um gewisse Methoden der Athmung, die in Verbindung mit anderen Kunstgriffen Veränderungen im Körper hervorrufen. Im 4. Capitel der Bhagavad Gîtâ wird, wie folgt, auf sie Bezug genommen: — 'Einige Andächtige opfern das Gehör und die anderen Sinne in den Flammen der Selbstentsagung. Andere opfern durch Einziehung und Ausstossung des Athems, indem sie die Kanäle der Ein- und Ausathmung verschliessen und so nach Herrschaft über den

Athem streben. Andere opfern das Fleischliche für ihr geistiges Leben dadurch, dass sie sich der Nahrung enthalten.' — In verschiedenen Abhandlungen werden diese Methoden im Detail auseinandergesetzt, und unzweifelhaft kann man sich mittels derselben verschiedene anormale Kräfte zu eigen machen. Jedoch sind dieselben, namentlich für Leute im Westen, wo es an erfahrenen 'Gurus' oder Lehrern gebricht, mit Gefahren verknüpft. Diese bestehen darin, dass der nicht Unterwiesene dadurch, dass er den Vorschriften der Hatha-Yoga entspricht, schädliche Einflüsse um sich wach ruft. Er versetzt nämlich dabei seine natürlichen Functionen zuweilen in gewisse Zustände, wo er für eine Weile einhalten sollte, was er jedoch in Folge mangelnder Kenntniss unterlässt, wodurch er sich eben nachtheilige Folgen zuzieht.

„Die Bhagavad Gîtâ kommt hierauf auch zu sprechen und beschreibt diese Folgen mit den Worten: — 'Alle diese im Opfern Erfahrenen haben allerdings ihre Sünden durch ihre Opfer getilgt. Jedoch nur der gelangt zur Vereinigung mit dem höchsten Wesen, der von der von einem Opfer übrig gelassenen Ambrosia isst.' — Das bedeutet so viel, dass die Hatha-Yoga-Uebung blos das Opfer selbst darstellt, während die Râj-Yoga die aus dem Opfer entstehende Ambrosia oder 'die Vollendung spiritueller Ausbildung' ist, und diese erst führt zum Nirvana. Die Mittel, um 'die Vollendung spiritueller Ausbildung' zu erlangen, werden also in Râj-Yoga oder, wie wir sie nennen wollen, in der Zucht des Geistes gefunden. — Wenn diese Zucht vollendet ist, dann steht jenes göttliche Erkenntnissvermögen zu unserer Verfügung, das zwar unser unveräusserliches Erbe, gemeinhin aber sich uns beständig entzieht. Was man nämlich sonst wohl Erkenntniss nennt, ist nur ein intellectuelles Auffassen äusserer sichtbarer Formen, in denen sich gewisse Wirklichkeiten veräusserlicht haben. Das wissenschaftliche Wissen von den Mineralen und Metallen ist nichts anderes als eine Classification materieller Erscheinungen und eine blos empirische Errungenschaft u. s. w." —

Etwas von der Wissenschaft des Athems ist übrigens bis in die Schulen der christlichen Mystik vorgedrungen, und in den Exercitien des heiligen *Ignatius* von Loyola heisst es z. B. über die „Weise zu beten": — „Diese geschieht in der Art, dass wir bei jedem einzelnen Ausdruck des Gebetes in einer kleinen Pause innehalten, etwa solange als wir ruhig und sanft Athem holen können; und während dieses kleinen Zwischenraumes, dieser Pause zwischen einem Athemholen und dem anderen, beten wir dann innerlich,

blos mit dem Geiste, u. s. w." (*Schmid*: — „Mauresa." Regensburg, 1890. cit. in „Sphinx" XII. S. 209.) Aber man darf dabei eines nie vergessen, was sowohl der christliche Jesuit, wie der indische Yogaphilosoph („Neue Metaphysische Rundschau", S. 10, 1897) hetont: — „dass nur durch den unmittelbaren Unterricht eines Lehrers Yoga-Studien erfolgreich betrieben werden können." — Wer aher ernstlich strebt, dem wird der Lehrer nicht fehlen, auch wenn er ihn nicht sieht. Die Athemübungen hilden für den Brahmanen die „natürliche Quelle alles Hellsehens, aller ausserordentlichen magnetischen und mystischen Erscheinungen." (Nach *Lorinser* — „Die Bhagavad-Gîtâ." Breslau, 1869 S. 80). „Es genügt daher nicht", sagt der katholische Gelehrte *Lorinser* weiter, — „diese sonderbaren Uebungen hlos als einen lächerlichen Aherglauben zu bezeichnen, u. s. w." —

Plato erzählt uns, dass in den griechischen Mysterien die Seelenreinigung geübt wurde. Dieselhe hatte nach *Plessing*: — „Memnonium." (Leipzig, 1787) S. 202 den Zweck: — „Erstlich die Seele von ihren Irrthümern zu heilen und wahre Erkenntniss bei derselhen zu befördern, zweitens die Tödtung und Unterdrückung der Leidenschaften und Ausübung der wahren Tugend." — Wir erkennen darin unschwer, dass in den Mysterien methodische Mystik getrieben wurde, auch wenn wir über die Methode selhst nichts erfahren hahen.

So viel üher die Methodik. Ich will schliessen mit der Schilderung *Jakob Böhme*'s über die Seligkeit der durch die Mystik erreichten geistigen Erkenntniss.*) *Jakob Böhme* sagt (man sehe das Werk: — „Die Lehre des deutschen Philosophen *Jakob Böhme*" von Dr. *Julius Hamberger* S. 10—11): —

„Vor meiner gegenwärtigen, tiefen Erkenntniss habe ich, nach der gemeinen Vorstellung, auch dafür gehalten, dass das allein der rechte Himmel sei, der sich mit einem runden Cirk ganz lichtblau hoch über den Sternen schliesst, in Meinung, Gott habe allein darin sein sonderlich Wesen, und regiere nur in Kraft seines heiligen Geistes in dieser Welt. Als mir aber dieses gar manchen harten Stoss gegehen, ohne Zweifel von dem Geiste, der da Lust zu mir hatte, bin ich endlich in eine harte Melancholie und Traurigkeit gerathen, als ich anschaute die grosse Tiefe dieser Welt, dazu die Sonne und die Sterne, die Wolken, den Regen und den Schnee, ja die ganze Schöpfung. Dazu hetrachtete ich das kleine Fünklein des Menschen, was der

*) Vgl. über ihn noch „Psych. Stud." März-Heft 1897 S. 136 ff. — Der Sekr. d. Red.

doch im Verhältniss zu diesem grossen Werke Himmels und per Erde vor Gott möchte geachtet sein.

„Weil ich aber befand, dass in allen Dingen Gutes und Böses war, in den Elementen sowohl, als in den Creaturen, und dass es in dieser Welt dem Gottlosen so wohl ginge als dem Frommen, auch die barbarischen Völker die besten Länder inne hätten, und ihnen das Glück wohl noch mehr beistünde, als den Frommen: ward ich wegen alles dessen ganz melancholisch und hoch betrübt, und konnte mich keine Schrift trösten, welche mir doch ganz wohl bekannt war, wobei denn auch der Teufel nicht mag gefeiert haben, welcher mir oft heidnische Gedanken an die Hand gab, deren ich allhie verschweigen will.

„Als sich aber in solcher Trübsal mein Geist ernstlich und wie in einem grossen Sturm in Gott erhub, und mein ganzes Herz und Gemüth sammt allen anderen Gedanken und Willen sich darein schloss, ohne Nachlassen mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu ringen und nicht abzulassen, er segnete mich dann, d. i. erleuchtete mich mit seinem heiligen Geiste, dass ich seinen Willen verstehen und meiner Traurigkeit los werden möchte; da brach der Geist durch.

„Als ich aber in meinem angesetzten Eifer also gewaltig wider aller Höllen Pforten stürmte, als wären meiner Kräfte noch mehr vorhanden, des Willens, auch das Leben daran zu setzen (welches alles freilich mir nicht möglich gewesen wäre ohne des Geistes Gottes Beistand): alsbald nach etlichen harten Stürmen ist mein Geist durch der Höllen-Pforten durchgebrochen bis in die innerste Geburt der Gottheit, und allda mit Liebe umfangen worden, wie ein Bräutigam seine liebe Braut umfäht.

„Was aber da für ein Triumphiren im Geiste gewesen, kann ich nicht schreiben oder reden; es lässt sich auch mit nichts vergleichen als nur mit dem, wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und vergleichet sich mit der Auferstehung von den Todten. In diesem Lichte hat mein Geist alsbald durch alles gesehen, und an allen Creaturen, selbst an Kraut und Gras Gott erkannt, wer er sei, und wie er sei, und was sein Wille sei. So ist denn auch alsbald in diesem Lichte mit grossem Triebe mein Wille gewachsen, das Wesen Gottes zu beschreiben.“ (Aurora 19, 4—13.)

Die Zeugnisse für die Weissagungen Cazotte's bei Laharpe.

Vortrag, gehalten in der „Gesellschaft für wissenschaftliche Psychologie" zu München.

Von Dr. **Walter Bormann.**

IV.

(Schluss von Seite 584.)

Etwas „Vorausgesetztes", so zu sagen, aber bleibt eine Prophezeiung immer im Vergleich mit anderen Phänomenen, die sich physikalisch nachweisen lassen. Auch die Telepathie ist, wenn auf der Stelle ihre Effecte auf den Patienten durch Niederschriften oder Zeugen beglaubigt wurden, bevor auf anderem Wege die durch sie kundgegebenen Botschaften oder Worte und Zeichen jenem zugekommen sein konnten, wie Beispiele der Art in grosser Menge die — „Phantasms of the Living" — erstatten, gewiss von mehr exacter Beweiskraft, als die Weissagungen es sind. Die Trennung des Raumes, die in der Telepathie eine Rolle spielt, ist wenigstens auf der anderen Seite begleitet von höchst merkwürdigen Fällen eines zeitlichen Zusammeutreffens, und diese uns fremde Gesetzmässigkeit der Gleichzeitigkeit hilft bestätigen, was in der uns gleichfalls fremden Anomalie räumlicher Verhältnisse uns an den telepathischen Vorgängen zunächst so unglaublich dünkt. Die Weissagung dagegen und das Eintreten der geweissagten Ereignisse können durch Jahre, Jahrzehnte und Jahrhunderte getrennt sein; des Propheten Leib modert vielleicht längst im Grabe, wenn erfüllt das zum Leben erwacht, was er in Gesichten schaute. Experimente, die bei der Telepathie angestellt werden können und oft genug erfolgreich angestellt worden sind zur Bestätigung der spontanen Fälle von Telepathie für Skeptiker, lassen sich mit Weissagungen nicht vornehmen. Trotzdem ist, wenn solche wirklich in allen Punkten, die unmöglich so vorherzusehen waren, durch die zeitlich noch so entfernten Ereignisse bestätigt werden, es schliesslich der Wissenschaft nicht möglich, ihre Thatsächlichkeit zu bestreiten, und die einer nur mechanischen Naturanschauung gleichfalls so unglaublichen Ferngesichte und Fernwirkungen durch den Raum werden die gleichen Kraftäusserungen in Bezug auf die Zeit viel weniger unwahrscheinlich machen. Zu den durch massenhafte Vorkommnisse am Besten beglaubigten mystischen Erscheinungen gehört das „zweite Gesicht". Seine Eigenthümlichkeit ist, dass

hier auch Begebenheiten, welche dem Seher von Grund aus gleichgiltig sind, vorausgeschaut werden. Ein Vorausgesicht in die Zukunft, wenn auch meist auf kleinere Zeitstrecken, ist hier aber meist vorhanden, und so gewährt das „zweite Gesicht“ Anhaltspunkte für die Glaublichkeit auch der Ahnungen und Vorausgesichte von allem, was näher oder ferner in der Zeit getrennt ist. Ob diese Trennung geringer oder grösser sei, kann, wenn die Ueberwindung räumlicher und zeitlicher Fernen überhaupt einmal festgestellt ist, an der Möglichkeit der Fälle nichts ändern. Dass allerdings schon beim räumlichen Fernwirken die Grösse der Zwischenräume nicht ganz gleichgiltig sei und Erschwerungen biete, ist, wie es an sich wahrscheinlich ist, durch manche Erfahrungen, wie z. B. auch durch die Aussage des Abtes *Trithemius* von Sponheim belegt worden, der für das Wirken in weitere Fernen auch mehr Zeit nöthig zu haben behauptete. Wo die Wirkungen ganz spontane sind und also unwillkürlich durch seelische Stimmungen in Bewegung gesetzt werden, wird fraglos die Weite der Entfernungen weniger in Betracht kommen, als bei blossen Willensakten oder suggerirten Thätigkeiten. Der entsprechend grössere Kraftverbrauch wird durch das sich von selbst entwickelnde, stärkere psychische Agens dann erleichtert. Dass aber der Raum bei occulten Vorgängen, wie erstaunlich er überwunden wird, doch auch Hindernisse biete, darüber belehrt jede mediumistische Sitzung; denn eine gewisse Nähe des Mediums ist dabei erforderlich, obschon dieselbe nicht nach einem Gebote bemessen werden kann und je nach den Umständen eine verschiedene wird sein dürfen. Wir wissen, dass ein Medium nicht etwa im selben Zimmer mit uns zu sein braucht, um zu wirken; denn die Wände grenzen seine Kraft bestimmt nicht ab. Man weiss es, dass ein Medium im gleichen Hause auch aus anderen Zimmern und Stockwerken zu wirken im Stande ist, wie genug Erfahrungen belegen. Es wird daher auch von einem Nachbarhause aus wirken können; aber sicher ist es nicht gleichgiltig, ob es in unserer Nähe, oder bei den Antipoden sei. In demselben Verhältnisse, wie das räumliche Fernschauen und Fernwirken, ist nun ebenso anzunehmen, dass das zeitliche Vorausschauen durch die bezugsweise Ausdehnung der Zeitstrecken leichter oder schwerer, aber niemals aufgehoben werde.

du Prel, der den ganzen zweiten Band seines Buches — „Die Entdeckung der Seele“ (Leipzig, 1895) — dem Fernsehen in Zeit und Raum und dem Fernwirken gewidmet hat, stützt die Erklärung der Weissagungen auf die nämlichen Erwägungen, die *Schopenhauer*, nachdem er auch

durch eigene Erlebnisse veranlasst war, der Frage näher zu treten, zur Begründung derselben beigebracht hat. Nach *Schopenhauer* ist — „nichts absolut zufällig, sondern auch das Zufälligste ist nur ein auf entfernterem Wege herangekommenes Nothwendiges, indem entschiedene, in der Kausalkette hoch heraufliegende Ursachen schon längst nothwendig bestimmt haben, dass es gerade jetzt und daher mit jenem anderen gleichzeitig eintreten musste. Jede Begebenheit ist das einzelne Glied einer Kette von Ursachen und Wirkungen, welche in der Richtung der Zeit fortschreitet. Solcher Ketten aber giebt es unzählige, vermöge des Raumes, nebeneinander. Jedoch sind diese nicht einander ganz fremd und ohne allen Zusammenhang unter sich; vielmehr sind sie vielfach miteinander verflochten: — z. B. mehrere jetzt gleichzeitig wirkende Ursachen, deren jede eine andere Wirkung hervorbringt, sind hoch herauf von einer gemeinsamen Ursache entsprungen und daher einander so verwandt, wie die Urenkel eines Ahnherrn; und andererseits bedarf oft eine jetzt eintretende einzelne Wirkung des Zusammentreffens vieler verschiedener Ursachen, die, jede als Glied ihrer eigenen Kette, aus der Vergangenheit herankommen. Sonach nun bilden alle jene in der Richtung der Zeit fortschreitenden Kausalketten ein grosses, gemeinsames, vielfach verschlungenes Netz, welches ebenfalls, in seiner ganzen Breite, sich in der Richtung der Zeit fortbewegt und eben den Weltlauf ausmacht. Versinnlichen wir uns jetzt jene einzelnen Kausalketten durch Meridiane, die in der Richtung der Zeit lägen, so kann überall das Gleichzeitige und eben deshalb nicht in directem Kausalzusammenhang Stehende durch Parallelkreise angedeutet werden. Obwohl nun das unter demselben Parallelkreise Gelegene nicht unmittelbar von einander abhängt, so steht es doch, vermöge der Verflechtung des ganzen Netzes, oder der sich in der Richtnng der Zeit fortwälzenden Gesammtheit aller Ursachen und Wirkungen, mittelbar in irgend einer, wenn auch entfernten, Verbindung: seine jetzige Gleichzeitigkeit ist also eine nothwendige. Hierauf nun beruht das zufällige Zusammentreffen aller Bedingungen einer in höherem Sinne nothwendigen Begebenheit; das Geschehen dessen, was das Schicksal gewollt hat.“ —

Die einfachsten kausalen Verkettungen bieten natürlich die körperlichen Zustände, weshalb die Somnambulen besonders leicht und oft die Wendungen derselben in Krankheit und Gesundheit vorhersagen, am Leichtesten in Bezng auf sich selbst, dann aber auch in Bezug auf andere. Fälle dieser Art sind in grossen Mengen von Kundigen be-

zeugt worden; auch von *Daniel* **Home** wissen wir, dass er bis zu seinem Ende sein körperliches Ergehen genau vorher wusste. Eine Menge von Todesankündigungen und Wahrträumen fallen in dies Gebiet. Haben wir aber einmal die Gewissheit dieser Beispiele, so ist eine feste Grundlage für Weissagungen jeder Art gewonnen. Aus allen Zeiten und bei allen Völkern sind genug Fälle merkwürdig erfüllter Weissagungen überliefert, die den ernstesten Köpfen denkwürdig und erinnerungswerth waren, und es möchte sehr die Frage sein, ob die herrschende Denkrichtung der letzten Jahrhunderte im Rechte sei, zu glauben, dass derlei nur für Wucherung der Phantasie anzusehen und der Beachtung des Philosophen unwürdig sei. Ganz abgesehen noch von der Thatsächlichkeit der Erfüllung jener Weissagungen muss die Thatsächlichkeit von dem verbreiteten starken Interesse an denselben für den Philosophen psychologischen Werth haben und, wenn es sehr leicht sein dürfte, das alles der Phantasie zuzuschieben, käme es doch wohl darauf an, zu enträthseln, was der Phantasie den Antrieb zu solchem Interesse gebe. Die grössten Männer aller Richtungen haben dasselbe bekundet, nicht blos die grössten Dichter in ihren Werken. Wenn aber die letzteren, denen das Reich der Phantasie insbesondere gehört, es ausnehmend bethätigen, so ist zu sagen, dass die Phantasie eine unmissbare und höchst gesunde Geisteskraft ist, und dass allein deren gesundeste Ausübung den Dichter ausmache. Jegliche Willkür, das Zeichen einer krankhaft phantastischen Ausartung, ist ihr fremd, und sie ist darum etwas so Gewaltiges, weil sie in ungebundener Bewegungsfreiheit immer nichts anderes schafft als das Nothwendige. *Jakob* **Frohschammer** hat deshalb in der Phantasie das Grundprinzip der göttlichen Schöpfung sehen wollen. Die gestaltende Kraft des Künstlers kann ja allerdings Wundergebilde erschaffen, wie die Hexen im „*Macbeth*", *Mephisto*, u. s. w., die so, wie er sie ausführt, Niemand in der Wirklichkeit annimmt; allein dem, was jene Gebilde ahnungsvoll ausdrücken, muss unter allen Umständen eine verborgene psychologische Wahrheit, eine transscendente Kraft entsprechen, welcher der Dichter uns damit so nahe bringen will wie möglich. Er will uns das hell und mächtig ahnen lassen, was er selber ahnend zu gestalten die Kraft besass. Zu entnervenden bunten Spielen wie zu einem Nichts hat er dieses tiefstdringende Gestaltungsvermögen nicht entfaltet. Dagegen wird man von den Weissagungen in der Poesie zu sagen haben, dass sie, die Nothwendigkeit alles Geschehens und den tief wurzelnden engen Zusammenhang der Menschenseele mit ihm abzeichnend, schlechterdings

nicht bildlich umzudeuten sind, sondern nur das, was sie besagen, bedeuten können. Was hier die Phantasie gelten lässt in ihrem Reiche, will sie dadurch beglaubigen für das Reich der Wahrheit überhaupt.

Es mischt sich in Prophezeiungen bei der Abnormität der ekstatischen Seelenzustände, in denen Gold und Schlacken geschmolzen durcheinander rollen, und bei den schwierigen Vorgesichten fernster Zukunft oft des Dunklen und Sinnlosen viel mit dem deutlich specialisirten, unzweifelhaft Echten, wie das in den Wahrsagungen von *Nostradamus* der Fall ist, aus denen *v. Hellenbach* einige ausserordentliche Proben anführt. (S. dessen „19. und 20. Jahrhundert" S. 131 ff.)*)

So können beispielshalber noch sehr merkwürdige Wahrsagungen, die von *Kiesewetter* („*Joh. S. Haussen*") aus *Arnold*'s — „Kirchen- und Ketzerhistorie" — als Fälle des 17. Jahrhunderts ausgezogen sind, (*Hübbe-Schleiden*'s „Sphinx" Bd. II) und andere, die der englische Oberst *Meadows Taylor* in seinem Buche — „Im ostindischen Dienste" — (deutsch von *Kunhardt v. Schmidt*. Berlin, 1880, *Mittler & Sohn*) erzählt, aus den letzten Jahrhunderten erwähnt werden. Selbstverständlich bietet aber gerade dies Gebiet eine reiche Gelegenheit für Fälschungen, zu denen auch die aus der „Stettiner Abendzeitung" in das Januar-Heft der „Psych. Stud." übergegangene Nachricht von einer *Napoleon I.* betreffenden Notiz des Maître *Noël Olivarius*, angeblich aus dem Jahre 1542, gehört. Auf der Münchener Staatsbibliothek fand ich nur ein 1542 herausgegebenes Buch des Magister *Peter Joannes Olivarius*, das, wie alle gelehrten Bücher jener Zeit, lateinisch abgefasst und betitelt ist: — „De prophetia et spiritu sancto." — Es handelt von Prophezeiungen der Bibel und enthält nichts von *Napoleon*. Ich hatte Gelegenheit, ebenso in Paris Nachforschungen anstellen zu lassen, wo desgleichen nur das erwähnte, 1542 erschienene Buch des *Joann. Olivarius* gefunden wurde.

Mein Gewährsmann schreibt dazu: — „Es existirt von diesem letzteren Buche keine französische Uebersetzung oder Bearbeitung. Wir haben nicht nur feststellen lassen, dass nichts dergleichen in der Nationalbibliothek sich vorfindet, sondern auch in allen Specialverzeichnissen occultistischer Werke nachgesehen. Ueberhaupt giebt es keine Spur von

---

*) Man vergl. hierzu noch „Psych Stud." Dezember-Heft 1880 S. 545 und November-Heft 1890 S. 530 Note. — Desgl. Mai-Heft 1893 S. 252. Ueber den *Gälle Marte* Juli 1894 S. 362 ff. —
Der Sekr. d. Red.

einem Magister *Noël Olivarius.* Es giebt nur noch einen *Franz Olivarius*, doch scheint er sich nicht mit Occultismus befasst zu haben." — Solch ein Beispiel gemahnt, je mehr man von echter Prophetie überzeugt ist, zu desto grösserer Vorsicht, um nicht das Echte durch das Unechte zu discreditiren. Ausserdem thäte es auf jede Weise noth, bei heutigen Wahrsagungen deren genauen Wortlaut sofort nach dem Spruche aufzuzeichnen und mit Zeugnissen zu versehen, damit man später nach dem Eintreffen den sicheren Beweis in Händen habe. Das ist bei dem sehr interessanten Falle der Mlle. *Couëdon*, der ausführlich in den „Psych. Stud." zur Darstellung gekommen ist, leider nicht geschehen,*) und darum erhält man auch hier wieder zwar gute Stützen für die Glaublichkeit solcher Vorgänge, aber keinen letzten und exacten Beweis.

Eigenthümlich den Weissagungen *Cazotte*'s nach *Laharpe* ist es endlich, dass sie anders, als gewöhnlich sonst Prophezeiungen, ohne alle Bildlichkeit die blossen Thatsachen an sich, wie sie eintrafen, vorher verkünden. Beispiele solcher Art giebt es, aber sie sind seltener. Uns handelt es sich, wie wir am Ende noch klar stellen, wahrhaftig nicht um die Frage, ob die Prophezeiungen *Cazotte*'s in ihrer Fassung möglich waren. Uns kommt es blos darauf an, zu ergründen, ob gerade diese so gefassten Wahrsagungen, die ja, wie jeder einzelne Fall, wieder in besonderer Weise wissenschaftlich belehren und durch die Menge der sich hier so rasch drängenden Sehersprüche allerdings überaus merkwürdig sind, wirklich gerade so gesprochen sind, wie sie *Laharpe* überliefert.

Die erstere Frage konnten wir bejahen. Wir zweifeln nicht, dass jene Prophezeiungen eine Existenz hatten. Die zweite Frage werden wir, wenigstens vorläufig, dahingestellt sein lassen müssen. Gewiss giebt es für den Gegenstand noch verstecktes Zeugnissmaterial, von dem ich nichts wusste. Ich würde mich freuen, einer weiteren Forschung vorgearbeitet zu haben. Endlich dank ich noch herzlich dem Dr. *Carl* Freiherrn *du Prel* für die Hilfe, die er mir durch die bereitwillige Mittheilung von Material geleistet hat. —

München. Dr. *Walter Bormann.*

*) Man vergl. jedoch „Psych. Stud." Dezember-Heft 1897 S. 680 ff. — Der Sekr. d. Red.

Skizze über esoterischen Occultismus.

Von Dr. **Strebel** in München.

IV.

(Schluss von Seite 592.)

Mir persönlich ist sehr wahrscheinlich, dass auch der Verband der Jesuiten, der eine Sonderstellung in dem katholisch-hierarchischen Staate einnimmt, in Wahrheit eine Geheimverbrüderung verbirgt, deren oberste Spitzen im Besitze esoterisch-mystischer Kenntnisse und vielleicht auch Entwickelung sind oder waren, und welche die ihnen durch letztere zukommenden magischen Fähigkeiten zum Zweck der Gesellschaft *Jesu* anwenden oder anwendeten.*) Das Schlagwort der Jesuiten: — „der Zweck heiligt das Mittel“, wird erst durch solche Annahme erklärlich; denn im vollen Bewusstsein, eigentlich durch selbstsüchtige Verwendung ihrer magischen Kräfte im Dienste der Gesellschaft den Zweck der mystischen Entwickelung zu entheiligen, mussten sie sich selbst einen sophistischen Trugschluss als Trost für ihr schlagendes Gewissen vorsetzen. Eine nähere Begründung dieser Annahme würde mich an dieser Stelle zu weit vom Thema abführen.

Für denjenigen, der sich mit der Vedantaphilosophie, mit den verschiedenen Arten von Yogaübungen u. s. w. vertraut gemacht hat, ist die Thatsache, dass jeder Mensch mystisch-magische Fähigkeiten in sich erwecken kann, ausser Zweifel. Zum gleichen Resultat ist auch Dr. *du Prel* auf speculativem Wege gelangt unter Verwendung der thatsächlichen Phänomene des Occultismus, deren Realität heutzutage genügend fundirt ist. Wer sich mit diesbezüglichen praktischen Versuchen abgiebt, kommt bald zu der Ueberzeugung, dass ein nicht unbedeutender Bruchtheil der Menschen nach einer bestimmten Richtung hin, mehr oder weniger ausgesprochen und ebenso entwickelungsfähig, mit sogenannter mediumistischer Kraft begabt ist. Es handelt sich hier meist um Fälle eines Spontanmediumismus, der nur des ersten Anstosses von aussen her bedarf, um aus seiner Latenz in Action zu treten. Dieser Spontanmediumismus lässt sich in Spuren bis in historisch ferne Zeiten zurück verfolgen, und seine Phänomene haben der Sage jedenfalls viel Stoff und Anhaltspunkte gegeben. Wodurch solche Zustände bedingt

*) Man vergl. hierzu den folgenden Artikel: — „*Leo Taxil* und der Congress von Trient im Jahre 1896.“ Nach *E. von der Brüggen* referirt durch den Sekretär der Redaction.

werden, lässt sich mit unseren sogenannten wissenschaftlichen Methoden schwer oder nicht erklären; auch mit der Annahme der „psychischen Kraft", des „Animismus und Spiritismus" kommen wir doch nur zu einer Classificirung der Phänomene. Dagegen bringt uns die Annahme der Möglichkeit einer Reïncarnation des Menschen eine Lösung, insofern als man glauben kann, dass derartige spontane Medien in einer früheren Incarnation sich bereits einen geistig-mystischen Entwickelungsgrad verschafft haben, der zur Hervorbringung der magischen Phänomene genügte. Dass der intellectuelle Zustand eines Mediums sich schlecht deckt mit der Annahme einer höheren geistigen Selbstentwickelung einer früheren Incarnation, ist nur eine scheinbare Incongruenz, indem ja die bereits entwickelte geistige Individualität, dem Gesetze des individuellen Karma folgend, in der nächsten Incarnirung unter der Decke neu assimilirter Materie latent, unbewusst für den Intellect des Besitzers verborgen liegt, weshalb auch der Mensch auf Erden nichts von früheren Incarnationen weiss. Seiner früheren Daseinsmasken wird nur der Geist sich bewusst, welcher sein Karma erschöpft, d. h. alle Verbindung, alle Attraction zur Materie aufgegeben und damit auch keine Wiederverkörperung mehr nöthig hat.

Ich habe schon einmal erwähnt, dass die drei Bestandtheile des Menschen: — „Geist — Seele — Körper" — durch Vermittelung gewisser ätherisch-astraler Elemente in der Richtung von der geistigen nach der körperlichen, physischen Ebene aufeinander einwirken können. Der Wille ist es, der auf der physischen Ebene die Bewegung der Materie vollzieht. Dagegen kann unser Wille auf den Astralkörper nicht, oder erst dann einwirken, wenn er sehr concentrirt wird, so z. B. im hypnotischen, wie somnambul-medialen Zustand. Noch viel weniger aber kann unser Wille auf das geistig-ätherische Substrat einwirken. Dagegen wird im Verlaufe einer stattfindenden geistig-mystischen Selbstentwickelung der magische Wille so stark, dass er auch bewusster Weise auf das astrale oder geistig-ätherische Substrat einwirken kann über der physikalischen Ebene, d. h. mit Vernachlässigung bestehender physikalischer Gesetze. Diese Einwirkung erstreckt sich nun nicht nur auf den Menschen, sondern auch auf die todte Materie der physischen Ebene, weil auch in dem uns als Materie entgegentretenden Etwas das astrale wie geistig-ätherische Element, einander durchdringend, vorhanden ist. Diese der Vedantaphilosophie und Tattvalehre entnommenen, für unseren europäischen mystisch-negativen Intellect grossentheils noch hypothetischen

Annahmen haben durch die Odlehre *Reichenbach's*, *du Prel's* wie anderer Forscher zum Theil schon praktische Bestätigung gefunden, und selbst für die Annahme, dass dem Menschengedanken ein essentielles Substrat zu Grunde liege, hat die Gedankenphotographie bereits positive Beweise erbracht.

Merkwürdig, jedoch selbstverständlich wegen der gemeinsamen Ursache, ist die Uebereinstimmung der mehr psychisch-mystischen Phänomene bei allen Spontan-Mystikern. Die Hallucinationen, Visionen, Illusionen, Cerebrationen, oder wie die officielle Wissenschaft derartige psychische Phänomene bezeichnet, treten in allen Fällen mit fast bestimmbaren Farben und Formen auf, und stimmen ganz überein mit den gleichen Phänomenen bei gewollter geistig-mystischer Entwickelung. Sie haben für den objectiven Beobachter keinen Werth, weil er sie subjectiv nicht percipiren kann, während dagegen der Mystiker im „Astral-Schauen" die theils von fremden Einflüssen herrührenden, theils subjectiv (animistisch) geformten Astralmassen als Realitäten sehen kann vermöge der ihm eigenen, feiner organisirten Sinnesorgane, resp. des sich bei ihm entwickelnden Allsinns. Gesicht, Gehör, Gefühl, wie auch die beiden chemischen Sinne, betheiligen sich nach und nach an der Perceptionsfähigkeit des Astralen. Späterhin treten motorische Reizerscheinungen u. s. w. ein, die sogar höchst unangenehmer Natur sein können, zumal wenn man ohne Führung und forcirt „Yoga" treibt. Es wird wohl, wie schon *du Prel* und Andere behauptet haben, ein nicht zu seltenes Ereigniss sein, dass so mancher Mensch, bei dem sich spontane mystische Entwickelung einstellt, als Irrsinniger betrachtet und behandelt wird. Auch die Verzückungen, die religiösen Ekstasen der sogenannten Hysterischen gehören hierher, wie auch das sexuelle Moment bei der mystischen Entwickelung eine ungeahnte Rolle spielt.

Frägt man nun, warum die Spontan-Entwickelung keine häufigere ist, so lernen wir als Anlass zugleich die Feinde kennen, welche auch die Ausübung der gewollten geistig-mystischen Entwickelung erschweren. Abgesehen von den Schwierigkeiten und Täuschungen, welche uns unser materielles, von Sinnen bedientes Schein-Ich bereitet, das wir selbst persona = Maske nennen, sowie von den Leidenschaften des thierischen Theils der Seele, des niederen Manas, wie der Buddhist sagt, ist unsere Lebensweise daran schuld. Unsere massive Fleischkost, der Alkohol und der Beruf sind die Feinde der mystischen Entwickelung. Das Fleisch ist ja die Materie in ihrer höchsten Entwickelung, und wenn ich jeden Tag diese potenzirte Materie,

wenn ich so sagen darf, meinem Körper einverleibe, ihn mit Materie dünge, ist es ganz natürlich, dass der an sich tief versteckte, geistig-mystische Kern nicht leicht zum Durchbruch kommen kann. Sogenannte ätherische, vergeistigte Naturen haben wenig Fleischbedarf. Falsch ist natürlich die Folgerung, dass man, um sich mystisch zu entwickeln, Vegetarier sein muss. Wenn dies der Fall wäre, dann müssten alle pflanzenfressenden Thiere mystisch entwickelt sein. Fleischnahrung ist nur insofern ein Hinderniss, als es eben einen hohen Krafteffect liefert, der dem Menschen die Unterdrückung seiner Leidenschaften schwerer macht. Im Laufe einer fortschreitenden mystischen Entwickelung tritt von selbst eine Aversion gegen Fleisch ein, weil der Körper sich unbehaglich fühlt, wenn er einmal angefangen hat, sich zu dematerialisiren.

Der Alkohol jedoch ist ein Feind, der als unbedingt giftig nicht nur auf den Körper, sondern auch auf die mystische Entwickelung einwirkt; er muss deshalb unter allen Umständen bei Seite bleiben, wenigstens bis ein gewisser Entwickelungsgrad erreicht ist, von dem ab weder Fleisch noch Alkohol mehr für den Körper Bedeutung haben, weil der Geist sich dann über das Fleisch empor geschwungen hat.

Als weiterer Feind zählt der Beruf, resp. das soziale Leben, weil zumal in moderner Zeit die Zahl der Sinneseindrücke so gross wird, dass von einem inneren Leben wenig die Rede sein kann. Gerade aber das Schauen nach Innen ist ein wichtiger Factor auf dem Wege mystischer Entwickelung. Die Welt lässt den Menschen nicht zur Ruhe und Besinnung kommen. Das Gegentheil davon wäre die Einsamkeit; aber hier liegt wieder der andere Fehler vor, dass man trotz alles Insichschauens, aller Weltflucht und Askese sein Ich nur scheinbar unterdrückt und eine Feuerprobe in der Welt wahrscheinlich nicht bestehen würde. Solange man also nicht auf die Nothwendigkeit der inneren Entwickelung aufmerksam gemacht wird, ist unser weltliches Treiben ganz und gar nicht dazu angethan, den Blick nach Innen spontan anzuregen. Wer jedoch mit dem Wege der Selbstentwickelung vertraut ist, den wird das Leben im Berufe nicht mehr hindern, da er sich ja die Einsamkeit nach Wunsch aufsuchen kann. Uebrigens finden wir als eine bekannte Thatsache, dass viele der Autosomnambulen sich aus Leuten recrutiren, die ein einsames Leben führen.

Ich habe im Vorstehenden nur wenige, aber die hauptsächlichsten Gesichtspunkte der rein esoterischen Lehre verständlich zu machen gesucht, da ich Alles vermeiden

möchte, was einen etwas dogmatischen Anstrich hat. Deshalb habe ich speciell die Reïncarnation und die Karmalehre nur angedeutet. Meine bescheidenen Zeilen sollen nur anregen, nur die Ueberzeugung bringen, dass es auch für einen Wissenschaftler keine Schande ist, sich mit esoterischem Buddhismus, Vedantaphilosophie und indischem Occultismus eingehender zu beschäftigen, und dass man der Theosophie Unrecht thut, wenn man sie, ohne sie studirt zu haben, nur auf Grund einer Voreingenommenheit gegen etliche hervorragende Personen der theosophischen Propaganda vernachlässigt. Man begeht mit solchem Gebahren den gleichen Fehler, den die Anhänger des Occultismus mit Recht der Wissenschaft vorwerfen, welche ohne nähere Kenntnisse die Realität der occulten Thatsachen einfach negirt. Die sogenannten Dogmen, welche den Kritiker abstossen, sind ja absolut nicht das Wesentliche der Theosophie, dass sie geglaubt werden müssen. Das Verdienst der Theosophie, welche identisch ist mit esoterischem Christenthum und esoterischem Buddhismus, ist das, dass sie dem, der sich wirklich die Mühe giebt, hinter ihren Kern zu kommen, einen unendlich erweiterten Gesichtskreis bietet, der zur Aufklärung einer Menge von bisher unverstandenen, wichtigen Erscheinungen auf allen Gebieten des Wissens Gelegenheit giebt. Die Theosophie bestreitet keine wissenschaftlichen Erkenntnisse und Thatsachen, aber sie vertieft sie. Auf ihren Spuren gelangt man zum idealsten Monismus und findet man das, was der Occultismus erstrebt, nämlich die Erweiterung des beschränkten, nicht genügenden, wissenschaftlichen Darwinismus mit dem Gesetze der Evolution zum bereits vorgeschrittenen, logisch durchgearbeiteten Transscendental-Darwinismus, um mich mit *du Prel* auszudrücken. Auch ich habe mich durch voreingenommene, beeinflusste Beurtheilung der Sünde schuldig gemacht, die Theosophie zu belächeln, bin aber, nachdem ich jenen unwissenschaftlichen Fehler abgelegt habe, reich und unparteilich belohnt worden dadurch, dass der innere Zwiespalt zwischen dem, was der Mensch Religionsbedürfniss nennt, und das er trotz allen Negirens niemals ganz verliert, und dem wissenschaftlichen Bedürfniss, das nur ein exactes Verständniss gestattet, auf dem besten Wege zur Ausgleichung sich befindet. Ich schildere das Verhältniss zwischen Occultismus und Theosophie am besten, wenn ich sage: — dem Occultismus verdanke ich meine Seele wieder, der Theosophie meinen Gott und den Weg zur Unsterblichkeit. Dies mag vielleicht von mir, dem alten Materialisten, sentimental klingen, ist aber wahr, und deshalb habe ich

aus Dankbarkeit für eine innere Errungenschaft eine Lanze für die Theosophie, die stets missverstanden wird, eingelegt. Zum Schlusse meiner Ausführungen möchte ich noch einige Citate nebst Erläuterungen anführen; zunächst die Worte von *Duperon*: — „Hier, gebildeter Leser, ist der Schlüssel zu dem indischen Heiligthum. Er ist vom Roste etwas rauh. Tritt ein, wenn Du es wagst, wenn Du es kannst, mit reinem und lauterem Herzen, im Geiste gleichsam an das höchste Wesen angeschmiegt und in dasselbe übertragen. Lass ruhen die äusseren Sinne und wachen die inneren! Dein Körper sei wie todt und versenkt in dem Meere des Wissens und Nichtwissens; erkenne es nach alter indischer Sitte als Gottessatzung an, dass Du ausser Gott nichts siehst und ausser Gott Nichts ist!" —

Ebenso weist uns *Schopenhauer* auf den grossen Werth des esoterischen Buddhismus hin mit den überzeugenden Worten: — „Der Deutsche sollte rückhaltlos über die indische Lehre aufgeklärt werden! er sollte wissen, dass *Brahma*, *Vishnu* und *Shiva* keine mythologischen Figuren sind, sondern Namen für Zustände, Kräfte und Eigenschaften. Die reine Lehre von Brahm ist der Ursprung aller Religion, wer sie kennt und erkennt, der hat Zutritt zu den Religionen aller Völker und Sekten. Diese Lehre ist kein Pantheismus: Alles ist geschaffen, das Geschaffene ist nicht Brahm; es ist nur die Grösse von Brahm. Alles ist Brahm, und Brahm ist (das Wesentliche) in Allem. Diese Lehre weist den Materialismus und Skepticismus ab, sie führt bis zu einer Stufe, auf welcher kein Verlangen nach einer höheren eintritt. Diese Lehre stellt die vollkommen göttliche Weltregierung dar; sie ist die alleinige, unfehlbare Richtschnur für das sittliche Handeln, sie macht glücklich schon vor dem Tode." —

Oldenberg tritt ebenfalls der allgemeinen Ansicht entgegen, dass im Buddhistenthum das „Nichts" das wahre Wesen sei, das Sein ein Unrecht, das zu Nichts werden müsse: — „Weder ausgesprochen, noch unausgesprochen, weder im Vordergrunde, noch im fernsten Hintergrunde des religiösen Denkens stand die Idee des Nichts." — Jene falsche Anschauung beruht darauf, dass man unter Buddhismus den entarteten Kultus versteht, wie er heute noch geübt wird, und der ebenso veräusserlicht, exoterisch geworden ist, wie dies mit dem modernen Christenthum und mit der modernen Religionsanschauung überhaupt der Fall ist. Das esoterische Buddhisteuthum lehrt ganz anderes, was allerdings unserem modern-materiellen Verstaude ebenfalls schwer verständlich ist.

Carrière spricht sich folgendermaassen über die buddhistische Lehre aus: — „Wenn die Welt gewogen und zu leicht befunden wird, so ist das Leiden der Grund. Alles Leben ist Leiden, dieses Thema wird stets wiederholt und im Einzelnen durchgeführt. Der Welt des Werdens aber und Vergehens steht das wahre Sein gegenüber, das Unwandelbare, das mit den Prädicaten der Freiheit und Seligkeit ausgestattet wird, *Brahma* oder *Atman* und mit ihm eins unser Selbst. Wer auf die Welt hinblickt, als sähe er ein Lustbild, eine Schaumblase, wer den Weg des Irrsals und der Begierden verlassen und aus dem Strom der Vergänglichkeit das Ufer des Ewigen in der Ruhe der Seele gewinnt, der erreicht das wahre Sein, der ist der Weise." — „*Buddha* aber, und wer ihm nachfolgt, gelangt schon in diesem Leben an das Ufer, an den rettenden Strand der Ruhe und Seligkeit, nach Nirvana, und darum ist Nirvana das Verlöschen des Leids und des Wechsels von Geburt und Tod, aber nicht das Nichts, sondern das wahre Sein und sein Frieden, sein Heil." —

Das Wort „Nirvana" und seine Bedeutung wird heute von der kritisch-empirischen Naturphilosophie und speciell von der Schule, welche nur die geistverkrüppelnde Hypnose und Suggestion als alleinseligmachende Devise kennt, total missverstanden. Nirvana ist kein hypnotischer oder narkotischer Zustand, sondern ein Zustand des geistigen (nicht intellectuellen) Lebens, in dem der Geist sich selbst erkennt und seinen Gott, von dem der Geist stammt, in dem der Geist zur wahren Individualität gelangt ist, welche allerdings das Gegentheil des scheinbaren Ichs ist, das sich Person nennt.

Max Müller, *Bunsen*, *Carrière* denken darin gleich, und *Oldenberg* sagt: — „Nirvana ist nicht Vernichtung, sondern Erlösung, Eingehen des Geistes in sein wahres Wesen und seliges Beruhen im Ewigen. Der Weg dazu ist Ueberwindung der Begierden, des Haftens im Vergänglichen; dieses erlischt, und das Unvergängliche wird der Seele zu Theil." — Dies sind allerdings Gedanken, zu denen sich der Mensch des fin de siècle gar nicht mehr aufschwingen kann, da er ja gar keine Seele mehr hat und lieber sein Heil in der Anbetung eines *Nietzsche* sucht und erstrebt.

Unbequem ist natürlich eine solche esoterisch-christlich-buddhistische Anschauung, denn sie zwingt uns, das sanfte Ruhekissen eines Pharisäergewissens preiszugeben, nämlich den Glauben an die Erlösung des eigenen werthen Ich durch das Leiden eines anderen Menschen, der für uns schon alle Wege zum Himmelreich durch seinem Tod vorbereitet hat,

so dass uns selbst wenig mehr zu thun bleibt. *Carrière* äussert sich diesbezüglich: — „*Buddha* ruft uns zur Einkehr in das eigene Innere, zur Läuterung der Seele, zur Vertiefung in das Ewige. Nicht er erlöst die Wesen, aber er lehrt sie, sich selbst zu erlösen, so wie er sich selbst erlöst hat.“ — Dies ist ja auch die reine Lehre *Christi*, der geistig mit *Buddha* geradezu identisch ist.

Eduard von Hartmann hat den Satz aufgestellt: — „Die Religion der Zukunft muss, um Weltreligion werden zu können, die Synthese orientalischer und occidentalischer Ideen sein, muss Pantheismus und Monismus sein.“ — Wären alle oben citirten Gelehrten mit den Errungenschaften eines kritisch-wissenschaftlichen Occultismus vertraut, so würden sie einsehen, dass der reine esoterische Buddhismus (identisch mit esoterischem Christenthum) kein Pantheismus ist, sondern ein Panmonotheismus oder Monopantheismus, also die Vereinigung, welche *E. v. Hartmann* fordert. Uebrigens hat *Carrière* recht, wenn er sagt, dass *Hartmann* einen Panmonismus hat und keinen Monopantheismus, weil ihm ja der Theos fehlt, das innerste, lebendige Selbst der Gottheit. Würde er Occultist sein, dann hätte er auch Gott. Nach *Carrière* würde der Panmonotheismus mit der Vernunft übereinstimmen, das Gemüth befriedigen, der Sittlichkeit zur Grundlage dienen; er ist berufen, Weltreligion zu sein. Auch *Carrière* fordert also den Monopantheismus: — „den Einen, der sich in Allem entfaltet, der die Vielheit nicht ausser sich, sondern in sich hat; aber ich will die Einheit nicht aufgelöst in der Vielheit, sondern dass sie thatsächlich aufhörte, Einheit zu sein, und nur das Viele wäre, wie im Pantheismus, sondern ich will die Einheit als bei sich selbst seiende und bleibende, sich selbst erfassende Wesenheit, wie im Theismus; nur so versöhnen wir beides in Wahrheit, wie auch unser Geist nicht ausser dem Leibe steht, sondern im Leibe waltet und sich nicht auflöst in seine Gefühle, Vorstellungen und Thaten, sondern in und über ihnen bei sich selbst bleibt.“ —

Dieses Ideal von *Carrière* aber existirt, und jeder, der durch die Pforte des Occultismus hindurch geht und dabei seine Unbefangenheit nicht verliert, der findet beim Weiterschreiten dieses Ideal im esoterischen Monopantheismus *Buddha*'s. Ich betone nochmals, dass ein wahres Verständniss dieser göttlichen Lehren, die sich mit denen *Christi* decken, wie uns die moderne Theosophie klar legt, nur dann sich einstellen wird, wenn man die Brille des Materialismus abgelegt und nach Bekanntwerden mit der Philosophie der Mystik und des Occultismus seine Seele wieder gewonnen

hat. Der Weg des Materialisten, der Seele und Gott verloren hat und beide wiedergewinnen will, führt durch den Occultismus zur Theosophie und zum esoterischen Buddhismus und von da zum — wahren Christenthum. Dies ist ein merkwürdiger Weg, aber der richtige, und jeder, der ihn hellen Auges gegangen, findet seinen Lohn: das Bindemittel, den Ausgleich zwischen Verstand und Gemüth; er wird sehen, dass Religion und Wissenschaft nichts Getrenntes sind, sondern Eins, die moralische und die intellectuelle Lösung ein und desselben Problems, der Frage nach Gott.

Der Materialismus ist übrigens ein nothwendiges Uebel, dem man, in wissenschaftlicher Beziehung natürlich, eine Zeit lang huldigen muss; wenn man sich genügend ausgetobt hat, sucht man schon von selbst wieder nach dem Pfade der wahren Erkenntniss. *Kerning* sagt sehr schön: — „Das Materielle ist der Weg zum Geistigen, die Nacht der Führer zum Licht, die Sünde der Weg zur Erkenntniss, und der Teufel selbst wird unser Erlöser dadurch, dass wir Herr werden über ihn." — Der *Satan* wird so zum *Lucifer*, der uns zu Gott zurückbringt.

Das Uebersinnliche in der deutschen Litteratur unseres Jahrhunderts.

Von Dr. **Richard Wedel** in München.

IX.

(Schluss von Seite 602.)

Auch einer der philosophischen Vorkämpfer unserer Richtung, ***Lazar*** Baron ***Hellenbach***, muss hier als der Verfasser der — „Insel Mellonta" — genannt werden. In der Hauptsache werden ja sozialpolitische Probleme in der Erzählung behandelt, im Schlusse aber wird eine mediumistische Sitzung geschildert. Der Hauptinhalt des Werkes wird uns in der Form eines Traumes des Helden vorgeführt. Nach dem Erwachen möchte er wissen, ob alles nur leere Blasen seines Gehirnes gewesen seien. Ein Fakir objectivirt nun durch seine mediale Kraft die Traumgestalten, wobei es sich herausstellt, dass wenigstens die eine derselben eine selbstständige Existenz führt. Dieses fünfzehnte Kapitel der Erzählung — „Der Schleier der Maja" — ist das schönste und tiefsinnigste des Ganzen,

Im Gegensatze zu diesen speculativen Romanen schildern zwei süddeutsche Erzähler, welche das Leben der Landbevölkerung zu ihrer Domäne haben, ***Herman v. Schmid***

und ***Peter Rosegger***, die uns interessirenden Phänomene in populärer Weise. *Schmid* räumt der Gabe des zweiten Gesichtes eine wichtige Rolle in seiner Erzählung — „*Friedel* und *Oswald*" — ein. Das Werk spielt zur Zeit des Konstanzer Concils. Die Titelhelden sind der Tiroler Herzog *Friedrich* mit der leeren Tasche und sein genialer Gegner, der letzte Minnesänger *Oswald v. Wolkenstein*. Ein Mädchen aus dem einsamen Oetzthale erblickt den Landesfürsten hellsehend in Lebensgefahr und veranlasst seine Rettung. Auch in der Zukunft vermag sie zu lesen und sieht ihren eigenen frühen Tod voraus. — Eine andere Erzählung ist betitelt — „Todtengesicht." — Ein Edelmann aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts ist ein Liebhaber der geheimen Wissenschaften und gehört auch dem Illuminatenbunde an. In Italien erwirbt er die Gabe, den nahen Tod eines Menschen an dessen Gesicht vorauszusehen. Dies aber wird zu seinem Verhängnisse. Er wird dadurch so gepeinigt, dass er den Rest seines Lebens in freiwilliger Verbannung von allen Menschen zubringt. — Ueberhaupt hat *Schmid* eine stark mystische Ader. In den meisten seiner Werke kommen Ahnungen, Wahrträume, oder sogar Visionen und Erscheinungen vor. Es sei hier nur erwähnt — „Der Kanzler von Tirol", — „Der Goldsucher" —, „Der Dommeister von Regensburg" —, „Concordia" — und manche andere.

Auch ***Rosegger***, dessen treffliche Werke sich mit Recht einen immer grösseren Leserkreis erobern, ist eine viel zu innerliche Natur, um den mystischen Zug, welchen jeder unbefangene Forscher im Leben der Landbevölkerung vorfinden wird, auszuscheiden oder rationalistisch aufzulösen. Zum Angelpunkte der Handlung hat er es in keinem seiner Werke gemacht; aber wenn es sich auch bescheiden im Hintergrunde hält, so fehlt es doch auch nie ganz. Besonders sind es Ahnungen und Träume, welche er verwerthet hat. Zu nennen wären seine prächtigen Geschichten — „Aus den Schriften des Waldschulmeisters" — und das — „Ewige Licht." — (Man vergl. hierzu die Kurze Notiz auf S. 551 des October-Heftes cr.)

In den bisher besprochenen Werken bildet das occulte Element mehr oder minder wichtiges Beiwerk. Es existiren aber auch einige Erzählungen, in denen es das treibende Motiv ausmacht. Hierher gehört der zweibändige Roman von ***Oskar Meding*** — „Unter fremdem Willen". — Ein Graf *Montan* — unter Grafen und Baronen thut es bekanntlich *Gregor Samarow*, alias *Oskar Meding*, in seinen Romanen nicht — macht in Monte Carlo, als er sein Vermögen verspielt hat, die Bekanntschaft eines Italieners, welcher ihm

seine Hilfe verspricht. Diese besteht in nichts Geringerem, als darin, dass er ihn zum Fürsten machen will, auf welchen Titel der Graf Anspruch hat nach Erlöschen der Hauptlinie. Dieser Italiener, welcher die Fähigkeit zu hypnotisiren in hohem Grade besitzt, macht sich darauf an die Arbeit, indem er die seinem Schützlinge im Wege stehenden Personen durch posthypnotische Suggestionen in heillose Verwirrung bringt. Die Intrigue ist drauf und dran, zu gelingen, als der verfolgten Unschuld ein Retter in der Noth erscheint, ein Arzt, welcher die Hypnose studirt hat und dadurch hinter die Schliche des Bösewichtes kommt. Dadurch wird Alles wieder in's Gleichgewicht gebracht, und mit dem Selbstmorde des bösen Italieners und der Verlobung der arg verfolgten Liebespaare schliesst die erbauliche Geschichte. Der Verfasser scheint einiges über Hypnotismus und nichts über Somnambulismus gelesen zu haben, da er diese beiden Gebiete zu einem anmuthigen italienischen Salate zusammen verarbeitet hat. Uebrigens wird die Kraft der Suggestion in ganz übertriebener Weise geschildert. Jedenfalls liegt kein Beispiel dafür vor, dass ganz gesunde, normale Menschen durch eine einmalige Hypnose zur Begehung ihnen gänzlich widerstrebender Handlungen in posthypnotischem Zustande veranlasst werden könnten.

Wie aber dennoch bei moralisch intacten Menschen durch einmalige Hypnose ein Verbrechen herbeigeführt werden kann, hat *du Prel* in seinem Romane — „Das Kreuz am Ferner" — geschildert, welcher im übrigen wohl bei den Lesern dieses Artikels als bekannt vorausgesetzt werden kann.*) Hier veranlasst *Somirf* den jungen *Theodor*, seine Gönnerin zu vergiften, indem er ihn durch posthypnotischen Befehl in den Glauben versetzt, dass er der Gräfin, welche zu leiden scheint, ein Heilmittel gäbe. Ueberhaupt zeigt die Vergleichung der beiden Romane, was dabei herauskommt, wenn einmal ein Fachmann ersten Ranges, das andere Mal ein Dilettant den gleichen Stoff behandelt. Auch in ästhetischer Beziehung gilt das nämliche: *du Prel*'s Werk wendet sich an die Elite, *Meding*'s an die Stammgäste der Leihbibliotheken.

Ausser diesen beiden so verschiedenen Autoren hat noch eine Dame, *Nataly v. Eschstruth*,**) es gewagt, dem deutschen Lesepublikum mit einer occulten Novellensammlung — „Spuk" — unter die Augen zu treten. Da in dieser

*) Vergl. *Carl Kiesewetter*'s Besprechung dieses Romans in „Psych. Studien" August-Heft 1891 S. 371 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Vgl. „Psych. Stud." Juni-Heft 1897 S. 318 ff., Juli 1897 S. 381 ff., August 1897 S. 448 ff. u. Septbr. 1898 S. 511 ff. — Der Sekr. d. Red.

Zeitschrift schon mancherlei aus dem Bändchen abgedruckt worden ist, so können wir uns kurz fassen.*) Die beiden Spukgeschichten — „Die Wasserrose" — und — „Unerklärliches" — sind wohl frei erfundene Sachen, die zwar nicht bedeutend, aber anmuthig zu lesen sind. Die Erlebnisse aus *Scheffel's* Erinnerungen scheinen wirkliche Erlebnisse zu sein. Dasselbe will uns die Erzählerin von dem Anekdotencyklus — „In der Dämmerstunde" — glauben machen. Wenn dem aber wirklich so ist, so hat sie sich poetische Freiheiten erlaubt, welche besser unterblieben wären. Jedenfalls hat *Goethe* niemals geraucht, sondern den Tabak höchlichst verabscheut, und die Soldaten des ersten *Napoleon* haben noch keine Käppis getragen. Uebrigens sind die Novellen flott erzählt.

Zu den besseren Schriften, welche in unser Gebiet gehören, ist auch die kleine Erzählung — „Der Mönch von Amalfi" — von ***Th. v. Walter*** zu rechnen.**) Die Fabel ist einfach und ohne jede Verwickelung. Ein deutscher Gelehrter lernt in einem Hotel Amalfis, einem ehemaligen Kloster, einen französischen Grafen kennen. Bei näherer Bekanntschaft erzählt dieser, wie er durch seine Erfahrungen im autosomnambulen Zustande zur Ueberzeugung gelangt sei, dass er früher schon einmal gelebt habe. Es handelt sich besonders um rückschauendes Hellsehen, sogenannte Psychometrie, und automatische Schrift im Trancezustande. Er glaubt sich dadurch zur Annahme berechtigt, dass er in seiner vorangegangenen Existenz als Mönch in Amalfi ein tragisches Liebesabenteuer mit einem Mädchen seiner Verwandtschaft gehabt habe. Im visionären Zustande zeichnet er ihr Bild, und als eine schwerkranke junge Dame das Hôtel betritt, erkennt er seine Geliebte aus jenem früheren Leben wieder. Der Graf offenbart ihr seine Erfahrungen, und nachdem sie gestorben ist, verlässt er Amalfi, um mit einem Schiffe unterzugehen, auf welchem er eine grössere Reise antritt. Der Verfasser scheint theosophischen Ideen zu huldigen, doch macht sich nirgends eine aufdringliche Verkündigung derselben breit. Die Sprache ist würdig und vornehm und verräth eine noble Gesinnung des Autors. Das sehr empfehlenswerthe Schriftchen ist leider durch einen „Kunstlichtdruck nach einem Originalgemälde" verunziert, welcher jedenfalls den Preis erhöht und einen Leser,

---

*) Man vergl. „Psych. Stud." Januar-Heft 1898 S. 64 die Bibliographie. Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. hierzu „Psych. Stud." December-Heft 1896 S. 685 ff. — Der Sekr. d. Red.

dessen ästhetischer Bildung der Inhalt angemessen ist, geradezu abstossen muss.

Vielleicht werden es wenige Leser wissen, dass auch Meister ***Wilhelm Busch***, dieser Schalk voll göttlichen Humors, ein Anhänger occulter Ideen ist und seinen metaphysischen Gedanken Ausdruck in zwei kleinen Werkchen gegeben hat: — „*Eduard's* Traum“ — und — „Der Schmetterling.“ —

Der österreichische Schriftsteller ***J. von der Traun*** (***A. T. Schindler***) schildert im Geiste der Volksseele die Schicksale eines pflichtvergessenen Pfarrers. Derselbe soll einem Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion bringen, will aber nicht aus einer gemüthlichen Gesellschaft hinaus in die kalte Winternacht auf eine mehrstündige gefahrvolle Wanderung. Da wird er, als er sich zur Ruhe legt, durch allerlei spukhafte Geräusche wach gehalten, bis das Sterbeglöckchen von selber läutet. Nun macht er sich auf den Weg, kommt aber auf dem schlimmen Pfade im losgebrochenen Schneesturme um, als er gerade daran ist, unverrichteter Sache umzukehren. Sein Doppelgänger erscheint dafür in der Hütte, verrichtet das geistliche Amt und verschwindet. Seit jener Zeit spukt der Pfarrer in der Gegend. (Vgl. „Psych. Stud.“ September-Heft 1897 S. 509 ff.)

Eine originelle kleine Erzählung ist auch — „Der blaue Schleier“ — von ***Alfred Schöne***. Es ist die einfache Geschichte eines verfehlten Lebens, welches erlischt, bevor es sich zu reiner Daseinsfreude erhoben hat. Das occulte Element liegt darin, dass der Todte sich in spukhafter Weise wieder materialisirt und seine Geschichte erzählt. Freilich merkt der Leser erst am Schlusse des Ganzen, dass es ein Geist war. Das Werkchen befindet sich in Bd. 3 des „Neuen deutschen Novellenschatzes“, herausgegeben von *Heyse* und *Laistner*. (Oldenbourg und München.)

Im nämlichen Bande befindet sich noch eine Novelle, welche die Gewalt des magisch geschulten Willens verherrlicht. Es ist — „Wer?“ — von ***Ida v. Düringsfeld***. Der Magier, welcher bisher geglaubt hat, sich alle Menschen unterjochen zu können, wird von der unantastbar reinen, starken Seele eines jungen Mädchens überwunden. Da er so die Geliebte nicht gewinnen kann, verlässt er seinen Körper und ergreift Besitz von dem seines Freundes, des glücklichen Bräutigams. Die Novelle ist nur durch dieses Moment bemerkenswerth. Vom ästhetischen Standpunkte aus betrachtet, ist sie unter aller Kritik.

Ueber ***Franzos'*** Novellensammlung — „Allerlei Geister“ — hat Herr Dr. *Wittig* bereits so eingehend im Januar-

Heft 1897 S. 35 ff. dieser Zeitschrift referirt, dass hier der Hinweis auf jenen Bericht genügen möge.

Die dramatische Literatur unserer Tage weist, wie das in der Natur der Sache liegt, wenig Bemerkenswerthes auf, da sich ja derartige Stoffe nur wenig für die Bühne eignen. Nur **Paul Lindau** hat es versucht, in seinem Stücke — „Der Andere" — das alternirende Bewusstsein des Somnambulismus zu verwerthen. Ein Staatsanwalt hat das Unglück, als Nachtwandler ein Spitzbube zu sein, ohne dass seine Umgebung etwas davon bemerkt. Schliesslich wird es entdeckt, und der Aermste kommt in eine Nervenheilanstalt. Ob ein derartiger Vorwurf überhaupt zur dramatischen Behandlung geeignet ist, mag dahingestellt bleiben, dass er unter *Lindau's* Händen kein erfreuliches Kunstwerk ergeben hat, steht fest. Der Zuschauer wird sich abgestossen fühlen und obendrein ein nicht ganz richtiges Bild von derartigen Seelenzuständen bekommen.*)

Dass übrigens einige bessere Zeitungen im Roman-Feuilleton es wagen, den Lesern Erzählungen aus dem Grenzlande vorzuführen, ist ein Zeichen erfreulicher Vorurtheilslosigkeit. Allmählich dämmert eben auch in den Gedankenwerkstätten der Herren Redacteure die Einsicht, dass die Zeit des Todtschweigens jener Gegenstände vorüber sei. Freilich liegt dabei die Gefahr nahe, dass die leidigen Schauerromane in dieser Domäne wieder aufleben und sie dadurch in Misskredit bringen. Zu derartigen Elaboraten, deren Verfasser sich schon auf dem abschüssigen Wege befindet, gehört wohl auch — „Die Hügelmühle, eine Erzählung aus Dänemark" — von *Karl Gjellerup*, welche in der zweiten Hälfte des Jahres 1897 in der „Täglichen Rundschau" das Licht der Welt erblickte. Sehr gut wird im Eingange dargestellt, wie sich bei einer langsam dahin siechenden Frau allmählich ein Fernsehen einstellt; auch die später auftretenden Spukerscheinungen sind nicht übel geschildert, das Ganze steht aber doch, wie die meisten Zeitungsromane, auf einer recht bescheidenen Höhe.

Aber nicht nur als Thema haben sich Dichter und Schriftsteller den Occultismus erwählt, sondern es liegen auch literarische Produkte vor, welche auf occultem Wege entstanden sind. Meistens sind es Gedichte, welche in offenbarungsspiritistischen Cirkeln automatisch niedergeschrieben

*) Man vergl. hierzu noch Weiteres über ulkartige dramatische Schwänke in „Psych. Stud." August-Heft 1894 S. 416. — Zu den besseren Stücken gehört *Victorien Sardou's* — „Spiritisme" — im Mai-Heft 1897 S. 254 ff. und *Gerhard Hauptmann's* „Hannele" — Mai 1897 S. 269 ff.
Der Sekr. d. Red.

wurden. Inhaltlich sind sie meistens recht unbedeutend, und wenn sie wirklich von Geistern *Schiller's*, *Goethe's* und anderer Dichterfürsten herstammen sollten, so wäre das eine recht bedauerliche Thatsache, denn es würde darauf hindeuten, dass im Jenseits alles andere eher als eine geistige Fortentwickelung stattfände. Solche Sammlung ist auch in Buchform unter dem Titel — „Gedichte aus dem Jenseits", — von ***Paul Gerke*** erschienen. Da haben sich die Geister *Schiller's*, *Rückert's*, *Körner's* u. s. w. manifestirt, von ihrem Geiste aber merkt man nicht das Geringste. Oft sind es nur veränderte Wiederholungen dessen, was sie hier auf Erden geschrieben haben, oft auch sind die Produkte so elend, dass auch dieses zu sagen ein Hohn auf jene Grossen wäre. Immerhin sind auch solche Publikationen nicht werthlos, denn wer nicht gänzlich auf den Gebrauch seiner Vernunft verzichtet, muss beim Lesen derselben an der spiritistischen Hypothese zu zweifeln beginnen; und der ruhige Forscher erkennt darin den Beweis dafür, dass die grösste Mehrzahl derartiger Manifestationen wenigstens animistisch durch die dramatische Spaltung zu erklären ist. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, können sie allerdings zu werthvollen Beiträgen für die Kenntniss der menschlichen Seele werden. (Vgl. „Ps. St." Jan. 1880 S. 10 ff.)

Dass natürlich auch manche Schriftsteller in wenig liebevoller Weise unser Gebiet benützt haben, versteht sich. Auf ***Mauthner's*** — „Bekenntnisse einer Spiritistin" — näher einzugehen, verlohnt sich nicht. Wer eine solche Freude am Parodiren hat, dass es ihm nicht darauf ankommt, Schriftsteller ersten Ranges und dii minorum gentium kunterbunt durcheinander nachzuäffen, der mag sich den wohlfeilen Stoff nicht entgehen lassen, eine Bewegung dadurch zu parodiren, dass er ihre Auswüchse in einseitiger Weise darstellt. — Auch ein gewisser ***Bölsche,*** der über eine bescheidene literarische Begabung und über eine Meinung von seiner Urtheilskraft verfügt, die man leider nicht bescheiden nennen kann, hat den Spiritismus in seinem Romane — „Die Mittagsgöttin" — abgeschlachtet, ihm aber bei dieser Prozedur nichts zu leide gethan, denn der Spiritismus wird in immer weiteren Kreisen bekannt und geschätzt, was leider von Herrn *Bölsche's* Werk nicht behauptet werden kann. (Vgl. „Ps. St." Sept. 1893 S. 448 ff., November 1888 S. 519 ff.)

Auch ein namhafterer Schriftsteller, ***Wilhelm Jensen,*** hat den Occultismus vom Standpunkte des Skeptikers aus behandelt in seiner Erzählung — „Die Wunder auf Schloss Gottorp". — Er führt uns den Grafen *von Saint-Germain*

und *Cagliostro* vor.*) Letzterer wird von Jenem als Schwindler entlarvt und entflieht, doch ist der Entlarver selbst nur ein etwas schlauerer Charlatan. Mit einer bissigen Bemerkung über die Vertreter der modernen wissenschaftlichen Richtung des Occultismus, die ebenso von Voreingenommenheit des Verfassers, wie von seiner Unwissenheit auf diesem Gebiete zeugt, schliesst das Ganze. Dass jene zweifelhaften Persönlichkeiten vielleicht gewisse übersinnliche, wenn schon bei leibe nicht übernatürliche Erscheinungen gekannt und zu ihren Intriguen gemissbraucht haben könnten, das fällt Herrn *Jensen* nicht ein. Und doch sollte er wenigstens sich nicht scheuen, gewisse wenig bekannte Phänomene des Seelenlebens anzuerkennen, der doch in seinen Erzählungen oft den Heldinnen einen an den Somnambulismus erinnernden Zug verleiht.

Höher sind ***Paul Heyse***'s Novellen anzuschlagen, über welche früher eingehend in dieser Zeitschrift referirt wurde.**) Der Schriftsteller wird den von ihm bespöttelten Phänomenen zwar durchaus nicht gerecht, er gewährt aber wenigstens einen ästhetischen Genuss durch die Formvollendung und klassische Sprache.

Wir kommen zum Schlusse. Mannigfache Gebilde sind an uns vorübergezogen. Männer, die zu den Zierden unserer Nation gehören, haben wir in den Reihen derer gesehen, welche dem Occultismus ein wohlwollendes Interesse entgegenbringen; und auch solche sind nicht unerwähnt geblieben, welche nur um der Sache willen, nicht wegen ihrer Bedeutung genannt wurden. Einige haben die uns interessirenden Stoffe mit naturalistischer Treue, andere in phantastischer Entstellung behandelt. Einige sahen wir redlich bemüht, ein neues Gebiet dem Reiche der Poesie zu erobern, während Andere den Gegenstand als willkommenes Motiv niederster Schauergeschichten ausbeuteten. Manche haben offenbar an die Möglichkeit des von ihnen Geschilderten geglaubt, die meisten aber wohl nur ein interessantes Thema darin erblickt. Die alte Weisheit, dass ein Ding an sich weder gut, noch böse ist, sondern nur durch den Menschen dazu gemacht wird, ist auch hier giltig. Sie ist trivial, weil man sie eben allerseits bestätigt findet. Dass in der Hand eines grossen Dichters selbst so ungewöhnliche Phänomene des Seelenlebens, wie der Somnam-

*) Eine bessere Ansicht von diesen viel verkannten Medien ihrer und unserer Zeit lese man in „Psych. Stud." Februar-Heft 1897 S. 65 ff. — Der Sekr. d. Red.

**) Vergl. „Psych. Stud." August-Heft 1894 S. 400 ff. — Der Sekr. d. Red.

bulismus mit seinem alternirenden Bewusstsein, poetisch werthvolle Gebilde ergeben, haben wir bei ***Heinrich v. Kleist*** gesehen; gleichzeitig aber konnten wir nicht verhehlen, dass sich der gleiche Stoff für einen doch immerhin nicht ungewandten Dramatiker wie ***Lindau*** zu spröde erwiesen hat. Jedenfalls sind all diese Erscheinungen keine ungefährlichen Vorwürfe für einen Schriftsteller. Wird er derselben nicht Herr, so hat er, ausser seinem Rufe, auch einer jungen aufstrebenden Wahrheit geschadet, oder aber vielleicht viel Unheil in unklaren Köpfen angerichtet. Und darum ist es bedauerlich, dass wir unter den Chorführern der deutschen Sänger von heute Gleichgiltigkeit oder Gegnerschaft finden. Ehedem war das anders. Aus dem Beginne des Jahrhunderts konnten wir Namen von anderem Klange anführen. Aber es entspricht dies der geistigen Strömung unserer Zeit. Früher scheuten sich Aerzte und Naturforscher keineswegs, untersuchend an unser Gebiet heranzutreten; heute darf ein ***Virchow*** es wagen, das Bestehen einer magnetopathischen Klinik in Berlin im Beginne dieses Jahrhunderts als Beispiel für den damaligen tiefen Stand der Wissenschaft hinzustellen, und die Gesetzgebung darf darauf hinsteuern, dass die Beschäftigung mit derartigen Gegenständen als Kurpfuscherei und Charlatanerie gestraft und gebrandmarkt wird. Und das ist wohl auch schuld daran, dass bei unserer Besprechung Namen wie ***Freytag, Geibel,**** ***Hamerling, Keller,**** ***Dingelstedt, Scheffel, Kruse*** und andere von ähnlich gutem Klange leider fehlen. — Jenseits der Vogesen und des Kanales ist es damit anders bestellt. Und wenn wir in einem späteren Aufsatze einen Blick auf unsere westlichen Nachbarn werfen, so werden wir sehen, dass dort sich ein Schriftsteller ersten Ranges mit derartigen Dingen beschäftigen darf, ohne Gefahr zu laufen, dass er Ruf und Leserkreis einbüsse, wie bei uns, wo die Macht der materialistischen Orthodoxie in der Wissenschaft noch nicht genügend erschüttert ist, um dem grossen Lesepubliknm ein vorurtheilsfreies Denken zu ermöglichen.

*) *Geibel* und *Keller* nicht so ganz, wie aus „Psych. Studien" August-Heft 1897 S. 456 ff. und November-Heft 1898 S. 612 ff. erhellen dürfte. — Der Sekr. d. Red.

III. Abtheilung.

Tagesneuigkeiten, Notizen u. dergl.

Der Ursprung des englischen Vaganten- oder Landstreicher-Gesetzes.

Referirt von *Gr. C. Wittig.*

Unsere Leser werden sich wohl noch erinnern, dass Mr. *Slade* in England im Jahre 1876 (s. „Psych. Stud." 1876 S. 511 ff.) auf Grund der dort noch zu Recht bestehenden Zauberei- und Vaganten-Acte der Königin *Elisabeth**) verurtheilt wurde, weil er von Prof. *E. Ray Lankester* der absichtlichen Täuschung und des Betrugs bei seinen spontanen Schiefertafelschriften angeklagt worden war. Der Ursprung dieser Acte hat uns seither vielfach beschäftigt, und einen Rest derselben glaubten wir auch immer noch in unseren deutschen verschärften Gesetzen gegen Landstreicherei und Bettelei zu finden. Interessant ist, was uns der Philosoph *Carl Jentzsch***) in den „Grenzboten" Nr. 52 v. 22. December 1892 in seinem Artikel: — „Weder Communismus noch Kapitalismus" — darüber nach dem englischen Volkswirthschaftsschriftsteller *Rogers* berichtet. Vor König Blaubart, *Heinrich VIII.*, gab es auf den ländlichen Besitzungen eine Menge kleiner Pächter, die im 15. Jahrhundert in ziemlich guter Lage waren. Diese „Yeomen" oder „Freepolders" bildeten bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts hinein gleichsam das Rückgrat des englischen Volkes mit den noch besser situirten kapitalistischen Pächtern. Mit dem Tode *Heinrich's VIII.* begann die Verdrängung des Ackerbaues durch die Weidewirthschaft und die Verödung vieler schöner Ortschaften, weil die Grossgrundbesitzer oder Landlords die kleinen Pächter entliessen. Aus diesem Grunde begann zugleich die „Vagabundenplage" als dauerndes, unausrottbares Uebel; sie wurde noch verstärkt durch die Auflösung der Gefolgschaften der Lords nach Beendigung des Rosenkrieges. *Heinrich VIII.* zog alle Gold- und Silberschätze der Kathedralen und Klöster an sich, indem er davon die Kosten des Kriegswesens zu decken versprach. Die Grund-

*) Vergl. „Psych. Stud." März-Heft 1877 S. 130 ff. —

**) Verfasser der gediegenen „Geschichtsphilosophischen Gedanken" (Leipzig, *Fr. W. Grunow*, 1892) und anderer nationalökonomischer Schriften. — Die Red.

stücke der städtischen Gilden oder Zünfte und deren Vermögen kassirte er angeblich zur Dotation der Schulen in sein Privat-Seckel. „Die Klöster hatten, so verachtet und zum Theil verhasst die Mönche auch waren, in socialer Beziehung ihre Obliegenheiten bis zu Ende erfüllt: — sie hatten durch reichliches Almosen die Armenpflege besorgt, so weit eine solche nöthig war, — Massenelend gab es ja bis dahin nicht, sondern nur individuelles Unglück und augenblickliche Nothlagen, z. B. auf der Wanderschaft —, und sie hatten auf ihren Gütern, die ein Drittel des angebauten Landes umfassten, zahlreichen Bauernfamilien eine sichere und auskömmliche Existenz gewährt. Von jenen Versprechungen wurde keine einzige gehalten. Das bewegliche Stiftsvermögen floss in den Privatschatz des Königs, der es meist in verschwenderischen Bauten und Lustbarkeiten verwendete; der Grund und Boden aber wurde nicht Krongut, sondern ein Raub der Günstlinge, der *Seymours* und *Somersets*, der *Dudley*'s und *Cecils* und der übrigen 'Landdiebe' (Ausdruck von *Rogers*), die den Knaben *Eduard VI.* leiteten und das Land (angeblich) vom papistischen Aberglauben reinigten. Die Pächter, deren Pachtzeit abgelaufen war, wurden von den neuen Herren entlassen, und diese verpachteten an Schafmeister; ein Gut, das vorher hundert Bauernfamilien ernährt hatte, nährte fortan nur die eine Schafmeisterfamilie, etliche Knechte und 10- oder 20000 Schafe. Die Waaren, namentlich aber die Lebensmittel, waren durch die Geldentwerthung (Münzverschlechterung *Heinrich*'s *VIII.*) um das fünffache vertheuert worden. Der Arbeitslohn ist, wie *Rogers* meint, unter allen Einkommensarten die, welche fallenden Preisen am schnellsten, steigenden am langsamsten folgt. In diesem Falle aber war an eine entsprechende Steigerung gar nicht zu denken, weil durch die Ausdehnung der Weidewirthschaft die Nachfrage nach ländlichen Arbeitern sank und gleichzeitig durch die Vertreibung der Klosterpächter das Angebot von Händen gewaltig stieg. Ein Drittel der ländlichen Familien Englands lag besitzlos und beschäftigungslos auf der Landstrasse und war gezwungen, um jeden Preis Arbeit anzunehmen, wenn welche zu bekommen war. *Rogers* hat fast für jedes Jahrzehnt bis in unsere Zeit hinein die Löhne der ländlichen und gewerblichen Arbeiten nach ihrem wirklichen Werthe berechnet. (1495 findet er, dass der ländliche Arbeiter 15 Wochen für seinen jährlichen Haushaltsvorrath an Weizen, Hafer und Malz zum Biere zu arbeiten hatte, der Handwerker in der Stadt nur 14—15 Wochen. 1564 brauchte der ländliche Arbeiter 40, der

gewerbliche 32 Wochen dazu. 1593 konnte nur der Handwerker mit 40 Wochen Arbeit, der Landarbeiter aher noch nicht mit voller Jahresarheit auskommen. Die Löhne werden durch's 17. Jahrhundert hindurch immer elender, 1682 ist die tägliche Arheitszeit schon auf 14 Stunden gestiegen. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts steigen die Löhne noch einmal, wenn auch nicht so hoch wie im 15., dann fallen sie wieder, und in der Zeit von 1800 bis 1820 erreicht das Arbeiterelend in England seinen höchsten Stand.) Natürlich wimmelte das Land von Vagabonden (Vaganten) und Bettlern, die schlechthin hilflos waren, da die Klosteralmosen aufgehört hatten und sämmtliche Versuche einer anderweitigen Organisation der Armenpflege scheiterten. Die Räthe *Eduard's II.* erliessen das herüchtigte Gesetz, wonach jeder arheitslos Betroffene dem Denuncianten als Sclave zugesprochen werden solle; der Herr durfte ihn an die Kette legen und peitschen; desertirte er, so wurde er gebrandmarkt und zu lebenslänglicher Sclaverei, lief er nochmals fort, zum Tode verurtheilt. Zwar behielt dieses Gesetz, wie *Rogers* mittheilt, nur zwei Jahre Geltung, aher der Geist, der aus ihm spricht, behielt die Herrschaft, und die harte Behandlung der Armen in England entspricht ihm his heute. Uebrigens haben *Elisabeth* und *Jacob I.* eine Reihe ähnlicher Gesetze erlassen. Was das ganze Alterthum und Mittelalter hindurch als ein schweres Unglück gegolten hatte, das den Menschen zu einem Gegenstande des Mitleids und der Ehrfurcht machte, — ganz abgesehen von dem Heiligenscheine, mit dem der katholische Glauhe den Bettler umgab, — galt fortan als Schande und Verbrechen. 'The Poor and the Wretch' (die Armen und die Elenden) wurden stehende Bezeichnung für die neue Klasse der besitzlosen Lohnarheiter, — der durch Rauh besitzlos gemachten, wie man sich immer gegenwärtig halten muss, — und diese Klasse wurde eingetheilt in 'the labouring Poor' (die arbeitenden Armen) und 'the idle Poor' (die müssiggehenden Armen). Und wenn auch der 'müssige' Arme insofern noch übler dran war, als er mit Schandpfahl, Peitsche und Kerker als Verbrecher behandelt und Jedermann die Vollmacht gegeben wurde, einen solchen einzufangen und als seinen Sclaven an die Kette zu legen, so war doch der arbeitende Arme nicht minder ein Gegenstand der Verachtung für den 'respectahlen' Besitzenden geworden. Die Einheit des Volkes war zerrissen; die Scheidung in zwei Klassen, deren untere der oberen viel ferner stand, als dem alten Römer oder dem heutigen Araber seine Sclaven stehen, in zwei Welten, die nichts von einander

wissen, war vollzogen. Von Bedeutung war es dabei, dass die Landlords schon vom 15. Jahrhundert an aufgehört hatten, wenigstens einen Theil ihres Besitzes durch Amtleute selbst zu bewirthschaften. ... Er beschränkte sich darauf, dass er einige Monate des Jahres hindurch ein dort gelegenes Schloss bewohnt, und dass er einen Beamten anstellt, der die Pachtzinsen eintreibt. — Am Ende des 16. Jahrhundert fasste die Königin *Elisabeth* das Ergebniss dessen, was sie auf einer Rundfahrt durch ihr Land wahrgenommen hatte, in den Worten zusammen: — 'pauper ubique jacet' (die Armen liegen überall umher); der Pauperismus, dieses Scheusal der modernen Welt, war da! Das 'Lehrlingsgesetz' und das 'Armengesetz' sollten Abhilfe schaffen. Das Lehrlingsgesetz fordert eine siebenjährige Lehrzeit, d. h. es macht den Lehrling, der doch die leichtern Handwerke in einem, die schwierigeren in drei bis vier Jahren zu erlernen pflegt, drei bis sechs Jahre zu einem Sclaven, der dem Lehrherrn gegen nothdürftigen Unterhalt umsonst arbeiten muss, so dass es den unternehmenden Meistern leicht wurde, sich durch Halten mehrerer Lehrlinge zu Fabrikanten empor zu schwingen. Nach Ablauf der sieben Jahre wurde der Lehrling an die Luft gesetzt und fiel aus der Klasse der 'labouring' in die der 'idle Poor' herunter, da ja dank den Lehrlingsgesetzen kein Meister mehr bezahlte Gesellen brauchte, besonders in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Die Armengesetze, die mit dem von 1601 ihren Abschluss fanden und bis 1835 galten, wurden dann modificirt. — *Rogers* hebt die Heuchelei hervor, mit der alle einschlagenden Gesetze jener Zeit in der Einleitung das Elend der Armen beklagen und dann Bestimmungen treffen, die dieses Elend unheilbar machen. Das Armengesetz der *Elisabeth* giebt die Lohnfestsetzung den Grafschaftsräthen oder Friedensrichtern, also den Grundbesitzern und Grosspächtern in die Hand, d. h. denselben Personen, in deren Interesse es lag, den Arbeitslohn niederzuhalten. (In ihren Vierteljahrssitzungen sollten sie den dem Lebensmittelpreise angemessenen Lohn für die verschiedenen Altersklassen festsetzen, der nicht überschritten werden dürfe.) Damit war also ein wirklich eisernes Lohngesetz gegeben; es war fortan unmöglich, dass irgendwo in England der Lohn das Existenzminimum überschritt, da ja der einzige Umstand, der eine Erhöhung darüber hinaus hätte erzwingen können, der Mangel an Arbeitern, durch die oben angegebenen Maassregeln (mit dem Lehrlingswesen) beseitigt war. Die Kenntniss dieser Unmöglichkeit, sich aus der Bettlerarmuth herauszuarbeiten,

zusammen mit der Gewissheit, dass ihnen durch Staatszwang das Existenzminimum gewährleistet sei, vernichtete in den englischen Arbeitern alle wirthschaftlichen Tugenden. Sparsamkeit, Mässigkeit, Fürsorge für die Zukunft, für die Kinder hatten unter diesen Umständen keinen Sinn mehr... Um das Maass voll zu machen, wurde schliesslich auch noch jede Vereinigung von Arbeitern zur Erlangung besserer Arbeitsbedingungen als 'Verschwörung bestraft' (nach Gesetzen *Eduard*'s *VI.* und *Karl*'s *II.*). 'Ich behaupte', — bemerkt *Rogers*, — 'dass vielmehr in der Zeit von 1563 bis 1824 in Form von Gesetzen, deren Ausführung in der Hand von Interessenten lag, eine 'Verschwörung' zusammengebraut worden ist zu dem Zweck, den englischen Arbeiter um seinen Lohn zu betrügen, ihn jeder Hoffnung zu berauben und ihn in unheilbare Armuth hinabzustossen. Länger als $2^1/_2$ Jahrhundert hindurch haben es sich in England die Gesetzgebung und die Verwaltung zur Aufgabe gemacht, den Arbeiter auf die tiefste Daseinsstufe herunter zu peinigen, jede Regung eines organisirten Widerstandes nieder zu treten und Strafe auf Strafe zu häufen, so oft er sich seiner Menschenrechte erinnerte. Unter ‚Verschwörung‘ verstand das Gesetz ursprünglich die Verabredung eines Verbrechens. Durch die erwähnten Gesetze aber wurde dieser Begriff auf die Vereinigungen von Arbeitern ausgedehnt, die sich zu arbeiten weigerten, wenn ihnen nicht ein bestimmter Lohn bewilligt würde, und am Ende des vorigen Jahrhunderts, in einem Jahr furchtbarer Theuerung, wo selbst Obrigkeiten die von den ‚Quarter Sessions‘ (Vierteljährlicher Grafschaftssitzungen) festgesetzten Löhne grausam niedrig fanden, wurde dieses Koalitionsverbot durch eine Parlamentsacte noch verschärft. Dieses von den Brotherren und Juristen zur Verhinderung jeder Lohnerhöhung erfundene ‚Verbrechen‘ der ‚Verschwörung‘ steht ganz und gar auf einer Stufe mit der Anklage wegen ‚Hexerei.‘ Dass Gewaltthaten zu keinem auch noch so löblichen Zwecke gestattet werden dürfen, ist ein ebenso allgemein anerkannter Rechtsgrundsatz, wie dass der eingebildete oder vorgebliche Versuch, Andern durch Zauber zu schaden, strafbar sei. Aber das gemeine Recht reicht stets hin, Gewaltthätige und Betrüger unschädlich zu machen. Ein Gewerkverein dagegen, der seinen Zweck, die Lohnerhöhung, ohne Gewaltthaten verfolgt, unterscheidet sich in nichts von Kapitalistenvereinigungen, wie es z. B. Aktiengesellschaften sind, die auch den höchsten möglichen Gewinn herauszuschlagen verstehen u. s. w.'“ — Wir brechen

hier ab, die Verfolgung der weiteren Perspectiven aller dieser Jahrhundertprobleme dem selbsteigenen Studium unserer Leser anheimstellend. Ist es nicht eine mehr als blos eingebildete teuflische Hexenkunst, dass solche Dinge in einem christlichen Staate Europas geschehen konnten und in weit raffinirterer Weise noch weiter bestehen? Fast die nämlichen traurigen Zustände herrschen heute noch zum grossen Theil in England, besonders in London, nach dem Artikel: — „Bilder aus den Slums (Sumpfquartieren)" — im „Daheim" No. 44 v. 30./7. 1898 S. 696—699. — Doch wie steht es in ähnlichen Verhältnissen bei uns? Man vgl. hierzu noch die Rede des Mr. *Alfred Russel* ***Wallace*** auf dem grossen „Internationalen Spiritualisten-Congress zu London" in „Psych. Stud." August-Heft 1898 S. 414 ff., welche das einzige Heilmittel in der Reformirung und Neuorganisation sozialer Gerechtigkeit und Billigkeit findet.

„Leo Taxil und der Congress von Trient im Jahre 1896"

von ***E. von der Brüggen*** —

(Referirt von *Gr. C. Wittig*)

betitelt sich ein längerer Aufsatz im Wochen-Journale „Die Grenzboten" (Leipzig, *Fr. Wilh. Grunow*,) 57. Jahrg. Nr. 11 v. 17. März cr. S. 584—587, welcher eine zusammenhängende und übersichtliche Berichterstattung über einen Mann bringt, der durch ein Jahrzehnt Katholiken, Protestanten und Freimaurer, zuletzt auch forschende Spiritisten durch seine Mittheilungen über den Geister- und Teufelskult verschiedener Gläubigen an solche in Athem erhielt, von der Freidenkerei (in der er zwischen 1880—1885 281 Vereine mit 17000 Mitgliedern gegründet und Kampfschriften gegen die Kirche veröffentlichte) zur Freimaurerei 1881 übertrat und, als er hier nicht geduldet wurde, sich 1885 in den Schooss der katholischen Kirche aufnehmen liess, woselbst er auf Grund der päpstlichen Bulle gegen die Freimaurer vom Jahre 1884 sich gegen diesen Geheimorden wendete, den er zum Reiche des Satans stempelte. Als Südfranzose im Jahre 1854 zu Marseille geboren und eigentlich *Gabriel Jogand* geheissen, beschäftigte er sich naturgemäss vorzüglich mit der französischen Freimaurerei, machte über sie die wunderbarsten Enthüllungen, welche sämmtlich in der Schrift: — „*Leo XIII.* und der Satanskult" von Dr. *J. Rieks* (Berlin, *H. Walther*, 1897) — mitgetheilt sind, erschlich sich das vollkommenste Vertrauen der Bischöfe, Cardinäle und selbst

des Papstes, schrieb ein vierbändiges Werk: — „Die Drei-Punkte-Brüder" —, das französisch in 100000 Exemplaren, auch deutsch vom Jesuitenpater *Gruber* übersetzt erschien und die angeblichen Riten und Geheimnisse des Ordens der Oeffentlichkeit preisgab. Er behauptete, dass unflätige Gebräuche, alle Arten von Unzucht, rituelle Schändung der Hostie, Verräthereien an Fürsten und Völkern getrieben würden, ähnlich wie wir an drei Stellen der „Psych. Stud." den Satanskult im Januar-Heft 1896 S. 49 ff., März-Heft 1896 S. 151 ff. und im Januar-Heft 1897 S. 50 ff. geschildert haben.

Wenn wir den über ihn in allen Zeitungen umgehenden Gerüchten nicht speziell gefolgt sind, so geschah dies aus Rücksicht nicht auf ihn, sondern auf die Sache des Spiritismus, insofern sie uns als zu heilig erschien, um sie mit dergleichen Insinuationen zu verquicken, wiewohl wir in seinen Sachdarstellungen Vieles als wahr oder wenigstens als möglich anerkennen mussten. Von 1892-1894 gab *Taxil* im Bunde mit dem Schwager des Verlegers der Kölner Volkszeitung, Dr. med. *Karl Hacks*, unter dessen Pseudonym Dr. *Bataille* ein neues Werk von 2 Bänden, betitelt: — „Der Teufel im 19. Jahrhundert" — in 1924 Seiten heraus, worin er das päpstliche Gottesreich dem Satansreich gegenüberstellte, welche besonders repräsentirt seien durch zwei somnambul-prophetische Trägerinnen, Miss *Vaughan* und *Sophie Walder*. Er und seine Genossen arbeiteten eben nach Stoffen, welche im Grunde auf Wahrheit beruhen mochten. Dr. *Hacks* hatte in Charleston den Hohenpriester des Palladismus oder Satanskults, *Albert Pike*, kennen gelernt und sich in dessen Geheimnisse (natürlich auch die des Mediumismus) einweihen lassen; desgleichen die englischen verkappten *Luciferianer*, deren Weiber und Mädchen er als „Ausbunde der Gottlosigkeit und des Lasters, als absolut infernal und als Teufelinnen" schildert. Auch in Singapore und in Gibraltar will er unterirdische Höhlen gefunden haben, wo die Teufel Stoffe für Epidemien bereiten unter Leitung des Directors *Tubalkain*. Der Satanspapst *Pike* stehe durch ein teuflisches Telephon von Washington aus mit den grossen Directoren des Kultus in Europa und Amerika in Verbindung. In London werde z. B. durch Teufelei ein Tisch zur Zimmerdecke gehoben und in ein Krokodil verwandelt, das sich an's Klavier setzt, fremdartige Melodien spielt und die Hausfrau durch ausdrucksvolle Blicke in Verlegenheit bringe. *Sophie Walder* lege sich eine Schlange um den Hals und küsse sie, worauf der Schwanz der Schlange auf ihren Rücken die Antwort auf Fragen schreibt, die vorher mit

einem Zauberring auf die Brust der *Walder* gezeichnet worden seien. Dergleichen wird durch die „Revue Catholique de Coutance" 1893 als durch authentische Urkunden erwiesen bestätigt und so von den meisten anderen katholischen Hauptorganen „als zwar furchtbar, aber durchaus wahr" bekräftigt.

1894 schloss sich noch der Italiener ***Margiotta*** durch sein Hauptwerk: — „***Adriano Lemmi***, Oberhaupt der Freimaurer", — diesem Dioskuren-Bunde als Dritter an, nachdem ***Pike***, der Papst der Freimaurer, 1891 gestorben war und sein Nachfolger ***Mackey*** in ***Lemmi*** einen Gegenpapst erhalten hatte, der nun zwar von ***Margiotta*** als bestrafter Dieb enthüllt wird, aber gleichwohl im Palast Borghese zu Rom seine Orgien weiter feierte. Der Bischof ***Fava*** von Grenoble, die Bischöfe von Annecy, Pamiers, Montauban, Oran, Tarentesia, der Erzbischof von Aix und der Patriarch von Jerusalem wären nach dem in Feldkirch erscheinenden „Pelikan" ebenso wie der Papst selbst und Cardinal ***Parochi*** und Bischof ***Fava***, dem berühmtesten Kenner der Geheimwissenschaften, von der Wahrheit dieser Enthüllungen auf's festeste überzeugt. — *Taxil* berief sich bei dem Allen vorzüglich auf sein Medium, die angebliche nordamerikanische Miss ***Diana Vaughan***, die von ***Thomas***, einem Buhlen des Teufels, abstamme und daher Satansblut in ihren Adern habe. Schon ihre Vorfahren sollen im Bunde mit ***Lucifer***, ***Venus-Astarte*** und den Rosenkreuzern wunderbare Thaten verrichtet haben, während sie selbst ganz luciferisch erzogen wurde, eine wunderreiche Befreiung von ***Maleakh***, dem Engel ***Rafael*** der Christen, von dem sie besessen war, durchmachte und 1884 die Würde eines Meisters der Palladisten erhalten haben soll. Sie citirte den ***Asmodeus***, der 14 Millionen Geister kommandirt; dieser legte ihr den Löwenschwanz des Evangelisten ***Markus*** vor, der sich von selbst um ihren Hals schlang, wobei sie ihm einen Kuss gab, und worauf sich dieser wieder in seinen Aufbewahrungsort von selbst zurück zog. [Man sieht, dass hier gewisse mediumistische Vorgänge persiflirt und dem Teufel vindicirt werden sollen.] Am Tage der unbefleckten Empfängniss, 1884, sei ihr der Teufel ***Bitru*** beim Freimaurerpapst ***Pike*** erschienen und habe geoffenbart, dass ***Astarte*** die Jungfrau ***Maria*** überwinden werde, worauf ***Maria*** von ***Astarte*** mit einem Dreizack durchbohrt wurde. Ihre Gegnerin im Palladismus war aber ***Sophie Walder***, die sie nicht zu überwinden vermochte, weshalb Miss ***Diana Vaughan*** sich zur römischen Kirche bekehrt und die Geheimnisse des teuflischen Freimaurerordens enthüllt habe. Sie erklärte die ***Sophie Walder*** für die Urgrossmutter des

Antichrists. (Womit jedenfalls wiederum der echte Mediumismus des modernen Spiritismus getroffen werden sollte). *Sophie Walder* sei als Protestantin in Strassburg (also als Deutsche) geboren und vom Teufel *Bitru* in Gestalt einer Amme gesäugt worden. Ihr Pflegevater sei der protestantische Pfarrer *Phileas Walder*, ihr wahrer Vater aber ein Dämon, *Bitru* selbst, der später auch ihr blutschänderischer Gatte geworden sei und über sie mit seiner Unterschrift, welche in allen illustrirten Zeitschriften erschien, ausgesagt und alles vorhergehend Behauptete als wahr bestätigt habe. —

Taxil betrieb nebenher auch die Heiligsprechung der Jungfrau von Orléans, gab die 768 Seiten starken „Mémoiren" der Miss *Vaughan* heraus, welche bis hinauf zum Stuhle *Petri* um so mehr Glauben fanden, als sie offenbar vom Teufel gegen denselben gerichtet und hier entlarvt erschienen. Der Kardinalvikar *Parochi* in Rom, (neben Kardinal *Rampolla* der künftige Papstkandidat), Bischöfe und Geistliche korrespondirten mit ihr, der Papst ertheilte ihr seinen besonderen Segen. *Parochi* erklärt am 16. Dezember 1895, ihre Mémoiren seien von brennendem Interesse. Der Generalsekretär des Papstes, *Verrochi*, versichert ihr am 27. Mai 1896 brieflich, Se. Heiligkeit habe mit grossem Vergnügen die „Eucharistische Novene" gelesen, eine der persiflirenden Schriften der angeblichen Miss. Noch am 11. Juli 1896 fordert Signore *Sardi*, Privatsekretär *Leo's*, die Miss in warmen Worten schriftlich zu weiteren Enthüllungen über die gottlose Sekte der Freimaurer auf, empfiehlt sich ihren Gebeten und versichert sie seiner Hochachtung. Die „Civiltà Cattolica", das Hauptorgan der Jesuiten, erklärte, *Taxil* und seine Genossen hätten „Ströme von Licht über die luciferische Freimaurerei verbreitet." —

Man glaubte nun in Rom, nach zwölf Jahren gegen den Orden einen Hauptschlag durch einen C o n g r e s s in T r i e n t führen zu können, der am 26. September 1896 zusammentrat und von 22 Kardinälen, 23 Erzbischöfen und 116 Bischöfen gutgeheissen und vom Papste mit seinem Segen bedacht wurde. Die Vertreter des *Taxil*'schen Antifreimaurer-Bundes wurden vom Papst schon vor dem Congress empfangen, der vom 26. bis 29. September tagte, und den 800 Mitglieder, 36 Bischöfe und 50 bischöfliche Vertreter, 61 Zeitungsberichterstatter, Tausende von Laien besuchten, und auf dem *Leo Taxil* die Hauptrolle spielte, obgleich er scheinbar demüthig und bescheiden erklärte, man dürfe dem bekehrten Freimaurer bis zum letzten Augenblicke des Lebens nicht trauen. Die Vertheidigung seiner inzwischen von der übrigen Welt stark angezweifelten Miss *Vaughan*

überliess er ruhig ihren italienischen und französischen Verehrern. Aber selbst Pater *Gruber* und Dr. *Baumgarten* waren inzwischen mit der „Kölnischen Zeitung" offen gegen *Taxil* und seine Lügen aufgetreten, während dieser dreist erklärte, Miss *Vaughan*'s Aufenthalt dürfe nicht kundgegeben werden, weil der Dolch der Freimaurer auf sie lauere. Der Congress übergab die *Vaughan*-Frage einer Commission, erklärte aber die Freimaurerei für satanisch und als mit der schwarzen Kunst verquickt. Hierauf wurden auch die Miss und *Taxil* als glaubwürdig anerkannt und die Seligsprechung der *Johanna d'Arc* beim heiligen Stuhle erbeten. Beweise für oder gegen das Dasein der *Vaughan* und gegen die Echtheit ihrer Schriften hatte zwar die Commission nicht gefunden. Aber am 7. Januar 1897 schrieb der Bischof von Grenoble: — „Miss *Diana* lebt, schreibt, hat ihre erste Communion gemacht, und die Katholiken sind durch (die Freimaurerschriftsteller) *Nathan*, *Findel* u. s. w. mystificirt worden." — Er schob in einem Schreiben an *Diana* alles derzeitige Unheil in der Welt, in Italien, Frankreich, Spanien, auf Cuba und den Philippinen, den Freimaurern in die Schuhe; im Verlage des „Pelikan" zu Feldkirch erschienen „Die Geheimnisse der Hölle", worin von Teufelsanbetern in Berlin, Magdeburg u. s. w. gefabelt wurde.

Anfang 1897 verkündigte *Diana* auf vielseitiges Drängen ihr erstes Erscheinen in der Oeffentlichkeit auf Ostermontag d. 19. April 1897 zu Paris im Saale der Geographischen Gesellschaft, wobei sie zuerst *Leo Taxil* das Wort geben werde. Und hier erklärte dieser die ganze Miss *Vaughan*-Geschichte plötzlich für die schönste Mystification seines Lebens! Die „Kölnische Volkszeitung" nannte ihn den grossen Pariser Gauner, der Allen eine fürchterliche Lection ertheilt habe. Ist übrigens ein solches Verhalten nicht des Satans selbst würdig?

Taxil erklärte, Rom hätte den Schwindel durchschauen müssen. Wir sind hierin anderer Ansicht als der Herr Verfasser des Artikels, der diese Ansicht theilt, weil selbst einzelne bischöfliche Stimmen, die sich gegen *Taxil*'s falsche Behauptungen erhoben (wie z. B. gegen die nicht vorhandenen Höhlen im Felsen von Gibraltar) zum Schweigen vermahnt wurden. Rom hält nämlich trotzdem an der Thatsächlichkeit aller freimaurerischen Machinationen und Aufklärungsbestrebungen fest. Wenn auch sonst nicht einig mit Rom, so sind wir Spiritualisten und Spiritisten es doch wohl im Punkte nicht blos des blinden Glaubens, sondern der festen Ueberzeugung, dass dergleichen teufelsähnliche Spukvorgänge, aber auch engelgleiche Offenbarungen wirklich stattgefunden

haben und noch immer stattfinden unter unseren Medien, von denen einige, besonders manche schreibmediumistische, vielerlei Auswüchse geistiger Phantastereien zu Tage fördern, andere aber unter vieler Spreu und Schlacken auch oft seltene Goldkörner und Juwelen geistig inspirirter Gedanken und räthselhafte, oft sinnverwirrende Erscheinungen des Seelenlebens liefern, wie sie ein *Andrew Jackson Davis* in seinem „Zauberstabe“ und in allen übrigen Bänden seiner „Great Harmonia“, ein *Hare*, ein *Wallace*, ein *Crookes*, ein *Zöllner* u. v. A. uns bestätigt haben.

Wir wissen jedoch auch aus eigener bitterer Erfahrung, dass die Orthodoxen wie die Freimaurer Deutschlands den Mediumismus in ihren Zeitschriften und Journalen nicht weiter aufkommen lassen wollen, sondern ihn überall zu unterdrücken und auszurotten suchen, weil letztere ihn als eine in den Händen Roms gegen sie selbst gerichtete Waffe fürchten, anstatt ihn genauer zu studiren und für sich zu verwerthen, wie sie es doch früher gethan haben, als sie noch an heilige Geheimnisse und an das Jenseits und an persönliche Unsterblichkeit glaubten. Man denke doch nur an des Dichters *Mahlmann*, eines Leipziger Meisters vom Stuhle, herrliches Lied zu Anfang dieses Jahrhunderts: —

„Was ist's, das unsterbliche Geister entzückt,
Wenn sie niederblicken zur Welt?
Ein Herz, welches Unglück nicht niederdrückt,
Ein Muth, der im Kampfe sich hält,
Ein gläubiges Auge, das fest und kühn
Empor zum Himmel sich rafft:
Hoch oben, wo die ewigen Sterne ziehn,
Da wohnet die ewige Kraft!“ —

sowie an *Schiller*'s weit früheres Lied an die Freude, das einstige erhabene Bundeslied aller deutschen Freimaurer. Dieser fromme Glaube scheint den meisten und besonders den vermeintlich am höchsten aufgeklärten Freimaurern, insofern sie speziell materialistischen Ideen sich zugewendet haben und nur ihrem Reichthum und ihrem ausschliesslichen Behagen leben, fast ganz abhanden gekommen zu sein. An ihrem Verhalten gegen ihre dienenden Brüder auf den niedrigeren sozialen Stufen, an ihrem Indifferentismus gegen eine durchgreifende Reform unserer gesellschaftlichen Zustände auf der Basis der wahren geistigen Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, die sie meist nur ihres Gleichen zuwenden möchten, an ihrem absichtlichen Sichverschliessen gegen ihren vorgefassten Meinungen widerstrebende, offensichtliche Thatsachen, die man lieber frischweg und dreist leugnet, als sie prüft und zugesteht, erkennt man ihren wahren und

eigentlichen Standpunkt, gegen den sich Rom und jede sich christlich nennende Kirche und Gemeinschaft nicht so ganz mit Unrecht wendet. (Wir verweisen hierüber zurück auf unseren Artikel: — „Warum wenden sich unsere geld- und machtgewaltigen Widersacher so energisch gegen den Spiritismus und Mediumismus?“ — in „Psych. Studien“ Januar-Heft 1895 S. 12 ff.) Der Jesuitismus und der Freimaurerbund sind schroffe Gegensätze; der echte Spiritismus sollte die besseren Elemente von ihnen in sich vereinigen, weil die schlechteren beiderseits ihren Spezialzwecken nachjagen. Immerhin erkennen die Jesuiten die Thatsachen des Mediumismus an, wenn sie auch von jeher nur die Manifestationen gläubiger Nonnen und Klosterbrüder für echt und für göttliche oder kirchliche Magie, die aller Anderen aber als der Schwarzkunst und Teufelsmagie verfallen wähnen. Die protestantischen Theologen glaubten wenigstens früher noch an den Teufel und seine Offenbarungen. Ihre Gegner sollten den eigentlichen Thatsachen mit uns nur auf den natürlichen Grund gehen und von ihnen das Wahre und Faktische ohne Voreingenommenheit acceptiren und den Gesetzen der geistigen Natur, die sich daraus ergeben, freies Spiel lassen und nicht überall blos Jesuitismus wittern. Die Jesuiten sind darin weit klügere und schärfere Beobachter des Seelenlebens. Herr *von der Brüggen* meint, — „Rom sei diesmal den eigenen Waffen des Aberglaubens unterlegen gegen einen Mann, der diese Waffen doch meisterlich [doch wohl höchst schurkischer Weise! — Refer.] zu führen wusste. Aber hat jemals eine Niederlage die Ziele der Jesuiten verschoben?“ — Er irrt sich, denn solche Thatsachen des Seelenlebens bestehen, und auf ihnen fusst Rom fest seinen darin ganz blind ungläubigen Gegnern gegenüber. Es herrscht in der That eine grosse Scheidung der Geister, die sich auf diesem Gebiete offenbaren, und die nur je nach ihrer verschiedenen Werthung als gut und böse erscheinen. Halten wir uns an die reine Natur und studiren wir diese Geister, diese Medien, diese Richtungen und sehen wir zu, ob dieselben dem grossen, allein menschenwürdigen Ziel im Diesseits und Jenseits zustreben, schon auf dieser Erde den Himmel geistiger Glückseligkeit allen unseren Mitmenschen wirklich vorbereiten zu helfen. Das ist das wahre experimentum crucis, die reine Goldprobe aller Geistigkeit. Auf sie zielt Sir *Alfred Russel Wallace* in seiner berühmten Congress-Rede in unserem August-Heft cr. S. 414 ff.

Kurze Notizen.

a) Zum Horoskop und der Ahnfrau des 1635 hingerichteten Grafen *Schaffgotsch* — theilt mir Herr Dr. med. *C. Reissig* zu Hamburg, (bekannt aus „Psych. Stud." April-Heft 1897 S. 180 ff.), d. d. 20. October cr., zu meinem früheren Artikel über — „Die Nativität oder das Horoskop" — (s. „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 362 ff, 364, Note und 370) aus seinem diesjährigen Forschungsaufenthalte in der gräflichen Bibliothek zu Warmbrunn im schlesischen Riesengebirge höchst dankenswerth mit, dass — „Ihrer Feststellung des Datums des horoskopischen Vorganges auf dem Kynast mit „Wolf und Lamm" (Juli-Heft S. 364 Note) auf den 28. August 1633 nach *J. Krebs'* Lebensbilde von *Schaffgotsch* (Breslau, 1890) nichts im Wege steht. Zu dieser Zeit finden nachweislich keine kriegerischen Unternehmungen statt, an denen *Schaffgotsch* theilnahm. . . Erst im October 1633 ist er wieder in kriegerische Unternehmungen verwickelt." — In der ältesten Flugschrift, betitelt: — „Beschreibung des Ableibens Herrn *Schaffgotschens*" —, welche in Neisse 1638 (nachgedruckt) erschienen ist, fehle zwar (nach *Krebs*) am Eingange die Sage von Wolf und Lamm, welche erst die nächste Flugschrift 1643 enthalte; dies dürfte jedoch noch kein Beweis gegen dieselbe sein. — Zu meinen Schlusszeilen „Psych. Stud." August 1897 S. 443 über einen nicht besonders für *Sch.* einnehmenden Charakterzug bei der Eroberung der Stadt Ohlau bemerke *Krebs* S. 45, dass *Sch.* es mit Akkord eroberte und dem Kommandanten *Bonitz* freien Abzug bewilligt habe. — Zum Schluss noch folgende Notiz (*Krebs* S. 194) über die der „Weissen Frau" der Kynsburg im Schlesierthale (s. „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 363, October-Heft 1897 S. 558 Note) verwandte „Ahnfrau" des *Schaffgotsch*'ischen Geschlechts auf der ihm gehörigen Burg Greiffenstein in Schlesien, seiner Geburtsstätte, (vgl. „Psych. Stud." Juli-Heft 1897 S. 362, 363, 364 Note und September-Heft 1897 S. 498 unten): — „In *v. Witten*'s 'Ruinen der Burgfeste Greiffenstein' heisst es S. 36: — 'Als *Hans Ulrich II. v. Schaffgotsch*, den die Greiffensteiner Ahnfrau in besonderen Schutz genommen, im 30jährigen Kriege zu Regensburg enthauptet wurde, erschien die Ahnfrau, die ihren Schützling vergeblich in einem Traume gewarnt, fortan in schwarzem Gewande und legte dieses Trauerzeichen erst ab, als viele Jahre später sein Sohn wieder rechtmässigen Besitz von der Burg nahm.'" — Die „Historic Notes [Notizen] on Astrology"

von *George Wilde* im Londoner „Light“ Nr. 921 vom 3. September cr. geben übrigens noch eine dankenswerthe Ueberschau alter Astrologen und darunter auch das genauere Horoskop **Kepler's** [vergl. *Kniepf* in „Psych. Studien“ November-Heft 1897 S. 622 ff.] über *Wallenstein*, das dieser in seinem 20. Jahre gestellt erhielt, als er noch unberühmt war. *Kepler* weissagte ihm grosse Dinge aus der Constellation der Gestirne, dass er zu grossen Ehren und Ruhm aufsteigen würde durch seine Tapferkeit und seinen Durst nach Macht; aber er würde sich dadurch auch mächtige Gegner und geheime Feinde zuziehen, auch würde er eine grosse Menschenmenge an sich ziehen. Mars und Saturn würden in ihm einen starken Willen, einen streitsüchtigen, übermüthigen und Grosses wagenden Geist erzeugen; er würde in eine gute Familie heirathen, aber seine Gattin würde nicht hübsch, wohl aber mit weltlichen Glücksgütern gesegnet sein. Es ist wohlbekannt, dass *Wallenstein* nach dem Rathe *Kepler's* handelte, nur dann Schlachten schlug, wenn die Sterne günstig waren. [Man vergl. hierzu meine vielleicht neue historische Entdeckung in „Psych. Stud.“ August-Heft 1897 S. 442 ff. über Mag. *Thiem*!] *W.* wurde geboren um 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags den 22. September 1583 zu Prag. Die Sonne und Merkur standen zur Zeit in Opposition zum Jupiter und Saturn und weissagten ein Leben voll grosser Kämpfe. Des Mars Stellung im 8. Hause zeigte Lebensgefahr an, denn am Abende seines Lebens stand die Sonne mit Mars verbunden. *Kepler* wusste nicht, dass der damals noch unentdeckte Planet *Herschel* [Uranus] im aufsteigenden Knoten, und dass beim gewaltsamen Tode *Wallenstein's* (im 51. Lebensjahre) die Sonne im Quadrat zu *Herschel* stand. — Des *Wallenstein'*schen Hof-Astrologen *Seni* Art, die Nativität zu stellen, findet man in „Psych. Stud.“ Juni-Heft 1897 S. 304 ff. — Der Sekr. d. Red.

b) „Das Wesen der Irrlichter“ — bespricht ein Herr Dr. **G. Reischel** in Oschersleben in — „Die Natur. Zeitung zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntniss und Naturanschauung für Leser aller Stände.“ Begründet von Dr. *Otto Ule* und Dr. *Karl Müller*, (herausgegeben von Prof. Dr. *Willi Ule* in Halle a. S., *G. Schwetschke'*scher Verlag) in Nr. 17 v. 24. April 1898 S. 193—196 in einer die früheren Fälle genannter Zeitschrift über Irrlichter recht übersichtlich zusammenfassenden Weise. Aber er kennt offenbar die specifischen Fälle der „Psych. Studien“ noch nicht, die wir im Mai-Heft 1892 S. 201 ff., Novbr.-Heft 1896 S. 456 ff. und im August-Heft 1897 S. 422 ff. ge-

bracht haben, woselbst wir die berichteten Beobachtungen über spukhafte Irrlichter durchaus nicht allein auf Kohlenwasserstoffgase, Stickstoff, Schwefelwasserstoff und Phosphorwasserstoff zurückführen konnten, sondern hinter ihnen noch ein specifisch psychisches Element eines uralten, nicht ganz unbegründeten Volksglaubens muthmaassen mussten. In folgenden Schlussworten seines Artikels stimmt der Herr Verfasser so ziemlich mit dem Referenten (dem Sekretair der Redaktion dieses Journals) überein, wenn er sagt: — „Electrische Einwirkungen sind nach alledem vollständig ausgeschlossen; als ein ruhiges Ausströmen der durch Induction in der Erdoberfläche erzeugten Elektricität, als eine allmählich verlaufende elektrische Entladung in leuchtenden Büscheln weissvioletter Farbe auf Sträuchern, Bäumen, hervorragenden Gegenständen aller Art, wie beim St. Elmsfeuer, ist die Erscheinung der Irrlichter nicht aufzufassen, da alle Vorbedingungen zu einer elektrischen Entladung in dieser wie in jeder anderen Form vollständig fehlen, nämlich die starken und raschen Verdichtungen des atmosphärischen Wasserdampfes infolge hereinbrechender kalter Luftströme, oder lebhafter aufsteigender Bewegung der Luft, ferner heftige Schauer von Regen, Schnee und zumeist Graupeln, unter denen bei niedrigem Barometerstande und sinkender Temperatur stets unter Null die Elmsfeuer im Winter entstehen; diese können übrigens auch eine Folge der Reibung sein, die der stürmisch umhergewirbelte Schnee an den Lufttheilchen erfährt. — Das Volk betrachtet die Irrlichter durchweg als räthselhafte [Sind sie das denn nicht auch der Wissenschaft noch? — Der Sekr. d. Red.], gespenstische Erscheinungen, die den Menschen irre führen, um ihn zu verderben. [Aber auch um ihn zuweilen zu retten, wie im Falle des Herrn *Fornaschon* im Juli-Heft 1896, S. 322 ff. — Sekr. d. Red.] Guten Grund hatte man gewiss oftmals dazu, diese geheimnissvollen Flämmchen mit abergläubischer Furcht zu betrachten, da mancher durch sie vom rechten Wege abgelenkt und in den verderbenbringenden Sumpf gelockt wurde, wo er versank. Darum haben diese Lichter auch dem entsprechende Namen erhalten: Irrlicht, Irrwisch, Tückebolde, Lüchtemännekens. In allen Dorfschänken hört man von ihnen grausige Geschichten erzählen. Da war z. B ein reicher Müller, der sein Geld im Felde verscharrte, wo man ihn alsbald todt liegen fand. Nun hat er im Grabe keine Ruhe, der sucht sicher mit der Geisterlaterne sein vergrabenes Geld! Ein Anderer gräbt nach ähnlichen

Schätzen mit seinem matten, trüben Licht.*) Andere halten die Lichter für die Seelen ungetauft gestorbener Kinder. Der nächliche Wanderer aber, der sinnend dahin schreitet und in die tiefe dunkle Nacht hineinstarrt, wo er plötzlich einen Lichtschimmer auf sich zukommen sieht, der teuflisch bei seiner Annäherung zurückweicht, beim Zurückgehen ebenso teuflisch sich ihm zu nähern sucht, ist froh, wenn er bei einer Wegbiegung seine Gesellschaft los ist. — Allen Lesern dieser Zeitschrift würde der Verfasser des vorliegenden Aufsatzes dankbar sein, wenn sie ihm oder dem Herausgeber der Zeitschrift eigene oder fremde genaue Beobachtungen von Irrlichtern mittheilen wollten, um das Wesen dieser Nachtwandler noch mehr aufhellen zu können." — Ein unseren Lesern noch unbekannter, aber den Bericht des Sekr. d. Red. über sein wenige Monate später gehabtes Erlebniss an der Striegauer Zollmühle (s. Mai-Heft 1892 S. 201 ff.) bestätigender Vorgang ist der Eingangs obigen Artikels von einem Herrn *Reischel* erzählte des glaubwürdigen Steuerbeamten in Eilenstedt am Huy, einem Dorfe im Kreise Oschersleben, der, im März 1852 Nachts 11 Uhr von einer Revision zurückkehrend, bei vollständig bedecktem Himmel, mehrere 100 Schritte von Eilenstedt entfernt, plötzlich ein Licht, scheinbar eine Laterne, aus ihm herauskommen sah, das sich so schwankend vorwärts bewegte, dass er zunächst vermuthete, der Träger der Laterne befinde sich in trabender Bewegung. Dem ersten Lichte folgte ein zweites, drittes, viertes und fünftes . . . ja bis zu 40 und 50 Lichter eilten den Weg am Dorfe entlang, vorwärts. Er konnte keinem näher als bis zu 10 Schritt kommen. Die trüben Lichter hielten sich in träger Ruhe, die helleren tanzten um einander und neckten sich förmlich, oder liefen blitzschnell aus ihrem Wege die Höhe herauf und kehrten in Gesellschaft anderer Irrlichter zurück. Ueber eine volle Stunde hat Berichterstatter, auf dessen ausführlichen Originalbericht wir verweisen, diesem Spiele der Lichter zugesehen, bis sie mit dem 12. Glockenschlage in einem leichten Westwinde verlöschten. [Man vgl. hierzu noch April-Heft 1896 S. 194 ff., Mai 1896 S. 214 ff., Juli 1896 S. 315 ff., Novbr. 1896 S. 542 ff.] — Unter Bezugnahme auf *G. L. Dankmar*'s „Präliminarien zu einer Theorie der Spukerscheinungen" (speciell Aug.-Heft 1897 S. 425 ff.) gestatte ich mir behufs Erklärung obiger Leuchter-Erschei-

*) Ganz ähnlich wie *Hölty* in seinem Gedicht: — „Ueb' immer Treu und Redlichkeit etc." — in „Psych. Stud." August-Heft 1892 S. 361 ff. des Näheren ausführt. — Der Sekr. d. Red.

nungen, ausser der noch vielangefochtenen Geister-Hypothese noch für skeptische Naturforscher die diesen vielleicht acceptablere Hypothese vorzuschlagen, dass manche dieser bis jetzt noch so räthselhaften, spukhaften Wesen jedenfalls **seelische Doppelgänger** der betreffenden, mediumistisch gearteten Beoachter sein könnten. Ich folge mit dieser Deutung nur Sir *William Crookes*'s weisem Vorgange im Octbr.-Hefte 1898 S. 483 ff. — Der Sekr. d. Red. Dr. *Gr. C. Wittig.*

c) Aus dem Reiche des Uebersinnlichen — ist der Titel einer stehendenden Rubrik in dem Wochen-Journal — „Das Neue Blatt“ — (Leipzig, *A. H. Payne*, redigirt von Dr. *Franz Hirsch*), das in seiner Nr. 26, 1898 Jahrg. XXIX von S. 408—410 wieder mehrere interessante Mittheilungen bringt. Im Abschnitt „Wunderbares aus Frankreich“ wird berichtet, dass in Bialas in den Cevennen gegenwärtig ein Bauernbube von ungefähr 9 (jetzt 11) Jahren lebt, der sein Heimathdorf nie verlassen hatte und trotz seines angeborenen Patois im Zustande der Verzückung das reinste Französisch spricht, ähnlich wie seiner Zeit *Andrew Jackson Davis* in Poughkeepsie, wie er uns in seinem „Zauberstabe“ (Leipzig, *O. Mutze*, 1868) so überzeugend berichtet. Dabei hört dieser Knabe, der *Paulin Delpont* heisst, Stimmen, entdeckt Geheimnisse, sieht in die Zukunft u. s. w., was Schaaren von Menschen zu ihm pilgern macht. (Vgl. „Psych. Stud.“ October-Heft 1896 S. 525.) — Den Bericht über die Seherin *Couédon* (nicht *Conedon*, wie dort verdruckt steht,) und ihre Weissagungen in Paris vom grossen Brande und vom künftigen König von Frankreich kennen unsere Leser bereits in ausführlicheren Mittheilungen, als dort enthalten sind. (Vgl. Decbr.-Heft 1896 S. 680 ff.) — In dem Abschnitt: — „Mystisches aus Russland“ — wird von dem bekannten Berliner Schriftsteller *Brandes* berichtet, dass der 1711 als Leibeigener im Archangelschen Gouvernement geborene und als vielseitiges Genie bekannte *Michail Wassiljewitsch Lomonossow* nach stattgefundenen Studien zu Moskau und einem längeren Aufenthalte in Deutschland 1745 zu Petersburg Prof. der Chemie und Experimentalphysik wurde. In einem Traume sah er bei seiner Rückkehr nach Russland die Leiche seines Vaters, eines Fischers, auf eine öde Insel im nödlichen Eismeer geworfen. Er gab die Lage der Insel genau an, und die Fischer fanden wirklich daselbst die Leiche seines Vaters, die sein Bruder recognoscirte. Gegenüber dem etwas skeptischen *Brandes* wird *L*'s Zeitgenosse *G. Chr. Lichtenberg*, der grosse deutsche Humorist und Satiriker des vorigen Jahrhunderts, vorgeführt, der in seinen Schriften immer wieder auf seine

Träume zurückkommt. In seinen „Nachrichten und Bemerkungen über sich selbst" sagt er unter Anderem: — „Einer der merkwürdigsten Züge in meinem Charakter ist gewiss der seltsame Aberglaube, womit ich aus jeder Sache eine Vorbedeutung ziehe und in einem Tage hundert Dinge zum Orakel mache. Ich brauche es hier nicht zu beschreiben, indem ich mich hier allzu wohl verstehe. Jedes Kriechen eines Insekts dient mir zur Antwort auf eine Frage über mein Schicksal. Ist das nicht sonderbar von einem Professor der Physik? Ist es aber nicht in der menschlichen Natur begründet und nur bei mir monströs geworden, ausgedehnt über die Proportion natürlicher Mischung, die an sich heilsam ist?" — Das ist doch die Vorzeichendeuterei der alten Griechen und Römer aus Vogelflug und anderen Naturereignissen, der Glaube unserer deutschen Vorfahren beim Ueberdenwegspringen eines Hasen, oder dem Krächzen einer Nachteule! Liegt dieser Volksglaube nicht in den Traum- und Punktirbüchern früherer Tage ausgedrückt und in all den seltsamen Gebräuchen bei heiligen Festzeiten zur Ermittelung der kommenden Schicksale? Wenn die Seele eines Menschen dabei mit heiligem Ernst und Eifer betheiligt ist, kann sie da nicht in den ekstatischen Zustand des mediumistischen Trance und Hellsehens gerathen und wirklich Dinge voraus sehen, die dem mit gewöhnlichen, wachen Sinnen Begabten stets verborgen bleiben? Nur insofern sind alle diese als Volksaberglauben verrufenen Gebräuche dennoch zu beachten und zu beherzigen. Was da der Mensch in seinem tiefsten Innern lebhaft fühlt, glaubt und will, das offenbart sich ihm auch äusserlich. Hierdurch erklären sich auch wohl die so verschiedenartigen, dem Gefühl der Wahrnehmenden prophetisch erscheinenden Vorandeutungen des Todes der Kaiserin *Elisabeth* von Oesterreich in unserem November-Hefte 1898 S. 620 ff. — Dahin gehört auch die Rubrik der „Wahrträume", deren drei von einem Herrn *G. Kl.* in H. im Grossherzogthum Oldenburg mitgetheilt werden. Etwa um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erblickte sein von einer weiten Geschäftsreise zu Pferde heimkehrender Urgrossvater auf dem sog. Witte-Feld von Engter nach Vörden im Osnabrück'schen Abends an einer Richtstätte, einem Sandhügel, plötzlich ein grosses Feuer, das er sich erstaunt ansehen wollte, worüber er aber vor Müdigkeit einschlief und erst wieder erwachte, als er an demselben längst vorüber war. Heimgekehrt, theilte man ihm mit, dass morgen eine Mordbrennerin aus Vörden auf dieser Stelle durch Feuer hingerichtet werden

solle. (Man vgl. hierzu „Psych. Stud." October-Heft 1893 S. 476 ff.) — Derselbe Grossvater sah später, ebenfalls Abends heimkehrend, an einem einsamen Teiche einen Mann mit einer Frau ringend und diese mit dem Kopfe unter das Wasser drückend. Am Thatorte angelangt, erblickte er Niemand. Nach längerer Zeit, etwa einem halben Jahre, ertränkte ein Bauernsohn dort wirklich eine Dienstmagd. — Ein Lehrer *O.* daselbst sieht Nachts erwachend an der Wand seines Schlafzimmers eine ganz helle Stelle in Form eines länglichen Vierecks, die er im Beisein seiner Frau mit der Bleifeder umreisst, als er weder eine Laterne, noch den Mond als deren Ursache entdecken kann. Am Tage darauf erhält er die Todesanzeige eines lieben Bruders in gleich grossem Briefformat, wie die helle Stelle gezeichnet war. [Man vergl. März-Heft 1894 S. 140 ff. den Schatten an der Wand.] — Unter der Ueberschrift: — „Ist Mysticismus Aberglaube?" — wird von dem am 14. April 1894 zu Rom † *Adolf Friedrich* Grafen *von Schack* aus seinen „Erinnerungen und Aufzeichnungen" eine längere Stelle citirt, die wir z. Th. schon in „Psych. Stud." Mai-Heft 1887 S. 230 sub *b*) und Juni-Heft 1892 S. 251 ff. citirt haben und hier im Wesentlichen ergänzen. Der dort nicht genannte General ist der General *v. Pfuel*, merkwürdigen Andenkens aus der Zeit König *Friedrich Wilhelm*'s *IV.* und der 1848er Revolution. Wir erinnern an dieses Generals denkwürdige Mittheilung aus dem Munde des Königs in „Psych. Stud." Septbr-Heft 1888 S. 385 ff. über den seltsamen Apport eines Ehe-Ringes, der damals nur für ein Märchen gehalten wurde, ehe die neuzeitlichen Medien dieser Art auftauchten, worüber man sich im *Aksakow*'schen Werke: — „Animismus und Spiritismus" — III. Aufl. des Näheren belehren kann. — Vom Gebrauche des Erdspiegels [vgl. „Psych. Stud." Septbr.-Heft 1894 S. 462 ff. und October-Heft 1897 S. 579 ff. *Mummert*'s Mittheilung] im Odenwalde sagt Graf *von Schack* noch: — „Von einem jungen, sehr gebildeten Manne, welcher in jener Gegend ansässig war, hörte ich behaupten, sein Vater habe mittels eines solchen Erdspiegels ein wichtiges, lange verloren geglaubtes Dokument wieder entdeckt. — Seine Schwestern erzählten viel von dem Geisterspuk in ihrem alten, unfern vom Rodenstein [vergl. Juli-Heft 1895 S. 315 ff., Januar 1896 S. 37 ff., Juli 1896 S. 358 ff. und August-Heft 1896 S. 410 ff.] gelegenen Schlosse, der ihnen den Aufenthalt daselbst verleidet hat. Der Bruder pflegte sie deshalb zu verspotten; um so überraschender war es mir deshalb, als er mir einmal unter vier Augen

sagte, er thue das nur, um die Aufregung der Schwestern zu beruhigen, habe aber selbst auf dem Schlosse unerklärliche Dinge erlebt, wie das Schallen von Tritten in seinem eigenen Zimmer, während doch Niemand zugegen gewesen. [Aehnlich wie in Dr. *v. Gaj*'s Mittheilungen über „Zwei unerklärbare Vorgänge aus meinen Jugendjahren", April-Heft 1897 S. 190 ff.] Wenn er durch die Gänge und Säle hingeschritten, seien sämmtliche Thüren vor ihm aufgerissen und wieder zugeschlagen worden, und er habe deutlich die Fusstritte eines vor ihm Hinwegeilenden vernommen, ohne dass es ihm gelungen sei, den Hergang zu ermitteln. — Ich selbst habe in meiner Kindheit, auch im Norden Deutschlands, viele ähnliche Geschichten gehört; und obgleich meine Eltern, die beide ihre Erziehung in der Aufklärungsperiode empfangen hatten, beflissen waren, alles als thörichten Aberglauben darzustellen, hatte ich immer Hinneigung, manches davon für nicht völlig grundlos zu halten." — (Man vgl. über den Grafen *v. Schack* noch unser December-Heft 1894 S. 594 ff.) — Die letzte im „Neuen Blatt" S. 410 ff. mitgetheilte Geschichte betitelt sich: — „Was war es?" — und giebt den Bericht des herzoglichen Försters *Gerloff* zu Ackenhausen aus dem „Waidmann" über eine im Mühlenthale bei Altenbrack im Harz an den dortigen Forellenteichen im Winter 1893/94 gehabte Vision eines Mannes, den er und der Arzt Dr. *Schlösser* ganz deutlich des Weges daher kommen, sein Bündel auf den Kreuzweg stellen und zu einem 10 Schritte unterhalb des Weges fliessenden Bache sich begeben und dort sich am Wasser bücken, dann wieder auf den Weg zurückkehren und thalwärts wandern sahen. Da sie in ihm einen Forellendieb vermutheten, eilten sie ihm gegen 3 Uhr Nachmittags eilenden Schrittes im frisch gefallenen Schnee nach und fanden ihn ohne jede Spur verschwunden! Noch bis heute ist Beiden, Skeptikern ersten Ranges in Bezug auf Metaphysik, dieses Erlebniss ein ungelöstes Räthsel, da eine Luftspiegelung oder eine Art Brockengespenst eine absolute Unmöglichkeit am hellen Tage war. Der andere Zeuge Dr. *Schlösser* weilt jetzt in Ketzin an der Havel. — So das „Neue Blatt", welches eins der ersten Familien-Blätter war, das unter der gediegenen Redaction des Dr. *Franz Hirsch* den neuen Wahrheiten des Mediumismus nicht, wie die meisten anderen, ihre Spalten verschloss, oder ihren skeptischen Hohn über Phänomene ausgoss, von denen jene keine Spur einer richtigen Ahnung, geschweige einer exacten Beobachtung auf diesem schwierigsten aller Geistesgebiete hatten. Herr Dr. *Hirsch* brachte sogar schon als

Redacteur von der im Jahre 1876 erscheinenden Monatsschrift: — „Der Salon für Litteratur, Kunst und Gesellschaft" (Leipzig, *A. H. Payne*) in Heft I und II einen Artikel aus der Feder des Unterzeichneten, betitelt: — „Der moderne Spiritismus. Aberglaube oder Erfahrungswissenschaft?" — Dr. *Gr. C. Wittig.*

d) Zur Erklärung des *Branly*'schen oder ***Lodge***'schen „coherer" in Sir ***William Crookes***' Jahresrede zu Bristol (s. „Psych. Stud." Octbr.-Heft 1898 S. 484), den ich mit „Verbinder" übersetzt habe, finde ich in einem Artikel von *K. S.* in „Die Natur" zu Halle, Nr. 37 v. 11. September 1898 S. 437 ff., betitelt: — „Funkentelegraphie" —, als welche Prof. *A. Slaby* an der Technischen Hochschule zu Berlin in seiner gleichbetitelten Schrift (Berlin, *Leonhard Simion*, 1897) die sog. *Marconi*'sche „Telegraphie ohne Draht" bezeichnet, folgende genauere Erklärung des Wortes: — „*Branly* entdeckte 1890 eine eigenthümliche Eigenschaft loser, in einer Glasröhre über einander geschichteter Metallkörner, wie Eisen-, Kupfer- oder Messingfeilspäne. Eine solche Röhre bietet dem Durchgang eines electrischen Stromes einen unüberwindlichen Widerstand, so dass man dieselbe mit metallischen Anschlussplatten oder darin gebetteten, gut leitenden Kugeln an die Pole einer galvanischen Batterie anschliessen kann, ohne einen Strom zu erhalten. Sobald aber die Röhre von electrischen Strahlen getroffen wird, leitet sie den Gleichstrom. Eine leise Erschütterung der Röhre nach erfolgter Bestrahlung stellt den unendlichen Widerstand wieder her. *Lodge* scheint zuerst solche Röhren als 'electrische Augen' benutzt zu haben. Er nennt sie 'coherer', wonach man das deutsche 'Kohärer' gebildet hat. *Slaby* hat dafür das Wort 'Fritter'*) angenommen. *Lodge* ist wohl auch als Vater des Gedankens zu bezeichnen, mit electrischen Strahlen und solchen Röhren zu telegraphiren. Er bezeichnet eben als äusserste erreichbare Entfernung 500 m, ohne dies indess praktisch erprobt zu haben. Die Nachricht, dass *Marconi* diese Telepathie auf meilenweite Entfernung praktisch durchgeführt habe, gelangte Anfang vorigen Jahres zu uns. Bald darauf wurden in England von der Telegraphen-Verwaltung grössere Versuche angestellt. An einigen derselben nahm *Slaby* theil. U. s. w." — Es wird unsere Leser freuen, hier nicht blos die von *Crookes*, dem berühmten Entdecker des Elementes „Thallium" und

*) Mit „Fritten" bezeichnet man in der Technik einen Vorgang, bei dem lose pulverförmige Massen durch oberflächliche Schmelzung zum Zusammenhang gebracht werden. Aehnlich ist es hier.

dem Mitentdecker des in den Bestandtheilen der Luft noch vorhandenen „Argon“, zuerst benutzten und nach ihm benannten Röhren, sondern auch Prof. *Lodge*'s Mitantheil an der Weiterentwickelung der electrischen Telegraphie bis zu der „ohne Draht“ bereits in Deutschland von Fachgelehrten anerkannt zu sehen. Wird man nun noch die Beobachtungen und den Bericht eines so scharfsinnigen Physikers über das Medium *Eusapia Paladino* (vergl. „Psych. Stud.“ Januar-Heft 1895 S. 6 ff.) weiter zu ignoriren oder als ungenügend beobachtet hinwegzuleugnen wagen? Wird man des einst so gefeierten Physikers und Electrikers ***Robert Hare*** zu Philadelphia Entdeckungen mit seinen „Spirititoskopen“ in dessen Schrift: — „Experimentelle Untersuchungen über Geister-Manifestationen“ (deutsch Leipzig, *Oswald Mutze*, 1871) — besonders die §§ 115—121 ff., 879 ff., noch weiter als eine Unmöglichkeit oder eine überspannte Idee verwerfen? Wie langsam hinkt doch die heutige sogenannte Wissenschaft vielen vom Volke längst entdeckten Thatachen mit ihrer Bestätigung derselben nach! Man denke an den früher von den Gelehrten als puren Aberglauben und als höchst gefährlich verschrieenen Brauch der Landbewohner, während eines Gewitters Feuer auf dem Heerde oder im Ofen zu unterhalten, um das Haus gegen Blitzgefahr zu schützen. Erst jetzt hat die genauere Erforschung der Electricität die Richtigkeit der Nichtleitungsfähigkeit des Schornsteinrauches erwiesen. Und so noch unzählige andere, ähnliche Fälle! — Der Sekr. d. Red.

e) Ein unheimliches Bauernhaus. — Man schreibt uns: In der Nähe von Windischgarsten, in der Ortschaft Schweizersberg, liegt ein Bauernhaus, in dem es — wie die Leute sagen — nicht mit rechten Dingen zugeht. Thatsache ist, dass sich in der ganzen Umgebung des Hauses gegenwärtig alle Leute mit den Merkwürdigkeiten des Hauses beschäftigen und jung und alt sich die unglaublichsten Dinge erzählt. In dem Bauernhause geistert und rumort es Tag und Nacht, und die Besitzer, welche es bewohnen, sind thatsächlich in verzweifelter Stimmung, es bleibt ihnen kein Dienstbote. Auf unerklärliche Weise wurden in dem Hause bis jetzt 21 Fenster durch Steinwürfe eingehauen. So schnell man nach einem solchen Steinwurfe in's Freie eilte, man konnte keinen Thäter erblicken. In der Wohnstube fallen bei hellem Tage plötzlich verschiedene Gegenstände, welche sich auf Kästen oder am Ofen befinden, herab, zum Entsetzen der Bewohner, und das nicht vereinzelt, sondern regelmässig seit längerem. Gegen 30 Schmiede der nahen Sensen- und Messergewerke sollen

einmal bereits das Haus durchsucht und bewacht haben, ohne dem unheimlichen Treiben auf die Spur kommen zu können. Jedenfalls hat man es hier mit einer sehr geschickten Täuschung zu thun und verspricht des Räthsels Lösung interessant zu werden. — In derselben Angelegenheit erhalten wir noch weiteren Bericht: Nahe der Teichlbrücke in der Gemeinde Pichl bei Windischgarsten am Schweizersberg steht das Bauernhaus „Wollfuhr". Unheimliche Vorkommnisse in diesem Hause beschäftigen gegenwärtig die Leute der dortigen Gegend. In diesem Hause geht ein Gespenst um. Thüren werden auf- und zugeschlagen, die Fenster brechen heraus. Während der Bauer mit den Seinen in der Stube weilt, fliegen Steine durch's Fenster und sausen an seinem Ohr vorbei. Durch den Rauchfang fliegen Steine in die Küche u. s. w. Niemand kann sich den Spuk erklären. Wie auf Commando fangen in der Küche die Töpfe zu tanzen an u. s. w., u. s. w. Das Haus wurde von beherzten Leuten bei Nacht umstellt und bewacht, trotzdem konnte der Humbug noch nicht aufgedeckt werden. Berufenen Organen dürfte es übrigens bald gelingen, den Spuk ein Ende zu bereiten. — „Tagespost" v. 29. October 1898 aus Linz an der Donau. Wir bezweifeln diese Hoffnung des Referenten nach unseren langjährigen Erfahrungen zufolge October-Heft 1898 S. 549.

f) ***Theodor Fontane***, der von allen seinen litterarischen Collegen so hoch geschätzte, liebenswürdige Dichter und Romanschriftsteller, gewesener Apotheker, starb plötzlich zu Berlin am Schlage d. 20. September 1898. Geboren ward er zu Neu-Ruppin d. 30. Decbr. 1819. Unseren Lesern ist er bekannt durch seinen prächtigen Roman: — „Effie Briest" — in „Psych. Stud." Decbr.-Heft 1896 S. 682, sowie aus anderen Mittheilungen von ihm Septbr.-Heft 1895 S. 391, Mai-Heft 1890 S. 241 ff. und Juni-Heft 1878 S. 282. Seine Ballade: — „Der 6. November 1632" — ist echt spiritistisch. Ihm ward das Sterben so leicht wie seinem letzten Roman-Helden *„Stechlin"*.

g) Dr. *Conrad Ferdinand* ***Meyer***, der schweizerische Landsmann *Gottfried Keller*'s, der geistvolle Dichter und historische Novellist, starb zu Kilchberg am Züricher See infolge eines erneuten Schlaganfalls den 28. Novbr. 1898. Geboren ward er zu Zürich als Sohn des Geschichtschreibers Reg.-Rathes *Ferd. Meyer* am 11. October 1825. Auch wir verdanken ihm, wenn auch nur indirect, vieles echt Spiritistische. Man vergl. „Psych. Studien" Novbr.-Heft 1898 S. 594 ff. und Septbr.-Heft 1888 S. 425 ff. Möge er mit allen Heimgegangenen sich erfreuen an Gottes Herrlichkeit!

Bibliographie-Nachweis

nach dem chronologischen Eingang der Bücher.

(Schluss von S. 624 des November-Heftes 1898.)

Der Kynast. Ostdeutsche Monatsschrift für Volkstum und Kunst, herausgegeben von Dr. Ernst Wachler in Berlin. I. Jahrg. Heft 1. October 1898. (Oppeln und Leipzig, Verlag von Georg Maske.) Preis: vierteljährl. 2 M., Einzelheft 75 Pf. — Inhalt: — Unter vielen anderen volkstümlichen Artikeln „Der Kynast. Ein Gemälde aus dem frühen Mittelalter" von Willibald Alexis. Mit einem Vorwort von Dr. Max Ewert. — Blick auf das schlesische Gebirge etc. (Vergl. „Psych. Studien" Juli-Heft 1897 S. 362 ff. und December-Heft 1898 S. 692 ff.)

Eos. Mittheilungen der spiritistischen Vereinigung „Eos" zu Berlin. Schriftleitung: Berthold Manasse in Berlin N.O., Neue Königstr. 88. III. Jahrg. 1898. November, No. 11. S. 61—68 gr. 8⁰.

Mandeville, Bernard de, und die Bienenfabel-Controverse. Siehe ***Sackmann,*** Dr. Paul. S. 704.

Müller, Rudolf: — „Das hypnotische Hellseh-Experiment im Dienste der Naturwissenschaftlichen Seelenforschung." II. Band: Das normale Bewusstsein. (Leipzig, Verlag von Arwed Strauch, 1898.) S. 173—322. Preis: 4 M. (I. Band 5 M. Vgl. „Psych. Studien" Februar-Heft 1898 S. 112.)

Rivista di Studi Psichici. Periodico Mensile, dedicato alle ricerche sperimentali e critiche. Sui Fenomeni di Telepatia, Telestesia, Premonizione, Medianità, ecc. Direzione e Amministrazione, Torino, Via Rosine, 10. Anno IV. Aprilo, Maggio e Giugno 1898. No. 4, 5 e 6. Abbonnemento sia Per l'Italia che per l'Estero L. 8. Un numero separato L. 1. — [Im Juni 1898 ist die Redaction und der Besitz dieses Journals aus den Händen des Dr. Finzi und der Erben des ermordeten Dr. G. B. Ermacora zu Padua in die des Herrn Cesare Baudi di Vesme, des Herausgebers der jüngst erschienenen „Geschichte des Spiritismus" (deutsch bei Oswald Mutze in Leipzig), zu Turin übergegangen. Die vorliegende No. 4—6 enthält ein Bildniss und einen Nekrolog des † Dr. Ermacora und eine Anzahl anderer interessanter Artikel.] — Anno IV. No. 9, Septembre 1898: Direttore: Cesare Vesme. Sommario: — Il discorso di W. Crookes all' Associazione Britannica in Bristol. — Relazione di un sogno premonitorio di morte, Maria Glarner. — Visione nuncia di morte confermata da una comunicazione tiptologica. — In tema di effluviografia, Livio Silva. — Le misteriose fotografie di Pisa. — Cenni autobiografici di Alessandro N. Aksakoff, Consigliere di Stato dell' Impero Russo. — Questa poi! . . . etc. (Vgl. „Psych. Stud." Nov.-Heft 1898 S. 622 ff.) Anno IV, No. 10 u. 11, Octobre e Novembre 1898 sind inzwischen mit gleich reichem Inhalt erschienen.

Roth, Eliza: — „Die Perlen des Zeitalters oder Die Stufen zu Glück und Vollkommenheit, verbunden mit der Heilkunde nach Jesu Lehren und Beispiel. Keine Sünde, keine Krankheit, kein Sterben" (Leipzig, Verlag von Wilh. Friedrich, 1898) VII und 192 S. gr. 8⁰.

de Saint-Rémy, Par Marie — Témoin oculaire: — „Le Miracle National de N.-D. de Lourdes à la Grotte de Massabielle 20. Août 1898". (Toulon (Var), Imprimerie G. Monton, rue l'Ordonnance 2, 1898.) 16 pp. 8⁰.

Sakmann, Dr. Paul, Professor am Realgymnasium und an der Realanstalt in Ulm: — „Bernard de Mandeville und die Bienenfabel-Controverse. Eine Episode in der Geschichte der englischen Aufklärung." (Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen, Verlag von J. C. B. Mohr [Paul Siebeck], 1897.) XVI u. 303 S gr. 8⁰. Preis: 7 M.

Schaarschmidt, Dr. med. E.: — „Ueber Spiritualismus. Eine Vertheidigungsschrift gegen pastorale Angriffe." (Leipzig-Reudnitz, Selbstverlag, Leipzigerstr. 1, 1898.) 17 S. gr. 8⁰. Preis: 10 Pf. (in Briefmarken unter Hinzufügung des Portos). Vgl. „Psych. Stud." Juni Heft 1897 S. 326 ff.

Schneider, Prälat Dr. Wilhelm, Domprobst und Prof d. Theol. in Paderborn: — „Das andere Leben" etc. (Paderborn, Ferd. Schöningh, 1896,) XVI u. 529 S. gr. 8⁰. Preis: (nicht 16 M., wie S. 156 des Mai-Heftes aus Versehen angegeben war, sondern) nur 6 Mark.

Schweizer Blätter für Spiritismus. 1. Jahrg. Nr. 5 v. 1. April 1898. Geschäftsführer H. Keller, Zürich V, Unionstr. 14. Redaktion: A. Heise, Zürich I, Zähringerstr 10. Erscheint am 1. u. 15. jeden Monats. Preis pro Quartal nach dem In- u. Auslande 2 Francs.

Société d'Études Psychiques. Les Tendances de Spiritualisme Moderne. Sermon prêché par le Rév. H. R. Haweis. Traduit de Journal „Light", 7. Août 1897, de Londres. Prix: 20 centimes. (Genève, Imprimerie Wyss et Duchêne, Rue Verdaine, 1898. 37 pag. 16.

Staub, J. B.: — „Die thatsächliche Widerlegung der Newton'schen Hypothese von der allgemeinen Anziehungskraft durch den naturgemässen Ersatz derselben als Grundlage einer neuen monistischen Weltanschauung. (Im Selbstverlag des Verfassers, Leipzig-Lindenau, Roszstrasse 5, 1898) 20 B. gr. 8⁰

Suggestions. A Monthly Magazine. Vol. I. August 1898. Nr. 1. Editors: Herbert A. Parkyn, M. D. — M. J. Murphy. — Published at The Chicago School of Psychology, 4020 Drexel Boulevard. Chicago, Ill. 48 pp. gr. 8⁰. 1.00 per Year. — Contents: — Therapeutic Suggestion. What is it? Herbert A. Parkyn, M. D. — Suggestion in various guise. M. S. Fielding. — Suggestion in nursing. Frances M. Barton. — Suggestions for the sick room. Kate Eva Wilson. — Telepathy etc., etc.

Tannenberg, Heinrich: — Religionsgeschichtliche Bibliothek. I. Die Religionsforschung und das historische Princip. Eine Programmschrift. (Erster Band.) IV u. 24 S. gr. 8⁰. Preis 50 Pf. — II. Was ist Religion? 48 S. gr. 8⁰. Preis 1 Mark. (Berlin-Friedrichshagen, Moderne Verlagsanstalt, C. Teistler & Co., 1898.)

Unger, Franz: — „Die Magie des Traumes als Unsterblichkeitsbeweis. Geheimwissenschaftliche Studie nebst einem Vorwort: Occultismus und Socialismus von Dr. Carl du Prel." (Münster i. W., Franz C. Mickl, 1898.) 8 S. gr. 8⁰.

Wissenschaftliche Zeitschrift für **„Occultismus".** Herausgegeben von Dr. Ferdinand Maack in Hamburg. Erscheint in Monatsheften. I. Jahrg. Nr. 1. Ausgegeben: 15. October 1898. Jährlicher Abonnementspreis, Format gr. 8⁰, (40 Bogen) 10 Mark. Inhalt: — Elektrographie von Maack. — Hypnotisches Hellsehen oder Inschauen. Von Rudolf Müller. — Zur Methodik bei mediumistischen Untersuchungen. Von Dr. Freiherrn v. Schrenck-Notzing. — Zur Enquête über Occultismus. Von Clemens Driesen. Referate. Recensionen. Gespensterschlachten. Notizen und eingegangene Drucksachen. Elektro-Photogramme nach Jodko.





NAME	DATE	NAME	DATE

